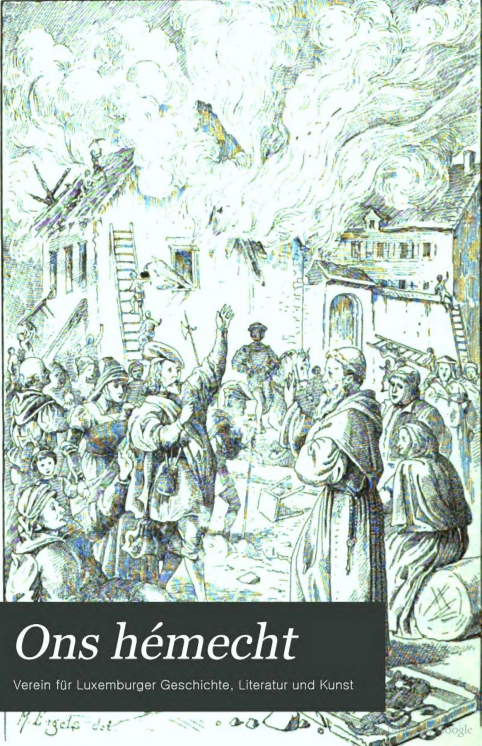
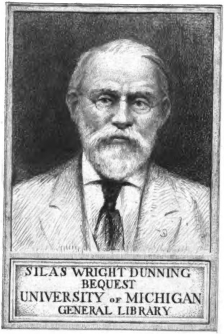


Ons hémecht

Verein für Luxemburger Geschichte, Literatur und Kunst

Digitized by Google


SILAS WRIGHT DUNNING
BEQUEST
UNIVERSITY OF MICHIGAN
GENERAL LIBRARY

DH
901
.06

Digitized by Google

„Ons Hémecht"

1897.

Digitized by Google

Digitized by Google

Organ des Vereines

für

Luxemburger

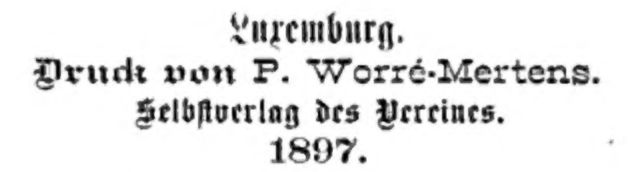
Geschichte, Litteratur und Kunst.

Herausgegeben

von dem Vorstande des Vereines.

Dritter Jahrgang.

1897.



Luxemburg.
Druck von P. Worré-Mertens.
Selbstverlag des Vereines.
1897.

Digitized by Google

Digitized by Google

Denning
Nijhoff
4-11-38
35196

Verein
für
Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst.

Mittheilung.

Gemäß Beschluß des Vorstandes vom 15. November wird die **Winter-Generalversammlung** unseres Vereines statt finden, **Donnerstag, den 16. Dezember, Abends um halb sechs Uhr in dem Gesellenhause zu Luxemburg, erste Thüre links.** Weil die Versammlung **äußerst wichtig** zu werden verspricht, so sind **alle** Mitglieder **auf's dringendste** gebeten, derselben beizuwohnen.

Der Vorstand.

Tagesordnung:

1. Vorlesung, eventuell Genehmigung der Protokolle der beiden letzten Sitzungen.
2. Aufnahme neuer Mitglieder.
3. Bericht des Präsidenten über die Wirksamkeit des Vereines im Jahre 1897.
4. Bericht des Schriftführers über den Bestand der Bibliothek und die Tauschvereine.
5. Bericht des Kassirers über Einnahmen und Ausgaben während des Jahres 1897.
6. Ernennung von zwei Kassenrevisoren behufs Prüfung der vorgelegten Rechnungsablage.
7. Neuwahl dreier Vorstandsmitglieder (an Stelle der Herren Blum, Müllendorff und Kraus).
8. Vorschläge betreffs Abänderung der Statuten.
9. Beschaffung eines Vereinslokales und Aufstellung des Bücherbestandes. — Anerbieten des Hrn. Professors Kintgen.
10. Verschiedene kleinere Mittheilungen.

Satzungen.

I. Zweck des Vereines.

Unter dem Namen „Verein für Luxemburger Geschichte, Litteratur

Digitized by Google

und Kunst" hat sich, mit dem Sitze zu Luxemburg, eine Gesellschaft gebildet, welche sich die Aufgabe stellt, den Sinn für vaterländische Geschichte, Litteratur und Kunst in allen Kreisen zu wecken und zu fördern.

Als Mittel hierzu werden betrachtet: öffentliche Vorträge, gegenwärtige Besprechungen, das Unterstützen inländischer litterarischer, historischer und Kunst-Unternehmen, die Bildung einer Vereinsbibliothek und die Herausgabe einer Vereinsschrift.

II. Mitgliedschaft.

Der Verein besteht aus wirklichen, correspondierenden und Ehren-Mitgliedern.

Zu den wirklichen Mitgliedern zählen vorerst die Gründer der Gesellschaft, sowie die bisher als wirkliche Mitglieder aufgenommenen Personen. Diejenigen, welche in Zukunft einen Beitrag zur Vereinsschrift liefern, können, auf Vorschlag des Vorstandes, in einer beliebigen Versammlung unter die Zahl der wirklichen Mitglieder aufgenommen werden.

Correspondierendes Mitglied kann jeder werden, der Interesse für den Zweck der Vereinigung hat und dieselbe nach Kräften unterstützt.

Auf Antrag des Vorstandes können, durch Beschluß einer Generalversamlung, zu Ehrenmitgliedern solche Personen ernannt werden, welche sich um den Verein wesentliche Verdienste erworben haben.

Um als corespondierendes Mitglied aufgenommen zu werden, muß der Betreffende seine Beitrittserklärung an den Vorstand richten und bei der geheimen Abstimmung die Mehrheit der abgegebenen Stimmen erhaltnn.

Sollte durch ein Mitglied die Ehre oder der Bestand des Vereines gefährdet werden, so kann dasselbe durch Beschluß einer Versammlung von der Mitgliederliste gestrichen werden.

III. Verwaltung.

Der Vorstand der Vereinigung besteht aus sieben Personen: dem Vorsitzenden, dem Stellvertreter, dem ersten und zweiten Schriftführer, dem Kassierer und zwei Beigeordneten. Die ausscheidenden Mitglieder sind wieder wählbar.

Der Vorsitzende hat die Oberleitung über den Verein; er vertritt denselben nach außen hin, leitet die Versammlungen und stellt deren Tagesordnung auf.

Der Schriftführer ist mit der Abfassung der Sitzungsberichte betraut und besorgt überhaupt sämtliche schriftliche Arbeiten. Er hat auch die Verwaltung des Archivs und der Bibliothek.

Der Kassierer hat die Verwaltung der Vereinskasse und besorgt alle Einnahmen und Ausgaben.

Digitized by Google

IV. Vereinssitzungen.

Der Verein tritt in vierteljährlichen Sitzungen zusammen, wovon zwei Generalversammlungen; die Einberufungen zu denselben geschehen von seiten des Vorstandes.

In der letzten jährlichen General-Versammlung erstattet der Vorsitzende Bericht über die Thätigkeit des Vereines im abgelaufenen Jahre, der Schriftführer über den Stand des Archivs und der Bibliothek und der Schatzmeister über die Kassenverhältnisse. In derselben Versammlung werden zwei Revisoren gewählt, welche die Rechnungen und Bücher des Vereins prüfen und die Kasse revidieren, auf deren Bericht hin Entlastung erteilt wird.

Die Beschlußfassungen erfolgen durch einfache Stimmenmehrheit, bei Stimmengleichheit entscheidet der Vorsitzende. Die Abstimmungen, an denen alle anwesenden Mitglieder teilnehmen, sind geheim.

V. Beitrag.

Die wirklichen und correspondierenden Mitglieder verpflichten sich zu einem jährlichen Beitrage von 6 Franken, welche Summe im Laufe des ersten Vierteljahres durch Postauftrag oder Postnachnahme auf Kosten erhoben wird. Für das Ausland treten die verursachten Portospesen hinzu. Wer den zu leistenden Beitrag nicht entrichtet, wird von der Mitgliederliste gestrichen.

VI. Vereinsschrift.

Die Vereinsschrift welche monatlich erscheint, führt den Namen "Ons Hémecht, Organ des Vereines für Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst". Dieselbe wird sämtlichen Mitgliedern der Gesellschaft gratis zugestellt.

Der Vorsitzende und der Schriftführer sind mit der Redaktion der Vereinsschrift betraut, welche jedoch befugt sind, für die Aufnahme gewisser Artikel das Gutachten des ganzen Vorstandes einzuhohlen. Vorzugsweise werden Aufsätze von Vereinsmitgliedern, ausnahmsweise auch Arbeiten von Nichtmitgliedern aufgenommen, falls die Leiter des Organs dies für angezeigt halten.

Alle das Vereinsorgan betreffenden Zuschriften sind an den Vorsitzenden oder an den Schriftführer der Gesellschaft zu senden.

Das Vereinsorgan kann gegen Bezahlung auch an Personen abgelassen werden, welche nicht Mitglieder der Gesellschaft sind, und zwar zum Preise von 7.50 Franken jährlich; für's Ausland tritt der Portozuschlag hinzu.

Diejenigen Mitglieder, welche Beiträge zum Vereinsorgan liefern, erhalten 25 Separatabzüge ihrer Arbeit.

Digitized by Google

VII. Abänderung der Satzungen und Auflösung des Vereines.

Anträge auf Abänderungen der Satzungen müssen von wenigstens drei Mitgliedern unterzeichnet sein. Sie sind dem Vorsitzenden schriftlich mitzuteilen, welcher sie in einer General-Versammlung zur Beratung und Abstimmung bringt, und es können dieselben nur dann angenommen werden, wenn sie mit einer Mehrheit von mindestens zwei Drittel der anwesenden Mitglieder gutheißen werden.

Die Auflösung des Vereines kann nur in einer Generalversammlung und von mindestens zwei Drittel sämtlicher wirklichen Mitglieder beschlossen werden. In diesem Falle wird das ganze Geschäftsvermögen, sowie das Archiv und die Bibliothek dem Großherzoglichen Institut (Abteilung für Geschichte) überwiesen.

Gegenwärtige Satzungen wurden in der General-Versammlung vom 25. Juni 1896 gutgeheißen.

Digitized by

Ons Hémecht.

Organ des Vereines für Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst.

Herausgegeben von dem Vereins-Vorstande.
Alle Correspondenzen und Beiträge sind zu richten an den Präsidenten oder an den Schriftführer der Gesellschaft.

Die Vereinsschrift erscheint am 1. jeden Monates.
Dieselbe wird allen Mitgliedern gratis zugestellt; für Nichtvereinsangehörige beträgt der jährliche Abonnementspreis Fr. 7.50 (Mk. 6).

Alle Rechte vorbehalten.

№ 1. **Luxemburg, 1. Januar 1897.** **Jahrg. 3.**

Ons Hémecht.

Sonett zum III. Jahrgange.

Wer kann der Heimat trauten Namen nennen
Und wird von hoher Wonne nicht berauscht?
Wer fühlt, wenn er den alten Sagen lauscht,
Nicht in Begeisterung warm sein Herz entbrennen?

Digitized by Google

Nichts kann mich von der Väter Chronik trennen,
Die alte Zeiten mir für neue tauscht;
Und so wie Bild an Bild vorüber rauscht,
Wähn' ich der Heimat Mahnung zu erkennen:

„Mag sich Dein Weg auch noch so ferne lenken,
„Dir beut kein Ort, was ich Dir treu bescheert,
„Drum wahr! im Herzen mir ein froh Gedenken.

„Als luxemburger Sohn, der Väter wert,
„Woll' liebend Dich in mein Geschick versenken.
„Sich selber ehret, wer die Heimat ehrt!"

W. ZORN.

Bericht des Vorsitzenden

über die Wirksamkeit des „Vereines für Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst",

während des Jahres 1896.

Hochgeehrte Herren!

Gemäß Alinea 2 des Abschnittes IV unserer Vereinsstatuten haben wir Sie heute zu der zweiten diesjährigen General-Versammlung unserer Gesellschaft berufen und beehre ich mich, bevor wir an die zu erstattenden Berichte über die Thätigkeit des Vereines, den Stand des Archivs und der Bibliothek sowie unsere finanzielle Lage während des Jahres 1896, näher herantreten, Ihnen hiermit ein kräftiges „Willkommen" zuzurufen und Ihnen für Ihr zahlreiches Erscheinen unsern herzlichsten Dank abzustatten.

Gestatten Sie nun, meine Herren, daß ich, in meiner Eigenschaft als Präsident unserer Gesellschaft, Ihnen ein, wenn auch kurzes, doch hoffentlich klares und übersichtliches Bild entwerfe über die Wirksamkeit unseres Vereines während des zweiten Jahres seines Bestehens.

Wenn ich am Schlusse meines ersten Jahresberichtes den lebhaftesten Wunsch ausgesprochen hatte, daß „Alle, anwesende wie abwesende Mitglieder fest, entschieden und beharrlich an unserm Vereine festhalten" möchten, so hat doch der Erfolg bewiesen, daß ich gar manchen tauben Ohren gepredigt hatte. Im Monat Dezember 1895 nämlich und auch noch im Januar und Februar 1896 regneten förmlich eine ganze Menge von Austrittserklärungen auf den verehrten Herrn Vereinssekretär sowie auf meine Wenigkeit herab, so daß es uns für einen Augenblick um das fernere Bestehen der Gesellschaft sowie das weitere Forterscheinen der „Hémecht" gar recht angst und bange werden konnte. Ich sage „für

einen Augenblick"; denn Gott sei Dank! war unsere Furcht von nicht gar langer Dauer; denn wenn einerseits auch über fünfzig bisherige Mitglieder uns abtrünnig wurden und zu unserm großen Bedauern dem von uns in so uneigennütziger und patriotischer Weise in's Leben gerufenen Unternehmen den Rücken wandten, dann traten andererseits gleich in den ersten Monaten unseres zweiten Vereinsjahres etwas über 100 neue Mitglieder demselben bei, so daß nicht blos der Verlust so vieler Erstlingsmitglieder ausgemerzt, sondern auch noch ein bedeutender Zuwachs an Theilnehmern constatirt werden konnte. Während wir für das Vereinsjahr 1895 nur 268 Mitglieder und Abonennten zählten, ist deren Zahl für das Jahr 1896 auf etwas über 300 gestiegen. Diese Zahlen legen einen sprechenden Beweis ab sowohl für die Lebensfähigkeit unserer Gesellschaft als für die Sympathien, welche man derselben in allen gebildeten Klassen unserer Bevölkerung entgegenbringt. „Wenn jedes Vereinsmitglied" — diesen Wunsch hatte ich in meinem vorigen Jahresbericht geäußert, — im Laufe des kommenden Jahres uns **auch nur ein neues Mitglied** zuführte, dann würde unser Verzeichniß in der nächsten Winter-Generalversammlung die stattliche Zahl von über 500 Namen aufzuweisen haben." Diese Worte, meine Herren, sind leider nur ein frommer Wunsch geblieben; doch kann ich nicht umhin, an dieser Stelle **eines** Herrn zu erwähnen, — er befindet sich augenblicklich in unserer Mitte — welcher nicht blos durch fleißige, allerseits mit lebhaftem Applaus aufgenommene Beiträge „Ons Hémecht" unterstützt hat, sondern auch durch sein rastloses Bemühen uns im letzten Jahre wenigstens ein Dutzend neue Mitglieder zugeführt hat. Dank und Ehre einem Manne, der in solch theilnahmsvoller Weise sich um die Förderung unserer guten Sache ein so großes Verdienst erworben hat! Möchte derselbe doch nur recht zahlreiche Nachahmer finden!

Einer der Hauptzwecke, welchen unser Verein sich gestellt hat, ist das Studium und die Pflege unserer Heimathssprache, von welcher unser herrlicher Nationaldichter Michel Lentz singt:

„Dât as ons Sprôch, dat ausgelossent Kand,
„An der as mir dât ëscht Wurt hu gesot,"
„Dĕ mir gebabbelt un der Mammenhand
„A wŏa mir ons ëscht Lêd hu geklot." [1]

Ähnlich singt Nikolaus Gonner:

„Dĕ Sprôch, dĕ ons ons Mam gelëert
„Mir hun se gud behâlen,

---

1) Michel Lentz: Hiérschtblumen. Das Gedicht: Wĕen as dat Kand? Seite 6—8.

Digitized by Google

„Dĕ Sprôch dĕ as hei hĕch geĕert
„Bei Jongen a bei Alen.“ 1)

Daß wir diesem Zwecke getreu geblieben sind, beweisen nicht nur die Aufsätze über die „Komédéstécker“ unseres Dicks, sondern auch die in der Hémecht erschienenen Gedichte und Erzählungen vom „Onggenannt“ sowie die beiden Studien „Essai de Lexicologie luxembourgeoise“ von Zahnarzt Dr. Jos. Weber aus Luxemburg und „Die Luxemburger Mundart“ von Johann Peter Bourg (einem geborenen Luxemburger Stadtkinde) Professor am Kgl. Athenäum zu Ath in Belgien. Besonders möchte ich, meine Herren, Sie hinweisen auf den 4. Theil der Abhandlung dieses Herrn, die „Luxemburger Orthographie“ betreffend. Bereits ist uns über den nämlichen Gegenstand eine zweite Arbeit zugesandt worden, welche in Nr. 1 des nächsten Jahrganges Aufnahme finden soll. „Du choc des idées, jaillit la lumière“ sagt ein altes Adagium und diesem gemäß möchte ich heute an alle Freunde und Liebhaber unserer trauten Heimathssprache im Inlande, wie im Auslande, die herzlichste Bitte richten, uns auch ihrerseits ihre Meinung über diesen hochwichtigen Gegenstand zugehen zu lassen.

Allerdings — und das will und darf ich hier nicht verschweigen — sind manche bittere Tadelworte über diese Arbeiten gefallen; aber das ist und soll und darf für uns kein Grund sein, das Studium unseres heimathlichen Dialektes zu unterlassen. Im Gegentheil.

Es sei mir erlaubt, hier die Worte zu wiederholen, welche ein großer Gelehrter unseres Landes, Prof. Dr. Anton Namür selig, vor nahezu 40 Jahren über denselben Gegenstand in einer Sitzung unserer historischen Gesellschaft gesprochen: „Le dialecte luxembourgeois est la langue de nos ancêtres, telle que l'ont modifiée les générations qui se sont succèdé jusqu'à nos jours. De tout l'héritage qu'ils nous ont laissé, c'est après leur sang la portion la plus ancienne comme elle est aussi la plus vivante et la plus durable.

„Ces sons qui furent familiers à notre enfance, les premiers que nous avons bégayés quand nous étions bien petits encore, font vibrer certaines cordes délicates dans notre cœur; demandez-le à tout Luxembourgeois qui entend prononcer un mot de sa langue loin du sol natal.

„Il ne suffit point d'avoir un idiôme national, il faut qu'il soit réglé par la grammaire si l'on veut avoir une littérature, même dans les limites les plus restreintes. Il faut pour cela se borner à constater, à définir les lois que l'on peut reconnaître et

1) Nicolaus Gonner: Onserer Lider a Gedichter an onserer Letzeburger-deitscher Sprôch. Das Gedicht: Ons Sprôch. S. 88.

Digitized by Google

seulement supléer à celles que l'usage n'a pas fixées. Le point le plus important sous ce rapport est l'orthographe, et une orthographe uniforme............

Nous ne pouvons qu'encourager les travaux litéraires de ce genre, et imiter ce que font nos frères de la Belgique pour la littérature wallone et la littérature flamande.

„ En constatant l'état actuel de la langue parlée, en étudiant ses rapports avec les dialectes germaniques et la langue mère elle-même, nous aurons une excellente occasion de recueillir les travaux poétiques et légendaires, qui servent à caractériser les habitants primitifs du pays, sous lesquels ces traditions ont pris naissance.........“ [1])

Ein anderer noch gewichtigerer Zeuge ist der leider in der Blüthe der Jahre dahin geschiedene „Dichter von Gottes Gnaden“, Peter Klein „Ein Denkmal“ — so schrieb der hochbegabte Jüngling im Jahre 1854 — „Ein Denkmal steht noch mitten unter uns, zwar mannigfach erschüttert und beschädigt, aber noch fest und ungebrochen, reich an Erinnerungen an die Vergangenheit, ein lebendiges Zeugniß unserer Herkunft, unserer Nationalität, unseres innersten Wesens. Dieses Denkmal ist unsere Sprache. Sollte sie das allgemeine Schicksal theilen müssen? Sollte sie, jetzt gänzlich übersehen, beinahe verachtet, erst dann der Gegenstand unserer Forschungen werden, wenn sie aufgegangen ist in dem Zusammenfluß der Sprachen, die uns umgeben, und wir sie nur noch aus spärlichen Resten, aus todten Büchern herausforschen können? — Diese Furcht ist nicht unbegründet, wenn man wahrnimmt, wie Alles sich zu vereinen scheint, die Eigenthümlichkeiten unserer Mundart zu verwischen, wie vor dem Einfluß des Neuhochdeutschen das Charakteristische derselben immer mehr schwindet, wie sogar der viel zerstörendere Andrang der französischen Sprache unsern Dialekt zu einem ungeheuerlichen Gemisch fremder Elemente zu machen droht. Schon hat er dadurch bedeutend gelitten: eine Menge kerndeutscher Ausdrücke die unseren Voraltern eigen waren, sind verschwunden, oder finden sich nur noch bei dem Landvolke, das fremdem Einflusse weniger ausgesetzt war.......... Jetzt, da uns beinahe alle andere deutschen Stämme in der Untersuchung der Dialekte vorausgegangen sind, wird auch wohl für uns die Zeit gekommen sein, an die Erforschung unserer Mundart zu denken......... Wollen wir unserer Mundart einen wesentlichen Dienst leisten, so suchen wir in unserm Lande die Kenntniß und den Gebrauch der herrlichen Muttersprache zu verbreiten. [2])

1) Publications de la Société pour la recherche et la conservation des monuments historiques dans le Grand-Duché de Luxembourg. Année 1857. Volume XIII. page XVIII—XIX.

1) Ibid. Année 1854. Vol. X. p. 1—3.

Digitized by Google

Sollten diese Worte, meine Herren, welche aus der Feder solch hoch angesehener Autoritäten vor mehr denn vier Dezennien geflossen sind, nicht auch noch heutzutage, ja heute noch mehr wie früher, ihre volle Berechtigung haben? O, doch! Deßhalb wollen wir aber auch unentwegt, ohne Rücksicht auf etwaige Spott- oder Tadelsucht, von welcher Seite dieselbe auch kommen möge, auf dem einmal betretenen Wege ruhig voranschreiten und auf dem Gebiete unseres Dialekt-Studiums unsere volle Pflicht und Schuldigkeit thun.

Auch das Studium unserer vaterländischen Geschichte haben wir nicht vernachlässigt: Beweis dafür die verschiedenartigsten Arbeiten welche der zweite Jahrgang von „Ons Hémecht“ gebracht hat. Allerdings konnten wir nicht allen Anforderungen gerecht werden, die von den verschiedensten Seiten und nicht gar selten in der widersprechendsten Weise an uns gestellt wurden. Es ist gar leicht zu kritisiren, aber besser zu machen, ist oft äußerst schwer. Wenn wir uns auch nicht verhehlen, daß die Redaktion unserer Zeitschrift noch gar Manches, ja vielleicht gar Vieles zu wünschen übrig läßt, so können und dürfen wir doch mit gutem Gewissen behaupten, daß wir stets das Beste gewollt und angestrebt haben. „Kritisiren“, wiederhole ich, „ist leichter als Besser machen.“ Diese Herren Kritikaster mögen bedenken, daß noch kein Mensch auf der Welt erschienen ist, der es Allen hätte gerecht machen können und daß ein solcher Mensch — und am wenigsten ein solcher Redakteur — auch niemals geboren werden wird.

Hören wir aber doch wenigstens einzelne der vorgebrachten Klagen: „Der erzählende Theil wird nicht genug berücksichtigt.“ — Aber unser Blatt ist doch keine Erzählungsschrift. Wer **blos** Erzählungen lesen will, der muß natürlich nach andern periodischen Zeitschriften greifen. Eine Menge der gediegendsten Blätter dieser Art erscheinen in deutscher und französischer Sprache, so daß sogar hier der alte Spruch zutrifft „Wahl macht Qual“.

„Das Blatt behandelt vorzüglich religiöse Themata.“ — Sollen wir denn etwa uns mit jüdischen oder protestantischen Themata's abgeben? Uebrigens ist dieser Vorwurf vollständig unbegründet. Derselbe könnte sich höchstens beziehen auf meinen Aufsatz über die Luxemburger Germaniker. In diesem Falle aber antworte ich, daß derselbe ja keinen religiösen Gegenstand an und für sich behandelt, sondern nur biographische Skizzen von Luxemburger Priestern bringt, welche unserm Lande zur Ehre gereicht haben. Daß diese Männer eben Priester waren, sollte das eine Ursache sein, deren biographische Notizen nicht zu sammeln und nicht zu veröffentlichen! So engherzig dürfen wir aber doch nicht sein in dem so viel gepriesenen XIX. Jahrhundert des Lichtes, des Fortschrittes und der Freiheit. Man übersende uns Biographien von solchen

Digitized by Google

Männern, welche sich um das Vaterland verdient gemacht haben — aber auch wirklich und nicht nur dem Anscheine nach — und wir werden nicht anstehen, dieselben zu veröffentlichen, mögen es auch Juden, Protestanten, Freimaurer, Atheisten oder was immer gewesen sein.

„Die Aufsätze sind zu lang, oft zu weit ausgesponnen, sie könnten kürzer gefaßt werden.“ — Dieser Einwand mag wohl einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit für sich haben, ist aber in der Allgemeinheit nicht zutreffend. Vergessen wir ja nicht, daß derselbe sich vorzüglich auf geschichtliche Abhandlungen bezieht. Wer aber einen geschichtlichen Gegenstand behandeln will, der muß suchen, denselben nach allen Seiten hin darzustellen und um dieses zu vermögen, muß er oft in die kleinsten Details eingehen, welche dem oberflächlichen Leser allerdings überflüssig erscheinen, und denselben auch ermüden. Für den bedächtigen, einsichtsvollen Leser hingegen, welcher sich von einem geschichtlichen Gegenstande, einer historischen Thatsache genaue Rechenschaft geben möchte, ist kein Umstand, auch der scheinbar geringste, überflüssig und ohne Bedeutung. Vor einigen Monaten begegnete ich auf dem Luxemburger Bahnhofe einem Manne, einem Mitgliede unseres Vereines, dessen Autorität in diesem Punkte im ganzen Lande die vollste Anerkennung findet. So gerne ich auch dessen Namen nennen möchte, so darf ich es doch nicht, um nicht dessen Bescheidenheit zu nahe zu treten. Ich hielt ihm die verschiedenen Einwendungen, die man gegen „Ons Hémecht“ erhoben, vor. Er widerlegte dieselben ungefähr so, wie ich es eben gethan habe. Schließlich sagte er mir: „Ich lese die Hémecht mit wahrem Genusse. Fahren Sie ruhig auf der einmal betretenen Bahn fort und der endliche Erfolg wird nicht ausbleiben. Nur eins bedauere ich, daß meine vielfachen Berufsgeschäfte mir nicht Zeit lassen, ebenfalls in unser Vereinsblatt zu schreiben.“

Noch einen letzten Einwand will ich kurz berühren: „Es sind immer die Nämlichen, die in das Blatt schreiben.“ — Ja, meine Herren, dieses gestehe ich unumwunden ein: „Es sind immer die Nämlichen“ und leider! sind es immer die Nämlichen! Wollte Gott es wären auch einmal Andere! Doch prædico, prædicas; et bleiwt eweet ass. Schon voriges Jahr sprach ich es aus und fühle ich mich gedrungen — obschon ich voraussehe, daß es auch diesmal vergeblich ist — die folgenden Worte zu wiederholen: „Einen kleinen Wink aber, welchen man gewiß nicht übel deuten wird, möchte ich mir erlauben an dieser Stelle einzuschalten, indem ich den Statuten folgenden kurzen aber inhaltsschweren Satz entnehme: „„Zu den **wirklichen** Mitgliedern zählen vorerst die Gründer der Gesellschaft, sodann alle diejenigen, welche sich verpflichten, **jährlich mindestens einen Beitrag** zur Vereinsschrift zu liefern Sapientibus sat!““

Digitized by Google

Was die Kunst betrifft, so brachte unser Blatt dieses Jahr nur einen einzigen Aufsatz und war dieser noch viel mehr ein historischer als ein wirklicher Artikel über Kunst. — Von verschiedenen Seiten waren uns in dieser Hinsicht Beiträge in Aussicht gestellt worden und hatten wir sogar mehrere Monate hindurch fast bis zu Thoresschluß gewartet bevor wir das Blatt zum Drucke übergaben, — aber die versprochenen Arbeiten blieben aus und sind auch bis heute uns noch nicht zugegangen. „Was aber nicht ist, kann noch werden“ und das wollen wir auch zuversichtlich hoffen.

Man möge mir noch gestatten mit ein paar Worten unserer Finanzlage, unserer Bibliothek und unserer Tauschverbindungen zu erwähnen, über welche Gegenstände übrigens unser verehrter Vereinssekretär und unser geschätzter Kassierer nähere Aufschlüsse geben werden.

Während der 4 ersten Monate dieses Jahres haben wir unsere Vereinsschrift drei Bogen (48 Seiten stark) erscheinen lassen. Leider erlaubten uns die Geldmittel nicht, auch die übrige Zeit des Jahres dieselbe in der nämlichen Stärke zu veröffentlichen. Wenn wir auch dankend anerkennen, daß die Regierung uns ein Staatssubsid von 300 Franken zukommen ließ, so müssen wir doch eingestehen, daß dasselbe zu geringfügig ist, wenn es sich darum handelt, unserm Blatte eine weitere Ausdehnung zu geben oder gar dasselbe mit Illustrationen zu versehen, wie es unser Aller sehnlichster Wunsch ist. Deßhalb haben wir die nöthigen Schritte gethan, um ein beträchtlicheres, stehendes Subsid zu erhalten durch Vermittelung unserer Herren Kammermitglieder. Wir hoffen, daß diese unsere Schritte ein günstiges Resultat erlangen werden, wobei uns ganz besonders der Umstand bestärkt, daß 14 der ehrenwerthen Herren Deputirten unserm Vereine angehören. Dank unserer Vorsicht kann deßhalb das zweite Vereinsjahr mit einem kleinen Boni abschließen.

Im Laufe des Jahres ist es uns auch gelungen einen schönen, großen und soliden Bücherschrank für unsere angehende Bibliothek, aus Vereinsmitteln anzuschaffen. Auch gedenken wir im nächsten Jahre das Verzeichniß jener Zeitschriften, Bücher und Broschüren, die wir bis heute besitzen, veröffentlichen zu können.

Wenn ich gut unterrichtet bin, sind wir mit 46 Vereinen und Zeitschriften im Tauschverkehr. Unser Organ erfreut sich somit einer stets zunehmenden Beliebtheit im Großherzogthum wie im Auslande.

Sodann möchte ich noch den Umstand hervorheben, daß in Zukunft in den vier jährlichen Versammlungen, unseren Vereinsstatuten gemäß, von einzelnen Herren öffentliche Vorträge abgehalten werden sollen. Bereits haben sich mehrere unserer ehrenwerthen Herren Mitglieder dazu angeboten. Schon heute sollte damit begonnen werden. Leider mußte

Digitized by Google

uns der betreffende Herr in letzter Stunde, wegen Ueberhäufung mit Arbeit und weil am Erscheinen wahrscheinlich verhindert, absagen.

So wäre ich nun am Ende meines diesjährigen Berichtes angelangt. Entspricht derselbe auch nicht meinem Wunsche — denn ich hätte gewünscht denselben viel besser und gediegener ausführen zu können — so zähle ich doch auf ihre gütige Nachsicht, meine Herren, und danke Ihnen Allen recht herzlich für die mir geschenkte Aufmerksamkeit.

Nur noch eine Bitte möge man mir gewähren, am Schlusse auszusprechen: Bleiben wir Alle fest und treu in unserer Anhänglichkeit an unseren Verein; suchen wir ein Jeder, soviel ihm möglich, demselben neue Freunde und Gönner zu erwerben; lassen wir uns auch nicht die Mühe verdrießen, hie und da die Feder zu ergreifen, um einen für unser Vereinsorgan passenden Aufsatz niederzuschreiben und so der „Hémeeht" jene Beliebtheit und Vielseitigkeit zu verschaffen, welche wir Alle derselben von ganzem Herzen wünschen.

Verzeichnis der Vereinsmitglieder.

Vorstand.

Martin Blum, Vorsitzender.
Karl Müllendorff, Stellvertreter.
Joh. Karl Kohn, Schriftführer.
Mathias Kraus, Kassierer.
Michel Engels, Mitglieder.
J. P. Josef Koltz, Mitglieder.
Nik. Rewenig, Mitglieder.

a) Gründungsmitglieder.

Blum Martin, Pfarrer zu Mensdorf.
Clemen Paul, Verifikator der Einregistrierungs-Verwaltung zu Luxemburg.
Engels Michel, Professor am Athenäum zu Luxemburg.
Gredt N., Direktor des Athenäums zu Luxemburg.
Haal Bernard, Domkapitular und Dechant zu Luxemburg.
Herchen H. A., Professor am Athenäum zu Luxemburg.
Knaff Arthur, Telegraphen-Inspektor zu Luxemburg.
Kohn Johann Karl, Luxemburg (Clausen).
Koltz J. P. Josef, Inspektor der Gewässer und Forsten zu Luxemburg.
Kraus Mathias, Buch- und Schreibwaarenhändler zu Luxemburg.
Müllendorff Karl, Kanonikus und Ehrenprofessor zu Luxemburg.
Peters Johann, Kanonikus und Subregens des Priesterseminars zu Luxemburg.
Servais Emil, Ingenieur und Deputirter zu Luxemburg.
Weber Josef, Zahnarzt und italienischer Konsul zu Luxemburg.

b) Wirkliche Mitglieder.

Bassing Th., Gemeinde-Sekretär zu Vianden.
Bellwald N., Steuereinnehmer zu Fels.

Digitized by Google

Bourg J. P., Professor, Ath (Belgien).
Decker Al. Th., Pfarrer zu Monnerich.
Duchscher Andreas, Industrieller zu Wecker.
Grob Jakob, Pfarrer zu Bivingen
Hostert Michel, Pfarrer zu Keispelt.
Kellen Franz, ehemaliger Deputierter zu Platen.
Kintgen Damian, Professor an der Normalschule zu Luxemburg.
Kirsch Johann Peter, Universitäts-Professor zu Freiburg (Schweiz).
Klein Edmund, Professor am Gymnasium zu Diekirch.
Klensch Albert, Assekuranz-Direktor zu Luxemburg.
Knepper Johann Peter, Distriktsarchitekt zu Diekirch.
König Alexander, Pfarrer zu Dünckrodt (Wiltz).
Kuborn Heinrich, Pfarrer zu Harlingen.
Lech Friedrich, Dompfarrer zu Luxemburg.
Lelièvre J., Postperzeptor zu Bad-Mondorf.
Ludovicy P., Beamter der Internationalen Bank zu Luxemburg.
Müller Michel, Lehrer zu Luxemburg (Grund).
Nepper Dominik, Priester, Studiosus der Naturfächer zu Bonn.
Prott Jakob, Pfarrer zu Steinheim.
Pünnel Johann Peter, Professor am Priesterseminar zu Luxemburg.
Graf Th. de Puymaigrre, rue de l'université, 17, Paris.
Rewenig N., pensionierter Lehrer zu Luxemburg-Bahnhof.
Reyter Ludwig, Professor am Gymnasium zu Diekirch.
Schröder Nikolaus, Direktor der Ackerbauschule zu Ettelbrück.
Spedener Gregor, Postkommis zu Luxemburg-Bahnhof.
Spoo C. M., Industrieller und Deputierter zu Esch a/Alz.
Wagner Philipp, Buchhalter zu Luxemburg.
Wampach, Student der Theologie, Paris, rue de Sèvres 55.
Dr. Welter Michel, praktischer Arzt zu Esch a/Alz.
Wolff Johann Peter, Notariats-Gehilfe zu Eich.
Zorn Wilhelm, Pfarrer zu Lullingen.

c) Korrespondierende Mitglieder.

Adehm J., Dechant zu Vianden.
Anders Hyr., Gasthofbesitzer zu Luxemburg.
Bastian Emil, Advokat Anwalt und Deputierter zu Luxemburg.
Graf de Bertier de Sauvigny, Schloss Lagrange (Diedenhofen.)
Beck Christian, Pfarrer zu Hemstal.
Berens J. Sohn, Rümelingen.
Binsfeld Franz, Präses des Kunst- und Gewerbevereins für Trier und Umgegend in Trier-Löwenbrücken, Saarstr. 114.
Binsfeld Ph., Kaplan zu Niederfeulen.
Bian L., Notar und Deputierter zu Redingen.
Baron de Blochhausen F., Deputierter zu Birtringen.
Blum Franz, Kaufmann zu Burglinster.
Bomb N., Paramentenhandlung zu Luxemburg.
Bové Peter, Pfarrer, Stadtgrund.
Brasseur Alexis Sohn, Advokat-Anwalt zu Luxemburg.
Breisch Nik., Schulinspektor zu Luxemburg.
Brücher P., Gendarm zu Bettemburg.
Brück-Faber, Verwalter der Gefängnisse zu Luxemburg.

Brück Hubert, Sekretär der Staatsanwaltschaft zu Luxemburg.
Chomé Emil, Direktor des Syndikats für Roheisen zu Luxemburg.
Claude Joh. Peter, Gemeindesekretär zu Esch a/Alz.
Clemen Heinrich, Dechant zu Mersch.
Clemen J. P. Daniel, Postkommis zu Luxemburg.
Clemen M., Vikar, Pfaffenthal.
Clément Viktor, Schöffe zu Luxemburg.
Dame Witwe Collart-de la Fontaine, Luxemburg, Königsring.
Collart L. A., Bürgermeister und Deputierter zu Bettemburg.
Colling Dominik, Baukondukteur zu Clerf.
Conrad Wilhelm, Kommis der Post- und Telegraphendirektion zu Luxemburg.
Conrot Albert, Industrieller zu Luxemburg.
Cravat Nik., Pfarrer zu Mertert.
Dr. Dasburg, praktischer Arzt zu Fels.
Dasburg-Colling, Paramentenhandlung zu Luxemburg.
Decker Aloys, Zahnarzt zu Luxemburg.
Deitz Anton, Lehrer zu Weimerskirch-Eich.
Delvaux Valentin, Notar zu Weiswampach.
Demuth A., Vikar zu Drauffelt.
Demuth Joh., Lehrer zu Mensdorf (Roodt).
Demuth J. N., Pfarrer zu Hosingen.
Demuth P., Vikar zu Michelbuch.
Demuyser Constant, Ingenieur zu Petingen.
Duchscher Arthur, Geschäftsagent zu Mersch.
Dühr Ph., Industrieller zu Kayl.
Dupont Josef, Gerichtsschreiber zu Grevenmacher.
Düttmann-Krombach, Handelsmann zu Luxemburg.
Ecker, Professor am Gymnasium zu Diekirch.
Eichhorn Alph., Notar und Deputierter zu Mersch.
Eiffes Mathias, Postkommis zu Luxemburg.
Ensch Nik., Geschäftsagent zu Luxemburg
Erpelding J., Buchhändler zu Luxemburg.
Faber, Notar zu Bettemburg.
Felten J. B., Kommis der Post- u. Telegraphendirektion zu Luxemburg.
Dr. Feltgen Ernest, praktischer Arzt zu Luxemburg.
Ferrant Viktor, Hilfs-Conservator am Museum zu Luxemburg.
Flammang Nik., Lehrer zu Luxemburg.
Fischer Eugen, Präsident der Ackerbau-Kommission zu Luxemburg.
Fischer Joseph, Pfarrer zu Ouren.
Franck Michel, Bautechniker zu Luxemburg-Bahnhof.
Frisch Nik., Lehrer zu Roodt (Cap).
Frommes Nik., Pfarrer zu Biwer.
Funck Heinrich, Bierbrauer, Neudorf.
Funck P., Architekt zu Luxemburg.
Fürst Fr., Vikar, Stadtgrund.
Gaasch Nik., Pfarrer zu Itzig.
Galle Nik., Zolleinnehmer zu Oberpallen.
Galles J. Aloys, Eich.
Gaspar Franz, emeritierter Pfarrer zu Luxemburg.
Gemen Eduard, Buchhalter zu Colmar-Berg (Hüttenwerk).

Digitized by Google

Gœdert J. Nik., Lehrer zu Steinfort.
Graf Bernard, Professor zu Luxemburg.
Hausemer J. P. Fr.. Gemeindesekretär zu Differdingen.
Dr. Heinen J. P., praktischer Arzt zu Roodt a. d. Syr.
Held Ludwig., Bistums-Sekretär zu Luxemburg.
Heldenstein-Settegast, Kaufmann, Luxemburg.
Hemmer, Notar und Deputirter zu Capellen.
Hemmer Karl Ferdinand, Luxemburg (Clausen).
Hengesch D, Präses des Priesterseminars zu Luxemburg.
Heinricy Corn., Pfarrer zu Vichten.
Heinricy G., Pfarrer zu Obermertzig.
Henrion Joh. Peter, Regierungsrat zu Luxemburg.
Herquelle N., Baukondukteur zu Grevenmacher.
Hilger, Beamter der Wilhelm-Luxemburg-Eisenbahnen zu Luxemburg.
Hochmut Lambert, Expeditions-Vorsteher zu Bettingen.
Hoffmann Heinrich, Handelsmann zu Luxemburg.
Hurt Laur., Vikar zu Körich.
Hummer Paul, Lehrer zu Neunhausen.
Huss-Reyter H., Hotelbesitzer zu Bad-Mondorf.
Joachim, Supernumerar der Einregistrierungs-Verwaltung zu Luxemburg.
Johannes Wilhelm, Pfarrer zu Rollingergrund.
Joliwald, Hausgeistlicher zu Luxemburg (Villa de Gargan).
Jungblut M., Kommis der Post- und Telegraphendirektion zu Luxemburg.
Junck Michel, Postkommis zu Walferdingen.
Kahn Johann, Religionslehrer an der Ackerbauschule zu Ettelbrück.
Kamphaus, Assistent der Direktion der Zoll-Verwaltung zu Luxemburg.
Käsch, Eisenbahn-Sekretär zu Luxemburg.
Kayser Peter, Pfarrer zu Lellig.
Kayser Heinrich, Pfarrer zu Fouhren.
Keiffer Julius, Professor zu Luxemburg.
Keiser Greg., Pfarrer zu Niederanven.
Kemp A., Architekt-Ingenieur zu Luxemburg.
Keriger N., Pfarrer zu Schouweiler.
Kettels Joh. Peter, Postkommis zu Wiltz.
Kettels Josef, Postkommis zu Wiltz.
Kiesel, Schulinspektor zu Echternach.
Keup Joh, Peter, Privatgeistlicher, Rütscherstrasse, 14, Aachen.
Dr. Klees Rudolf, praktischer Arzt zu Luxemburg.
Klees-Cherer, Paramentenhandlung zu Luxemburg.
Klein Joh. Bapt., Pfarrer zu Dalheim.
Dr. Klein M., praktischer Arzt zu Bad-Mondorf.
Dr. Knaff Edm., praktischer Arzt zu Grevenmacher.
Knaff Josef, Lehrer zu Luxemburg.
Kneip P., Hypotheken-Bewahrer zu Luxemburg.
Kohn Karl, Postbeamter zu Luxemburg.
Kohn L. B., Pfarrer zu Düdelingen.
Kolbach P., Kassierer zu Esch a/Alz.
Hochw. Johannes Josef Koppes, Bischof von Luxemburg.
Kraus Johann, Cafebesitzer zu Luxemburg.
Kremer, Stempler der Einregistrierungs-Verwaltung zu Luxemburg.

Digitized by Google

Krier J. Bern., Generalvikar, Direktor des bischöflichen Konvikts und Deputirter zu Luxemburg.
Dr. Krombach Wilhelm, praktischer Arzt zu Luxemburg-Bahnhof.
Kuborn J. B., Professor und Seelsorger am Athenäum zu Luxemburg.
Lambert A., Bankdirektor zu Luxemburg.
Lamboray Ferdinand, Kommis der Post- und Telegraphendirektion zu Luxemburg.
Lamort Lucien, Industrieller, Luxemburg (Limpertsberg).
Larue, Richter beim Bezirks-Gerichte zu Luxemburg.
Lefort Alfred, Notar zu Reims, rue d'Anjou, 4.
Legallais, Direktor der Eisenhütte zu Eich.
Lesceux J., Pfarrer zu Kautenbach.
Linden Joh., Lehrer zu Lamadelaine
Linster Bern., Pfarrer zu Canach.
Logeling Joh., Zeichenlehrer an der Normalschule zu Luxemburg.
Lönertz J. P., Lehrer zu Luxemburg.
Ludig Isidor, Gemeindesekretär zu Kayl.
Luja Anton, Architekt zu Luxemburg.
Macher, Deputirter zu Remich.
Majerus Gustav, Postkommis zu Luxemburg.
Majerus Leo, Notar zu Luxemburg.
Majerus M., Pfarrer zu Syr (Bauschleiden).
Mangeot Chr. Nik., Lehrer zu Luxemburg.
Masseler Leo, Beamter der Eisenbahn-Verkehrs-Inspektion zu Luxemburg.
Mathieu Karl, Deputirter zu Wiltz.
Meintz P., Bürgermeister zu Differdingen.
Mergen N., Pfarrer, Pfaffenthal.
Mertens Alph., Bürgermeister und Notar zu Wiltz.
Meyer Ludwig, Handelsmann zu Luxemburg.
Meyers Jakob, Professor zu Luxemburg.
Meyers Nicolaus, Notar zu Clerf.
Meyers Joh., Pfarrer zu Colmar-Berg.
Meyrer J. P., Pfarrer zu Niederkerschen.
Mille Nestor Joseph, Vikar zu Luxemburg.
Miller P., Accisenbeamter zu Bettemburg.
Molitor J. P., Kommis der Post- u. Telegraphendirektion zu Luxemburg.
Molitor P., Buchhalter zu Luxemburg-Bahnhof (Wallisstrasse).
Morsché Karl, Bauunternehmer zu Luxemburg (Clausen).
Mossong L., Pfarrer zu Kahler.
Mousel Emil, Deputierter und Bürgermeister der Stadt Luxemburg.
Mousel Julius, Kaufmann zu Luxemburg.
Müller J. P., Postkommis zu Luxemburg (Bahnhof).
München A., Ingenieur zu Luxemburg.
Dame Witwe Nathan Emil, zu Luxemburg.
Neyen Alfred, rue de Monsieur, 45, Reims.
Nitschké P., Professor, Dodoens-Str. 29, Antwerpen.
Peters Albert, Buchhalter zu Luxemburg (Thiergarten).
Petry, Ehren-Friedensrichter zu Roodt.

Philippart N., Assekuranz-Direktor zu Luxemburg.
Pinth J. P., Präses des Gesellenvereins und Vikar zu Luxemburg.
Pinth Th. J. K., Postkommis zu Luxemburg-Bahnhof.
Poncelet M., Postinspektor zu Luxemburg.
Poos N., Kommis der Post- u. Telegraphendirektion zu Luxemburg.
Post N., Dechant zu Grevenmacher.
Excellenz Baronin von Preen, Oberhofmeisterin I. K. H. der Frau Grossherzogin zu Luxemburg.
Raus Fr., Lehrer zu Fentingen.
Raus J., Lehrer zu Dalheim.
Reding Heinrich, Lehrer zu Pintsch.
Rehlinger M., Vikar zu Bissen.
Reinard Joh., Gendarmerie-Wachtmeister zu Bettemburg.
Reichling, Koadjutor am bischöflichen Konvikt zu Luxemburg.
Reuland J., Pfarrer, 501, Park-Str., Syracouse (New-York, Nord-Amerika).
Reuter Fr., Ehrenprofessor zu Luxemburg.
Reuter M., Pfarrer zu Oberfeulen.
Risch, Koadjutor am bischöflichen Konvikt zu Luxemburg.
Rodange, Oberingenieur zu Luxemburg.
Rodenbour J., Lehrer zu Fischbach (Mersch).
Rodenbour Nik., Pfarrer zu Holler.
Rouff P., Beamter der Prinz-Heinrich-Bahn zu Luxemburg (Glacis).
Rumé M., Professor am Priesterseminar zu Luxemburg.
Sax J., Pfarrer zu Niederdonven.
Salentiny Emil, Notar und Deputierter zu Ettelbrück.
Schaack Hyac., Professor am Athenäum zu Luxemburg.
Scharff Bernard, Kanonikus und Dechant zu Betzdorf.
Simons Karl, Präsident der Internationalen Bank und Deputierter zu Luxemburg.
Schiltges J., Pfarrer zu Petingen.
Schiltz P., Professor am Priesterseminar zu Luxemburg.
Schmit Adolf, Advokat-Anwalt und Deputierter zu Luxemburg.
Schmit D., Lehrer, Weiler-zum-Turm.
Schmit Franz, Postkommis zu Wiltz.
Schmit Jakob, Hilfskondukteur zu Esch a/Alz.
Schmit Johann, Pfarrer zu Medernach.
Schmitz J., früherer Präses des Priesterseminars zu Luxemburg.
Schmitz Jakob, Professor zu Luxemburg.
Schock Josef, Postkommis Luxemburg-Bahnhof.
Scholl, Postkommis zu Esch a/Alz.
Dr. Schrœder J., praktischer Arzt zu Redingen.
Schrœder L., Uhrmacher und Juwelier zu Luxemburg.
Schuler Heinrich, Buchhalter zu Esch a/Alz.
Dr. Schumacher August, parktischer Arzt zu Luxemburg.
Schumacher Leo, Notar zu Niederkerschen.
Schumann Ed., Steuer-Kontroleur zu Diekirch.
Steffen-Pierret N., Luxemburg (Glacis).
Stein B., Intendant der Grossherzl. Domänen zu Luxemburg.
Steinmetz-Schwall, Handelsmann zu Grevenmacher.
Schwachtgen J. P., Lehrer zu Nospelt.
Speyer, Obergerichtsrat zu Luxemburg.

Digitized by Google

Spoo Wilhelm, Postbeamter zu Luxemburg.
Spranck J. P., Pfarrer zu Grosbous.
Staudt J. B., Lehrer zu Eich.
Theves Heinrich, Pfarrer zu Brandenburg.
Dr. Thilges V., praktischer Arzt zu Bad-Mondorf.
Thill J., Pfarrer zu Niederschieren.
Dr. Thinnes W., praktischer Arzt zu Ulflingen.
Thommes J. P., Lehrer zu Weidingen (Wiltz).
Tibesart Leopold, Professor am Athenäum zu Luxemburg.
Tudor, Rentner zu Rosport.
Urbany Ph., Liquidator der Grund-Kredit-Anstalt zu Luxemburg.
Vannerus, Präsident des Obergerichtshofs zu Luxemburg.
Wagner J. Ph., Professor zu Ettelbrück.
de Waha Fr. K., Professor zu Luxemburg.
de Waha Joh., praktischer Arzt zu Redingen.
de Waha Mathias, Pfarrer zu Huldingen.
Walens J. P., Gemeindeeinnehmer zu Garnich.
Warken Fr., Pfarrer zu Küntzig.
Dr. Aug. Weber, praktischer Arzt zu Luxemburg.
Weber, Stationsvorsteher in Bartringen.
Weber P., Kommis der Post- und Telegraphendirektion zu Luxemburg.
Weicker, Agronom zu Sandweiler.
Weiler M., Pfarrer zu Niederkorn.
Welter J., Pfarrer zu Munshausen.
Wengler Michel, Minenaufseher zu Mœrsdorf (Wasserbillig).
Wittenauer G., Ingenieur zu Luxemburg.
Wittenauer N., Dechant zu Remich.
Witry A., Notar zu Echternach.
Wolff August, Ingenieur zu Luxemburg.
Worré-Mertens, Buchdrucker zu Luxemburg.
Wünsch-Wolff, Goldschmied Luxemburg.
Würth Albert, Handelsmann zu Luxemburg.
Würth Albert L., angehender Ingenieur, Hotel Pfauen, Zürich.
Würth Ernest, Notar zu Wormeldingen.
Zieser Joh., Direktor der St. Paulus-Gesellschaft zu Luxemburg.

Korrespondierende Gesellschaften und Tausch-Zeitschriften.

a. Belgien.

1. — Bruxelles. — Académie royale des sciences, des lettres et des beaux-arts de Belgique.
2. — Bruxelles. — Revue bibliographique belge.
3. — Enghien. — Cercle archéologique.
4. — Liége. — Institut archéologique liégeois.
5. — Liége. — Société d'art et d'histoire du dicoèse de Liége.
6. — Louvain. — Analectes pour servir à l'histoire ecclésiastique de la Belgique.
7. — Namur. — Société archéologique.

Digitized by Google

b. Deutschland.

8. — Aachen. — Geschichtsverein.
9. — Berlin. — Brandenburgia. Gesellschaft für Heimatkunde der Provinz Brandenburg.
10. — Berlin. — Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.
11. — Breslau. — Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens.
12. — Frankfurt a/M. — Freies deutsches Hochstift.
13. — Giessen. — Oberhessischer Geschichtsverein.
14. — Görlitz. — Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften.
15. — Hannover. — Historischer Verein für Niedersachsen.
16. — Heidelberg. — Historisch-philosophischer Verein.
17. — Insterburg. — Altertums-Gesellschaft.
18. — Metz. — Gesellschaft für lothringische Geschichte u. Altertumskunde.
19. — Neuburg a. D. — Historischer Verein.
20. — Nürnberg. — Germanisches National-Museum.
21. — Strassburg i/E. — Historisch-litterarischer Zweigverein des Vogesenklubs.

c. Frankreich.

22. — Bar-le-Duc. — Société des lettres, sciences et arts.
23. — Nancy. — Académie Stanislas.
24. — „ — Société d'archéologie lorraine.
25. — Paris. — Mélusine, recueil de mythologie, littérature populaire, traditions et usages.
26. — St.-Dié-des-Vosges. — Société philomatique vosgienne.
27. — Sedan. — Société d'études ardennaises.

d. Luxemburg.

28. — Echternach. — Echternacher Anzeiger.
29 — Esch a. d. Alz. — Escher Courrier.
30. — Ettelbrück. — Der Obstbaufreund.
31. — Grevenmacher. — Obermosel-Zeitung.
32. — Luxemburg. — Section historique de l'Institut grand-ducal.
33. — „ — L'Echo.
34. — „ — Luxemburger Post
35. — „ — „ Sonntagsblatt
36. — „ — „ Volkszeitung.
37. — „ — „ Wort.
38. — „ — Pädagogischer Sprechsaal.
39. — „ — Vorwärts.
40. — Remich. — Der Moselbote.
41. — Wiltz. — Ardenner Zeitung.

e. Niederlande.

42. — Leiden. — Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde.
43. — Utrecht. — Historisch Genootschap.

f. Östreich-Ungarn.

44. — Hermannstadt- — Verein für siebenbürgische Landeskunde.
45. — Leipa. — Nordböhmischer Excursionsklub.

g, Russland.

46. — Dorpat. — Gelehrte estnische Gesellschaft bei der Kais. Universität.

h. Schweden.

47. — Stockholm. — Kongl. Vitterhets Historie och Antiquitets Akademien.

Digitized by Google

Vereinssitzung von 22. Oktober 1896.

Vorsitzender: Hr. M. Blum.

Nach Verlesung und Gutheissung des Protokolls der Sitzung vom 25. Juni 1896 wurden als neue Mitglieder in den Verein aufgenommen die HH. *Düttmann-Krombach*, Handelsmann in Luxemburg, *Isidor Ludig*, Gemeindesekretär in Kayl, *Julius Keiffer*, Professor am Atheneum zu Luxemburg, Dr. *Rudolf Klees*, praktischer Arzt in Luxemburg, *Willibrord Macher*, Notar in Senningen und *Heinrich Schuler*, Buchhalter in Esch a. d. Alz.

Sodann erstattete der Vorsitzende Bericht über die Anschaffung eines Bücherschrankes. Das bezeichnete Objekt, welches von mehrern Mitgliedern in Augenschein genommen wurde, befriedigte allgemein. Da mit der Aufstellung dieses Schrankes die Frage über das Vereinslokal als eng verknüpft betrachtet werden musste, wies Hr. Dr. *Weber* darauf hin, dass man bei Gründung des Vereins das grossherzige Anerbieten des Hrn. Dechanten *Haal*, provisorisch dem Vereine für seine Sitzungen unentgeltlich ein Lokal zur Verfügung zu stellen, freudig angenommen hätte, dass jetzt jedoch der Zeitpunkt gekommen sein dürfte, diese Sache definitiv zu regeln und dies um so mehr, weil wahrscheinlich nicht immer eines der bis dahin dem Vereine zur Verfügung gestandenen Zimmer zu haben wäre. Der Vorsitzende erklärte, sich dieserhalb bereits mit dem Schöffenkollegium der Stadt ins Benehmen gesetzt zu haben, wo man ihm die Versicherung gegeben, dass man bereit wäre, dem Verein ein Lokal für seine jedesmaligen Versammlungen einzuräumen, doch gebreche es an Platz zur Aufstellung der Bibliothek. Hr Dechant *Haal* drückte sein Bedauern aus, die „Hémecht“ aus den Räumen des Gesellenhauses scheiden zu sehen und erbot sich, fernerhin nicht nur dem Vereine für seine Sitzungen ein Lokal zur Verfügung zu stellen, sondern auch einen Platz zur Aufstellung der Bibliothek einzuräumen. Da zu gleicher Zeit von verschiedenen Seiten das Bedauern darüber ausgesprochen worden war, dass die derzeitigen Verhältnisse des Vereins es noch nicht gestatten würden, ein eigenes Lokal zu mieten, um so der Gesellschaft zu einem Heim zu verhelfen, bemerkte Hr. *Brück-Faber*, man möge einstweilen eine kleine Entschädigung an Hrn. *Haal* zahlen, wodurch man ein gewisses Recht auf die Benutzung eines Lokals erlange. Hr. *Haal* liess in dieser Beziehung freie Aktion. -- Des weiteren wurden verschiedene Vorschläge in Betreff des Vereinsorganes gemacht, sowie die zur Erlangung eines Staatssubsides benötigten Schritte besprochen.

Der Austausch der Vereinsschrift gegen die Veröffentlichungen des „Cercle archéologique“ von *Enghien* wurde einstimmig angenommen; das von einer Redaktion gestellte Ersuchen, ihr ein Rezensionsexemplar der „Hémecht“ zu übermitteln jedoch abgelehnt, falls nicht zugleich ein Schriftenaustausch bewilligt werde.

D'Onscholt.

Wŏ's du lâchs um Pât fum Lîewen
Do blĕt a lâcht d'Zefriddenhêt,
Wŏ's du kréischs, och Gott, do wîewen
Zesûome sech fill Kréiz a Lêt;

Wŏ's du bass do ass beinidden
Rènge, sĕssen Himmelsfridden,
Bass du ower emol entflun,
Ass et em all déng Rŏ gedun.

J. W.

Luxemburger Geschichtsbilder

in metrischer Form,

bearbeitet von W. ZORN, Pfarrer.

I. Das Wunder des heiligen Maximin.

Es saß zu Trier in alter Zeit
Ein Vogt von hartem Sinne;
Bedrückung war ihm Herzensfreud
Und Knechtung seine Minne.
Sein Name war Herr Adalbert,
Sein Recht das blutgetränkte Schwert.
Da gab's nicht Ruh' noch Rasten;
Er schlug das Volk mit hartem Frohn
Und legte Schmach und bittern Hohn
Noch grausam zu den Lasten.

Im Hofe Remich sah man drum
Nicht frohe Menschen walten;
Wie Sklaven gingen, scheu und stumm,
Die traurigen Gestalten.
Aus hohlen Augen sah die Not,
Mehr Hunger gab es da als Brot. —
Doch ist vor allen Sorgen
Das Joch des Zehnten drückend schwer.
Ach! Kist' und Kasten sind so leer,
Und der Termin ist morgen!

Da rüsten sich zur Wanderfahrt,
Den bösen Vogt zu rühren,
Wohl sechzig Männer biedrer Art,
Des Volkes Wort zu führen. —
Ihr Muth ist zag, ihr Herz so bang, —
O segne, Herr, den schweren Gang!
Sie zieh'n mit leeren Händen,
Doch ihr Gebet steigt himmelwärts,
Daß Gott des Vogtes grausam Herz
Zur Milde möge wenden.

Schon winkt die Burg, sie steh'n am Thor,
Nun gilt kein zaghaft Wanken.
Die Stufen steigen sie empor
Voll schmerzlicher Gedanken;
Denn, ach! vielleicht die nächste Stund'
Bringt ihnen neue Leidenskund'!
Sie treten durch die Pforten,
Zum Rittersaal voll eitlem Schein;
Dort steht der Vogt, schaut grimmig drein,
Sie fleh'n mit frommen Worten:

„O höret uns, Herr Adalbert,
Und habt mit uns Erbarmen;
Nur diese Bitte uns gewährt
Aus Mitleid mit uns Armen:
Erlaßt des Zehnten große Schuld,
Wie Christus übt an uns Geduld.
Und kommen beff're Zeiten,
So zahlen wir ihn treulich ein,
Das wollen wir zu Bürge sein,
Gesandt von Deinen Leuten."

Gerührt Adalbert's Mutter hört
Der Männer bitt're Klage,
Den Sohn mit liebem Wort beschwört
Sie, daß er Milde trage;
Denn in dem Hofe Remich sei
Das Volk so gut und immer treu.
Doch, wie die Mutter endet,
Wird finst'rer noch des Vogtes Blick,
Er weist ihr gutes Wort zurück
Und spricht zur Schaar gewendet:

„Ihr faules Volk, das nicht sich regt
Im Schweiß, wie's recht und billig,
Verdient, daß man es härter schlägt;
So wird es zahm und willig.
Wenn ihr den Zehnt zur Stell' nicht schafft,
Verfallt ihr schwerer Acht und Haft!"
So fährt er an die Mannen.
Die stehen stumm, all' Hoffnung sinkt,
In manchem Aug' die Thräne blinkt;
Dann ziehen sie von dannen.

Digitized by

Sie wallen zu Sankt Maximin,
Dem großen Wunderthäter,
Der Vielen Heil und Trost verlieh'n
Schon in der Zeit der Väter.
Sie fleh'n: „Sankt Maximin erbarm
Dich über uns und unsern Harm!
O wolle gnädig schauen
Auf uns're Not und unser Leid;
Du bist zur Hilfe stets bereit,
Des haben wir Vertrauen."

Zum Dome kam Herr Adalbert
Wohl um dieselbe Stunde,
Um, wie die Mutter ihn gelehrt,
In seines Volkes Runde
Dem heil'gen Mahle heut zu nah'n,
Wie er's von Jugend auf gethan.
Die Männer, welche knieten,
Erschaut sein forschend Auge dort,
Er hört ihr bittend Klagewort,
Da faßt ihn grimmes Wüten.

„Verweg'ne Knechte, schreit er auf,
Und seine Stimme bebet,
Fürwahr, der ganze, wüste Hauf'
Verdient nicht, daß er lebet.
Mein Arm ist stark, mein Schwert ist gut,
Zu strafen frechen Frevelmut!" —
Und lauter tönt das Flehen:
„Hilf uns, hilf uns, Sankt Maximin!" —
Es will der Vogt das Schwert schon zieh'n
Gewaltthat zu begehen.

Ha sieh! geheime Geistermacht
Senkt auf den Vogt sich nieder,
Ihn faßt's wie grause Wahnsinnsnacht,
Es zittern alle Glieder.
Zerbrochen klirrt sein mächtig Schwert
Zu seinen Füßen auf die Erd', —
Ein Jammer ist's zu schauen.
Die Kehle gurgelt wirren Laut
Und aus dem stieren Auge schaut
Verzweiflungsvolles Grauen.

Ein Wunder! ruft das Volk umher,
Bekreuzend sich voll Beben,
Adalbert ächzt und stöhnet schwer
Als ring er um sein Leben.
In Angst und Weh die Mutter fleht,
Mit ihr das Volk, das staunend steht:
„Wir beten an im Staube,
O Herr, Dein unerforscht Gericht,
Das jäh den Stolz des Mächt'gen bricht,
Dem nichts gilt Treu und Glaube.

Bald flog die Kunde weit und breit;
Wie ward da laut gepriesen
Der Heil'ge, der so hilfbereit
Den Armen sich erwiesen.
Hof Remich nun erblüet neu
Von aller Schuld und Knechtung frei.
Es zieht nach harten Tagen
Die Freud' und Hoffnung wieder ein
Und helle Jubelmelodei'n
Erschallen statt der Klagen.

Den Vogt in Klostereinsamkeit
Graf Sigfried schickt zur Buße;
Der fleht um Heil und Seligkeit
Mit reuevollem Gruße:
„Sankt Maximin, erbarm dich mein,
Und laß mich dir zu eigen weih'n
Mein Hab und Gut und Leben,
Zur Sühne für die Frevelthat,
Die frech dein Grab entweihet hat,
Daß Gott mir mag vergeben!"

Zur Orthographie der luxemburgischen Sprache.

Von *J. W.*

Herr J. P. Bourg macht in N° 10—12 der „Hémecht" von 1896 [1]) Vorschläge zur Verbesserung oder, richtiger gesagt, zur Festgestaltung unserer heimathlichen Rechtschreibelehre.

Ein Jeder, welcher dieses Thema behandelt, macht sich um die luxemburgische Sprache verdient, besonders, wenn er, wie der ge-

1) „Ons Hémecht" 1896 N° 10, p. 361—363; N° 11, p. 403—407 und N° 12, p. 423—425.

ehrte Verfasser der gediegenen Abhandlung „Die Luxemburger Mundart" wirklich gesunde Ideen zu Tage fördert.

Nachdem ich also erklärt, dass ich im Grossen und Ganzen mit den Vorschlägen des Hrn. B. einverstanden bin, sei es mir gestattet, die Punkte hervorzuheben, in welchen ich abweichender Meinung bin; vielleicht dürfte eine solche Auseinandersetzung zur Klärung der Frage etwas beitragen.

Schreibe wie du sprichst!
Für jeden Laut nur ein Zeichen!

Diese beiden Grundsätze wollen wir vorab festhalten und sie anwenden bis zu den Grenzen der Möglichkeit; wenige gerechtfertigte Ausnahmen schwächen die Regel nicht, machen sie aber bisweilen handlicher. Man wird mir hoffentlich zugeben, dass selbst die Gesetze der Phonetik nicht starr und unabänderlich sind und desshalb in gegebenen Fällen verschiedene Deutung erlauben. Dies vorausgeschickt, wollen wir Hrn. B. beim Studium der einzelnen Laute und Lautzeichen folgen:

A. Konsonanten.

I. Es sieht recht verführerisch aus „kein Wort auf einen doppelten Konsonanten ausgehen zu lassen" und wir haben diesem Grundsatze Jahre lang gehuldigt, um doch schliesslich zur Einsicht zu gelangen, dass es besser ist, die Doppelkonsonanten bestehen zu lassen. Das Wort *gegraff* wird ein Jeder richtig lesen, in *gegraf* aber erinnert *af* zu sehr an dieselben Buchstaben mit anderer Aussprache im deutschen Substantiv der Graf. Selbst der Geübte wird sich manchmal irren, er müsste denn der deutschen Sprache nicht mächtig sein.

II. Die Verdoppelung des in den Inlaut tretenden Konsonanten wie in *e gudde Man̲* ist vollkommen gerechtfertigt, nur glauben wir, im Auslaut *gutt*, und nicht wie Hr. B. *gud* schreiben zu sollen.

kk ist entschieden *ck* vorzuziehen; wir schreiben also ebenfalls *Bekker*. Ob bei Substantiven kleine oder grosse Anfangsbuchstaben anzuwenden seien, darüber wird man sich unschwer einigen, sobald die anderen Schwierigkeiten gehoben sind.

ch im Auslaut entspricht inlautendem *j* nicht *g*, also *Lezeburech*, *Lezeburjer*. Ueber *t* versus *d* haben wir uns bereits oben ausgesprochen.

Man sieht, dass wir nur *z*, nicht *tz* schreiben. *z* ist wie *x* von Natur aus ein zusammengesetzter Buchstabe und kann durch das vorgestellte *t* komplizirter gestaltet, aber im Grunde nicht verändert werden. Sollte wirklich das Bedürfniss bestehen, einen

Digitized by Google

schärferen Laut zu bezeichnen, so wäre nach Vorbild des *kk zz* zu setzen.

Hr. B. hat vollkommen Recht, die harte, labiale Frikativa nur durch *f* auszudrücken: *fun, ferlëeren.*

Auch soll der Buchstabe *h* nicht unnöthigerweise gebraucht werden.

Dessgleichen stimmen wir Hrn. B. bei, wenn er verlangt, dass „nach kurzem Vocal ein einfacher Konsonant stehen soll wenn noch ein Konsonant folgt": *daks.*

Ob *ks* oder *x* zu schreiben sei, mag zweifelhaft sein; wir persönlich neigen zu *x*, weil uns etymologische Rücksichten fremd sind. Die Etymologie ist durch die vielen Puffe, welche ihr die moderne Orthographie in fast allen Sprachen versetzt hat und noch täglich versetzt, derart krank geworden, dass sie dem Tode nahe ist; sie spielt keine Rolle mehr.

Was *kr* und *qu* anbelangt, so ziehen wir die von Hrn. B. vorgeschlagene Schreibweise vor, wären aber geneigt, auch das *r* auszumerzen und dafür *u* zu setzen; so *kuellen* statt *krellen.*

Wir begreifen, dass die Schreibweise *geschpaut*, wegen der Anhäufung von Konsonanten, Bedenken erregt, aber die Schreibung *gespaut* ist falsch und darf sich nicht einbürgern. Das von Hrn. B. und Anderen angezogene deutsche Vorbild beweist nichts, eben schon desshalb, weil Süd- und Norddeutsche das Zeichen *sp* verschiedentlich aussprechen.

Es wäre daher angezeigt für diesen Laut ein eigenes, einfaches, in anderen Sprachen schon bestehendes Zeichen zu verwenden. Es ist ein *s* mit einem ungestülpten ˆ darüber: (ŝ).

Dass die scharfe Spirans *s* durch *ss* ausgedrückt werden soll, scheint einleuchtend, unserm Dafürhalten nach, auch im Auslaut.

v, w. Hr. B. macht einen Unterschied welcher aber so geringfügig ist, dass wir, der Vereinfachung halber, auf *v* lieber verzichten möchten.

z. Wir theilen die Ansicht des Hrn. B., nur aus andern Gründen.

B. Vokale.

Wir sind mit Hrn. B. inbetreff der Selbstlaute gar nicht einverstanden, wenn er verschiedene, von *Dicks* und *Lentz* gebrauchte, ziemlich allgemein bekannte, zweckentsprechende, diateritische Zeichen unterdrücken will. Die Einfachheit ist etwas gar Schönes, aber im gegebenen Falle dünkt es uns einfacher, Bestehendes nicht anzutasten, als durch noch so Einfaches zu ersetzen. Ist ein Zeichen offenbar falsch gewählt, so darf und muss es einem bessern

Digitized by Google

weichen; aber von den Buchstaben ĕ, ŏ, ié, kann man nicht sagen, sie seien unnütz oder willkürlich erfunden.

Hingegen geben wir Hrn. B. Recht, wenn er, statt des Dehnungsaccentes, Vokalverdoppelung verlangt. Wir selbst haben zwar bislang *Plâz, lâchen,* geschrieben, stehen indess nicht an, *Plaaz, laachen,* den Vorzug zu geben.

Der 3. Regel: **„Jeder einfache kurze Vokal in geschlossener Silbe wird ohne Accent geschrieben“**, stimmen wir vollständig bei.

Zu den Auseinandersetzungen über *e* möchten wir Folgendes bemerken:

1) Lentz, Dicks u. A. verwenden mit Recht den Accent. Das Nichtbestehen desselben im Nhd. ist kein stichhaltiger Grund zu Gunsten des Hrn. B.

2) Auch wir schreiben *gescht, Messer* ohne Accent, weil derselbe hier *wirklich* überflüssig ist.

3) *ä* ist gut, aber nicht besser als *è*; es wäre also zu entscheiden, welches von beiden gewählt werden solle: *är, èr;* z. B. *Här* oder *Hèr.*

Es sei uns gestattet, an dieser Stelle auf einen Unterschied aufmerksam zu machen, der vielleicht verdiente, in der Schrift Berücksichtigung zu finden. Nehmen wir als Beispiel die Wörter *èr, är* = euer und *Èr, Är* = Hausflur; im zweiten ist der e = Laut offenbar länger, als im ersten. Wäre es da nicht angezeigt, im ersten Falle *èr*, im zweiten aber *Är* zu schreiben?

4) Wir sind ganz entschieden gegen den Schärfungsaccent ' auf kurzem e. Hier ist eben der schwierigste Punkt der ganzen Orthographie-Frage, der einzige, über welchen wir in unsern persönlichen Erwägungen nie so recht schlüssig werden konnten.

Wir würden vorschlagen, die feine Distinktion zwischen kurzem und tonlosem *e* fallen zu lassen und beide vor einem einfachen Mitlaute *e*, vor einem Doppelkonsonanten aber *ö* zu schreiben. In allen unbetonten Satzformen könnte unterschiedslos *e* stehen.

6) Es ist eigentlich unnöthig zu sagen, dass wir festhalten an der Schreibung *schĕn zĕen* und uns nie zu *schên, zêen* bekehren werden. Hr. B. entfremdet hier ein für einen ganz genau festgesetzten und universal als solchen bekannten Laut angenommenes Zeichen seiner natürlichen Bestimmung; das darf er nicht, und er wird, ebensowenig wie Follmann, Nachahmer finden.

Wenn also eine Einigung zu Stande kommen soll, muss Hr. B. von vorneherein auf diese letzte Vereinfachung verzichten.

Digitized by Google

C. Diphtonge.

Die Vorschläge des Hrn. B. sind annehmbar; nur handelt es sich darum zu wissen, ob sich die Mehrheit der luxemburgischen Schriftsteller dafür oder dagegen entscheiden wird. Um der end lichen Einigung willen, würden wir gerne darauf verzichten, in Nebensächlichem unsere persönliche Meinung zur Geltung zu bringen.

Diese Nachgiebigkeit dürfte sich aber nicht bis zum Schwebezeichen erstrecken, dem Hr. B. den Krieg erklärt. Mit Hardt, Klein, Dicks, Lentz und vielen Andern fordern wir Beibehaltung desselben, stellen uns indess ebenso entschieden auf Hrn. B. 's Seite, wenn er Abschaffung des Apostroph's verlangt.

Um nun dem Leser auch ein Urtheil über das von *uns* befolgte Rechtschreibesystem zu ermöglichen, lassen wir hier den von Hrn. B. in seiner Schreibweise gebrachten Auszug aus der Rede des Hrn. Spoo folgen. (Siehe „Hémecht" November 1895 p. 324—325 und Dezember 1896 p. 425).

Hei nu dém Grâf, wa jé op enger Plâz, zimt et sech, e Wurt an der Hèmechssproch ze riéden. Dén, dén en onerbidlecht Lôs ons esŏ hurtech ann esŏ onferhofft entrass huot, ann em dém söng Rŏplâz an der 'Ewechkèt mir hei foll Schmiérz fersammelt stin — hié wor è fun de beschten dĕ sei Lant erfirbruocht. Foll bèlejer Begèschteronk fir Alles wat schĕ, gutt a mönschlech wor, huot hié mat enger sélener Lĕft u söngem Lant ann u söngem Follek gehânge. Hién huot, ewĕ kèn aneren, an t lözeburjer Folleksliéwen agegraff a mat follen Hennen draus gescheft a Gestalte geschâft dĕ fir Jorhonnerte sin. Söng Harf huot bei Jonk ann Al, bei grŏss a kleng, bei réich an arem dĕ dĕfst Gefiller erwekkt an èn ewe den aner aus de Misèren fum Mönscheliéwen an eng Idealwelt fersat de nemen den Dichter fu Gottes Gnuot erfirzauwere kan.[1])

Geschichte

der ehemaligen Dynastie von Ouren, bei Weiswampach, mit besonderer Berücksichtigung der Ourener Pfarrchronik.

Von J. F., Pfr.

I.

Einleitung.

Die Ornamentierung des Titelblattes von „Ons Hémecht" stellt

---

1) Andere Zuschriften über denselben Gegenstand wären uns äusserst willkommen und würden mit dem grössten Vergnügen aufgenommen; denn „du choc des idées, jaillit la lumière".

(Anmerk. der Redaction.)

Digitized by Google

in der Zeichnung eines Medaillons den hl. Willibrordus dar, umgeben mit einem ehrenden Kranze von Wappenschildern vormaliger Dynasten-Familien des Luxemburger Landes.

Das vorletzte Wappen im Kreuze, linker Hand des Bildes, führt als heraldisches Zeichen ein Kreuz im Schilde auf.

Sehen wir uns das Eigenthümliche dieses Kreuzes an: Die vier Enden sind gespalten und biegen sich nach Innen; es sind 8 Enden: soll das vielleicht ein Johanniter-Wappenschild sein?

Die Ordenstracht der Johanniter — seit 1530 Malteser genannt — war ein schwarzer Mantel mit einem großen, achtspitzigen Kreuze von weißer Glanzleinwand, auf der linken Seite des Kleides angebracht. Im Kriege wider die Ungläubigen trugen die Johanniter einen rothen Waffenrock, auf welchem sich vorne und hinten ein gradwinkeliges Kreuz befand.

Auf die oben gestellte Frage: Ist besagtes Wappenschild im Kranze das der Johanniter? wird vielleicht mit „Ja" geantwortet. Einstweilen angenommen, dürfte doch eine zweite Frage erlaubt sein: Ist in der Luxemburger Heraldik ein Wappen, ein Kreuz auf dem Schilde, älter als das Johanniter-Kreuz, bekannt?

Die gewünschte Antwort wird sein: **Ja, das Kreuz im Wappenschilde derer „von Ouren"**:

In einem Theile des Ourthales, oberhalb der Herrschaft Vianden, dort wo 8 Thalschluchten, von allen Himmelsgegenden kommend, einem Centrum, dem Thalkessel Ouren sich zuwenden, wo das Hochwild in einen Kessel zusammen getrieben und gesperrt werden konnte, hatten die Erleger der Urochsen auf einem in's Thal hervorspringenden Felsen-Plateau, das heute isolirt steht, ein Schloß erbaut, dessen Aushängeschild mit dem Kreuze geziert war.

Schon vor dem Grafen Siegfried, dem Erwerber der Lützelburg, waren die Edelen „von Ouren" in den Ardennen bekannt. Das Güterverzeichniß der gefürsteten Abtei Prüm erwähnt im Jahre 892, nach dem zweiten Einfall der Normannen in hiesiger Gegend, den edelen Herrn von Ouren — „nobilis vir de ure".

Bertholet schreibt (tome VI p. 152): Die „von Ouren" sind eines der ältesten und mächtigsten Geschlechter im Luxemburger Lande.

Digitized by Google

Das Schild derer „von Ouren" war bemalt mit einem Kreuze in dieser Gestalt ╬; acht nach Innen gebogene Enden (Ecken) zeigten Schlangenköpfe: Es ist das Ourener-Kreuz mit Unrecht als eine croix ancrée bezeichnet worden. [1])

In der uralten Peterskirche zu Ouren findet man das oben beschriebene Kreuz auf Grabsteinen. Ein Schlußstein in dem Gewölbe über dem Kirchenschiffe trägt dieses Wappenzeichen.

Von 1363 bis 1625 war die Familie von Ouren außer Besitz der Herrschaft Ouren. Als die Edelfrau Margaretha geboren von Ouren im Jahre 1625 durch Heirath mit Martin von Gültlingen in Besitz der Herrschaft Ouren gekommen war, hat sie, da aus der Ehe nur eine Tochter, Anna von Gültlingen, übrig war, und sie vielleicht auch das Erlöschen des Stammes ahnen mochte, auf fein gemeißeltem Quadratsteine das Wappen derer „von Ouren" in der Peterskirche hinterlegt. Ein Grabstein ist es nicht, vielmehr ein Denkstein mit vollständigem Wappen:

Das Visir bedeckt mit einer Urochsenhaut, darunter das Schild mit achtspitzigem Kreuze; deutlich sind die Schlangenköpfe markirt. Die Ueberschrift lautet „Margaretha d'ouren. 1625."

Darf die Pfarrei Ouren in dem angeführten Wappenzeichen dasjenige derer „von Ouren" erkennen, so hat die Geschichte des Hauses und der Herrschaft Ouren, mitsammt der Freiheit Ouren ein Anrecht in „Ons Hémecht" bekannt gemacht zu werden. [2])

* * *

Wie einsam, wie lieblich liegt Ouren im Thal,
Von Bergen umgeben im Kreise zumal.
Schau hier sein Gewässer, die Our wird's genannt,
Umfließet den Felsen, wo's Schloß dereinst stand.

Im Sommer 1893 wurde der Pfarrer von E., auf Anordnung Sr. Eminenz, des Kardinals Krementz, Erzbischofs von Cöln, nach Ouren versetzt. Nie hatte vordem der Neuberufene Etwas von Ouren gehört. [3]) Ouren mit Peterskirchen ist, wie fast alle Gebirgsortschaften,

1) Bertholet VI, 151 schreibt: „Cette maison" (d. h dasjenige von Ouren) „portoit de gueules, à la croix ancrée d'or, finissant aux huit bords en têtes de serpenteaux de même."

2) Ganz gewiß. Wir entsprechen mit Freuden dem Wunsche des hochverehrten Herrn Verfassers, da ja eben die „Herrschaft von Ouren" bis zu dem Wiener Congreß von 1815 unserm Lande als integrirender Theil angehört hat und die Dynasten von Ouren sich ruhmreich in unserer vaterländischen Geschichte ausgezeichnet haben. (Anmerk. der Redaktion.)

3) Um so größere Anerkennung muß dem verehrten Herrn Verfasser zu Theil werden, daß er, so in verhältnißmäßig kurzer Zeit, die Geschichte der Dynasten von Ouren, sowie die Chronik der Pfarrei desselben Namens, herzustellen sich bemüht hat. Ja, wahrhaft! zu einer solch' schwierigen Arbeit mußte ein ungeheuerer Fleiß und eine staunenswerthe Beharrlichkeit erfordert sein, wozu wir denn auch dem geehrten Herrn von ganzem Herzen gratuliren. (Anmerk. der Redaktion.)

Digitized by Google

wenig gekannt, obschon es nur **ein** Ouren in den Rheinlanden gibt. Vor 1852 hatte der eirunde Thalkessel, worin Ouren liegt, sehr beschwerliche Zugänge. Von Norden her lagert vor demselben der mächtige Felsen „Rittersprung". Die Our bespült hier den Felsen; Berg und Wasser hemmten hier den Weg. Von Osten, Süden und Westen sind nur durch steinigte Abhänge zwei Fahrwege, wenig praktikabel, erzwungen. Durch den Felsen „Rittersprung" ist, hoch über der Our, ein Weg gebahnt. Die Bewohner des Thalkessels ernähren sich von Viehzucht und geringem Ackerbau. Die schmalen Streifen Landes, welche der Fluß im Thale übrig läßt, stehen immer unter der Herrschaft der Our. Das Fuhrwerk muß die Fuhrten in der Our benutzen und der Fußgänger muß stelzen. Fast jeder Ourener lernt deßhalb schon von Kindestagen an, das Gehen auf Stelzen, was man gewöhnlich bezeichnet mit dem Ausdrucke „Stelzen". Trotzdem ist hier das Thal immer für seine Bewohner ein liebes Heim gewesen. Zeugen dafür sind die Wohnungsüberreste aus Celtischer- oder Römer-Zeit. Die ältesten Bewohner des Thales wurden sicher herbeigelockt durch die Unmenge von Wild, welche Berg und Thal bewohnte und durch den Fischreichthum der Our. Der südliche Ausgang des Thalkessels steht in Verbindung mit einem Ackercomplexe, mit einem spitzen Winkel, dessen Seiten links die Our, sowie das trierische Gebiet, und rechts die Luxemburger Landesgrenze bilden. Der Scheitel des Winkels liegt in der hier beginnenden Thalenge, wo das Bett der Our die ganze Thalsohle bespült. Vor dieser Thalenge stehen die Grenzsteine zwischen Preußen und Luxemburg. Von hier ab ist die Our ein Grenzfluß. In dem eben erwähnten Winkel, am sonnigen Abhange der Luxemburger-Grenz-Seite, befinden sich die Ueberreste einer römischen Wohnung, nämlich: Mauerüberreste, gut erhaltene Ziegelsteine, die zur Bekleidung von Wänden gedient haben, mit Schraffirungen und mit dem Abdruck einer Saupfote, wahrscheinlich als Stempel.

Ueber all dieses verdient eine hiesige Hausindustrie noch der Erwähnung. In den Wintermonaten, bis in's Frühjahr hinein, beschäftigen sich die Haushaltungen mit der Verarbeitung des selbstgezogenen Hanfes und Flachses. Der aus diesen Erzeugnissen von den Frauen gesponnene Faden wird mit der einheimischen Schafwolle in der Weise auf dem Webstuhl verarbeitet, daß die Kette aus Leinen, der Einschlag aus Wolle besteht. Während der genannten Zeit klappert in jedem Hause der Webstuhl. Eingedenk des Spruches: „Selbst gesponnen, selbst gemacht, ist die beste Bauerntracht," verschaffen die Ourener sich ihre Bekleidung in dem heute so viel gepriesenen Lodenstoffe.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Geschichtlicher Rückblick

auf die im Großherzogthum Luxemburg bisher erschienenen Zeitungen und Zeitschriften.

XXIII.

Courrier du Grand-Duché de Luxembourg.

Bei Besprechung des „Journal de la ville et du Grand-Duché de Luxembourg“ [1]) haben wir bereits mitgetheilt, daß unter'm 15. Juni 1844 die Redaktion dieses Blattes ihre Leser benachrichtigt habe, das Blatt werde unter einem neuen Titel herausgegeben. Wir wiederholen hier die betreffende Notiz, als zur Gründungsgeschichte des „Courrier“ gehörig: „A dater du 1er juillet prochain (d. h. 1844) *le Journal de la ville et du Grand-Duché* prendra le titre de *Courrier du Grand-Duché*. Il paraîtra comme auparavant, les mercredis et samedis, dans le même format et sous les mêmes conditions; le bureau de correspondance sera établi chez M. Hoffman, libraire place d'Armes.

La rédaction a pris des mesures pour étendre ses relations, tant dans le pays qu'à l'étranger.

La défense des droits et des libertés publiques; le maintien de la liberté de conscience; le respect pour les institutions établies et le soutien de l'opinion en faveur du gouvernement et des Etats du pays, dont ces institutions émanent et dont les pouvoirs *seuls* en sont les modérateurs; telle sera pour l'avenir, comme elle l'a été pour le passé, notre profession de foi. La rédaction du *Courrier du Grand-Duché* s'est adjoint plusieurs collaborateurs, tous citoyens honorables; aucun étranger n'y prend part. Le *prospectus* sera distribué dans les premiers jours de la semaine prochaine.

Vier Tage später, am 19. Juni 1848, veröffentlichte die Redaktion wirklich nachfolgenden Prospectus:

„Dans le dernier numéro de cette feuille (du Journal de la ville et du Grand-Duché de Luxembourg) la rédaction du journal *le Courrier du Grand-Duché* a annoncé la publication prochaine de son prospectus. Nous venons remplir cette promesse et faire connaître à nos compatriotes notre profession de foi qui sera aussi sincère qu'explicite.

Nous ne considérons pas notre entreprise comme un besoin du moment, nous croyons et un grand nombre de Luxembourgeois attachés sincèrement à leur pays, nous ont confirmés

1) „Ons Hémecht.“ Jahrg. 1896 Nr. 1, S. 20—23 und Nr. 2. S. 65—67.

Digitized by Google

dans cette conviction, nous croyons qu'un journal national, indépendant et libéral est une nécessité permanente de notre position, de notre organisation politique.

En effet, le Grand-Duché formant aujourd'hui un Etat indépendant, ayant une constitution et une administration séparées, des mœurs et des traditions qui le distinguent des autres pays voisins, doit avoir un organe dévoué pour défendre les divers intérêts qui naissent de cet état de choses. Ce sont ces intérêts, exclusivement luxembourgeois, que nous défendrons donc avec dévouement et indépendance.

Disons maintenant comment nous envisageons nos intérêts :

L'étude de notre organisation publique, une expérience de trois années nous ont convaincus de la suffisance de nos institutions et des garanties que le souverain nous a données, comme un gage inaltérable de son affection. Nous les défendrons donc ces institutions, ces libertés contre quiconque voudrait y porter atteinte, en même temps que nous respecterons profondément les prérogatives souveraines.

Trois années d'expérience nous ont encore démontré que l'administration aux mains de qui sont remises l'exécution des lois et la direction des affaires de l'Etat, a marché franchement dans la voie tracée par nos institutions, a conservé intact le dépôt qui lui a été confié, et mérite la confiance dont elle est entourée.

Nous la soutiendrons donc, cette administration, mais si nous promettons ainsi sans détour notre appui aux hommes qui dirigent les affaires publiques, nous déclarons aussi hautement qu'ils cesseront de compter sur nous du jour où ils abondonneront les principes qui les ont guidés jusqu'ici.

Nous ajoutons encore que nous n'entendons nullement nous engager à défendre tous les actes que posera l'administration. Nous ne sommes dévoués qu'aux principes et nous blâmerons ce qui mérite d'être blâmé.

Nous signalerons tout écart administratif, toute faute que nous connaîtrons, qu'elle soit commise dans la haute sphère gouvernementale, ou bien dans les régions inférieures de l'administration ; mais nos avertissements seront toujours donnés avec modération et convenance.

Sincèrement attachés à la religion éclairée de nos pères (adresse des Etats au Roi Grand-Duc, du 27 novembre 1842, compte rendu, page 462) nous combattrons, mais toujours avec modération, les tendances néo-catholiques, naguère encore inconnues dans notre pays.

Digitized by Google

Nous serons fidèles aux vieilles traditions de libéralisme et de moralité qui l'ont distingué.

Nous défendrons le clergé contre lui-même.

Si l'occasion exige que nous parlions de nos voisins, nous en parlerons avec respect, mais nous respecterons aussi notre propre nationalité.

Notre feuille sera donc comme nous l'avons dit, le journal des intérêts luxembourgeois. Pour réussir dans la tâche toute patriotique que nous avons entreprise, nous ferons un appel à tous les hommes de notre opinion et nous avons la certitude que nous serons entendus de l'immense majorité de nos compatriotes. Nous ne leur demandons autre chose, que le concours de leurs efforts. Nous aurons des correspondants dans toutes les parties du Duché; il ne faut pas qu'un seul abus ni une seule injustice restent inconnus; mais pour les signaler, nous serons fidèles à notre devise, qui sera toujours: vérité et modération."

(Fortsetzung folgt.) M. BLUM.

Sœur Marie du Bon Pasteur.

D'Geschicht fun ènger létzebûrger Schólschwèster.

Fortsètzonk XI.

Op ménge Geschèftsrésen hun éch den Hŏwald an den Honsréck fun hire fĕer Wâszergebitter ấus dûrchkrèitzt. Heiantdô húot mer èng Postkutsch e stéckwês profitĕert, dât mêscht ower húot missen zu Fŏsz gemâcht gin.

Èng Fŏszrés! Wĕ fill gét et der nach, dĕ wésse, wât èng Fŏszrés as? Alles rènnt an den Eisebunnen, an de Gefîrer a mam Stôlrâd ewĕ bènzéch dûrch d'Wèlt, geséit d'Natûr némme mĕ dûrch d'Glâs a kènnt fu Land a Leiden némme, wât em op ènger grŏszer Statiŏn an d'Ae fèllt. D'Zúol fun de Résender zu Fŏsz gét all Dâg klènger, a wât fir e Genosz doa' léit, mam Schŏschteschbidĕ iwer Bíerg an Dal kwêsch dûrch e Land ze fúoren, dofun hun dĕ wĕnéchst Menschen haut nach e Begréff.

Fĕer Fŏsztîr an den Hŏwald erân hun éch fir méi Líewe gíere gemâcht. Ech kan nét âneschter, éch muss hei, esŏ gudd oder schlècht et och gêt, èppes derfu beschreiwen. Et hènke mer gúor ze fill lĕw Erénneronken drun.

Den êschten Tûr as, wan Dîr fun der Statiŏn Conz rîcht d'Dúorf ấus git an Ièch hannert dem Dúorf lénks lâscht d'Séit

fum Bîerég hâlt, dan huot Dîr nîewent Ièch lénks e fréndléchen Dèllche leien, dûrch dé séch èng Bâch schlèngelt, dĕ zu Conz an d'Saar flĕszt an op hirem Lâf en allerlĕwste Wîsegrond befrûcht. Wan Dîr onggefĕer annerhâlewe Kilométer gemâcht huot, da wènnt de Wê séch lénks dûrch e Bèschelchen, hannert dém Dîr gléich zŏ Niddermènnéch sit. Dîr gitt dûrch d'Duoref an hâlt Ièch nu lénks fum Dal, dât op êmôl mĕ wéid as gin. Dîr huot nun de Wîsegrond rèchts, mâ zur lénker Hand huot Der dĕ prèchtéchst Wéngerte stôen, dĕ Dîr Iéch dènke ként, an dĕ Ièch dĕ berimmt Uower- an Nîddermènnécher Wéiner liweren. Dîr git weider, d'Strôsz hèlt séch émmer lénks um Bîerég mat senge gesénten Drauwestèck, mâ se drĕt émmer no rèchts a bild mam Wîsendal e grŏszéchen Zîrkel iwert Uowermènnéch a Krèttnéch bis op Uowerèmmel, wŏ s'erém de Bîerég opgêt, iwert de Schârtzhofbîerég bis no Wiltingen un der Saar. Wîem kĕm bei all dĕ berimmten Nîem nét d'Wâszer an de Mont, datt en, unnĕ et ze wéllen, en èttléch Môl schlécke muss?

Dû Mènnécher, dû Krèttnécher,
Dû Èmmeler, dû Schârtzhofbîerger,
Dû Wilténger! — Dîr Suorgbrécher,
Dîr Frêdbrénger, dîr Himmelsfîerger! *)

Wan Dir nu fun Uowerèmmel oder Krèttnéch âus rîcht d'Wéngerten op git, da komt Dir uowen um Bîerég mat éngem Schlâg an d'Waldland, d'Gĕgend fun Zèrf, wô d'Ruwer am strènge Lâf hir mélodésch-pésperéch Wâlen dûrch den doftéchgrénge Wîsendal, dûrch romantésch Bèscher a Lŏhècken dreiwt.

Den zwêten Tûr as fum ûrale, vénérabelen Trĕer âus, dûrch den âle, rĕméschen Amphitéâter, hannert de Ruine fum Constantinpallast ferbéi, iwert d'Oléwig, alt erém bestènnéch lâscht d'Wéngerten, wŏ en hèrrlécht Kreitche wîszt, dât Ièch d'Hîerz erfrêe kan. An der Oléwig sit Dîr ém esŏ mĕ berêd ânzekĕeren an e Pèttchen ze huolen, wèll den Ièrtche guor esŏ schĕn a lĕw do léit, dass Der Ièch et guor nét fersôe ként, Ièch èng hâlew Stonn dran ze saumen an Ièch ze stîerécken, ĕer Der dem hîerzlĕwéchen Dèllchen éddĕ sôt an dé gêe Bîerg opgit, dén Ièch iwert Kèrnscht (Kernscheid) an Hockwéller an d'Pluwécher Lènnche fĕert. Wan Der dan uowen um Bîerég stitt an Der lôszt Èr Ae séch erôfsènken an dé blummécher Grond, wŏ de Ruwerflosz an den Zéiten fun der Erschâfonk fum Ièrdbuodem séch zŏ èngem prèchtéchschĕne Weiher âusgeweid hât, dén nô an nô zesuomegeschrampt a bis a séng heitéch Uoweren zréckgetratt as — da gêt Ièch

*) Fîerger = Fährmann.

Digitized by Google

d'Hierz op beim Ubléck fun dém klènge Paradéis, dén Dîr zu Ère Fëszen huôt. En zĕt Ièch ganz a guôr un, dé grŏszéche grénge Kèssel, an dém as d'Dierfer dôerémmer ferspréŧ leien an esŏ frénd-léch hannert den Uobstbêm eraûskucken. Dîr musst ôf an Ièch en Dâg dran ophâlen, Ièch un dèr schĕner Natûr an énnert de gemittléche Leiden do âusrŏhen. Wan den Zŏfal et da mat séch bréngt, wĕ et mîr e Puor Mól passĕert as, dass Der op Hèrleichem-dâg, dén do émmer den zwéten Donneschstég no Péngschte ge-feiert gét, em eng Auerer zéng Muorges de Biereg erôf komt, an Der hĕert all dĕ Klacken am Grond esŏ hèl lauden, an d'Kâtze-kèpp krâchen, an d'Gebiet an de Gesank fun de Prozessiŏnen, dĕ an der Déift fun Duorf zŏ Duoréf dûrch d'Gewân gin, zŏ Iéch erop klénken, an Der gesitt all dé Sêje Gottes, dén op de schĕne Fèlder an iwert dĕ sélléchen Uobstbêm do âusgebrêd as, an zu bĕde Séiten fun der Chaussĕ huôt Der de Fullendrauwebâm, dém séng handgrŏsz wéisz Blĕen Ièch en himmeléschsĕszen Doft zŏ-schécker, — O, dan hiewt Ère Gêscht séch dankbâr zum Himmel op an Der kritt esŏ rècht dât Gefill an dĕ Sécherbêt, dass an Ièch dach èppes mĕ wĕ Flêsch a Schank as, dass Der nét fir Ièch eléng op der Wélt stitt, ma dass Der am Zesuomenhank mat der ganzer Menschefamiljen énnert der ĕwéch sicherer an ĕwéch getreier Hudd fu Gott, dem Papp fun alle Menschen, Ièch befannt, an e géttléche Fridden, e fielzefèst Ferdrauen, jô, de Glâwen, dén d'Bierger fersètze kan, kommen iwert Ièch a gin Ièch Frêd a Mutt am Liewen, Krâft an Hoffnonk am Dŏd.

Den drétten Tûr as fénnef Kilométer énner Trĕer, fu Ruwer âus, wŏ Der fir d'ĕscht beim Longen âkĕert an Ièch e Pèttche Muselblumm zu Gemitt fĕere musst, ewèll dât Hâus léit do um Èck, wŏ Der grâd kĕere musst an et kuckt esŏ fréndléch drân a séng Leid sin och esŏ hĕfléch a gefèllĕch, an dĕ âl Stuff mat hîrer grŏszer, gossen Tâk an dém âle, ronne, stompéchen Uowen, dén dûrch d'Mauer an der Kichen ugefângen gét, sin all esŏ hêm-léch, dass Dîr émôl nét lâscht gôe kent: Dîr musst erân, Dîr wélt oder nét. Fun do âus fĕert de Wê téschend der Ruwer an dem Bieręg, un de Mille ferbéi, Iéch an Zéit fun zéng Minuten an de Wisendal fun der Ruwer, ê fun de schĕnsten a gesénteste Flèckel-cher, dĕ et um Ièrdbuodem gi kann, ewèll op dér kûrzer Strèck fu fĕer Kilométer, dĕ den Dal némme lâng as, stin do rèchts a lénks fum Wâszer dĕ schĕnst a prèchtéchst Wéibieréjer, dĕ Der Ièch môle ként an am Frĕsummer, wan d'Riewe blĕe, de ganzen Dal mat èngem Doft erféllen, dén Ièch scho firâus e Begréff fun dem Nectâr gét, dén den Hierscht do zeidéchen dêt. Lénks fun

Digitized by Google

Iech, op der âner Sêit, lêit Eitelsbach mat sénge berimmte Wéngerte fum Séminèr a Rautenstrauch fun Trĕer, dĕ grŏszârtéch Kèllereien do hun; da Mertesdorf a Casel, dém séng Heiser fum Bîerg erôf kwêsch dûrch den Dal bis un ère Wê séch zĕen. Firdrun nach, rèchts fun Ièch, komt Der u Grünhaus ferbêi, e schĕnt Landgutt, dât frĕer dem Barong fu Solemacher, haut dem Eisekinnék Stumm gehĕert, an e Wéngeben hûot, dén némme fun de grŏszen a mèchtéchen Hèren op der Wèlt gedronkt gét a fir ons ârm Deiwelen nét gewûosz as. Abê, mir peifen hinnen drop a gin onse Wê weider. Wan Der nach annerhâlewe Kilométer gemâcht hûot, da gin d'Bîerger émmer mĕ hĕg, den Dal as op êmôl ewĕ zŏgebaut derfun! Firun Ièch e Bésch fun Uobstbêm, hannert déne lénks nach Wéngerte stin, rèchts zŏ am Fong Lŏhècken a Bésch: Dîr sit erém um Fŏsz fum Hŏwald, Dîr fîeréčht bâl firun ze gôen, esŏ dêischter gesêit séch dât Lach firun Ièch un, ma d'Sonn schéngt esŏ fréndléch an den Dal, et begĕnen Ièch émmerforte Leid, d'Srôsz as lîewéch, Dîr marjĕert dâper firun a mat èngem Schlâg stŏszt Der op e grŏszt Dûoréf, dât do fun de Bêm a fun de Wéngerten ewĕ zŏgedèckt as, — Dîr sit zŏ Walderéch (Waldrach). Glêich am êschten Hâus lénks, dât esŏ fréndléch an der Sonn Ièch ulâcht, beim Jŏsep Thilmany, do kĕert Dîr ân an hûolt èng Schèppche fu séngem êgene, rènge Wûostom, dén Ièch d'Glidder stîerékt an Ièch bîergop, de Wê an den Hŏwald, frêderlîcht mécht. Wan Der ower d'Gléck hûot, grâd op d'grŏsz Kîrmes do ânzetrèffen, dĕ op Lorènzsonndéch as, da gitt Der iwerhâpt nét mĕ fort an Dîr bleiwt beim Thilmany bis Méttwochs.

Dû gudde, brâwen „Hèrejŏsep“! Wât hu mir zwĕn nach oft a jôrelâng op dénger Kîrmes gesongen, dêitscher a fransĕscher, ower mêschtendêls lètzebûrger Lidder, dĕ dîr an dénge Gèscht, den trĕsche Profèsseren a Schŏlmêschteren, Afekôten a Richteren, Bûrgermêschteren a Spészbîrjeren esŏ gudd gefâlen hun. Wêsz d'et nach, et si nun zwanzéch Jôer, wĕ éch fir d'ĕscht bei dîr op der Kîrmes wâr? An déngem Gârd wôr èng Wull Menschen. Dû hûos „Wohlauf noch getrunken den feurigen Wein“, dêi Lêiwstéckelche gesongen an éch, no ènger Onmass âner lètzebûrger Stécker, d'Arie fum Pâpschossel âus onsem grŏszen Dicks séngem ĕwéch schénen, ĕwéch jonken an ĕwéch léschtéche Scholtschein „Dé freie gêt, séf gudd geklêd“. Wĕ d'allèrt Melodie op êmôl an de gravitĕtesche Sostenuto an A Moll iwergêt „O Marrĕ, Zockerschnésselchen“, an hannen um Ènn fu gidder Strôf mat dem feierléche Mæstoso an C Dur schlêszt „Komm op mêm Hîerz, Pâpschésselchen“, dén éch an der Owenddèmmeronk gesongen hun, dass den

Ékô fum Bîerèg am Kèssel fum Dal erém geklongen as, dan hun honnerte fu Menschen an d'Hènn geklatscht an hu séch nei Schèppercher bestalt. Haut si mer allebĕten âl Dèpp an d'Gesîchter si grô âgerûomt; d'Sange fergêt no an no. Ma, wan dés Reihen dîr sollten zŏ Ae kommen, da sĕw dûrch sie hîerzléch gegrĕszt an am Gèscht rêche mir ons an âler Fréndschoft d'Hènn an drénken èng Flèsch fun déngem Bèschten zum Wéllkomm!

Mêi fĕerten Léiwtûr an den Hŏwald as fofzéng Kilométer énnert Trĕer, fu Longuich âus gewîest. Den Dal fun der Musel brêd séch do an èng gewaltéch grŏsz Flèch âus, en âusgezêchend gudden a frûchtbâre Flĕtzbûodem, dén dérmôsze mat prèchtéchen Uobstbêm bestângen as, dass Der dât wirkléch schĕnt Dûoréf kâum dran erém fannt. Fun do git Der d'Strôsz fun Thalfang a Mosbach, a wan Der zwê Kilométer gemâcht hûot, da komt Der no Fèll, alt émmerforten zŏ Èrer lénker Séit prèchtéch Wéngerten, dĕ en délikaten Dronk gin. Zu Fèll kĕert Der beim Sebastiany ân an Dîr stîeréckt lèch mat èngem Pèttchen, ĕer Der lèch de Bîerg âus an den Hŏwald wôt.

Esŏ kann Ê sôen, datt fu St. Wèndel âus iwer Saarbrécken an Trĕer bis no Bîerkèssel (Berncastel), all Wêen a Pèss an den Hŏwald fĕeren. Ènnert dém Stréch, dén Der lèch fu Bîerkèssel kwêsch iwert de Bîerég bis no Féschbéch (Fischbach) un der Nahe dènkt an dén onggefĕer fofzéch Kilométer lâng as, do drĕt d'Gebîerég den Nûom Honsréck, an all Wêen a Pèss fun der Ènnermusel, fum Rhêin a fun der Nahe âus fĕere métten drân. De Méttelpoakt fum Hŏwald as Hèrmeskeil, dé fum Honsréck as Kirchberg a Simmern. De grŏszen Ennerschêd téschent onsem Ésléck mat der Eifel, op ènger Séit, an dem Hŏwald mam Honsréck op der âner Séit, bestêd doan, dass Dîr hei nîrges erâ komme kent, unnĕ dûrch d'Wéngerten ze gôen; ronderém dé kolossâle Bîergklatz do stêt iweral den Drauwestack a lîwert dĕ bèscht wèisz Wéiner, dĕ et flèicht a ganz Eiropa gét, wèrend bei ons am Ésléck néischt ewĕ Lŏhèckeu, Ginz a Wâkelter sin. É Grond fun der gewaltécher Ferschiddenhêt énnert dén zwê Gebitter, dĕ séch sos esŏ fill glèichen, léit an den Tèmperaturgrâden, dĕ natîrléch fill niddrécher sin am Ésléck, dât fĕerhonnert Méter iwer dem Mîer léit, ewĕ am Hŏwald-Honsréck, dĕ déck zwêhonnert fofzéch Méter dĕwer leien, wan och sos de Bûodem hei ewĕ do dé sèlwéchten as. D'Ésléck as d'grŏsz Wâszerschêd fum Rhêin a fun der Maas, den Honsréck-Hŏwald leie métten am Flossgebitt fum Rhêin, wŏ fun ûrâlen Zéiten bîer de Wéistack gezilt kont gin. Dûorfir hûot ên och allsèilîewen e gudde, rènge Patt iweral

am Hŏwald an am Honsréck font, wât fun onsem Ésléck a fun der Eifel nét grâd esŏ ze behâpten as.

Méng Landsleid ferstinn nun och, wĕ dûrchâus Rècht onsen hèrrléche Méchel Lèntz huot, wan an èngem fu sénge schĕnsten a gêschtfollste Lidder „om Fâsz", esŏ wŏer séngt:

„D'schĕnst Gĕgend fir méch as wŏ d'Drauwestèck stin."

('T gét firugesât.) **Onggenant.**

Pierre-Ernest, Prince et Comte de Mansfelt.

Son testament, sa chapelle sépulcrale et sa famille,

par Jacques Grob, curé à Bivange-Berchem.

(Suite.)

II. Sa chapelle sépulcrale.

§ 1. *Emplacement de la Chapelle.*

„L'illustrissime comte de Mansfelt était vraiment le père des religieux et le très fidèle défenseur du couvent des Franciscains": tel est l'éloge que fait de Pierre-Ernest une notice sur la chapelle sépulcrale de Mansfelt, [1]) écrite au commencement du 17^{me} siècle et déposée anciennement aux archives du couvent des Cordeliers

1) Cette notice, aujourd'hui aux archives de la Section historique de l'Institut, résumant, pour ainsi dire, toutes les données éparses nous transmises sur la dite chapelle, nous la reproduisons ici à titre de pièce justificative: In nostri franciscanorum cœnobii parte orientali a° Dei 1586 generosus princeps, petrus Ernestus, comes in Mansfelt, Luxemburgensis Provinciæ Gubernator, sacellum insigne, liberali sumptu, ædificavit, nec non subter ejus pavimentum speluncam concameratam sibi, uxoribus, filiisque comitibus defunctis in sepulturam exstrui, ac denique per celebre cœnotaphium marmoreum, a terra ad tres pedes elevatum, cum tribus statuis, scilicet ipsius comitis, ac duarum uxorum ejus, opere fusorio ex ære cyprio, arte subtilissima elaboratis, poni voluit, atque præter organum, tabulam resurrectionem dominicam repræsentantem ad altare collocari fecit. Insuper pro divino officio et missis celebrandis ornamenta præcellentissima, ex rubro panno serico, auro distincta, simul et omnia vasa, ad divinum cultum rite decenterque obeundum, necessaria ex argento confici curavit. Consecratio præfati sacelli facta est anno 1595, die 17. septembris sub Clemente Octavo, pontificatus sui anno IV, ut patet ex diplomate Octavi, Dei et Apostolicæ Sedis gratia Episcopi Tricaricensis et prædicti summi pontificis ad germaniæ inferioris, cæterasque Belgarum partes, Nuntii cum potestate Legati a Latere. (Suit le relevé des services divins fondés par Mansfelt dans la dite Chapelle). Istam autem fundationem, cum non possent fratres acceptare, juxta constitutiones ordinis et tenorem statutorum generalium, patres, Guardianus et discreti conventus pro tempore existentes religiosam protestationem confecerunt. Prænominatus Illustrissimus Comes fuit verus pater patrum et fidelissimus defensor conventus.

Digitized by Google

à Luxembourg. Rien d'étonnant donc, que ce fut avec le plus grand empressement que les Supérieurs des Franciscains autorisèrent le comte de Mansfelt à ériger une chapelle sépulcrale sur la partie orientale du cimetière de leur couvent à Luxembourg. [1])

Ce cimetière comprenait alors l'emplacement de la maison et du jardin Letellier, [2]) de l'hôtel de la Banque Internationale, en partie du moins, [3]) ainsi que la partie contiguë de la place Guillaume.

Plusieurs actes, provenant des archives des Récollets, combinés avec les données nous transmises par differents auteurs, permettent de fixer avec assez de précision l'emplacement de la Chapelle de Mansfelt, ainsi que du caveau du baron de Beck, où reposent encore aujourd'hui, délaissées et deshonorées [4]), les dépouilles mortelles de ces deux grands hommes, de ces deux grands bienfaiteurs de la patrie luxembourgeoise.

Guillaume de Wiltheim, qui parle de visu [5]) et la notice précitée placent la chapelle dans le cimetière, à l'est derrière le chœur de l'ancienne église ; elle en était complètement indépendante et séparée. Tel ne fut plus le cas pour la nouvelle église, dont la nef a été achevée en 1667. [6]) Pierret en dit : „Outre la chapelle de nostre Dame de paix, qui est à main gauche en entrant dans l'église, il y a à côté gauche du Chœur une autre Chapelle que Pierre Ernest, prince et Comte de Mansfeld, fit batir.“ [7]) De Mahieu „conseiller du Roy en ses Conseils, estant pour le service de Sa Majesté dans la province de Luxembourg et Comté de Chiny“ enjoignit à l'entrepreneur du Refuge de Marienthal „de laisser „une toise de distance entre le Chœur de l'église des Récollets et „le muraille de l'enceinte du dit batiment, pour servir de passage „au coin du cimetière, qui restera entre leurs cellules et la Rue „des Jésuites, et de ne prolonger pas davantage sur la face de „leur batiment plus que les 16 toises qu'a ce dessin marquées à

1) Voir la notice ci-dessus reproduite et l'acte de fondation de la Chapelle, Arch. de N. D. de Luxembourg. Papiers des Récollets.

2) Acte du 7 avril 1776, arch. de N. D. de Luxembourg. Papiers des Récollets.

3) Acte du 27 juillet, 1691, arch. de N. D. de Luxembourg. Papiers des Récollets.

4) Pruvost, „L'ancien couvent des frères mineurs à Luxembourg“ dans les Publications de la Sec. hist. tome 27. p. 129 Neyen, Biographie lux. Tome 1, p. 425 et Merjai t. 2. f. 139.

5) Wiltheim, ant. disq. lib. 2, cap. 4, § 3. f. 42.

6) Acte du 23 juillet, 1667, arch. de N. D. de Luxembourg. Papiers des Récollets.

7) Pierret II. f. 25 v°. aux Archives de la Sect. hist.

Digitized by Google

„commencer de l'angle du dit bastiment.“ [1]) En 1752 A. de Mareschal est propriétaire de la maison „ci-devant le Refuge des dames Religieuses de Marienthal.“ [2]) Du baron de Mareschal cette maison passa aux mains du baron de Feltz, syndic des Récollets. [3]) Le 2 janvier 1776 „les justicier et échevins de la ville de Luxem-„bourg, *commis à l'administration de la Chapelle de Mansfeldt* „en suite du testament, du 22 mars 1596, du Prince consentent „que le baron de Feltz fasse construire à ses frais une tribune „pour avoir une communication d'une chambre de sa maison d'avec la dite Chapelle.“ Ces bâtiments, occupés aujourd'hui par la Banque Internationale, ayant donc dû toucher presqu'à la Chapelle de Mansfelt, et la maison Letellier occupant la partie est du chœur de l'église des Récollets, dont le mur extérieur fait partie de la dite maison, l'emplacement de la Chapelle comprend les nouvelles constructions de la Banque Internationale et de la maison Letellier ainsi que la partie adjacente de la place Guillaume. [4])

(A suivre.)

Om Kirfech.

Schnĕ leit iwer Bierg an Dal,
Ausgesturwen schengt d ganz Welt:
Weit a brêt erklengt kê Schal,
Onĕ Liewen Besch a Feld.

d Bem de bĕen sech fum Schnĕ
Wŏ de Filche leschteg wor,
Frêt a Liewen ass net mĕ
Enrem Himmel dic soss klor.

Op dem Kirfech knĕt eng Fra
Dĕf am Schnĕ bei engem Grâf,
Wĕ verzweiwelt kuckt hirt A,
Dat fum Kreische ganz ferlâf.

Well dat Grâf deckt alles zŏ,
Wat der Fra nach bliwe wor,
Wĕ de Man zur ĕwger Rŏ
Si mat Schmierz geluocht op d Bor.

Etlech Deg sin et erĕscht,
Dat si huot hirt Kant ferluor,
Dat wat si sŏ oft getrĕscht,
Wa fu Lêt bal t Hierz ferfuor.

Wĕ se t Kant an d Grâf geluocht,
Du wor nach de Buodem blŏss,
Decke Schnĕ kuom iwer Nuocht,
Fir dem Dâg schuo wor e grŏss.

Enrem Schnĕ do dĕf am Grâf
Leit nu all hir Frêt a Loscht,
Wĕ de Bâm do ŏnĕ Lâf,
Sŏ ass ŏnĕ Trŏscht hir Broscht.

d Wolken de um Himmel zĕn,
Gin op emol hell durchbrach,
t kuckt e Sonneschein sŏ schĕn
An dat Hierz, wŏ d Frêt gewach.

---

1) Arch. N. D. Papiers des Récollets, acte du 27 juillet, 1691.

2) Ibidem, sous le 3 juin, 1752.

3) Ibidem, différents actes de 1776—1777.

4) Ibidem.

Digitized by Google

An et klengt wĕ wan eng Stöm
Aus dem Grâf erschale gĕf;
„Sief getrĕscht, d Zeit gĕt eröm!
Loss dat Kreischen, Mam sŏ lĕf!

„Liewen aus dem Dŏt entsprengt,
Alles muss jo hei fergon,
Fir dat et esŏ ferjengt
Firu Gott och ka beston.“

Fort wor t Trauer, fort de Schmierz,
Gleweg kucken d An an d Hĕcht,
Foll fun Trŏscht ass nu dat Hierz
Trotz dem Wanter, trotz dem Schnĕ.

Das Collegium Germanikum zu Rom und dessen Zöglinge aus dem Luxemburger Lande.

Von Martin Blum, Pfarrer in Mensdorf.

(Fortsetzung.)

XII.

15. Theodor Zorn.

16. Nicolaus Andræe.

Theodor Zorn. Alles was Card. Steinhuber uns über diesen Mann mittheilt, beschränkt sich darauf, derselbe habe von 1628—1632 im Collegium Germanikum studirt und sei später Canonikus und Generalvikar in Worms gewesen. [1] Vom hochw. Jesuitenpater Nicolaus Nilles darauf aufmerksam gemacht, [2] Zorn sei aus Ehnen gebürtig, wandten wir uns nach Ehnen und Canach, ohne aber irgend welche Aufschlüsse erhalten zu können. Auf ein Schreiben an das bischöfliche Ordinariat von Speyer, antwortete Dr. Zimmern, Domkapitular, [3] das Speyerer Ordinariat besitze keine Akten die auf den genannten Domherrn Zorn Bezug hätten, Alles sei in den Kriegen und Revolutionen zerstört worden. Schließlich schrieb er: „Um genauere Auskunft könnten Sie Sich an Hrn. Domcapitular Dr. Hundhausen im Seminar zu Mainz wenden. Er ist Wormser und wird Ihnen gewiß gerne behülflich sein". Wir befolgten diesen Rath, aber auch Dr. Hundhausen antwortete uns, [4] er vermöge nichts über den Wormser Domherrn Zorn aufzufinden. Als dann auf eine weitere Anfrage bei Dr. Hubert, Convictsrektor in Mainz, dem Redakteur des Correspondenzblattes für die Germaniker, an welchen uns P. Nilles gewiesen hatte, nur die einfache Notiz erfolgte [5] „Zorn Theodorus, Decanus Eccl. Colleg. S. Pauli Wormatiæ, vide Schan-

---

1) Card. Steinhuber, loc. cit. I, 378.
2) Brief vom 23. Dezember 1895.
3) Postkarte vom 24. Januar 1896.
4) Postkarte vom 22. Februar 1896.
5) Postkarte vom 27. Juli 1896.

Digitized by Google

nat I, 26“, da beschlossen wir, uns direkt an Card. Steinhuber selbst zu wenden. In einem recht freundlichen Briefe [1]) antwortete uns Se. Eminenz wie folgt: „Gerne entspreche ich Irem Wunsche, Ihnen über die beiden Luxemburger Germaniker Theodor Zorn und J. J. von Rollingen einige weitere Nachrichten mitzutheilen. Dieselben sind indeß sehr dürftig und beschränken sich auf die Angaben des Katalogs der Zöglinge......"

Hier nun diese Angaben: Theodor Zorn wurde geboren in Ehnen, Diözese Trier, im Monat Mai 1609 (denn es heißt von ihm wörtlich: „Annum 20 ad mensem Maii 1629 complebit“). Er war von geringer Herkunft („parentibus plebeis“), welchen jedoch nachgerühmt wird, daß sie, sowie Zorn's Großvater, stets katholisch gewesen seien (semper catholicus, etiam avo). Auch von Zorn selbst wird gesagt: „ipse semper catholicus“. Die classischen Studien machte er zuerst zu Luxemburg, und zwar bis zur Poesie-Classe; dann beendigte er dieselben zu Trier. Schon als Student ließ er sich in die marianische Bruderschaft aufnehmen (fuit semper ex Congregatione B. M. Virg.) Wahrscheinlich war es auf Betreiben seiner früheren Lehrer, der Luxemburger Jesuiten, daß er, bereits Minorist, („habet quatuor minores ordines“) im Collegium Germanikum Aufnahme fand. Er trat nämlich in dasselbe ein am 10. November 1628, und zwar als Schüler der Classe der Logik (destinatus ad Logicam). Wahrscheinlich, um dessen vollständige Mittellosigkeit hervorzuheben, wird noch besonders betont, daß Zorn kein Beneficium besessen habe (habet..... beneficium vero nullum). Schon hatte er den Philosophiecursus beendet, als er, zum Subdiakon geweiht, nach dem ersten Jahre seiner theologischen Studien, seiner geschwächten Gesundheit wegen, Rom und das Germanikum verlassen mußte. Er reiste ab am 16. Juni 1632 und ließ seines guten Betragens wegen (bene se gessit) auch ein gutes Andenken an sich zurück. [2]) Höchst wahrscheinlich kehrte er von Rom nach seiner Heimath zurück, wird dann seine theologischen Studien in Trier beendet und auch allda die Priesterweihe empfangen haben. Von seinen ferneren Lebensschicksalen ist uns nichts weiter bekannt, als die beiden oben erwähnten Notizen des Card. Steinhuber und des Wormser Geschichtsschreibers Schannat, welcher ebenfalls ein Luxemburger gewesen ist. [3])

Ueber **Nikolaus Andreae** sind die Angaben des handschriftlichen Schülerverzeichnisses des Germanikums äußerst spärlich. Denselben zufolge trat er, 21 Jahre alt, am 27. Mai 1643 als Convictorist ein. Er war der Sohn von Nicolaus Andreae und Maria Bechingen und

1) Brief vom 30. Juli 1896.
2) Catal. manuscr. alumn. Coll. Germ. — Hung. I. 718.
3) Vgl. Dr. Neyen, Biographie luxembourgeoise II, 109—111.

Digitized by Google

geboren, wahrscheinlich zu Luxemburg, im Jahre 1622; denn er wird genannt „Luxemburgus, diœcesis Trevirensis". [1])

(Fortsetzung folgt.)

Coup d'œil historique

sur les origines et les développements de la „Section historique" de l'Institut grand-ducal de Luxembourg.

Suite IX.

IX. *Installation de l'Institut royal grand-ducal de Luxembourg.*

Comme nous venons de le dire, Mgr. le Prince Henri des Pays-Bas procéda à l'installation de l'„Institut" le 16 mai 1868. En vain nous avons cherché une description de cette fête dans les Publications de la Section historique. Mais vu qu'elle est de la plus grande importance pour notre Société et qu'elle forme un point essentiel de son histoire, nous avons cru bien faire, en remplissant ici cette lacune et en reproduisant in extenso et fidèlement la relation qu'en a faite alors un journal public et politique. Voici en quels termes le rapporteur s'exprime:

Installation des Instituts.

Am letzten Samstag, 16. Mai, um 4 Uhr des Nachmittags, fand im grossen Saale des Athenäums die feierliche Installation des Instituts statt. S. K. H. der Prinz Heinrich, welcher den Vorsitz führte, wurde am grossen Thore des Athenäums von den Präsidenten des archäologischen, des naturwissenschaftlichen und des medicinischen Vereins empfangen. Herr Engling begrüsste den Prinzen mit folgenden Worten:

En recevant Votre Altesse Royale au seuil de cette porte, nous nous empressons de Lui témoigner en même temps, combien nous sommes sensibles à l'insigne honneur qu'Elle veut bien nous faire de venir en personne installer l'Institut, nouvelle création, à laquelle nous serons attachés comme membres et comme bureaux. Nous avons l'honneur d'introduire Votre Altesse dans le local préparé pour la solennité.

Sobald S. K. H. auf der Estrade den Ehrensitz eingenommen, brachte Herr Präsident Engling dem König Grossherzog und dem Prinzen Heinrich ein dreimaliges Hoch, welches von den zahlreichen Mitgliedern des Instituts und dem anwesenden Publikum mit grosser Begeisterung aufgenommen und erwiedert wurde. Sodann ergriff Prinz Heinrich das Wort, drückte in einer kurzen Anrede seine Freude aus, sich in der Mitte einer so grossen An-

1) Catal. manuscr. alumn. Coll. Germ. — Hung, I, 439.

zahl von Gelehrten zu finden und erklärte nach Verlesung der Statuten und der Dokumente, mit welcher S. Majestät der König das Protectorat und S. K. H. der Prinz das Ehrenpräsidium zu übernehmen geruht haben, das Institut für installirt. Da erhob sich Herr Engling, welcher den Statuten gemäss für das laufende Jahr im Institut das Präsidium führt und hielt folgende, mit dem grössten Beifall aufgenommene Rede:

Monseigneur, Messieurs,

Lorsque, il n'y a encore que quelques lustres, des hommes patriotiques fondèrent sous l'égide du Gouvernement grand-ducal, l'une après l'autre, les Sociétés savantes qui dès ce moment n'en constituent plus qu'une seule, l'on en espérait sans doute d'excellents fruits, mais on était loin de prévoir tout le bien qu'elles ont en si peu de temps réalisé: le progrès de la science, des bibliothèques et des collections considérables, une littérature en quelque sorte indigène, et l'honneur du nom luxembourgeois porté au délà de ses limites précédentes.

Et cependant, Messieurs, malgré ce beau résultat l'on ne tarda pas de s'apercevoir que, pour donner à leur action l'étendue désirable, il manquait aux dites Sociétés encore quelque chose d'indispensable, un lien commun et un centre d'unité. Bientôt l'idée de combler cette lacune mûrit et porta fruit. Déjà l'année dernière, lorsque, à pareille époque, la haute Diplomatie décréta avec la neutralité de notre pays l'abaissement de nos murs gigantesques, les amis de la patrie reconnurent aussitôt qu'il fallait dès lors rehausser parmi nous l'édifice de la civilisation, suppléer à la force matérielle par la force morale, imprimer par conséquent un nouvel essor à la culture des sciences et des lettres, et reunir, pour cette fin, les dites sociétés en une seule. Leur vœu s'accomplit La réunion de ces sociétés, accélérée par l'administration supérieure, vient d'être solennellement inaugurée par l'Auguste Représentant de notre magnanime Souverain, et portera désormais le nom aussi extensible qu'inoffensif d'*Institut de Luxembourg.*

Apprécions un instant, Messieurs, l'esprit de cette innovation. Cet esprit est le même que celui des *Statuts organiques* de l'Institut. Cet esprit veut que les trois sections composant actuellement cette institution, conservent vis-à-vis chacune des autres, la même indépendance qu'elles avaient auparavant comme Sociétés parfaitement séparées, et concourent néanmoins à former ensemble une unité et à exercer une influence globale. Le problème à résoudre consistera essentiellement, d'un côté, à écarter toute entrave pouvant provenir de la fusion des sociétés, et, de l'autre, à rattacher en même temps par un lien suffisant les sections chacune aux deux autres.

Pour cette fin les statuts prescrivent, avant tout, que chaque section retienne toute la latitude et toutes les facultés dont elle jouissait jusqu'ici comme société. Afin de lui laisser pleines et entières sa liberté et sa spécialité, ils exigent en outre qu'elle ait à part son bureau, son budget, sa comptabilité, son règlement, son administration, ses séances, sa publication, sa bibliothèque, son musée. Par ce moyen ils visent à lui éviter toute gêne en même temps qu'ils lui créent un appui et des renforts; ils tendent à la fois à rétrécir sa passivité et à élargir son action.

Conformément à cet esprit, Messieurs, l'Institut ne consistera réellement que dans les sections, sans lesquelles il ne serait qu'une pure abstraction.

Digitized by Google

Aussi est-ce une conséquence de cette disposition que, de même que nul ne peut être membre d'une section sans l'être de l'Institut. Par conséquent, quelqu'un travaille-t-il pour la section, il faut qu'il le fasse pour l'Institut; et quelqu'un travaille-t-il pour l'Institut, il faut qu'il le fasse pour la section.

Cependant, Messieurs, il ne suffit pas que cette corrélation subsiste de fait entre l'Institut et ses sections et que celles-ci ne puissent s'engourdir mutuellement dans leurs élans, il faut de plus qu'aucune d'elles ne puisse être entraînée à des dépenses quelconques nouvelles et imprévues. A cet effet les statuts ne permettent d'autre imposition commune à toutes les sections que celle autorisée par l'assemblée générale. C'est aussi dans le même but qu'ils sanctionnent que le bureau général ne puisse jamais être un autre qu'un des bureaux sectionnaires, c.-à-d. un bureau connaissant toujours non-seulement la situation de l'Institut mais encore les besoins des sections et l'exiguité de leurs revenus.

En sauvegardant de la sorte l'indépendance et les intérêts matériels des sections, les statuts s'acquittent sans doute d'une tâche bien importante; mais à côté de celle-ci ils assumment encore une autre plus importante encore, celle de faciliter aux mêmes sections leur bonne allure et d'augmenter leur force productive.

Or, Messieurs, cette fin comment les statuts la poursuivent-ils? En faisant des sections une seule association, ils leur prescrivent de se réunir chaque an en assemblée générale, de s'entendre et de se consulter mutuellement, d'admettre à leurs réunions les divers membres de l'Institut, de juxtaposer leurs bibliothèques et leurs collections dans le même local, et de les mettre sous certaines réserves à la disposition de tous les sociétaires. Cette prescription a pour but de fortifier les sections chacune par le secours et les ressources des autres. Isolées, comme elles l'étaient jusqu'à ce jour, elles formaient, à la vérité, des corporations vivaces et fécondes; cependant, manquant de centre et de lien communs, elles restaient dépourvues de l'ensemble et de la force que donne l'union. Aussi désormais, pensons-nous, n'en sera-t-il plus ainsi. Semblables à des trumeaux qui se joignent ensemble pour concourir à la formation d'un pont, ces sociétés sont fondues en une seule, afin de déployer, si besoin en est, une action et une tendance collective.

Comme les individus, de même aussi les Sociétés elles-mêmes s'élèvent et grandissent par l'association. L'association les encourage, les excite à l'émulation, leur fait vaincre les obstacles, augmente les efforts, repousse l'attaque, facilite la défense, multiplie les moyens, préserve du pédantisme, prévient le marasme, entretient l'activité, réduit les intermittences, détrône l'égoïsme, prélude à l'universalité, et répand, pour les faire fructifier, les capitaux intellectuels rassemblés.

(A suivre). M. BLUM.

Pestartige Krankheiten im Luxemburgischen.

(Fortsetzung VII.)

III.

Die weiteren pestartigen Krankheiten des 14. Jahrhunderts.

Wir haben der Lücken erwähnt, welche der schwarze Tod in den

Digitized by Google

Reihen der einzelnen Familien sowie in den Heeren ganzer Völker riß; ohne Erbarmen knickte er das jugendliche Leben und nahm den Greis mit weg, der mit zitterndem Stabe dem Grab entgegen wankte; kein Alter blieb verschont, Städte wurden entvölkert, ganze Dörfer starben aus. Hierlands nennt man unter andern das damals aus vierzehn Vogteien bestehende Dorf Flebur, welches infolge der genannten Seuche verschwand. Man nimmt an, der Umstand, daß Angesteckte aus den Niederungen sich dorthin geflüchtet hatten, hätte mächtig zu dieser gänzlichen Entvölkerung beigetragen. Um dem Tode zu entrinnen, verließen einige Vogteibesitzer die Höhe und ließen sich häuslich nieder zu Michelau, Lipperscheid und Brandenburg. Das Jubeljahr 1350 war gekommen, allein die schreckliche Plage war noch nicht ganz erloschen; Nachepidemien scheinen noch während einiger Zeit angedauert zu haben, denn im Jahre 1354 verbannte Herzog Wenzel die von Karl I. (IV.) in Schutz genommenen Juden aus dem Herzogthum und zwar der Pest wegen. [1])

Dem Erdbeben von 1356 scheint bald eine Pestepedemie gefolgt zu sein, denn in der Chronik von Kolmar ist von einer allgemeinen Pest im Jahre 1356 die Rede und in der Geschichte von Schlettstadt finden wir eine Pestseuche als unmittelbare Folge jenes Erdbebens erwähnt. Nach Schnurrer trat im Jahre 1358 eine Bubonenpest in ganz Deutschland auf, nachdem kurz vorher eine Influenza dasselbe Land durchzogen hatte.

Verschiedene andere Chroniken berichten ebenfalls über dieses Seuchenjahr. Closener sagt darüber in Bezug auf die Sterblichkeit in Straßburg: „Do man zalt 1358 jor, do kam ein gemein sterben zu Strosburg uf die selbe zit des jores. Daz was nüt also groß alse daz vorder, doch was es nüt vil kleiner.“ In der Baseler Chronik heißt es: „Im 1358 Jahr begaben sich neue Trübsalen.... Es erregte sich auch vor Weinacht eine pestilentzische Sucht, die währte bis in Mayen des folgenden Jahrs und zuckte viel Leute dahin.“ In der Thanner Chronik begegnen wir einer indentischen Fassung: „Die Pest grassirt in und umb Constanz herumb sehr starckh und will auch in dieser Gegend widerumb einreißen, welches den Leuthen ein großen Schröcken einjagt. Es erhub sich in dieser Gegend umb Weynachten ein pestilentzialische Seuche, die währte bis in Mayen des folgenden Jahres und entzuckhete sehr vil Menschen... sindemahlen dieser leydige Sterbend, welcher in Deutschland schon im Heumonath angefangen zu grassiren, durch gantz Bayern, Frankhen und Schwaben vil tausend Menschen hinweg gerafft hatte.“ [2])

---

1) Publications de la Section historique, Bd. XI, S. 72 und Bd. 24, S. 302.
2) Dr. Jos. Krieger l. c.

Digitized by Google

Sebastian Frank und Goldmeyer erwähnen desgleichen dieser Epidemie.

Es ist zu bedauern, daß wir über die Verheerungen dieser Seuche im Luxemburgischen keine bestimmteren Angaben besitzen, denn nach allem zu schließen, dürften diese Verheerungen nicht unbedeutend gewesen sein, fand doch Herzog Wenzel I. sich veranlaßt, dieserhalb einen Erlaß über das unter dem Namen „droit de morte main“ bestehende Recht zu veröffentlichen. Gemäß diesem Recht war der Herr beim Tode des Vorstehers einer Familie ermächtigt, sich nach Belieben das beste Möbel des Hauses, ein Pferd oder sonst etwas auszuwählen. Da die Ardennen besonders stark von der Epidemie mitgenommen worden waren, unter andern die Gegenden von Laroche, Marche und Bastnach, hob Wenzel am 18. Januar 1362 das Recht „droit de morte main“ für diese Kantone auf, denn nur auf diese Weise glaubte er dieselben wieder bevölkern und fremde Einwohner dorthin ziehen zu können. [1])

Bei Ducange lesen wir über diese Periode: „Manus mortua est glebalis servi absque liberis masculis ex legitimo matrimonio procreatis, decedentis bona, ac hæreditates, quæ ad dominum ipso jure pertinent.“

Nach verschiedenen Aufzeichnungen war ebenfalls 1363 ein Seuchenjahr, so liegen z. B. hierüber für Straßburg die zuverlässigen Mitteilungen von Königshofen vor, doch scheint es sich hier nur um eine Sommerepidemie zu handeln. Häser berichtet über Pestepidemien in Rußland und an den Gestaden der Ostsee, erwähnt jedoch keiner andern Gegend; das Herzogtum Luxemburg dürfte demnach damals verschont geblieben sein. Der strenge Winter vom Jahre 1363 auf 1364, wo es vom Allerheiligenfeste ab während neunzehn vollen Wochen nicht ein einziges Mal enttaute, war dem Vordringen einer Epidemie nicht günstig. Eine andere Plage suchte jedoch Luxemburg im Jahre 1363 heim: scharenweise traten die Heuschrecken auf und verursachten an vielen Orten eine große Hungersnot.

Im Jahre 1367 forderte wiederum eine Epidemie zahlreiche Opfer. Stürmisches Wetter war dieser Seuche vorhergegangen. Haräus und die flandrische Chronik bestätigen die große Sterblichkeit in diesem Jahre. Doch auch diese Wunden vernarbten, denn das Jahr 1368 war ein reich gesegnetes. Die Ernten an Getreide und Wein waren besonders gut geraten. Das Quart Weizen, welches 36 Sol gekostet hatte, sank im Preise bis auf 10 und wurde nach dem Feste des hl. Remigius sogar zu 9 Sol verkauft; der Roggen fiel im Preise von 25 bis auf 6 Sol das Quart. Das Faß Wein, welches bis dahin 50 Sol gekostet

1) Geschichte des Luxemburger Landes von Dr. Joh. Schötter etc.

hatte, wurde zu 20 angeboten. Diese Zahlen allein dürften uns schon ein Bild von dem Überflusse liefern, der in diesem Jahre herrschte.

Leider dauerte dieser Wohlstand nicht lange an, denn 1370 war ein Mißjahr. Nachdem es während der Monate März, April und Mai nicht geregnet hatte, trat unaufhörliches Regenwetter ein bis zum Feste des heiligen Johannes, und die Kälte war so groß, daß man in der Sommerzeit die Mahlzeiten nur beim Feuer einnehmen konnte. Die Witterungsverhältnisse des Jahres 1371 waren im allgemeinen nicht günstiger, und die Folge davon war das Auftreten einer abermaligen Bubonenpest im Jahre 1372, welche nach Schnurrer ganz West-Europa heimsuchte. Die Thanner Chronik schreibt hierüber: „1372. Die leydige Sucht der Pestilentz hört auch noch nicht auf, sonder legt annoch sehr vile Menschen teutsch und welschen Landen in den Toden Sarg." Dieser Epidemie folgte im nächsten Jahre eine anhaltende Regenperiode. Seuchen und Witterungsverhältnisse, welche die traurigsten Folgen nach sich zogen, rafften unzählige weg. Alle Wasser schwollen dermaßen an, daß es in der „Chronique de St. Thiebault de Metz" heißt, seit der allgemeinen Sündflut, hätten die Gewässer keine solche Höhe mehr erreicht.

Endlich sollte der Menschheit für einige Zeit Ruhe gegönnt werden, denn bis zum Jahre 1381 finden wir keine Epidemie verzeichnet. Ob diese Seuche, welche man ebenfalls für eine Bubonenpest annimmt, auch im Luxemburgischen ihre Opfer forderte, kann mangels diesbezüglicher Aufzeichnungen nicht bestimmt festgestellt werden, jedoch glauben wir uns der Meinung nicht verschließen zu können, daß unser Land ebenfalls seinen Tribut zollen mußte. Das ganze Elsaß war verseucht, auch Lothringen wurde stark mitgenommen; in Augsburg und Nürnberg, selbst bis in Östreich hinein, so in Wien und Prag, grassierte die Epidemie. Auch hierüber giebt die Thanner Chronik nähere Auskunft. Es heißt dort: „Die Pest grassirt im Elsaß abermahl und nimmt sehr vil Menschen mit sich in das Grab. Die Leuth wurden ganz närrisch, kammen völlig vom Verstand und wurden gleichsamb wütig, und nachdem sie genug also gewüthet, fielen sie in Ohnmacht und starben dahin; solches Uebel grassirte auch in Augsburg, Nürnberg und andern Orten des Teuschlands u. s. w."

Der Ganser-Epidemie des Jahres 1387, welcher Dr. Krieger in seinem bereits öfters zitierten Werke „Beiträge zur Geschichte der Volksseuchen von Straßburg" gedenkt, glauben wir nicht weiter Erwähnung thun zu sollen, weil dieselbe allem Anscheine nach nur über das Elsaß verbreitet war.

Bevor jedoch das vierzehnte Jahrhundert zum Abschluß gebracht wurde, sollte die Menschheit wiederum alle Schrecken einer Seuchen-

Digitized by Google

periode erleiden. Es war nochmals eine Bubonenpest, welche verheerend, wie ein brennender, alles zerstörender Wind durch viele Länder zog und unzählige Opfer aus allen Ständen und von jedem Alter forderte. Diese Seuche, welche ihren Anfang im Jahre 1397 genommen zu haben scheint, währte bis 1400; jedoch stimmen die Chronisten nicht überein in Betreff der Jahreszahlen. Dies mag seinen Grund darin haben, daß die Krankheit nicht überall und nicht mit gleicher Heftigkeit in allen Ländern auftrat. Während nach der Thanner Chronik die Seuche bereits 1396 in der Gegend von Basel und im Sundgau herrschte, finden wir bei Königshofen die Jahre 1397 und 1398 angegeben.[1] Ein anderer zeitgenössischer Chronist schreibt: „A. 1400 was grote sterfte in vele lande en duurde langhe."

IV.

Die pestartigen Krankheiten des 15. Jahrhunderts.

Nach dem allmählichen Erlöschen der im Jahre 1397 aufgetretenen Pest finden wir mit Ausnahme einer für das Jahr 1410 verzeichneten influenzaartigen Krankheit keine Epidemie bis zum Jahre 1426. Wenn, was einige, auf Königshofens Zeugnis gestützt, annehmen, die vorhergehende Seuche sich von 1397 bis 1407 ausdehnte, so muß angenommen werden, daß der äußerst strenge Winter, der von 1407 auf 1408 herrschte, der Epidemie ein Ende bereitete, denn nach Barante war während mehreren Jahrhunderten kein so strenger Winter eingetreten; Polain sagt sogar während fünf Jahrhunderten. Die großen Ueberschwemmungen, welche in den Jahren 1422 und 1424 stattfanden, veranlaßten wiederum eine epidemische Krankheit, welche sowohl in West-Europa wie selbst in Rußland verbreitet war und sich durch große Verheerungen auszeichnete. Nach Marechal wütete die Seuche in Metz von 1423 bis 1426; nach der Thanner Chronik war es besonders das Jahr 1426, in welchem im Ober- und Unter-Elsaß, in Schwaben und Franken die Epidemie ihre Massenopfer forderte; in Straßburg allein sollen 15000 Menschen erlegen sein, „also daß vom vielen Leuten die große Glocke daselbst zerspalt und zersprungen ist." Für Metz soll der Verlust 16.000 Men-

1) Bei Königshofen lesen wir: „Do man zalte 1397 jor, do kam aber ein sterbotte gein Strosburg und in das lant do umb: ein gefueger, doch werte er me denne zwei jor. Aber in Westerich und in Swoben und in andern landen was er viel größer denne zu Strosburg, und sturbend die lute an der bülen, und sturbend junge lüte vester denne die alten. Und donoch in dem andern jore, also men zalte 1398 jor, an aller heiligen obent, do mahte die pfafheit zu Strosburg einen crüzegang, und ging jeder orden umb sin closter mit dem sacramente, also dotend auch die stifte und weltlichen pfaffen umb ire kirchen, das got solte dis sterben wenden. Donoch werte das sterben bescheidenliche, und ie so es ein jor oder ein halbes ufgehorte, do ving es denne wider ane, doch bescheidenliche, und das treip es wol 8 jor nohenander."

Digitized by Google

schenleben betragen haben. Eine Seuche, die mit solcher Heftigkeit in nächster Umgebung unseres Landes ihre Schrecken verbreitete, wird zweifelsohne auch Luxemburg nicht verschont haben.

Endlich schien der Keim der so häufigen epidemischen Krankheiten erloschen, denn während elf Jahren finden wir für die uns umgebenden Länder keine Epidemie vermerkt; unsere Annalen selbst berichten nichts über eine Seuche. Allein das Jahr 1437 sollte wieder der Verbote einer Pestperiode sein. Späte und anhaltende Fröste, sowie eine hierauf folgende Regenzeit, welche noch das wenige zerstörte, was der Frost verschont hatte, verursachten eine große Teurung — eine Hungersnot mit all ihren Schrecken trat auf, welche jedoch ihren Gipfelpunkt erst im folgenden Jahre (1438) erreichte. Zu dieser Hungersnot gesellte sich bald eine pestartige Krankheit. Im „Journal de Paris“ lesen wir hierüber: „Une épidémie affreuse se joignit à tant de calamités; elle fit périr une quantité immense de personnes. Dans beaucoup de villes on ne pouvait suffire à ensevelir les morts. A Paris il mourut environ 50 mille habitants; des rues entières étaient désertes; les loups venaient sans nulle crainte, et en plein jour, au milieu de la ville; ils y dévorèrent parfois des enfants et des femmes. La chambre des comptes promit 20 sous par tête de loup.“ In Barante (Histoire des ducs de Bourgogne) heißt es: „A. 1439. Tout le royaume de France et la Flandre furent, au commencement de cette année, ravagés par la plus effroyable famine qu'on eût jamais vue; elle augmenta encore les désordres, les pillages, les cruautés. Une femme fut brûlée à Abbeville, pour avoir égorgé des petits enfants et mis en vente leur chair après l'avoir salée.“ Die „Chronique du rouge cloître“ vermerkt einfach: „A. 1438: Wæst, noch dieren tyt, ende groote sterfte.“

(Fortsetzung folgt.)

Rundschau

der dem Vereine für Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst im Austausch zugegangenen Schriften.

Monat Dezember.

Bruxelles. Revue bibliographique belge, N° 11.

Frankfurt a/M. Berichte des freien deutschen Hochstifts, 1897, Heft 1. — Goethe als religiöser Epiker. — Das Museum von Cherchel. — Autobiographische Quelle der Bekenntnisse einer schönen Seele. — Goethe und der Maler Moritz Oppenheim.

Giessen. — Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins. Bd. 6. — Zur Geschichte Lisbergs. — Urkundliche Beiträge zur Geschichte Oberhessens. — Wer war Giessens erster Drucker? — Urkunden zur Geschichte Hessens und der Stadt Wetzlar.

Heidelberg. — Neue Heidelberger Jahrbücher, Heft 2. (1896). — Eine italienische Fürstin aus der Zeit der Renaissance. — Der Feldzug des Caligula an den Rhein. — Luthers Bekehrung. — Beiträge zur Gœthe-Biographie. — Zur Hygiene der Arbeit.

Görlitz. Neues Lausitzisches Magazin, Bd. 72, H. — Der Bund der Sechsstädte in der Oberlausitz (1346—1437). — Die Auskaufung von Bauerngütern in der Oberlausitz. — Regestenbeiträge zur Geschichte des Bundes der Sechsstädte. — Beiträge zur Geschichte des Franziskanerklosters zu Kamenz. — Die zwei Löbauer Conventbücher.

Namur. — Annales de la Société archéologique, t. 21, 2me livr. — La villa romaine de Ronchinne et sa brasserie. — Pierre-François Le Roy. — Les Aduatuques sur la Meuse.

Nancy. — Journal de la Société d'archéologie lorraine, 1896, N° 11. — Nouvelle découvertes à la Mothe. — Sur l'origine des armoiries de Rambervillers. — Le sceau du curé de Liffol.

Strassburg. — Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Litteratur Elsass-Lothringens, XII. Jahrgang. — Die Entwickelung und Organisation des elsässischen Weinbaues. — Die Rufacher Vornamen. — Münsterthäler Volkslieder und Grussformeln. — Das Elsässer Judendeutsch. — Volksthümliche Feste, Sitten und Gebräuche.

MUSIQUE.

Mokta-el-Hadid. Grande valse pour piano par *R. J. Pellé.* Prix mk. 1.60. En vente chez Guill. Stomps à Luxembourg.

La publication de cette pièce était une agréable surprise pour les nombreux amis de M. Pellé dont la réputation comme professeur de piano n'est plus à faire. Cette valse est une création gracieuse qui, sans être trop difficile, nous charme et saisit. Félicitons l'auteur de cette première publication qui ne manquera pas de faire bientôt partie du répertoire de tous nos amateurs de musique. Nous en recommandons l'acquisition à tous nos lecteurs-musiciens.

Litterarische Novitäten.

Armen-Seelen-Kalender für das Jahr 1897. München. Rud. Abt. (1896.)

Herz-Jesu-Kalender für das Jahr 1897. Ibid. (1896.)

Münchener Marien-Kalender für das Jahr 1897. Ibid. (1896.)

Lourdes-Kalender für das Jahr 1897. Zugleich illustriertes Jahrbuch der wunderbaren Vorgänge, Heilungen, Erhörungen an der Grotte, der Pilgerungen zu dem Weltheiligthum am Messebiellenfelsen. Im Anschlusse an die Annalen von Lourdes. Ibid. (1896.) Dem Vernehmen nach soll Herr Adam Reiners, Pfarrer zu Dippach, der Verfasser dieser 4 Kalender sein.

Luxemburger Marienkalender für das Jahr 1897. (Gegr. von Dr. J. B. Fallize). Ein und zwanzigster Jahrgang. Luxemburg. St. Paulus-Gesellschaft (1896.)

Luxemburger Bauernfreund. Kalender für Acker- und Gartenbau für das Jahr 1897. Luxemburg. Joseph Beffort.

Digitized by Google

Recueil contenant les tarifs et les dispositions réglementaires principales applicables dans les services postal et télégraphique dans le Grand-Duché de Luxembourg. 1896. (Sans indication de l'imprimeur et du lieu d'édition.)

Dr. Klein Edmund. Die Schädlinge und Krankheiten unserer Obstbäume und Beerensträucher. Praktische Anleitung zur Verhütung und Bekämpfung derselben in 12 Monatsplaudereien. Auszug aus dem „Luxemburger Obstbaufreund.“ Luxemburg. Joseph Beffort. 1897.

Dr. Weber Joseph. Lexicologie de la langue luxembourgeoise. Luxembourg. P. Worré-Mertens 1897. (Separat-Abdruck aus „Ons Hémecht“.)

Engels Michel. Der Luxemburger Kunstverein. (Separat-Abdruck aus „Ons Hémecht“, Organ des Vereins für Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst.) Luxemburg. P. Worré-Mertens. (1896.)

Duscher Andreas. Echdernoacherdäitsch Theaterstoker voam Ändre' i. 4. Rekes III, Burgermäster voan Howelek. Schauspil an dräi Akten. Letzeburg. Léon Bück 1896.

Personal-Nachrichten.

Herr **Karl Larue**, Richter am Bezirksgericht zu Luxemburg ist zum Richter-Commissar für Collocationsverfahren bei demselben Bezirksgericht ernannt worden.

Herr **Emil Bastian**, Advokat-Anwalt und Deputirter zu Luxemburg wurde zum dritten Ergänzungsrichter beim Bezirksgericht zu Luxemburg ernannt.

Herr **Leo Schumacher**, Notariatscandidat ist ernannt worden zum Notar des Kantons Capellen, mit dem Amtswohnsitz zu Niederkerschen.

Am 22. Dezember starb Herr **Willibrord Macher**, Notar zu Senningen.

Briefkasten.

Hrn. *D. A.* in *W.* Bescheinigen dankend den Empfang Ihres vierten Theaterstückes für unsere Vereinsbibliothek.

Hrn. *K. E.* in *D.* Die „Schädlinge“ für unsere Vereinsbibliothek eingetroffen. Besten Dank.

Hrn *F. J.* in *O.* Diesmal Alles richtig und genügend frankirt angelangt. Besten Dank.

Hrn. *Z. W.* in *L.* Erwarten sehnsüchtig Nr. II u. ff. der „Vaterländischen Ge- Geschichtsbilder.“ Wie steht's mit der versprochenen Liste der ausgewählten Gegenstände?

Allen unseren verehrten Vereinsmitgliedern, Abonnenten, Gönnern und Freunden die herzlichsten Glückwünsche zum Jahreswechsel!

Luxemburg. — Druck von P. Worré-Mertens, Maria-Theresienstraße.

Digitized by Google

Herausgegeben von dem Vereins-Vorstande.

Alle Correspondenzen und Beiträge sind zu richten an den Präsidenten oder an den Schriftführer der Gesellschaft

Die Vereinsschrift erscheint am 1. jeden Monates.

Dieselbe wird allen Mitgliedern gratis zugestellt; für Nichtvereinsangehörige beträgt der jährliche Abonnementspreis Fr. 7.50 (Mk. 6).

Alle Rechte vorbehalten.

№ 2. Luxemburg, 1. Februar 1897. Jahrg. 3.

Der Eifler Volksdichter Peter Zirbes.

Wenn wir heute den Lesern der „Hémecht" einen Dichter der Eifel vorführen, so hat dies seine doppelte Begründung und zwar einerseits der Eifelsagen wegen, welche derselbe poetisch behandelte, und andrerseits seiner „mundartlichen" Dichtungen wegen. Es bedarf kaum eines Hinweises in Betreff der Berechtigung einer Erwähnung von Eifel-

Digitized by Google

sagen in der „Hémecht", da bis zum Wiener Vertrag (9. Juni 1815) ein großer Teil der Eifel zu Luxemburg gehörte. In Betreff der Sprache heben wir nur hervor, daß bis über die Kyll hinweg unsere traute Muttersprache erklingt; es sind dieselben Laute, welche uns diesseits der Our, Sauer und Mosel anheimeln.

In Zirbes tritt uns eine Dichtergestalt entgegen, die fernab von der breiten Heerstraße ihren Weg suchte und fand. Er ist kein Mann der Gelehrtenzunft, wie Dr. Ernst Emil Lohr sich ausdrückt,[1] kein in allem sich versuchender „moderner Weltmann", auch kein litterarischer Gerngroß, sondern ein schlichter Sohn der Berge, dem die Sagen der geliebten Heimat und das, was er selbst erlebte, fast unbewußt im Innern sich zum Liede gestaltete.

Aber besser als lange Sätze es vermöchten, stellt sich uns der Dichter selbst in seiner ganzen rührenden Einfachheit in folgenden Versen vor:

„Ich bin ein wandernder Sänger, gebürtig aus Niederkail,
Und habe nebst Gedichten auch Glas und Steingut feil.
Das eine gewährt mir Freude, das andere giebt mir Brot,
Und so beschützen mich beide vor äußrer und innerer Not."

Und in der That, sagte Hr. Julius Eduard Bennert an einem Vortragsabend der Litterarischen Gesellschaft aus Köln, der Kampf ums Brot und das Singen herzinniger Weisen machen den ganzen Lebensinhalt des treuen Sohnes der Eifel aus. — Seinen Lebenslauf hat Zirbes selbst beschrieben und den Gedichten vorausgeschickt. Am 10. Januar 1825 als Kind armer Hausierer geboren, machte Zirbes schon in seinen ersten Jahren die Sommerfahrten der Eltern mit, und so wurde er „in Wind und Wetter, in Regen und Sonnenschein, bald auf dem Rücken, bald auf dem Arme, oder, wenn dasselbe nicht allzuschwer zu tragen hatte, auf dem Eselein umhergeschleppt." Nur im Winter besuchte er die Schule, und auch da wegen Krankheit nur unregelmäßig. Anfangs fiel das Lernen schwer, aber Fleiß und Ausdauer halfen nach. Kaum vierzehn Jahre alt, mußte er seinem Vater in seinem Gewerbe zur Hand gehen. Trotzdem arbeitete Zirbes unverdrossen an der Ergänzung und Erweiterung seiner Kenntnisse, und fand in dem Prokuristen G. A. Brandt zu Saarbrücken einen treuen Freund und Berater, der ihm gute Bücher lieh. Eine Gedichtsammlung war es, die den Zwanzigjährigen mit unwiderstehlichem Drange dazu trieb, sich selbst in Versen zu versuchen; aber anfangs ging es schlecht „und die Lehren weiser Männer mit ihrer fremdsprachlichen Schulpoetik klangen dem biederen Eifler genau so verständlich wie böhmisch." Mancherlei Aussichten in einen anderen Beruf überzugehen, zerschlugen sich, und so blieb Zirbes

1) Vergl. „Die illustrierte Zeit." Düsseldorf, 1896, Septembernummer, S. 7.

Digitized by Google

Steinguthändler. Wohlwollende Menschen, die die Proben seiner Dichtkunst kennen gelernt, unterstützten ihn in seinem Streben nach Weiterbildung. Der unter dem Pseudonym W. O. von Horn bekannte Schriftsteller W. Oertel aus Sobernheim ermunterte den einfachen Dörfler zur Herausgabe seiner „Gesammelten Gedichte" und unterstützte ihn dabei mit Rat und That. Die Vorrede zu dieser 1852 verausgabten Gedichtsammlung schließt Zirbes mit den Worten: „Bring ich's denn in der Welt nicht weiter, so will ich auf den Trümmern meiner gescheiterten Hoffnungen Gott einen Altar bauen und ihm danken, daß ich als armer, wandernder Steinguthändler, wenn auch ein kümmerliches, so doch ein selbstverdientes Stücklein hartes Brot esse, und wenn auch einmal das Auge feucht wird, will ich denken, daß das Leben hier ja doch nur eine Reihe von Täuschungen ist." Bald waren die 800 Exemplare der ersten Auflage vergriffen; König Friedrich Wilhelm IV. sandte dem Dichter seine Anerkennung sowie ein Ehrengeschenk von 150 Thalern, und verschiedene Gönner wollten sogar dem Siebenundzwanzigjährigen den Besuch einer höheren Schule ermöglichen. Doch Zirbes wollte seine Eltern nicht im Stich lassen; mit ihnen wollte er auch fernerhin Not und Kümmernis teilen. Da infolge der neuerbauten Eisenbahn der Hausierhandel immer mehr und mehr abnahm, beschloß der Dörfler, sein Geschäft aufzugeben und „Verfasser, Verleger und Subscribentensammler in einer Person" zu werden. Er ließ eine vermehrte Auflage seiner Gedichte in 2000 Exemplaren drucken. Allein diesmal sollten bittere Täuschungen dem Dichter nicht erspart bleiben. Nach dem Tode seiner Mutter (1866), der Vater war schon früher verstorben, gründete Zirbes in seinem Heimatdorfe ein Geschäft für Kolonial- und Spezereiwaaren, das er zwölf Jahre lang fortführte, bis ihn Gicht und Schwerhörigkeit zwangen, dasselbe aufzugeben. Als im Jahre 1888 der „Eifelverein" gegründet wurde, ließ der frühere Steinguthändler sich von mehrern Mitgliedern desselben zu einer Neuauflage seiner Gedichte unter dem Titel „Eifelsagen" bestimmen. Leider übernahm er auch diesmal den Selbstverlag; denn dies brachte ihm nicht nur keinen Gewinn, sondern bittere Enttäuschungen und sogar bedeutende pekuniäre Verluste (über 1200 Mark). Der ganze Titel dieser 1891 bei Heinr. L. Scheid in Koblenz gedruckten Auflage ist: „Eifelsagen. Lieder und Gedichte von Peter Zirbes, wanderndem Steinguthändler aus Niederkail in der Eifel." Der Inhalt zerfällt in sieben Abschnitte: Eifelsagen, Balladen und Romanzen, Elegisches, Glaube und Hoffnung, Liebe, Verschiedenes, Mundartliches.

Die Jugenderinnerung, mit welcher Zirbes die Sagenabteilung einleitet, verrät uns schon gleich das tiefe Gemüt und die innige Sprache des Dichters. Reizend klingen die Verse:

Digitized by Google

„Großvater sitzt hinter dem Ofen, auf den Knieen den Enkel sein;
Im niedrigen Stübchen waltet der Dämmerung heimlicher Schein.
Wohl haben die Jahre gebleichet mit sechzigen sein Haar;
Doch jugendlich frisch noch erschallet das Lied aus dem Herzen ihm klar.
Und alte liebliche Sagen sich mischen ins Singen hinein;
Der Enkel lauscht jeglichem Worte und schließet im Busen es ein.
Da hat es lange geschlafen, wie Gold in des Berges Schacht,
Bis mit der Reife des Lebens es endlich zum Licht erwacht.
Nun hat der Enkel freudig das Wort dem Reime gepaart,
Und singt es zum treuen Gedächtnis auf heimatloser Fahrt.
Großvater doch hat nicht geschauet, was damals unbewußt
Er, hinter dem Ofen sitzend, dem Enkel gepflanzt in die Brust.
Und denket der Enkel des Toten, wird ihm der Gedanke zum Lied;
Obgleich er auch lange begraben, lebt fort doch sein tiefes Gemüt.

Siebenundzwanzig Eifelsagen finden wir poetisch bearbeitet, und gestehen wir es gleich, daß uns eine dichterische Bearbeitung von Sagen nie glücklicher erschien. Wenn gewöhnlich in gebundener Form die Sage von ihrem Reiz verliert, weil sie der Einfachheit, des ihr eigenen Zaubers beraubt wird, so dürfte dies bei Zirbes nicht zutreffen. Seine Sprache ist eben die des Volkes und seine Auffassung eine kindliche; schlicht und ungezwungen ziehen diese Sagen an unserm Geiste vorüber, ohne etwas von ihrem Zauber eingebüßt zu haben. Besonders erscheinen uns gelungen: Der Schäfer am Pulvermaar, das verlorene Schäflein, die glühenden Schuhe, die braven Köhler, der Trunkenbold in der Christnacht.

Wehmütig klingt am Schlusse der Sagenabteilung des Dichters Klage:

„Die Sage schweigt, die Leier ist verklungen;
Das Fünklein der Begeistrung ist verglüht.
O Heimat mein, dir hab' ich dies gesungen
Auf fremder Fahrt, wo stets das Glück mich mied!
Du Land der seligsten Erinnerungen,
Dem still im Schoß das Gold der Sage blüht,
Dir ist und bleibt mein Herz stets zugewendet!
Nimm hin, was ich als treuen Gruß gesendet.

Nun schweigt mein Lied, und heiße Thränen netzen
Das Auge mir bei seinem frohen Schluß.
Mich treibt es fort, traun, nicht nach goldnen Schätzen,
Nach dem nur, was das Leben haben muß.
Ach, wenig braucht's, ein freudig Ziel zu setzen
Des heimatsiechen Wandrers müdem Fuß,
Ein Dach, ein Feld, ein Herz ans Herz zu drücken!
Was könnte ihn auf Erden mehr beglücken?“

Auch wir nehmen mit Wehmut Abschied von diesen trauten, innigen Sagen, die auf dem einst luxemburgischen Boden entstanden. Der treue Sohn seiner lieben Eifler Heimat hat auch dem früheren Vaterlande

Digitized by Google

ein warmes Denken geweiht. Wir können hier nicht umhin, die Sage wiederzugeben, welche Dr. E. Lohr, dieser edle Gönner des greisen Dichters, [1]) in der „Illustrirten Zeit" zum ersten Mal veröffentlichte.

„Die Spieler zu Vianden.

Im Schlosse zu Vianden war einst ein wüstes Gelag;
Dort sitzen noch heute zwei Würfler und knöcheln Nacht und Tag.
Der eine: der von Vianden, sein Partner: von Falkenstein,
Sie lebten beständig dem Spiele, verschmähend Liebe und Sein.
Schon ist die Sonne gesunken, es naht die gespenstische Nacht,
Der Sturm umraset die Zinnen — sie sind nur aufs Spielen bedacht.
Ein Wetter voll Schrecken und Grausen entfesselte die Natur,
Vom Himmel stürzen sich Bäche, der Hagel zergeißelt die Flur.
Und als der Donner sie störte, da schwuren beide ergrimmt:
Das Spiel nicht zu unterbrechen, bis einen der Teufel sich nimmt.
Da lachte höhnisch der Böse: „Ein andrer wär' mir wohl recht,
Doch solch ein verlumpter Knöchler ist selbst dem Teufel zu schlecht!"
Seitdem ist manch' Jahr schon geschwunden ins Meer der Ewigkeit,
Das Schloß in Trümmer zerfallen, zerbröckelt vom Zahn der Zeit.
In einem dumpfen Gelasse, im feuchten modrigen Loch,
Da sitzen die zwei am Tische, und würfeln immer noch.
Das ist die Strafe der beiden, die selbst der Satan nicht mag,
Zu würfeln unaufhörlich bis an den jüngsten Tag."

(Fortsetzung folgt.)

Pierre-Ernest, Prince et Comte de Mansfelt.

Son testament, sa chapelle sépulcrale et sa famille,

par Jacques Grob, curé à Bivange-Berchem.

(Suite.)

II. Sa chapelle sépulcrale.

§ 1. *Emplacement de la Chapelle.*

(Suite.)

Merjai, le panégyriste fidèle de tant de nos monuments disparus, nous décrira la chapelle et le monument : [2])

Cette chapelle fut construite près de la grande église des Récollets, qui y communiquait par le chœur pour se rendre à son

1) Wir sind überzeugt, der Bescheidenheit des Hrn. Dr. Lohr zu nahe zu treten, wollten wir uns des weiteren über dessen Wohlwollen dem Eifler Dichter gegenüber verbreiten. Wir wollen hier nur erwähnen, daß dieser großmütige Gönner dem Dichter sogar das Honorar überwies, welches er von seinem in obengenannter trefflicher, echt katholischer Zeitschrift veröffentlichten Aufsatz erhielt.

2) Voyages curieux et utiles composés par *Pierre Alexandre Cyprien Merjai*. Manuscrit N° 240 de la bibliothèque de Luxembourg, t. II, f. 129 et suiv.

Digitized by Google

jubé, où il y avait un petit orgue qui était placé aux bords du perron de l'escalier double par lequel ou descendait dans la dite chapelle, c'est-à-dire qu'il y avait des degrés à votre droite et à votre gauche. Cette chapelle avait au delà de 47 pieds de long sur 24 pieds et demi de large ; [1] elle était éclairée par sept vitrages cintrés, mais dont deux étaient masqués qui étaient les deux premiers en entrant. Son achitecture était dorique, car elle était décorée par des demi-pilastres de cet ordre avec une belle corniche qui y régnait autour. Son pavé était de marbre brun mélangé de marbre bleu, travaillé en compartiment. Quant au fond de cette chapelle, il formait un demi cercle qu'on appelle un vrai cul de lampe, c'est au fond que se trouvait le septième vitrage. Quant à l'autel qui y était placé, il était à la romaine en bois, ayant aux deux côtés du tabernacle les statues des saints Pierre et Paul, qui étaient d'une médiocre sculpture. Ainsi que c'était sous la masse de l'autel qu'on avait pratiqué l'entrée du caveau, ou reposait notre capitaine avec ses épouses et ses enfants, dans lequel caveau on y descendait par un petit escalier en pierres de taille qui était fermé par une porte pratiquée derrière le dit autel.

§ 2. *Le Mausolée*. Mais c'est ici qu'il faut ouvrir les yeux pour admirer, pour contempler, pour jouir de la vue du superbe tombeau que Charles II [2]) de Mansfeld érigea au milieu de cette chapelle à son illustre Père et à ses deux épouses parmi lesquelles il y avait sa tendre mère en la personne de Marie de Montmorency, [3]) ainsi que pour rendre ce tombeau dans sa légitime perfection, il ne put pas oublier la première femme de celui, qui lui avait donné le jour et il y fit placer Marguerite de Bréderode, comme si elle avait été également sa propre mère pour montrer à la posterité son grand amour pour sa famille. Si l'on vante les tombeaux des Rois de France, qui se trouvent à l'abbaye de St. Denis et ceux des Rois d'Angleterre, qui sont déposés dans l'église de l'abbaye de Westminster à Londres que j'ai vus, je vous dirai que celui de notre héros pourrait y être regardé par les curieux comme un des plus beaux et des plus magnifiques de la seconde classe, de tout ce qui s'appelle monuments funèbres. Ainsi

1) 15.26 mètres de long sur 7.96 m. de large.

2) L'auteur a évidemment mal saisi le sens de l'épitaphe du mausolée : Charles y dit que ce fut lui qui „hanc memoriam inscripsit", mais non que ce fut lui qui fit ériger le monument.

3) Merjai se trompe : Charles était le fils naturel de Pierre-Ernest de Mansfelt avec Anne Bentzerædt, légitimé en 1591 par lettres patentes du roi d'Espagne Philippe II.

Digitized by Google

notre superbe tombeau était placé au milieu de la chapelle. Il offre d'abord un coffre de marbre noir, qui avait 6 pieds et 8 pouces de long sur 5 pieds et 4 pouces de large [1]) et était haut de 3 pieds et 4 pouces. [2]) Sur lequel coffre se trouvait notre illustre capitaine avec ses immortels lauriers, qui dort au milieu de ses deux épouses. Ces trois figures sont presque de grandeur de nature, mais elles sont si belles que vous les admirez bouche béante; elle sont travaillées en bronze de canon avec tant d'art qu'elles surpassent même l'imagination [3]) . . . . Quant au costume dont notre héros est revêtu c'est, celui de capitaine de son siècle ou mieux des Capitaines espagnols. Il a les cheveux courts et la barbe à cette mode, ayant le chef couronné de la couronne de Prince, portant une fraise au cou et étant vêtu de tous ses harnais que portaient les guerriers de ce temps. Sur sa cuirasse se voit la toison d'or. Il porte sa main droite à sa tête pour dormir en paix, qu'il semble soutenir dans l'attitude de la sécurité en portant sa gauche à un poignard qu'il soutient; à ses pieds se trouve un lion, qui est l'emblème de la force, qui supporte dans une de ses pattes les armes blasonnées de sa noble et illustre maison. A ses pieds se trouve aussi son casque et ses gantelets. [4]) Quant à ses deux épouses elles sont ici figurées sous la même attitude d'un doux et paisible sommeil, elles semblent même

1) 2.10 mètres sur 1.73 m.

2) 1.08 mètres de haut.

3) L'auteur du *Dictionnaire historique*, l'abbé de *Feller* dit également: „Les deux plus beaux mausolées que j'ai vu sont celui du Prince Erard de „la Marck, dans la Cathédrale de Liége, et celui du comte de Mansfeld à „Luxembourg". Itinéraire de Mr l'abbé de Feller t. I, p. 178.

4) La Société pour la recherche et la conservation des monuments historiques a reproduit, tome IV, planche IV, de ses Publications un dessin de la Statue de Pierre-Ernest fait par Mr. Fresez d'après une maquette appartenante pour lors à la famille Dutreux. Dans une lettre du 22 avril 1848, Mr. Auguste Dutreux, receveur général à Luxembourg dit de cette maquette: „Je crois qu'il ne sera pas sans intérêt d'apprendre comment la statuette qui a servi de modèle à Mr. Fresez, est devenue la propriété de ma famille. Feu mon père la découvrit vers 1822 dans une maison de la rue de Louvigny, chez de pauvres artisans. Cette maquette de terre cuite, d'un beau ton rouge et d'une grande finesse de grain, se trouvait placée dans un cadre recouvert d'un carreau de verre; elle était peinte à l'huile à la couleur blanche, que le temps avait fait passer au jaune . . . . . Ce petit bijou est d'une entière ressemblance avec l'original, j'en appelle aux souvenir de ceux qui ont pu voir le bronze dans le vestibule de l'église St. Pierre; il est l'ouvrage d'un artiste habile et consciencieux; il offre beaucoup de pureté, de délicatesse dans l'exécution. Il n'y pas de doute que cette statuette ne soit la véritable ébauche du maître qui a composé le monument de Mansfeld."

Digitized by Google

être vivantes sous ce bronze froid et inanimé. On y remarque un air pudique et tranquille, il semble que l'on voit sur leur visages une douce rosée que le Dieu de l'Hymen leur a versée; mais si elles ont les yeux fermés, elles n'en sont que plus belles et s'ils étaient ouverts on y verrait un feu vif d'une rare sagesse que nos princes puant d'encens ne trouvent plus dans leurs fidèles épouses qui sont des vrais poupées publiques et bannales et qui sont souvent la peste de leurs palais. Mais pour revenir à nos deux épouses de notre héros, elles avaient sur leurs têtes des couronnes de Princes comme leur époux; elles avaient aussi des fraises au cou et avaient des robes magnifiques avec des manches longues et étroites qui allaient jusqu'aux poignets. A leurs pieds se trouvait des chiens [1] qui sont le Symbole de la fidélité de l'union conjugale. Ainsi que ces trois admirables figures sont comme couchées sur des paillassons de bronze où se trouvent des coussins cylindriques qui servent à leur repos. [2] Il ne faut pas s'imaginer que ces figures sont faites au hasard elles sont d'après la nature même, ainsi elles sont non seulement ressemblantes, mais elles sont encore douces d'une magnifique composition, elles frappent les curieux et les connaisseurs tant on y apperçoit cette belle harmonie dans leurs traits, dans leurs attitudes et dans les draperies. Quant à ce qui achève de perfectionner ce beau tombeau, il se trouvait en outre aux quatres coins des piedestaux de marbre noir où étaient placées quatre figures de marbre blanc qu'on a appellées les Pleureuses; mais lesquelles belles figures Louis XIV roi de France emporta de ce mausolée en l'an 1684 après le siège de la ville de Luxembourg, car ce grand roi fut frappé de la magnifience de ce monument funèbre qu'il l'aurait enlevé de sa place [3] si le maréchal de Crequi n'eut fait voir à ce monarque les services importants que notre vaillant héros avait rendu à la France pour lors tourmentée par la faction des sectaires. Ainsi que la première pleureuse avec son voile ou mouchoir pleure la mort de belle et tendre Bréderode, la seconde la chère Marie de Montmorency, la troisième le brave Charles 1er et la quatrième le vaillant et bon Octavien, ainsi que toutes les quatre ensemble le père et l'époux; maintenant il vous faut parler

1) M. Dutreux-Boch acquit l'un de ces chiens au prix du métal, et le sauva ainsi de la destruction.

2) Le „Poids des trois Statues" était de „deux mille quatre vingt cinq Livres". Mémoires des dépenses pour l'acquisition des nouvelles cloches; Arch. N. D. sub. anno 1819.

3) L'abbé de Feller rapporte le même fait. Itinéraire t. I, p. 179.

des flancs de ce monument. Ceux les plus longs avaient des paneaux carrés où l'ouvrier avait sans doute médité de placer de bas-reliefs en bronze ou en marbre blanc et peut être qu'il y étaient en une nature ou en l'autre et que le roi de France les aura fait détacher pour leur beauté pour les transporter à Paris ou à Versailles.

(A suivre.)

Geschichte

der ehemaligen Dynastie von Ouren, bei Weiswampach, mit besonderer Berücksichtigung der Ourener Pfarrchronik.

Von J. F., Pfr.

II.

Ouren in den Ardennen.

Durch die Römer, zuerst von dem römischen Feldherrn Julius Cæsar, haben wir Kenntniß über die Ardennerlandschaft und ihre Bewohner. In vorchristlicher Zeit lebten deutsche Volksstämme, als Eburonen, Aduatuker, Trierer und andere kleinere Stämme in den Ardennen. Cæsar gibt (im zweiten Buche, Kapitel 4 seiner Commentare,) die Bevölkerung mit 40,000 Mann an. „Habere Aduatucos decem et novem millia, Condrusos, Eburones, Caerœsos, Pæmanos, qui uno nomine Germani appellantur, arbitrari ad XL millia.“

Die Ardenner Landschaft war also bewohnt, und kann die Benennung „Silva Arduenna“ sich mit unserer Vorstellung von „Waldeinöde" nicht decken. Zur wirklichen Waldeinöde hat aber Cæsar die Ardennen gemacht. Bis fast auf den letzten Mann hat er das Eburonenvolk ausgerottet; auf den Sklavenmarkt trieb er die übrigen unterworfnen Deutschen zusammen; berichtet er ja (Comment. II Cap. 32.) von den Aduatukern: „Sectionem universam ejus oppidi Cæsar vendidit. Ab iis, qui emerant, capitum numerus ad eum relatus est millium quinquaginta trium“. also 53,000 Mann verkaufte er auf dem Sklavenmarkte.

Entvölkert blieben die Ardennen, nur römische Legionäre blieben übrig, wie im VI. Buche der Comment. (cap. 34, 8.) erwähnt wird.

Ueberall, wo der Römer gesiegt hat, sagt der Philosoph Seneca, um das Jahr 50 der christlichen Zeitrechnung, da bleibt er: es bleibt der Legionär-Soldat, es bleibt der Veteran. Das in Besitz genommene Terrain wurde feierlich abgesteckt. Der gewöhnliche Soldat bekam 10 Aecker (agros), der Offizier mehr, je nach seinem Grade. So ein Landgut wurde römischer Boden. Jeder Legionär war römischer Bürger.

Digitized by Google

Die Wohnstätten — Dorf oder Flecken — hatten ein Forum, d. h. einen öffentlichen Platz. In unsern Dörfern wird dieser Platz, häufig mit dem Worte „Plei“ bezeichnet. Auch hatte die Wohnstätte, dem römischen Lager ähnlich, Thore, ein Pomörium (post muros), das ist der geheiligte Raum zunächst der Stadtmauer oder dem Wallgraben, vielfach noch als „Gröuf“ bekannt, welcher nicht benutzt werden durfte.

Aber auch schon ehe die Römer in's Land kamen war das gewöhnliche Volk, (Cæsar sagt in Buch VI, 13: „Das Gallische Volk“) nach Sklavenart behandelt worden. Zwei höhere Volksklassen übten einen harten Druck auf das niedere Volk aus: die Druiden und die Ritterschaft herrschten, und weil die niedrige Klasse meist verschuldet war, unterwarf sie sich der Ritterschaft. Hier haben wir einen Zustand, der bis zum Mittelalter — und das vorige Jahrhundert hindurch — gedauert hat und nur durch das Christenthum gemildert wurde.

Um das Jahr 388 der christlichen Zeit machten die Franken der römischen Herrschaft ein Ende. Die Ardennen in dem römisch tongrischen Reiche, — das Flüßchen Our bildete damals, wie heute noch eine Grenzmarke — wurden Eigenthum der Frankenkönige, als welche um 740 die Pipine gekannt sind. Freher sagt deshalb in seinem Werke: Origines palatinorum (pars I, pag. 17). „Et si jam satis superque probatum existimem Arduennam silvam ad Pipinos . . . ad præfectos Palatii, seu comites palatinos pertinuisse etc.“ Die Pipine, oder die von denselben abhängigen Geschlechter treten in den Ardenner-Gegenden als Grafen und kleinere Dynasten auf. So sollen die Ripperscheid später Reifferscheid von fränkischen Königen abstammen. Oberhalb der Herrschaft Ouren hatten die Reifferscheider das Territorium um Reuland im Besitz (und bezeichnet eine Urkunde von 1122 den Johann von Reifferscheid als Dynast). Die Abtei Prüm, seit 744 gekannt, die Herrschaften Vianden und Ouren sind von fränkischer Zeit her Dynastien in dem Ardenner-Lande an der Our. Die Herrschaft Ouren leistete dem Grafen von Luxemburg den Lehnseid und das von den ältesten Zeiten an.

III.

Ouren bei der Eifel. Deren Grenzen und Name.

Der nördliche Theil des jetzigen Luxemburger Landes ist ein Theil des Ardenner-Waldes; derselbe wird hier „Oesling“ genannt. Die Fortsetzung davon bis in die preußische Rheinprovinz heißt „Eifel“. Das Dörfchen Ouren gehört gegenwärtig zur preußischen Rheinprovinz. Die Grenzlinie zwischen beiden Ländern muß auch als eine Abtrennung zwischen den Ardennen resp. dem Oesling und der Eifel angesehen werden.

Digitized by Google

Nach Osten zu hat Luxemburg, also das Oesling, den trierischen Theil der Rheinprovinz als Nachbarland, und die Grenzlinie ist im Nordosten die Our; also bildet die Our auch eine Grenzmarke zwischen den Ardennen und der Eifel.

Weil Ouren zur Rheinprovinz zählt, gehört es durch die politische Grenze zur Eifel. Es ist aber zu bemerken, daß Ouren, nach der Klimatologie, nicht zur rauhen Eifel gehören kann, und sollen diese Zeilen dazu dienen, Ouren und seine ehemalige Freiheit aus dem Eifelverbande los zu machen.

Wie in dieser Zeitschrift („Ons Hémecht Jahrg. I, Nr. 8, Seite 276) angegeben, bestimmte der Grenz-Traktat vom 16. Juni 1816 zu Aachen zwischen JJ. MM. dem Könige der Niederlande und dem Könige von Preußen u. s. w. daß die Flüsse: Mosel, Sauer und Our Grenzlinien sein sollten, aber mit folgender Modification:

Es sollen gemäß Art. 25 des endlichen Aktes des Congresses zu Wien vom 9. Juni 1815, die Ortschaften welche durch genannte Flüsse, — also in unserm Falle, durch die Our, — durchschnitten würden, nicht getheilt werden, sondern mit ihren Bezirken derjenigen Macht gehören, auf deren Gebiet der größere Theil derselben gelegen wäre; und so kam man überein, daß, um zu bestimmen, welches der größere Theil eines Ortes sei, die Bevölkerungszahl zur Grundlage genommen werde u. s. w.

Das Dorf und Schloß Ouren liegt an der linken Seite der Our, die andere Hälfte Peterskirchen mit der Pfarrkirche Principis Apostolorum, am rechten Ufer der Our, die hier mit einer Fahrbrücke überbaut ist. Die Einwohnerzahl von Ouren war und ist immer bedeutender als die von Peterskirchen — somit zog Ouren Peterskirchen mit zur Rheinprovinz hinüber. Es trat aber das Eigenthümliche ein, daß Ouren mit seinem Gemeindeterritorium, sowohl linke Our — trierische Seite, als rechte Our — luxemburger Seite, als zusammengehörend und zum Andenken an die alte Freiheit Ouren ein integraler Theil, als äußerster Winkel des Regierungsbezirkes Aachen blieb. Wäre Peterskichen stärker bevölkert gewesen als Ouren, so hätte es Ouren mit ins Luxemburger Land hinüber gezogen.

Das sagt uns zur Genüge, daß der Thalkessel Ouren nur wegen politischer Grenz-Geographie bei der Eifel, nach dem natürlichen Gesetze von Klima und Hantierung aber zu den Ardennen gehört.

Woher nun der Name Eifel? Wie entstand dieser Name? „Eyflia“ schrieb man im Mittelalter.

Viel ist darüber gemuthmaßt worden, aber bis heute ist der Ursprung des Wortes noch nicht richtig nachgewiesen. Teschenmacher glaubt den witzigen Einfall niederschreiben zu dürfen, der Name sei von „Ein-

Digitized by Google

fältig" herzuleiten. Gelehrtere Schreiber meinen von einem in der Eifel aufgefundenen Steine mit der lateinischen Aufschrift Taliati, einem angenommenen Volke, das Wort herleiten zu können.

Pertz, bei Beschreibung von Münstereifel, lächelt das englische Wort highfield (Hochland) zu.

Streversdorf singt: „Eiflia erat quondam pars saxiferacis eremi, passim Romanis, quæ tunc Arduenna sonabat". D. h. zu deutsch: „Die Eifel war ehemals der Theil einer felsichten Einöde, die Schritt für Schritt den Römern gehörig, damals Ardennen genannt wurde."

Ein anderer Schriftsteller hat — vielleicht ohne es zu wollen — die Deutung des Wortes Eifflia gegeben:

„Eifflia verticibus, quæ non procul a ducatu Juliacensi, nivosum principium orditur".

Die Eifel nimmt auf Höhen einen schneeichten Anfang. Das dürfte in Prosa übersetzt, heißen: Die Eifel nimmt auf beschneiten Höhen ihren Anfang. Hier ist ein punctum saliens verborgen, öffnen wir das Ei: Auf der Schneeeifel, ja auf den Höhen der steinreichen Ardennen fällt gar zu oft, schon in wärmerer Jahreszeit Schnee mit Regentropfen vermischt. Das bezeichnete von jeher der Eifler, der Ardennenwohner mit dem Ausdrucke: „Es schneifelt". d. h. es regnet halb Schnee halb Wasser. Die abgerundete Aussprache ergab „eifelt". Daher vom principium nivosum die „Eifel" [1]

IV.

Ouren im Thale.

Das Our-Flüßchen, welches im Walde „Buchholz", einem Theile des Dreiherren-Waldes, oberhalb Hülscheid, in der Bürgermeisterei Manderfeld, nördlich von der Schneeeifel gelegen, entspringt, auf seinem ersten Laufe die östliche Ecke des Trierer-Landes bis zur Eisenbahnstation Neuland umzieht, hier vor der Anhöhe Weveler auf einmal sein Flußbett nach Süden den Ardennen zu verlegt, hat hier bei dem Anfange des ehemaligen Ourener herrschaftlichen Gebietes ein Thal ausgespült, welches von dem Beobachter als ein „recht schönes Thal" bezeichnet werden muß. Jedes Thal, weil es fließendes Wasser, Berg und Ebene — das ist ja eine Thalsohle — mit einander vereinigt, läßt in unserm Gemüthe die angenehmsten Eindrücke zurück. Das Thal von Weweler bis Ouren birgt außerdem noch die manichfaltigsten Natur-

1) Ueber den Ursprung des Wortes „Eifel" vgl. auch: P. Alex. von Wiltheim „Luxemburgum Romanum". (Edit von Dr. Neyen) S. 65—67 und Fr. X. Boos. „Eufalia. Beiträge zur Geschichte der Länder zwischen dem Rhein und der Maas". Erstes Heft. S. 3—5.

Digitized by Google

schönheiten. Nebenthäler und Schluchten laufen der Our zu aus; die Thalwände sind aber nicht allein in der Kette unterbrochen, sondern erheben sich kegelförmig oder als Kuppe über der Bergkette. Bald läuft eine Bergwand über dem Wasser als Terasse aus, von wo ein ergötzender Anblick über des Thales-Au gewährt wird. Die Our wird von einer Thalseite nach der andern durch diese Bergvorsprünge getrieben. An der rechten Thalseite ist seit 1850 ein Weg an Felsen vorbei und durch Felsen angelegt worden; weil derselbe über die erwähnten Terassen ziehen mußte, steht der Wanderer zuweilen hoch über der Our, die an jähabschüssiger Wand vorbeiläuft, dann bald nachher begleitet er das Wasser in der Ebene.

Glücklich ist der Wanderer zur Sommerzeit in dem kühlen Gebüsch auf den natürlichen Terassen eine Pause zu machen.

Kommen wir bis vor Ouren, so erheben sich am rechten Ufer zwei Felsenmassen: erstere heißt Nonnlei (nonnlei); die andere über der Schiebbach, die von Leithum herkömmt, der Rittersprung.[1] Beide Bergkuppen sind entstanden durch flüssige Steinmassen, die durch Spalten und Risse sich zur Oberfläche durcharbeitend, das Schichtengestein gehoben haben. Durch Steinbrüche an der Nonnlei ist ein regelrechter Bogen, in sich ein Meter hoch, bestehend aus ehemals flüssigem Quarzschiefer, blos gelegt.

Alles Gestein ist hier, wie oberhalb Ouren, ganz ausgedampft, die Steinmasse gleichsam verbrannt, und als Bausteine von geringem Werthe.

Am Fuße des Rittersprunges, wo die Our den Felsen bespült, ist in tieferer Lage, als an der nebenanliegenden Nonnlei, ein ebenbeschriebener Bogen, der, in sich erkaltend, neue Fugen, weil er runde Form annahm, das ältere Gestein aber Schichtenform beibehielt, zurückließ. Hier an dieser Stelle ist in Natur wieder gegeben, was Kaiser Wilhelm II. von Deutschland bei der Zeichnung des Bildes, „Völker Europas, wahret eure heiligsten Güter" vorgeschwebt hat.

Hier fließt die Our an der westlich angrenzenden Felsenmasse vorbei, oberhalb der Our eine Terasse, worauf das Gespenst in einer Nische sitzend gedacht wird. Auf einem kleinen Plateau über der Our befindet sich im Hintergrunde die Nische bei dem von Quarzgestein gebildeten Bogen. Die steile Felsenwand ist von vielem Rauche aus vergangener Zeit, vielleicht aus der Zeit der Eburonen, die hier ein verstecktes Lager gefunden, ganz geschwärzt, und das an zwei Stellen. Der Zugang zu dieser heimlichen Stätte war nur, entweder durch die Our oder durch einen sehr gefährlichen Abhang hindurch. Der Lauf der Our bespülte

1) Vgl. Heinrich Pflips. Das romantische Ourthal. Ein Wanderbuch. I. Band: Das oberee Ourthal. Aachen. 1891. Jgn. Schweitzer. S. 46—48.

rechts von der Grotte den Felsen, wo heute durch den oben erbauten Fahrweg das Steingeröll ein schmales Ufer zwischen Fels und Wasser gebildet hat. Gegenüber ist der Thalboden, wo die Culturvölker ihre Sitze haben. Dort hat zu den Zeiten der Durener Herrschaft die Schüttermühle gestanden, weiter grade gegenüber der Hexengrotte erhebt sich ein Hügelplateau, auf dem Erzengel Michael stehend gedacht wird wie er seine Mahnungen an die Völker richtet. Nihil novi sub sole. — Was der Kaiser Wilhelm II. im Geiste geschaut, ist in Duren in natura zu sehen. — Hinter dem Rittersprung nach Süden liegt Duren.

(Fortsetzung folgt.)

Luxemburger Geschichtsbilder

in metrischer Form,

bearbeitet von W. ZORN, Pfarrer.

II. Die Gründung von Clairefontaine.

Wo einst des Barden Harfe klang,
Der seinen Göttern Hymnen sang,
Erhob auf steiler Bergeszinne
Sich eine Burg in reicher Pracht,
Gebaut von stolzer Fürstenmacht.
Da wohnte Glück und süße Minne,
Die selten auf dem gold'nen Throne
Dem größten Fürsten blüh'n zum Lohne.

Und um die Burg so duftig lag
Ein wonnesamer Frühlingstag:
Der Himmel blau, die Luft so linde,
Und rings ein frischer Wälderkranz,
Und Thäler voller Blütenglanz.
Fürwahr! Die Gräfin Ermesinde
Vergaß in dieser Einsamkeit
So leicht der Herrschaft Last und Leid.

Sie wandelte dort gern allein
Im Thal voll Duft und Sonnenschein;
In stillen, friedenvollen Stunden
Hat oft ihr Herz zu Gott gefleht
Und dort in Seufzern und Gebet
Den wunderbarsten Trost gefunden.
Wie reichlich ward ihr dann beschieden
Des Herzens Kraft, der Gottesfrieden!

Und eines Tags am Quellenrand
Die Gräfin sanfte Ruhe fand;
Es sank auf ihre Augenlider
So leis, wie leichtes Traumesweh'n,
Wie wenn des Himmels Engel geh'n,
Ein süßer Schlaf sich freundlich nieder.
Da winket ihr, sie lächelt milde,
Im Geist ein himmlisches Gebilde.

Es steht vor ihr auf blum'ger Au
Erhaben eine holde Frau
Mit wunderliebem Kinde.
Aus ihrem klaren, reinen Blick
Lacht Seligkeit und Himmelsglück.
Wie froh erbebet Ermesinde,
Da Himmelsnäh' und heil'ges Walten
Erstrahlen aus den Huldgestalten.

Der hohen Frau gefolget war
Von Schäflein eine große Schaar;
Sie standen rings in weitem Kreise.
Ihr Wollenkleid erglänzte rein,
Wie Schnee im klaren Sonnenschein;
Ein schwarzes Band in Kreuzesweise
Um Brust und Schultern ihnen lieget,
Draus sich ein seltsam Zeichen füget.

Die Frau, zur trauten Schaar gewandt,
Hob freundlich segnend ihre Hand;
Mit Lieb und Güte winkt sie allen,
Die unverwandt und voll Vertrau'n,
Zu ihrer güt'gen Hirtin schau'n
In fröhlichem Vorüberwallen.
Dann schwand vor Ermesindens Blicken
Das Bild voll seligem Entzücken.

Digitized by Google

Vom Schlafe ist sie bald erwacht,
Doch fesselt sie des Traumes Macht,
Und immer muß sie wieder denken
An jene Hirtin wundermild,
Und zu der Schäflein reinem Bild
Ihr forschend Sinnen wieder lenken.
Wer mag ihr sichere Botschaft künden
Und das Geheimnis ihr ergründen?

Es wohnte in der Einsamkeit
Ein Eremit um jene Zeit,
Verborgen in dem Waldesgrunde;
Im Ruf der Heiligkeit er stand,
Und mancher Trost und Hilfe fand,
Und guten Rat aus seinem Munde.
Ihn bat vertrauend Ermesinde,
Daß er des Traumes Deutung künde.

Er sprach: „Was Ihr im Schlaf geseh'n,
Das ist ein Wink aus Himmelshöh'n,
Die Hirtin mit dem holden Kinde,
Maria ist's, die Gottesbraut;
Die Schäflein sind die Seelen traut,
Die arm und fromm und ohne Sünde,
Der Himmelsmutter treu ergeben,
In stiller Zelle weih'n ihr Leben.

Maria will, daß an dem Ort
Ihr schaffet einen sichern Hort,
Wo ungestört vom Weltgetümmel
Erwählte Seelen fromm und rein
In stetem Beten und Kastei'n
Erringen Seligkeit und Himmel.
Vieledle Gräfin wollet pflegen
Das heil'ge Werk voll Gottessegen."

Kaum schloß der weise Eremit
Mit diesen Worten seine Bitt',
Als Ermesinde rief: „O spende
Den Segen zu dem Werke gut,
Daß ich mit Kraft und frohgemut
Es treu nach Gottes Wunsch vollende!"
Und freudig schied sie drauf von hinnen
Alsbald die Arbeit zu beginnen.

Zu Ehren unsrer Lieben Frau
Erhob sich bald der Klosterbau:
Ein ernster Chor von Büßerinnen
Dort preist die hehre Gottesmagd
Und strebet stark und unverzagt
Ihr treulich immerdar zu dienen.
Die Gräfin sieht mit inn'gem Freuen
Das Werk so segensreich gedeihen.

Vom lauten Hofgeräusche fern
Weilt Ermesinde hier so gern,
Denn alle Erdensorgen fliehen
Von dieser Stätte heil'gem Glück.
Sie schaut vor ihrem Geistesblick
Wohl ein und aus die Engel ziehen
Und das Gebet und Hymnensingen
Empor zum Throne Gottes bringen.

So blüht das hehre Heiligtum
Zur Gottesmutter Ehr' und Ruhm;
Und Jungfrau'n viel aus allen Landen
An diesem Gott geweihten Ort,
Der Seele sicherm Heilesport,
Aus Sturm und Drang des Lebens fanden.
Und glänzend sah die Gräfin stehen,
Was einst im Traume sie gesehen.

Auch sollt' das stille Klösterlein
Einst ihre letzte Wohnung sein.
Wo sie in traumessel'gen Stunden
Vom Himmel hehre Kund' erhielt
In wunderbarem Geistesbild,
Hat sie auch ihre letzte Rast gefunden.
Sie ruht in enger Grabeszelle
Im Kloster „zu der klaren Quelle".

Ein recht beherzigenswerther Bischöflicher Erlaß.

In Nr. 106 des 48. Jahrganges der höchst gediegenen Zeitung „Westfälisches Volksblatt", vom 18. April des verflossenen Jahres (Zweites Blatt) wird ein Erlaß des Bischöflichen Generalvikariats der Diöcese Paderborn vom 8. April 1896 veröffentlicht, welchem wohl mit Recht die

weiteste Verbreitung gebührt und den wir, mit Zustimmung der General-Versammlung unseres Vereines vom 25. Juni letzthin, zur Kenntniß unserer Leser bringen wollen, indem wir uns vorbehalten, in den folgenden Nummern unserer Zeitschrift etwas näher auf diesen Gegenstand zurückzukommen.

Dieses vorausgeschickt, lassen wir den erwähnten Erlaß in seinem Wortlaute folgen.

Die Redaktion.

Erlaß betreffend die Beschreibung und Geschichte der Pfarreien der Diöcese Paderborn.

Es ist der Wunsch Seiner Bischöflichen Gnaden, unseres hochwst. Herrn Bischofs, daß eine Beschreibung und Geschichte der Pfarreien unserer Diöcese hergestellt werde. Auf Hochdesselben Anregung sind die das Unternehmen einleitenden Schritte gethan, und es ist namentlich auch für dasselbe ein Programm entworfen.

Die Arbeit, welche die Ausführung erheischt, auf sich zu nehmen, dazu sind naturgemäß die Herren Geistlichen der Diöcese, in erster Linie die Herren Pfarrer, berufen. Die amtliche Thätigkeit der letzteren, der Umstand, daß sie die Hüter und Verwalter des Pfarrarchivs, des Vermögens, der Gebäude, Liegenschaften, Gerechtsame, des Inventars der Kirche sind, gibt ihnen schon alle Veranlassung, über Bestand und Geschichte der Pfarrei sich ein klares Bild zu verschaffen, was nicht besser geschehen kann, als durch eine schriftliche Fixirung und Darlegung. Daraus ergibt sich zugleich der Werth des Unternehmens für die Pfarr- und Dekanatsverwaltung. Aehnliches gilt von der bischöflichen Diöcesan-Verwaltung. Wie den Pfarrern die Arbeit der Berichterstattung über pfarrliche Angelegenheiten an die Behörde in manchen Fällen erleichtert wird, wenn eine Beschreibung und Geschichte der Pfarrei fertig vorliegt, ebenso wird die Behörde in einer solchen sehr oft die erwünschte Grundlage für die Entscheidung zweifelhafter oder strittig gewordener Rechtsfragen finden. Selbst für die Seelsorge ist ein solches Werk nicht ohne Bedeutung. Denn die Geschichte der Pfarreien bietet stets einigen, ja oft reichlichen Stoff zur Erbauung, Tröstung und Belehrung. Ferner ergibt sich aus der Pfarrgeschichte für die Heimaths- und Vaterlands-Kunde die wichtigste Ausbeute. Sie ist endlich die nothwendige Grundlage für die Geschichte unserer Diöcese.

Es ist auch keine Zeit mehr zu verlieren, das Werk in Angriff zu nehmen; denn der Zahn unserer raschlebigen Zeit nagt besonders stark an allem, woraus dasselbe zusammengefügt werden muß. Vielerorts vollzieht sich eine solche Umwandlung der kirchlichen Verhältnisse zugleich mit der socialen, communalen und politischen, daß die Erinnerung an die alte Zeit aus dem Bewußtsein schwindet. Im Zusammenhang damit steht die wachsende Gleichgültigkeit gegen das Alte und die Gefahr, daß die betr. Erinnerungsmittel dem Verfall und der Vernichtung anheimfallen. Deßhalb ist aber auch die Hoffnung berechtigt, daß unter den Mitgliedern unseres durch Frömmigkeit, Arbeitskraft und Arbeitsfreude, wie durch wissenschaftliche Bildung hervorragenden Diöcesanklerus sich eine genügende Zahl von Geistlichen findet, welche die von ihren seelsorglichen Berufsarbeiten ihnen übrig bleibende Zeit und Kraft diesem Unternehmen zuzuwenden bereit sind. Freudig wäre es auch zu begrüßen, wenn die officiellen und privaten Conferenzen unseres Clerus zu Vorträgen und Besprechungen benutzt würden, welche die Gegenstände des in Rede stehenden Unternehmens betreffen. Auch würde es sich in manchen Fällen empfehlen, daß diejenigen Herren Pfarrer (oder Vikare),

welche besondere Neigung oder Befähigung zu geschichtlichen Arbeiten besitzen, die Geschichte mehrerer benachbarter Pfarreien oder eines ganzen Dekanates zu bearbeiten unternähmen. Wir ersuchen die Herren Dechanten, bei der nächsten Gelegenheit hierüber eine Verständigung unter den Geistlichen ihres Dekanates herbeizuführen. Bei den auf Grund eines sorgfältigen und möglichst vollständigen Quellenstudiums zu unternehmenden Darstellungen soll eine möglichst einfache und knappe Form gewählt werden. Bei vielen Punkten würden kurze tabellarische oder statistische Notizen genügen.

Es ist unsere Absicht, bei der Drucklegung die Geschichte der Pfarreien nach Dekanaten je in einzelnen Bänden zusammenzufassen und jedem Bande eine allgemeine, die Geschichte des Dekanats betreffende Einleitung vorauszuschicken. Die an uns einzusendenden Manuscripte gehen in unser Eigenthum über. Dieselben werden für den Druck von einer Redaktions-Commission, zu deren Leitung Herr Domcapitular und geistl. Rath Dr. Woker von dem hochwst. Herrn Bischof berufen worden ist, revidirt bezw. überarbeitet werden, damit das ganze Werk nach Inhalt und Form die erwünschte Einheit und Gleichmäßigkeit der Darstellung erhalte.

Die bei der Beschreibung und Geschichte der Pfarreien ins Auge zu fassenden Punkte sind folgende:

1. Die Pfarrei. Pfarrort und Pfarrbezirk. Allgemeines.

a) Name, Begrenzung, communale und politische Bezirke, Geographie und Topographie, Land- und Wasserstraßen, Post und Eisenbahn, Zahl der Wohnhäuser, auswärtige Orte, Burgen, Höfe des Pfarrbezirkes. Adelige Geschlechter. Die Beschäftigung der Pfarreingesessenen, Bergwerke, industrielle Anlagen, Fabriken. — Seelenzahl der Katholiken, Protestanten, Juden rc., Zahl der Taufen, Trauungen, Beerdigungen im letzt abgeschlossenen Jahre; Vergleichung mit den früheren Zahlenverhältnissen.

b) Geschichte der Pfarrei. Christianisirung des Landes, des Ortes, Gründung der Pfarrei, Incorporirung, Theilung, Veränderung des Pfarrbezirks; Patronat. Entwickelung der Pfarrei, Entwicklungs-Momente und Phasen. Besondere Ereignisse im Pfarrbezirk; Kriegs-, Reformations-, Säkularisations-Verhältnisse. Ehemalige Klöster, Abteien, Stifte, Commenden, Spitäler, Hospize und andere aufgehobene kirchliche Institute. Bruderschaften, Vereinigungen und deren Gebräuche (vergl. Nr. 4). Anwesenheit des Bischofs und seiner Vertreter. Hervorragende aus der Pfarrei hervorgegangene Personen und Werke.

2. Die Bauten im Pfarrbezirk.

Die Pfarrkirche, Nebenkirchen und Kapellen, Beschreibung, Zeit der Erbauung, Umbauten, Erweiterung, Zerstörungen und Wiederaufbau, Consekration, Exekration, Weihe, Reliquien. Untergegangene Kirchen und Kapellen. - Bauart, Thürme, Fenster, Bemalung, Inschriften.

Das Inventar derselben, sofern es künstlerischen oder kunsthistorischen Werth besitzt, Altäre, Kanzel, Beichtstühle, Chorstühle, Taufstein, Orgel, Bänke, Statuen und Bilder, Kreuze und Krucifixe, vor allem die Glocken und ihre Inschriften. Ferner Kelche, Monstranzen, Reliquienbehälter, Teppiche, Paramente, Antipendien und alle zum kirchlichen Gebrauch bestimmten Utensilien mit ihren Inschriften, alte Chor-, Meß- rc. Bücher.

Der Kirchhof oder Gottesacker mit seinen Monumenten, Grabsteinen, Inschriften. — Die Heiligenhäuschen, Wegkreuze, alle Devotionsmonumente im Freien mit ihren Inschriften. [1]) — Simultaneum.

---

1) Als hierauf bezüglich möchten wir noch nachstehendes Entrefilet aus dem „Anzeiger für die katholische Geistlichkeit Deutschlands" (XVI. Jahrg. 1896. Nr. 16, Beilage, S. 189) unsern Lesern mittheilen:

Digitized by Google

Besondere kirchliche Gebräuche, Prozessionen und Umgänge, Segnungen, Feierlichkeiten, die sich zumeist an solche Bauten und Gegenstände knüpfen.

3. Die Pfarrstelle und andere geistliche Stellen.

Entstehung, Gründung der Pfarrstelle, Kaplanei, Vikarie, des Primissariates und aller geistlichen Beneficien. Entstehung und Art der Dotation. Verminderung und Vergrößerung, Incorporation und Translation von Beneficien. — Verbindung derselben mit Klöstern, geistlichen und andern Instituten. — Besetzungsrecht, Familienbeneficien.

Die Reihenfolge der Pfarrer und der übrigen Beneficiaten. Verdienste und Schicksale hervorragender Persönlichkeiten.

4. Klöster, Bruderschaften, Vereine und charitative Anstalten.

Gründung und Geschichte der noch bestehenden Klöster und klösterlichen Niederlassungen. Zweck, Zahl der Mitglieder, Reihenfolge der Oberen, besondere Ereignisse, Arbeiten und Schicksale, hervorragende Personen.

Die Wohlthätigkeitsanstalten der Pfarrei: Armen-, Siechen-, Kranken-, Kinder-Erziehungs-, Bewahr- und Beschäftigungs-Anstalten u. s. w. Ihre Beschreibung, Gründung, Eigenthumsverhältnisse im Allgemeinen.

Die religiösen und kirchlichen, oder mit der Kirche zusammenhängenden Vereine, Bruderschaften, Sodalitäten: Jünglings-, Jungfrauen-, Lehrlings-, Gesellen-, Männer-, Gebets-, Mäßigkeits-, Sittlichkeits-Vereine. Vereine zu gegenseitiger Unterstützung, Gebets-, Sterbe-, Beerdigungs-Vereine. — Die Wohlthätigkeits-Vereine der Parochie: Vincenz- und Elisabethen-Vereine, Kranken-, Waisen-, Erziehungs-Vereine, Paramenten-, Kirchenbau-Vereine.

Zeit der Gründung, Entwicklung, jetziger Stand an Mitgliedern.

5. Die Schulen der Pfarrei.

Geschichte derselben in der älteren Zeit. Klosterschulen.

Jetziger Stand der Schulverhältnisse. Elementar-, Communal-, Societäts-, Pfarr-, Privat-Schulen. Schüler-, Klassen-, Lehrer-Zahl. Höhere Schulen. Der Vorstand, Leiter, Inspektor der Schule. Bauten, Liegenschaften, Kapitalien, Unterhaltungspflicht. Jährlicher Aufwand für die Schule.

Besondere Ereignisse, hervorragende Personen, die an der Schule gewirkt und aus ihr hervorgegangen sind.

Kirchliche Denkmalspflege. Der Hochw. Bischof von Münster hat für die einzelnen Denkmale des Bisthums Spezial-Commissare aus dem Clerus erwählt, welche über die kirchlichen Baudenkmäler wachen sollen. In der denselben ertheilten Geschäftsanweisung heißt es: Aufgabe dieser Herren ist es, darüber zu wachen, daß die vorhandenen Baudenkmäler dem Verfall nicht überlassen und bei einem beabsichtigten Abbruch oder Umbau eines kirchlichen Gebäudes besonders solche Theile, welche den Charakter einer Zeitperiode an sich tragen, nicht ohne vorgängige sorgfältige Prüfung und ohne Genehmigung der Behörden entfernt werden. Sie sollen ferner in geeigneter Weise sich Kenntniß verschaffen von den in ihrem Distrikte vorhandenen kirchlichen Gegenständen, welche einen geschichtlichen, wissenschaftlichen oder Kunstwerth besitzen und dieselben thunlichst in einem mit Hülfe der betreffenden Kirchenvorstände anzufertigenden Verzeichnisse, von welchem dem bischöflichen General-Vicariate eine Abschrift einzureichen ist, zusammenstellen. Sie sollen darauf achten, daß derartige Gegenstände nicht ohne höhere Genehmigung veräußert und dafür sorgen, daß dieselben in den Kirchen, deren Eigenthum sie sind, in passender Weise aufbewahrt werden. Kann Letzteres nicht füglich geschehen, so sollen diese Gegenstände mit Bezeichnung ihrer Herkunft, unter Wahrung des Eigenthumsrechtes der betreffenden Kirche dem hiesigen Bischöflichen Museum zur Aufbewahrung überwiesen werden.

Digitized by Google

Die Quellen:

Was die Quellen für die in Rede stehende Arbeit betrifft, so ist es unmöglich, auch nur die gedruckte einschlägige Literatur wegen ihres Umfanges hier namhaft zu machen. Die für die Pfarreien des Regierungsbezirks Arnsberg, welche einen Theil der Erzdiöcese Köln ausmachen, finden sich zumeist bei „Binterim und Mooren, die Erzdiöcese Köln" (2. Aufl. 1892/93) angeführt. Für die Pfarreien im alten Hochstift Paderborn bietet die Zeitschrift des Westfälischen Alterthumsvereins, sowie das Verzeichniß der Büchersammlung der Paderborner Abtheilung des Vereins von B. Stolte (Paderborn 1893) viele Literaturangaben und erstere außerdem viele Beiträge. Zahlreiche Spezialbearbeitungen über einzelne Kirchen, Klöster, Orte, Kapellen u. s. w. sind bereits erschienen; es fehlt auch nicht an Pfarrgeschichten.

Pfarr- und Orts-Archive bilden die erste und zugänglichste Quelle für die Pfarrgeschichte. Zu den Ortsarchiven sind außer den kirchlichen nicht nur Communal-, überhaupt öffentliche, sondern auch Privatarchive zu rechnen. Familien, die seit alter Zeit ortsangesessen sind, bewahren immer auch einige alte Schriftstücke. Die Archive der adeligen Familien, des Kirchenpatrons sind oft die lohnendsten Fundgruben. Ein Durchforschen sämmtlicher am Orte befindlichen Akten, Kirchenbücher, Rechnungen, Lagerbücher ist das Erste.

An zweiter Stelle kommen in Betracht die Archive der Bischöfl. Behörde und die Staatsarchive der Provinz, des Landes, der höheren Behörden überhaupt.

Wir ersuchen nun den hochwürdigen Clerus, sich nach Kräften an dieser Arbeit zu betheiligen. Die Herren, welche dazu bereit sind, wollen sich baldigst an Herrn Domcapitular und geistl. Rath Dr. Woker dahier wenden. Derselbe wird bezüglich der Herstellung der Pfarrbeschreibungen, der zu benutzenden Quellen und dgl. auf Verlangen gern die nöthige Auskunft ertheilen.

Paderborn, den 8. April 1896.

Das Bischöfliche General-Vikariat.
(gez.) **Wigger.**

Les Français à Luxembourg.*)

Notes d'histoire par Alfred Lefort,

Membre de l'Académie nationale de Reims.

Ille terrarum mihi præter omnes
Angulus ridet.
Horace, II, 4. (Odes.)

PRÉAMBULE.

Il ne saurait entrer dans ma pensée de refaire ici l'histoire, plusieurs fois écrite déjà, de la ville et du Grand-duché de Luxembourg. Les vicissitudes de la forteresse célèbre, dont la dis-

*) **Introduction.** -- Monsieur *Alfred Lefort*, notaire et membre de l'Académie nationale de Reims, a passé l'été dernier dans notre pays. Attiré tout d'abord, ensuite séduit et retenu par les merveilleuses beautés de nos paysages, merveilleuses surtout pour un habitant de la Champagne où aucun site charmant, aucune vallée riante ne vient égayer la monotonie accablante d'un terrain uniformément égal, crayeux et pouilleux, il a été amené tout

Digitized by Google

parition ne date que de trente années, font partie de l'histoire générale de l'Europe depuis le dixième siècle.

Je voudrais seulement, — après un court résumé des faits historiques qui ont amené la création du Comté, puis Duché, de Luxembourg, — appeler pendant quelques instants votre bienveillante attention sur certaines phases de la vie de ce petit pays, voisin et ami du nôtre. Il a prouvé, maintes fois, cette amitié tout récemment encore, dans des circonstances douloureuses, présentes à toutes les mémoires (1870—1871).

Ces phases de son existence, que je désirerais développer un peu, comprennent cinq périodes pendant lesquelles il s'est trouvé en contact plus immédiat avec les Français ; le mot *contact* est un peu faible, car, à deux reprises différentes, — sous Louis XIV et sous Napoléon 1er, — ce contact a été si complet, puis-je dire, que le Luxembourg a fait, à ces époques, partie intégrante de la France.

Destinée bizarre que celle de ce pays de Luxembourg ! Appelé, par la position unique de sa forteresse, à être un objet de convoitise pour tous ses puissants voisins ; tour à tour soumis à la domination germanique, espagnole, autrichienne, française, il a conservé malgré tout, son autonomie relative, son caractère et sa vitalité particulière, même sa langue, qu'il ne voudrait pas entendre nommer un *patois allemand.* On peut suivre, dans son histoire, la liste ininterrompue de ses comtes et de ses ducs, alors même que ce titre n'était plus que l'accessoire d'une couronne royale ou impériale.

Depuis quelques années seulement, il a recouvré son ancienne

---

naturellement à fouiller et à étudier plus profondément l'histoire de ce petit pays pittoresque, aussi heureux que peu connu de nos voisins omnipotents. Cette étude gagnait d'autant plus d'attraits pour lui que presqu'à chaque page, il rencontrait les traces, souvent si importantes et si décisives, de sa propre nation dans ses rapports séculaires avec le Luxembourg. Et de cette façon, l'aimable hôte conçut l'idée de faire une esquisse historique ayant pour sujet particulier le rôle que les Français et le français ont joué dans le Luxembourg. Telle est la genèse du présent travail qui a été lu, ces jours derniers, à l'académie nationale de Reims et que l'auteur a eu la gracieuseté d'offrir en primeur aux lecteurs de notre revue périodique. Nous pensons que tous lui en témoigneront une vive reconnaissance et souhaitons que son exemple soit imité par beaucoup de ses compatriotes. Qu'on vienne voir et admirer ce petit coin de terre, aujourd'hui neutre, mais où, de tout temps, ont fleuri les plus vives sympathies pour le peuple français : sympathies indéfectibles qui n'ont pas même pâli un instant quand, il y a un quart de siècle, l'adversité désastreuse est venue s'abattre sur la grande nation ! (M. G.)

Digitized by Google

situation d'Etat souverain, s'administrant seul et vivant de sa vie propre, sans dépendre de quelque grand Etat, soit au point de vue militaire, soit au point de vue administratif. Pour le commerce toutefois, il est encore lié à l'Allemagne; il fait partie de l'Union douanière allemande, le *Zollverein*, en vertu d'un contrat qui expire en 1912, c'est-à-dire dans quinze ans. Le renouvellement de ce contrat, ou la résiliation, — disait dernièrement une correspondance de Luxembonrg adressée à l'*Indépendance belge*, — peut entraîner les conséquences les plus graves et rouvrir, sous une forme peut-être moins immédiatement dangereuse qu'en 1867, mais néanmoins sous une forme à côtés inquiétants, la „Question du Luxembourg".

En effet, si, d'un côté, ce contrat qui lie en ce moment le Grand-Duché avec le *Zollverein* est très avantageux pour le pays de Luxembourg en raison des profits pécuniaires qu'il en retire,[1]) d'un autre côté, il met une barrière presque infranchissable, — tellement les droits sont élevés, — à l'entrée des produits français.

L'exploitation des chemins de fer luxembourgeois, après avoir été pendant douze ans, de 1858 à 1870, entre les mains de la Compagnie française des chemins de fer de l'Est, — pour la ligne principale, le *Guillaume-Luxembourg*, — a été remise depuis la guerre de 1870, à une Compagnie allemande qui exploite également les chemins de fer de l'Alsace-Lorraine: c'était une condition imposée par le traité de Francfort. — Une Compagnie luxembourgeoise, dite du *Prince Henri*, exploite les lignes ferrées desservant l'intérieur du pays, la région pittoresque de la Sûre, surtout les riches bassins miniers, et reliant, par là, le Grand-Duché à la France.

Si, comme je le disais tout à l'heure, la langue usuelle du pays de Luxembourg est l'allemand, — bon ou mauvais, — la langue officielle et administrative, depuis le XII^{me} siècle, et surtout depuis Philippe-le-Bon, est toujours restée le français. [2]) C'est en

1) Le produit des douanes (répartition attribuée au Grand-Duché sur les recettes du Zollverein) s'est élevé en 1895 à 2.800,805 frs., c'est-à-dire plus du quart du chiffre total des recettes ordinaires du budget grand-ducal, qui se sont élevées en 1895 à 9.682,026 frs. Pour donner une idée de la prospérité financière de ce petit Etat, il suffit de faire ressortir que le compte général administratif de l'exercice 1895, clos le 1er octobre dernier, présentait un *boni* de 1.812.114 frs., en y comprenant, bien entendu, les recettes provenant des *boni* des exercices antérieurs.

2) Voir à ce sujet la très intéressante «*Etude sur les Chartes Luxembourgeoises du Moyen-Age*» par M. le professeur van Werveke, le très-érudit archiviste-secrétaire général de la Section historique de l'Institut

français que sont rédigés, non seulement les actes officiels du Gouvernement luxembourgeois, mais aussi les actes notariés, les pièces de procédure; c'est en *français* que parlent à la Chambre des Députés les représentants élus du pays; [1]) c'est en *français* que les jugements sont rendus et que les avocats plaident devant la justice. [2]) C'est en *français*, enfin, que sont rédigées la plupart des épitaphes funéraires dans les cimetières, les inscriptions sur les devantures des magasins, les factures, les invitations, les réclames, etc., etc. Mais, si vous entrez dans un magasin, vous n'entendrez parler qu'allemand et, quelquefois même, on ne vous comprendra pas, vous, qui ferez une demande en *français*.

Ainsi, les députés à la Chambre, les magistrats sur leur siège, les avocats à la barre, les professeurs dans leur chaire, discutent, jugent, plaident et professent en français; mais rencontrez-les dans la rue, et écoutez-les causer entre eux, toujours vous les entendrez parler en *patois luxembourgeois*. Les prédicateurs seuls prêchent toujours en allemand dans les églises.

Quant aux actes de l'état-civil, depuis 1840, c'est-à-dire depuis que la partie plus spécialement française ou wallonne du Grand-Duché en a été séparée, à la suite de la révolution de 1839, pour

de Luxembourg, l'historien le plus autorisé de tout le Grand-Duché. (Publications de la Section historique de l'Institut royal grand-ducal de Luxembourg. Vol. XLI, Luxembourg, Imprimerie de la Cour, V. Bück, Léon Bück, successeur, 1890.)

Mr. van Werveke a bien voulu revoir ces „Notes d'histoire" et en vérifier les sources, afin d'assurer à ce petit travail le caractère d'exactitude qui peut en faire le seul mérite. Qu'il en reçoive ici mon sincère remercîment.

A. L.

1) L'emploi de la langue allemande est pourtant permis par le règlement de la Chambre des Députés, mais ces derniers se font un point d'honneur de ne parler qu'en français. Pourtant, à l'une des dernières séances de la Chambre de Luxembourg auxquelles j'ai assisté au commencement de décembre dernier, un représentant du pays, M. Spoo, député d'Esch-sur-Alzette, a essayé de parler non pas en allemand mais en *patois*, disons en *idiome luxembourgeois*, pour être plus courtois. Cet essai est resté sans succès. La Chambre des Députés, dans sa séance du 10 décembre 1896, a, sur la demande de son président M. Charles Simons, un des hommes parlementaires les plus distingués du Grand-Duché, inscrit au règlement d'ordre intérieur de la Chambre, l'exclusion du patois luxembourgeois.

2) Un incident du tribunal correctionnel de Luxembourg, raconté par l'Indépendance Luxembourgeoise du 10 décembre dernier: Le témoin, un vieux paysan, dépose en *luxembourgeois*. — L'avocat du prévenu présente des observations en *français*. — Le témoin de lui répondre de suite dans la même langue. — L'avocat en tire un argument pour ceux qui ont interdit l'emploi du patois luxembourgeois à la Chambre. Le témoin, explique le journal, est Luxembourgeois, donc il comprend et parle le français.

Digitized by Google

être incorporée à la Belgique, ils sont libellés en allemand. Toutefois, c'est encore en français que l'on rédige les actes de mariage, lorsque les parties en expriment le désir.

Députés et avocats parlent en français, et très-correctement, ma foi ! C'est à peine si, pendant les premières minutes, on perçoit les quelques hésitations d'un homme parlant dans une langue qui n'est pas celle de sa vie privée. Bien peu de Français parleraient avec cette facilité un langage qui ne leur serait pas familier.

Le Luxembourgeois aime la France ; sa littérature et sa science le réjouissent et le réconfortent ; il profite du capital intellectuel gaulois pour faire sa propre éducation et instruction. Or, pour y réussir, il faut qu'il fasse de la langue française sa seconde langue maternelle. C'est ce qui a lieu effectivement, et c'est un phénomène ethnologique assez remarquable que ce petit peuple luxembourgeois, dont la souche germanique est pourtant incontestable, se soit orienté de son propre chef, comme poussé inconsciemment, par un besoin inné, vers la France. Cette tendance des esprits est reflétée par tout l'enseignement qui a été consacré, codifié pour ainsi dire, par les divers gouvernement qui se sont succédé dans le Luxembourg.

Déjà dans l'enseignement primaire, à la campagne aussi bien que dans les villes, le français est obligatoire. Les éléments puisés à cette première source sont complétés dans les écoles d'adolescents, les écoles primaires supérieures et les écoles d'artisans. Muni, de cette façon, des éléments nécessaires de la langue étrangère, le jeune homme qui arrête-là son instruction et entre dans la vie pratique, fait son tour de France pour l'y apprendre à fond et se perfectionner dans le métier de son choix. Souvent il s'implante définitivement dans la nouvelle patrie où déjà ses rêves d'enfance l'ont appelé. Même le paysan inculte a un respect instinctif pour notre langue ; chez lui, c'est passé à l'état de tradition populaire, et il considère comme une marque d'infériorité de ne rien connaître du français ; s'il n'a pas les moyens de le faire apprendre à ses fils dans les écoles, il les engage à aller servir en France pour y apprendre la langue.

L'enseignement moyen dans le Luxembourg est de très forte trempe ; il comprend un gymnase préparatoire aux vieilles carrières libérales et une école professionelle et commerciale. Beaucoup de nos compatriotes des départements limitrophes y envoient leurs fils faire les humanités, pour apprendre, en même temps, l'allemand, et je crois que, d'ordinaire, ils font bien. Le diplôme de maturité délivré par l'Athénée de Luxembourg, reçoit, à bon

Digitized by Google

droit, équivalence dans tous les pays et donne accès aux études universitaires tant chez nous qu'en Allemagne et ailleurs. Or, dans tout l'enseignement moyen, le français est placé au même rang que l'allemand, et, dans les classes supérieures, il gagne même la prépondérance, surtout comme langue véhiculaire des autres branches d'enseignement ; sciences naturelles et mathématiques, physique et chimie, zoologie et botanique, auteurs classiques latins et grecs et histoire universelle ; tous ces cours sont donnés en français.

Le Luxembourg ne possède pas d'université complète, et ses jeunes bacheliers doivent aller en pays étranger pour y achever leurs études, ce qui, en soi-même, élargit les horizons intellectuels. Le Code Napoléon étant en vigueur chez eux, c'est naturellement en France et de préférence à Paris, que les aspirants au droit font leurs études ; et comme plus tard, ils entrent non seulement au barreau et à la magistrature, mais aussi dans toutes les administrations, voire au Gouvernement, ils y transplantent leur prédilection pour la langue française dont ils finissent par se servir exclusivement.

Les ingénieurs ne vont qu'en infime minorité aux écoles polytechniques d'Outre-Rhin, quelques fois à Aix-la-Chapelle. Un grand nombre se rend en Belgique à Liége et à Louvain, quelques-uns à Zurich. Mais ce qui reste toujours et en toute circonstance le plus grand titre de gloire pour un ingénieur luxembourgeois, c'est d'avoir été reçu à l'Ecole Centrale, et d'y avoir conquis son diplôme.

Les médecins font d'ordinaire leurs premières années universitaires en Allemagne, et passent en France les années du doctorat, l'institution de l'internat rendant les facultés françaises d'un accès très difficile, sinon impossible, pour les éléments étrangers.

Les professeurs partagent leurs études entre l'Allemagne, la Belgique et la France. Mais la vieille Sorbonne ne cesse d'exercer sur eux son pouvoir attractif et fascinant, et notre Gouvernement a eu la gracieuse obligeance d'accorder aux jeunes aspirants luxembourgeois quelques places à l'Ecole Normale.

Vous connaissez les relations très suivies, très courtoises, très intimes même, qui unissent le Grand-duché de Luxembourg avec tout le Nord-Est de la France, en particulier avec les Ardennes, dont il fait partie géologiquement, avec ce qui nous reste de la Lorraine, et avec la Champagne. Après Paris, Reims est, peut-être, la ville de France à qui le plus de Luxembourgeois et de Luxembourgeoises ont demandé, avec l'hospitalité, les moyens d'exis-

Digitized by Google

tence par le travail; vous connaissez leur probité, leur caractère, leur endurance à l'ouvrage.

Ces courtes notes pourront donc présenter, je l'espère, quelque intérêt pour vous.

Je vous les soumettrai sous cinq paragraphes:

I. Clovis et les Rois Francs.
II. Le Moyen-Age et les Ducs de Bourgogne.
III. Louis XIV et Vauban.
IV. La Révolution française et l'Empire.
V. La guerre franco-allemande (1870—1871).

(A suivre.)

Sœur Marie du Bon Pasteur.

D'Geschicht fun ènger létzebûrger Schólschwèster.

Fortsètzonk XII.

II.

Et wôr am Novèmber 1886.

Ech hât méin Tûr Nummero 4 an den Hŏwald ugetrúoden, hât Núots zŏ Longuich quartĕert a war Múorges gĕdâg op Fèll gângen, wŏ éch de Kafĕ gedronkt a méch gléich drop rèchts de Bĭerg op dûrch d'Bèscher nô Thomm geschlôen hun. Op der Gewân fun déin Dúoréf, dât mat der hĕxter Ponkten ên âus der Gĕgend as, wôren a frĕeren Zéiten berimmt Lĕckaulen, dĕ hire Produkt bis wéid an d'létzebûrger Land erâ geliwert hun. En âle Lêendècker aus Échternach, dé fir fénnefandrésséch Jôer den Dâch fun der Basilika énnersicht húot an dúorno fĭerdéch ze mâc krit hât, húot fèst behâpt, dĕ Léen op der Kiréch an iwerhâpt um ganze Klŏschter wĭeren Thommer Léen, wĕ hĭe fu séngem Grŏszpapp hĭer et hètt ferzĭelen hĕeren a wĕ hĭen s'och sèlwer hètt kènne lĕeren, et ként Ê séch fèst drop ferlôszen, datt se nach Jôerhonnerte lâng âushâle gĕwen. Fun Thomm gŏng méi Wê iwert Hèrl a Lorscheid op Bescheid, wŏ éch Geschèften hât a wŏ éch méch bis Owes nô fĕer Auer hu saume missen, ĕer éch erém de Wê énnert d'Fĕsz krit hun, fir op méin Núotsquartĕer, Beuren, unzerécken. Et wôr nach èng Stonn zŏ Fŏsz bis dohin.

Et wôr schĕ Wĭeder dén Dâg, ê fun de sĭelenen, ower dúorfir em esŏ frêdéchere Spĕthĭerschtdĕg, dĕ nach e lèschten Nôgeschmâch fun der fergângener Summerhèrrléchkêt gin a grâd am Allerhéléchemônt Ièch esŏ gefillfol stémmen. Ech hát beschlosz, de Fŏerwê ze

ferlôszen an de Fŏspâd no Beuren ze hŭolen. De Mônt as opgângen, wĕ éch Bescheid hannert mir hât. De Wê sénkt séch bâuszent dem Dŭorf an en dĕwe Wisegrond, dûrch dén èng léschtéch Bâch hîrt kristallklôer Wâszer dreiwt. Gléch îwert der Bâch fĕert de Fŏszpâd de gĕe Bĭeréġ op dûrch en Dènnebésch, ènnert dém sénge schlanke Bêmen èng Mass fun de schĕnsten Hĭerschtkachelen an de lĭewéchste Fârwe schémmeren. Besonnesch den hèllrŏsefârwéche, getéppeléchte Pilz schĕszt an tèllergrŏsze Prachtèxemplaren âus dem molléchen Dènnebŭodem erâus, esŏ dass Der Ièch et nét fersôe kénṉt, ênt oder d'ânert Stéck derfun ze pléchen, fir Ièch u sénger wonnerfoller Structûr z'erfrêen an Iéch a stémmonksfolle Gedanken îwert dât stéḻt a stĕdécht Wirken a Schaffen an der Natûr z'ergôen. Waṉ Dir èng honnert Méter bĭergop gemâcht hŭot, da fénkt et un. ènnert de Bêmen ze glétzeren ewĕ grŏszéch Kristallen. Et si ronn Knuppe wéisz Wâken, dĕ âus dem Béschbŭodem erâusstinn, fum Wĭeder a fum Rên glâtgeschlafft, an nun am Môntschêm ewĕ Gêschter blénken. Èr Stémmonk gét émmer mĕ feierléch, a wât Der mĕ a mĕ bĭergop koṃt, wât et dèr wéiszer, blénkécher Koppen och mĕ a mĕ gét.

Op dem Baṉ fu Beuren hun d'Parzelêmsfabrike fun der Saar, a frĕer och dĕ fun Échternach, émmer hîr wéisz Wâken hĭergeho!, wŏmat as de bèschte, klôerste, rèngsten a glâshârde Parzelêm gemâcht gét. Fun îwert fofzéch Jôer hĭer erénneren éch méch ganz gudd, wĕ dĕ waldlènner Baueren, mat hire schlanken, empéche Pĭerd, Wên foll dèr Stèng nô Échternach brŭocht hun, wŏ se an der Mille gemŭol a mat der Ièrd geméscht gŏwen. Dĕ Tâsen an Tèlleren dôfun hâten e klôren a rènge Klank. Hannenô sin émmer wĕnécher Wâken an émmer mĕ Sèlwersand an d'Méschonk gedôe gin, ma d'Wŭor gŏf och dénnô.

Uowen um Bĭeréġ hèlt de Bésch op a firun Ièch brêd séch èng grŏszéch Gewân Drĕschland âus, hannert dèr Ièch de Kirchtûr fu Beuren fréndléch am Lîchteschêm eriwerwénkt. D'wéisz Wâken hŭolen émmer nach zŏ a sin dermôszen héféch ferssprêt dôerémmer, dass Ère Pâd séch férmléch derzwéschent dûrchschlèngele muss am Zickzack. Et as e Geblénks an e Glétzeren an der hèḻbelichter Drĕsch, dass et Ièch bâl d'Ae ferblènne keṉt. D'Klack fum Tûr firun Ièch pénkt den Ave Maria, Alles stéḻ a feierléch an der Gewân an am Dŭoréf, esŏ weid wĕ Ért A gesêit an Ért Oer hĕert. Etként èng Stémmonk iwer Ièch, dĕ éch mat ménger schwâcher Fĭeder nét mĕ beschreiwe kann a fir dĕ éch de réchte, poĕtéschen Ausdrock némmen elèng am Uhland séngem hèrrléchen „Tag des Herrn" erém foṉt hun.

Digitized by Google

Lénks fun Èrem Pâd héfen d'Wâke séch mĕ a mĕ, esŏ dass Der nét mĕ derzwéschent dûrch komt, se gin och émmer décker an, èng zwêhonnert Méter entfèrnt, do tîrmen se séch zŏ èngem gewaltéche Kŏp op, wŏ an der Métt e Coloss fu ferschidden bonnert Cubikméter iwer al! dĕ âner, dĕ bîrer Grĕszt nô em e leien, erâuskuckt an d'Positiŏn behèrrscht! D'ganz Drĕschfèld mécht Ièch en Androck, as wan an ûrâlen Zéiten d'Rîsen èng Schlûocht mattenên dô geföert a séch mat dénen décke Wâke bombardĕert hètten. An der Métt stŏng den Hâpman, ronderém hîen séng Gard, an dĕ schwĕerst Geschétzer sin all op den Zèntrum gepucht gin. Esŏ muss et wûol an der Schlûocht fu Crécy ém onsen hèldemiddéche blanne Jang âusgesin hun. Dîr sit elo glèich am Dûoréf a git rîcht op Ère Quartĕer zŏ beim âlen, ĕerewîrte Papa Loch, dém éch, wan en nach lîewt, dûrch dés Reihen en hîerzléche Wélkomgrŏsz zŏruffen.

Zu Beuren sin éch émmer némme Méttwochs oder Samschtes âgekĕert an éch hu méng Résen dûorop gerîcht. Am Nômettéch fun dénen zwĕn Dêg as a Preise kèng Schŏl, d'Schŏlmêschter si frèi a wèll se all, unnĕ Ausnâm, gudd musikâlésch gebild sin — wât a méngen Aen e grŏsze Fîrzock gĕnt onse Schŏlmêschter as — da komme se gewĕnékléch op èngem Dûorf zesûomen a bilden esŏen Dâg e musikâlésche Quartètt. Ech hun der mûonéch esŏ begĕnt, dĕ dûrchâus Respèctâbeles geléscht hun an dénen éch nach haut dankbâr sin fir dĕ gudd Stonnen, dĕ se mer berêd hun. Beim Papa Loch, als engem âle, pènsionnĕerte Schŏlmêschter, dé séng Gei nach gudd ze hantĕere ferstângen hûot, wôr Méttwochs a Samschtes de musikâlésche Lĕrerkrèntzche fun der Emgĕgend a wan de Papa firâus woszt, dass éch kĕm, dan hûot e séng Frénn èxtra zesûome geruff. Esŏ hun éch op dén Dâg, wŏfun as am Ufank fun désem Kapitel d'Rîed as, Owes ém hâlwer sèx d'ganz Gesèllschaft schĕ beienê font. Dĕ Hèren hâten neie Grêche firun séch stôen a wĕ éch âgetrûode sin, as mer fun alle Séiten d'Glâs entgĕnt gehâle gin. Nôdém as den ĕschte Wèllkem eriwer wôr, hun éch mer och èng Schèppchen neie Grêchen, dé séch als en âusgezêchent gudden Trittenheimer erwisen hûot, bestalt a mer dobèi e marinĕerten Hĕerenk mat ènger Portiŏn gequèllter Gromperen, wĕ se grâd an der Kiche fîerdéch wôren, gudd schmâche gelôszt.

Grêchen, o Grêchen, dû fîederwèiszen, dû sîelenen, dû hèrrléchen, dû géttléchen Dronk! Dû Kinnék fun Allem wât flésséch a séffech as! Wîen déch nach nét am battersĕsze Stadium geschmâcht hûot, wŏ déng Gêschter am wonnerfollen, hêmléche Schaffen a Wîewen am Fâsz Lîewen a Gestalt unhûolen; wîen

Digitized by Google

nach nét zögekuckt a geläuschtert huot, wĕ et en an hîrem hélze Prisong ze énk gét a sî dra kachen a brachen, spruddelen a quèllen, briddelen a siddelen, hîewen a scheimen an dîr dĕ prèchtéchst fun alle Fârwe gin, fun dér as dû dé schĕnste Familjennuom um grŏszc Gottesîerdbuodem drĕs, dén ûrâlen, ĕerléchen, frĕléchen, musikâléschen, ècht an eléng létzeburgéschen Nuom „Gréchen"; wîe séch nach nét erfrêt huot un dènger molléchen, wuolléchen Temperatur, wans de frésch âus dem Kèller un d'Dâglîcht gedrôe gés; wîem déng himmlésch Wîeremt nach kêmôls dûrch all séng Glidder, bis an d'déck Zéwen eröf a bis an d'Oerlèppercher erop gestigen as — dé wêsz nét, wât e gudde, gesonten Dronk, wât Frêd a Genosz am Lîewen as. Ech mîecht, wĕ den Apostel Paulus a séngem ênzéchschĕne Brĕf un d'Korinther esŏ poĕtésch sét, mat Éngelszonge rîede kénnen, fir Dĕi Préiz a Luow ze sangen. Ech mîecht, fir e Bild fun èngem âneren Dichter unzewènnen, èng Zîeder réiszen âus dem Bîerg Libanon, dĕw an de Krâter fum Aetna ântonken an domat a Flâmeschréft un d'Firmamènt grawĕeren:

Grêchen, o Gréchen, éch hun déch gîeren!

„Papa Loch, nach èng Quart fir d'ganz Gesèllschaft zum Wéllkem!"

Dé Liter as komt an no him nach muonéch âneren. D'Geie an de Schèllo si gestémmt gin an et gŏf musizĕert a gesongen, dass et èng Frêd wôr. Dass éch èng Partĕ dèr bèschter Lidder fun onsen zwĕn National-Trubadûren zum Bèschte gin hun, ferstêt séch fu sèlwer. D'Stemmonk fun de Leiden, wĕ och dĕ fun den Enstromènter, wôr prèchtéch. Ech wôr grâd an der drétter Strôf fun onsem grŏszen Dicks séngem famĕsze Grêcheslidd âus de Kirmesgèscht:

Mĕi Schâtz, dû bas dĕ schĕnste Blŏm
Fum Muselstrŏm!
Ma bei dém Grêchen, wĕ as dât dach,
Dô schéngst dû fill mĕ schĕ mer nach,
Dû schĕnste Blŏm
Fum ganze Muselstrŏm!

wĕ d'Dîr opgŏng an dé Man, dén éch am Ufank fum fîréchten Capitel beschriwen hun, an d'Stuff erâ kémt, séch un en Désch gesât a séch èng Drépche bestalt huot. En huot de Rèscht fum Lidd an nach en éttléch âner Lidder mat grŏszer Frêd nogelauschtert. Wĕ dĕ lèscht Strôf fum hèrrléche Lèntz sénger „Uocht" eriwer wôr, huot ĕ fun de Schŏllĕrer, e jonge Man, èng Discussiŏn iwert dĕ schĕ Létzebûrger Poesien a Melodien ugefângen a séng

Bewonneronk âusgedréckt iwert dĕ wîrkléch grŏszârtéch Fillséitéchkêt, dĕ ons zwĕn Dichterdioskûren u séch hètten a wĕ se nét bèsser bei den dèitsche Lyriker ze fanne wîer. Ech hun natîrléch dúorâu âgestémmt an hun zum Bewéis nach èng Mass âner Sâchen zitĕert, besonnesch âus dem Dicks séngen Théaterstécker, dĕ éch démôls esŏ ze sôen bâuswènnéch woszt. An hîrer Begêschteronk hun dĕ dèitsch Schŏllĕrer hir Glîeser gehúowen an ons bĕd Dichter hĕg lîewe gelôszt.

Op êmôl stêt de Man hannert sénger Drépchen op, kémt op méch dúor a frêt méch, wĕ éch am Ufank fun désem Dêl fun der Geschichtje scho gesôt hun: „Sôt, Hèrr, sit Dîr e Létzebûrger?" A wĕ éch em d'Èntwert gin hât: „Gewess, gudde Frénd, éch hun dĕ Éer, dĕ Frêd an dât Gléck, e Létzebûrger ze sin", dû fîert hîe fort: „Abé, Hèr, erlâbt mer, dass éch Iech d'Hand gin, éch hun e grôsze Rèspèct fir all Létzebûrger esŏ lâng as éch lîewen."

Dé Grêchen, dĕ Bîerger, dĕ Leid an dât Land
Dĕ si bekant!
Dass mîr esŏ frŏ, esŏ gléckléch sin,
Húot onser Hèrgott séng Gnôd ons gin.
Mat Hîerz an Hand
Hĕg d'Létzebûrger Land!

Et kann ê séch lîcht dènken, wĕ dĕ Urîed fum Man méch ferwonnert an op êmôl onsem Gesprĕch èng ganz âner Wèndonk gin húot. Ech kont méch nét enthâlen, nodém as éch dem Man d'Hand gin hât, ze èntwerten: „Èr Rîed as sĕer schĕn a schmêchelhatt fir méch, ower erlâbt mer nun och, Iéch ze fróen, âus wât fir èngem Grond as Dîr d'Létzebûrger esŏ gudd leide kent an se sŏ hĕg rèspèctĕert? Húolt lĕwer Ère Stull un onsen Désch, sètzt Iéch bei ons a mâcht mer dĕ Frêd, e Glâs Grêche mat ons ze drénken."

„Abé, éch acceptĕeren", sét de Man, sètzt séch zur Gesèllschaft, hîewt sêi Glâs, an nodém as mer all matenĕn ugestŏszt hâten, fîert e firun:

„Mêi grŏsze Rèspèct fir d'Létzebûrger, Dîr Hèren, dât wéll éch Iech rîcht erâus sôen, dé kémt hîer an húot sêin Urspronk fun ènger Létzebûrger Nonn, dĕ éch fir en èttléch zwanzéch Jôren am dĕwste Menschenélènd hu kènne lĕeren an dĕ méch, wĕ en Èngel, dé mir fum Himmel geschéckt wôr gin, drâus erlĕst húot."

De Man húot séng Péif an e Stéck Tubâk âus der Tèsch fu séngem Tîrtéchsjacken erâus gezû'n, húot den Tubâk an der Hand geschnidden, opgeriwen a séch ugeschéckt, sêi Klîewchen ze stoppen an ze femmen.

Digitized by Google

„Ferzîelen, ferzîelen!" huot Alles doerémmer an dûrchenê gerufft, an och éch hun de Man gebîeden, der Gesèllschaft ze ferzîelen, wĕ dĕ Geschicht mat der Létzebürger Nonn séch zŏgedrôen hètt.

D'Enstromènter sin ewèch gehûogt gin, d'Still gŏwe mĕ nô zum Désch geréckt, an der Gesèllschaft wôr op êmôl gŭor kê Gû mĕ fir Musék a Gesank. Gidfirên huot gespânt nôm Man gekuckt an erwârd wât en ze ferzîelen hètt. De Man hélt nach eng Schlippchen âus séngem Glâs, dêt nach en dĕwéche Zock âus séngem Kluow a fénkt un ze verzîelen.

('T gét firugesât.) **Onggenant.**

Pestartige Krankheiten im Luxemburgischen.

(Fortsetzung VIII.)

Diese wenigen Zitate liefern uns ein Bild der bedrängten Zeit. [1]) Die Verheerungen waren solche, daß in Metz und den Vorstädten 20,000 Personen dem Tod zum Opfer fielen; in Straßburg betrug der Verlust an Menschenleben innerhalb dreizehn Monaten 16,000; in Hagenau zählte man von Pfingsten bis Neujahr 7,000 Leichen. Doch schien das Maß des Unglücks noch nicht voll. Wenn anfangs die Seuche einen ziemlich lokalen Charakter behielt, so verbreitete sie sich im folgenden Jahre (1439) mit rascher Schnelligkeit über ganz Deutschland, die Schweiz und Frankreich. [2]) Daß unter so bewandten Umständen auch Luxemburg stark in Mitleidenschaft gezogen werden mußte, ist sonder Zweifel.

Nachdem während zwölf Jahren die Schrecken einer Seuchenperiode wieder nachgelassen hatten, wurde unser Vaterland aufs neue von allen

1) Bei Dom Calmet (Histoire de Lorraine, Bd. V, p. 82) lesen wir: „Item au dit mois de may (1338) fut crieis a Metz que nulz ne portast pain ne bled fuer de Metz, sans enseigne des Xiij jurez de Metz, et ne povient avoir pain ne bled nulz, que ceux qui estoient de la subgestion et jurisdiction de ceux de Metz, et estoit grand chier temps de bled par tout le monde; mais le plus chier de Metz ne passait point Xij sols au plus desarroy et fut tantost a Viij sols par le boin gouvernement de la dite citey de Metz, et depuis la mouxon (moisson) a Xij sols." — Bei Husson (Chroniques de Metz, S. 72) heißt es: „A. 1438. Au dit temps fut bien cher le pain et le vin partout, fors en la cité de Metz . . . . et en la dite année estoit grande mortalité, et avait tant de gens malades aval Metz par les rues que c'étoit pitié, de chaude maladie."

2) Bei Husson (S. 74) heißt es: 1439 estoit moult grant famine, cherté et mortalité.

Digitized by Google

Greueln heimgesucht, welche eine Epidemie im Gefolge hat. Die Wiltheimsche Chronik belehrt uns, daß infolge der im Monat September 1452 in Luxemburg und überall wütenden Pest der Regierungsrat seine Sitzungen von Luxemburg nach Ivoix verlegte.[1] Ein trauriges Bild bedrängter Zeiten! Wie mußte dem Volke zu Mute sein, als die Großen ängstlich aus seiner Mitte flohen! Diese Seuche währte auch noch im folgenden Jahre fort, wie wir aus den Memoiren von J. du Clercq[2] ersehen. Ueber die Verheerungen selbst ist uns jedoch keine Aufzeichnung überkommen; nur bei letzterem Autor finden wir Erwähnung einer großen Sterblichkeit. Vergebens suchten wir nach näheren Angaben über die Ursache und die Dauer dieser Krankheit, welcher übrigens unseres Wissens sonst nirgends gedacht wird; dieselbe scheint hauptsächlich auf Luxemburg beschränkt gewesen zu sein.

Für 1462 verzeichnet die Thanner Chronik eine große Sterblichkeit, infolge deren in vielen Orten die Schulen aus den Städten auf die Dörfer hätten verlegt werden müssen. Luxemburg scheint jedoch damals nicht mitgenommen worden zu sein.

Der Winter von 1464 auf 1465 war ein äußerst strenger, denn vom 10. Dezember ab fror es ohne Unterbrechung bis zum 15. Februar.[3] Diesem harten Winter folgte, da fast alles erfroren war, ein mittelmäßiges Jahr. Nur der Wein war in Bezug auf Quantität geraten, doch war er so sauer, daß er fast ungenießbar war „und so jemand darvon tranck, bekam er von Stund an das Grimmen oder Därmgegicht, und wurden sehr vile Leuth daran krank; so aber einer gar zu vil trinken wollte, der müßt es mit dem Leben bezahlen und starb in kurtzer Zeit.“ Das Jahr 1466, welches nur leidliche Ernten aufwies, sollte sich zudem wiederum durch eine große Sterblichkeit auszeichnen. Husson[4]) berichtet darüber: „La mortalité était à Metz et ailleurs si grande que c'était grande pitié et longtemps devant n'en avait on eu de pareille.“ In Rabelais, médecin stipendié de la cité de Metz schreibt Abel hierüber: „L'été de l'année 1466 fut si chaud, d'après nos chroniques, qu'au mois de juin on mourait à Metz de plus en plus fort. La contagion emporta le maître de l'hôpital, Jehan de Vaux, chevalier, et le curé de Saint-Ladre, Pierre Roucel qui, appartenant à une des premières familles de Metz, s'était dévoué à soigner les pestiférés. La consternation était

1) Publ. de la Section hist. de Luxembourg, t. 30, p. 25.

2) Mémoires de J. du Clercq, t. II, p. 108. „Voyant et considérant que par tout ce pays et duché de Luxembourg y avait une très grande mortalité....“

3) Du Clercq, Mémoires, t. 4, p. 90. „En cette année 1464 il gela depuis le 10 décembre jusqu'au 15 février et gela si fort par especial 7 ou 8 jours entiers, que le vin, le pain et autres viandes s'engellaient à la table....“

4) Chroniques de Metz, p. 101.

Digitized by Google

générale. Le clergé chercha à relever le moral des populations par des processions, où l'on exhiba les reliques de St. Clément, de St. Livier, deux martyrs messins; on alla jusqu'à l'abbaye de St. Eloi chercher en grande pompe une parcelle de la Ste. Croix, qui fut promenée processionnellement par toutes les rues".

Die Jahre kamen und gingen, schlechte und gute folgten aufeinander. Anormale Witterungsverhältnisse waren nicht selten. Im Monat Juli 1475 regnete es ohne Unterlaß während dreizehn ganzen Tagen; im folgenden Winter fror es vom Feste des hl. Andreas (30. November) ab bis Dienstags vor Lichtmeß. Das Jahr 1477 zeichnete sich wieder durch anhaltende Regengüsse aus; ein harter Winter folgte, der eine Teurung nach sich zog. Das Jahr 1479 zählte jedoch wieder zu den guten, wenngleich sein Anfang wenig verheißend gewesen. Allein diese gesegnete Zeit sollte nicht von langer Dauer sein, denn sie war von einer fast drei Jahre andauernden Teurung gefolgt. Das wenige, was noch verschont geblieben war, verdarb infolge einer während des ganzen Monats Juli anhaltenden Regenperiode. Die Folgen dieser anormalen Witterungsverhältnisse sollten sich bald zeigen. Nachdem schon im Monat April 1482 eine epidemische Krankheit aufgetreten war, die aber keine Opfer forderte, da die davon Betroffenen schon nach fünf Tagen von ihrer Tobsucht genasen, zeigte sich im Jahre 1483 eine Art Pest, welche viele wegraffte. Wenngleich Husson nur über die Verheerungen in Metz berichtet, so können wir uns doch nicht der Meinung verschließen, daß diese Seuche sich ebenfalls über Luxemburg erstreckte, denn für verschiedene andere Gegenden finden wir ebenfalls ansteckende Krankheiten für dieses Jahr vermerkt. So heißt es im „Chron. mon. Capensis apud Eckertz fontes rerum rhen.": „A° 1483 fuit magna pestilentia in Colonia et Missia, ac Bercka et in circumvicinis locis et civitatibus." Diese Epidemie scheint sich bis zum Jahre 1488 hindurch geschleppt zu haben, denn Berler erwähnt für 1485 eine Pestilenz in Deutschland; Kleinläuel spricht von einer großen Sterblichkeit im Jahre 1487, desgleichen die Thanner Chronik gemäß der „umb Herbstzeit (1487) sich eine Gattung Pest verspüren ließe, welche die Leuth mit starker Hitz und Kopfweh angegriffen und innerhalb 2×24 Stunden den Garaus gemacht." Diese Chronik läßt diese Sterblichkeit noch im Jahre 1488 fortdauern.

Von jetzt ab schien es, als sollte der Menschheit Erlösung von Pest und Hungersnot gegönnt sein. Das Jahr 1490 war ein sehr fruchtbares. Der Winter von 1490 auf 1491 war ein so strenger, daß der Hunger die wilden Tiere bis in die Dörfer trieb und eine große Zahl Vögel vor Hunger und Kälte umkamen. Die Ernten des folgenden Jahres durften jedoch als geraten bezeichnet werden, desgleichen die von

Digitized by Google

1492 obgleich verhältnißmäßig nur wenig gewachsen war. Der Frühling von 1493 war ein äußerst frühzeitiger. Wenngleich sich vom 24. April bis zum 1. Mai die Kälte wieder einstellte, so standen doch schon am 1. Juni die Trauben in der Blüte, und man zählte ein gesegnetes Weinjahr. Der Frühling des Jahres 1494 trat mit zahlreichen Fröston auf, welchen eine Regenperiode folgte; der Wein mißriet zwar gänzlich, doch gab es reichlich Getreide. Noch segensreicher gestaltete sich das nächste Jahr von dem es in den Memoiren von Vigneulles heißt: „Cette année fut fort fertile en tous biens, car on eut meilleur marché de bled, de vin, de pois, de fèves, qu'on avoit eu de sept ans devant, et vinrent tous les biens en grande abondance, fors que des fruicts, qui furent tous engelés, reservé les pommes....“ Die Ernten von 1496 ließen in keiner Beziehung zu wünschen übrig. So blieb die Lage fast unverändert bis 1499. Der Winter hatte sich spät eingestellt, doch dauerte er mit um so größerer Heftigkeit bis zum 23. April, um welche Zeit weder die Bäume noch die Weinberge das geringste Grün aufwiesen; Husson sagt, alles habe damals noch so kahl gestanden wie um Weihnachten. Mangels Graswuchses starb viel Vieh vor Hunger. In den Ardennen entkleidete man die mit Stroh bedeckten Häuser ihrer Bedachung, zerschnitt dieses Stroh, das man alsdann mit Hafer oder Grütze vermischt, dem Vieh zum Fressen gab. Am 24. April zeigte sich jedoch die Hitze und in kurzer Zeit gediehen Bäume und Weinberge. Aber bald trat eine Regenzeit ein, der alsdann eine Epidemie folgte, welche bis zum Monat Oktober andauerte. Husson und Vigneulles berichten über die Seuche im Jahre 1499, während andere Chronisten einer Seuche im Jahre 1500 erwähnen. In letzterem Jahre traten auch besonders die Blattern auf.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Litteratur unseres heimathlichen Dialektes.

VII.

DE LA FONTAINE Edmund.

2. Litterar — Historisches.

(Fortsetzung).

VII. Op der Jûocht.

Das zuletzt besprochene Theaterstück unseres Dicks, „De Ramplassang“, war zu Luxemburg, durch die dortige „Turnergesellschaft“, am 22. November 1868 zum ersten Mal aufgeführt worden und erschien im folgenden Jahre 1864 bei Victor Bück, zu Luxemburg, im Druck. Von dieser Zeit an (1863) ruhte die Dicks'sche Muse während vollen sieben

Jahren. Erst am 18. April 1870 führte die „Union dramatique“ von Luxemburg ein neues poetisches Erzeugniß de la Fontaine's auf. Waren alle bisher von Dicks verfaßten und veröffentlichten Theaterstücke „Einakter“, so hatte er es mit dem Stücke „Op der Juocht“ auch einmal mit einem „Zweiakter“ versucht.

Der kurze Inhalt dieses „Koměděstéckes“ ist folgender: Es stellt dasselbe eine Scene im Walde vor und in einem Försterhaus. Victor, der Eigenthümer der Jagd, ein Herr aus der Stadt, befindet sich mit zwei Freunden, ebenfalls Stadtherren, Conrad und Hilaire, auf der Treibjagd. Victor hat sich in Lischen, die reizende Tochter des Försters Néckel, verliebt und theilt seinen Freunden mit, daß er heute um Lischens Hand anzuhalten gesonnen sei. Lischen aber hat bereits ihren Geliebten gefunden und zwar in der Person des jugendlich kräftigen Haupert, eines braven, ehrlichen Jungen, der zudem ein ausgezeichneter Weidmann ist und mit Leib und Seele an Lischen hängt, sowie er auch mit aller Treue seinem Meister Néckel ergeben ist. Obwohl Conrad und Hilaire sich den Anschein geben, als billigten sie das Vorhaben ihres Freundes Victor, so verständigen sie sich doch im Geheimen, die Absichten desselben zu vereiteln. Ein glücklicher Zufall kommt ihnen zu Hülfe. Während Victor dem Lischen seine Liebeserklärungen macht, steht Haupert, von Eifersucht verzehrt, nahe bei den Beiden in den Hecken. Im Augenblicke, wo Victor Ernst machen will, legt Haupert das Gewehr auf ihn an und ruft zugleich ein energisches „Halt“. Erschreckt springt Victor zur Seite und schlägt sich in die Hecken. Plötzlich stürmt ein wildes Schwein heran. Victor legt an, schießt zweimal, verwundet die Bestie aber nur. Wuthentbrannt stürzt diese sich auf Victor und hätte ihn unfehlbar zerrissen, wenn nicht Haupert, alle Rachegelüste vergessend, mit einem wohlgezielten Schusse dem Thier den Garaus gemacht und so seinem „Dötsfeind“, wie er Victor betitelt, das Leben gerettet hätte. Aus Dankbarkeit verzichtet der Gerettete auf die Hand des Mädchens und ernennt seinen Lebensretter zum Förster, so daß dem Glücke der beiden Liebenden kein Hinderniß mehr im Wege steht.

„Op der Juocht“ ist bei Weitem nicht mehr so gelungen, wie die bisher besprochenen „Koměděstécker“ unsers Dicks. Ja, wir stehen nicht an, zu behaupten, daß dasselbe eines der schwächsten Erzeugnisse aus Dicks'ens Feder ist. Auch wird dasselbe bei Weitem nicht so oft und nicht so vielerorts auf der Bühne aufgeführt, wie die früheren.

Hören wir, wie der schon früher erwähnte pseudonyme Kritiker „Feierabend“ sich über dieses Stück äußert:

„Op der Juocht“ steht hinter den drei genannten Lustspielen (D'Mumm Sės, De Scholtschěin und D'Kirmesgěscht). Die Charakter der Jäger sind mager: D'Fescher an d'Jéer si Plèttleféer. Auch hier

sind Lieder eingeschaltet, welche der unreifen Jugend nicht besonders frommen; ich glaube aber nicht, daß man mehr ungekünstelte Lust und Humor, mehr aufsprudelnde Fröhlichkeit und heitere Unbesorgtheit bieten könnte — doch das aber genügt nicht." [1])

Gestehen wir es nur ein, daß diese Kritik noch sehr wohlwollend genannt werden muß. Hätte Nikolaus Steffen dieses Stück der Kritik unterzogen, wahrlich, sie wäre noch viel schärfer und viel beißender ausgefallen, als die des „Ramplassang". — Und das mit Recht! Wir erkennen in dieser Arbeit kaum mehr an einzelnen Stellen den Dichter der „Mumm Sës" und des „Scholtschéin". Die Charaktere in der „Júocht" sind **mehr als mager**: sie sind rein nichtssagend. Victor ist ein Weibergeck, während Conrad und Hilaire feige Memmen und Feinschmecker sind. Néckel, der alte Förster, verdient unsere Sympathien eben so wenig, wie die drei Jäger aus der Stadt, weil er seinem Herrn gegenüber Untreue übt, und nicht zufrieden damit, selbst ein Wilderer (braconnier) zu sein, auch noch seinen Schwiegersohn in spe, den Haupert, zum wilderen zu verleiten sucht. Haupert, der Anfangs unsere volle Achtung gewinnt, weil er seinem Meister den Unterschied zwischen Mein und Dein so kräftig vorhält, büßt doch wieder einen Theil derselben ein, weil er, von Eifersucht und Zorn sich hinreißen läßt und die Flinte auf seinen Nebenbuhler anlegt, sodann auch weil er in so kindischer Weise allsogleich lamentirt und jammert, wo ihm nur eine Widerwärtigkeit begegnet. Die am besten getroffene Figur ist unstreitig die des Lischen, welches, der edlen Weiblichkeit sich bewußt, trotzdem es nur ein schlichtes, gleichsam im Walde aufgewachsenes Mädchen ist, gegenüber verführerischen Liebeständeleien eines Stadtherrn, seine Würde zu bewahren versteht und auch in kritischen Momenten den Kopf hoch hält nnd muthiger und entschlossener auftritt, als irgend eine der im Stücke handelnden Mannspersonen.

Augenscheinlich bezweckte Dicks mit diesem Stücke nur die Persiflage so mancher Stadtherren in ihrer Liebhaberei für die Jagd; denn, zu seiner Ehre müssen wir annehmen, daß er nicht den Jagdsport überhaupt lächerlich machen wollte. Trefflich sind denn auch diese sogenannten „Sonntagsjäger" im zweiten Auftritt des ersten Aktes geschildert. Néckel, ein Waidmann durch und durch, versteht es recht wahrheitsgetreu und in drastischer, humorvoller Weise, ein Bild derselben zu entwerfen. „Kuck, Haupert, wann éch dě Hèren âus der Stât esö erâus gesi kommen, mat dě blénkéche' Polferhîer, dě brodëert Júochtséck, dě mödesche Klédercher, da' kéṇt éch méch kraṇk lâchen. Sin dât Jèer? Se sin ëschter gerescht fir op e Bal ze goen, ewě fir d'Fèlder an d'Bescher ze duréchstrëifen. Dât wèr îewel nun nach ewèl êndun, ower, dě wěnéchst fun en gin op d'Júocht, wèl et ewës

1) Luxemburger Wort, Jahrg. 1891, Nr. 185—186, S. 2, Sp. 2.

Digitized by Google

dû, zum Beispil, Jèer am Hîerz sin. Bei desem as dĕ Ursâch, bei dém dĕ elei. Huol nemmen emol dĕ drĕi Hèren, dĕ mer hei erwarden. Do as den Hèr Conrad! Das e Gôrmang. E ként nemmen hîer fir séch hèmeléch sât Paschtĕt z'îessen. Den Hèr Hilaire! Dé mécht dohém ewĕ wann en nemme Wâszer drénke ként, an hei hènkt e séch allemol èng fatzéch un. An nun den Hèr Victor! Fir wât kent dèn? Haupert, dât wês du bèsser ewĕ éch. Den Hèr Victor, das e Nascheler, e Fraleitsgèck".

Läppisch, und zwar im höchsten Grade läppisch, ist das Benehmen der beiden Herren Conrad und Hilaire. Conrad stiehlt dem Hilaire seine beste Flasche Wein, während Hilaire dem Conrad den größten Theil seiner kostbaren Pastete wegstibitzt. Hätte dieses Benehmen ein wirklicher „Witz" sein sollen, dann mußte der Autor die ganze Geschichte aber auch so darstellen, daß nicht der Verdacht des Diebstahls auf Lischen und Haupert gefallen wäre und daß das Räthsel der verschwundenen Pastete und der verschwundenen Flasche in humoristischer Weise wäre gelöst worden, was aber ganz und gar nicht der Fall ist.

Trivial müssen wir auch geradezu nennen den Ausdruck: D'Fescher an d'Jè'r si' Plèttlefé'r, welcher als Refrain in einem Liede figuriert, das geistreich sein soll, aber nichts weniger ist, als das.

Ueberhaupt hat der Recensent „Feierabend" vollständig Recht, wenn er sagt: „Auch hier sind Lieder eingeschaltet, welche der unreifen Jugend nicht besonders frommen". So z. B.

„A wan e Frei'r èng Freiesch huot". —
„Si der bedrĕft, foll Krènkléchkêt",. —
„'T si fill schĕ Rŏsen an der Stât". —
„Du huos Rècht, a losz mer leschtéch sin". u. s. w.

Daß auch manche gute Lieder sich in der „Juocht" finden, wer wollte das leugnen? Zu den bessern dieser Art gehören z. B.: „'T as alles gut gângen, an d'Juocht dĕ as âus". — „Dir Hère sot, éch hun e Flent, éch lĕnt et nét dem bèschte Frent". — „Hĕert! am Besch an de Blîeder, dâuscht et wĕ en Donnerwîeder". —

Jedenfalls ist und bleibt wahr, daß die Mängel dieses Stückes viel bedeutender sind, als dessen Vorzüge.

(Fortsetzung folgt). **M. BLUM.**

Ein weiteres Wort zur Orthographie der luxemburger Sprache.

Bei Gründung des Vereins für luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst wurde wiederholt hervorgehoben, dass die För-

Digitized by Google

derung der vaterländischen Litteratur der Hauptzweck sei und bleibe, was auch die Absicht der Gründer selbst gewesen sei. Sprechen wir an dieser Stelle von vaterländischer Litteratur, so ergiebt es sich von selbst, dass es sich hier in erster Linie um die Volkssprache, also um die luxemburger Sprache, handelt. Hiervon zeugt auch der Sitzungsbericht der Vereinsversammlung vom 13. Dezember 1894, in welcher die Orthographie des luxemburger Idioms zur Sprache kam. „Allgemein wird geäussert," heisst es in dem genannten Bericht, „man müsse versuchen in dieser Hinsicht feste Regeln aufzustellen, um endlich Einheit in diese Sache zu bringen, da bis heute jeder luxemburger Dialektschriftsteller seine eigene Schreibweise besessen und oft ein und derselbe Autor den nämlichen Laut durch verschiedene Zeichen gebe." Von Anfang an hatte also der Verein die Festgestaltung der luxemburger Orthographie auf seine Fahne geschrieben, welcher Sache er auch treu blieb; denn schon die Februarnummer des Jahres 1895 brachte Verbesserungsvorschläge über die Schreibweise der luxemburger Sprache. Hr. J. P. Bourg behandelte denselben Gegenstand in Nr. 10—12 der „Hémecht" von 1896, und diesem schloss sich Hr. J. W. an in Nr. 1 des laufenden Jahrganges. Durch ihre sachliche und ziemlich eingehende Behandlung des Gegenstandes haben diese beiden Herren sich wirklich um das luxemburger Idiom verdient gemacht, und sind wir ihnen deshalb zu Dank verpflichtet, denn jedem luxemburger Herzen ist und bleibt seine Sprache ewig teuer. Mit unserm unsterblichen Dichter Lentz rufen wir aus:

A wôhin éch och wand'ren
Friém fu Land zu Land,
Éch si fort, fort gedriwen,
Wĕ d'wiéléch Blâd am Wand;
Nach êmol se hĕ'ren
Dĕ Sproch, de Wonnertĕn,
Nach êmol se kessen
Dĕ Héméch frêi a schĕn! [1])

Wenn diese Liebe zu unserer heimatlichen Sprache,

„An der as mir dât ĕscht Wurt hu gesot,
„Dĕ mir gebabbelt un der Mammenhand",

mit einigen kaum nennenswerten Ausnahmen bei allen Luxemburgern festgewurzelt ist, so fühlt doch der erst voll und ganz das Innige und Süsse dieser Töne, wenn nach manchen Jahren

1) Hémwĕ aus „Spâss an Iérscht," S. 146.

der Abwesenheit diese Sprache wieder an sein Ohr klingt. Ja, unsere Muttersprache ist uns lieb, wir möchten sie gegen keine andere vertauschen, und trotzdem giebt es nur wenige, welche dieselbe geläufig lesen, geschweige denn schreiben könnten. Worin mag wohl die Ursache hiervon liegen? Unzweifelhaft liegt die Schuld hiervon zunächst an den vielen Schwierigkeiten, an dem grossen, unnötigen Zierat, besonders beim e-Laut, mit dem man bis heute die luxemburger Orthographie umgeben. Anstatt diese Schreibweise stets einfacher und klarer zu gestalten, schien man nur bedacht, dieselbe mit unnötigen Zeichen zu überladen. Erst die Herren B. und W. rückten in dieser Beziehung mit wirklich gesunden Ideen hervor; sie scheinen mehr oder weniger mit dem Alten brechen zu wollen, und aus diesem Grunde begrüssten wir freudig ihre Arbeiten, wenngleich wir uns nicht in allen Punkten mit denselben einverstanden erklären können. Auch glauben wir nicht unerwähnt lassen zu sollen, dass die bis hiehin bestandene Uneinigkeit in der Orthographie der luxemburger Sprache vielfach Schuld an der Missachtung unserer luxemburger Geistesprodukte trägt. Wie wir bereits bemerkten, weicht nicht bloss ein Autor in seiner Schreibweise von dem andern ab, sondern derselbe Autor gebraucht oft verschiedene Zeichen für einen und denselben Laut; das eine und dasselbe Wort wird sogar auf verschiedene Weise geschrieben.

Nach dem Vorhergehenden ist es selbstverständlich, dass auch wir, soviel wie möglich, den beiden Grundsätzen huldigen:

„Schreibe wie du sprichst!“

„Für jeden Laut nur ein Zeichen!“

Der Klarheit halber wollen wir der Reihe nach den genannten Herren in ihren Vorschlägen folgen und unsere Ansicht beifügen.

A. — *Konsonanten.*

I. Dem Grundsatze des Hrn. B., „kein Wort auf einen doppelten Konsonanten ausgehen zu lassen“, können wir aus einem doppelten Grunde nicht beipflichten. Einerseits sind wir durch die allen Luxemburgern bekannte deutsche Schreibweise versucht, den nur von einem Konsonanten gefolgten Vokal als lang zu betrachten; andrerseits würde dies uns zwingen, bei gedehntem Vokal entweder zu einem Accent oder zu einer Vokalverdopplung Zuflucht zu nehmen. Dieser Vorschlag bietet demnach, unserer Meinung gemäss, keinen Nutzen, und stehen wir hier nicht an, uns zur Seite des Hrn. W. zu stellen, der den Doppelkonsonanten bestehen lassen will. Zudem würde dieser Grundsatz zu neuen

Digitized by Google

Schwierigkeiten Anlass geben, sobald die Stammsilbe von einer andern Silbe gefolgt wäre. Seinem Grundsatze gemäss müsste Hr. B. *Got* schreiben, jedoch *Gottes*, de Jong ass *gud*, ė *gudde* Jong. Weshalb eine Schwierigkeit da schaffen, wo gegenwärtig keine besteht?

II. Dies führt uns sofort zur zweiten Regel des Hrn. B. über, die Verdoppelung des in den Inlaut tretenden Konsonanten. Diese Regel fällt für uns von selbst, weil wir uns nicht mit dem vorigen Grundsatze einverstanden erklärten.

Der Schreibweise *kk* für *ck*, also z. B. *Bäkker* für *Bäcker* stimmen wir gerne bei, schreiben aber nicht *Bekker* und zwar des *a* (baken) im Stamm wegen.

ch im Auslaut entspricht, wie Hr. W. bemerkt, inlautendem *j*, nicht *g*, also *Lezeburech*, *Lezeburjer*, sind also auch einverstanden *tz* einfach durch den seiner Natur nach zusammengesetzten Buchstaben *z* zu ersetzen. Ähnlich verhält es sich mit *x*, welches aus den Lauten *ks* besteht, demnach *Klaz*, *Baz*, *Ox*, *Dax*, *Fox*.

Die harte, labiale Frikativa drücken auch wir, der Vereinfachung halber, stets durch *f* aus, *fun*, *ferlĕeren*, *ferfĕeren*.

Der Buchstabe *h*, dem man heute in der deutschen Orthographie den Krieg erklärt zu haben scheint, soll nur da geschrieben werden, wo er wirklich ausgesprochen wird; übrigens haben Dicks und Lentz dieses *h* schon über Bord geworfen.

Nach kurzem Vokal soll im allgemeinen nur ein einfacher Konsonant stehen, wenn noch ein zweiter Konsonant folgt, also *daks* und nicht *dakks* oder gar *dacks*. Nach unserer vorhin ausgesprochenen Ansicht sind wir jedoch geneigt, den Laut *ks* mit *x* zu schreiben: *dax*. Dass hier z. B. eine Verwechselung mit *Dax* (Dachs) vorkommen könnte, ist ohne Belang und dies um so weniger, weil wir die grossen Anfangsbuchstaben für die Substantive beibehalten wollen. In solchen Wörtern, wo die Stammsilbe ein *k* aufweist, halten wir jedoch an *ks* anstatt *x* fest, so *Gebäks* (backen, baken).

Inbetreff der Schreibweise *kv* anstatt *qu* sind wir mit Hrn. B. einverstanden und wollten nicht, wie Hr. W. vorschlägt, das *v* durch *u* ersetzt sehen und dies schon deshalb, weil man vielfach den v-Laut in der Aussprache unterscheiden kann.

Den Laut *sch* z. B. in *geschpaut*, würden wir mit Hrn. W. durch ein eigenes Zeichen am *s* andeuten, z. B. *ŝ* oder *ṣ* und dies sowohl für die Verbindungen mit *st* wie mit *sp*; nur im Auslaut würden wir *sch* setzen, *Kascht*.

Digitized by Google

Die scharfe Spirans *s* muss unserer Ansicht nach überall durch *ss* ausgedrückt werden, also schreiben wir auch *grôss.*

Der Unterschied, den Hr. B. zwischen *v* und *w* machen will, ist so geringfügig, wie Hr. W. bemerkt, dass wir der Vereinfachung halber lieber hier auf *v* verzichten möchten. Ganz unsere Ansicht, und wir möchten fortfahren *Schwester* zu schreiben, anstatt uns der vorgeschlagenen Form *Schvester* zu bedienen.

Die zweifache Schreibweise, welche Hr. B. für den z-Laut einführen will, kann uns nicht einleuchten; seine Ausführungen können uns nicht von unserer ersten Auffassung abbringen. *z* ist ein zusammengesetzter Buchstabe, der ihm vorhergehende *einfache* Vokal ist demnach stets kurz auszusprechen. Weshalb *botzen, bitzen* schreiben, wenn man hingegen *Baz, Klaz* schreibt? Oder vielmehr *botzen* und hingegen *Boz.*

(Fortsetzung folgt.)

Coup d'œil historique

sur les origines et les développements de la „Section historique" de l'Institut grand-ducal de Luxembourg.

Suite X.

IX. *Installation de l'Institut royal grand-ducal de Luxembourg.*

(Fin.)

„Mais, répliquerez-vous, voilà des considérations générales et purement extrinsèques: quels sont maintenant les avantages intrinsèques et inhérents à la science et qui puissent, en définitive, être récoltés par l'association?"

Pour répondre à cette question, Messieurs, plaçons-nous sur le véritable point de vue, c.-à.-d. sur celui qui fait découvrir entre les Sociétés des rapports nombreux et analogues à ceux existant entre les sciences qu'elles cultivent.

Or, Messieurs, il est de toute certitude que, comme le dit déjà le plus grand des anciens orateurs romains, toutes les sciences tiennent ensemble par un lien commun, *communi vinculo inter se junguntur.* Leur parenté est palpable, puisque toutes elles ont la même origine, la même fin et plus ou moins les mêmes moyens. C'est pour cela qu'elles se tendent la main les unes aux autres et se trouvent dans une dépendanc réciproque. A cette vérité Monsieur le Directeur-général des Finances a naguère rendu un éloquent témoignage. „Il existe, dit-il [1]), une connexité heureuse entre toutes les connaissances humaines, et les sciences, pour progresser, doivent se prêter un mutuel appui.... L'archéologie n'emprunte-t-elle pas à la géologie des données précieuses? La chimie ne fournit-elle pas les proportions des quantités des différents métaux qui entrent dans la composition des anciennes monnaies, des médailles, des bronzes? L'étude de la médecine a puissam-

1) Dépêche du 18 mai 1867. (Note de Mr. Engling.)

Digitized by Google

ment contribué à faire avancer les sciences naturelles..." De même pourrions-nous ajouter, l'histoire est-elle tributaire de la géologie, l'ethnographie de la linguistique, l'acoustique de la musique, la perspective de la peinture, l'anatomie de la chirurgie, la philosophie de la jurisprudence, l'histoire naturelle de la thérapeutique, et ainsi de suite. Plus nous sommes à même de saisir dans leur accord les divers rapports donnés, plus aussi nos investigations scientifiques deviennent-elles profondes et fertiles

La conséquence à tirer de ces vérités se présente maintenant comme d'elle-même.

Y a-t-il réciprocité dans les sciences, il convient que les Sociétés vouées à leur étude, entrent également dans une réciprocité analogue; elles doivent même y entrer, si elles veulent se maintenir à la hauteur convenable, étouffer la mauvaise herbe par la bonne et échapper à la dégénération. Pour cet effet il est indispensable qu'elles travaillent les unes pour les autres, qu'elles s'instruisent et s'enrichissent mutuellement, qu'elles poursuivent ensemble leurs intérêts communs, et qu'elles s'aiguillonnent réciproquement par leurs œuvres et leurs bons exemples.

Or, Messieurs, qui ne voit pas que ce concert d'efforts à déployer par les Sociétés est précisément ce qui constitue la principale prérogative de l'Institut? En effet, l'Institut n'est-il pas une association d'associations, une confédération ramifiée, pour multiplier les secours, à droite et à gauche, à proximité et à distance? L'Institut n'est-il pas le centre dans lequel convergent, comme autant de rayons, les labeurs de ses sections, et par lequel celles-ci conservent la conscience de leur unité et de leur liaison? L'Institut n'est-il pas l'artère qui entretient la circulation de la sève nourricière et empêche le corps de tomber dans l'aridité et l'inertie? L'Institut, en résumé, n'est-il pas la condition de la stabilité et de la vitalité, le foyer des lumières et la source du progrès?

„C'est là, dira-t-on, le langage d'un espoir sanguin!"

On le dira, mais sans trop réfléchir. Pour y répondre, considérons tout simplement les éléments mis dès-à-présent à la disposition de l'Institut et les auspices sous lesquels il a le bonheur de débuter

L'Institut, Messieurs, n'est pas du tout un pur essai, c'est la réunion de trois Sociétés qui ont des antécédents et ont déjà fait preuve de vocation; l'Institut a pour cercle d'activité le même sol qu'ont déjà fécondé avant nous les Wiltheim, les de Feller, les Tinant, les Olinger, les Meyer, les Lenz, les Marchand, les Gangler et tant d'autres Luxembourgeois; l'Institut se trouve sous la curatelle d'un Gouvernement généreux et éclairé; l'Institut est présidé par un Prince paternel qui daigne s'associer personnellement à ses travaux; l'Institut, enfin, est protégé par le Roi-Grand-Duc Guillaume III., digne successeur de Guillaume II., Son auguste père d'immortelle mémoire, lequel a doté les Luxembourgeois de la première Société scientifique que leur pays ait vu éclore de son sein.

Qu'il nous soit donc permis non-seulement de désirer, mais encore d'espérer la prospérité de la nouvelle institution. L'Institut de Luxembourg, si Dieu le veut et que les sociétaires remplissent leur mandat, aura son avenir; il contribuera au progrès des sciences, il exercera une action civilisatrice; il fera tôt ou tard la gloire de la patrie.

C'est à ces conditions, Messieurs, que je compte sur votre assentiment, si pour terminer je m'écrie: Vive l'Institut de Luxembourg! Vivent les

hommes de cœur qui en ont hâté l'éclosion ! Vivent ceux qui contribuent a son renforcement ! Vive son bien-aimé Président d'honneur ! Vive son auguste Protecteur ! Vive le Roi ! Vive le Prince !

Die Versammlung war noch unter dem Eindruck dieser mit Kraft und Geistesfrische vorgetragenen Rede, als der Sekretär des Vereins der Naturwissenschaften diejenigen Lehrer des Landes bezeichnete, welche durch ihre Beobachtungen über den Gang der Gewitter die Gesellschaft am besten unterstützt und dadurch eine öffentliche Anerkennung verdient haben. Preise erhielten die Herren *Kintgen* Damian von Remich, *Schaul* Corneil von Harlingen, *Dahlem* Johann von Grosbous, *Bour* Peter von Fischbach, *Nickels* Nikolaus von Waldbillig, *Wahl* Franz von Stegen und *Klein* Johann von Kayl.

Zum Schlusse erhob sich wieder S. K. H. der Prinz und sprach einige Worte, welche auf die Versammlung einen sichtbaren Eindruk machten. Wir bedauern sehr, diese Rede nicht wortgetreu wiedergeben zu können.[1] An die Rede des Herrn Präsidenten Engling anknüpfend, brachte der Prinz in Erinnerung,

---

1) Hier der Wortlaut dieser Rede S. K. H. des Prinzen Heinrich:

„Je remercie bien sincèrement l'Institut de la confiance qu'il M'a témoignée, en M'appelant à la Présidence d'honneur de l'établissement.

Je suis heureux d'avoir été invité à procéder à l'installation de l'Institut, et c'est pour Moi une grande jouissance de pouvoir assister a une réunion si nombreuse d'hommes savants. Je forme les vœux les plus sincères pour le succès d'une entreprise à laquelle toutes Mes sympathies sont acquises, et J'espère que l'Institut fera son chemin et sera une source de gloire pour le pays.

Les paroles bienveillantes que M. le Secrétaire vient d'adresser à Guillaume II, Mon auguste Père, fondateur de la première société scientifique du pays, au Roi Grand-Duc, Protecteur de l'Institut, et à Moi, son Président d'honneur, M'ont bien sensiblement touché. Les Princes de la maison d'Orange-Nassau ont toujours protégé la culture des sciences et des arts Aussi Je Me félicite d'avoir pu, après l'initiative prise par M. le Directeur général des finances, réunir les éléments de trois sociétés qui se sont déjà distinguées, et d'avoir ainsi contribué à les faire prospérer encore davantage.

Notre Grand-Duché, dont l'indépendance garantie par le traité de Londres, n'a qu'une étendue minime, mais sa réputation savante est grande ; de même que dans le temps sa capitale était célèbre dans le monde entier à cause de ses formidables remparts et de ses superbes bastions, de même à l'avenir elle ne sera pas moins célèbre par les travaux scientifiques de l'Institut, dont la renommée se répandra loin des frontières de votre patrie.

Je suis très-satisfait des travaux qui nous ont été communiqués et Je souhaite à l'Institut développement, succès et prospérité. Vive l'Institut !" (Aug. Brück : Discours de Son Altesse Royale le Prince Henri des Pays-Bas, Lieutenant-Représentant de Sa Majesté le Roi Grand-Duc dans le Grand-Duché de Luxembourg. Luxembourg. V. Bück, 1879, p. 50—51).

Digitized by Google

dass die Fürsten des Hauses Oranien-Nassau sich stets die Pflege der Künste und Wissenschaft angelegen sein liessen und dass Hochderselbe die vom Herrn Minister der Finanzen ergriffene Initiative benutzt habe, die Kräfte der drei Gesellschaften, die sich bereits durch ihre Leistungen rühmlichst ausgezeichnet haben, zu einigen und dadurch die Wissenschaften zu fördern. Das Luxemburger Land, dessen Unabhängigkeit durch den Londoner Vertrag befestigt wurde, ist zwar klein an Umfang, aber gross durch seinen wissenschaftlichen Ruf, und wie früher Luxemburg in der ganzen Welt berühmt war durch seine hohen Wälle und trotzenden Bastionen, so wird es in der Zukunft nicht weniger berühmt werden durch die wissenschaftlichen Leistungen des Instituts, dessen Ruf sich weit über die Grenzen des Landes hinaus verbreiten wird. Schliesslich dankte der Prinz für das Hochdemselben übertragene Ehrenpräsidium, versprach dem Institut seinen Schutz und seine Unterstützung und brachte dem Lande und dem Institute ein Hoch dar. [1])

(A suivre). M. BLUM.

Das Collegium Germanikum zu Rom und dessen Zöglinge aus dem Luxemburger Lande.

Von Martin Blum, Pfarrer in Mensdorf.

(Fortsetzung.)

XIII.

17. Heinrich Hartard von Rollingen.

In der Reihe der Luxemburger Germaniker, welche mit der hohen bischöflichen Würde bekleidet waren, finden wir an dritter Stelle **Heinrich Hartard von Rollingen. (Raville).**

Heinrich Hartard [2]) entstammte dem hochadeligen Geschlechte der Freiherren von Roldingen oder Rollingen. Das Stammschloß dieses Geschlechtes, von welchem sich bis auf den heutigen Tag Trümmer er-

1) Luxemburger Wort für Wahrheit und Recht. Jahrgang 1868. Beilage zu Nr. 119 vom 20 Mai, Seite 1, Spalte 1—4.

2) Die folgenden biographischen Notizen haben wir größtentheils dem Werke entnommen, welches Prof. Joh. Engling zuerst als Feuilleton im „Luxemburger Wort" (Jahrg. 1865, Nr. 168—180) und dann als Separatbroschüre herausgegeben hat, unter dem Titel: „Freiherr Heinrich Hartard von Rollingen, weiland Fürstbischof zu Speier. Eine biographische Skizze." (Luxemburg Peter Brück 1865.) Einzelnes haben wir auch benutzt aus der „Biographie Luxembourgeoise" von Dr. Neyen. Tome II, p. 67—68 ad vocem „Raville Henri Hartard de."

Digitized by Google

halten haben, lag an der Nied in Deutschlothringen. Die Familie derer von Rollingen (Rauvilla, Rayville oder Raville) war eine der ältesten und angesehensten des Landes. Ihre Blüthezeit fällt schon in's X. Jahrhundert, und es fehlt nicht an Angaben, die ihren Ursprung bis zur Epoche Karl's des Großen zurückführen. Von den ältesten Zeiten, besonders aber von der Epoche an, in welcher die Familie von Rollingen mit ihrer Stammherrschaft auch noch Ansemburg, Siebenborn (Simmern), Holenfels, Körich u. s. w. vereinigte, bekleideten verschiedene ihrer Glieder die höchsten Staats- und Ehrenämter, und zwar als Gouverneure des Landes, als Edelrathsherren, als Pröpste von Arlon und Bastnach, als Richter, Abgeordnete und Erbmarschälle des Adels u. s. w. Deßgleichen hatten verschiedene andere Glieder dieser Familie hohe kirchliche Würden inne.

Heinrich Hartard, welcher den Titel Freiherr von Rollingen führte, war der Sohn von Florent (auch Franz Hortens genannt) Herrn von Rollingen, Simmern, Ansemburg u. s. w. und von Anna Margaretha von Feltz (Larochette). Er wurde geboren auf der herrschaftlichen Burg von Ansemburg am 13. Dezember 1633. Hier, wo seine Wiege stand, erhielt er auch seine erste Erziehung. Daß Vater und Mutter dem Sohne die zärtlichste Sorgfalt angedeihen ließen, dafür sprechen nicht allein die segensreichen Früchte ihrer Bemühungen, sondern auch ihre urkundlich bezeugte Gottesfurcht und das von ihnen in allem Guten gegebene Beispiel. Der Sorgfalt der Eltern entsprach aber auch die geistige Entwickelung des Kindes. Schon im Knabenalter leuchteten an Hartard seine Demuth, sein Gehorsam, sein Wohlthätigkeitssinn, seine Frömmigkeit, ganz besonders aber seine innige Andacht zur jungfräulichen Gottesmutter hervor. Seine ersten Studien machte Hartard auf dem väterlichen Schlosse und zwar, was höchst wahrscheinlich ist, bei dem damaligen gelehrten Pfarrer Peter Sylvius von Tüntingen (1640—1688). Die Humaniora absolvirte er bei den Jesuitenvätern zu Trier.[1] Verschiedene Umstände trugen mächtig dazu bei, in dem Herzen des edlen Jünglings den Entschluß zur Reife zu bringen, sich dem Priesterstande und dem Dienste der Kirche ohne Vorbehalt zu widmen. Den ersten Impuls dazu gab, wie wir bereits bemerkt, die Frömmigkeit der Eltern und die streng religiöse Erziehung im väterlichen Schlosse. Auch die seine Heimath umgebende äußere Natur und sagenreichen Lokalitäten konnten auf Hartard's Seele nur einen günstigen Eindruck üben.

1) Hr. Engling irrt also wenn er schreibt: „Da wir nirgends erwähnt finden, daß er (Hartard) auch noch anderwärts (als auf dem heimathlichen Schlosse) studierte, so glauben wir, daß er vor seiner Abreise nach Rom keinen andern Unterricht genossen habe, als denjenigen, welcher ihm im Schlosse seiner edlen Familie zu Theil wurde." — Unsere Mittheilung befindet sich im Catalogus manuscriptus alumnorum Collegii Germanici-Hungarici, Tomus I, p. 496.

Digitized by Google

„Wie sehr“, sagt Hr. Engling, [1] „mußte er sich gehoben fühlen, durch die stille Einsamkeit, in der er fortwährend lebte! Welche Gemüthssprache führten mit ihm die schattigen Windungen des Eischthales, die Schluchten und Felsenwände, in und an welchen er täglich mit Nachsinnen wandelte! welche nachmals, wie wir wissen, bald Dichter und Dichterinnen, bald fromme Betrachter zu lyrischen Ausbrüchen und Ergüssen begeisterten!“ — „Wie die Natur“, so fährt Hr. Engling fort, [2] „so wirkten auf Hartard auch wohlthätig ein die Schöpfungen der Menschenhand. Auf der damals hochthürmigen und bislang erhaltenen Felsenburg, in welcher er zuerst das Tageslicht erblickt hatte, begünstigte ein Kapellchen seine tägliche Andacht; diese ward auch oft unterhalten durch die nahe Stiftskirche zu Marienthal, die Pfarrkirche von Tüntingen, die von seinen Ahnen beschenkten Kirchen zu Siebenborn und Holenfels. Am meisten Nahrung jedoch scheint, wie aus alten Familienbriefen zu entnehmen, seine Frömmigkeit vor dem uralten Bilde der „Zuflucht der Sünder“ oder Patronin zur Eiche auf dem „Marienberge“ gegenüber seinem Stammsitze gefunden zu haben. Wie in tausend anderen Herzen, so weckte gewiß auch in dem seinigen die hervorragende Sculptur der Gnadenvollen die Sehnsucht nach dem höheren Leben.“ — „Auch der Umstand, daß mehrere Oheime Hartard's sich lange vor ihm dem geistlichen Stande bestimmt und darin Domherrenstellen und andere hohe Kirchenämter bekleidet; daß mehrere seiner Großmuhmen, namentlich Margaretha von Rollingen sieben volle Jahre und zwar bis 1609 das adelige Stift Marienthal als Priorinnen glorreich regiert hatten“, [3] mag zu seinem Entschlusse nicht wenig beigetragen haben. „Was aber auf Hartard's Vorsatz vielleicht einen noch entscheidenderen Einfluß ausübte, waren die Mißgeschicke und trauervollen Ereignisse, die er in seiner Nähe erblickte: Hungersnoth, Raub, Pest und Verzweiflung gesellten sich zu blutigem Kriege, um die friedlichen Ufer der Eisch, den bisherigen Sitz ländlichen Wohlstandes und harmlosen Glückes in eine schaurige, menschenleere Wüste zu verwandeln........ Beim Anschauen solcher Uebel betete Hartard oft und inbrünstig vor der mächtigen Patronin zur Eiche [4] und gelangte nun zu dem Vorhaben, das Joch des Herrn auf alle Tage seines Lebens zu übernehmen. Doch mehr als diese Umstände, und am meisten wohl beschleunigten Hartard's Entschluß die Unfälle, welche im Besonderen seine eigene Fa-

1) Loc. cit. S. 19—20.

2) Ibid. S. 20.

3) Ibid. S. 21.

4) Vgl. hierüber die schöne Monographie von P. Nic. Nilles S. J., Maria die mächtige Patronin zur Eiche, oder die gräfliche Kirche und Schule auf dem hl. Berge Maria's bei Ansemburg. Ein Beitrag zur vaterländischen Geschichte. (Luxemburg. Gebr. Heintzé 1857).

Digitized by Google

milie, Schlag auf Schlag, trafen. Unter allen herrschaftlichen Familien des Landes ist nicht leicht eine zweite zu finden, die im Laufe der Zeiten ähnliche Prüfungen zu bestehen gehabt hätte. Zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts drohte das unerhörte Verbrechen das von Johann (soll heißen: Heinrich) von Rollingen an seinem Bruder Wilhelm auf dem Kirchhofsroste seines Stammortes verübten Mordes sie für immer zu verderben. [1] Fast hundert Jahre lang ward sie mit Widerwärtigkeiten jeder Art heimgesucht. Auch zu Hartard's Lebzeiten noch erlebte sie manches Unglück und sank nach und nach in solche Verarmung, daß der Dynast von Rollingen, wie wir aus einem Briefe des Luxemburger Kommandanten von Louvigny ersehen, seinen Gläubigern 1671 Hab und Gut überlassen, betteln und von Almosen leben mußte. [2] Auch mochte diese Lage der Verwandten, welche Hartard's Kelch mit Bitterkeit erfüllte, sein Herz vollends entflammen für den Gedanken priesterlicher Weltentsagung" [3])

Rundschau

der dem Vereine für Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst im Austausch zugegangenen Schriften.

Monat Januar.

Danzig. — Zeitschrift des westpreussischen Geschichtsvereins. — 6 Hefte (1892—1896). Heft 35 (1896): Hochmeister Heinrich von Plauen im Konflikt mit den Städten des Ordenslandes Preussen. — Das Thorner Blutgericht von 1724. — Verhältnis des deutschen Ordens zu den preussischen Bischöfen im 13. Jahrhundert.

Elberfeld. — Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins (3 Bände und ein Halbband, 1892—1895). Halbband 31 (1895): Verheiratung der Markgräfin Jakobe von Baden mit Herzog Johann Wilhelm von Jülich-Cleve-Berg. — Kulturgeschichtliches. — Ein Massengrab im Dom zu Altenberg. — Die Fürstengruft zu Altenberg. — Memoirenregister der Abtei Altenberg.

Erfurt. — Jahrbücher der Königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften. — 4 Hefte. Heft XXII (1896). — Beitrag zur Charakteristik Ferdinand Freiligraths. — Der Protestantismus. — Heidnische Kultusstätten in Thüringen. — Zur Erinnerung an Gustav Freytag. — Die schwedische Armee nach dem Prager Frieden. — Geschichte des Sachsenspiegels. — Neueste Limesforschung zwischen Main und Neckar. — Zornzeichen und Warnungszeichen. — Kronprinz Friedrich Wilhelm und die deutsche Kunstindustrie.

---

1) Vgl. in dem Werke von H. A. Reuland. Aus dem Geschichts- und Sagenschatz der Ardennen und der Vogesen. Erzählungen. (Dubuque, Jowa, 1882): Heinrich von Naville, der Brudermörder. (S. 6—14). Irrthümlich legt Hr. Engling dem Brudermörder den Namen Johann bei; derselbe hieß Heinrich. Vgl. Nic. Nilles, loc. cit. S. 10—11.

2) Publ. archéol. du Grand-Duché de Luxembourg, Tome VII, année 1851 p. 56.

3) Joh. Engling, loc. cit. S. 21—23.

Digitized by Google

Ettelbrück. — Der Obstbaufreund. Organ des Landes-Obstbau-Vereins-Luxemburg. Jahrg. 1897. Nr. 1.

Leiden. — Handelingen en Medeelingen van de Maatschappiy der Nederlandsche Letterkunde, 1895—1896. — Jaarlijksche Vergadering. — Hanzen en Hanzegraven te Groningen. — Minuten van Oldenbarnevelt. — Verslag der Commissie voor Taal- en Letterkunde. — Een wedergevonden fragment van de tweede bewerking der *Rose.*

Leiden. — Levensberichten der afgestorven Medeleden van de Maatschappiy der Nederlandsche Letterkunde (Sautijn Kluit, H. O. Feith, J. Telting, T. J. Halbertsma, A. M. van Lommel, W. Wintgens, J. C. Neurdenburg, Alstorphius Grevelink, P. J. Veth, W. H. D. Suringar).

Leipa. — Mitteilungen des Nordböhmischen Excursions-Clubs. — Heft 4, 1896. — Geschichte der Aussiger Bürgergarde. — Vogelfauna. — Zwei Edelgüter in Hermsdorf. — Wundermänner und Wunderkuren. — Römerbriefe. — Gabler Stadtkirche. — Maria-Sorg. — Verschiedenes.

Liége. — Bulletin de la Société d'art et d'histoire du diocèse de Liége. 1896 Tome X, 1re partie. — L'abbaye de Vivegnis. — L'abbaye de Solières. — Les prieurés clunisiens de l'ancien diocèse de Liége.

Luxemburg. — Pädagogischer Sprechsaal, Nr. 8, 1897.

Nancy. — Journal de la Société d'archéologie lorraine. N° 12. 1896. — Note sur les peintures de l'église de Malzéville. — La famille Le Vain d'Hâcourt. — Chronique.

Paris. — Mélusine. Recueil de mythologie, littérature populaire, traditions et usages. Tome VIII. N° 6. Novembre—Décembre 1896. — Table de Pythagore. — Saint Eloi. — La fascination. — Dictons et proverbes bretons — Bibliographie.

Dons

faits à la bibliothèque du Cercle historique, littéraire et artistique de Luxembourg.

Dr. *N. van Werweke.* — Rapport du secrétaire-conservateur de la Section historique de l'institut g.-d. de Luxembourg. (Extrait des „Publications", vol. XLV.) — Don de l'auteur.

L. Jurion, A. Donnay & P. Collinet. — Excursion dans l'Ardenne luxembourgeoise. Sedan. Imprimerie Jules Laroche. 1896. — Don de la Société d'Etudes Ardennaises.

Engels Michel. — Der Luxemburger Kunstverein. Luxembourg P. Worré-Mertens. 1896. — Don de l'imprimeur.

Manternach Philipp. — Liederschatz. Eine Sammlung von Liedern und Gesängen u. s. w. — Don de l'auteur.

Notiz-Kalender, 1897. Gewidmet von der Osiander'schen Kunststickerei-Anstalt, Paramenten- und Fahnen-Fabrik. Ravensburg (Württemberg). München, Nationale Druck-Anstalt. — Don de M. Blum, curé à Mensdorf.

Weber Joseph. Lexicologie de la langue luxembourgeoise. — Luxembourg. P. Worré-Mertens. 1897. — Don de l'imprimeur.

Litterarische Novitäten.

Manternach Philipp. Liederschatz. Eine Sammlung von Liedern und Gesängen

aus alter und neuer Zeit für drei gleiche Männer-, Frauen- oder Kinderstimmen, oder für Sopran, Alt und Bariton. Mit besonderer Rücksicht auf die höheren Volksschulen des Luxemburger Landes. Hamburg. Verlag von Wilh. Schmitt, Ettelbrück. (1896.)

Dr. *Schwickert Jean-Joseph.* La fille de Radziwill. Tragédie en cinq actes, en vers. (Remaniée du polonais pour la scène française.) Première édition. Paris et Gand. 1896.

Publications de la Section historique de l'Institut grand-ducal de Luxembourg (ci-devant „Société archéologique du Grand-Duché.") constitué sous le Protectorat de Son Altesse Royale le Grand-Duc de Luxembourg. Volume XLV. Luxembourg. Léon Bück. 1896. Ce volume renferme les travaux suivants:

Dr. *van Werweke Nicolas.* Rapport sur la fête du cinquantième anniversaire de la fondation de la Société. (p. V—LIX.) — *Idem.* Rapport sur les travaux de la Société (pendant 1895 et 1896) et les accroissement des collections. (p. LX—LXXXVI.) — *De Muyser Constant.* Notice nécrologique sur feu M. Henri Eltz, Percepteur des postes à Diekirch, membre effectif de la Section historique de l'Institut. (p. LXXXVI—LXXXVIII.) — Dr. *Peters Johann.* Pater Ambrosius Faulbecker im Exil auf der Insel Ré. (p. 1—15.) — *Vannerus Jules.* Le siège de Luxembourg de 1684. Relation du Gouverneur, le Prince de Chimay, publiée d'après le manuscrit original. (p. 16—65.) — Dr. *Wolff Johann.* Geschichte des Klosters und der Abtei Bonneweg bei Luxemburg. (p. 66—67.) — *Germain Léon.* Chartes du XIII siècle aux archives de Meurthe-et-Moselle. p. 178—184.) — *De Muyser Constant.* Cartographie luxembourgeoise Recueil des plans, cartes, vues, gravures, tableaux, lithographies, phototypies, ainsi que des photographies principales de la ville et du Grand-Duché de Luxembourg, suivi d'une table des auteurs. (p. 185—220.) — Dr. *van Werweke Nicolas.* Catalogue descriptif des manuscrits (1—50) conservés à la Bibliothèque de la Section historique de l'Institut G.-D. (p.221—244).

Zorn Wilhelm. Geschichte des Hofes und der Herrschaft Lullingen. Luxembourg. P. Worré-Mertens. 1896. — *Blum Martin.* Bericht über die Wirksamkeit des Vereins für Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst im Jahre 1896. Ibid. 1897. — *Weber Jos.* Zur Orthographie der luxemburgischen Sprache. Ibid. 1897. (Diese drei Schriften sind Separat-Abzüge aus „Ons Hémecht".

Mittheilung.

Andurch allen unseren verehrten Vereinsmitgliedern und Abonnenten die ergebenste Nachricht, daß im Laufe des nächsten Monates die Beiträge, resp. Abonnements-Gelder, erhoben werden.

Der Vereinsvorstand.

Luxemburg. — Druck von P. Worré-Mertens, Maria-Theresienstraße.

Digitized by Google

Herausgegeben von dem Vereins-Vorstande.

Alle Korrespondenzen und Beiträge sind zu richten an den Präsidenten oder an den Schriftführer der Gesellschaft.

Die Vereinsschrift erscheint am 1. jeden Monates.

Dieselbe wird allen Mitgliedern gratis zugestellt; für Nichtvereinsangehörige beträgt der jährliche Abonnementspreis Fr. 7,50 (Mk. 6).

Alle Rechte vorbehalten.

№ 3. Luxemburg, 1. März 1897. Jahrg. 3.

Mengem jingste Brugder matt op de Wé an d'Frémt.

Sef fléssich,
Nik réssich,
Blaif krestlich
A lestich.
Dich rëer,

Dich kéer
A wér dich,
Nik schér dich;
Blaif bràf
A schâf

Matt Mutt,
Schaff gutt,
An emer flek
Schraif ës zerek.

De Josi fôan der Wôlz.

Digitized by Google

Ein weiteres Wort zur Orthographie der luxemburger Sprache.

(Fortsetzung.)

B. — *Vokale.*

Inbetreff der Selbstlaute weichen wir mit unserer Ansicht bedeutend mehr, als in dem Vorhergehenden, von den Ansichten der Herren B. und W. ab. Eben hier liegt die Hauptschwierigkeit. Zu allen möglichen Accenten nahm man Zuflucht, um die Sache nur komplizierter zu gestalten. Wir selbst waren anfangs Anhänger dieses Kopfschmuckes, doch sind wir heute von unserer früheren Ansicht zurückgekommen. Die Thatsache, dâss unsere beiden grössten Dichter, Dicks und Lentz, diesem Kopfschmucksystem vollauf huldigten, darf für uns kein Grund sein, das Unnötige auch ferner beizubehalten. Damit das Volk seine Sprache lesen und schreiben lerne, muss dieselbe soviel wie nur möglich vereinfacht werden; so lange dies nicht geschehen, wird es vom Lesen und noch mehr vom Schreiben der luxemburger Sprache Abstand nehmen. Also nur dort ein Accent, wo derselbe unbedingt erfordert ist!

Aus diesem Grunde stimmen wir voll und ganz Hrn. B. bei, wenn er in seiner ersten Regel über die Vokale schreibt: „Jeder lange Vokal in offener Silbe wird einfach und ohne Accent geschrieben.“ Also *he-len, schlo-fen, ka-fen.* Desgleichen soll im Auslaute auch der lange Vokal ohne Accent stehen, *e-lo, eng Fra.*

Mit der von den genannten beiden Herren in Vorschlag gebrachten Vokalverdoppelung statt des Dehnungszeichens können wir uns nicht vertraut machen, wenngleich die holländische Sprache diesem Grundsatz huldigt und wir selbst im allgemeinen die Accente auf das äusserste Minimum beschränken wollen. Wir ziehen vor *Bâm* statt *Baam, Grâf* statt *Graaf* zu schreiben, *lâchen, mâchen.*

Die dritte Regel des Hrn. B., jeden einfachen, kurzen Vokal in geschlossener Silbe einfach ohne Accent zu schreiben, stimmt hingegen ganz mit unseren Grundsätzen.

Im Anschluss an die Arbeiten der Herren B. und W. haben wir uns zunächst nur mit dem Vokal *e* zu beschäftigen, dem Schmerzenskinde unserer luxemburger Orthographie.

1. Das einfache lange *e*, gleichviel ob in geschlossener oder in offener Silbe, erhält keinen Accent; demnach schreiben wir *Metchen, Medercher, helen.* Dass Dicks und Lentz, vielleicht unter dem Einflusse des Französischen, hier *é* anstatt *e* setzten, ist kein

Digitized by Google

Grund zur Beibehaltung dieser Schreibweise. Der natürliche Laut des *e* ist der lang gedehnte, also bedarf es hier keines Accents.

2. Selbstverständlich schreiben wir auch alsdann das einfache kurze *e* ohne Accent, also ***Messer, fett.***

3. Einer allgemein einzuführenden Regel, das *e* vor *r*, welches wie *è* im französischen oder *ä* im deutschen lautet, durch *ä* zu ersetzen, stimmen wir nicht bei. Unserer Ansicht nach ginge es hier schon ohne Accent und ohne *ä*; wir würden einfach ***Her, Ster*** schreiben. Will man jedoch diesen e-Laut von den andern unterscheiden, so sind wir im allgemeinen für Beibehaltung des *è*. Der Unterschied den Hr. W. hier macht zwischen ***Èr*** (Eier) und Är (Hausflur) ist jedoch nicht unberechtigt.

4. Inbetreff des Schärfungsaccentes ′ auf kurzem *e* stellen wir uns entschieden auf die Seite des Hrn. W., indem wir uns gegen diesen Accent erklären.

6. Mit Hrn. W. halten wir fest an der Schreibweise ***schĕn, zĕen.*** Wir sehen keine Ursache dieses eingebürgerte Zeichen durch ein anderes zu ersetzen.

C. — *Diphtonge.*

Hier machen wir im grossen Ganzen die Vorschläge des Hrn. B. auch zu den unsern. Weshalb ***Fiélz,*** anstatt *Fielz*, ***Riédchen*** anstatt *Riedchen*, da wir ja nirgends das *e* als Dehnungszeichen gebrauchen! Doch sind wir für Beibehaltung des ***uo*** statt ***ue***; wir würden also fortfahren zu schreiben *Uolzecht* anstatt *Uelzecht*. Für den Laut ***ei*** ziehen wir entschieden ***ai*** vor, also *Wain, glaichen.* Hingegen schreiben wir mit Lentz ***haut*** (heute) und *Hâut* (Haut).

An dem Schwebelaut halten wir mit Hrn. W. fest, schreiben also *Dal̲, Man̲*; auch sind wir gerne bereit, dem Apostroph jede Berechtigung abzusprechen.

Nach diesen unsern Bemerkungen zu den Vorschlägen der Herren Bourg und Weber können wir nicht umhin, noch einiges zur Klärung der Sache beizufügen. Bevor wir uns jedoch des weiteren über einzelne Punkte verbreiten, wollen wir zunächst zu einer Einteilung der in der luxemburger Sprache vorkommenden Buchstaben schreiten. Wir unterscheiden 44 Lautzeichen oder Buchstaben, worunter 11 Vokale, 3 Umlaute, 6 Diphthonge oder Doppellaute und 24 Konsonanten.

Die Vokale zerfallen in

a — kurze: *a, e, i, o, u;*
b — lange: *â, î, û;*
c — inflektierte: *è, ĕ, ŏ.*

Die Umlaute sind: ä, ö, ü.

Zu den Diphthongen rechnen wir: *ai, au, ie, uo, âi,* âu. *Ai, au* bezeichnen die Kürze, während *âi*, âu die Länge andeuten.

Die Konsonanten oder Mitlauter zerfallen in

a — Lippenlaute (Labiale): *b, p, w, f, m;*

b — Zungen- oder Zahnlaute (*Linguale, Dentale*): *d, t, s, ss,* j, *sch, l,* ḻ, *n,* ṉ, *r;*

c — Kehllaute (*Gutturale*): *g, k, j, ch, h;*

d — Mischlaute: *kv, x, z.*

Die Zeichen *s, ss, sch,* j, *x, z* nennt man auch Zischlaute; andrerseits bezeichnet man *ch, f, h, ss, sch* als harte, und *j,* j, *s, w* als weiche Spiranten. Die Zeichen *n, m, l, r* nennt man ebenfalls Sonanten, weil sie selbsttönend sein können. [1])

Während wir oben die Vokale der Einfachheit halber nur in kurze, lange und inflektierte einteilen, unterschied *Hardt* und nach ihm *Ed. de la Fontaine* (vgl. Versuch über die Orthographie der luxemburger deutschen Mundart) kurze und lange Vokale, welche beide Arten wieder in stumpfe und klingende zerfallen. So ist z. B. kurzes *a* stumpf in *all* (alle) und klingend in *Da*ḻ (Thal); langes *a* ist stumpf in *al* (alt) und klingend in *Štât* (Stadt). Ähnlich verfahren beide für die Umlaute und Diphthonge.

Wenn wir uns bereits entschieden gegen den Gebrauch vieles unnützen Kopfschmuckes aussprachen, so neigen wir doch nicht zur Meinung jener hin, welche im Grossen und Ganzen alle Accente in Acht und Bann erklären wollen; was übrigens bei der luxemburger Sprache unmöglich angeht, wenn man nicht ganz neue Zeichen schaffen will, da unser Idiom verschiedene Laute aufweist, welche weder die deutsche noch die französische Schriftsprache bieten. Auch sind wir der Ansicht, so wenig Zeichen wie möglich zu gebrauchen, weshalb wir, wie schon bemerkt, einer Vokalverdoppelung nicht beipflichten, wenngleich die der unserigen vielfach verwandte holländiche Sprache und zum Teil auch die hochdeutsche diese Vokalverdoppelung aufweisen. Wir schreiben *Wâsser, Gâscht, Grâf, mâchen, Gerîcht, Fîscht* etc. anstatt *Waasser, Gaascht, Graaf, maachen, Geriicht, Fiischt.* Die Verteidiger dieser Schreibweise mögen es uns nicht verargen, wenn

1) So sind *l* und *r* in andern Sprachen als Vokale häufig, z B. böhmisch *krk*, Hals, *vlk*, Wolf, und es ist eine missverständliche Anschauung, dass solche Wörter keinen Vokal enthielten. So wird auch in der gewöhnlichen deutschen Aussprache z. B. bei „handeln“ und „Vater“ das *e* in der letzten Silbe nicht gesprochen, sondern nur „handln“, „Vatr“, wo *e* und *r* die Silbenvokale bilden.

Digitized by Google

wir sie hier einer gewissen Inkonsequenz bezichtigen. Für den *sch*-Laut (bei *st*, *sp*, z. B. *gespaut*) fordern sie ein eigenes Zeichen, sagen wir ein charakteristisches *s*, z. B. mit einem umgestülpten ^ darüber; sie wollen also nur *ein* Zeichen, um diesen *sch*-Laut auszudrücken, während sie für *â* (*é*), *î*, (*ô*) und *û* die Vokalverdopplung oder *zwei* Zeichen einführen wollen. Übrigens war diese Schreibweise schon von *Gangler* (*Koirblumen um Lamperbièreg geplekt*) befürwortet, jedoch von seinen Nachfolgern fallen gelassen worden.

Nach diesen Ausführungen wollen wir des näheren auf die Schreibweise der einzelnen Laute übergehen.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Litteratur unseres heimathlichen Dialektes.

VII.

DE LA FONTAINE Edmund.

2. Litterar — Historisches.

(Fortsetzung).

VIII. De Gréngor.

Wie es uns scheinen will, hatte der geringe Erfolg — um nicht zu sagen der Mißerfolg — seines letzten dichterischen Produktes „Op der Juocht", Edmund de la Fontaine das Verfassen von „Komédéstéecker" für eine geraume Zeit verleidet. Wenigstens sind wir zu dieser Annahme berechtigt, wenn wir bedenken, daß er jetzt wieder nahezu sieben Jahre wartete, bevor er mit einem neuen Theaterstück in die Öffentlichkeit trat. Auch versuchte er es nicht wieder mit einem Zweiakter, sondern er griff, wie er es früher stets gethan hatte, neuerdings zu einem Einakter. „De Gréngor" war der Titel seines neuen Musenkindes, welches den 28. „Hartmont" (d. h. Januar) 1877 von der Gesellschaft „Union des jeunes gens" zu Luxemburg zum ersten Male aufgeführt wurde. Gedruckt aber wurde das Stück erst zwei Jahre später, und zwar, wie alle vorhergehenden, bei Buchdrucker Viktor Bück, zu Luxemburg.

Das Wort „Gréngor" — gestehen wir es nur ganz demüthig ein — verstehen wir nicht; oder besser gesagt: einen solchen Namen kennen wir nicht. Wahrscheinlich soll dieses der nämliche Name sein wie „Grégor". So wenigstens wurde uns allerseits, wo wir nach der Bedeutung dieses Wortes Nachfrage hielten, geantwortet. Dem sei nun, wie ihm wolle; hatte Dicks mit der „Juocht" „Pech" gehabt, wie wir Luxemburger uns so drastisch ausdrücken, wenn wir von dem Mißerfolg eines

Digitized by Google

Unternehmens reden wollen, so hatte er aber auch wieder einen entscheidenden Erfolg mit dem „Gréngor“ zu verzeichnen. Ja, hier finden wir unsern „alten“ Dicks wieder, den Dichter des „Scholtschein“ und der „Mumm Sés“. In diesem „Komédéstéck“ hat Dicks seinen alten Ruf wieder vollauf bewährt. Im „Gréngor“ tritt er uns wieder entgegen mit all seinem Humor und seinem sprudelnden Witze. In den Jahren 1857 und 1858 hatte Edmund de la Fontaine die Luxemburger Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten gesammelt und herausgegeben. Der erste Eindruck, den die auch nur oberflächliche Durchlesung des „Gréngor“ auf den vorurtheilsfreien Leser wohl machen muß, ist der, Dicks habe eben in diesem Theaterstücke beabsichtigt, die Reichhaltigkeit des Luxemburger Dialektes an Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten, Alliterationen und Assonanzen zu beweisen. Wir wüßten nicht, ob in dem 55 Seiten umfassenden Schriftchen sich eine einzige vorfände, wo solche nicht mehrere Male vorkommen. Das aber müssen wir eingestehen, daß Dicks es aus dem ff verstanden hat, dieselben überall, ganz ungesucht, an passender Stelle anzubringen.

Der Hauptinhalt des Stückes ist folgender: Der Kaufmann Pèfferkiér hat seine elternlose Nichte, Klèrchen, von Arlon nach Luxemburg kommen lassen, um selbe an einen jungen tüchtigen Advokaten, Gustaf, zu verheirathen. Im Hause des Pèfferkiér soll die erste Zusammenkunft des Klèrchen mit dem Gustaf stattfinden, nachdem erstere bereits einige Tage daselbst zugebracht und dort auch den Buchhalter Gréngor kennen gelernt. Dieser, ein alter Hagestolz, dem bisher kein Frauenzimmer gefallen konnte, verliebt sich in Klèrchen und möchte den Advokaten verdrängen, um selbst an dessen Stelle zu treten. Die Hausmagd, Katrinn, die längst mit Jak, dem Commissionär des Kaufmanns, ein Liebesverhältniß hat, wird nun die Verbündete des Gréngor. Sie mag den Advokaten nicht leiden, weil sie ihm die Führung eines Prozesses anvertraut hatte, der aber in erster Instanz verloren gegangen ist. Auch stellt ihr Gréngor in Aussicht, er wolle ihrem Jak an der Eisenbahn eine einträgliche Stelle verschaffen, welche es ermögliche, daß Katrinn und Jak heirathen und einen eignen Hausstand gründen können. Beide suchen nun sowohl das Klèrchen gegen Gustaf, als den Gustav gegen Klèrchen einzunehmen, indem sie selbe beiderseits als äußerst häßlich an Leib und Seele darstellen. Sie unterrichten nun beide, wie es anzustellen sei, daß sie an einander gegenseitiges Mißfallen finden sollen — und es gelingt ihnen dieser Plan nur allzugut. Nachdem sich Gustaf und Klèrchen alle möglichen und unmöglichen Grobheiten gesagt, nimmt Gustaf Reißaus und Gréngor bietet dem Klèrchen Hand und Herz an, welches auch — da es par force nun einmal unter die Haube kommen will — ohne Zaudern sein Jawort gibt. Doch gelingt

Digitized by Google

es dem Gustaf und dem Klèrchen, dem Gréngor und der Katrinn hinter die Karten zu schauen. Gustaf entlarvt den Gréngor und zwingt denselben, dem Klèrchen ihr Jawort zurückzugeben. Um dies zu bewerkstelligen benutzt er klug den Umstand, daß Katrinn's Prozeß im Appellhof gewonnen ist und Jak den an der Eisenbahn in Aussicht gestellten Platz nicht erhält. Doch, im ersten Eifer hatte Gustaf an Pèfferkiér einen Absagebrief geschrieben und Klèrchen gibt zum dritten Mal ihr Jawort zu einer Heirath — mit ihrem alten Oheim. Schließlich klären sich alle Mißverständnisse auf und Klèrchen wird doch die glückliche Braut des Gustaf, während Gréngor aus Ärger über seine fehlgeschlagene Hoffnung sich mit einer alten Betschwester, der Joffer Albertine, die ihm schon lange, aber vergebens, ihren Liebesantrag gemacht hatte, verlobt. Schließlich werden auch Jak und Katrinn ein glückliches Paar.

Wir müssen gestehen, daß Dicks in diesem Stücke es verstanden hat, mit Meisterschaft und getreu nach der Natur, seine Charaktere zu zeichnen. Das best getroffenste Porträt ist aber unstreitig das der Katrinn, welche das formvollendete Muster einer ächten Kupplerin ist. Sie bietet ihre Dienste dem ersten Besten an, wenn es nur zu ihrem eigenen Vortheile gereicht und ist in der Wahl ihrer Mittel keineswegs skrupulös. Doch, was sie bisher angebetet hat, verbrennt sie und betet hinwiederum das an, was sie bisher verbrannt hat. Das heißt mit anderen Worten: Findet sie größeren Nutzen, denjenigen zu bekämpfen, dem sie bisher als getreue Helfershelferin beigestanden hat, so ist sie auch auf der Stelle bereit, demjenigen zu dienen, dem sie früher als Gegnerin sich bewiesen hat. Sie ist ein verschlagenes, verschmitztes Weibsbild — wie es deren leider heutzutage noch allzuviele auf Gottes weitem Erdboden gibt — das immer und überall seinen eigensten Interessen dient und dem dabei kein Mittel zu gut und keines zu schlecht ist, falls es nur seinen Zwecke erreichen kann.

Auch das Porträt des Klèrchen ist äußerst gut gerathen. Dicks schildert uns in demselben ein leichtfertiges, frivoles Ding, welches um jeden Preis dem Jungfernstande entrinnen und in den Hafen des Ehestandes einlaufen möchte, einerlei ob es eine Liebes-, eine Geld- oder eine Verstandes-Heirath eingehen muß. Es will absolut zu seinem Zwecke gelangen und bietet ohne Ueberlegung ihre Hand — gewiß aber nicht ihr Herz — einem Zweiten und Dritten an, wenn ihre Hoffnungen bei einem Ersten und Zweiten fehlgeschlagen sind. Es muß, wie bereits gesagt, und koste es was es wolle, par force unter die Haube kommen, einerlei mit wem, ob mit einem Jungen oder einem Alten, einem Schönen oder einem Häßlichen, einem Fremden oder einem Verwandten, einem ehrlichen Mann oder einem Tagdiebe.

Digitized by Google

Daß „Alter nicht vor Thorheit schützt“, hat Dicks trefflich bewiesen in dem Bilde des verliebten, alten Junggesellen, des „Gréngor“. Nachdem einmal die blinde Leidenschaft entfesselt ist, muß sie auch um jeden Preis gestillt werden; ob mit rechtlichen oder mit verabscheuungswürdigen Mitteln, als da sind Lüge, Verleumdung, Bestechung und wie sie alle heißen mögen, darauf kommt es nicht an. Hier gilt der leider nur allzuhäufig in der Welt angewendete Grundsatz: „Der Zweck heiligt die Mittel.“

Auch das Bild der Joffer Albertine ist nicht übel; doch hätte Dicks unserer Meinung nach, das Bild einer Betschwester, einer sogenannten „Kwisel“ eben so drastisch darstellen können, ohne auch mit heiligen Gegenständen in versteckter Weise Spott zu treiben, wie er es z. B. thut mit dem Ausdruck: „Du ale knéckéche Skapeléer“. Das ist nicht mehr edel. Das ist wieder eine der Trivialitäten, in welche Dicks manchmal gefallen ist. Höchst trivial sind auch die beiden Porträts des Gustaf und des Klèrchen, wie er sie der Katrinn und dem Gréngor in den Mund legt: Von Gustaf heißt es: „Da wart, elo mâchen éch îech séi' Portrè. Hoer, ewĕ Leimrudden; Aen, ewĕ e gestachene Bock; Oeren, ewĕ Bârtschosselen; eng Nuos, ewĕ e Kîerzenhîerchen; e Mont, ewĕ en Tunnèl; Aremen, ewĕ e Wéweiser; Hènn, ewĕ Bleilen; Fangeren, ewĕ Angelskrép; Bên, ewĕ en Hésprénger, a Fĕsz, ewĕ e Banprĕter.“ Und von Klèrchen: „Hirt Gesîcht? Ewĕ e Bârtmèsser. Hirt Hoer? Ewĕ e Spannrècken. Hiren Halz? Ewĕ eng Holgénns. Hir Hènn? Fangeren ewĕ Stréckeisen. Am Ènn dach e klènge Fĕszchen? Fĕsz ewĕ Acheren.

Doch, was sollen wir uns noch länger damit aufhalten? Dicks hat hier in schlagender Weise bewiesen, daß der echte Luxemburger bei all' seiner Gemüthlichkeit doch — kerngrob werden kann. Ob er aber damit seinen Mitbürgern im In- und Auslande einen Dienst geleistet hat, ist eine andere Frage? Wir wenigstens glauben, daß eine solche Schilderung nicht grade zu unserem — und auch nicht zu seinem — Vortheile gereicht.

Was all' die Liebeslieder dieses Stückes ohne Ausnahme betrifft, so sind sie mehr schwach, als gut getroffen, und das hat auch der Erfolg bewiesen: Keines derselben ist in's Volk gedrungen — und das ist auch wahrhaftig kein Schade.

Wenn wir im Großen und Ganzen den „Gréngor“ auch als gelungen betrachten, so sind wir doch weit davon entfernt, die Aufführung dieses Stückes auf unseren Theaterbühnen anzurathen; im Gegentheil: denn es wäre dieses weiter nichts als eine Klippe, welche den Mitgliedern unserer heranwachsenden männlichen und besonders der weiblichen

Digitized by Google

Jugend in Bezug auf Schamhaftigkeit und Zartgefühl gestellt würde, an der wahrscheinlich gar manches derselben zum Schaden an seinem Seelenfrieden scheitern könnte.

(Fortsetzung folgt). **M. BLUM.**

Luxemburger Geschichtsbilder

in metrischer Form,

bearbeitet von W. ZORN, Pfarrer.

III. Das Gelübde des Grafen Konrad I.

„Hic, cum inter saeculi principes fama probitatis esset celeberrimus, sepulchrum vitae principis adiit, amore divino succensus.“ (Aus dem Epitaph des Grafen.)

Gewaltig grüßt vom Felsenrande
Die Lützelburg weit in die Lande.
Auf hoher Wart', dem Feind zum Trutz,
Vom Grafen Siegfried einst erbauet;
Zu ihr hinauf mit Sorgen schauet
Der Unterthan und findet Schutz.

Getreu dem alten Heldentume
Nun waltet dort in großem Ruhme
Des biedern Grafen Konrads Macht.
Er sieht in friedlichem Bemühen
Ringsher sein glücklich Land erblühen,
Und goldner Friede freundlich lacht.

Der holden Gattin zarte Minne
Und Söhne stark von Heldensinne
Sind seines Herdes schönstes Glück.
Fürwahr, des Himmels reichster Segen
Erfreut auf allen seinen Wegen
Mit Wonne seinen Herscherblick.

Drum will mit dankbarem Gemüte
Des Ew'gen unerforschter Güte
Zum Preise er ein Denkmal weih'n;
Will, ganz zu büßen seine Sünden,
Am Grab des Heilands Gnade finden,
Um einst zu sterben schuldenrein.

Der Graf hat einen Platz erkoren
Nicht fern von seines Schlosses Thoren,
Da sollt' ein Klösterlein ersteh'n;
Und fromme Mönche sollten walten,
Der Väter Glauben zu erhalten,
Für Land und Volk zum Himmel fleh'n.

Es führen bald die fleiß'gen Hände
Der Künstler dieses Werk zu Ende.
Und Uns'rer Lieben Frau zur Ehr
Empor ein schlankes Münster strebet,
Und traut das Kloster sich erhebet
Am Orte, sonst so öd' und leer.

Und heute sind viel edle Gäste
Um ihn vereint zum hohen Feste.
Sie kamen her von nah und fern,
In Lieb' und Treue ihm ergeben,
Mit Lob und Ehre zu erheben
Von Luxemburg den edlen Herrn.

In langem Zug die Banner wehen
Und all die tapfern Herren gehen
Dem tapfern Konrad stolz zur Seit';
Mit hellen Jubelhymnen wallen
Sie zu des Münsters heil'gen Hallen,
Die strahlen reich im Festgeschmeid.

Von Metz den Bischof sieht man schreiten,
Den Mönch' und Priester fromm begleiten;
Von Rittern eine stolze Schaar,
Ein reicher Kranz von edlen Frauen
Ist lieblich in dem Zug zu schauen,
Unzählbar Volk auch strömet dar.

Es galt das Haus des Herrn zu weihen,
Ihm Würd' und Segen zu verleihen
Zu einem steten Gnadenhort.
Und als der hehre Akt vollendet
Und Weih' und Salbung war gespendet,
Erscholl manch tief ergreifend Wort.

Digitized by Google

Bescheiden stand im Kreis der Beter
Im Kleid der Ben'diktiner Väter
Der Abt Rudolf, des Grafen Sohn.
Er mußt' in diesen harten Tagen
Die Schmerzen der Verbannung tragen
Und war in Konrads Schutz geflob'n.

Abt Rudolf sprach: „Zu allen Zeiten
Mög' Gottes Huld Dich liebend leiten
Und stützen, Vater, Deinen Thron!
Es soll dies Haus es laut bekunden,
Daß Trost und Hilfe hier gefunden
In Liebe Dein verbannter Sohn!

Für Dich die Dankgebete steigen
Beim Morgengrau'n, beim Tagesneigen
Ohn' Unterlaß zu Gott empor.
Es schirme Dich auf allen Pfaden
Des Opfers Kraft und reiche Gnaden,
Gefeiert in der Mönche Chor.

O schöpf' aus Deinem frommen Werke
Nun hohe Zuversicht und Stärke
Zur großen, heil'gen Wanderschaft;
Der Dir so hehren Sinn gegeben,
Wird Dich mit Vaterhuld umschweben
Und hüten Dich mit seiner Kraft."

Ergriffen Konrad sich erhebet.
Er spricht, und seine Stimme bebet:
„Mein Sohn, Du sprachst ein tröstlich Wort!
Wo wir auch wandern, wo wir irren
In dieses Lebens Kampf und Wirren,
Wir finden Gott an jedem Ort.

Gar große Schuld befleckt mein Leben, [1]
Deß will ich heute Zeugnis geben.
Laßt mich zum heil'gen Lande zieh'n,
Daß ich, mit Zuversicht zu sterben
Und um Vergebung zu erwerben
Am Grab des Herrn mag sühnend knie'n.

Und weil' ich auch im fernen Lande,
Mich halten doch die treusten Bande
Mit meinem Land und Volk vereint;
Ich will es heute anvertrauen
Der edelsten von allen Frauen,
Die nun in meinen Armen weint!"

Und wie der Graf das Wort gesprochen,
Ist lautes Weinen ausgebrochen.
Die Gattin hält er und den Sohn
In tiefem Wehmutsschmerz umfangen
Und liebe Abschiedsworte klangen
Als steter Treue Sold und Lohn.

Umrauscht von lauten Dankesworten
Enteilt er zu des Klosters Pforten,
Wo fertig gerüstet schon sein Roß.
Ein Fähnlein auserles'ner Knechte,
Erprobt aus mutigem Geschlechte,
Will ihm Begleitschaft sein und Troß.

So zieht der Held mit ernstem Sinnen
In frommer Gottesfurcht von hinnen
Zum Ort, wo Trost und Frieden fand
Sein Herz so stark und bieder.
Doch nie im Leben sah er wieder
Sein teures Luxemburger Land.

Pierre-Ernest, Prince et Comte de Mansfelt.

Son testament, sa chapelle sépulcrale et sa famille,

par Jacques Grob, curé à Bivange-Berchem.

(Suite.)

II. Sa chapelle sépulcrale.

(Suite.)

Ainsi comme notre héros avec ses épouses regarde la face de

1) Graf Konrad I. hatte in der Umgegend von Wasserbillig den auf einer Firmungsreise begriffenen Erzbischof Eberhard von Trier widerrechtlich überfallen und nach Luxemburg in Gefangenschaft abgeführt. Deßhalb vom Papste Alexander II. mit dem Kirchenbann belegt, that er feierlich beim freigelassenen Erzbischof Abbitte, und dieser hob den Bann auf, unter der Bedingung, daß Konrad büßend eine Wallfahrt nach dem Grabe des Erlösers zu Jerusalem mache. Bevor Konrad diese Reise antrat, gründete er in Clausen die nachher so berühmt gewordene Benediktiner-Abtei Münster, welche durch ihre romantische Lage eine Zierde der Stadt war. (Vergl. Dr. Joh. Schötter, Geschichte des Luxemburger Landes. Lief'rg. I. S. 26.)

Digitized by Google

l'autel de la chapelle, je vous dirai que c'est à sa tête que se trouve l'inscription sépulcrale de notre illustre capitaine, qui y fut gravée en lettres d'or sur une table de marbre noir, [1]) ornée de son cadre par les soins, par l'amour de son fils Charles II, né de Marie de Montmorency, [2]) ainsi comme je l'ai copiée exactement, je vais la transcrire mot pour mot, comme ligne pour ligne, comme elle étoit gravée sur le dit tombeau.

D. O. M.
QVI TVMVLVM VIDES, VIRVM COGITA.
HIC, ILLO MAIOR EST
PETRVS ERNESTVS
S. R. I. PRINCEPS.
MANSFELDIÆ COMES AVREI VELL. [3])
EX EA STIRPE, QVÆ ET SERIEM CÆSARVM AVXIT.
AD ARMA ET IMPERIA NATVS
SVB CAROLO CÆS, PHILIPPO REGE.
ALBERTO ARCHID.
NVNC PRÆLIANDO, NVNC REGENDO FELIX
EVROPÆ IN SE OCVLOS CONVERTIT.
CONDÆO PROFLIGATO, TITVLVM SERVATÆ GALLIÆ
A CAROLO IX ACCEPIT.
ANTVERPIA CAPTA, TANTÆ VICTORIÆ SOCIVS
A FARNESIO AGNITVS.
HONORES ADIVNGO, SED MAXIMOS,
PROVINCIÆ LVCEMBVRGENSI ANN, LIX PRÆFVIT
EXERCITUS REGII MARESCALCUS CONTINUO FVIT
ETIAM SVMMVS BELGICÆ GVBERNATOR
POSTQVAM III VICES SVMMI GESSISSET
ANN. NATVS LXXXVII [4]) LVCEMBVRGI
OBIIT VIII KAL. IVN
MDCIV
CAROLUS MANSFELDIVS F. PATERNO TVMVLO
HANC MEMORIAM INSCRIPSIT.

---

1) Cette plaque en marbre existe encore avec son inscription. Tournée à l'envers, elle recouvre aujourd'hui une tombe de l'ancien cimetière militaire à Clausen. L'original étant donc inaccessible, c'est le texte de Merjai, que nous reproduisons ici, mais nous donnons en note les variantes de W. Wiltheim et de Pierret.

2) Merjai est dans l'erreur. Ce Charles est le fils naturel de Mansfelt avec Anne Beutzerædt.

3) W. Wiltheim Ant. Disq. Lib. II. f. 43 donne :
EQVES AVREI VELLERIS.
Pierret t. II, f. 24, v° a : EQVES VELLERIS AVREI.

4) W. Wiltheim lit également 87 tandis que Pierret a : LXXXV.

Digitized by Google

En voici la traduction de cette belle et glorieuse Epitaphe. D. O. M. Toi qui voit ce tombeau, pourrais tu concevoir un héros plus grand que celui qui y repose? C'est Pierre Ernest, Prince de St. Empire, comte de Mansfeld, chevalier de la Toison d'or, dont la maison a donné des Empereurs, né pour les armes et pour le commandement. Sous l'Empereur Charles, le Roi Philippe et l'Archiduc Albert, heureux dans les combats et dans le gouvernement, il attira sur soi, les yeux de toute l'Europe, ayant battu Condé, Charles IX lui donna le titre de conservateur de la France. Anvers pris, Farnèse le reconnut pour compagnon d'une si grande victoire. Les honneurs suivants ne sont pas les moindres. Il fut 59 ans Gouverneur de la Province de Luxembourg, toujours avec le titre de Maréchal des armées du Roi. Enfin il fut élevé à la dignité de Gouverneur général des Pays-Bas, après les avoir gouverné trois fois par interim. Il mourut le 25 de mai 1604 âgé de 87 ans. [1]) Charles de Mansfeld fils à mis cette inscription au tombeau de son père.

Mais comme il faut finir une fois, je vais vous tracer encore une belle Epitaphe qui fut faite à sa gloire, mais qui n'a jamais été gravée si non qu'elle a été imprimée en 1605 à Luxembourg chez la Vve de Mathias Birthon.

D. O. M.
Illustriss. Excellentiss Q.
Petro Ernesto Principi et Comiti
Mansfeldiæ
Anno MDXIX [2]) ad æternitatem Germanici
Nominis nato
in Pientissimi Ferdinandi
Regia Pie Educato
A Divo Carolo V Imp. in Societatem
Expeditionis Africanæ
Ad Tunetum Adscito.
Provinciæ Luxemburgensi Præfecto
In
Augustissimum Collegium Equitum
Aurei Velleris Cooptato
A Philippo II Hispaniorum Indiarumque Rege

1) Dans cette inscription il est marqué qu'il était âgé de 87 ans quand il mourut, pour 85 qu'on lui donne; ainsi comme l'inscription fait foi suivant mon idée, il seroit donc né non le 20 de juillet 1519 mais bien le 20 de juillet de l'année 1517. (Note de Merjai).

2) Voir la note précédente relative à la date de naissance de Pierre-Ernest de Mansfelt.

Digitized by Google

Exercitus in Regio Mariscalco
Salutato
Ad Summa Quoque inferioris Germaniæ
Præfecturam Accersito
Ob Constantiam et Fidem
Inter Turbas et Procellas Reipub.
Belgicæ, Legitimo Principi
Egregie Præstantiam Aeterna Laude Dignissimo
Servati Quoque Regis Christianissimi
Caroli IX
Et Regni Galliarum coronam Adepto
Excellentissimæ Virtutis Testimonium
Dum Sacri Romani Imperii Princeps
Uno Cum Filio Carolo, a Summo Christiani
Orbis Monarcha Rudolpho II Cæsare
Renuntiatus Est Pro Merito
Tandem Vitæ Spatio A Deo Opt. Max. Concesso
Pie et Gloriose Decurso Anno MDCIV Die
XXV Mai Denato. 1)

§ 4. *Consécration de la Chapelle.*

En 1586 Mansfelt avait jeté les fondements de sa Chapelle

---

1) A la mémoire de Très Illustre et Très Excellent
Pierre-Ernest Prince et Comte de Mansfelt,
Né à la gloire éternelle de l'Allemagne l'an 1519.
Religieusement élevé à la Cour Royale du très pieux Ferdinand.
Associé à l'expedition africaine devant Tunis
Par l'Empereur, le divin Charles Quint.
Nommé Gouverneur de la Province de Luxembourg,
Reçu au Collège Auguste des Chevaliers de la Toison d'or,
Salué Maréchal des Armées du Roi,
Par Philippe II, Roi d'Espagne et des Indes.
Appelé au Gouvernement Suprême de la Germanie inférieure.
Digne de Louanges Eternelles, pour son Eminente Préstance.
Pour sa Persévérance et pour sa fidélité
Au milieu des Troubles et des Tempêtes de la Belgique.
Ayant encore sauvé Charles IX, le Roi Très Chrétien,
Et gagné la Couronne de France.
Proclamé, lui et son fils Charles, par L'Empereur
Rodolphe II, par le premier Monarque de l'Univers Chrétien :
Prince de l'Empire Romain,
En Reconnaissance de ses Hautes Vertus.
Parvenu enfin au termé fixé par le Dieu
Très bon et Tout Puissant à une pieuse et glorieuse vie.
Il est mort le 25e jour de Mai de l'année 1604.

Digitized by Google

sépulcrale.[1] Mais le 17 septembre 1595 seulement elle fut livrée au culte. Sous cette date[2] elle fut consacrée par Octave, évèque de Tricarico,[3] Nonce Apostolique à Cologne, dont le ressort s'étendait sur la Germanie-Inférieure et les autres parties de la Belgique.

Le fondateur de la Chapelle l'avait richement pourvue de tous les objets nécessaires à la célébration des offices divins. La notice, reproduite ci-dessus mentionne spécialement un ornement en soie rouge brodé d'or, comprenant une chasuble et deux dalmatiques,[4] un tableau de la Résurrection de Notre Seigneur[5] ornant l'autel, un orgue et enfin des vases sacrés en argent.

§ 5. *Le Bénéfice ecclésiastique attaché à la Chapelle de Mansfelt.*

L'intention de Pierre-Ernest avait été d'ériger sa Chapelle funéraire en bénéfice ecclésiastique et de conférer ce bénéfice aux Pères du Couvent de Luxembourg. Mais ici il rencontrait des difficultés sérieuses; car les règles des Françiscains de l'Observance, auxquelles le couvent de Luxembourg avait passé en 1569 en vertu d'un bref de Pie V du 2 novembre 1567, placété par Philippe II le 27 mai 1569,[6] s'opposaient formellement à l'acceptation de pareilles largesses. C'est alors que Mansfelt s'adressait au roi d'Espagne et obtint de lui des lettres patentes, l'autorisant de fonder le bénéfice en question et d'en commettre l'administration à la ville de Luxembourg. Celle-ci à son tour se chargeait de la gestion du fond du bénéfice et du soin de faire persoudre les services prescrits par l'acte de fondation, par les religieux du couvent des Franciscains de l'Observance à Luxembourg et de leur en payer les honoraires sous forme d'aumônes.[7] Dans cet état des choses

1) Voir la notice précitée et les mémoires du curé Tellot.

2) Ibidem.

3) Dans l'ancien royaume des Deux-Siciles, province de Potenza ou Basilique (Italie méridionale).

4) Cet ornement, portant le chiffre MPE (Mansfelt Pierre-Ernest) fait partie aujourd'hui du trésor de la Cathédrale de Luxembourg.

5) Par Martin de Vos, d'après W. Wiltheim.

6) Archives de N. D. de Luxembourg: Papiers des Récollets.

7) Ce qui résulte de l'acte de fondation, de l'acte d'acceptation, ainsi que de plusieurs délibérations du Magistrat de la ville de Luxembourg, notamment de celles du 10 mai 1775 et du 2 janvier 1776. La dernière nous donne également la date de l'acte de fondation. L'original de cet acte était déjà perdu en 1621 et on n'avait plus que la minute (Concept) écrite de la main de l'avocat Dronckman, échevin et syndic de la ville de Luxembourg. Encore cette minute manquait d'entête, de date et était incomplète à la fin, comme il appert de la copie conforme qu'en donne le Greffier du Conseil provincial J. Wiltheim à la requête de Ch. de Munichhausen, le fils d'un des exécuteurs testamentaires de Mansfelt.

Digitized by Google

le Père provincial de la province flamande des Franciscains de l'Observance, dont le couvent de Luxembourg ressortissait, ne pouvait plus refuser son assentiment. Toutes les difficultés étant ainsi écartées, Pierre-Ernest, par acte du 22 mars 1596 fonda le bénéfice, attaché à sa Chapelle sépulcrale et en fixa les obligations, et le 3 mai de la même année „frère Hubert Massinon, „gardian, frère Jehan Bouillart, vicaire, et frère Loys Chioupha, „maistre de la jeunesse, tous frères conventuelz et mineurs de „l'ordre de St. François en la ville de Luxembourg“ déclarent avoir „du commun adveu de nous tous accepté... la dicte charge et „debvoir... a condition telle qu'au cas cy apres il ne nous fust „plus permis ny licit, ou que ne puissions ou vouldrions faire le „dit service conforme à la dite fondation“ d'autres fussent pourvus du bénéfice en question. [1])

(A suivre.)

Sœur Marie du Bon Pasteur.

D'Geschicht fun ènger létzebûrger Schólschwèster.

Fortsètzonk XIII.

III.

„Et wôr am Ufank fun de sîechzécher Jôren. Éch wôr am bèschte Maṇsalter, wôr schon e Jôrer séx bestûod an hât grâd mêin drétt Kénnche krit, wĕ éch gehĕert hun, datt d'fransĕsch Regĕeronk Coloniste fir d'Algérie siche gĕw.“

„Dir wésst, Dîr Hèren, wĕ am Waldland d'Lîewen esŏ beschwĕert as, wĕ Ê séch plôen a schénne muss, fir onsem môere Bûodem hei èppes ofzegewannen an dobêi mat Frâ a Kanner bestôen ze kénnen. Éch hât démôls némmen e pûor gĕeréchér Stécker ferspreêt um Baṇ leien a wann e ganz gudd Jôer wôr, dann hun éch grâd genoch geziḻt, fir de Stôd d'Jô'r dûrch z'erhâlen. Ons Kŏh hûot méng Frâ mat Krauden a Lâwschèren erhâle missen; éch sèlwer wôr de grĕszten Dêl fum Jôer am Dôlŏn dobâuszen an datt dé schappéch genoch wôr an nét fill âbrûocht hûot, brâuch èch Iech nét èxtra ze sôen.“

„Ech hât e Jôrer zéng firdrun, grâd wĕ éch fum Militèr erém wôr, èng Zêit lâng bei èngem Bauer an der Champagne gedéngt, wŏ et mer sĕer gudd gefâlen hûot. Aûs dém Dûoréf dô wôre firdrun och eṇ èttléch Kĕhbaueren an d'Algérie gezûen an dĕ hun,

1) Cartulaire de la ville de Luxembourg, p. 206.

Digitized by Google

wa se hêm gezchriwen hun, émmer némme Guddes fun do berîcht, esŏ datt nach muónecher âner ârme Man̲ nogezûen as. Alleguórten wôre se zefridden, wĕ et en an der Algérie ergângen as. Mîr huót dĕ Sâch gudd gefâlen ân éch kon̲t se nét mĕ áus dem Kapp krĕen. Ech hun emôl mat ménger Frâ derfu geschwât an hîr méın Uleies am béschte Lîcht áusernê gedôen. Mîr wôren allebête jonk a stârék a kon̲ten èppes mâchen; um gudde Wéllen, onse Kanner èng bèsser Èxistènz z'eruóweren, wĕ mîr sèlwer èng hâten, huót et ons nét gefélt; mer wâren och am Alter, wŏ de Ménsch de mêschte Mutt huót, èppes fir séng Zŏkonft ze wôen. Méng Frâ hât zwuór en èttléch Bedènkes wégent der Sprôch, ma éch hun er dĕ áus dem Kapp geschlôen a se huót séch ém esŏ lîchter derfun ôfbrénge gelôszt, wèll éch sèlwer jo d'Sprôch nach esŏfill woszt, fir ons am Ufank dûrchzehèllefen. Kûrz, éch hu mèch dûrch en Agènt mat der fransĕscher Regĕerônk ēns gemâcht, dass èch zéng Hèktare Land an der Provinz Constantine krit a frêı Fuórt bètt dûrch Frankréich an îwert d'Mîer bis dohin. Sos nach wâren ons all Gemèlléchkêten esŏ wuól fir d'Rés, wĕ och fir onsen Etablissemènt op der Plâtz sèlwer ferspracht gin."

„„A wĕ huót d'fransĕsch Regĕeronk hîrt Wuórt gehâlen?"" kon̲t éch méch nét enthâlen, de Man̲ a séngem Ferzîelen z'énnerbrîechen.

„All Respèkt derfir," èntwert en, „bis op de lèschten Téppel um I sin all Conditiŏne gudd gehâle gin, an dûrch dĕ ganz Zéit, dĕ éch an Afrika wôr, hât éch nét dĕ mannst Ursâch, gĕnt d'Regĕeronk oder ê fun hîre Beamten ze klôen. Dât muss ên dem drétten Napoléon nosôen, en huót schaffe gelôszt an énner sénger Regĕeronk as d'Gèld gerullt an d'Leid hâten es an den Tèschen. An der Afrique as och esŏ geschafft gin, wĕ am Frankréich sèlwer: Eisebunne, Strôszen, Canêl a Brécken an 't as alles gedôe gin, fir d'Algérie an d'Hĕgt ze bréngen."

„Am Ufank fum August fum sèlwéchte Jôer hun éch méng Puór Stéckelcher, méng Kŏh a méng Miwelcher ferkâft, hu mattgehol̲ wât éch derfu brâuche kon̲t an hu méch mat der Frâ a méngen dréı Kanner op de Wĕ gemâcht. D'Heisgen hun éch nét ferkâft, éch wol̲t et fir all Fèll fersuórgen a gléckléeher Weis hun éch och en Arbéchter fon̲t, dé mer et ôfgelŏnt huót. Zu Trĕer si mer an den Zuch gesîesz a sin iwer Wâszerbélléch, Létzeburéch, Mètz, Châlons op Paréıs gefuór, wŏ mer en Dâg halt gemâcht hun an all ons Papeiere gudd an d'Rei gemâcht si gin."

„Nu sôt mer emôl, Hèr, wifill Leid as an Èrem schĕne létzebûrger Lènnche wuónen?" énnerbrécht de Man̲ séng éje Rîed.

Digitized by Google

„„Ronn zwêhonnertdausend,““ gŏf éch em, ferwonnert îwert dĕ Frô, zur Èntwert.

„Abé“, sét en, „éch hètt gedúocht, 't wîeren hîrer èng Miljŏn, ewèll op onsem ganze Wê bis Parêis, fu Mètz áus, hu mer am Zuch nach émmer létzebûrgésch schwètzen hĕeren an zu Parêis sèlwer, wŏ éch mat ménge Leiden ân èngem Café wôr, húot méng Frâ méch ugestŏszt, fir ze láuschteren, dass hannen un èngem Désch alt émmer nach Èr Sprôch gerîet gŏw.“

„„Dât glêwen éch gîeren““, sôt éch, „„wa mer s'all zesúomen hĕlen, dĕ fun ons an der Frîemd, am Frankrêich, a Bèlgien, an Amérika a sos erém an der Wèlt fersprêt sin, da wîer et onser flêicht nach esŏfill, wĕ mer der am Land zîelen, ôwer un èng Miljŏn kénnte mer hĕxtens kommen, wa mer all dĕ ferlúore Kanner erém krîten, dĕ ons am Lâf fun den Zêiten gestúol si gin. Mâ, de gudde Kîer as ons bliwen, 't sin onser nach émmer genoch, fir och onse Standponkt an der Wélt gudd ze fertrîeden.““

„Abé, dât wonnert méch nét, ewèll dĕ fill Létzebûrger, dĕ mer iweral gesin a gehĕert hun, hâten all Curâsch an èng Alèrthêt u séch, hu gefarst a ferzîelt, gesongen a gerolzt, as wann d'hâlew Wèlt hir wîer, an iweral wôre se wĕ dohêm. Dât sin emôl wâkeréch a geschéckerléch Leid; éch hun et démôls schon op onser Rés font a spĕder bei der Bekanntschaft mat dér Nonn fir zergutzt erfúor.“

„„An dúorop gét emôl èng Schlippche gehol““, hun éch derzwésche gerufft.

Ons Bîerger, ons Dèllten, ons Bâchen, ons Fléss,
Ons Lidder, ons Muséck, ons Sprôch, jo gewéss,
Wŏ fannt Der nach dât?
Dûrch d'Wèlt git, kuckt ém Ièch, an iweral sin
Ons Frêihêt, onst Land an ons Leid gîer gesin,
Gelĕwt a geschât!

D'Glîeser si gehúowe gin, áuzgedronkt, an de Man fîert firun:

„Fun der Rés fu Parêis op Marseille as nét fill ze ferzîelen. Mer sŏszen zimléch ons sèlwer iwerlôsz; et wôre kèng Létzebûrger mĕ am Zuch, wĕnéchstens hîr Sprôch as nét mĕ geschwât gin. Méng Frâ húot dû schon ugefângen, d'Hêméchskrènkt ze krĕen an éch wôr frŏ, wĕ mer den zwêten Dâg Nôméttes zu Marseille ukomt sin an ons do en hâlwen Dâg an èng Núocht áusrŏhe konten. Ons Popeiere sin nach emôl am Port énnersicht a visĕert gin; den âner Dâg múorges, em eng Auerer sèx, si mer mat onse Kanner a Sâchen op d'Schéff gângen, dât em siwen Auer fum Land ôfgestŏsz as“.

Digitized by Google

„Wĕ mer guor kê Land mĕ gesin hun an némme mĕ Himmel a Wâszer ém ons hâten, dû hun d'Tronkenéllen esŏ luos ugefângen iwer méng Frâ ze kommen a se huot ugefângen ze jômeren an ze kreischen, dass se nun Alles wât se bis dohin esŏ gîeren hât, hîrt Duoref, hîrt d'Land, hîr Leid, huot misse ferlôszen, fir an e ganz ânert, an en hâlewwélt Land ze zĕen, wŏ se kê Mensch mĕ ferstôe kén̲t a wŏ se nét kén̲t wészen, wĕ et dô gôen a wât er fîrstôe gĕw."

„Et wôr dât prèchtéchst Wîeder, wât Dîr Ièch dènke kén̲t, d'Schéff wôr nét iwerféllt an dĕ mèscht Résender hun um Ferdèck gestânen, fir séch um imposante Mîer z'erfrêen an de kille Loft zock ze genĕszen, dén de Lâf fum Schéff gemâcht huot. Nét wéid fu ménger Frâ, dĕ op ènger Réskescht sŏs, huot och èng Nonn dô gestânen iwert d'Mîer ze kucken, an onst èlst Mèdchen, d'Marichen, wôr bis bei se gângen an hât séng Frêd un dém lânge Rŏsekranz, dén un der Schwèster hîrem Klêd erôf hŏng. Wĕ séng Mamm dât gesin hât, huot se d'Kand zu séch gerufft, a wĕ d'Schwèster esŏ op êmôl hîr Sprôch gehĕert huot, dû kém̲t se bei meng Frâ, entschélléchť d'Marichen a sét, dass et séch gudd geschéckt hètt."

„Ech wôr ewĕ aus de Wolléke gefâl̲, erém Létzebûrgesch ze hĕeren a gewuor ze gin, dass nun och Létzebûrger um Schéff wîeren, nôdém as mer schon zwĕn Dèg lâng gemèngt hâten, se wîeren ausgângen. Ewèll et huot séch eraûsgestal̲t, dass nach drêi âner létzebûrger Nonnen um Schéff wôren, dĕ all mattenên nô Alger gerést sin."

„Fun dèr Stonn un wôr onsen Openthal̲t um Schéff dât Bèscht, wât mer op onser ganzer Rés fu Beuren bis an ons nei Hêmécht beî Constantine erlîewt hun. D'Schwèster huot méng Frâ èsŏ gudd ze trĕschte gewoszt an er esŏ fill gudd Rĕt mat op de Wê gin, dass dĕ esŏguor mĕ zefridde gŏw, wĕ éch sèlwer. Ech wôr am Himmel wĕ éch gesin hun, wĕ méng Frâ esŏ alèrt an esŏ gèren séch ugeschéckt huot, den afrikanesche Buodem ze betrîeden. A wîrkléch, wĕ mer dén Dâg dernô ôwes zu Alger un d'Land si kom̲t an der gudder Schwèster èddĕ gesôt hâten, wôr méng Frâ esŏ kuragĕert wĕ nach kémôls am Lîewen. Mir hun dén âner Dâg ons Papeieren erém visĕert krit a si mam Zuch wéider gefuoor."

('T gét firugesât.) **Onggenaut.**

Digitized by Google

Das Collegium Germanikum zu Rom und dessen Zöglinge aus dem Luxemburger Lande.

Von Martin Blum, Pfarrer in Mensdorf.

(Fortsetzung.)

XIII.

17. Heinrich Hartard von Rollingen.

(Fortsetzung.)

Je mehr der fromme Jüngling heranwuchs, desto größer wurde auch von Tag zu Tag sein Vertrauen zur Gottesmutter. „Wie deren Verehrung auf der Eiche für die Seinigen eine Familien-, so war sie für ihn eine persönliche Angelegenheit“. [1]) Nachdem er „einmal den Entschluß gefaßt, den geistlichen Stand zu ergreifen, so blieb er ihm von da an auch immer getreu und bezog auf denselben all' sein Thun und Trachten. Die Vollführung desselben war sein Gedanke bei Tag, sein Traum bei Nacht, auch der Gegenstand seines Gebetes, so oft er vor seiner Patronin niederkniete. Vor diesem Bilde ward er eines Tages, wie erzählt wird, [2]) bei Abbetung der prophetischen Worte: Spiritus tuus bonus deducet me in terram rectam (dein guter Geist wird mich in's rechte Land geleiten) [3]) der Stimme Mariens gewürdigt“, [4]) „die ihm in seinem Innern deutlich zu verstehen gab, daß die hl. Stadt (Rom) für ihn die terra recta, das rechte Land sei, und er sich daselbst an den Gräbern der hh. Apostelfürsten in der Schule der Tugend und Wissenschaft auf seinen apostolischen Beruf vorzubereiten habe.“ [5])

Um dieser Mahnung leichter Folge leisten zu können, trat Hartard, wie eine alte Notiz meldet, schon im Jahre 1646 in's Domkapitel zu Trier und wurde Stiftsherr des reichsritterlichen Odenheim bei Bruchsal. [6])

Thomas von Siebenborn (Simmern) hatte im Jahre 1516 in der

1) Joh. Engling, S. 23.
2) Nic. Nilles, loc. cit. S. 7—8.
3) Psalm CXLII, 12.
4) Joh. Engling, loc. cit. S. 24—25.
5) Nic. Nilles, loc. cit. S. 8.
6) Joh. Engling, loc. cit. S. 25. Hierzu bringt Hr. Engling folgende Anmerkung: „Diese Notiz findet sich, sagt Hr. Prof. Marx von Trier, in einem alphabetischen Namensverzeichnisse Trier'scher Domcapitulare aus den mittelalterlichen und späteren Jahrhunderten, aus alten Dokumenten zusammengestellt. Nimmt man zu dieser Notiz die Angabe, daß Hartard im Jahre 1633 geboren ist, so muß ich daraus schließen, daß derselbe 1646 nur erst als Domicellar (canonicus extracapitularis) in das Trier'sche Domcapitel eingetreten ist, indem er erst 13 Jahre zählte und also noch nicht canonicus capitularis werden konnte.“

dortigen Kirche ein Personat gestiftet. Seit dessen Gründung hatten Hartard's Oheime dieses Beneficium im Genusse gehabt. Vor seiner Abreise nach Rom ließ sich Hartard dasselbe ertheilen und behielt diese Pfründe auch später noch, als Fürstbischof von Speier, bei. „Wahrlich", ruft P. Nilles aus, „eine seltene Ehre für eine Dorfpfarrkirche einen hohen Reichsfürsten unter ihrer Geistlichkeit zu haben!" [1])

Sobald Hartard sich in dem Besitze der genannten Pfründen sah, trat er im Alter von 22 Jahren, [2]) (wie Hr. Engling richtig mittheilt) [3]) seine Reise nach Rom an, wo er am 5. Juni 1655 anlangte und dank der Empfehlung des Fürstbischofs Lothar Friedrich von Speier, Aufnahme im Germanikum fand. Bereits hatte er damals die Tonsur empfangen und wurde der Klasse der Logik (destinatus ad Logicam) zugetheilt. In dieser Anstalt verweilte er drei Jahre und zwei Monate, d. h. bis zum 11. August 1658, an welchem Tage er Rom und die Anstalt verließ, mit dem Versprechen, wieder zurückzukommen (Reversurum se dixit).

Daß er sich während seines dreijährigen Aufenthaltes im Germanikum als ein würdiges Pflegekind dieser Anstalt erwiesen, bezeugt der Erfolg, mit welchem er darin an seiner moralischen und wissenschaftlichen Ausbildung arbeitete. „Schon dort", sagt ein Forscher, [4]) zeichnete er sich durch eine vortreffliche Rednergabe aus. Im Lateinischen, Italienischen und Französischen war er so bewandert, wie in seiner Muttersprache." Auch seine theologischen Kenntnisse erwarb er sich meistens zu Rom und betrat daselbst den Weg der Tugend und Weisheit, auf dem er sich bald zum Vorbild und Muster der dort studierenden Jugend erschwang und nachher zu den höchsten kirchlichen Würden und Ehrenstellen emporstieg. Mit Recht führt ihn daher auch Aug. Theiner unter den berühmten Männern an, die ihre Studien im Collegium Germanikum zu Rom gemacht haben. In diesem Institute las Hartard mit besonderer Vorliebe die Missionsberichte früherer Germaniker über die Wiederherstellung des Glaubens in Deutschland. Einen begeisterten Eindruck machten besonders auf ihn die Briefe des P. Christoph Weilhammer über die apostolischen Arbeiten seines Landsmannes, des jungen Priesters Jakobus Herzäus aus Luxemburg.

Bei Hartard's Austritt aus dem Germanikum fügte der P. Rektor seinem Namen folgende kurze, aber gar bedeutsame Censur im Catalog

1) Brief vom 23. Dezember 1895.

2) Nicht von 19 Jahren, wie der Catal. manuscr. alumn. Coll. Germ.-Hung. (I, 496.) fälschlich angibt.

3) Joh. Engling, loc. cit. S. 26.

4) Remling, Geschichte der Bischöfe zu Speier. (Mainz 1854) Band II, Heft II, Seite 599.

Digitized by Google

eigenhändig hinzu: „Discessit 11 Augusti 1658 (vocatus ab Electore Trevirensi ad ingrediendum Capitulum): optime se gessit et profecit in pietate et litteris“.

Es wäre damals für Hartard ein Leichtes gewesen, sich zu Rom, wo er manche Gönner und Freunde zählte, eine vortheilhafte Stellung zu verschaffen. An desfallsigen Anträgen fehlte es nicht; allein, da er sich für den Kirchendienst in seinem Vaterlande (d. h. in der Diözese Trier) bestimmt hatte, so folgte er dem Willen des Kurfürsten und Erzbischofs Karl Gaspar von der Leyen von Trier, als dieser ihn zur Wirksamkeit in seine Nähe berief. Zum Priester geweiht, verließ er darum Rom in der Blüthe des Alters und kam zurück in den Sprengel, welchem er der Geburt nach angehörte.

Bevor wir den Lebenslauf unseres Helden weiter verfolgen, sei es uns gestattet, das Bild desselben, wie Hr. Engling dasselbe entwirft, hier einzuschalten: „In das Land seiner Heimath zurückgekehrt, stand Hartard im Vollbesitze seiner moralischen und physischen Kräfte, war reich an Kenntnissen, erfahren und urtheilsfähig. Seinem vortheilhaften Innern entsprach ein ungewöhnlich schönes Aeußere. Seine leibliche Größe gebot Ehrfurcht; stark waren seine Glieder, ehrwürdig und für sich einnehmend sein Aussehen, wohlgeregelt seine Haltung, breitgewölbt seine Stirne, scharf und voll seine Auge, reich sein auf die Schultern herabfließendes und in späteren Jahren schneeweiß gewordenes Haupthaar.“ [1])

Solche Eigenschaften waren seine Empfehlung bei dem Erzbischofe von Trier, als dieser ihn in seine Stelle und Pfründe am Dome einführte. Sie bewirkten, daß er bald darauf [2]) auch zum Stiftsherrn zu St. Simeon in derselben Stadt erwählt wurde. [3])

Können wir auch nichts Näheres über Hartard's Aufenthalt zu Trier, mit welchem sein öffentliches Leben begann, mittheilen, so läßt derselbe sich doch keineswegs bezweifeln. Denn seine dortige Anstellung war damals die einzige, die er versah und sie forderte, daß er dort residirte. Auch für eine gewisse Dauer dieses Aufenthaltes spricht wohl der Umstand, daß er später, bei seinen frommen Stiftungen, Trier besonders berücksichtigte. In dieser Stadt gründete er vor anderen Seelenämtern eines für sich mit 300 Rthr. In welchem Jahre er aber zu Trier zu wohnen angefangen, kann man, da hierüber nichts Bestimmtes vorkömmt, nur beiläufig vermuthen. Sicher hatte er hier bereits meh-

1) Joh. Engling, loc. cit. S. 28—29.

2) Brower und Masen, „Metropolis Ecclesiæ Trevericæ“, (ed. Stramberg Tome, I, p. 173) erwähnen ihn unter den Capitulares canonici anno 1669 Archidiaconatus tit. S. Mauritii in Tholeya.

3) Ebenso wird er von denselben Schriftstellern (Tome I, p. 169) für die Jahre 1677 und 1686 als Archidiaconus tit. S. Agathæ Longuioni bezeichnet.

Digitized by Google

rere Jahre als Kanonikus von St. Simeon verbracht,[1]) als er auch Mitglied des Domkapitels zu Speier und mithin auch dort, wenigstens zeitweilig, zu leben pflichtig wurde.

Die Kapitularstelle zu Speier erhielt Hartard, indem Erzherzog Leopold Wilhelm von Oesterreich zu dessen Gunsten verzichtete, welche Verzichtung vom Kapitel am 31. Oktober 1662 genehmigt ward. Von diesem Zeitpunkt an wohnte der neue Domherr oft zu Speier. Am 6. November desselben Jahres wurden dort sein Adel geprüft, seine Hände untersucht, von ihm, wie üblich der Sprung von der Bank gethan, 150 Goldgulden Taxe und 50 Reichsthaler für das Mahl der Kapitulare entrichtet, und er unter diese letzteren aufgenommen.[2])

Kaum war Hartard in die Mitte des Domkapitels eingetreten, so stieg er von Würde zu Würde empor, ward zuerst Scholaster zu Speier und Bruchsal, dann im Jahre 1675, als Johann Hugo von Orsbeck zum Bischofe von Speier gewählt worden war, dessen Nachfolger als Erzdiakon zu Trier und Chorbischof des Titels St. Agatha zu Longuion;[3]) Das darauf folgende Jahr, wo der genannte Prälat auch noch Erzbischof von Trier wurde, dessen Statthalter in spiritualibus und civilibus zu Speier; und den 3. November 1688 auch Domdechant daselbst und Propst des Stiftes Odenheim in Bruchsal. Von dieser Zeit an sah er sich verpflichtet, zu Speier zu residiren. Weil er aber, selbst nach seiner Wahl zum Bischofe, seine Pfründe als Erzdiakon zu Trier mit päpstlicher Genehmigung beibehielt, so mag er sich auch hier noch jedes Jahr zeitweilig aufgehalten haben.

Nun könnte wohl Mancher denken, bloße Gunst oder hohe Verbindungen hätten Hartard's rasche Beförderungen verursacht. Dem aber ist keineswegs so. Er hatte dieselben reichlich verdient durch seine allgemein anerkannte Tüchtigkeit. „Er galt", sagt Herr Engling, „für einen der erfahrensten und geschicktesten Staatsmänner seiner Zeit. Seine hohe Begabung, Wissenschaft, Weltkenntniß und Staatsklugheit waren nicht nur seinen Mitkapitularen, sondern auch seinen Oberen bekannt. Schon bei seiner ersten Sendung zum hl. Stuhl, unter Erzbischof Franz Lothar, suchte das Oberhaupt der Kirche den gewandten Geschäftsträger durch Eröffnung glänzender Aussichten zu Rom zu behalten. Hartard's Fähigkeit erkannten die beiden Kurfürsten Johann Philipp von Schönborn und Karl Ludwig von der Pfalz, welche, als derselbe sich behufs einer zweiten Reise nach der Hauptstadt der Christenheit bei ihnen beur-

1) Später wurde er Domprobst daselbst: Henricus Hartardus a Rollingen, possessionem præposituræ (Capituli S. Simeonis Treviris) accepit 23 septembris 1669, persolvendo duplicia jura, scilicet 56 florenos in auro. Resignavit ille Ao 1693. (Brower et Masenius, loc. cit. I, 213.)

2) Joh. Engling, loc. cit. S. 30.

3) Irrthümlich schreibt Hr. Engling (S. 36) Longwy statt Longuion.

laubte, ihm, um ihn davon abzubringen, das General-Kriegskommissariat am Rheine übertrugen. Seine Thätigkeit schätzte der Erzbischof Karl Gaspar von Trier, weil er, um aus Hartard's Erfahrung Nutzen zu schöpfen, einen beständigen Briefwechsel mit ihm unterhielt; sie achtete Franz Lothar von Mainz, welcher ihn in den schwierigsten Angelegenheiten zu Rathe zog und zu verschiedenen Gesandtschaften verwendete; sie verehrten endlich viele andere Fürsten, indem sie bei bedenklichen Händeln riefen: „Lasset nur den Speierer Statthalter gewähren: der wird schon ein kräftiges Mittel, wie am besten zu helfen, aussinnen!" [1])

Die Statthalterei war ganz besonders dazu geeignet, Hartard auf den Fürsten- und Bischofsberuf vorzubereiten, sein Talent zu bewähren und seine Thätigkeit in ihr schönstes Licht zu setzen. Noch nicht lange übte er dieses Amt aus und doch konnte er sich mit Recht schon rühmen „mit eigener Hand mehr geschrieben zu haben, als man auf einen Wagen hätte laden und mit 6 Pferden fortbringen können." Zudem kannte er alle Beamten, Ortschaften und Verhältnisse der Provinz und war für sie ein lebendiges Archiv.

(Fortsetzung folgt.)

Der Eifler Volksdichter Peter Zirbes.

(Schluß.)

In würdiger Weise schließen sich die Balladen und Romanzen an die Sagen an. Auch hier ist es das kindlich fromme Gemüt des schlichten Dorfbewohners, das so wohlthuend auf uns einwirkt. Hier finden wir unter anderm eine prächtige Umdichtung des Psalms 137: „An den Flüssen Babels saßen weinend die gefangenen Juden, heim gedenkend; ihre Harfen an des Ufers Weiden ruhten." Giebt es etwas innigeres, mehr zum Herzen sprechendes, als das Gedicht vom umherirrenden Bettelkind! Elternlos wird es hinaus in die Welt gestoßen, vergebens klopft es an die Thüren der Reichen. Der Tag verbleicht, fern von jeder menschlichen Wohnung bleibt das Kind ermattet liegen;

„Und als vom Himmel das Morgenrot
Ihm küsset die Wangen, erblasset im Tod,
Der Wegweiser zeigt „nach Seligenstadt",
Das Ziel wohl die Seele gefunden hat."

Ebenso kindlich gläubig wie zart und innig erklingt das Lied vom Moosröslein, das die blutigen Füße des durch das Sandmeer gewanderten Heilands kühlte und heil küßte. Hieran reiht sich das Gedicht vom Herrgottsklee, dessen Blätter und Blüten die Blutstropfen des am

1) Joh. Engling, loc. cit. S. 31—32.

Kreuze sterbenden Heilands auffingen, damit sie nicht auf die Mörderstätte fließen sollten. Das zum Tode ermattete Gotteslamm lispelte:

„Hab Dank für deine Treue, liebes Kraut,
Die du in dieser Stunde mir bewiesen!
Und da du dieses mitleidvoll gethan,
So nimm dies Zeichen meines Dankes: trage,
So lange diese Erde steht, fortan
Das Sinnbild meiner Weihe alle Tage!"

„Der Sänger auf der Gräfinburg" zeigt, wie fast alle Balladen und Romanzen, eine Fülle herrlicher Bilder, einen Gedanken- und Wortreichtum, gepaart mit einer Formgewandtheit, welche bei einem einfachen Dörfler zur Bewunderung hinreißt. Der Gesichtskreis dieses „gottbegnadeten" Volkssängers ist keineswegs ein beschränkter; ein Blick in die uns vorliegende Gedichtsammlung bestätigt dies zur Genüge. Wir begegnen Sagen, Balladen, religiösen Gedichten, Elegien, Romanzen und Liebesliedern. Durch alle weht ein inniger Hauch, ein echt dichterisches Gemüt; wir finden oft eine Auffassung, welche man einem schlichten Landsohne, einem einfachen Dorfbewohner nicht zutrauen sollte. Und überall zeigt sich Zirbes als Meister. Wir stehen jedoch nicht an, zu erklären, daß die Liebeslieder uns nicht vollauf befriedigen. Doch eben dies verrät das Eigene der Dichtungen des früheren Porzellanhändlers. Zwischen Not und Elend groß geworden, stets angewiesen, den Eltern zur Stütze zu dienen, konnte Zirbes in seinen besten Jahren nicht an die Gründung eines eigenen Heims denken; seine Erlebnisse boten keine Gelegenheit zu sentimentalen Ergüssen, es war kein Sonnenschein der Liebe, der seine Tage verklärte, der Licht und Frohsinn auf seine dornenvolle Lebensbahn geworfen hätte. Einige dieser Liebeslieder, so „Unterm Fenster" wurden von Hrn. Mathieu Neumann in Musik gesetzt und erfreuen sich allgemeiner Beliebtheit. [1]) Das große Buch, in welchem der Dichter las, war Gottes freie, große Welt — das Buch der Natur. Diesem lauschte er die Worte ab, welche uns so sehr ergreifen; Zirbes ist und bleibt Naturdichter.

Die anderen Abteilungen der Gedichtsammlung dürften nicht in den Rahmen unserer Zeitschrift gehören und begnügen wir uns deshalb, darüber ein Urteil Gustav Freytags anzuführen. Der Altmeister der deutschen Sprachkunst schreibt: „Wenn man die Gedichte liest, ohne zu wissen, auf welchen Seitenpfaden der Verfasser sich die Bildung der Sprache erwarb, und wie er in dem Empfindungskreise moderner deutscher Lyrik heimisch geworden ist, wird man schwerlich ahnen, daß der Dichter nicht den gewöhnlichen Weg der Schule und der Universität gegangen

1) Ein Exemplar dieses Liedes ging uns mit herzlichen Neujahrsgrüßen vom Verfasser des Textes zu. Die zarten Weisen erschienen im Verlage von A. Sauerland, Köln am Rhein.

ist. Seine Sprache ist die eines gebildeten Mannes, ja, sein Wortschatz ist nicht klein; er hat Freude an originellem Ausdruck und weiß mit Bewußtsein seltene Wörter zu poetischer Färbung zu verwenden. Auch sein poetisches Empfinden ist so völlig das eines gebildeten Dichters, daß sich bei ihm der ganze herkömmliche Vorrat von poetischen Bildern und Anschauungen findet, welche den Gedichtsammlungen der meisten modernen Dichter gemeinsam sind."

Es erübrigt uns noch, der mundartlichen Dichtungen des Eifler Volkssängers zu erwähnen. Von den zehn mundartlichen Dichtungen heben wir besonders hervor: Et Gäld, Drei Wensch und A Verlägenheet. Kerngesunder, volkstümlicher Humor durchweht diese Poesien, welche oft auf recht treffende Weise die verkehrten Ansichten der Welt geißeln. Wer möchte dem Dichter nicht beipflichten, wenn er schreibt:

„On wen ke Gäld am Beidel hôt
On nach su brav on ehrlich aß,
Den hält de Wält dach fir en Lomp,
Dat aß jo ganz gewaß".

„Drei Wensch" ist so humorvoll gehalten, daß bei dessen Lesen auch der eingefleischteste Griesgram in Lachen ausbrechen muß, wenn der Knabe für ein seinem Vater widerfahrenes Unrecht sich an einem Juden rächt. Mit seiner Wundergeige spielt der Kleine plötzlich dem in der Hecke nach einem Vogel suchenden Juden einen Strauß'schen Walzer auf:

„De Jud danzt an den Dern eröm, on kemmt net mich eraus,
Bes dat de Jong sech med gegeit on denkt, et aß genog."

Wir bedauern, daß Zirbes nicht versuchte, auch einige Sagen in die Dialektdichtung zu übertragen; unserer Ansicht nach hätte dies ihm vollkommen gelingen müssen. Allein trotzdem wir demselben einen diesbezüglichen Wunsch ausgesprochen hatten, konnten wir ihn nicht hierzu bestimmen; in einem Briefe äußerte er sich, Mundartliches eigne sich mehr zu Humoresken als zu Sagen: eine Ansicht, welche wir übrigens nicht ganz teilen, worauf wir hier jedoch nicht weiter eingehen wollen. Wenngleich der eben ausgedrückte Wunsch uns fehl schlug, so übersandte uns doch der greise Dichter bereitwilligst mehrere ungedruckte mundartliche Humoresken zur freien Verfügung. Wir sind überzeugt, den Lesern der „Hémecht" eine Freude zu bereiten durch die Wiedergabe einiger dieser Dichtungen

De Bôzeman. [1]

Den Theis kôm [2]) spiet vom Vehmôrd heem,
Hen hat de Oxe gôt verkooft.
Det Veh wôr greilich deier haut,
Hen hôt de goden Daach gelooft.

Sein Kanner hôn dat kom gehort,
Dô welt gleich jidet Trenkgelt hôn,
Sei hôn de Stal su dack gekehrt,
On dat och net fir neist gedôhn.

1) Wir halten an der Schreibweise des Verfassers fest.
2) Über dieses ô schreibt der Autor: Im Munde des Volkes giebt es einen Vokal, welcher zwischen a und o klingt und in den folgenden Gedichten mit ô bezeichnet ist.

Digitized by Google

Wen dänkt nau bei der deisterer Nögd
Do hann'rem Haus e Spetzbov stohn,
Den hemlich durch de Fenster kockt
Wuhin den Theis sei Geld soll dohn?

De Kanner hedern emmer mieh,
De Böder hält et net mich aus.
Hen höt se och net gehr serschlöhn
On rägt det Geld zor Fenst'r raus.

„Lö baußen aß de Bözeman!
Da, Bözeman, höst dau dat Geld!"
Flubb, reißt den Dev em 't aus der Hand,
Den traut, on helt et ongezehlt.

De Kanner wöre meischestell,
On we sein Fra nau schänd on schellt,
Söt Theis: „Dat aß en hellig Nögd,
An der sich jide Wonsch erfellt."

Geteischt.

Den Hapitt trog e lange Röök,
Mat grußc gehle Knöfen.
Su back aß hen noh Weddlich kum
Gang hen en Af sich kefen.

Da kum e stiets om halev Nögd
Besoff erhem gebommelt.
Dö höt naun ales neist genotzt,
Wann och sein Frau gekrommelt.

Naun kum hen och ees spiet erhem,
Su nöh der aler Leier.
Dö bränt net weit vön Helligkreiz
Om Kirchho'swe e Feier.

Den Hapitt dänkt: „Elö bränt Geld!
Morfreh giehn eich mer 't holen"
Hen zegt de Wödeschleger aus,
On spret en ob de Kohlen.

Nadierlich fond e morgens dö
Neist we e Kibbchen Äschen.
De Wödeschleger wör verbrannt
Mat sant de grußen Täschen.

Dat Bäst dat wor mer moch mat hiem
Naun iweral den Nör'n,
Do höt hen sich des Dron's entwihnt,
On schafft mat Fleiß an Spören.

Den dommen Deiwel.

Et wör ees en Deiwel, de wör esu domm,
Zo kenem Dehl zo berwänen.
De Pälzebock höt sech viel mat em geblögt,
Mat Schlegen on Stußen on Schänen.

Och hön sich sein Breder viel Meh mat em ginn,
Vergewens wör ewel hier Blögen.
Dö hön se öm Än de Beschloß gefaaßt
En enner de Menschen ze jogen.

Naun höt e geheiröt. Do gong et em schlächt,
Viel schlächter nöch we bei seim Badder.
En hat zom Ongleck e Framänsch gedrööt
Dat mog em det Lewe rächt badder.

Dö lee't en em fort on verdengt sech aß Kneegd,
Sei Lus wör net zo beneiden.
Dö fond e viel Orbicht on wenig Luhn,
On mößt och nöch Honger leiden.

Do höt en sech zo em Wollef gemaach,
De ledige Mögen ze föllen,
On höt den Bauern det Veh zerraß,
Fir sö sein Honger ze stöllen.

Nau growen de Bauern e Lööch an de Erd
On hön e lebändig gefangen.
Do söt den Her Scholtes: „'d aß got dat mer 'n hön,
Nau get en öch richdig gehangen".

Digitized by Google

Den Theis sôt: „Dir Männer, dat aß net genog!
Erscht schlieh mer 'm de Haut vol Pennen."
De Flebs de sôt: „Halt! Ich wees wat mer dohn:
Mer wellen e liewig schennen."

De Gust sôt: „En hôt uns viel Schôde gedôhn,
Elen schon ôn ose Schô'en.
Mer wellen dem Loder zwu Weiwer gänn,
Dan brauch mer 'n net weider ze strôfen."

Dô fängt de Wollef ze rieden ôn,
On sôt: Ich sein zwôr en Deiwel;
Wat dir mer deldert hôt, dat hôn ich verdent,
Dat leit nau außer dem Zweiwel.

„Erhängt mich, erscheßt mich on maacht wat der wellt,
Ich werde mat Dank eich et lôhnen.
Dach bedden ich, wat de zwu Weiwer betrefft,
Mich gnädiglech zo verschônen.

Ich hat nemmen ehn, on de noch ze viel!
Se hôt mich an't Elend gedriewen."
Wat weider der Bauern nau mat em gemaach,
Dat hôn ich nôch net beschriewen.

Wie wir, werden die Leser der „Hémecht" den Eifler Volksdichter schätzen und lieben lernen, wenn sie dessen herzinnige Sagen und Lieder lesen; sie werden mit uns Mitleid empfinden mit dem greisen Sänger, dessen Lebensabend noch mühe- und dornenvoll ist, wie es ja übrigens dessen ganzes Leben war. Allein trotz seiner bedrängten Lage ist das Herz des Zweiundsiebzigjährigen immer noch frisch und wohlgemut, und auf die Frage, wie er in solchen Verhältnissen noch Gedichte machen könne, antwortet er: „Ei, die beschert einem der liebe Gott, damit der Trost von oben nicht mangle bei dem Weh hier unten." Ein solches Herz kann auch ausrufen:

„O nein, das Leben ist hinieden
Kein Jammerthal, wie Trübsinn meint,
Ob mancher auch im Grab den Frieden
Erst fand, nachdem er lang' geweint.
Wohl gähnet oft am schwanken Stege
Des Abgrunds tiefe, wilde Schlucht;
Doch blüht auch an dem Lebenswege
Manch Blümlein dem, der's freudig sucht.
Doch aufwärts muß das Herz sich kehren,
In kummerschwerer, trüber Stund',
Da wird es frohe Botschaft hören
Und bergen sie im tiefsten Grund.
Sie wird dem Weh den Eingang wehren."

So kann sich nur ein kindlich auf Gott vertrauendes Herz äußern. Und trotzdem muß der Dichter von sich sagen: „Sie finden in mir einen alten, tauben Mann, der sich meist schriftlich verständigen muß."

Dieses Gottvertrauen spiegelt sich auch in des Dichters Selbstbiographie wieder, wenn er schreibt: „Meinen Lebenslauf habe ich geschrieben, nicht als ob ich mich dadurch zu verewigen gedächte; vielmehr soll er andern zum Nutzen und Trost gereichen. Die Tage meines Lebens sind gezählt, und die Welt, mit allem, was sie mir noch bieten könnte, liegt bereits hinter mir. Ich habe nur noch einen Wunsch: daß mir Gott in der Stunde meines Todes seine Gnade nicht entziehen möge. Amen."

Wenn die Welt ihn verlassen, spricht der Dichter sich selbst Trost zu:

„Du armes Herz, gieb dich zufrieden,
Bis die Erlösungsstunde schlägt,
Ein Engel sanft den Erdenmüden
Hinauf ins Land der Klarheit trägt."

So war das ganze Leben des Dichters nur eine Kette von Not und Leiden, von Täuschungen und Entsagen; selbst während der ihm noch zugemessenen Spanne Zeit pocht oft die bittere Not an sein bescheidenes Heim. Wir haben schon von den pekuniären Verlusten gesprochen, welche Zirbes durch die abermalige Übernahme des Selbstverlags der „Eifelsagen" trafen. Ein Gönner des Dichters, der sich erboten hatte, für den Vertrieb der Auflage bestens zu sorgen, faßte leider die Sache zu leicht auf. Der größte Teil der Exemplare wanderte zu Buchhändlern in Kommission, doch wurde hierüber nichts gebucht, so daß man heute nicht mehr weiß wo, noch wieviele Exemplare hinterlegt wurden. Einer uns auf indirektem Wege zugegangenen Mitteilung zufolge sollen verschiedene Buchhändler in Bonn noch viele Exemplare vorrätig haben. Wir sind versichert nicht fehlzugehen in der Annahme, daß die Betreffenden selbst von der richtigen Sachlage keine Kenntnis haben, sonst würden sie dem Dichter, der selbst aller Nachrichten über die Hinterlegung resp. den Verkauf seines Werkchens entbehrt, Aufschlüsse zugehen lassen. Leider wissen unter den heutigen Umständen nicht einmal jene, welche die Eifelsagen zu erwerben wünschen, wohin dieserhalb sich wenden. Und doch wäre im Interesse des beliebten Volksdichters eine Aufklärung in dieser Angelegenheit sehr geboten. „Vielleicht, sagt Dr. Lohr, könnte der Verkauf aller noch übrigen Exemplare der letzten Auflage dem Verfasser wenigstens einen kleinen Gewinn bringen, auf den er bisher vergeblich gewartet hat. Vielleicht findet sich aber eine berufene Hand, die das vorhandene Material nochmals sichtet und eine vierte Auflage veranstaltet (wir wünschten Hr. Dr. Lohr würde sich selbst der Sache annehmen), die dann von einer soliden Firma in Verlag genommen und vertrieben wird. Das wäre sicher am vorteilhaftesten und am ehesten zu wünschen."

Auch wir schließen uns dem Wunsche an, möglichst viele möchten nach

Digitized by Google

ihren Kräften helfen, sei es auch nur durch den Erwerb der „Eifelsagen", dem zweiundsiebzigjährigen Dichterjubilar das Dasein sorgenfreier und angenehmer zu gestalten, dem Dichter, der nach so vielen Enttäuschungen und Leiden als letzten Wunsch nur hegt:

„Ich möcht' des Herbstes gelbes Blatt
Mir um die Locken winden
Und, wie der Frühling, freudensatt
Aus dieser Welt verschwinden;
Und wie dort Wölkchen rosenrot
Hinschwimmend sich entfärben. —
O, solcher Tod ist sel'ger Tod:
So möcht' ich gerne sterben."

Les Français à Luxembourg.

Notes d'histoire par Alfred Lefort,

Membre de l'Académie nationale de Reims.

(Suite 1.)

I.

Clovis et les Rois Francs.

On peut dire que la première apparition des Francs, nos ancêtres, dans le pays de Luxembourg remonte à l'année 496, à l'époque de la bataille de Tolbiac, gagnée par Clovis sur les Alamans du Sud qui voulaient envahir les provinces Belgiques de la Gaule.

Vous ne me pardonneriez pas, Messieurs, d'inscrire ici cette date mémorable, sans saluer en passant le souvenir de cet autre grand fait qu'elle rappelle aux Rémois : le baptême de Clovis, sur l'emplacement même de notre cathédrale, par Saint Remi, quinzième archevêque de Reims. Vous avez encore présentes à la mémoire ces fêtes incomparables qui viennent d'en célébrer ici le quatorzième centenaire, sur l'initiative de notre éminent Président d'honneur. [1])

Auparavant, ce pays était, depuis Jules César, sous la domination romaine, qui fit de la ville de Trèves, voisine de Luxembourg, le centre de son action militaire et administrative. Une route très-importante, créée par les Romains, conduisait de Trèves à Reims en passant par Luxembourg. Une autre à Metz, par Thionville. De nombreux vestiges de l'époque romaine existent encore dans tout le pays luxembourgeois.

Les Francs, au contraire, sauf des sépultures et quelques mon-

1) S. E. le Cardinal Langénieux, Archevêque de Reims.

naies, laissèrent peu de traces de leur passage; mais, c'est à cette époque que le pays acheva de se convertir à la religion chrétienne, sous l'influence des évêques de Trèves. L'empereur Constantin-le-Grand paraît avoir résidé à plusieurs reprises et assez longtemps à Trèves, dont un des évêques, St. Maximin, fonda dans cette ville une abbaye qui conserva son nom.

En 698, une fille du roi franc Dagobert, donne à St. Willibrord, l'apôtre des Frisons, un petit hospice qu'elle possédait à Echternach; en 706, Pépin d'Héristal, maire du Palais, y ajoute des biens considérables; ce fut l'origine de la fondation par St. Willibrord du célèbre monastère des Bénédictins d'Echternach qui, pendant les onze siècles de son existence, eut une grande influence religieuse sur tout le pays luxembourgeois.

Permettez-moi de noter, en passant, que la petite ville d'Echternach a encore conservé une notoriété réelle de nos jours, grâce à sa procession dansante du mardi de la Pentecôte, qui attire chaque année douze à quinze mille pèlerins ou curieux. „Dans cette procession, instituée au XIII[e] siècle et qu'on a vainement tenté d'interdire à plusieurs reprises, dit le Dr. Glæsener, les pèlerins parcourent une distance d'environ douze cents mètres du pont de la Sûre jusqu'à l'église paroissiale, en faisant trois pas en avant et un en arrière, ou bien cinq pas en avant et deux en arrière, en suivant la cadence d'une mélopée traînante, exécutée sur toutes sortes d'instruments de musique éparpillés dans le cortège.“ 1)

En 723, Charles-Martel, ayant été guéri à Trèves sur le tombeau de St. Maximin, augmenta considérablement les domaines de l'abbaye de ce nom, notamment en lui donnant le territoire de Weimerskirch où se trouvaient les ruines d'une fortification romaine qui portait le nom *franc* de ***Lucilinburhut*** (petit avant-poste); ce fut, d'après la majorité des auteurs, l'origine de la forteresse de Luxembourg et du nom donné à tout le pays.

En 763, Pépin-le-Bref passa les fêtes de Pâques et de Noël à Longlier, dans le pays d'Ardenne. Son fils, l'illustre Charlemagne, pendant le cours de son règne, résida souvent à Thionville et y marqua son séjour par plusieurs actes importants, entre autres par le champ de mai, tenu en 806. Ce fut à Thionville qu'il promulgua le fameux capitulaire qui divisait l'empire en trois parties et en assignait une à chacun de ses fils.

Arrivons à l'origine du comté de Luxembourg.

---

1) Voir aussi: L'abbé Bern. Krier, La Procession dansante ou le pèlerinage au tombeau de St. Willibrord à Echternach. Luxembourg. 1879.

Digitized by Google

Le fondateur de la maison de Luxembourg fut Sigefroi (963—998), le plus jeune fils du comte palatin Wigeric, de la maison d'Ardenne qui, comme la maison de Lorraine, se prétendait issue du sang de Charlemagne.

„En 963, dit le Dr. Glæsener, [1]) sous le règne d'Othon-le-Grand, et avec l'approbation de l'Archevêque Bruno, de Cologne, Sigefroi acquit de Wicker, abbé de St. Maximin de Trèves, en échange de propriétés sises à Feulen, les ruines d'un petit castel romain, avec les terrains environnants, formant aujourd'hui la banlieue de Luxembourg, le tout situé sur le territoire de la paroisse de Weimerskirch, (et provenant de la donation faite par Charles-Martel à l'abbaye de St. Maximin). Il releva les ruines de ce fortin, placé sur deux rocs isolés, le grand et le petit Bock (bouc) et le convertit en un château fort (burg), construit selon les règles de la fortification de l'époque (Lucilinburhuc, Lutzelburg, Luxemburg). Une population de vassaux, agriculteurs, artisans et manœuvres ne tarda pas à s'établir sous l'aile tutélaire du manoir fortifié: cet établissement se fit sur le plateau de la montagne, vis-à-vis du grand Bock, et dans la vallée de l'Alzette qui le contourne. Un mur de circonvallation avec fossé et sept tours quadrangulaires saillantes entoura la cité naissante, qui ne s'étendait pas plus loin que le *marché aux poissons* actuel."

On peut donc dire que la ville de Luxembourg a été bâtie sur une *terre* **française !**

Telle fut l'origine de la forteresse et de la ville de Luxembourg; vous me pardonnerez de m'être étendu un peu longuement sur ce point.

Sigefroi, d'ailleurs, ne porta pas lui-même le titre de comte de Luxembourg; ce fut un de ses descendants, Guillaume (1096), qui, le premier, prit officiellement ce titre.

Le 13 mars 1354, l'empereur d'Allemagne, Charles IV, par une charte donnée à Metz, [2]) éleva le comté de Luxembourg au rang de Duché, avec droit pour le Duc de tenir la rêne droite du cheval de bataille de l'empereur et de remplir l'office d'écuyer tranchant aux fêtes impériales. Charles IV fit cette érection en faveur de son frère consanguin Wenceslas, fils unique du second mariage de Jean, comte de Luxembourg avec Béatrix de Bourbon, fille du comte de Clermont.

C'est ce Jean de Luxembourg, dit Jean l'Aveugle, roi de Bohême et comte de Luxembourg, qui fut tué à la bataille de Crécy, le 26 août 1346. A l'appel de son ami, le roi de France Philippe VI de Valois, il était venu, avec son fils Charles et cinq cents chevaliers du Luxembourg et de la Bohême, porter secours aux Français dans leur lutte contre Edouard III, roi d'Angleterre, au cours de la fameuse guerre de cent ans.

1) Le Grand-Duché de Luxembourg historique et pittoresque, page 39.
2) Voir des extraits de cette charte aux pièces justificatives.

Digitized by Google

Bien qu'il s'écarte un peu de mon sujet, vous me permettrez, Messieurs, de vous rappeler en quelques lignes ce beau fait d'armes, digne des temps héroïques.

J'en emprunte le récit à un historien belge, [1]) d'après Froissart.

„Le roi de Bohême, en apprenant ce qui se passait, s'écria que la bataille était perdue. On l'engagea à se retirer. „Jean de Luxembourg tourner le dos à l'ennemi! s'écria-t-il; Dieu me préserve d'un pareil déshonneur!" Et, voulant joindre l'action aux paroles, il demanda à se rendre au milieu de la mêlée, où Charles de Luxembourg, depuis Charles IV, empereur d'Allemagne, faisait force prouesses. Il ne voulait pas, disait-il, que son fils s'exposât trop, parce qu'il avait une grande mission à remplir en Allemagne, tandis que lui, vieux et atteint de cécité, il pouvait bien sacrifier à sa gloire le peu de jours qu'il avait à vivre. Sa fidèle garde luxembourgeoise, composée de cinquante chevaliers, l'accompagnait. „Compagnons, leur dit-il, nous sommes nés en même terre, sous un même soleil, élevés et nourris à même destinée; aussi vous proteste de ne vous laisser aujourd'hui tant que la vie me durera." Quand il entendit, par le cliquetis des armes et les cris de rage et de douleur des combattants, qu'il était près de l'ennemi, il pria ses compatriotes „de le mener si avant qu'il pût férir un coup d'épée." Ceux-ci, voulant mourir ou vaincre avec leur maître, *lièrent son cheval aux freins de leurs chevaux,* et se portèrent avec lui en avant. Il arriva jusqu'au fils du roi, le prince de Galles, surnommé le prince noir, âgé de quinze ans seulement, et qui faisait ses premières armes. Ils se mirent à ferrailler ensemble jusqu'à ce que la foule les séparât. Comme on prévint Edouard que son fils était aux prises avec le roi aveugle: „Bien, répondit-il, l'enfant ne pouvait mieux gagner ses éperons."

„Le Roi de Bohême, dit Froissart, alla si avant, qu'il férit un coup de son épée, même plus de quatre, moult vigoureusement, et aussi firent ceux de sa compagnie, et si avant se boutèrent sur les Anglais que tous y demeurèrent et furent trouvés sur la place *autour de leur Seigneur et tous leurs chevaux liés ensemble*. „Vrai miracle d'honneur et de fidélité!" s'écrie Châteaubriand, à propos de ce fait, unique dans l'histoire.

„Edouard d'Angleterre apprit que Jean l'Aveugle respirait encore; il le fit chercher et transporter sous sa tente; mais l'héroïque prince rendit l'âme presque aussitôt. Ainsi périt en héros le gentil rois de Boesme et comte de Lucembourg, dit Froissart."

Le monarque anglais versa des larmes d'attendrisement et d'admiration à la vue de cette mort aussi bizarre que sublime. Il fit célébrer, dans l'Eglise de Maintenay, un service funèbre en l'honneur du roi défunt et y assista avec ses principaux officiers. Voulant rendre un éclatant hommage à son illustre adversaire, il fit adopter à son fils, le prince de Galles, l'emblème et la devise qui se trouvaient sur sa cotte de mailles: trois plumes d'autruche et les mots *Ich dien*, Je sers.

Le fils de Jean l'Aveugle, Charles de Luxembourg, n'avait

1) Marcellin Lagarde. Histoire du duché de Luxembourg. Tome II, p. 74.

Digitized by Google

pas montré moins de bravoure, et ce ne fut qu'après avoir reçu plusieurs blessures que ses chevaliers de Bohême purent le décider à quitter le champ de bataille.

Le roi Edouard, honorant le courage de son adversaire, remit au roi Charles de Bohême et de Luxembourg le corps de son père qui fut inhumé le 7 septembre 1346 dans l'abbaye de Munster à Luxembourg, ainsi que Jean l'Aveugle en avait exprimé le désir dans son testament. Le clergé et les états reçurent ses restes en grande pompe, mais il était dit que Jean l'Aveugle n'obtiendrait pas même dans la mort le repos qu'il n'avait su trouver de son vivant. Après la destruction de l'ancienne abbaye de Munster en 1543, son corps en fut enlevé pour occuper onze sépulcres successifs et aller à la fin reposer à Castel, près de Sarrebourg, dans un beau sarcophage en marbre, élevé par le roi de Prusse Frédéric-Guillaume IV, en 1838.

* * *

Je reprends le cours de mon travail.

Pendant toute la durée du moyen-âge, l'histoire du duché de Luxembourg est intimement liée avec celle de l'empire d'Allemagne. Nous n'avons donc pas à nous en occuper ici.

Notons, cependant, un fait relevé pendant cette période et qui intéresse un peu le pays de Champagne.

On rapporte que Wenceslas II, empereur d'Allemagne et duc de Luxembourg (un des petits-fils de Jean l'Aveugle), vint de Luxembourg à Reims, en l'année 1398. Il eut dans cette dernière ville une longue mais stérile entrevue avec le roi de France, Charles VI, au sujet des affaires de l'Eglise. Et, si l'on en croit la tradition, il contracta, dans le cours de cette entrevue, un goût excessif pour le vin de Champagne, que l'on ne savait pas encore faire mousser à cette époque, mais qu'il caractérisait en disant: *„Das ist ja ein echtes Oel, davon einem die Schnauze anklebt.“* (Mais c'est de la véritable huile qui colle au palais.)

(A suivre.)

Geschichte

der ehemaligen Dynastie von Ouren, bei Weiswampach, mit besonderer Berücksichtigung der Ourener Pfarrchronik.

Von J. F., Pfr.

(Fortsetzung.)

V.

Die Dynasten von Ouren. Ihr erstes Auftreten in der Geschichte.

Die „von Ouren“ dürften als eines der ältesten Geschlechter in den

Digitized by Google

Ardennen angesehen werden. Dafür geben Zeugniß das Wappen dieser Adelsfamilie, sowie geschichtliche Urkunden.

Wappenzeichen sind ihrem Ursprunge gemäß:

1. Farben und Zeichen zur Unterscheidung von Abtheilungen, Ständen und Familien.

2. Ehrenauszeichnungen für genannte Klassen.

Das Wappenzeichen derer „von Ouren", wie es in der Peterskirche zu Ouren aufbewahrt wird, zeigt auf dem Schilde ein Kreuz mit gespaltenen, nach Innen gebogenen und in Schlangenköpfe auslaufenden Enden.

Zunächst ist dieses Zeichen ein hochehrendes Merkmal für die „von Ouren", ein Zeichen, welches an die erste Verherrlichung des Kreuzes unter Constantin erinnert. — Ueber dem Schilde steht eine noch ältere symbolische Zahl, eine Indictio, welche in die vorchristliche, in die altgermanische Zeit zurückweist. Der Ritterhelm des Wappens ist nämlich bedeckt mit einer Urochsenkopfhaut, sammt Hörnern; auch ist in einer umgeschlagenen Falte das Auge des Thieres erkennbar. Über die Bedeutung dieser Urochsenhörner bei den alten Deutschen, lesen wir in den Commentaren des Julius Cäsar (lib. VI, cap. 28.) „.....relatis in publicum cornibus, quæ sint testimonio, magnam ferunt laudem......" verdeutscht: „Die mehrere Urochsen getödtet haben, ernten, nachdem die Hörner in öffentlicher Versammlung zum Beweise vorgezeigt worden, großes Lob". Deshalb haben die alten Deutschen den Adel (das heißt) das Geschlecht „ure" dem Erleger der Urochsen zuerkannt.

Der Adel von Ouren reicht über alle Geschichte hinaus, weist hin auf eine Auszeichnung, die bei den Stammesgenossen als Lohn für Mühe und Abhärtung bei Erlegung des Urochsen galt.

Urus ist die Wurzel von Ouren; diese symbolische Zahl muß also alt sein. Aber auch mit Zahlenangabe aus der christlichen Zeitrechnung steht das Geschlecht von Ouren hoch.

Sein Name vom Adel, ererbt gar alt.
Die Ourner sie preisen des Kühnen Gewalt,
Der streckte den Urochs, das gruselige Thier;
Des Hörner nun wurden im Wappen die Zier.[1]

Bereits im IX. Jahrhundert der christlichen Zeit ist das Geschlecht

1) Aus dem „Ourener Liede", welches wir später vollständig mittheilen werden.

Digitized by Google

derer „von Ouren" in der Geschichte bekannt, und zwar in einer **hochwichtigen Urkunde** der gefürsteten Abtei Prüm. Die Stadt-Bibliothek zu Coblenz bewahrt das Original: Verzeichniß der Lehen und Güter des Prümer Klosters aus dem Jahre 1222.

Bei dem zweiten Raubeinfall der Normannen in die Ardennen, war das Kloster Prüm ganz zerstört und dessen Habe ein Raub der Flammen geworden. Das Kloster errichtete deshalb ein Verzeichniß seiner Güter im Jahre 893; dies Dokument war 300 Jahre nachher nicht mehr brauchbar. Der Ex-Abt Cäsarius schrieb dasselbe deßhalb ab und ergänzte es im Jahre 1222. In diesem Güterverzeichnisse ist der „Edele von Ouren" eingeschrieben, aber ohne Angabe, welche Lehen er allenfalls besitze. Dieser Umstand dürfte für die „von Ouren" von Wichtigkeit sein! Haben die Kloster-Herren vielleicht bei dem Herrn von Ouren Obdach und Gastfreundschaft gefunden?

Daß nun der Name des Edelen von Ouren „nobilis vir de ure", so heißt es im Verzeichniß, im ersten Dokumente eingeschrieben war, kann nur indirekt bewiesen werden. Genau 100 Jahre vor der Aufstellung des zweiten Registers, — „Registrum bonorum Eccles. Prüm", — im Jahre 1122, wurde für die Pfarre Ouren eine Fundations-Urkunde — wahrscheinlich in der Kanzlei Prüm — ausgefertigt, welche den Satz „nobilis vir de ure" auf zweihundert Jahre weiter hinauf geschichtlich feststellt.

Eine Sthenet (Bestandnerin, douaire) von Ruland, Wittwe Johann von Daelmeistheid, bekundet, daß sie Sonntagsgebete für die Kirche zu Ouren stiftet. Es soll sondaglich gebetet werden für die Stifterin, für die Seele ihres Mannes, dem Gott Gnad vyluc ecleiff, vor my vader ind moder ind myne ald alderê, die auch bei derselben Kyrche liegent begraen.

Die Stifterin dürfte als schon betagte Dame angesehen werden; setzen wir deshalb ihre Geburt in die Hälfte des vorhergehenden Jahrhunderts, das Jahrtausend 1000 zurück, die Generation ihrer Eltern um 30 Jahre weiter — macht 1020, für die alder aldern und die Lebensdauer des „Edelen von Ouren," dem wir ein Plätzchen im Verzeichniß von 893 aussuchen, das Jahrhundert 9(00), so schließen wir denselben wenigstens der Zeit nach in die Urkunde ein.

Bei den Worten „alder alderen" schwebte der Stifterin „von Ouren" eine bestimmte Zeit ihrer Vorfahren im Gedächtnisse vor. Zur Verstärkung obiger Annahme werden bestimmte Zahlen für den Anfang Ouren's und für die Erbauung des Schlosses des Stammsitzes derer „von Ouren" angeführt.

Bei dem ersten Raubzuge der Normannen, im Jahre 881, wird von dem Schriftsteller Abte Rhegino zu Prüm ein Schloß an dem ure-

Fluß, als vom Kloster erbaut, noch nicht erwähnt; und doch steht es fest, daß das Schloß ure zum Gerichte Manderscheid (ein Hof bei dem Flecken Wachsweiler) von der Abtei Prüm erbaut worden ist.

Die Annalen der Abtei erzählen aber von einem Schlosse (castrum noviter erectum) in den Ardennen. Der Jesuit Bertholet (Tome II, p. 466) beschreibt ein Schloß, welches die Abtei nach dem ersten Raubzug, 881, in den Ardennen erbaute, um bei einem etwaigen Ueberfalle von Prüm, Schätze und Vorrath dort in Sicherheit bringen zu können.

Die Einöde auf dem mittleren Laufe des Ourflusses, wo in der Runde hohe Berge ein Thal umschlossen, nur die Our einen Ein- und Ausgang hatte, ein steil auslaufendes Felsen-Plateau vom Wasser umspült wurde, bot dem Kloster das gesuchte Versteck.

Durch Steinbrüche konnte das geräumige Plateau von dem Bergausläufer Camperberg abgetrennt, und mit dem gewonnenen Material in Form eines länglichen Viereckes befestigt werden.

Das Schloß ohne Namen, lag eine Tagereise vom Kloster entfernt, in den Ardennen, auf einem hervorragenden Berge — proeminente monte — wo viel Volk, Vorrath und Vieh — innumera multitudo vulgi geborgen werden konnte.

Eine Verbindung mit der Our durch den Felsen ermöglichte der Besatzung, sich mit Wasser zu versehen; dieser Gang auf dem Schlosse zu Ouren ist noch vorhanden.

Die Geschichtsschreiber verlegen das seit dem Jahre 881 erbaute Schloß des Klosters in die steilen Uferberge des Ourthales.

Heute sind auf dem geräumigen Platze des Schloßfelsens Gärten, Aecker und ein Grasplatz zur Aufführung von Spielen, das Ganze wird immer noch „Schloß" genannt.

Hier haben die Edelen von Ouren gewohnt; nie hat die Abtei Prüm den Herrn „von Ouren" anders als einen guten Nachbarn „nobilis vir de ure", gekannt. So oft die Dynasten der Gegend Bündnisse schlossen, wurde die Abtei Prüm und Ouren wohl in Bedacht gezogen. So sicherte sich der Graf von Vianden Bundesgenossen und ließ sich 1264 den Lehenseid schwören gegen alle Feinde ꝛc. mit Ausnahme der Abtei Prüm, des Grafen von Jülich ꝛc. und der Herren von Ouren. So schreibt z. B. Bertholet: „Als der Burgherr Heinrich von Schönecken im Jahre 1270 dem Grafen von Luxemburg Hülfe gegen Jedermann zusicherte, machte die Abtei Prüm und speziell der Herr von Ouren eine Ausnahme. (Bertholet, Tome V, p. 151.) [1])

1) Wünschenswerth wäre es, daß diese Angaben tüchtig kritisirt würden; um so größern Klarheit käme dann aber auch in die Sache.

(Fortsetzung folgt.)

Coup d'œil historique

sur les origines et les développements de la „Section historique" de l'Institut grand-ducal de Luxembourg.

Suite XI.

X. *La Section historique depuis la fondation de l'Institut jusqu'à nos jours. (1897.)*

A peine l'Institut avait-il été créé et installé qu'une perte — nous serions presque tenté de dire : irréparable — vint frapper la Section historique par la mort pour ainsi dire subite, en tout cas prématurée, de son zélé et infatiguable secrétaire-conservateur, Monsieur le professeur Dr. Antoine Namur. Il fut enlevé le 31 mars 1869 — hélas ! bien trop tôt — à l'affection de ses nombreux amis, mais surtout à la science et à notre Société. Il lui avait encore été donné de soigner l'édition du volume I des „Publications de la Section historique de l'Institut", paru en 1868, [1]) dans lequel il avait tracé à grands traits un excellent „Rapport historique sur les travaux de la Société archéologique du Grand-Duché depuis sa fondation en 1845 jusqu'en 1868" [2]) Ce travail qu'on pourrait à pleine raison qualifier de „chant du cygne" du plus savant antiquaire du pays de Luxembourg est, comme du reste tous ses rapports annuels antérieurs, un modèle de style, de lucidité et d'érudition.

Qui aurait pensé que Namur ne devrait plus voir la réalisation des vœux exprimés à la fin de son rapport, vœux partis du fond du cœur de l'auteur, pour l'avenir prospère de la Société au service de laquelle il avait consacré tous ses moments de loisir et toutes ses veilles ! Voici comment il s'était exprimé : „Messieurs, nous nourrissons l'espoir que comme première section de l'Institut qui vient d'être créé, sous les auspices de Notre Auguste Souverain, notre Société saura continuer l'œuvre commencée avec autant de zèle que jusqu'ici et avec non moins de succès. L'indépendance d'activité qui nous est garantie par les statuts du nouvel établissement et la protection éclairée de Notre Auguste Souverain et de Son Lieutenant Représentant le Prince Henri qui a daigné accepter la présidence d'honneur de l'Institut sont pour nous des gages infaillibles d'un avenir prospère."

Et, hâtons nous de le dire, la Société prospérait et prospère encore toujours. Mais ce qu'un observateur attentif et impartial

1) C'est le Tome XXIII de la collection complète.

2) p. IX—XXII.

ne saurait nier, c'est que les Publications parues depuis la mort de M. Namur ne sont plus si intéressantes qu'elles ne l'étaient avant cette déplorable perte. Ce que le lecteur regrette surtout, c'est la lacune causée par le manque des Rapports si intéressants, si lumineux, si savants sortis de la plume de M. Namur. Durant de longues années (de 1869 à 1889) il ne s'en trouve plus même une trace. Il y a bien dans plusieurs volumes, mais non pas dans tous, un relevé assez sec de l'accroissement des collections du musée pendant les différentes années, mais aussi, c'est là tout. C'est seulement dans le volume XLI paru en 1890 que le secrétaire-conservateur actuel, M. le professeur Dr. Nicolas van Werveke s'est décidé à faire revivre les „Rapports" tombés jusque là en désuétude. Aussi reconnaissons-nous, comme de droit, le mérite de notre zélé conservateur actuel et nous osons à cette occasion le prier de bien vouloir aussi à l'avenir s'en tenir aux anciens errements. Si l'on reproche — à tort ou à raison, n'importe, — à M. le secrétaire-conservateur actuel de ne pas égaler dans ses „Rapports", son devancier, laissons M. van Werveke s'expliquer lui-même : [1]) „M. Namur, le premier secrétaire-conservateur de notre société a pendant de longues années fait imprimer en tête de chaque volume de nos publications un rapport sur les travaux entrepris par la société et les accroissements de nos collections. J'ai repris ses errements depuis quelques années. Je ne me dissimule pas la difficulté que j'ai à pouvoir fournir des rapports aussi brillants et aussi bien écrits que ceux de mon prédécesseur ; aussi à défaut des dissertations éloquentes que M. Namur a insérées, je me contenterai d'indiquer brièvement ce que la société a fait pour remplir le but pour lequel elle fut instituée d'abord : la conservation et la publication des monuments du passé."

Qu'on nous permette ici une observation : Dans la séance du 10 avril 1856 de la Société archéologique il avait été décidé que, pour compléter les notices nécrologiques sur les membres effectifs décédés, il fût inséré une pareille notice sur feu M. le docteur Nicolas Clasen, (décédé en 1848) dans le volume XI de l'année 1855 (imprimé en 1856). [2]) C'était bien juste, puisqu'il s'agissait de payer une dette de reconnaissance envers un des membres fondateurs de la Société. Eh bien, demandons-nous, comment se fait-il que jusqu'aujourd'hui (1897) il n'ait pas encore paru de notice semblable sur deux autres membres fondateurs, MM. le Dr. Auguste Neyen, le père de la Société et M. Charles München, avo-

1) Publ. de la Sect. hist. de l'Institut. Vol. XLV, année 1896, p. LX.
2) Voir p. XIV de ce volume.

Digitized by Google

cat? Nous pensons que c'est un devoir impérieux de justice incombant à l'administration actuelle de la Section historique, de remplir ces lacunes regrettables.[1])

A cette observation nous en ajouterons une autre: D'assez nombreuses notices nécrologiques parues dans les divers volumes de nos Publications ont reçu une extension non méritée, tandis que d'autres, de personnages qui ont acquis les plus justes titres de reconnaissance de la part de la Société, sont tellement restreintes que même des faits importants de leur vie n'y ont pas été reproduits. Entre autres nous citerons, comme exemples, les notices sur MM. Namur,[2]) Hardt,[3]) Ulveling,[4]) Wies,[5]) Schœtter[6]) et Eltz.[7])

Encore une dernière remarque: Les 30 premiers volumes des „Publications" ont paru in 4°; depuis le volume XXXI, on a changé ce format en celui de gr. in 8°; A notre avis c'était là une innovation malheureuse et nullement réclamée, ni par les circonstances, ni par le manque des fonds nécessaires, et cela d'autant plus que les subsides annuels, tant ordinaires qu'extraordinaires accordés généreusement à la Section historique par l'honorable Chambre des Députés sont toujours allé en croissant, de manière que pour l'exercice de 1897 leur chiffre s'élève à la somme globale de 6500 francs. Honneur aux Gouvernements éclairés, honneur à Messieurs les Députés qui étaient toujours unanimes à reconnaître, par cette manière d'agir, les éminents services rendus à la patrie par notre vaillante Société!

Tant que Son Altesse Royale, Monseigneur le Prince Henri était en vie, l'Institut, comme tel, florissait. Annuellement il se tenait une séance sollennelle et publique à laquelle son Auguste Président d'honneur ne manquait jamais d'assister, si alors il se trouvait

1) L'auteur du présent travail a été chargé par l'Administration de la Société de composer une notice nécrologique sur feu M. le Dr. Neyen. Nous nous sommes déja mis à l'œuvre et nous espérons que dans le volume XLVI cette notice trouvera sa place. (Une biographie plus étendue paraitra probablement aussi dans „Ons Hémecht.") Quant à celle sur M. Charles München, nous avons l'espoir fondé que bientôt nous aurons aussi rassemblé les données nécessaires (qui d'ailleurs nous ont été gracieusement promises par M. Alphonse München) pour composer cette nécrologie. Probablement qu'elle pourra être publiée conjointement avec celle de M. le Dr. Neyen.

2) Publ. de la Sect hist. de l'Institut, Tome XXIV (II) p. VIII—IX.

3) Ibid. Tome XXXII (X) p. V.

4) Ibid. Tome XXXIV (XII) p. V—VI.

5) Ibid. p. VI—VII.

6) Ibid. Tome XXXV (XIII) p. V—VII. Dans la notice sur M. Schœtter il n'est pas même dit que celui-ci avait reçu la prêtrise.

7) Ibid. Tome XLV, p. LXXXVI—LXXXVIII.

Digitized by Google

au pays et que les circonstances le lui permettaient. Il avait même coutume de faire mieux encore : Il tâchait, s'il lui était possible, d'acquérir, tantôt pour l'une, tantôt pour l'autre section de l'Institut, des cadeaux rares, magnifiques et d'un grand prix qu'il se faisait un extrême plaisir d'offrir à ces occassions à l'Administration des diverses sections. A l'issue de ces réunions, le Prince Henri ne manquait jamais non plus d'adresser une allocution plus ou moins étendue à l'Assemblée et de remercier le bureau de l'Institut du plaisir qu'il lui avait rendu, de bien avoir voulu l'inviter, Lui et son Auguste épouse, à „ces petites fêtes de famille.“ M. Auguste Brück, chef de bureau au Gouvernement, département de l'Instruction publique, a publié plusieurs de ces petits discours dans son ouvrage cité plus haut. [1]) Mais avec la mort de notre Prince chéri, ces séances de l'Institut sont tout-à-fait tombées en désuétude et l'Institut, quoique existant encore de nom, n'existe plus de fait. Les trois sections travaillent chacune isolément et sans s'occuper l'une des autres. Cependant plusieurs faits qui se sont passés dans l'intervalle des années 1868 à 1897 et touchant de plus près notre Section historique méritent une attention particulière et par conséquent doivent trouver leur place dans ce „Coup d'œil historique“. Ce sont :

1) Les fêtes patriotiques célébrées les 5, 6 et 7 octobre 1875 à l'occasion du 25[me] anniversaire de la Lieutenance de S. A. R. le Prince Henri des Pays-Bas.

2) Le Congrès international des Américanistes, tenu à Luxembourg du 10 au 13 septembre 1877 et enfin :

3) La fête du cinquantième anniversaire de la fondation de la Société archéologique qui a eu lieu à Luxembourg, le 3 septembre 1895.

(A suivre). M. BLUM.

Geschichtlicher Rückblick

auf die im Großherzogthum Luxemburg bisher erschienenen Zeitungen und Zeitschriften.

XXIII.

Courrier du Grand-Duché de Luxembourg.

(Suite.)

In seiner ersten Nummer vom Mittwoch, den 3. Juli 1844, wiederholt der Courrier das von uns bereits mitgetheilte Programm.

1) Voir pp. 62—67, 74—76, 80—83, 93—97, et 102—104.

Digitized by Google

Gleich in der zweiten Spalte derselben Nummer finden wir nachfolgenden Passus, in welchem schon von vorneherein Stellung — und zwar in feindseliger Weise — gegen die ebenfalls am nämlichen Tage zum ersten Male erschienene „Luxemburger Zeitung," Organ der katholischen Partei in Luxemburg genommen wird. Auch ist aus diesem kurzen Entrefilet noch besser, als aus dem Programme selbst, ersichtlich, wessen Geistes Kind der Courrier schon von Anfang an gewesen ist. Man höre:

„Les nombreuses souscriptions qui nous parviennent, de toutes les parties du grand-duché, sont une manifestation non équivoque de l'esprit public en faveur des principes qui dirigent le *Courrier du Grand-Duché*. Les adhésions de nos concitoyens, exprimées avec énergie, sont une preuve de la vivacité du sentiment patriotique qui tend à repousser les funestes tendances du jésuitisme et à maintenir l'autorité d'un régime libéral, quant aux affaires publiques du pays, et d'un régiment tolérant quant aux relations religieuses. Il résulte de ces adhésions une véritable protestation contre ces tentatives ultramontaines qui, non seulement voudraient dénaturer chez nous le sentiment religieux, mais aussi sommettre au joug clérical nos plus précieuses institutions, notamment l'instruction et l'éducation de la jeunesse. Nous remercions nos abonnés et nous les assurons, en retour de leur sympathie, que nos efforts n'auront pour but que de justifier leur confiance."

Anfangs erschien der Courrier zwei Mal wöchentlich, Mittwochs und Samstags, in der Druckerei von Jakob Lamort auf dem Paradeplatze. Der Abonnementspreis betrug 5 Gulden per Semester; durch die Post in's Haus geliefert, stieg der Betrag um 25 Cents höher. Die Anzeigen kosteten 10 Cents per Druckzeile. Das Format blieb Anfangs, d. h. in den Jahren 1844 und 1845, dasselbe, wie das „Journal de la ville et du Grand-Duché de Luxembourg," an dessen Stelle der Courrier ja getreten war. Auch die bisherigen Redakteure des Journal," Professor Barreau und Stadtsekretär Schrobilgen führten Anfangs die Leitung des neuen Blattes weiter, und zwar ausschließlich in französischer Sprache. In einer Anzeige zu Anfang der Nr. 2 sowie am Ende des redaktionellen Theiles der folgenden Nummern wird Herr Viktor Hoffman, Buchhändler auf dem Paradeplatze, als Herausgeber (éditeur) des Courrier bezeichnet.

Jede Nummer des Courrier umfaßte vier dreispaltige Seiten. An der Spitze einer jeden einzelnen finden wir ein „Bulletin politique", dann die Rubrik „Grand-Duché de Luxembourg", in welchem die verschiedenen Tagesneuigkeiten, Leitartikel, Korrespondenzen und polemischen Artikel enthalten sind; sodann folgen politische Berichte aus den einzelnen fremden Ländern, eine Rubrik: „Etrangers arrivés à

Digitized by Google

Luxembourg“ mit Angabe der Hôtels in denen sie abgestiegen sind, der „Etat-civil“ der Stadt Luxemburg und endlich die Anzeigen (sowohl in deutscher als in französischer Sprache). Später finden wir auch noch die „Nouvelles diverses“ und die „Variétés“. Auch einzelne Anklänge findet man bereits von „Feuilletons“; doch behandeln sie meistens wissenschaftliche Gegenstände, die aus anderen Zeitungen und Zeitschriften gezogen sind. Aber schon vom Jahre 1846 an finden wir meistens Erzählungen und Romane. Jedoch bilden diese Feuilletons noch nicht, wie das in späterer Zeit, und namentlich heutzutage, der Fall ist, eine stehende Rubrik, ohne welche ja in unseren Tagen eine Zeitung absolut nicht lebensfähig wäre.

War der Stoff reichhaltig vorhanden, dann (und das war besonders der Fall während der Sitzungen der Landstände) wurden einzelnen Nummern sogenannte „Suppléments“ von 2 bis 4 Seiten hinzugefügt.

Bereits mit Nr. 1 des Jahrganges 1846 wurde das Format des Courrier um 3 Centimeter in der Höhe und 2 in der Breite vergrößert; doch blieb die Eintheilung der einzelnen Seiten in drei Spalten, sowie der Abonnementspreis derselbe. Vom 1. Juli 1848 an wurde derselbe auf 9 Franken für die Stadt und auf 10 Franken für Franko-Zusendung im Großherzogthum festgesetzt. Die Anzeigen wurden dann auch auf 20 Centimes per Druckzeile bestimmt. Damit war ein Mißstand beseitigt, der nur leider allzulang angedauert hatte, nämlich der Gebrauch der holländischen Geldwährung, welchen die meisten Leser, namentlich die des platten Landes, niemals recht leiden konnten, weil sie ihn nicht zu handhaben wußten.

Mit dem zweiten Semester 1851 ging der Druck des „Courrier“ über in die Offizin des Hrn. Viktor Bück, welcher, wenn wir gut unterrichtet sind, das sämmtliche Druckmobiliar des Hrn. Jakob Lamort käuflich an sich gebracht hatte. Auffallend aber muß es immerhin erscheinen, daß im Jahre 1854 von Nrn. 25 (vom 29. März) bis zu Nr. 84 (vom 21. Oktober) einschließlich, nicht mehr Herr **Viktor Bück**, sondern dessen Bruder **Johann Philipp** Bück, als Drucker des „Courrier“ erscheint. Die Ursache dieses Firmenwechsels wissen wir uns nicht zu erklären, besonders deßhalb nicht, weil Hr. Joh. Phil. Bück niemals eine eigene Buchdruckerei besessen hat, sondern nur Buchhalter in der Buchhandlung von Viktor Bück gewesen ist. Mit Nr. 85 (vom 25. Oktober 1854) erscheint sodann der bisherige „éditeur“, Hr. Viktor Hoffman, auch als Drucker des Blattes, während von Nr. 101 (vom 20. Dezember 1856) an, Herr Johann Peter Müller als éditeur unterzeichnet. In Nr. 100 endlich vom 14. Dezember desselben Jahres figurirt zum ersten Male der Advokat Julius Metz als „rédacteur res-

Digitized by Google

ponsable", während hinwiederum von Nr. 103 an (25. Dezember 1856) Hr. V. Hoffman sich nur mehr „Imprimeur temporaire" betitelt.

Nr. 9 vom 21 Januar 1857 bringt schließlich die Firma: Imprimerie de J. P. Müller.

Ob Herr Viktor Hoffman jemals eine eigene Buchdruckerei besessen habe, bezweifeln wir sehr stark, wenn wir es auch nicht ganz entschieden in Abrede stellen können. Sicher aber und unbezweifelbar steht fest, daß Hr. J. P. Müller nie eine solche besessen hat. Wenn wir gut informirt sind, dann hatten die Gebrüder Metz eine Druckerei, eigens um den Druck des Courrier zu besorgen, angeschafft, als deren Leiter zuerst Hr. Viktor Hoffman, als verantwortlicher Redakteur des Blattes und später Herr Johann Peter Müller, Werkführer (contremaître) dieser Druckerei, ihren Namen hergaben. Später ging diese Druckerei in die Hände des Herrn Theophil Schröll über.

Von Nr. 1 des Jahres 1857 (2. Januar) bis zu Nr. 11 (25. Januar) war das Format des Courrier wieder um 2 Centimeter in der Höhe und 1 Centimeter in der Breite gewachsen, und nahm dann von Nr. 12 (28 Januar) noch in jeder Dimension um 1 Centimeter zu, bis schließlich vom 1. Juli 1860 (Nr. 151) an das Format in Groß-Folio auswuchs.

Schließlich sei noch hier bemerkt, daß seit Anfang 1856 das Blatt an den Donnerstagen und Sonntagen, seit Neujahr 1857 an den Mittwochen, Freitagen und Sonntagen, und endlich seit dem 1. Januar 1860 an allen Wochentagen, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage erschien. Vom 1. Juli 1860 nahm der Courrier auch noch den Beinamen „Journal du soir" an, und erschien seither auch in vierspaltigen Seiten.

Natürlich wuchs mit dem öfteren Erscheinen des Blattes und mit dessen Vergrößerung auch der Abonnementspreis: 1857 kostete das Blatt per Semester: Für die Stadt 9 Franken, für das flache Land (bei Frankozusendung) 10,50 Fr. für Belgien 12 und für Frankreich 15 Fr. Die Anzeigen blieben wie früher auf 20 Centimes für Nichtabonnenten und auf 10 für Abonnenten festgesetzt.

Seit Januar 1860 bezahlte man resp. per Trimester 5,50 Fr. (Stadt), 7 Fr. (flaches Land) 8,50 Fr. (Belgien und Preußen) und 11,50 Fr. (Frankreich, Holland und die übrigen Länder); für die Anzeigen: 20, resp. 15 Centimes und 50 Cent. per Zeile für die „réclames".

In Nr. 36 vom 11. Februar 1865 finden wir eine Kopfnote in welcher es heißt: „Les abonnements . . . . doivent être adressés — franco — à Th. Schrœll, imprimeur et rédacteur responsable du Courrier, rue de Chimay N° 8 au 1er" (später rue St. Philippe, maison Wirtgen).

(Fortsetzung folgt.) M. BLUM.

Pestartige Krankheiten im Luxemburgischen.

(Fortsetzung IX.)

Die Seuchen des 16. Jahrhunderts.

Wie das 15. Jahrhundert mit Seuchen zu Ende ging, so begann auf dieselbe Weise das sechzehnte. Zudem stellte sich schon 1501 eine Teurung ein. Der Winter war äußerst lang und kalt gewesen, so daß um das St. Georgsfest (23. April) noch nicht das geringste Grün zu bemerken war. Nach der Thanner Chronik herrschten Seuchen in den Jahren 1500 und 1502 im Elsaß und im übrigen Deuschland; Vigneulles sagt in seinen Memoiren für 1504: „Cette année fut fort pestilentieuse de fièvres“; bei Huhn (Deutsch-Lothringen) heißt es, bis 1505 habe eine Epidemie gewütet, welche ein Drittel der Einwohner von Lothringen und Bar hinweggerafft haben soll; nach Marechal herrschte in Metz eine Pest von 1507 bis 1509. Die gebweiler Chronik verzeichnet ebenfalls ein Seuchenjahr für 1502. Alle diese Angaben bringen uns die Ueberzeugung von einer ununterbrochenen Reihe von Pestjahren im Anfange des 16. Jahrhunderts.

Die Chronik von Sebastian Frank spricht von „bösen" Seuchen, welche 1508 das Oberelsaß heimsuchten; für das Jahr 1510 bemerkt die Thanner Chronik: „Die leydige Pest grassiert noch immerfort und scharret hin und wider unten und oben in dem Land vile hundert Menschen in das Grab."

Nach Häser herrschten von 1514 bis 1520 Pestepidemien im ganzen Deutschland und richteten besonders in süddeutschen Städten, wie in Ulm, Augsburg und Tübingen große Verheerungen an (vgl. Dr. J. Krieger, l. c. p. 98). Auch das luxemburger Land sollte in dieser Zeit abermals seinen Tribut dieser verheerenden Krankheit zollen. In einem Manuskripte der frühern Liebfrauenkirche, heutige Kathedrale, (Vitæ parochorum S. Nicolai Luxembg. Bd. I S. LXVII) [1]) heißt es: „La ville de Luxembourg délivrée d'une pernicieuse contagion par l'intercession de St. Adrien. En l'an 1514, la ville de Luxembourg fut tellement infectée de cette redoutable maladie que tous les jours, l'un portant l'autre. elle emportoit 49 à 50 personnes. Le clergé et le magistrat trouvèrent bon d'avoir re-

1) Diese sowie die folgenden, sich hauptsächlich auf Luxemburg beziehenden Zitate sind den im Archiv der historischen Sektion des Großh. Instituts niedergelegten Regesten des verstorbenen Hrn. Würth-Paquet entnommen, worauf uns Hr. Professor Dr. von Werveke, der höchst verdienstvolle Sekretär der historischen Sektion, aufmerksam machte und deren Benutzung er uns gütigst gestattete, weshalb wir letzerem hier öffentlich unsern Dank aussprechen.

Digitized by Google

cours à notre grand et célèbre martyr, faisant une procession générale à laquelle tous les habitans assistèrent... avec vœu et promesse de lui envoyer un cœur d'argent à Grandmont. Le cœur fut envoyé le 18 mai 1514, ou le garde encore présentement entre les dons qui sont offerts au dit Saint." Bei Pierret [1]) finden wir eine identische Fassung: „. . (on) fit cesser la contagion par l'intercession de St. Adrien à la statue duquel, exposée à Grandmont, cette ville (Luxembourg) envoya un cœur d'argent par reconnaissance."

Es kann nicht Wunder nehmen, daß in solcher Not Klerus und Volk ihre Blicke hilfesuchend nach oben wendeten. Voran leuchtete das Beispiel des frommen und seeleneifrigen Pfarrers von St. Nikolaus, Petrus Lapicida. [2]) Von dieser Zeit an war das Vertrauen der Luxemburger zum hl. Adrian fest und seine Verehrung bei ihnen innig; sein Name war in aller Mund, und er ward von nun an ein wahrer Volksheiliger für sie.

Ob die Diphtherie, welche einige Jahre später, 1517, zum ersten Mal mit der Epidemie des genannten Jahres in Deutschland auftrat, auch Luxemburg heimsuchte, vermögen wir nicht bestimmt zu beantworten, da uns keine Aufzeichnungen hierüber vorliegen. Nach einem harten Winter, nach Teurung, Krieg und Hungersnot hatte sich auch damals in den meisten Ländern wieder eine pestartige Krankheit eingestellt, von der es bei Husson heißt: „et ce qui étoit pis, on mouroit fort de la peste." Ähnlich berichtet Vigneulles und in der Chronique de Chapelain de Metz liest man für 1517: „advint grande pestilence au monde." Über diese Seuche berichten des weiteren Kleinläuel, die Jmlin'sche Chronik, die Chronik von Sebastian Frank, die Baseler und die Thanner Chronik. Umsehen wir uns des näheren in der Baseler Chronik von Wurstisen: „1517. Ein unbekannte Suchte." — „1517 entstand ein unbekannte Sucht, das den Leuten die Zung und Schlund, gleich als mit Schimmel überzogen weiß wurde, weder essen noch trinken mochten mit einem Hauptwehe nicht ohne pestilentzisches Fieber, welches die Leut von Vernunfft brachte, auch bei 2000 Personen innerhalb 8 Monaten zu Basel hinname. Welchem soll geholfen werden, dem selbigen mußte neben anderen Mitlen je zu zweien Stunden der Mund und Schlund biß auffs Blut sauber gefeget, demnach mit Rosenhonig gelindert werden."

1) Pierret, Bd. I, S. 533. — In Grammont, son origine et son histoire, d'après J. van Wæsberge, lesen wir S. 124: „Pendant qu'en 1514 la peste exerçait ses ravages à Luxembourg, et emportait chaque jour 50 de ses habitants, la population de cette ville, implorant le secours de St. Adrien, fit vœu de lui offrir un cœur en argent, et la peste cessa."

2) Weber, Martertod des hl. Adrianus.

Digitized by Google

Nach Häser waren im Jahre 1517 bösartige Anginen in der Schweiz, den Rheingegenden und den Niederlanden verbreitet.

Im Jahre 1519 finden wir wiederum eine Bubonenpest, welche hauptsächlich über Deutschland, das Elsaß und die Schweiz ihre Schrecken verbreitete, doch scheint auch damals das luxemburger Land nicht mitgenommen worden zu sein; ebenso scheinen auch die Seuchen der Jahre 1526 und 1527 spurlos an Luxemburg vorbeigegangen zu sein. Ob dem auch so bei der Bubonenpest der Jahre 1540 und 1541 gewesen, erscheint uns jedoch höchst zweifelhaft und dies schon deshalb, weil höchst glaubwürdigen Mitteilungen zufolge, diese Pest in den genannten Jahren in nächster Nähe unseres Landes wütete. Felix Platter spricht von einer Beulenpest in Basel während der Jahre 1539, 1540 und 1541. Nach Kleinläuel starben im Jahre 1541 zu Straßburg „bey 3300 Menschen und darüber, zu Colmar schier nicht weniger, zu Rheinfelden 700, zu Basel auch eine große Anzahl.“ Über die Verbreitung dieser Seuche belehrt uns die Frank'sche Chronik: „So nam auch zu dieser Zeit (1541) die Pestilentz in Teutschlandt am Rheinstrom, in Österreich und anderen mehr Landen sehr viel junge und alte Leut hinweg.“ Für Metz, Köln, selbst für Trier finden wir in dieser Zeit Seuchen verzeichnet, welche besonders in Köln, „gar viele Opfer forderten.“ Unter so bewandten Umständen müssen wir auch an das Auftreten dieser Seuche im Luxemburgischen glauben.

Die Ursache dieser abermaligen Pest dürfte in dem ungemein heißen Sommer des Jahres 1540, sowie in der unbeständigen Witterung des Jahres 1541 und des daraus erfolgten Mißwachses zu suchen sein.

Die Bubonenpest welche die Thanner und die Baseler Chronik im Jahre 1552 für verschiedene Gegenden des Elsasses und der Schweiz verzeichnen, trat erst in den Jahren 1554 und 1555 im Luxemburgischen auf, worüber uns die verbürgtesten Nachrichten vorliegen. Die Luxemburger Chronik (Manuskript im Archiv der historischen Sektion) sagt (S. 301) über das erstere dieser Jahre: „Im Jahre 1554 hat die böse pestilenzische Krankheit in dieser Stadt regiert, also daß man uff Petres (Petrus) eine Platz zum Kirchhoff verordnet und ein Prozession dahin gehalten und angestellt, auch täglich 16 fewer mit Wackholder hien und wieder in der Stadt gebrandt, und vier Todtengraber, den jeder ein Rock, halb blauwe und halb weyss, gedragen, angenohmen worden.“ Ähnlich berichtet die Chronik von Alexander Wiltheim, nur finden wir hier drei Totengräber anstatt vier angegeben.

Zu diesen Verheerungen der Pest gesellte sich noch im genannten Jahre ein fürchterlicher Brand, welcher fast die ganze Stadt Luxemburg in Asche legte. Das Los der Hauptstadt war ein verzweifeltes; denn-

Digitized by Google

noch war das Maß des Unglücks noch nicht voll, denn im folgenden Jahre wütete die Pest nochmals aufs schrecklichste. In den Memoiren des Pfarrers Tellot [1]) heißt es hierüber: „L'an 1555 la peste désola (la) ville de Luxembourg pendant quelque temps; en envoya des députés à Grandmont avec offrande de la part de la ville, à St. Adrien, et la contagion cessa."

Bei Pierret [2]) liest man: „1555 la ville de Luxembourg, qui en 1554 avait eté réduite en cendres, fut cette année affligée de la contagion qui la rendit presque toute déserte." Auch Bertholet thut Meldung von dieser Seuche: „A peine la ville de Luxembourg se vit-elle, pour ainsi dire, renaître de ses cendres, qu'en 1555 elle fut affligée du fléau le plus douloureux qui est la peste, et la dépeupla presque entièrement. On eut recours à la pénitence et le mal cessa; mais il fallut du temps pour qu'elle reprit sa première face. Par surcroît de malheur, la guerre s'alluma peu de temps après entre l'Espagne et la France."

Aus dem vorhergehenden erhellt, daß in den bezeichneten beiden Jahren die Verheerungen, welche die Pest verursachte, ungemein groß waren, da die Hauptstadt dadurch fast ganz entvölkert wurde. Darf es demnach Wunder nehmen, wenn in solcher Not, wo alle menschliche Hilfe sich als nichtig erwies, die Überlebenden sich dessen erinnerten, der schon im Jahre 1514 sich in der Bedrängnis als mächtig erwiesen hatte!

(Fortsetzung folgt.)

Rundschau

der dem Vereine für Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst im Austausch zugegangenen Schriften.

Monat Februar.

Aachen. — Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins, Bd. 18. 1896. — Der Lousberg bei Aachen in Geschichte, Sage und Dichtung. — Zur Fabel von der Bestattung Karls des Grossen. — Aachener Prozesse am Reichskammergericht. — Entwickelung der Dürener Stadtverfassung vom Verbandbriefe 1457 bis zum Finalreglement 1692. — Eine Briefsammlung des Propstes Ulrich von Steinfeld aus dem 12. Jahrhundert. — Zur Geschichte der St. Annen-Reliquie in Düren. — Kleinere Mitteilungen.

Avesnes. — Mémoires de la Société archéologique de l'arrondissement d'Avesnes. — Tomes II, III & IV. — L'abbaye de Marville en Hainaut (t. IV).

Bar-le-Duc. — Mémoires de la Société des lettres, sciences et arts; 3e série, tome 5, 1896. — Rapports. — Le Château de Bar autrefois et aujourd'hui. — Monographie de la commune de Contrisson. — Troyon, histoire et statistique. — Un cimetière mérovingien à Aubermont. — Nécrologie.

1) Bd. I. S. 55.
2) Bd. I, S. 553.

Berlin. — Verhandlungen der Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. — Verhandl. vom 13., 20. Juni und 18. Juli 1896: Vermeintliches Vorkommen von prähistorischem Zinkguss in Siebenbürgen. — Backwerk am Niederrhein. — Feuerstein-Schlagstätten im Posenschen. — Thongefässe aus der Steinzeit auf der Insel Rügen. — Hochzeit in der Cassubei. — Giebel-Verzierungen aus Westpreussen. — Doppelwerk von Bendargau. — Neue Ausgrabungen bei Gülaplu, Transkaukasien. — Todtenbestattung bei den Haussa. — Grabfund der römischen Zeit von Raben, Kreis Belzig. — Schädel von Hova und Bara aus Madagascar. — Stiergefechte in Spanien und Portugal. — Metrologische Nova.

Bruxelles. — Revue bibliographique belge, nº 12, 1896 et nº 1, 1897.

Freiburg i. Br. — Zeitschrift der Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-, Altertums- und Volkskunde von Freiburg, dem Breisgau und den angrenzenden Landschaften, Bd. 11 und 12 (1894 und 1895): Die Universität Freiburg in den Jahren 1848 und 1849. — Karl Hartfelder. — Die Kapelle im Petershofe zu Freiburg. — Ein Titulaturbuch der Familie von Sickingen. — Zur Erinnerung an die Kämpfe um Freiburg 1644. — Abriss der Geschichte der Freiburger Gymnasiumsbibliothek.

Görlitz. — Neues Lausitziges Magazin, 72ter Band, 2tes Heft. 1896. — Mitteilungen über die in der Ratsbibliothek zu Löbau i. S. befindlichen Chroniken.

Huy. — Annales du Cercle hutois des sciences et beaux-arts. 10 volumes moins 5 livraisons. Tome XI, 1re livraison: Statuts du cercle. — Concours de 1895. — Les derniers comtes de Moha. — Nouvelles et poésies.

Insterburg. — Urkunden zur Geschichte des ehem. Hauptamts Insterburg, herausgegeben von der Altertums-Gesellschaft Insterburg. Schluss-Heft, 1887.

Insterburg. — Jahresbericht der Altertums-Gesellschaft für 1896.

Luxemburg. — Publications de la Section historique de l'Institut g.-d. de Luxembourg. Volume XLV. 1896. — Pour le contenu voir le nº précédent.

Luxemburg. — Pädagogischer Sprechsaal, Nr. 9 und Nr 10, 1897.

Luxemburg. — Vorwärts. Organ des Luxemburger Stenographen-Vereins 14. Jahrgang. Nr. 1 und 2. 1897.

Mons. — Mémoires et Publications de la Société des sciences, des arts et des lettres du Hainaut. — 36 volumes. — Ve série, tome 8. (1896): Les gisements métallifères du Kantaga. — Rapport sur les concours de la Société. — Le dépeuplement des campagnes. — L'industrie des canons de fusils au pays de Liége. — La corporation des pharmaciens de la ville de Mons.

Nancy. — Journal de la Société d'archéologie lorraine. nº 1, janvier 1897. — Les familles de Lorraine qui ont porté le nom de Mandres. — Les fresques de l'église des Cordeliers. — La famille Maillefert.

Nancy. — Mémoires de l'Académie de Stanislas 1895 (1896): Rapports. — Souvenirs d'une expédition en Kabylie. — Notes sur la vie de Descartes. — La Révolution communale à Toul. — Les Dames du Saint-Sacrement à Nancy. — Mélanges littéraires.

Nürnberg. — Anzeiger des germanischen Nationalmuseums, Nr. 6, 1896.

Valence. — Bulletin d'histoire ecclésiastique et d'archéologie religieuse des diocèses de Valence, Gap, Grenoble et Viviers. — Volumes 8 à 16 (moins la 3e livraison du vol. XII). — Matières des tomes XV et XVI: Notice géographique et historique sur l'évêché de Gap. — Notes historiques sur Morestel. — Acte de fondation du premier Séminaire de Valence. — Bibliographie historique de Grenoble au moyen-âge. — Vie des saints Dauphinois. — Pierres tombales et inscriptions tumulaires de Saint-Antoine (Isère). — Histoire religieuse de Saint-Laurent-en-Royans. — La baronnie de Bressieux. Histoire du Pont-de-Beauvoisin. — Différentes notes.

Luxemburg. — Druck von P. Worré-Mertens, Wiltheimstraße.

Herausgegeben von dem Vereins-Vorstande.

Alle Korrespondenzen und Beiträge sind zu richten an den Präsidenten oder an den Schriftführer der Gesellschaft.

Die Vereinsschrift erscheint am 1. jeden Monates.

Dieselbe wird allen Mitgliedern gratis zugestellt; für Nichtvereinsangehörige beträgt der jährliche Abonnementspreis Fr. 7.50 (M. 6).

Alle Rechte vorbehalten.

№ 4. Luxemburg, 1. April 1897. Jahrg. 3.

Generalversammlung vom 17. Dezember 1897.

Vorsitzender: Hr. M. Blum.

Nach Verlesung und Genehmigung des Protokolls der Sitzung vom 22. Oktober erstattete der Vorsitzende einen eingehenden und beifällig aufgenommenen Bericht über das Wirken des Vereins im Jahre 1896. Aus den Mitteilungen des mit der Bibliothek betrauten Schriftführers geht hervor dass der Bücherbestand sich im genannten Jahre um 98 Bände und Broschüren vermehrte, während die Zahl der Tauschgesellschaften von 30 auf 47 stieg.

Sodann wurden als neue Mitglieder in den Verein aufgenommen die HH. *Fischer*, Pfarrer in Ouren; *Huss-Reyter*, Gasthofbesitzer in Bad-Mondorf; *Klees-Cherer*, Paramentenhandlung in Luxemburg; *Ferd. Lamboray*, Postkommis in Luxemburg; *Alfred Lefort*, Notar in Reims; *J. P. Müller*, Postkommis in Luxemburg-Bahnhof; *Nik. Poos*, Postkommis in Luxemburg. Auf Vorschlag des Schriftführers werden die korrespondierenden Mitglieder HH. *Lelièvre* und Dr. *Welter* zu wirklichen Mitgliedern ernannt.

Bei der dann folgenden Neuwahl von vier Vorstandsmitgliedern wurden gewählt die HH. *M. Engels*, *J. K. Kohn*, *J. P. J. Koltz* und *N. Reuwenig*.

Ein Vorschlag, der dahin zielte, dem Vorstande jährlich eine gewisse Summe für Anschaffung von Büchern zur Verfügung zu stellen, führte zu keinem Ergebnisse.

Betreffend die Herstellung des Katalogs der Vereinsbibliothek wurde die alphabetische Ordnung, ohne besondere Abteilungen, angenommen. Die HH. Dr. *Weber* und Schriftführer *Kohn* wurden beauftragt, ein Verzeichnis derjenigen Bücher, Zeitschriften und Zeitungen anzufertigen, welche eingebunden werden sollen; welches Verzeichnis in einer späteren Sitzung zur Begutachtung vorgelegt werden soll.

Pestartige Krankheiten im Luxemburgischen.

(Fortsetzung X.)

Von 1555 bis 1563 fanden nach Börsch beinahe in jedem Jahre große Ueberschwemmungen statt, welchen gewöhnlich eine sehr große Hitze folgte. Es darf deshalb auch nicht Wunder nehmen, daß die sechziger Jahre sich der Verbreitung von Seuchen höchst günstig erwiesen. Da zudem diese häufigen Ueberschwemmungen wiederholt Nahrungsnot bedingten, war zum Vordringen einer Pest wiederum der geeignetste Boden vorhanden. Straßburg wurde schon im Jahre 1559 heimgesucht, und Not, Elend und Seuche entwickelten sich beständig stärker bis 1564. Friese berichtet in seinen „Historischen Merkwürdigkeiten des ehemaligen Elsasses" über das Jahr 1564: „Im Julius kam auch die Seuche wieder. Anfangs starben lauter Jungfrauen; in einer Woche wurden 25 zu Grabe getragen, und kein anderer Mensch. Dadurch kam eine große Furcht unter das schöne Geschlecht, und man fieng an zu sorgen, daß es künftig an Gattinnen und Müttern, die die Nachwelt fortpflanzen sollten, fehlen würde. Allein im Herbst griff der Tod alle Alter und Geschlechter an. Oft starben in einer Wochen 400, und in allem 4318 Personen." So für Straßburg.

Nach der Thanner Chronik schleppten im Jahre 1563 die aus Frankreich flüchtenden Huguenotten die Pest in Deutschland ein; nach der gebweiler Chronik kam sie 1563 von Frankfurt, Heidelberg u. s. w. den Rhein herauf nach Straßburg, dem oberen Elsaß und nach Basel.

Digitized by Google

(Vergl. Krieger l. c.) Auch aus anderen elsässischen Städten, wie Mülhausen, Ensisheim, Zabern, finden sich Berichte über die Verheerungen dieser Seuche. Die Untersuchungen von Meyer-Ahrens (Der Stich in den Jahren 1564 und 1565) erweisen zweifellos, daß Beulenpest-Epidemien in den Jahren 1563 und 1564 in der Schweiz, Deutschland, Frankreich, Holland und England allgemein waren. Daß unter so bewandten Umständen auch Luxemburg wieder heimgesucht wurde, dürfte kaum in Zweifel gezogen werden, wenngleich wir andrerseits gestehen müssen, keine sich hierauf beziehenden Angaben gefunden zu haben.

Nachdem die Pest bereits im Jahre 1575 in Italien gewütet hatte, verpflanzte sich dieselbe 1576 nach der Schweiz und nach Deutschland. In Basel herrschte sie bis zum Frühling des Jahres 1577, um welche Zeit sie auch in Italien erlosch. Dem Verbreiten dieser Krankheit leistete eine fünfjährige Teurung (1571—1576) fleißig Vorschub. Langsam, doch unerbittlich sich immer mehr nach dem Norden ausdehnend, überfiel die Seuche das luxemburger Land im Jahre 1578. Während im allgemeinen die Verheerungen auf dem flachen Lande nicht bedeutend gewesen zu sein scheinen, wurde hingegen die Hauptstadt hart mitgenommen. Die Folge hiervon war, daß der Provinzialrat sich von Luxemburg nach Echternach und von dort, nach Einreißen der Seuche in letzterer Ortschaft, nach Arlon zurückzog, wo er bis zum 9. März 1579 verblieb. Wiederum ein entmutigendes Beispiel der Großen, das wir später in einem nach erbärmlicheren Lichte sehen werden! Während der Jahre 1578 und 1579 hatte auch der Adel seine Sitzungen aus der Hauptstadt verlegt, weil ihm um sein Leben bangte.

Für einige Jahre später (1581) verzeichnet die Wiltheim'sche Chronik neuerdings ein großes Sterben in Luxemburg.

Das Jahr 1586 brachte abermals eine große allgemeine Teurung, welche auch noch im folgenden Jahre andauerte. Zu dieser Nahrungsnot gesellten sich die Kriegswirren, deren Friese in seinen Merkwürdigkeiten erwähnt: „1587. Wegen der Kriegsunruhen, da 30,000 Mann teutsche und französische Völker, für den König von Navarra im Elsaß versammelt wurden, zogen die Landleute häufig in die Stadt und verursachten das große Sterben." In diesem Jahre wurden die aus Frankreich kommenden Personen von den mondorfer Märkten entfernt. [1])

Das Jahr 1594 zeichnete sich wieder durch eine große Sterblichkeit aus. Die Thanner Chronik gedenkt dieser Seuche mit den Worten: „Umb diese Zeit erhub sich abermahl eine schädliche Pestilentz und Sterbend in hiesiger Gegend, und erstreckte sich bis über den Rhein, in Schwabenlandt." Wenngleich einige, wie z. B. Kleyr, 1591 als ein Pestjahr für das Luxemburger Land bezeichnen, so können wir uns doch

1) Dr. Kleyr, Taschenkalender 1867.

Digitized by Google

nicht zu der Meinung dieser bekennen, weil die zeitgenössischen Chroniken in diesem Jahre in keinem der uns umgebenden Ländern einer Seuche Erwähnung thun; Wurstisen berichtet über Seuchen in den Jahren 1593, 1594 und 1595.

VI.

Die Seuchen des siebzehnten Jahrhunderts.

Waren die Verheerungen, welche pestartige Krankheiten im sechzehnten Jahrhundert anrichteten, schon bedeutend, so war dies noch in weit größerem Maße der Fall im siebzehnten Jahrhundert, wo alle Schrecken und Greuel über unser schon so oft hart mitgenommenes Vaterland hereinbrachen. Es scheint nicht anders, als habe dieses Jahrhundert Luxemburg einem gänzlichen Untergange weihen gewollt: Fehlernten und die sich daraus ergebende Teurung, Stürme und Erdbeben, Kriegsgreuel und schreckliche Seuchen traten vereint auf. In diesem ganzen Jahrhundert reihte sich Elend an Elend, sind doch selbst die Elemente in Aufruhr, um diesen unbarmherzigen Verwüstungskrieg nur um so schrecklicher zu gestalten. Es will uns oft bedünken, als biete das ganze Land nur den Anblick einer mit unzähligen Leichen angefüllten Blutlache. Während der Krieg in den Vereinigten Niederlanden wütete und die Holländer sich beutesuchend über unser Land ergossen, viele Einwohner gefangen mit fortschleppten, die dann nur gegen schweres Lösegeld ihre Freiheit wieder erlangten, fegte im Jahre 1602 ein fürchterlicher Sturm über das ganze luxemburger Land hin, der Bäume entwurzelte und ganze Wohnungen, ja Dörfer in Schutt legte. Nebenbei wurde die Bevölkerung noch durch Kriegsabgaben ausgesogen.

Doch war es für den Anfang dieses Jahrhunderts des Unglücks noch nicht genug: im Jahre 1604 stellte sich die Pest ein. Hierüber berichtet die Luxemburger Chronik: „Nach Absterben Ihrer fürstlichen Gnaden (von Mansfeld) hat in dieser Statt die Pest ahn verschiedenen Oertern angefangen zu regieren, darahn viel Perssonen gestorben." Eine ähnliche Fassung finden wir in den Memoiren des Abbé Tellot. Bei Pierret heißt es:[1]) „En 1604 la peste se fit subir en la province de Luxembourg et y emporta quantité de personnes de tous âges, sexes et conditions." Bei Bertholet lesen wir: „La peste affligea la province en 1604 et y fit un tel ravage que quantité de personnes de tout âge, de tout sexe et de toute condition en furent emportées." Die Chronisten sind demnach übereinstimmend, daß die schreckliche Krankheit kein Alter, kein Geschlecht und keinen Stand verschonte.

Dieses selbe Jahr brachte wieder einen Sturm, über den die

1) Bd. I, S. 579.

Digitized by Google

Luxemburger Chronik [1]) berichtet: „In diesem Jahr 1606, den 27. Mertz, hat sich ein so starker Windt überall erhoben, deßgleichen nicht viehl gesehen noch gehoert worden. Er hat in dieser Statt überaus großen Schaden ahn Gebewden und Dagwerken gethan, ein gut Theil von der Franziskaner-Kirchen das Dagwerk hinwegh geblasen, viel tausendt Baum außen dem Grund gerissen, viel Dörffer niedergeworfen." Ähnlich berichtet Pierret und fügt wie die genannte Chronik bei, die verursachten Schäden hätten Anlaß zu dem Chronogramm gegeben:

oMnIa CaDVnt.

Allem Anscheine nach wütete die furchtbare Krankheit mit mehr oder weniger Heftigkeit eine Reihe von Jahren hindurch, unter welchen sich besonders das Jahr 1612 hervorthat und zwar in der Hauptstadt; denn in den übrigen Städten des Landes blieben die Thore den Luxemburgern verschlossen aus Furcht vor etwaiger Ansteckung. Verschiedene Chronisten verzeichnen für die uns umgebenden Länder die Jahre 1609, 1610 und 1611 als Pestjahre. So heißt es in der Thanner Chronik: „1609. Umb diese Zeit fing die leydige Pestilenz abermal an zu grassiren durch das gantze Elsaß und benachbarte Orte und wehrete auch noch folgendes Jahr." Nach Häser herrschten in den Jahren 1603 bis 1613 Pestseuchen in vielen Gegenden von Deutschland, in England, Frankreich und der Schweiz.

Es kam das verhängnisvolle Jahr 1618, in welchem der dreißigjährige Krieg seinen Anfang nahm. Wenn man den zeitgenössischen Chroniken Rechnung trägt, so deuteten Zeichen am Himmel auf das namenlose Elend hin, das in diesem Zeitraum fast alle Staaten Europas heimsuchte. In einem in der hiesigen Stadtbibliothek aufbewahrten Manuskripte lesen wir: „Im November 1618 hat man am Himmel einen ungewohnlichen Commet-Stern, mit einem ziemlich langen Schwantz, hier und in vielen anderen fernen Oerteren gesehen und von den Astronomen dafür geachtet, das er dem Teutschland und Frankreich viel Unglück drohete, wie dan in der That der grauwlich und erschröcklicher teutscher Krieg in Böhmen sein Anfang genommen und balt darauf andern Konigreichen und Landen ergriffen und an die 30 Jahre gewehret; darburch soviel schone, ansehnliche, reiche Provintzen verheeret, verdorben, von Unterthanen erledigt und viel Ort gar in die Aschen geleget, auch viel houdert tausend unschuldige Cristen Blut vergossen oder sonsten aus Hunger, Elend und Krankheit gestorben." In ähnlicher Weise sprechen sich Pierret und die Luxemburger Chronik aus. Von diesen Kriegsgreueln, mit allen nur möglichen Schrecken im Gefolge, sollte Luxemburg nicht verschont bleiben.

Nach verbürgten Quellen herrschte schon im Jahre 1620 der exan-

1) S. 385.

thematische Typhus unter den spanischen Truppen in der Pfalz; 1622 finden wir eine Ruhrepidemie in Straßburg und in Metz, sowie überhaupt in Deutschland und in Frankreich; 1623 vermerken unsere Chronisten auch für ein Seuchenjahr im Luxemburgischen. Zudem geht aus einer Ordonnanz des Provinzialrates vom 21. Juni 1623 hervor, daß um diese Zeit eine große Anzahl Dörfer, sowohl in den anliegenden, wie in den weiter gelegenen Ländern verseucht waren, weshalb befohlen wird, die fremden Bettler wegzujagen und die Thore der Stadt Luxemburg vor denselben verschlossen zu halten. Dieserhalb blieben das Schloß- und das Sankt-Ulrichsthor (Diedenhofenerthor) Tag und Nacht gegen alle Fremden geschlossen; nur das Trierer- und das Arlonerthor (Ende der Arsenalstraße) blieben während des Tages offen, „parceque le péril de la contagion pullulante en divers villages de la Lorraine ad ce que voulions commecter le debvoir.“

Die damalige Lage war noch um so trostloser, weil es im Jahre 1623 in dem ganzen weiten Herzogtum Luxemburg nur einen, von der Universität Löwen graduierten Arzt gab. Sonst übten die Barbierer und Handwerksleute, im günstigsten Falle hie und da ein Pfarrer, die ärztliche Kunst aus. Das arme, schwer geprüfte Volk nahm deshalb seine Zuflucht zu Wahrsagern und Wahrsagerinnen. Stets drohender zeigte sich die unheilschwangere Wolke, welche über unserm Lande schwebte, und die sich bald entladen sollte. Es kam das Jahr 1626, worüber die Luxemburger Chronik [1]) vermerkt: „Bald nach Absterben Ihrer Gouvr. (Graf Berlaymont, † 8. April 1826) wie auch bey des Grafen von Mansfelt Todt geschehen, hat die Pest in dieser Stadt angefangen zu regieren, welche sinthero den Weg bitz zu dem Monat October dermaßen überhandt genohmen, daß etliche hundert Burger und andere Persohnen dadurch auffgerafft worden, und der Provinzial-Rath sambt alle Raths suppositen und andere viele Persohnen die Stadt verlassen und anders wohin sich begeben, wohlgem. Rath aber auf Echternach gezogen, daselbst Recht gesprochen und verblieben bitz umb Lichtmes des folgenden Jahrs 1627, daß die boes Luft nachgelassen.

Pierret schreibt: [2]) „L'an 1626 la contagion règna derechef à Luxembourg et aux environs, depuis le mois de mai jusqu'en octobre de la même année; elle y fit de grands ravages, de manière que la plupart des habitans et le conseil se retirèrent ailleurs jusques à la Purification de l'an 1627.“ In den Memoiren des Pfarrers Tellot heißt es: „L'an 1626, la ville de Luxembourg fut encore une fois si désolée du fléau de la peste qu'on fut obligé d'avoir de nouveau recours aux saints que l'on implore ordinaire-

1) S. 458.
2) Bd. I, p. 585.

ment dans les tristes tems, comme à St. Sébastien que l'on destina à la paroisse de St. Michel. St. Adrien fut élu pour la paroisse de St. Nicolas où la bourgeoisie fit bâtir une chapelle et un très bel autel sur lequel on mit l'image de St. Adrien. Les Cordeliers, aujourd'hui Récollets, eurent St. Roch, où il est représenté par une statue d'argent de la hauteur de deux pieds artistement travaillée. On fait tous les ans aux fêtes de ces trois Saints une procession en action de grâces de la délivrance de ce fléau que l'on attribua à l'intercession de ces trois Saints. On a même institué des confrèries en leur honneur et on les révère fort dévotement chaque année."

Bertholet schreibt: „La peste reparaît à Luxembourg en 1626." Ein im Großh. Regierungsarchiv befindliches Register über die Tuchweberzunft vermerkt Seite 216: „A. 1626 ist abermals eine große Contagion der Pest zu Lutzemburg gewesen." Die Chronik von Alexander Wiltheim verzeichnet: „1626 viel Lutzemburger starben und der Rath nacher Echternach sich begeben" [1])

(Fortsetzung folgt.)

Les Français à Luxembourg.

Notes d'histoire par Alfred Lefort,

Membre de l'Académie nationale de Reims.

(Suite II.)

II.

Les Ducs de Bourgogne.

En 1401, sous Wenceslas II, le gouvernement du duché de Luxembourg fut confié à Philippe le Hardi, duc de Bourgogne; en 1402, à Louis, duc d'Orléans, frère du roi de France Charles VI. Louis d'Orléans conserva ce gouvernement jusqu'au jour de sa

1) Über diese Pestperiode lesen wir bei Gfrörer, Gustav Adolph, Stuttgart 1852, S. 116: „In den Jahren 1620, 21 und 22 ward der südliche Teil Schwedens und Finland dergestalt von der Pest verheert, daß die Aushebungen eingestellt oder daß, wie z. B. im Jahre 1621 15- bis 16jährige Knaben gefaßt werden mußten. Nach Stockholm kam die Pest gegen Ende 1622 und raffte daselbst im Laufe des folgenden Jahres wohl 20,000 Menschen weg. In demselben Jahre herrschte sie in Ostgothaland. Wieder kam sie nach Stockholm im März 1625 und abermals 1629 und 1630, in welch letzterem Jahre sie so stark wütete, daß der Hof die Hauptstadt verließ, was er schon 1622 gethan. In demselben Zeitraume herrschte mehrfacher Mißwachs wie 1621, 1623 und 1630."

mort. Il fut, comme on le sait, assassiné à Paris, le 23 novembre 1407, par Jean sans Peur, duc de Bourgogne.

L'administration du duché passa, ensuite, en garantie d'une somme de 120.000 florins, à la nièce de Wenceslas, Elisabeth de Gœrlitz, épouse d'Antoine de Bourgogne, duc de Brabant, tué à la bataille d'Azincourt (25 octobre 1415).

Quelques années après, Elisabeth de Gœrlitz, commença à entrer en négociation avec son neveu, Philippe le Bon, duc de Bourgogne, fils de Jean sans Peur, et qui, depuis longtemps, convoitait la possession du duché. Par un traité, en date à Hesdin, du 4 octobre 1441, ratifié sans réserves le 11 janvier 1442, elle céda à Philippe le Bon tous ses droits sur le duché de Luxembourg, dont elle le nomma *mambour* et gouverneur.

Le 5 mars 1442, par une proclamation datée de Thionville, elle engagea ses anciens sujets à la soumission et à la fidélité envers le duc Philippe. „Incapable comme femme et comme veuve, dit-elle, de réprimer les dissensions intestines du pays et de le protéger à l'extérieur, elle en a confié le sort à des mains plus puissantes."

Cette proclamation, et celle adressée directement aux habitants du pays par Philippe le Bon, le 22 mai 1442, furent mal accueillies et le duc de Bourgogne dut se préparer à faire valoir par la force les droits qu'il tenait du traité d'Hesdin.

Le 9 septembre 1443, il partit de Dijon, après avoir déclaré la guerre au duc de Saxe, dont les troupes occupaient le pays qu'Elisabeth de Gœrlitz avait été contrainte de quitter ; après avoir investi Thionville, il vint mettre le siège devant Luxembourg.

Voici comment l'historien attitré des ducs de Bourgogne, M. de Barante, raconte l'issue de ce siège : [1])

„Enfin, après quelque temps passé de la sorte, après avoir cherché les moyens de surprendre l'une ou l'autre ville, un serviteur du seigneur de Croy, nommé Robert de Bersat, et un Allemand qui était au sire de Montaigu, gens de guerre et accoutumés aux escalades, avisèrent un endroit des murailles de Luxembourg, où le guet se faisait négligemment et où l'on pouvait monter sans être aperçu. Guillaume de Crevant, Robert de Miramont et quelques autres y allèrent eux-mêmes, et s'assurèrent que Jean l'Allemand proposait une chose qui véritablement pouvait se faire. Lui-même entra dans la ville, vêtu de l'habit du pays, sans être reconnu, parce qu'il parlait le même langage.

„Le comte d'Etampes et le bâtard de Bourgogne, comman-

1) Barante, les Ducs de Bourgogne.

Digitized by Google

dans du siège, firent leur rapport au Duc, qui se tenait pour lors à Arlon, non loin de Luxembourg. Il se détermina à tenter l'entreprise; elle était périlleuse; mais il la voulut, et il y avait de braves gens pour lui obéir. Le plus profond secret fut gardé; on commença à faire moins de courses autour des murs, pour ne donner aucune méfiance à l'ennemi. Guillaume de Crevant, Robert de Miramont, le sire des Bosqueaux, Jacob de Venières, Gauvain Quieret furent chargés de cette dangereuse entreprise. On leur donna soixante ou quatre-vingts hommes des meilleurs escaladeurs de l'armée. Comme ils partaient, ils furent rejoints par le vieux sire de Saveuse, qui était malade et ne pouvait guère marcher, mais il ne voulut pas manquer une telle entreprise. Ce leur fut un grand contentement d'avoir avec eux un si brave chevalier, si expert en fait de guerre. A une demi-lieue des remparts, ils quittèrent leurs chevaux. La nuit était noire; ils s'en vinrent tout doucement jusqu'au fossé, et descendirent dedans en laissant les échelles accrochées. Puis ils dressèrent d'autres échelles contre la muraille Le sire de Saveuse réglait tout; chacun avait son tour marqué pour monter. Jean l'Allemand passa le premier, puis Robert de Bersat, puis Jacob de Venières; les autres ensuite; le sire de Saveuse demeura à garder le pied des échelles avec deux ou trois cents hommes qui lui arrivèrent un moment après.

„Tout se passa comme on l'avait espéré. Ils mirent la garde à mort, ou la firent taire le poignard sur la gorge. Ils avaient apporté des outils de fer, et rompirent tout aussitôt les gonds et la serrure d'une poterne. Le sire de Saveuse entra avec les siens. et à l'instant tous se mirent à crier: „Notre-Dame de Bourgogne! Ville gagnée! Bourgogne! Bourgogne!“ et se portèrent vers la place du Marché pour s'y mettre en bataille. Les habitans épouvantés quittaient leurs maisons, s'enfuyaient demi-nus, sans songer à résister; la garnison elle-même ne pouvait se rassembler en ordre. Les archers de Picardie avançaient toujours l'arc tendu, la flèche en arrêt, sans trouver de résistance.

„Cependant, à l'entrée de la place du Marché, il y avait une vieille tour qui faisait porte, où l'on commença à se défendre et à jeter des pierres. Le prévôt de la ville s'élança sur Gauvain Quieret, et lui perça le bras d'un épieu; à l'instant même il fut tué, et la résistance cessa. . . . .

„Bien que la ville eût été prise d'assaut (ce fut le 11 décembre 1443), il n'y avait eu aucun désordre; pour réussir dans l'attaque, il avait fallu observer une exacte discipline; mais le

Digitized by Google

pillage appartenait de droit à l'armée. On régla qu'il serait partagé également entre tous, que chacun serait tenu de rapporter ce qu'il prendrait dans les maisons, et qu'on mettrait tout en vente. Guillaume de Crevant, le sire de Cernant, le sire d'Humières et quelques autres furent établis butiniers, chargés de ramasser le pillage et de le vendre. Les femmes, les enfans, les habitans allèrent se réfugier dans les églises qui furent respectées; puis les gens de guerre se répandirent partout. On avait fait prêter serment à tous de ne rien garder de ce qu'ils prendraient; ils apportèrent tout assez fidèlement, même l'or, l'argent, les joyaux et les riches fourrures. Ensuite on procéda à la vente; le sire de Crevant, au grand divertissement de lui et de ses compagnons d'armes, fit l'office de crieur public; il monta sur des tréteaux, et criait: „Une fois, deux fois, trois fois, adjugé!" Toutefois ce passe-temps parut plus plaisant aux capitaines et à ceux qu'on avait nommés butiniers, qu'à tout le commun des gens d'armes. Il ne leur revint pas grand'chose de ce beau pillage. La part de chacun fut de sept francs et demi; et il y avait tel qui avait loyalement remis aux butiniers la valeur de cinq cents florins. On demeura persuadé qu'ils y avaient bien fait leurs affaires, et qu'il y avait eu mainte fraude aux dépens des pauvres gens de guerre qui avaient aventuré leur vie pour prendre la ville et gagner une riche proie. Ce fut pendant longtemps un grand sujet de discours dans les pays et à la cour du duc Philippe; les noms des butiniers de Luxembourg demeurèrent fameux."

Le lendemain de l'escalade, Philippe le Bon fit son entrée dans la ville et, sur la médiation de l'archevêque de Trèves, un traité de paix fut signé entre le duc de Bourgogne et le duc de Saxe, à Luxembourg, dans l'abbaye de Munster, le 29 décembre 1443.

Après la mort d'Elisabeth de Gœrlitz, arrivée à Trèves le 30 août 1451, Philippe le Bon se rendit immédiatement dans la capitale et réunit les Etats le 25 octobre de cette même année. Il reçut leur serment de fidélité, et confirma tous les privilèges de la ville de Luxembourg.

Son autorité sur le duché fut reconnue, non sans de grandes difficultés, par les rois de France Charles VII et Louis XI.

C'est à partir de cette époque que la langue française devint *seule* la langue administrative du duché de Luxembourg, privilège qu'elle conserve encore de nos jours; elle ne le perdit même pas sous la domination presque séculaire de l'Autriche.

Digitized by Google

L'administration de Philippe le Bon dura jusqu'à sa mort arrivée à Bruges le 15 juillet 1467. Rappelons que c'est dans cette ville qu'il avait institué en 1429 l'ordre illustre de la Toison d'or.

Charles le Téméraire, duc de Bourgogne, seul fils survivant de Philippe le Bon, ajouta à ses titres, après la mort de son père, celui de *Duc de Luxembourg* et se fit reconnaître par les Etats du pays. Il séjourna dans le duché en 1473 et 1475 ; c'est pendant cette dernière année, le 13 septembre, qu'une trêve de neuf ans fut conclue entre lui et le roi de France Louis XI.

Le pays de Luxembourg eut beaucoup à souffrir pendant les guerres incessantes de Charles le Téméraire contre la Lorraine et contre la France. On sait ses défaites à Granson et à Morat et sa fin tragique sous les murs de Nancy, le 5 janvier 1477.

Avant d'être définitivement enseveli à Bruges, où il se trouve encore aujourd'hui dans l'église Notre-Dame à côté de sa fille Marie, le corps de Charles le Téméraire, transporté par son arrière petit-fils, Charles-Quint, de Nancy à Luxembourg, y resta pendant trois années.

Avec l'occupation du pays luxembourgeois par les ducs de Bourgogne commencèrent à se manifester d'une manière plus vive les convoitises de la France sur le duché et surtout sur la forteresse de Luxembourg, dont l'importance devenait de jour en jour plus grande et que tous les États qui l'avoisinaient se disputèrent tant qu'elle exista.

En l'année 1486, sous Philippe le Beau, fils de Marie de Bourgogne et père de l'empereur Charles-Quint, eurent lieu de nouvelles incursions des Français dans les environs de Luxembourg ; elles n'eurent pas de succès.

Charles-Quint avait reçu à sa naissance le titre de *Duc de Luxembourg* et le conserva toute sa vie ; c'était bien indiquer que les descendants et les successeurs de Philippe le Bon entendaient maintenir leurs droits sur le duché, malgré les compétitions et les revendications de la France.

On sait comment se termina la première guerre entre François Ier et Charles-Quint ; mais, ce que l'on sait moins, c'est que ce fut à un membre de la noblesse luxembourgeoise, le comte de Lannoy, que le roi de France dût remettre son épée, après l'issue désastreuse de la bataille de Pavie, le 24 février 1525.

En 1542, une armée française, sous les ordres des ducs d'Orléans et de Guise, envahit le Luxembourg et parvint à s'emparer de la forteresse, le 1er septembre ; mais, quelques jours

Digitized by Google

après, les Français durent se retirer devant les Impériaux et abandonner les places fortes qu'ils avaient prises.

L'année suivante, ce fut le tour de la garnison Impériale de capituler devant le duc Charles d'Orléans, qui prit possession de la ville au nom du roi de France le 1er septembre 1543, et occupa également le pays de Luxembourg presque en entier. François Ier vint en personne visiter sa nouvelle conquête et, désireux de s'en assurer la possession définitive, il fit exécuter de nouveaux ouvrages de défense. Mais cette occupation ne fut pas de longue durée; dès l'année suivante, en effet, le 5 juin 1544, la ville fut reprise par les Impériaux.

Les efforts réitérés des Français pour s'en emparer à nouveau, notamment en 1556, 1559 et 1597, sous le règne de Philippe II d'Espagne, demeurèrent infructueux et ne réussirent que sous Louis XIV, c'est-à-dire près de cent quarante ans plus tard.

(A suivre.)

Luxemburger Geschichtsbilder

in metrischer Form,

bearbeitet von W. ZORN, Pfarrer.

IV. Der Kampf bei Düdelingen gegen die Franzosen am 17. Mai 1794.

I.

Vom Thurme stürmt die Glocke, dem Frieden sonst geweiht;
Heut ist es anders worden, sie ruft zu grimmem Streit.
Es haben Welschlands Völker sich blutig wild empört,
Zerrissen alle Bande, von blinder Wuth bethört.

Und Würgerrotten ziehen; es sinkt des Stammes Kraft,
Von grausem Frevelmuthe gar schrecklich hingerafft.
An Düd'lingens Gemarken, da tost's schon wuthentbrannt;
Drum heulet wohl die Glocke so schaurig bang in's Land.

Und durch das stille Dörfchen welch' hast'ger, wirrer Drang!
Und Lärmen, Rennen, Rufen und dumpfer Waffenklang!
Die biedern Düdelinger, sie scheu'n nicht Kampfesgluth;
Es blitzt aus ihren Augen so trutz'ger Heldenmuth.

Und drohend schon entstürzet des nahen Waldes Nacht,
Verderben, Tod verkündend, des Feindes wilde Jagd.
O weh dem Land, wo sieghaft sein blutig Banner fleugt!
Der Unhold fort mit Fluchen den knienden Jammer scheucht;

Er schreitet über Leichen, und Schutt und Asche nur,
Bezeichnen düster rauchend wohl seiner Mordgier Spur.

Digitized by Google

Die Tempel steh'n verödet, entweiht von frecher Hand;
Zerrissen liegt, zertreten des Glaubens heilig Band;

Der Zwietracht Natternsam'n wird reichlich ausgestreut;
Die Fürsten und die Völker in blut'ger Fehd' entzweit.
Die Ehre gilts zu wahren und Weib und Kind und Gut,
Und uns'rer Väter Freiheit gen grimme Räuberwuth.

Und dumpf erschallt im Thale der Salven Mordgekrach;
Es klagt der stumme Felsen das Echo schaurig nach.
Vom Heldenblut erglänzen Gefild und Anger roth;
Es liegt vom Blei getroffen schon mancher Feind im Tod.

Doch immer neue Schaaren heran sich drängen wild;
Von bangem Kampfgetümmel ertoset das Gefild. —
Ein düster Purpurleuchten vom Berge gleißt ins Land.
Zu Thal die Feinde brausen, gleich Wogen wild entbrannt.

Die Düdelinger stehen, dem übermächt'gen Schwall
Sich kühn entgegenstemmend, wie Fels und Mauerwall.
Doch ach! die Kraft ermattet, — es wankt die kleine Schaar —
So mag der Himmel wehren der dräuenden Gefahr!

II.

Was stutzen jäh die Feinde? Was hemmt den Siegeslauf?
Sie stoßen nur auf Leichen. Was dämmt sie so zu Hauf?
Wie vor dem Abgrund schäumend sich bäumt das scheue Roß,
So steht und wankt und weichet verdutzt der Feinde Troß.

Und rechts und links sie sinken, sie sinken hier und dort,
Der Schrecken reißt den Einen, der Tod den Andern fort;
Es mäht in ihren Reihen das mörderische Blei. —
Wer wohl den Tod entsendet? Wer wohl der Tapfre sei?

Dort hinter jenem Baume, dem Feind zum grimmen Hohn,
Da steht ein alter Jäger und neben ihm sein Sohn.
Der Vater blut'gen Samen wohl in die Rotten sät,
Indeß ganz unverdrossen der Sohn die Büchse lädt.

„Heida! frisch an, ihr Wackern, so stürmet denn heran
Wohl über meine Leiche fürbaß auf eurer Bahn!"
Am Vaterland, am Fürsten, der Luxemburger hält,
Wenn unter öden Trümmern auch ächzt die schnöde Welt.

Der Feind er hat's vernommen, es wird ihm grausig fast.
Der Waidmann birscht nicht übel, ihn hält nicht Ruh' noch Rast.
„Ihr Memmen," ruft der Führer, „und grimmig glüht sein Blick,
„Ihr schreckt vor Einem Manne entsetzt und feig zurück?"

Und wie des Meeres Woge den Felsen wild umsaust,
Bis über seine Trümmer die Fluth hoch schäumt und braust;
So tobt und saust und brauset wie ein entfesselt Meer,
Wohl ob des Tapfern Leiche der Feinde Schwall einher.

III.

Und durch das stille Dörfchen, welch' hast'ger, wirrer Drang!
Und Lärmen, Schluchzen, Jammern und dumpfer Glockenklang!

Digitized by Google

Es irren Mütter, Kinder; manch Todter wird beweint.
Indeß von allen Seiten mit Wuth eindringt der Feind.

Sein Blick ist düster Feuer, und Blut sein Losungswort.
Wie wild die Kugeln wüthen; sie säen grimmen Mord.
Und wehrlos sinken Greise, und blutig trieft der Stahl,
Wer nennet all den Jammer, die Frevel ohne Zahl?

Der Säugling röchelt sterbend an seiner Mutter Brust.
Ha! schuldlos Blut verspritzen, ist das wohl eure Lust?
Verzweifelt rennen Mütter, verworren Alles fleugt,
Wie's ängstlich Reh', das hetzend die Meute aufgescheucht.

Der Greis wankt mühsam keuchend, gestützt, auf seinen Stab,
Er sucht im fremden Lande ein fernes friedlich Grab.
Und mählig wird es stiller; es sinkt des Kampfes Gluth;
Verlassen ist die Stätte; nur fern noch tobt die Wuth.

IV.

Vor'm Dörfchen liegt ein Anger an stillem Waldesrain;
Da liegen mehr denn vierzig, die quält wohl keine Pein.
Der Tod hat ihren Jammer und ihren Schmerz gestillt,
Und tiefes, eis'ges Schweigen die Leichen schwarz umhüllt.

Sie fielen nicht im Kampfe; nein, feiger Mörder Lust
Durchbohrte teuflich grinsend der Tapfern edle Brust.
Es zog der Unhold weiter. — Die letzte Ruhestatt
Den biedern Düdelingern er nicht gegönnet hat.

V.

Schon sank die Nacht hernieder mit ihrer hehren Ruh;
Ihr schwarzer Schleier deckte das Blutgefilde zu.
Und in der Ferne stiegen die Flammen blutigroth;
Und immer weiter wälzten Verderben sich und Tod.

Wie liegt die Flur so schaurig, der Wald so traumesschwer;
Kein Stöhnen und kein Wimmern, kein Lispeln allumher.
Und unten winkt das Dörfchen, so fröhlich einst, so traut;
Kein heimisch Licht erglänzet; kein Lärm, kein Ruf wird laut.

Da liegen sie die Tapfern, verlassen und allein.
Wo weilt die zarte Mutter, die treue Gattin dein?
Nicht hört man leises Beten und weinend neigt's sich nicht,
Und Niemand, der erfülle der Liebe letzte Pflicht.

Doch horch! was regt sich ferne? tief tönt es durch die Luft;
Zum Hügel hebt sich's dorten, es schließt sich auf zur Gruft.
Und aus der Gruft entsteigen Gestalten schwarz und stumm;
Wie Schatten eilig huschen, so schwärmen sie herum,

Durchschweifen's Schlachtgefilde und schreiten hin und her;
Dann nach der Gruft sie eilen; die Schultern tragen schwer.
Entbürdet sie sich wenden, und immer ohne Rast
Geht's hin und her von neuem und her und hin mit Hast.

Digitized by Google

Wer sind, die nächtig wandeln, die Schatten schwarz und stumm?
Vielleicht sind sie entstiegen der Vorzeit Heldenthum,
Die Brüder heimzubetten in stille Grabesruh?
Drum wandeln sie so emsig zur Gruft wohl ab und zu.

Die dunkle Gruft sie berget der tapfern Todten viel.
Die haben ausgerungen, die deckt die Erde kühl.
Der Lüfte nächtig Säuseln die stolzen Worte bringt,
Daß in die Grabesruhe es freudig hallend klingt:

„So schlaft denn wohl ihr Tapfern, in eurem Heldenglanz!
Umstrahlen wird euch ewig des Ruhmes lichter Kranz,
Und wie der Donner mächtig von Berg zu Berge hallt,
Die stolze Kunde rauschend Jahrhunderte durchschallt.

„Jetzt lastet auf dem Volke der Knechtschaft tiefe Schmach;
Doch freudig wird einst dämmern der Freiheit gold'ner Tag.
Dann wird auf euren Grüften der Schwur der alten Treu
Das Band des Glaubens knüpfen, der Eintracht ewig neu.

„Und an des Landes Marken, dort raget eure Gruft,
Die aus der Ferne mahnend dem stolzen Fremdling ruft:
„„Hier lebt ein Völkchen einig, in engem Bruderband,""
„„Das freudig sinkt im Tode für Glauben, Vaterland.""

Und wenn einst Knechtschaft wieder dem freien Volke droht,
Dann rauschen eure Schatten, der alte Geist erloht,
Und durch des Landes Gaue der Donnerruf erdröhnt,
Daß von den Felsenhöhen es brausend wiedertönt:

„„Dem Fürstenhaus ergeben in steter, heil'ger Treu,
„„Wir ewig, ewig bleiben, ein Völkchen glücklich frei!""

Sœur Marie du Bon Pasteur.

D'Geschicht fun ènger létzebûrger Schólschwèster.

Fortsètzonk XIV.

Wan Der fu Constantine rîcht op d'Mîer zŏ mat der Eisebunn fuort, da sit Der an ènger Stonn Zéit onggefĕer zu Robertville, en Duoref, wât dêmôls nach wŏnéch Leid hât, séch ôwer nô an nô gudd opgedôen a fergrĕszert huot, esŏ dass haut wuol scho 5000 Sĕlen dra wuonen. Dô wôr ons nei Hêmécht an dô si mer èntléch ukom. 'T as nach ewèll drolléch mat de Simpathien op der Wèlt: den ĕschten Androck, dén Der fun èngem Uort oder fun ènger Gĕgend krit, dé behâlt Der gewĕnékléch Ért Lîewe lâng. Abê, dĕ Gĕgend dô huot ons gléich fun Ufank un sĕer gudd gefâlen. Esŏ wéit wôr et gerôden. Et brauch ên dô nét esŏ genâ wégent der Wuonon̄k ze kucken, ewèll dô as et gudd wârem an

Digitized by Google

et as schon Hâus genoch, wan ên nô bâusse gudd ôfgeschloss as. Onst ĕscht Hâus hu mer ons sèlwer fun Holz gebaut, et wôr a kûrzer Zéit fïerdéch a mîr hu ferschidde Jôren dra gewûont. Hannenô, wĕ mer emôl èng Zéit lâng am Land wâren an ons derfir gespûort hâten, hu mer ons ower e proppert, neit Hâus fu Stê gebaut a féin dra gesïesz. Dĕ ĕscht Jôren, dĕ mer an der Algérie wôren, éch kann et méi Lïewen nét fergïeszen, as ons ôwer och alles esŏ gudd gerôden, wĕ wan onser Hèrrgott séng Hand appartĕ iwer ons gehâlen hètt. Méng Frâ hûot séch nô an nô ganz gudd mat de Leid a mat der Sprôch erém font, mîr wôre gesont a stârék a kênt fun ons as krank gin, wĕ esŏ fill Nôper ém ons erém, fun dénen dĕ mêscht um Sompfĕwer gestûorwe sin. Et wôre mêschtendêls Bauerejongen, dĕ zu Paréis gedéngt a schon zéng Jôer firun ons, dûrch d'Zeidonksgeschwètz higelackelt, séch zu Robertville nider gelôszt hâten, ôwer et nét esŏ gudd dô âusgehâlen hun. Se sin all jonk gestûorwen. Hir Kanner ower hu gudd dûorgehâlen, hu séch prèchtéch derdûrchgeklappt a séch schĕ Gidder ugelûogt. Et wôren der derbéi, dĕ a Frankréich stodĕere si gângen a féi Plâtze krît hun.

Ech wôr ê fun den ĕschten, dĕ Wéngerten dô ugelûogt hun. D'Regĕeronk hât ons Rïewen âus Frankréich komme gelôszt an et kont jidder Colonist der krĕen esŏ fill en der wolt. Méng grĕszt Frêd hât éch un dém Wéibïerég, dén un èngem Ofhank hŏng an onggefĕer en Hèktâr grŏsz wôr, lâuter rôd Drauwestèck, dĕ éch sèlwer geplanzt an énnerhâlen hun. Wĕ dĕ âner Coloniste gesin hun, dass méi Wéngert nô zwê Jôer schon Drauwe krit hûot, dĕ en âusgezêchente Wéngche gûowen, dû hûot all Ménsch séch dru gin, a wĕ mîr fort si gângen, dû wôre schon esŏfill Wéngerten dô, wĕ an ènger fun de bèschte Gemènge fun der Musel. Ech hu mûonéch Stéckelche Gèld âus méngem Wéin an âus ménger Cultûr gemâcht. Méng Frâ hât émmer èng Mâutsch fu gespûorte Frangen am Schâf leien, mir wôre gléckléch an zefridden. Onse Stôd hât séch em dréi Kèpp fergrĕszert, mîr hâten nu sèx Kanner. Mîr hun ons all zwûor fill geplôt an dichtéch geschafft, ower mir wôre gesont an et hûot ons néischt zu èngem gudde gemittléche Lïewe geféhlt. Wïer et némmen esŏ bliwen; ôwer de Mensch dènkt a Gott lènkt!

E gudden Dâg, éch glèwen et wôr am Jôer 1865, hûot et gehêscht, et wïeren Depêschen kom, d'Hêsprénger bètte séch wéid hannen an der Algérie gewisen an et wïer Gefô'r, dass se dûrch d'ganz Land bis un d'Mïer firu gĕngen. Ech hât méi Lïewen néischt dôfu gewosst a kŏnt mer kèng Idĕ mâ'n, dass dât ként esŏ ge-

Digitized by Google

fēerléch gin. An onsem Wéngert hun d'Drauwe mat Kluddere gehângen an ons Stécker op der Gewân hu gestânen, dass et èng Pracht wôr. Elei op êmôl, am hèllen Dô, gŏf et déischter an der Lûcht an et hu͡ot gehêscht, dât wîeren d'Hêspréuger. Êng schwēer, grŏszéch, schwârz Wolléck, kèng zwêhonnert Méter iwert dem Bu͡odem, gŏng erdûréch an hu͡ot d'Du͡oréf esŏ ze sôen stachdéischter gemâcht. Dĕ Leid, dĕ erfu͡or wôren, hu gesôt, dât wâre Sprénger mat Flĕlénken an hu gebîet, dass se séch nét bei ons niderlosze sollten. Den Himmel hu͡ot och schons esŏ lu͡os ugefângen, séch ze klĕeren a mîr wôre schon all frŏ, dass d'Gefôr esŏ gudd eriwer gŏng, dû hu͡ot op êmôl de Schwanz fun dèr gewaltécher Wolléck séch gesènkt an en as op ons Gewân gefal. Mîr hu mat brêde Schlôen drâ gehâ'n, se mat Milljŏnen dŏd getru͡oden a geschlôe n, ôwer et wôr grâd ewĕ wan dĕ Dĕeren âus dem Ièrdbu͡odem erâus wu͡ossen dĕten. Et hu͡ot kê Wîeres èppes gedéngt, an Zéit fun énger Stonn wôren all ons Wéngerten, all ons Fèlder plâkéch wĕ am Wanter an all ons Mĕ a Plô, all ons Frêd an Hoffnonk fun èngem ganze Jô'r mat èngem Schlâg zerstēert. Wĕ mer hannenô gehĕert hun, wôr den Hâpstack fun der Wolléck bis an d'Mîer gedriwe gin, an dran énnergângen.

Et wôr gerôden, dass mer ons èppes op d'Séit gelu͡ogt hâten, sos wîer et ons du͡orop schlècht ergângen. Mir hun ons nét gin; mir hun erém mat fréschem Mutt ugefângen ze schaffen an ze su͡orgen. Méng Frâ hu͡ot nach oft un d'gudd Schwèster fum Schéff an un hîr gudd Rĕd zréck gedu͡ocht. Dât Jô'r drop hu͡ot erém Alles bei ons gestânen, dass et èng Frêd wôr a foll Hoffnonk hu mer 1866 den Hîerscht erwârd, dén an der Algérie fill frĕer ântrett ewĕ hei. Ower, et sollt nach u͡oréccher kommen. Fēerzéng Dég fir der Èrent as d'Ongglèck fun den Hêsprénger fir d'zwêt kom, dĕ Kĕer ower nét nemmen iwer onse Stréch elèng, ma iwer d'ganz Land, dât du͡ornô an dĕ u͡oréchst Calamitĕt kom as, dĕ filléicht an allen Zéiten iwer et âgebracht wôr. Et wôre Sprénger unnĕ Flĕlénken, dèr sŏgenanter Wanderkrikĕen, dĕ d'Land mat Myriaden iwerfal hun an och nét emôl en Hallem um Fèld oder e Blâd un èngem Bâm gelôszt hun. A wèll dât unnĕ èng Aûsnâm dûréch d'ganz Land de Fal wôr, dû as scho gléich den Hîerscht èng Hongersnŏt âusgebracht, dĕ dât schrèckléchst wôr, wât éch a méngem Lîewen matgemâcht hun. Mat der Hongersnŏt zŏgléich kĕmen dû och d'Krankhêten an hun u͡oréch énnert de Leide gehaust. Besonnésch fun den Arâber, wât mĕ e fault Folléck as, an dĕ séch nét gudd fîrsinn hâten, sin der massenhaft fun Honger an an der Ferlôszenhêt émkom. Mîr hâten ons all nach gudd gehâlen,

Digitized by Google

dât Jô'r dernô erém mat neiem Mutt ugeplanzt, ôwer ons lèscht Grosche wôre scho lâng fortgeflu'n a mer hu missen, ewĕ fill âner Colonisten, Scholt mâ'n a fun de Méttele lı́ewen dĕ d'Regĕeronk — dât muss ên zu hîrem grŏsse Lu͑ow sôen — de Leide mat aller Grŏszmiddéchkêt firgestrèckt hu͑ot.

Et wôr am hĕge Summer, d'Sompfĕwer hu͑ot schrèckléch énner der a͑usgehéngerter Befélkeronk gehérrscht. Méng Fră hu͑ot grâd hirt sîwent Kénnchen erwârd, a mer wôren all a grŏszen Èngschten, wèll bei dèn trauréchen Zŏstènn am Land fu kènger Sèit èng Héllef z'erwârde wôr. Dû hu͑ot fir d'ĕscht ênt fun onse Kanner geklôt, gléich drop och all dĕ Aner bis op dât èlst Marichen, dât démôls e Jôrer zwı́ellew hât a sénger Mamm scho gudd an d'Hand gângen as. Scho gléich den âner Dâg wôr éch sèlwer och fun der u͑orécher afrikanischer Krènkt gepâkt a kont méch nét mĕ rĕeren an nét mĕ kĕeren. Fir kê Gèld a kê Préis si Der am Stand, ièch an dèr schrècklécher Krankhêt ze hèllefen. Der leit dô an èngem Fĕwer dât ièch opzı́ert; wât rondém ièch firgêt, dât as ièch gléichfill, der hu͑ot kèng Idĕ a kê Gefill fir néischt mĕ, nét emôl mĕ de Gedanken, dass et a͑us mat ièch wı́er.

Wĕ éch fir d'ĕscht erém zu mer si kom — wĕ et gângen as, wêsz éch nach haut nét — dû gesin éch do op èngem Stull beim Désch èng schwârz Frâ, èng Nonn sétzen, dĕ e Kénnchen um Schŏs hât fir et ze wèschen an nôenên ze mâ'n an dât iwer dèr Arbécht, wĕ et de Gebra͑uch as, séng Krêsch gedôen hu͑ot. Nô an nô hu méng Gedanke séch âfont an d'Marichen, dât bei der kranker Mamm wôr, hu͑ot séch zu mer gewand a mer gesôt, 't gĕng Alles gudd, d'Schwèster hètt gesôt, mer wèren All op der Bèsseronk an 't gĕw kê fun ons stı́erwen, d'Mamm wı́er och hîren Omstènn nô ganz gudd. Esŏ sin éch lu͑os a lu͑os alles gewu͑or gin, och dass mer den Dâg derfir e Jéngelche krit hâten, dén d'Schwèster, wèll et St. Laurentius wôr, nôm grŏsze Patrĕner fun de Wéngerte gedêft hètt."

(D' Ènn follécht.) **Onggenant**

Ein weiteres Wort zur Orthographie der luxemburger Sprache.

(Fortsetzung.)

A. — *Vokale.* [1])

NB. Wir wiederholen den bereits ausgedrückten Grundsatz,

1) Vgl. *P. Klein*, Die Sprache der Luxemburger, und *Ed. de la Fontaine*, Versuch über die Orthographie der luxemburger deutschen Mundart.

dass jeder einfache kurze Vokal in geschlossener Silbe ohne Accent geschrieben wird, was auch im Allgemeinen für jeden langen Vokal in offener Silbe gilt. Diesem fügen wir hinzu: Jeder Vokal in geschlossener Silbe mit nur einem Konsonanten ist lang.

Gleichzeitig berufen wir uns hier auf den von *Hardt* und *de la Fontaine* gemachten Unterschied in stumpfen und klingenden langen Vokalen oder reinen und modifizierten Längen. Die reine oder stumpfe Länge schreiben wir mit den genannten ohne Accent, während wir die modifizierte oder klingende Länge mit einem Accent bezeichnen.

a kurz wie das deutsche *a* in Platte, Mann: *Patt, Papp, Schlappen, Ascht, Kanner, schlamp, krank.*

a stumpf lang wie in Vater: *Schan, Gewan, grat, knaen, al, Apel, bal, warden, Fra.*

â klingend lang in *Grâf, Lâf, Drâch, Sâch, Sâft, Grâs, lâchen, mâchen, Bâm, Drâm.*

e kurz wie e in schelten: *Schell, schellen, mengen, schlecht, frech, Schwester, Keller, Schellem.*

Mit dem nämlichen Buchstaben bezeichnen wir ein im Luxemburgischen häufiger als im Neuhochdeutschen in Flexion und Derivation vorkommendes tonloses *e*; in den Endungen *elen, eler, eren (kesselen, Grommeler, ferwonneren)*; bei Auflösung der Verbindungen: *lek, lef, lem, rel, ren* für *lk, lf, lm, rl, rn* etc. *(Schallek, Wollef, Hallem, Pîrel, gîren)*; in den Ableitungssilben *ech, lech, er, ek, esch, leng, nes, per* für *ig, lich, er, isch, ling, nis, bar* etc. *(hurtech, grailech, Birjer* (Burg), *Kinek, baueresch, Ukömmleng, Îrjernes, schamper).* Die Schreibweise *ech, mech, dech, sech* halten wir ebenfalls bei.

Dass wir den *e*-Laut, wie im deutschen *der*, auch einfach durch *e* geben, bedarf hier kaum der Erwähnung, also schreiben wir *Hert, Her, Pert, Ŝter* und sind überzeugt, dass in dieser Schreibweise kein Luxemburger diese Wörter missverstehen wird. Der Accent (ʻ) vor *r* entbehrt jeder Berechtigung.

e schreiben wir auch den gedehnten Laut, und dies sowohl im Auslaut wie im Inlaut: *felen, Nel, Ŝte, We, Leder, Keser, dohem, Medercher, ken, leen.*

è Diesen inflektierten *e*-Laut entsprechend dem französischen *è* in *modèle* finden wir z. B. in *kèss, Schwèss, Mè, Wèss.*

ĕ Hiermit bezeichnen wir den der luxemburger Sprache eigenen *e*-Laut mit einem leise nachklingenden *i*, der füglich dem-

Digitized by Google

nach auch, wie ebenfalls das nachgesetzte ̆ŏ, zu den Doppellauten gezählt werden könnte: *schĕn, zĕen, wĕ, Mĕ, hĕch, Fĕss, Trĕn, flĕen, Krĕ.*

i = kurz wie das deutsche *i* in spinnen: *Himmel, billen, Hongerlidder, zillen, Ziffer, Giss.*

i = stumpf lang: *Geschir, Bir, fir, Gif, Pij, Tir* (Plural von Tur), *spiren.*

î = klingend lang: *Fîscht, Bîscht, Gîcht, Schmîrz, Hîrz.* (Es ist uns nicht einleuchtend, weshalb die meisten luxemburger Schriftsteller *Schmîerz, Hîerz* schreiben.)

o = kurz wie in Sonne, also vor Geminationen und Verbindungen (ausgenommen *r*-Verbindungen), wo es hauptsächlich nhd. *o* und *u* entspricht: *foll, Wonn, Sonn, Golt, Scholt, Fox, bozen, Kopp, Schossel, Honger, Joffer.*

o = lang, entspricht besonders nhd. *a*: *Mo, Mot, Schof, Fro, Jomer, Won, molen, droen, knoteren.*

ŏ = o mit leis nachklingendem *u*, steht besonders für nhd. *u* und langes *o*: *Kŏ, Rŏ, Bŏn, grŏss, Kŏp, bŏbŏ, Prŏf, Lŏder, Fŏss, Schŏn, Blŏt, zwŏ.*

u = kurz wie in Kummer; findet sich demnach hauptsächlich vor Geminationen und Spirantenverbindungen: *Summer, rullen, Wuppert, Hunnech, erdubberen, schmunzelen, kukken.*

u = stumpf lang: *Bur, Fur, Su, bedruen, Huwel, Tur, Nudel,* also hauptsächlich als ursprüngliches deutsches *u*.

û = klingend lang: *Dûscht, Kûscht, Bûscht, Fûss.* Vor allem tritt diese modifizierte Länge bei ausfallendem *r* ein.

ä = gleich dem deutschen ä. Wir halten dieses Zeichen überall bei, wo der Stamm ein *a* aufweist: *Bäkker* (baken), *Gässel, Gehäks, Kränzchen, Geläf* (Lâf), *Schwänz.*

ö = mehr oder weniger dem deutschen ö verwandt. Diesen Buchstaben verwenden wir dort, wo man sich heute hauptsächlich eines *é* bedient oder eines einfachen *e*. Mit *ö* bezeichnen wir also den besonders aus kurzem *i* entstandenen *e*-Laut wie in *Mölz, Bröl, Prönz, böllech, Wöllem, Gesönn, stöften, hönt, wössen, Lözeburech*; desgleichen bedienen wir uns dieses Buchstabens als Umlaut des ursprünglichen *a* vor

Digitized by Google

m- und n-Verbindungen, des a aus i und des o, also für nhd. (ä) *i, ö, ü,* und wo der Umlaut nicht eintritt auch für *a, o, u*; *Könchen* (Kant), *gröntlech, Hölzer, krömmen, Ŝtrömp, Mönchen, Rönt, Lömmel.*

ü = gleich dem deutschen *ü*: *hü! Flütt.*

ai statt *ei* = kurz in *schai, trai geschait, waider, Fraiesch, Bai, Bailen, Ailen, beraimen.*

aî [1]) = lang: *Traîp, Laîf, Flaîss, Blaî, naîscht, fraî, draî, ŝpaîzen.*

au = au in bauen: *haut, maulen, trauen, faulen, Kaul, Daum, raumen.*

âu = gedehnt in *Hâut, Klâuschter, lâuschteren, Mâul, Ŝtâut.*

ie. Beide Vokale behalten ihre selbstständige Aussprache, erklingen aber so rasch hintereinander, dass sie gleichsam nur einen einsilbigen Laut ausmachen: *Schniewel, Liewen, iewel, Kiebchen.* Nochmals heben wir hervor, dass wir nicht *Hîerz, Schmîerz, Wîer* schreiben, weil wir hier nur modifiziertes langes *i* unterscheiden können; zu dieser irtümlichen Schreibweise mag wohl die *r*-Sonanz beigetragen haben.

uo. Auch hier behalten beide Vokale ihre selbstständige Aussprache und erklingen rasch hintereinander: *Kuop, muor, Uolzecht, Uowen, Schmuolmesch, Nuos, huol, geŝtuol, Buot, Knuot, ruoden.* Wie wir uns gegen den Gebrauch von îe ausgesprochen haben, erklären wir uns ebenfalls gegen den Gebrauch von ûo in *Mûr, geschûr, Wûr, Dûr, Hûr, Dûref;* denn auch hier ist es nur die *r*-Sonanz, welche durchklingt.

B. — *Konsonanten.*

Zu dem über verschiedene Konsonanten bereits Gesagten haben wir noch nachzutragen:

Die Konsonanten *c* und *q* haben wir nicht bei unserer Einleitung aufgezählt; weil sie in der luxemburger Sprache nicht vorkommen, es sei denn in einem Fremdwort oder Eigennamen; das *c* in *ch* gilt mit *h* nur für einen Laut; *v* finden wir nur in der Verbindung mit *k* (kv): *kvellen, kraxen, Kvetsch.*

b wurde bis hiehin nur selten in der luxemburger Sprache im Auslaut gebraucht *(Kuob, Schwob)* und würden wir vorschlagen, dasselbe stets im Auslaut durch *p* zu ersetzen, demnach *Kuop, Schwop* zu schreiben; in der Flexion muss jedoch dieses *p* durch

1) Mangels eines besonderen Zeichens, welches wie bei dem gebräuchlichen éi *a* und *i* verbinden würden, bedienen wir uns der Schreibweise *aî.*

b ersetzt werden: *Kuoben, Schwoben. b* würde demnach nur im An- und Inlaut stehen: *Britt, bizen, Schirbel, Mirbel.*

Hingegen steht *p* im In-, An- und Auslaut: *Pont, Plo, Apel, zapen, Traîp, Komp, Damp, Kŏp, Kopp;* auch schreiben wir: *Schnaps, Krîps, Löps.*

Inbetreff des *f* haben wir schon bemerkt, dass wir die harte, labiale Frikativa stets durch diesen Konsonanten ausdrücken: *fun, fĕer, ferfĕeren, frèschlech, gefĕerlech.* Desgleichen schreiben wir *f* (nie *v* oder *w*) im Auslaut: *Kalef, Glaf, Brĕf, lĕf, Schof, Grof, braf, Schlĕf, Wollef. W* steht nur im An- und Inlaut: *Wönsch, lĕwen, Zĕwen, schraiwen.* Tritt das auslautende *f* jedoch in den Inlaut, wird es durch *w* ersetzt: *Brĕf, Brĕwen, Bŏf, Bŏwen, Zĕf, Zĕwen, Schlĕf, Schlĕwen.*

Den Schwebelaut bezeichnen wir bei *l* und *n*, wie schon angedeutet mit ḻ, ṉ: *Daḻ, Ŝtaḻ, Faḻ, Knaḻ, Saḻ, Geŝpaṉ, Maṉ, Baṉ.* Sind *l* und *n* jedoch noch von einem oder mehreren Konsonanten gefolgt, bezeichnen wir den Schwebelaut nicht, weil diese Bezeichnung sich alsdann als unnütz erweisen würde: *Geŝtalt, Gelt, Kant, Want, Hont.*

Ueber *x*, *z* und *kk* (*ck*) haben wir uns früher ausgesprochen; wir wiederholen nur, dass wir nie *tz* schreiben.

g steht nur anlautend, nie im Auslaut: *Gâscht, Grof, gegruowen.* Im Auslaut schreiben wir *ch*, während wir im Inlaut *j* setzen; also nicht *Bîreg, gebîrgeg, Lözebureg, Lezeburger,* sondern *Bîrech, gebîrjech, Lözeburech, Lözeburjer, Lijener, Sûrjen, dejelech, Helejen, Schlâch, Dâch.*

ch steht im Inlaut resp. Auslaut sowohl für den palatalen wie für den gutturalen Laut: *Lach, Lächer, Buch, Bicher, Bâch, Bächelchen.* Nie steht jedoch *ch* im Anlaut für den *k*-Laut: *Karakter, Krĕscht, Kŏer.* Für den französichen *ch*-Laut z. B. in „charmant“ setzen wir *sch: scharmant.*

Wenn wir vorhin sagten, *g* stehe nie auslautend, so sahen wir natürlich von dem Palatal-Nasallaut *ng* ab; wir schreiben *Plang, Schong, hong, schengen, kleng.* Diesen Laut, sowie den ihm verwandten *nk*-Laut (*Klank, Geŝtank, Kvonken*) könnte man auch eigens unter den Konsonanten aufzählen.

Die Buchstaben *g* und *j* verwenden wir nicht für die gleichlautenden französischen in *gêne, juge;* wir gebrauchen für beide das Zeichen j: *jummen, jenĕeren, J̄ang.*

d schreiben wir nicht im Auslaut sondern *t*: *Kant, Bant,*

Digitized by Google

Hant, Mot, Mont, geschant, gutt; hingegen *e gudde Jong,* weil im Inlaut.

Verdoppelung der Konsonanten.

Zur Bezeichnung der Kürze des vorhergehenden Vokals wird bekanntlich im allgemeinen der Konsonant verdoppelt; im Auslaut kommt die Verdoppelung nur zur Anwendung, wenn der doppelt zu schreibende Buchstabe auch durch Verlängerung des Wortes (Flexion) in den Inlaut gerückt werden kann. Nach Ed. de la Fontaine findet diese Regel auch dann ihre Anwendung, wenn der Doppellaut in einer andern Form in den Inlaut kommt, z. B. *kann, en trött* (er tritt), weil im Inlaut können, *trött en* (tritt er). Wir schreiben also: *Ŝpann (Ŝpânnen), hoff! (hoffen), dönn, schlömm, Ŝtömm, Papp, Patt, domm, Hell.*

Nicht verdoppelt wird der Konsonant, wenn auf den kurzen oder geschärften Vokal ein oder mehrere verschiedene Konsonanten noch folgen: *Konscht* (können); demnach schreiben wir ebenfalls *Donst, Hont, Hant, Geschäft, Heft.* Dasselbe tritt bei den Verbalformen ein, wenn sie im Infinitiv den doppelten Konsonanten haben: *fillen, filt; ŝpillen, ŝpilt; sollen, du sols; bannen, hie bönt; klammen, du klöms; schellen, du schels, hie schelt; wullen, si wult.*

Aus dem vorhergehenden erhellt auch, dass wir *Kant, Lant, Rant* schreiben, wenngleich die Mehrzahl *Kanner, Länner, Ranner,* lautet.

In den einsilbigen Verbalformen: *ech (mir, si) sin, dir sit, ech hun, gin, ŝtin;* desgleichen bei Zusammensetzungen mit *sin* oder *gin (gesin, gesit, vergin)* tritt ebenfalls keine Konsonantenverdoppelung ein. Man merke jedoch, dass wir *(hien) ass, (du) bass* schreiben, um hier den Unterschied mit der Konjunktion zu wahren.

Ähnlich verhält es sich bei den Partikeln, weil diese nicht flektionsfähig sind. Wir schreiben demnach: *wan, dan, nöt* (nur das Adverb *gutt* macht eine Ausnahme, weil es steigerungsfähig ist), *fun* (natürlich auch *fum,* weil es zusammen gezogen ist aus *fun dem), un (um), an, op, firun, dun* (und), *as* (*wĕ*), *mat, hop!* Auch setzen wir ohne Konsonantenverdoppelung die Pronomen *et, hat, des, det.*

(Schluss folgt.)

Das Collegium Germanikum zu Rom und dessen Zöglinge aus dem Luxemburger Lande.

Von Martin Blum, Pfarrer in Mensdorf.

(Fortsetzung.)

XIII.

17. Heinrich Hartard von Rollingen.

(Fortsetzung.)

Unter den beiden Fürstbischöfen Lothar Friedrich von Metternich und Johann Hugo von Orsbeck hatte das Bisthum Speier ungemein vieles durch die fortwährenden Kriege mit Frankreich zu leiden, und nahmen diese Verhältnisse Hartard's Sorgen und Kräfte vielfach in Anspruch. Johann Hugo von Orsbeck ernannte im Jahre 1676 Heinrich Hartard zu seinem Stellvertreter in Speier, zum Präsidenten des bischöflichen Hofrathes und später auch zu seinem Generalvikar. Wie kräftig er auch in dieser Eigenschaft eingriff, können wir entnehmen aus den vielen Verordnungen und Sendschreiben, die damals zur Heilung der Gebrechen bei Geistlichen und Laien erlassen und seiner Obsorge behufs Ausführung überwiesen wurden.

Während der Jahre 1675 bis 1689 kam Johann Hugo nur sehr selten in sein Bisthum Speier. Um so größer und drückender wurde für Hartard die Last des Kummers und der Mühen. Um diesen genügen und überall Fürsorge oder Abhülfe leisten zu können, mußte er sich gleichsam vervielfältigen. Dabei hatte er persönlich stets Vieles zu leiden. Seit dem Einfalle der Franzosen erfuhr er umeinander die härtesten Prüfungen; doch war ihm die größte für das Jahr 1689 vorbehalten. Nachdem im Jahre vordran die Generäle Ludwig's XIV. Speier eingenommen und eine starke Besatzung in diese Festung geworfen hatten, beschloß der französische Länderräuber, die unglückliche Stadt vollständig in Asche zu legen, was denn auch in der Pfingstwoche geschah. Auch der altehrwürdige Kaiserdom ward ein Raub der Flammen. Bloß die vier steinernen Thürme, die gewaltigen Mauern des Langhauses und die beiden ausgebrannten Kuppeln zeugten noch von der ehemaligen Größe des verwüsteten Gotteshauses. Die Gewölbe des Mittelschiffes waren eingestürzt, diejenigen über den Kirchengräbern waren voller Risse. Nur das St. Stephanschor und die Sakristei blieben von dem Feuer verschont. Dagegen waren alle Altäre und Stühle, sowie fast Alles, was an Möbeln und Geräthschaften in den Dom war geflüchtet worden, verkohlt, verbrannt und zu Asche geworden. Ja die noch stehenden Ueberbleibsel des Domes sollten noch niedergerissen werden. Schon

Digitized by Google

bohrte man, um die drei Chöre mit den östlichen Thürmen und der Hauptkuppel in die Luft zu jagen, Minen in der Krypta, als es dem Statthalter Heinrich Hartard endlich gelang, von dem Marschall Duros Schonung zu erflehen. Ganz Speier, ehedem so blühend, war nur mehr ein Gräuel der Verwüstung. Außer dem Dome lagen 3 Stifte, 5 Klöster, 8 Pfarrkirchen, 15 Kapellen, viele geistliche Höfe, 14 Zunftstuben, 29 städtische Gebäulichkeiten und 788 Bürgerhäuser in Asche. Der Verlust für die Stadt wurde auf 3,334,004 Gulden, derjenige für den Dom und die Stiftshöfe auf 2,445,600 Gulden geschätzt.[1] Was alles Hartard in dieser schrecklichen Zeit zu leiden hatte, ist unbeschreiblich. Trotzdem er eine fast übermenschliche Thätigkeit entwickelte, war er doch nicht im Stande, dem grausenhaften Elende zu steuern, besonders, als auf die Verheerungen des Krieges, im Spätsommer 1691, noch eine schreckliche, Tod und Verderben bringende Seuche folgte. Kaum war dieser Krieg durch den am 20. September 1697 zu Ryswick geschlossenen Frieden beendet, als auch schon im Jahre 1702 der unselige spanische Erbfolgekrieg entbrannte, welcher 13 Jahre lang Europa mit Blut und Trümmern bedeckte. Daß natürlich auch jetzt wieder das Bisthum Speier sehr hart mitgenommen wurde, braucht wohl nicht weiter bewiesen zu werden. Ueber diesem Kampfe verstrichen die zehn letzten Lebensjahre Johann Hugo's. So mächtig dieser als Kurfürst von Trier auch war, so konnte er doch in so bedrängnißvoller Zeit nur Weniges für das Bisthum Speier thun. Um so mehr fiel dem treuen und thätigen Hartard die schwierige Aufgabe anheim, das Nöthigste zu ordnen und die durch die Kriege und Seuche geschlagenen Wunden zu heilen. Am 6. Januar 1711 starb endlich Johann Hugo.

Am 24. Februar[2] desselben Jahres (1711) versammelte sich das hohe Domkapitel in dem St. Stephanschore des durch Hartard wieder hergestellten Speierer Domes, um zur Wahl eines neuen Bischofes zu schreiten. Obwohl es den Wahlberechtigten genau bekannt war, daß es der Wunsch des deutschen Kaisers, Leopold von Oesterreich, sei, den Prinzen von Lothringen auf den Speierer Bischofsstuhl erhoben zu sehen, so fiel deren Wahl doch **einstimmig** auf den bisherigen Statthalter, den greisen Heinrich Hartard, und ohne daß ob dessen Alter von **sieben und siebzig Jahren** auch nur irgendwie das kleinste Bedenken obgewaltet hätte. Durch diese Wahl, welche dem Bisthume Speier seinen 75ten Bischof gab, „glaubten die Wähler nur Gerechtigkeit zu

1) Joh. Engling, loc. cit. S. 44—55.

2) Dieses Datum gibt die Inschrift auf dem Grabdenkmal des Verewigten an. Hr. Engling (S. 52) sagt, der Wahltag habe stattgefunden den 26. Februar, Fest der hl. Lucia. Wie Hr. Engling zu dieser Angabe kommt, ist uns unbegreiflich. Noch unbegreiflicher aber ist uns, daß er den 26. Februar als „Fest der hl. Lucia" bezeichnet, da ja dieses Fest bekanntlich auf den 13. Dezember fällt.

Digitized by Google

erweisen der Gewandtheit, dem Eifer und den Verdiensten des Gewählten." [1])

Bei der durch die Kriege der letzten Jahrzehnte verursachten vollständigen Verarmung des Bisthums Speier, sah sich der Neugewählte außer Stande, die in Rom gebräuchlichen Taxen zu bezahlen. [2]) Er wandte sich daher in einer Bittschrift an den hl. Stuhl, worin er einerseits um Nachlassung der Taxen für Ausfertigung der Bestätigungsbullen seiner Wahl nachsuchte und andrerseits auch um die Erlaubniß einkam, wegen des geringen Betrages seiner bischöflichen Einkünfte, im fortdauernden Genusse seiner bisherigen Pfründen zu Trier und Bruchsal bleiben zu dürfen. Beides gestattete Papst Clemens XI. ganz bereitwillig unter dem 26. September 1712. Da auch in demselben Jahre erst das Archiv und der bischöfliche Ornat, welche bei der Einnahme Speiers durch die Franzosen im Jahre 1689 waren geflüchtet worden, von Frankfurt nach Speier zurücktransportirt wurden, so hatte dies zur Folge, daß Hartards bischöfliche Weihe erst am 19. September 1814 vor sich gehen konnte. Dieselbe fand statt zu Bruchsal. Vorgenommen wurde sie durch den Weihbischof von Mainz, Edmund von Jungenfeld, unter Assistenz der Weihbischöfe Johann Bernard von Würzburg und Peter Cornelius von Speier.

In den damaligen Zeiten war es Brauch, daß die Unterthanen der betreffenden Bisthümer, in welchen die Bischöfe auch die weltliche Regierungsgewalt inne hatten, den letzteren ihre Huldigungen darbrachten. Der unaufhörlichen Kriegsläufte wegen fand diese Huldigung an manchen Orten erst sehr spät statt. So zogen dieselben sich hin von 1711—1716 in den verschiedenen Landestheilen. Nahm Hartard hier auch diese Huldigungen gerne entgegen, so suchte er denselben doch in seiner Residenzstadt Speier geflissentlich auszuweichen. Hier war sie nämlich einer Beschwörung der städtischen Freibriefe und einem feierlichen Einzuge des Fürstbischofes untergeordnet. „Das Schauspiel dieses Einrittes war seit vierthalbhundert Jahren gebräuchlich, aber nach Ph. Chr. v. Soetern von keinem Prälaten mehr wiederholt worden, weßwegen auch Hartard dasselbe als veraltet, beiderseits lästig und außerdem vom Kaiser für überflüssig erklärt, verweigerte. Diese Verweigerung war kein widerrechtlicher, jedoch unsers Erachtens, ein unkluger Akt, dessen unselige Folgen der Fürst nicht vorsah. Dieselbe veranlaßte sein Zerwürfniß mit Speier, ein Zerwürfniß, welches mit seiner Erwählung begann, zu blutiger Verfolgung erwuchs, ihm viele Schwierigkeiten in der Ver-

1) Joh. Engling, loc. cit. S. 54.

2) Heinrich Hartard hatte in Folge der Kriege mit Frankreich sein ganzes persönliches Vermögen eingebüßt.

waltung des Hochstiftes bereitete und erst mit seinem Leben ein Ende nahm." [1])

Der Raum dieser Blätter gestattet es uns nicht, auf die nähere Schilderung dieses unseligen Zwistes einzugehen. [2])

Betrachten wir jetzt noch Hartards Wirksamkeit als Fürst und Bischof etwas näher: Trotz seines immerwährenden Kampfes mit der Stadt Speier und seiner kurzen Amtsführung gelang es Hartard doch, recht viel Ersprießliches in's Werk zu setzen und so das Lob zu verdienen, welches die Geschichte ihm spendet. Hatte er als Fürst einen Fehler, so war es seine allzugroße Nachsicht gegen Beamte und Untergebene, wodurch die ökonomische und finanzielle Lage des Hochstiftes, statt aus ihrem tiefen Verfalle zu erstehen, immer noch tiefer sank. Hartards Regierung war eine Zeit des fortgesetzten zähesten Kampfes wegen bürgerlicher, kirchlicher und fürstlicher Rechte, den er, angetrieben von seiner Umgebung, mit Muth, Ausdauer und Beharrlichkeit führte. Der Anfang derselben, besonders 1713 und 1714, brachte dem Lande und der Stadt Speier vieles Ungemach. Im Kriege zwischen Frankreich und Deutschland nahm der französische Marschall Villars sein Hauptquartier in Speier, wo seine Leute sehr arg hausten. Auch die Schlösser, Flecken und Dörfer des Hochstiftes belegte er mit Soldaten, von welchen die Bewohner durch Raub, Plünderung, Lieferungen, Frohnden und Schanzarbeiten ungemein Vieles zu leiden hatten. Doch ungeachtet des Krieges und des Zerwürfnisses mit der Stadt Speier traf Hartard für das zeitliche Wohl seiner Unterthanen die treflichste Vorsorge. So ließ er, um die Staatseinnahmen zu vermehren, an verschiedenen Orten Zollstöcke errichten. Die zweckdienlichsten Verordnungen erließ er zur Beseitigung oder Verhütung verschiedener Uebelstände. So beschränkte er die Zahl der Schenkwirthschaften, die Zeit der öffentlichen Belustigungen, verbot das Ausschenken von geistigen Getränken, den Fleisch- und Kramwaaren-Verkauf, das Arbeiten, Spielen und Lärmen während des Gottesdienstes u. s. w. Er erleichterte die Prozedur in Gerichtssachen, erschwerte die Verleihung des Bürgerrechtes an Auswärtige, setzte verschiedene Bestimmungen fest, unter welchen die Fremden und die Soldaten nicht heirathen durften, untersagte den Juden den Ankauf von Grundgütern, zwang die handeltreibenden Italiener entweder binnen Jahresfrist im Lande seßhaft zu werden oder auszuwandern u. dgl. mehr. Besonders erließ er eine neue Schulordnung (8 März 1718), welche die Gleichgültigkeit der Eltern in Bezug auf den Schulbesuch ihrer Kinder ahnden sollte. Kaiser Karl VI. selbst zollte Hartard's Klugheit Anerkennung.

1) Joh. Engling, loc. cit. S. 58—59.

2) Für das Weitere verweisen wir den Leser auf Joh. Engling, loc. cit. S. 59—82.

Einem Gesandten, den er an den Rhein beorderte, befahl er nichts zu thun, ohne vorab das Gutachten „des alten Herrn von Rollingen" eingeholt zu haben.

Wie als Fürst, so wirkte Hartard auch heilsam als Bischof. Mit noch größerem Eifer, wie als Statthalter, benahm sich der neue Oberhirt in der Leitung der Bisthumsangelegenheiten: die verschiedenen Bauten, die Vollendung der bischöflichen Residenz, die Wiederherstellung und Ausschmückung des Speierer Domes, die Einkünfte der Domkapitulare, die Verwaltung des Kirchenvermögens in den einzelnen Pfarreien, die Hebung des christlichen Sinnes und der christlichen Zucht, die Verschönerung des Gottesdienstes, der Aufschwung des kirchlichen Gesanges, die Verallgemeinerung des christlichen Unterrichtes für Kinder und Erwachsene u. s. w. bildeten unabläßig den Gegenstand seiner Fürsorge und Wachsamkeit.

Doch nicht blos mit Worten, sondern auch durch Thaten bemühte Hartard sich, die in seinen Sprengel eingeschlichenen Mißstände aufzudecken, zu heilen oder abzustellen. Daher schrieb er, um überall, bei Geistlichen wie Laien, in der Kirche wie in der Schule, das Zweckmäßigste anordnen zu können, eine eingehende und ganz genaue Visitation aller einzelnen Pfarreien des Bisthums, durch seinen Weihbischof und einige geistliche Räthe, vor, welche auch auf das Gewissenhafteste vorgenommen wurde.

„Zudem war für seine Pfleglinge, geistliche und weltliche, Hartards Beispiel eine vorangehende Leuchte. In allem liebte er Biederkeit und Einfachheit. Er bedurfte keines reichbesetzten Marstalls, keiner müßigen Wachen, keiner Trommler und Pfeifer. Glänzende Umgebung, feierliche Begrüßungen, ehrende Aufzüge vermied er, wo er es nur vermochte. Ihm war es zuwider, wenn er ein neues Kleid anlegen sollte. Auch der geringste Landmann hatte bei ihm freien Zutritt. Er duldete nie, daß Einer knieend seine Bitte vortrug. Das Küssen seiner Hände, seiner Kleider, suchte er, wo möglich, zu verhindern. Zu Bruchsal, wo er in dem nach ihm benannten „Rollingerhaus" wohnte, besuchte er jeden Sonntag zu Fuß und ohne Begleitung die Predigt. Dort kniete er sich in des Volkes Mitte auf den freien Boden, und verrichtete sein Gebet in stiller Sammlung oder mit dem Rosenkranze, den er an der Hand trug. Erbaulich wohnte er auch den öffentlichen Bittgängen und Prozessionen bei, ohne dabei weder bei Hitze noch bei Kälte sein schneeweißes Haupt gegen die Witterung zu decken." [1])

Schon vor Ende des Jahres 1716 dachte Hartard, im Gefühle seiner zunehmenden Altersschwäche, ernstlich daran, sich einen Amtsnachfolger zu bestellen. Am 21. Juli fiel die Wahl der Domcapitulare,

Digitized by Google

dem Wunsche des Papstes, wie des Kaisers gemäß, einstimmig auf den Kardinal Damian-Hugo-Philipp von Schönborn, welcher somit Hartard als Coadjutor gegeben wurde. Doch nahm dieser bei Hartard's Leibzeiten keinen Antheil an der Verwaltung der Diöcese.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Litteratur unseres heimathlichen Dialektes.

VII.

DE LA FONTAINE Edmund.

2. Litterar — Historisches.

(Fortsetzung).

IX. Den Hèr an d'Madamm Tullepant.

Im nämlichen Jahre und in der nämlichen Offizin (also 1879, bei Viktor Bück, in Luxemburg), wie „De Gréngor", erschien das folgende Theaterstück von Dicks, betitelt: „Den Hèr an d'Madamm Tullepant". Ob dasselbe ebenfalls vorher von irgend einer Luxemburger Gesellschaft aufgeführt worden war, vermögen wir nicht zu sagen, da das Titelblatt dieses Umstandes nicht erwähnt, wie dies bei anderen der Dicks'schen „Komédéstécker" der Fall ist. Von allen bisher besprochenen Stücken ist dieser Einakter auch das kürzeste.

Was wir von dem „Gréngor" gesagt, wiederholen wir bezüglich des vorliegenden Theaterstückes. Auch hier „tritt Dicks uns wieder entgegen mit all seinem Humor und seinem sprudelnden Witze". Köstlich hat er hier wieder seine Charaktere gezeichnet und, wenn es sich darum handelt, die Lachmuskeln in Bewegung setzen zu sollen, so braucht man dieses Stück nur zu lesen oder einer Vorstellung desselben — wogegen wir nicht das Geringste einzuwenden hätten — beizuwohnen, und sicherlich wird dann dieser Zweck vollauf erreicht. Hier der kurze Inhalt: In einem guten, bürgerlichen Hause zu Luxemburg, welches dem „Hèr an der Madamm Tullepant" gehört, wohnt ein braver, junger Herr, „De Jampiér", zur Miethe. Derselbe wünscht die Nichte seiner Hausbesitzer zu heirathen und kommt an einem guten Morgen, zu Herrn Tullepant, um das Jawort zu erhalten. Dieser ist mit der Heirath wohl einverstanden, aber — er darf nichts thun, ohne die Einwilligung seiner Frau, welche stets über „Nervenschwäche" zu klagen hat. Diesen Zustand seiner Frau schildert Tullepant dem Jampiér in der possirlichsten Weise. Jampiér will nun auch das Jawort der Madamm Tullepant einholen; aber diese ist eben — wie überhaupt stets — bei schlechter Laune. Doch sie geräth geradezu in eine unbeschreibliche Wuth, wie sie

Digitized by Google

vernimmt, daß das einzige Wesen, das sie auf Erden liebt, — ein Kaninchen — verschwunden ist. Nicht nur läßt sie ihre Wuth aus an dem armen Freiersmann, dem sie sogar das Zimmer kündet, sondern sie erklärt ihm rundweg, daß sie erst dann, wenn das Kaninchen, das sie für todt hält, wieder lebendig zum Vorschein kommen würde, ihre Einwilligung zu seiner Heirath mit ihrer Nichte Euphrasie geben werde. Eine Nachbarin, „D'Joffer Neitfull", welche längst ein Auge auf Jampiér geworfen hatte und sich denselben gar zu gerne geangelt hätte, hatte durch ein offenes Fenster des Zimmers, wo Jampiér sein Anliegen vorgebracht hatte, Alles erhorcht und darauf ihren Plan gebaut. Heimlich hatte sie das Kaninchen wegstibitzt und es dem „Giértener", der in ihrem und auch in Tullepant's Garten gearbeitet hatte, als wenn es ihr Eigenthum wäre, geschenkt, mit der Bitte, dasselbe zu tödten und zu verzehren, aber beileibe keinem Menschen etwas davon zu sagen. Doch der „Giértener", ein Junggeselle, ist des ledigen Standes müde und wünscht „D'Marrĕ", Tullepant's Magd, zu heirathen. Er bringt deßhalb das Kaninchen seiner Angebeteten. Jampiér hatte dieser eben eine Belohnung von 1000 Franken versprochen, wenn sie das Kaninchen lebendig wieder herbei schaffen würde. Voller Freude läuft sie damit zur Madamm. Diese gibt nun ihre Einwilligung zur Heirath Euphrasie's mit Jampiér und auch der Giértener erhält die begehrte Zusage von Marrĕ.

Ausgezeichnet hat Dicks es verstanden die **„nervenschwache"** Madamm Tullepant zu zeichnen. Die Schilderung, welche er von diesem herzlosen Weibe entwirft, ist wirklich eine meisterhafte und so voller Humor und Satyre, daß der Leser oder der Zuschauer aus dem Lachen nicht herauskommt. Jeder Satz, jedes Wort athmet den Widerspruchsgeist, und der arme Herr Tullepant ist mit einem solchen Ehegesponst nicht auf Rosen gebettet. Ebenso wenig wie er, kann die Magd ihr etwas zurecht machen und ein Jeder, auch der unschuldige Jampiér, müssen ihre übele Laune fühlen. Für ihren Mann, für ihre Dienstboten, für keinen Menschen hat sie ein gutes Wort. Alle und Jede, die mit ihr in Berührung kommen, haben von ihr zu leiden; für keinen Menschen hegt sie Liebe; über Alles und Jedes weiß sie zu raisonniren, zu tadeln und selbst in den gemeinsten Ausdrücken sich zu ergehen. So z. B. klagt sie über den ihr aufgetischten Kaffee: „Wat abscheiléche Kaffê! Gèllěch Eilepiss", und das ihr servirte Butterbrod: „È fŏ, wât ékeléch Brôd! T'mèngt ên 'tgĕf ê Gipps knaen. A ranzéche Botter". Doch weil selbst das gefühlloseste Wesen sein Herz an etwas hängen, eine sog. Passion haben muß, hat dieses herzlose Weib allerlei Passionen gehabt: Zuerst hing ihr Herz an Tand, Putz und eitlem Flitter, sowie am Besuch von Kaffeekränzchen: dann warf sie sich auf Frömmelei, vernarrte sich

Digitized by Google

dann der Reihe nach in Singvögel, Hunde, Katzen und verfiel schließlich auf ein Kaninchen. Diesem Thiere zu Liebe, wäre sie bereit gewesen, das Glück zweier Menschen zu opfern, wie sie überhaupt durch ihr ewiges Kneifen und Brummen, Schelten und Zanken ihrem Mann das Leben, wenn nicht gerade zu einer Hölle, so doch sicher zu einem schrecklichen Fegfeuer gestaltete.

Ein Glück ist es für Herrn Tullepant, daß er sich in die Launen seines unglücklichen „nervenschwachen" Hauskreuzes zu schicken, demselben nachzugeben und sich mit einem gewissen Anflug von Humor darüber hinwegzusetzen versteht. Bei Allem dem aber ist und bleibt Herr Tullepant ein ächter und wahrer Pantoffelheld, wie Dicks einen solchen unmöglich besser hätte zeichnen können.

Bekannt ist, daß Dicks „fuchswild" werden konnte, wenn er hörte, wie Leute mit fremden Wörtern, namentlich französischen, den Luxemburger Dialekt verunstalteten. Auch hat er in allen seinen Theaterstücken diesen Gebrauch lächerlich zu machen gesucht. „Dicks", sagt von ihm ein Recensent, „ist nicht bloß ein Komiker im gewöhnlichen Sinne des Wortes; er ist auch ein Satiriker. Es hat noch kein Schriftsteller so gut wie er alles Fransquillionistische lächerlich gemacht. Er läßt seine Personen (in diesem Stücke die Marrĕ und den Giértener) sehr häufig jene verunstalteten französischen Wörter gebrauchen, die man besonders in der Hauptstadt so häufig hört, unter anderem: Pâszéen (Pensée), Garantien (Quarantaine), Baketiffercher (Bouquet tout fait), Bongkreitchesbir (Poire de bon chrétien), Marmottebir (Bergamottebirne). Einzelne seiner Typen sind nur deßwegen geschaffen, damit sie das Lächerliche einer solchen Verunstaltung der Mundart zeigen sollen". [1])

Diesen Worten stimmen wir vollständig bei.

Was wir bereits bei Besprechung des „Gréngor" hervorgehoben haben, trifft auch in dem „Hèr an d'Madamm Tullepant" vollständig zu. Auch in diesem Stücke, weiß Dicks in der ungesuchtesten Weise, am richtigen Orte, unsere verschiedenartigen Luxemburger Sprüchwörter und sprüchwörtlichen Redensarten anzubringen.

Wenn wir in anderen Theaterstücken unseres Dicks uns gezwungen sahen, manchmal Anstößiges, Triviales zu tadeln, so ist das, wenn wir von dem oben citirten Ausdrucke „Gellëch Eilepiss" und einem zweiten „Pissang Wardang" (für buisson ardent) absehen, hier nicht der Fall.

Wollen wir schließlich unsere Meinung kurz und bündig sagen, so behaupten wir, daß „Den Hèr an d'Madame Tullepant" unter allen Dicks'schen Theaterstücken eines der gelungensten ist, weil es fast gar

1) Beilage zur Allgemeinen (Münchener) Zeitung. Jahrg. 1894, Nr. 313. Beilage Nummer 261, vom 12. November. Seite 5, Spalte 1.

nicht das geringste Anstößige enthält, so humorvoll und witzig, wie fast keim zweites ist, und er darin seine Charaktere derart nach der Natur gezeichnet hat, wie nicht leicht in einem anderen seiner poetischen Produkte.

Ueber die Melodien der paar in diesem Theaterstücke vorkommenden Lieder ist es unnöthig, auch nur ein Wort zu verlieren, da keine eigenartige Composition von Dicks sich darin befindet, sondern alle, fremden Autoren entlehnt sind.

(Fortsetzung folgt.) M. BLUM.

Pierre-Ernest, Prince et Comte de Mansfelt.

Son testament, sa chapelle sépulcrale et sa famille,

par Jacques Grob, curé à Bivange-Berchem.

(Suite.)

II. Sa chapelle sépulcrale.

(Suite.)

§ 6. *Acte de fondation du bénéfice érigé à la Chapelle sépulcrale du Prince et Comte de Mansfelt.*

Wir Peter ꝛc. Thuen Khundt aller meniglichen und bekhennen mit diesem brieff. Nachdem wir die tag unsers lebens, sonderlich in diesem Unserem hohen alter mit gantzem Innigem hertzen und gedancken vielfaltig bedracht undt zu gemüeth gefürth, wie des Menschen leben sovil undt manigfaltig in widerwertigkeiten, Ja auch endlich den bodt underworffen, und alß hie uff dieser Erden keine pleibende platzen (wie die schrifft sagt) ander das ewig zue suchen, auch sonsten den lauff unsers lebens bedrachtend, so viel und wunderbare hülffs beystandt, und Errettung Gottes des allmächtigen empfunden, daß wir seiner gute undt wohlthaten zue erfreuwen und mit dem Jene so er unß allhie bescheret, sein lob und ehr zu befürderen, verpflichtet, zue dem das wir auß schuldt der Christlicher liebe, so wohl Unserer selbst aigen, alß auch Unserer Vor Eltern, haußfrauwen, Kinderen, freundten und verwanten seelen trost zue suchen, verbunden, daß wir demnach mit sonderbarem wissen und willen, des Durchlauchtigsten Großmächtigsten fürsten und herrn, herrn Philipsen Königs zue Hispanien ꝛc. Unsers gnedigsten herrn alß landfürsten diser örther, und der Ehrwürdigen undt andächtigen undt geistlichen herrn heinrichen willot, provincialen der flandrischen Provintzen, Gardianen, Vicarii und gantzen Convents des Cordelir Closters alhie zu Lützemburg, Inhalt derwegen bey Irer König. Mayst. und gedachtem Provincialen oder Closter außgebrachter undt daruber uffgerichten brieff und bewilligungsschriften, Zue lob undt ehr Gottes des allmächtigen und seiner wirdiger Mutter Mariae und alles himblischen

Digitized by Google

Heers, insonderheit aber der heiligen apostelen Petri und Pauli eine Neuwe, Rechte, freye, unabgängige, bestendige pfründt und Cappel in der Statt Lützemburg bey gemelter Cordelirer Closter gestifft, geordnet undt gemacht in form und maß wie hernach geschrieben stehet, undt wir hiemit Crafft einer fundation erklären wollen.

Erstlich ordnen undt wollen wir daß jetzt angeregte Capelle zur ehr Gottes undt der heiligen apostelen Petri und Pauli consecriret undt geweyhet werde undt jährlichs demnach uff derselben tag daß Anniversarium Dedicationis mit Christlicher andacht undt procession deß hochwürdigen Sacraments auch Celebration einer gesongen Messen von demselbigen tag oder fest, mit beystandt eines Diaconi undt Subdiaconi gehalten werden, darfur dan dem Celebranten allmahl auß den Renthen davon hernach meldung geschehen soll, so wir zu disem Gottesdienst verordnet, erleget werden sollen, zehen stüeber, dem Diacono fünff, dem Subdiacono fünff, undt dem Choro zehen, thut zu jedem Anniversario Dedicationis zue samen anderthalben Carolus gulden.

Zum andern setzen undt ordnen wir, daß wochentlich alle Donnerstags ein gesungne Messe de Venerabili Sacramento gleichfalls mit beystandt eines Diaconi und Subdiaconi soll gehalten werden, und nachdem dieselbig vollezogen, daß der Celebrans uff die nachbenänte gräber gehen und ein de profundis mit einer Collekt fur die abverstorben seelen sprechen soll, darvor gedachtem Celebranten, so die meß singet, jedes mahls sieben und ein halben stüeber, dem Diacono aber undt Subdiacono jedem zween stüber und einen halben und dem Choro sieben stüeber und einen halben gebüren sollen, thuet alle woche zwanzig stüber oder järlichs zuesamen fünffzig zween Carolus gulden.

Zum dritten soll Järlichs am 26. May zu sonderbarem lob und Dankbarkeit wegen der Viktoria so Gott der allmächtig uff ermelten tag Jars 1585 gegen der Statt Antorff [1]) und anderer höchstermelter König. Mayst. feinden und rebellen gnediglich bescheret, eine gesungne meß, gleicher weiß mit einem Diacono und Subdiacono gehalten werden, darfur dem Celebranten abermahls zehen stüeber, dem Diacono und Subdiacono jedem fünff stüber, dem Gesang und Choro zehen stüber zu komen solle welches thuet allemahl anderthalben Carolus gulden.

Zum Virten Ordnen und wollen wir daß alle und Jede woche, uff einem freitag vor alle unsere abverstorbene Eltern, hausfrauwen, Kindern, schwestern, brudern, verwanten und freunden, eine meß gelesen werdt und wan solches geschehen, daß der Celebrant uff obgemeltes grab gehe und eine de profundis mit einer Collekten, vor die seelen spreche, auch demselben darvor jährlichs acht Carolus gulden erstattet werde.

Zum fünfften wollen wir, daß so lange wir leben uff den . . . . .

1) La traduction française a: *Anvers*.

Järlichs vor weylandt die wohlgeborne Gräffinen und frauwen . . . . .
. . . . [1]) unsere freundthliebe Ehegemahlinen ein Jargezeit, mit einer gesongner messen und administration eines Diaconi und Subdiaconi undt vier gelesene Meßen celebrirt und den vorigen tag die Vigiliæ cum novem lectionibus gehalten werde, auch wen das ampt der Messen und Vigiliæ volnzogen, Jedesmahl Commendationes pro defunctis gehalten und uff dem grab vier waxene Kertzen gestellt werden. Nach unserm absterben aber soll solch Jargezeit uff den tag wan der allmächtig Gott unß von diser welt absordern wirdt, gelägt, und biz zue Ewigen tagen gehalten werden, für jetzgemelten Dienst aber sollen Jedesmahl vier Carolus gulden erstattet werden, davon dem Celebranten so die Meß singet Zehen, dem Diacono fünff, dem Subdiacono fünff, dem Choro zwentzig, den Jenigen so die Meß lesen auch zwentzig stüeber undt dan für die waxene lichter zwantzig stüeber.

Zum sechsten, wollen wir daß Jedes Jars ahm siebenzehenten September, ahn welchem obgemelte Capell geweyhn und Consacrirt worden, Anniversarium Consecrationis mit Celebration einer gesungner messen mit beystandt eines Diaconi und Subdiaconi gehalten, und darvor dem Celebranten und Choro Jedesmahl anderthalben Carolus gulden erlegt werden soll.

Wie dan auch zum Siebenten, zur Underhaltung des gelichts uff dem altaren und den kertzen, weyrauch und Ostien Järlichs zwentzig Carolus gulden auß angeregte Renthe sollen erfolgen.

Zum achten, damit auch daß gebeuwe der Capelle, glocke, mißgewandten, meßbücher, Kelchen und andere Ornamenten, wie albereit dahin gestelt, oder noch Künfftig stellen möchten in keinen abgang komen, Ordnen wir zue Underhaltung derselben Järlichs zwölff Carolus gulden, undt weil in den ersten Jaren, Keiner außgaben oder Uncosten dißfalsnötig, daß soche zwölff Carolus gulden von einem Jahr ins anders versamblet, und bewahret, hernach aber Zeit der nothurfft nach gelegenheit ahngewandt werden sollen.

Zum lesten, wollen wir daß dem oder den Jenigen so solche bewahrung, Innamen und außgab thun undt uber alles acht nehmen und gebürlich ufffícht nehmen und haben, und durch unß oder nach unserem absterben durch . . . . [2]) darzu deputirt werden mögten, Järlichs sechs Carolus gulden vor solche Mühe erlegt und dargezehlt werden.

Damit aber solches alles wie obengeregt, nach unserem Absterben, bestendiglich undt Immermehr gehalten undt nicht durch Mangel oder

1) On lit en marge de la copie: Na In dem concept finden sich diese beyde Spatia.

2) En marge est écrit: Dergleichen spatium find sich Im concept.

Digitized by Google

hinlesigkeit anstehn, upleibe, und in abgang komme, So haben wir zue mehr angeregter Capellen alß Rechter stiffter derselben geordnet, und geben die somma von zwey tausent Carolus gulden, und dieselbe mit bewilligung mehr höchstgemelter König. Mayst. ahn die Statt Lüxemburg belagt, undt darfür eine gewiße Renthe von hundert Carolus gulden, daruff dan sich die angezogene taxa erstrecket, Järlichs gekaufft, Inhalt darüber uffgerichten brieff und siegell, so wir mit diser unser fundation.

Diese Copey ist durch mich Undengeschriben Lüxemburgischen Raths Greffiern, gewissen mir heut dato durch den Edlen Gestrengen Carlo von Münichhaußen, herrn zue Esche, hauptman und Probsten zu lüxemburg zugebrachtes Concept so mit weylandt herrn Doctorn Dronkmans, lebens Zeit wohlermeltes Raths advokaten, auch Scheffen undt Sindici dißer Statt eigner mir wohl bekhänter handt allenthalben beschrieben, gleichlautend erfunden undt Jme von Münichhaußen uff sein begeren Jn zweyen ebenen Inhalts gefertigten abschriften ertheilt worden, ohne das Jetztgemeltes Concept weder Underzeichnunge, Intitulation Zum eingang, noch andere Extensione oder formalia fürbringe. Geschehen zue Lüxemburg am 23. februarii 1621 underschrieben J. Wiltheim.

Obgemelter abschrif ahn heuth 5. November 1621 gleichlauthend erfunden. [1])

(gez.) J. Wiltheim.

Geschichte

der ehemaligen Dynastie von Ouren, bei Weiswampach, mit besonderer Berücksichtigung der Ourener Pfarrchronik.

Von J. F., Pfr.

(Fortsetzung.)

VI.

Daelmeistheit oder Daelmerscheid.

Wer könnte wohl Auskunft geben über den Namen Daelmeistheit? Hier, unserer Meinung nach, die Lösung des räthselhaften Wortes:

Der Pergament-Urkunde von 1122, aufbewahrt im Pfarrarchiv zu Ouren, ist mancher Schreibfehler nachzuweisen. Das Wort „Scheinheit" von Ruland wird zu übersetzen sein Sthedenheit — Bestandnerin, douaire —; ebenso Daelmeistheit=Daelmerscheid.

Die Frage: Ist der Name Johann von Daelmerscheid in den Annalen der Ardenner Geschlechter bekannt? wird nur durch Auffindung der Worte Dael-Merscheid gelöst werden können. Zum Glück hat Dr.

1) Archives de N. D., Papiers des Récollets.

Digitized by Google

Neyen, in der Geschichte des Hauses Esch an der Sauer, uns diese gesuchten Worte aus Aktenstücken jener Zeit aufgezeichnet.

Im Jahre 1122, wo das Durener Dokument geschrieben worden, ist in einer Charta (chartre) unter Graf Wilhelm, einem Luxemburger, der Graf Godfried von Esch genannt. Daß dies der Kreuzfahrer, der „Heimgekehrte ist", will Dr. Neyen nicht recht glauben. Es mag wohl der hohen Achtung wegen der Grafentitel diesem Godfried von Esch beigelegt worden sein.

Beim Verlassen seiner Heimath wird „unser Kreuzritter" eine provisorische Theilung der gräflichen Besitzungen unter seine Erben angeordnet haben. Das scheint eine **bedingungsweise** Schenkung aus dem Jahre 1135 zu Gunsten der Abtei Prüm anzudeuten. Ein Walther von Esch, ohne nähere Standesbezeichnung, hat diese Urkunde besiegelt.

Zwei Jahre später, 1137, zeigt sich die nämliche Ungewißheit in der Dynasten-Stellung bei einem Godfried von Esch. Eine Urkunde, betreffend die Gründung des Klosters de Stuben, benennt die Sprößlinge des Hauses Esch in folgender Weise: Graf Friedrich von Vianden, Godfried von Esch, Gerlach von Isenburg. Ja noch mehr! es werden im nämlichen Aktenstücke die **vielsagenden Worte** gebraucht: „inter liberos"; soll wohl bedeuten: so bestimmen die Söhne, resp. Erben des hochgeachteten Kreuzfahrers. Ein Jahr nachher, 1138, treten die nämlichen Persönlichkeiten in der nämlichen Stellung auf, und werden die dem Kloster St. Thomas bei Andernach überlassenen Güter namhaft gemacht und bestätigt. (Beyer Urkundenbuch I, 559.) Dies erwogen, darf als begründet angenommen werden, daß beim Abzug des Kreuzfahrers Godfried von Esch eine provisorische Theilung der gräflichen Güter vorgenommen wurde; und demgemäß die Nutznießer ihren Hausstand gegründet haben.

Zur Bekräftigung dieser Annahme haben wir, neben der Bezeichnung „unter den Erben" — inter liberos —, eine Bestätigung des Besitzes der Abtei St. Maximin zu Trier, durch Gerard von Esch und seine vier Brüder: Ludwig, Friedrich, Hermann und Walther.

Eine rechtliche Theilungs-Urkunde der Güter des Hauses Esch ist uns aus dem Jahre 1201 erhalten: Der Seigneur von Rodenmacher, das Haus Bourscheid, der Damoiseau (Knappe) Johann (von Esch?) werden darin genannt.

Der Johann von Esch wird, damaliger Sitte entsprechend, von „Daelmerscheid" genannt, weil dies sein Leibgedinge war. In dieser Urkunde wird Dellen-Merscheid erwähnt.

Dellen-Merscheid hat 22 Herde (focos), 10 gehören dem Rodenmacherer, 6 dem Brandenburger, 3 dem Bourscheider und 3 dem Damoiseau,

Digitized by Google

(wahrscheinlich von Esch?) Das hieraus zu schließende Facit wird sein: Was später fest geregelt wurde, war vordem nur angedeutet.

VII.

Die ersten mit Namen bekannten Persönlichkeiten aus dem Ourener Hause.

Bevor, nach der Grundlegung des Hauses „von Ouren", zum weiteren Aufbau desselben geschritten wird, soll, da wir noch bei dem „Edeln von Ouren" stehen, welcher in der Prümer Urkunde vom Jahre 1222 erwähnt ist, an dieser Stelle eingeschaltet werden, was Dr. Aug. Neyen (Biographie luxembourgeoise, Tome II, pag. 28) über das Haus „Ouren" mittheilt:

„*Ouren, la famille d'*, maison de nom et d'armes connue dès les commencements du 12e siècle et éteinte en 1730 suivant Bertholet, mais dont Bærsch a encore trouvé Charles-Auguste en vie en 1759, portait: de gueules, à la croix ancrée d'or, finissant aux 8 bouts en têtes de serpenteaux, de même; heaume couvert d'un chapeau (Ochsenkopfhaut) [1]) plat de gueules au rembras d'or, [2]) l'autre de gueules.

La famille d'Ouren a possédé la terre de son nom, ainsi que celles de Limpach, Tavigny, Mabompré etc. et a occupé des emplois très élevés, tels que ceux de capitaine-prévôt de Luxembourg et de Bastogne, de conseiller de courte-robe, de justicier des nobles, de député de la noblesse . . . . ."

Die Familie von Ouren wurde um die Hälfte des vorhergehenden, also des XII. Jahrhunderts, sehr gehoben durch die Erwählung eines Fürstbischofes für die Diözese Lüttich, zu welcher Ouren bis zur Errichtung des Bisthumes Aachen unter Napoleon I. gehört hat.

Wir lassen hier ebenfalls die Biographie dieses Fürstbischofes folgen, so wie Dr. Neyen (loc. cit.) dieselbe veröffentlicht hat:

„*Ouren, Alexandre d'*, était grand'prévôt de l'église de St.-Lambert à Liége lorsqu'il fut légitimement et canoniquement élu évêque de cette ville [3]) en 1164. Les historiens liégeois Fisen et Foullon le nomment, l'un: ex Orreanâ domo genitus apud Treviros, l'autre Alexander de Orreo Trevir, ce qui pourrait donner lieu à méprise si on ne se rappelait pas qu'autre fois il était d'usage, surtout pour les personnes d'église, de désigner la patrie

1) Diese Parenthese ist vom Verfasser vorliegender Arbeit eingeschaltet worden. (Anmerk. der Redaktion)

2) Rother Grund eingefaßt von Goldfarbe, (so Ungeschickt.) Mancher versteht den Ausdruck „*de gueules*" pf. Ursprung.

3) Noch heute sind Geldstücke in Münzsammlungen vorhanden, welche hiervon Zeugniß ablegen.

Digitized by Google

par le nom du diocèse dans lequel ils étaient nés; ensuite si on n'avait pas égard aux nombreuses variantes que l'on remarque dans l'orthographie des noms de famille: il était si facile d'écrire de Orre [1]) pour de Ouren! Cependant nous avons trouvé écrit dans les titres anciens de cette famille, dont nous devons la communication à l'obligeance de Mr. le juge de paix Læis de Houffalize: familia Oureniana et Orreniana; d'où naturellement Orreorum et de Orreo. Du reste les anciennes notices authentiques que nous avons sous les yeux portent qu'en 1161 Alexandre d'Ouren, prévôt de la cathédrale de Liége, était fils de noble seigneur d'Ouren et qu'en 1181 vivaient Cunon et Arnoul d'Ouren, frères du défunt évêque de Liége.

Alexandre d'Ouren n'occupa le siège épiscopal de Liége que pendant trois ans environ [2]) et son administration n'offre d'inté-

---

1) Die verschiedene Schreibweise ist gerade ein Zeugniß für Ouren.

Nachdem die Familie von Ouren aus dem Besitze des Landes von Ouren (de la terre d'Ouren) gerathen, wurde der Familienname nach allen Richtungen schon in der Aussprache wie in der Schrift verzerrt. Nach 1360 kannte man das ure nicht mehr; es wurde ore, orren, sogar durch das de Dorn.

Die Schreibweise hing vom Klang der Aussprache ab, nicht mehr von einem festen Sitze Ouren, oder ure. Auch ist wahr, daß Ouren, nämlich das Schloß, wenn der Fluß Our die Grenze zwischen dem tongrischen Reiche (dem alten Eburonenlande) und dem Triererlande bildete, wie allgemein angenommen wird, zum Triererlande gehören mußte, das Schloß liegt an dem linken Our-Ufer, die Schloß-Pfarrkirche, die Peterskirche, am rechten, am Luxemburger-Ufer. Also mußte Alexander als vir trevirensis von Trier aus nach Lüttich dimittirt werden. Die Peterskirche aber gehörte immer nach Lüttich. Alexander war ein Ourener, ein Trierer und ein Lütticher zugleich.

2) Der französische Text wird verdeutscht. Dr. Neyen erzählt, daß genannter Dompropst im Jahre 1164 Fürstbischof von Lüttich wurde, aber nur 3 Jahre das hohe Amt verwaltet habe. — Desto besser für den von Ouren. Diese Bemerkung mußte hier erlaubt sein; denn sind die Daten richtig gegeben, so war der Vorgänger des Alexander von Ouren in die unheilvolle Lage versetzt worden, auf Betreiben des Reichskanzlers Reinald von Köln, und dem Kaiser Friedrich I., dem Rothbarte, zu Liebe, einen italienischen Bischof dem rechtmäßigen Papste gegenüber als Gegner zu weihen. Das geschah 1164 zu Lucca in Italien. Im Spätsommer dieses Jahres kehrte Kaiser Friedrich nach Deutschland zurück. Um hier Stimmung für den Gegenpapst zu machen, wurde die Heiligsprechung Karls des Großen in Gang gebracht und durch Paschalis vorgenommen. Bischof Alexander von Ouren hat da mitwirken müssen; aber noch mehr: auch die Romfahrt des Kaisers machte der Lütticher Bischof im Herbste d. J. 1166 mit. In Rom wurde am 1. August 1167 dem Paschalis gehuldigt. Am 6. August zog Barbarossa von Rom weg. Eine pestartige Krankheit hatte das deutsche Heer nahezu aufgerieben. Am 9. Aug. wurde Alexander von Ouren ein Opfer der Seuche; sein Leichnam soll nach Lüttich gebracht worden sein. Vielleicht haben seine beiden Brüder Cunon und Arnold dafür Sorge getragen. Zehn Jahre nachher, also 1176, wurde der Friede zwischen dem rechtmäßigen Papste Alexander III. und dem Kaiser Friedrich I. wiederhergestellt.

Digitized by Google

ressant que la canonisation de Charlemagne, en 1165, par ordre de l'anti-pape Paschal, à laquelle ce prélat assista à Aix la-Chapelle. Il suivit ensuite l'empereur Fréderic dans sa troisième expédition en Italie où il mourut de la peste, le 9 août 1167. Son corps fut ramené à Liége et inhumé dans sa cathédrale." [1])

Im Jahre 1181 lebten (nach Dr. Neyen) noch Cuno und Arnold von Ouren, Brüder des verstorbenen Lütticher Fürstbischofes Alexander von Ouren, über deren Lebensschicksale uns aber weiter nichts bekannt ist.

Dem im Jahre 1222 oft genannten Edelen von Ouren kann der Aufnahme beigegeben werden. Gemäß einer Urkunde aus dem Jahre 1213, im Archiv zu Luxemburg (Nr. 328), sind als Zeugen bei einem Verkauf zu Gunsten des Klosters Marienthal angeführt die adeligen Herren Cuenez (Cuno) de ure, sowie Johann und Gilles von Ouren.

Im Jahre 1214 wurde zur Wahrung der Angelegenheiten der Ermesinde, Gräfin von Luxemburg ein Rechtsbeistand gebildet. Dieser Rath bestand aus 10 adeligen Herren; darunter waren die Herren von Esch an der Sauer und der Dynast Egidius von Ouren.

1236 wird Conon von Ouren als Zeuge in dem „Freiheits-Patent" für Echternach erwähnt; wir nennen diesen Herrn Cuno den Älteren, oder Cuno I.

Nicht darf übersehen werden, daß 1243 Viricius de oure, Priester, Pfarrer in Ouren war. Sein Insiegel trägt die Ueberschrift: Sig. Wirici de oure D. de Berberg; das Siegel zeigt ein Kreuz mit 4 gebogenen Enden. Auch ist ein Siegel von Wirici de Houreni 1256, gemäß den „Public. de la Section historique de l'Institut g.-d. de Luxembourg" (vol. XL, p. XXVI) vorhanden.

Auf Cuno I folgt:

VIII.

Gilles — Egidius von Ouren.

1264, nach Trierer Zeitrechnung 1263, wird Gilles von Ouren genannt. Er war Beisitzer im Rathe der Adeligen, deren zwölf sein mußten. Siehe Bertholet Bd. 5, Seite 154.

Zwei Brüder dieses Dynasten sind bekannt, nämlich: Werri und Thieri von Ouren. Letzterer führte den Beinamen forestier-Forstmann.

1) Vielleicht birgt die alte Kirche zu Ouren noch Denkwürdiges an diesen hohen Herrn. Es ist zu vermuthen, daß, bei einer beabsichtigten Restauration der Peterskirche von Ouren, solche bei den drei feststehenden Altären (altaria fixa) gefunden werden. Im Jahre 1740 wurde das baufällige Chörchen der Kirche abgebrochen und neu erbaut; der Hochaltar blieb als feststehender an seiner Stelle.

In der Kirchenrechnung von 1740 schreibt der Herr Official und Pfarrer Scheurette: Item Meister Jakob und seinem Knecht daß Altar abzunehmen ꝛc., (nämlich den Aufsatz ꝛc.) und daß fuß deß Altarß zu versehen ꝛc. 1 Dahler.

Seigneur Gilles von Ouren besiegelte im Jahre 1263 — Trev. more — eine Urkunde, kraft welcher Heinrich von Ouren der Kirche (Kloster) zu Himmerode — auch Hemmerode, war ein Männerkloster nach der Regel des hl. Bernardus — seinen 3. Theil aus dem Zehnten in der Pfarre Contzdum, Trierer Diözese, vermachte.

An diesem Zehnten hatten Antheil Heinrichs Bruder Sibodo von Ouren, der damals schon gestorben war; ferner ein Bruder Ritter Loricus von Ouren, von dessen Antheil dem Frauenkloster zu Hosingen ein Scheffel Weizen geschenkt worden.

Auch waren aus den Einkünften des Ritter Loricus von Ouren der Kirche zu Ouren sechs Kapaune und der Kirche zu Wilre bei Consdum ein Talent Wachs oder 12 Denare überwiesen worden.

Ein vierter Bruder Nicolaus de Oure, damals noch im Leben, sollte aus den Einkünften des Heinrich von Ouren jährlich drei Scheffel Weizen beziehen.

Als Zeugen benennt das Testament: Herrn Wiricius, Pfarrer des Testators, Theodor, Pfarrer von Wilz, die Ehefrau des Testators, seine Kinder, Brüder und andere Verwandte. Die Urkunde meldet noch, was Theilnahme erregt, daß der nobilis vir de ure der Edele Egidius von Ouren, domini ibidem, sowie der Herr Wiricius, (sacerdotis mei) Pfarrer ihre Siegel dem Actenstücke angehangen haben. Actum anno Dei. So geschehen 1263. Das Original mit den beiden Siegeln befindet sich in Coblenz.

An der Mosel kaufte Gilles Herr zu Ouren im Jahre 1279, für 600 Pfund-Trierisch von Friedrich Sgr de Numagin alle Güter zu Pisport in medio boveriis, in inferiori boveriis et ad St. Michaëlem. Es ist bekannt, daß man die verschiedenen Lagen in den Weinbergen gerne stark färbte; zu übersetzen wäre vielleicht in medio boveriis etc. mit mitten im Ochsenstall, im untern Ochsenstall und zum hl. Michael.

Da ein Theil dieser Güter von Heinrich comes hirsutus herrührte, so verpflichtete sich der Verkäufer, den Grafen Heinrich zu bitten, diesen Theil dem von Ouren als Lehen zu übertragen. Demgemäß lesen wir in Eifflia sacra V Seite 115, daß Frau Aleidis von Ouren und deren Sohn mit der Hausfrau Lysa von dem Raugrafen Heinrich mit diesen Gütern im Jahre 1295 belehnt wurden und ihnen sogar gestattet wurde dieselben als freies Eigenthum veräußern zu dürfen. Es ist in dieser Urkunde das lateinische comes „hirsutus“ geläufig übersetzt mit Raugraf; an diese Uebertragung lehnt sich auch der titulus coloratus Ochsenstall gemüthlich an.

Da wir nun bei den Weinbergen derer „von Ouren“ stehen, soll an dieser Stelle erwähnt sein, daß Syvert, Erzbischof von Cöln im Jahre

Digitized by Google

1286 dem Gilles, Dynast von Duren und seinen Nachkommen eine Rente von 3 Fuder Wein zu Rodich und Elten als Lehen gab.

(Fortsetzung folgt.)

Coup d'œil historique

sur les origines et les développements de la „Section historique" de l'Institut grand-ducal de Luxembourg.

Suite XII.

XI. *Participation de l'Institut aux fêtes patriotiques célébrées à l'occasion du 25me anniversaire de la Lieutenance de S. A. R. Monseigneur le Prince Henri des Pays-Bas.*

Comme dans la vie des simples particuliers, il y a aussi dans celle de tout un peuple des jours, des fêtes dont la mémoire ne s'effacera jamais, tant que ce peuple existera ; ces fêtes sont inscrites en lettres d'or dans les annales de ce pays. Telles furent celles qui ont été célébrées les 5, 6 et 7 octobre 1875 dans la ville et le pays de Luxembourg.

Tout le monde se rappelle qu'en 1850 Son Altesse Royale, Guillaume III, Roi des Pays-Bas et Grand-Duc de Luxembourg avait nommé Son Auguste frère, Mgr. le Prince Henri des Pays-Bas, Son Lieutenant-Représentant dans le Grand-Duché de Luxembourg. C'était au mois d'octobre de la même année que le Prince Henri arriva la première fois au Grand-Duché, en cette nouvelle qualité. En prêtant à la Chambre des Députés le serment exigé par la constitution, il avait prononcé les paroles suivantes : „Je sais combien les Luxembourgeois sont attachés à leurs institutions et à leur nationalité ; Ma présence au milieu d'eux est un gage de leur maintien et de leur consolidation. J'ai quitté Patrie et Famille pour venir seconder l'accord que Je suis heureux de rencontrer dans les efforts des Luxembourgeois, des Députés, du Gouvernement, pour assurer le bonheur du pays. J'espère trouver dans Mon dévouement et dans Mon affection les moyens de réaliser le bonheur du Luxembourg, qui est aussi le Mien. Pour réussir, Je chercherai toujours Mon appui dans la franchise et la loyauté des Luxembourgeois."

Jamais parole princière n'a été tenue plus fidèlement. Ecoutons à ce sujet les paroles que feu M. l'abbé Breisdorff, ancien rédacteur du „Luxemburger Wort" à écrites à l'occasion des fêtes jubilaires en 1875 : „Ja, Prinz Heinrich hat gehalten, was er vor 25 Jahren versprochen hat, und er hat mehr gehalten, als was seine

Digitized by Google

Worte von damals enthielten. Unter seiner Statthalterschaft, unter dem Prinzen und mit dem Prinzen ist das Großherzogthum das glücklichste Fleckchen Erde geworden, das wir in Europa kennen und unser nationaler Dichter hat wohl Recht, alle unsere Nachbaren einzuladen, hieherzu kommen und sich ein Ländchen anzusehen, klein aber glücklich, unter einem zwar nicht mächtigen aber weisen Fürsten, der vielleicht unter allen Fürsten dem Wunsch Heinrich's IV. von Frankreich, jeder Landmann möchte des Sonntags sein Huhn im Topfe haben, am nächsten getreten ist und den die dankbaren Luxemburger **ihren** Heinrich, Prinz Heinrich den **Guten** nennen werden." [1]

Aussi les fêtes organisées en ces jours solennels des 5, 6 et 7 octobre 1875 dans la ville de Luxembourg furent-elles le couronnement d'un quart de siècle sans pareil dans l'histoire du peuple luxembourgeois, tant sous le rapport de ses libertés politiques et de son indépendance que sous celui de son bien-être moral et matériel.

Ce serait une tâche bien difficile, qui du reste ne rentre pas dans le cadre du présent travail, si nous voulions décrire les fêtes célébrées pendant ces trois jours à jamais mémorables dans les fastes de notre histoire nationale; car notre plume serait imimpuissante à rendre l'enthousiasme des Luxembourgeois qui avaient voulu montrer à leur Prince chéri, combien ils L'aimaient, combien ils L'appréciaient, combien ils Lui étaient reconnaissants.

Il va sans dire que, comme le Gouvernement, le Conseil-d'Etat, la Chambre des députés, le Clergé, le Conseil communal de Luxembourg et l'Union musicale du Grand-Duché, *l'Institut aussi* avait tenu à cœur d'exprimer dans une adresse spéciale son amour, son attachement et sa fidélité envers le Prince-Henri, son Président d'honneur. Comme nous n'avons pu trouver dans les Publications de la Section historique ce document important, nous nous faisons un plaisir et un devoir de le reproduire dans cette esquisse historique. Voici en quels termes s'exprimait cette adresse:

MONSEIGNEUR,

Animés d'un vif sentiment de gratitude et d'attachement, les Luxembourgeois ont organisé une grande fête nationale pour célébrer le 25me anniversaire de la Lieutenance de Votre Altesse Royale. L'Institut royal grand-ducal s'empresse de prendre part à cette manifestation patriotique et ose venir déposer aux pieds de Votre Altesse Royale l'hommage de son plus profond respect et de sa vive reconnaissance.

C'est sous la Lieutenance de Votre Altesse Royale que le Luxembourg

1) Luxemburger Wort. Jahrg. 1875, Nr. 231 vom Samstag, 2. Oktober, Seite 1. Sp. 4—5.

a atteint un degré de prospérité qui en fait un des pays les plus heureux du monde.

Un acte solennel est venu consacrer notre neutralité et notre autonomie; l'agriculture, l'industrie et le commerce ont pris un développement admirable; de vastes réseaux de chemins de fer sillonnent notre territoire et portent partout le bien-être et la fécondité. Le progrès intellectuel et moral a marché de pair avec le progrès matériel.

Sous le patronage intelligent et éclairé de Votre Altesse Royale les sciences et les arts ont pris un nouvel essor; des sociétés savantes se sont formées qui, par leurs travaux scientifiques, occupent une place honorable dans la république des Lettres. Sa Majesté le Roi Grand-Duc, Notre Auguste Souverain, a daigné Se constituer le Protecteur de l'Institut et Votre Altesse Royale S'est empressée d'en accepter le titre de Président d'honneur.

MONSEIGNEUR,

Le zèle que Votre Altesse Royale met à venir présider régulièrement nos modestes réunions, est un puissant encouragement pour l'Institut et les dons précieux déposés dans nos musées proclament hautement l'insigne faveur dont il jouit auprès de Votre Altesse Royale.

Dans les montagnes pittoresques de la Suisse, sur les hauteurs vertigineuses des Alpes, Votre Altesse Royale a daigné Se souvenir de l'Institut luxembourgeois.

Une collection de la série des roches du Mont-Blanc et du massif du terrain composant la nature géologique du groupe de ces montagnes;

Un herbier de 488 espèces de plantes phanérogames et de 425 espèces de plantes cryptogames qui croissent sur la chaine du Mont-Blanc;

Un énorme bloc de cristal de roche, formé avec la plus parfaite régularité, voilà les précieux souvenirs du voyage dont Votre Altesse Royale a enrichi le musée de la section des sciences naturelles.

Sur les bords du Nil, au milieu des ruines gigantesques du monde des Pharaons, Votre Altesse Royale a aussi daigné reporter Ses pensées vers l'Institut luxembourgeois.

Un superbe couvercle de momie en bois de Sycomore, un réseau de perles provenant d'une momie de l'Egypte que la bien-aimée Princesse Henri, dont nous pleurons encore aujourd'hui la perte douloureuse et prématurée, avait reçu des mains mêmes du vice-roi d'Egypte, des minéraux et fossiles de la vallée du Nil; tous ces cadeaux confiés à nos musées témoignent du haut intérêt que Votre Altesse Royale porte à nos institutions savantes.

Il serait trop long d'énumérer tous les objets précieux dont la royale magnificence de Votre Altesse a bien voulu enrichir nos collections.

Nos annales transmettront à la mémoire des générations futures le souvenir des nombreux dons et sacrifices que Votre Altesse Royale a faits en faveur des différentes sections de l'Institut. Tantôt c'est un précieux manuscrit de l'abbaye d'Echternach, connu sous le nom de „Liber Aureus" et un recueil des Armoiries du Grand-Duché de Luxembourg; tantôt c'est une série de cartes, indiquant l'état de la France à chacun des âges géologiques; enfin n'oublions pas d'ajouter à cette longue énumération la superbe photographie du bouclier que les Luxembourgeois ont offert à S. M. le Roi Grand-Duc lors de la fête du 25me anniversaire de Son avénement au Trône, et les trois médailles commémoratives qui ont été frappées en cette circonstance.

Digitized by Google

MONSEIGNEUR,

L'Institut reconnaissant est heureux de saisir cette occasion solennelle pour exprimer les vœux sincères qu'il forme pour la conservation et le bonheur de Votre Altesse Royale.

Nous sommes, Monseigneur, de V. A. R., les très-humbles et très-dévoués serviteurs.

Section des sciences historiques:
Wurth-Paquet, président, Schœtter, secrétaire.
Section des sciences naturelles:
Reuter, président, Mullendorff, secrétaire.
Section des sciences médicales:
Schmit, président, Fonck, secrétaire.[1])

Le troisième et dernier jour de fête, c'est-à-dire le 7 octobre, était spécialement réservé à une séance solennelle de l'Institut.

A 11 heures du matin, le Prince Henri fit Son entrée dans la grande salle de l'hôtel de la Chambre, où se tenait la séance. Il prit place au fauteuil de la présidence et déclara la séance ouverte, après avoir félicité Messieurs les membres d'être venus y assister au grand complet et après avoir déclaré qu'Il ne cessait de suivre avec le plus vif intérêt les travaux de l'assemblée.

Mais donnons encore une fois la parole à M. le rédacteur Breisdorff:

„**Der dritte Tag der Jubiläumsfeier** war vorzugsweise der Wissenschaft gewidmet, wie der zweite Tag insbesonders dem Ackerbau gegolten hatte. Dem Festprogramme gemäß hielten nämlich die zum „Institut“ vereinigten gelehrten Gesellschaften eine feierliche Sitzung unter dem Ehren-Präsidium des fürstlichen Jubilars im Sitzungssaale des Kammerhotels ab, wozu die Mitglieder der Gesellschaft und auch viele Honoratioren sehr zahlreich erschienen waren, so daß Saal und Tribüne angefüllt waren.

Selbstverständlich war die Aufnahme des Prinzen im Institut dieselbe, die sie an den beiden vorhergehenden Tagen gewesen war: begeistert und herzlich wie immer und begeisterter und herzlicher wie nie zuvor. An der Seite des Prinzen nahmen die Präsidenten und Sekretäre der drei Gesellschaften Platz, welche das Institut bilden: der ehrwürdige Präsident des Obergerichts Hr. Würth-Paquet mit Hrn. Schötter, der unermüdliche Dr. Schmit mit Hrn. Dr. Fonck und der bescheidene Gelehrte, Hr. Prof. Reuter mit Hrn. Prof. A. Müllendorff. Als Präsident fungirte Hr. Würth-Paquet, dessen dreijährige Präsidentschaft mit derselben Sitzung ablief. Nachdem das Protokoll der letzten

1) *B. Schintgen* 5, 6 et 7 octobre 1875. Fêtes patriotiques à l'occasion du 25me anniversaire de la Lieutenance de Son Altesse Royale le Prince Henri des Pays-Bas. Documents recueillis. Luxembourg. J. Joris 1876, p. 27—29.

Digitized by Google

Instituts-Sitzung verlesen war, gab der hohe Ehrenpräsident verschiedenen-Mitgliedern das Wort zu Vorträgen, die sämmtlich recht interessant waren . . . . Schließlich trat die naturwissenschaftliche Sektion unter Hrn. Prof. Reuter in das Präsidium ein; es sind nun ebenfalls 25 Jahre, daß diese Sektion unter dem Ehrenpräsidium des Prinzen gebildet wurde, von deren Gründern nur mehr vier leben: die HH. Aug. Dütreux, Wies, Reuter und de la Fontaine. Hr. Reuter übernahm das Präsidium des Instituts mit einer trefflichen Anrede . . . ." [1])

Après que M. le Dr. Fonck eut donné lecture du procès-verbal de la séance publique du mois de novembre 1874, M. Würth-Paquet prononça un discours d'ouverture qui était un vrai petit chef-d'œuvre. Nous nous abstenons de le reproduire parce que le lecteur peut le trouver dans les Publications de la Section historique. [2])

M. Ruppert, Conseiller de Gouvernement, donna ensuite lecture de la biographie [3]) d'un homme que tout le monde a connu et que tout le monde regrette. Il s'agit de M. Louis Deny, greffier de la Chambre depuis 1848 jusqu'à sa mort. M. Deny a été l'homme de ses œuvres; s'il est parvenu, ce fut grâce à son talent, à son amour du travail, à la fidélité et la ponctualité qu'il mettait à remplir tous ses devoirs.

Son Altesse Royale a répondu à M. Ruppert que M. Louis Deny était, en effet, un des meilleurs caractères de la famille luxembourgeoise.

Puis M. Arendt, architecte de l'Etat, donna lecture d'un mémoire qui relate tout ce qui a été fait dans le Grand-Duché sous la Lieutenance du Prince Henri des Pays-Bas. [4])

M. Arendt a fixé graphiquement ces faits sur un tableau commémoratif, dont l'Institut a fait don à Son Altesse Royale.

Son Altesse Royale exprima Ses vifs remercîments et assura qu'Elle aurait toujours ce tableau devant Elle.

M. le Dr. Fonck communiqua un intéressant mémoire sur la mortalité des enfants en insistant surtout sur la nécessité de créer une institution de maternité dans la ville de Luxembourg, [5]) et M. Schœtter donna lecture d'un travail historique dont le sujet est un épisode de l'histoire du pays, c'est-à-dire la prise

1) Luxemburger Wort. Jahrg. 1875. Nr. 237, S. 1, Sp. 2—3.
2) Tome XXX (VIII), p. XVII—XX.
3) Ibid. p. V—XII.
4) Ibid. p. 197—200.
5) Ce vœu du savant docteur a depuis longtemps été réalisé.

d'Echternach par les Français en 1675, et qui a été entendu avec le plus vif intérêt.

M. le professeur Reuter obtint ensuite la parole pour donner lecture d'un mémoire sur les travaux de la Section des sciences naturelles et mathématiques [1]) depuis les 25 années de son existence.

Cette lecture faite, S. A. R. a prononcé les paroles que voici :

„Je remercie l'honorable M. Reuter, président de la section des sciences naturelles, et Je crois être l'organe des membres de l'Institut et de l'honorable assemblée en lui exprimant le sentiment de Notre vive satisfaction de ce qu'il a rappelé que nous avons aussi à célébrer le 25me anniversaire de la section des sciences naturelles dont les travaux ont acquis une réputation européenne parmi les sociétés savantes qui lui ont rendu des hommages éclatants.

Messieurs, pendant le courant de cet été, J'ai vu à Paris le congrès international des sciences géographiques auquel le Grand-Duché a également concouru, et J'ai l'honneur de vous faire part, en ce jour, que deux médailles ont été accordées à des Luxembourgeois. L'une de ces médailles a été décernée à Messieurs Wies et Siegen, qui avaient exposé au 3me groupe la carte géologique du Grand-Duché, dont M. Reuter a fait mention, il y a un instant. Je suis chargé de remettre à MM. Wies et Siegen le diplôme qui leur a été décerné, en leur offrant Mes félicitations les plus sincères pour cet éminent travail, tant au point de vue de la conception qu'à celui de l'exécution ; Je les remercie de toutes les peines qu'ils ont bien voulu se donner.

Une médaille et une mention honorable est également donnée à la carte du Grand-Duché de Luxembourg. Comme l'auteur, M. Liesch, nous a été enlevé par la mort, Je regrette de ne plus pouvoir lui offrir ce témoignage de reconnaissance, et Je prierai un de ces Messieurs de le remettre à la veuve de l'auteur qui continue à diriger, Je crois, un établissement litographique et typographique dans le Grand-Duché.“

M. Wurth-Paquet prit ensuite la parole pour dire qu'il est heureux de pouvoir annoncer à l'assemblée que différents cadeaux ont été adressés à l'Institut, tant de la part de Luxembourgeois résidant

---

1) *B. Schintgen*, (loc. cit.) se trompe en disant que M. Reuter donna lecture d'un mémoire sur les travaux de *l'Institut* depuis les 25 années de son existence.

à l'étranger et qui veulent s'associer aux œuvres patriotiques de leurs compatriotes dans le Grand-Duché, que de la part de personnes étrangères au pays. Il y a à citer en premier lieu M. Wittkamp d'Amsterdam qui a envoyé à l'Institut le premier volume de son histoire des Pays-Bas, écrit en langue hollandaise; ensuite M. le comte van der Straeten-Ponthoz, qui a adressé au bureau son cours de géométrie descriptive; M. Breithof, professeur à Louvain, pour son livre sur la haute algèbre, et enfin M. W. G. Schrœder, un Luxembourgeois résidant dans l'Etat d'Indiana (Amérique du Nord), qui a fait parvenir au bureau une lettre accompagnée d'une collection des espèces minéralogiques de ce pays.

Son Altesse Royale exprima de vifs remercîments à tous ces généreux donateurs et procéda ensuite à l'installation du nouveau bureau, composée de MM. Reuter, président et Aug. Mullendorff, secrétaire, auxquels furent remises les archives de l'institution.

L'ordre du jour étant épuisé, S. A. R. le Prince Henri clotura la séance par un discours extrêmement bien senti, venant du cœur et allant aux cœurs. Nous ne pouvons nous priver du plaisir de le faire suivre mot-à-mot:

„Avant de clore l'assemblée générale, J'ai tenu à remercier les hon. membres de l'Institut de ce qu'ils ont bien voulu fixer à ce jour la séance annuelle. J'ai fonctionné pendant vingt-cinq ans dans le Grand-Duché de Luxembourg comme Lieutenant-Représentant de S. M. le Roi, et pendant cette période de temps, beaucoup de choses se sont passées, et beaucoup d'hommes de science, sincèrement attachés au développement scientifique du Grand-Duché, ont rendu des services signalés en travaillant avec un zèle infatigable. Un homme surtout, une grande figure qui n'est plus parmi nous, M. de la Fontaine, s'est pendant nombre d'années occupé d'une manière bien assidue de collectionner les richesses numismatiques du pays. Bien d'autres ont également apporté leur part de travail, et Je regrette de ne pouvoir les citer tous par leurs noms: Je tiens à me souvenir aujourd'hui de ces honorables membres de notre institution.

Au congrès géographique de Paris, le Grand-Duché était représenté par M. A. Dutreux, que nous avons le plaisir de voir aujourd'hui parmi nous, et qui a été un des piliers de la section des sciences naturelles, depuis son existence. Je rappellerai encore feu M. Boch-Buschmann, qui a été l'âme de cette institution et qui a, pour ainsi dire, inspiré tous ceux qui ont travaillé avec lui. M. Dutreux est aussi un de nos spécialistes et il s'est occupé des insectes et surtout des papillons, étude très-importante aujourd'hui, surtout depuis que ces derniers causent des dégâts très-considérables à l'agriculture et nécessitent par là des études spéciales.

Nous avons assisté à une séance qui a pu paraître longue, cependant, Messieurs, les sujets qui ont été traités, sont d'une importance majeure. J'ai souvent présidé l'assemblée générale de l'Institut, et Je n'ai jamais

Digitized by Google

manqué d'offrir quelque chose pour enrichir ses collections. J'ai eu le bonheur de rencontrer cette année, à l'exposition de Cologne, une collection des plus curieuses, Je suis entré en pourparlers avec M. le professeur Th. Orphanidès sous les auspices duquel cette collection a été formée, et J'ai été assez heureux pour en devenir l'acquéreur. Elle se compose de cent espèces de bois des arbres du royaume de Grèce; elle est placée dans une salle à côté de celle-ci, où Je vous prierai de M'accompagner à l'issue de la séance pour en prendre inspection. C'est avec une grande satisfaction que Je remets à l'Institut cette collection qui sera encore complétée par M. le professeur Orphanidès.

Puisse l'Institut rester ce qu'il a toujours été, un point de réunion de tous les hommes s'occupant de travaux intellectuels. La science, comme J'ai eu l'honneur de vous le dire, n'appartient à aucune couleur politique; là tous les hommes peuvent se tendre la main et travailler ensemble pour approfondir les mystères de la création, et si Je puis contribuer à encourager et à stimuler vos travaux, veuillez croire que vous trouverez toujours en Moi un dévouement sincère.

Messieurs, Je tiens à vous dire que depuis que Je suis venu pour la première fois dans votre chère patrie, les mêmes sentiments M'ont toujours animé; ce sont des sentiments profonds, une affection inaltérable envers Mon Souverain. Espérons que les sentiments dévoués à notre institution de la part de vos intelligentes populations resteront toujours les mêmes. En effet, nous les voyons seconder nos efforts par les dons qui nous ont été transmis aujourd'hui par des Luxembourgeois résidant à l'étranger. Le Luxembourgeois aime la liberté, il aime sa patrie et il cherche à manifester son attachement au sol où il est né. Il y a des milliers de Luxembourgeois en Amérique, il y en a en France, en Belgique, partout et toujours ils étaient guidés par les mêmes idées patriotiques.

Toutes les fois que J'ai eu l'occasion de distribuer des récompenses aux lauréats de notre établissement principal d'instruction, Je leur ai rappelé ces paroles:

„„Souvenez-vous continuellement que vous êtes Luxembourgeois, et restez toujours dignes du nom que vous portez. Beaucoup de vos compatriotes font la gloire de leur patrie"" Il y en a parmi nous dans cette enceinte; il y en a beaucoup qui résident en Belgique. J'ai cherché dans cette salle M. Tony Dutreux; il est un de ceux auxquels J'ai voulu faire allusion.

Je suis heureux d'avoir pu présider votre réunion, et Je fais les vœux les plus sincères pour que cet Institut royal grand-ducal puisse fleurir et prospérer.

Avant de M'asseoir, Je tiens encore à cœur d'exprimer à M. le Président de la Chambre Ma reconnaissance de ce qu'il a bien voulu nous permettre de nous réunir dans le local de la Chambre.

Au moment de terminer, Je tiens à vous dire que depuis que J'ai mis le pied sur le sol du Grand-Duché, J'ai toujours été fidèle aux paroles que J'ai prononcées alors: Je suis resté fidèle à Mon Souverain, Je le resterai, et Je vous prie de vous joindre à Moi pour crier:

VIVE LE ROI!!!"

Ce vivat fut chaleureusement acclamé.

Personne n'ayant plus demandé la parole, la séance est levée

à une heure de l'après-midi, et le Prince a alors montré à l'assemblée la collection des bois de la flore grecque, dont mention dans son discours.

Mentionnons encore que cette séance a été réhaussée par la présence de M. le lieutenant-général von Egloffstein, M. le comte van der Stræten-Ponthoz, M. Linden consul à Bruxelles, M. Bastin, consul à Paris, les membres du Gouvernement, l'Évêque, etc. [1])

(A suivre). M. BLUM.

Die Vertretung Luxemburgs

auf dem IV. internationalen, wissenschaftlichen Katholikenkongreß zu Freiburg, in der Schweiz, vom 16. bis 21. August 1897.

In den Tagen des 16. bis 21. August dieses Jahres soll zu Freiburg, in der Schweiz, der vierte internationale, wissenschaftliche Katholikenkongreß stattfinden, an welchem sich auch verschiedene unserer Landsleute betheiligen werden. Es wird darum gewiß den meisten Lesern der „Hémecht" angenehm sein, hierüber etwas Näheres zu vernehmen.

Im Jahre 1885, bei Gelegenheit einer Versammlung der Katholiken der Normandie, zu Rouen, machte der Kanonikus **Duilhé de Saint-Projet**, Professor am Institut catholique von Toulouse, den Vorschlag, „es möchten alle katholischen Männer der Wissenschaft und alle gebildeten Katholiken, welche Interesse an der Förderung gelehrter Forschung haben, sich regelmäßig zu gemeinschaftlichen Kongressen vereinigen." Wie zu erwarten war, fand dieser Gedanke sowohl eifrige Vertreter, als auch entschiedene Gegner. Daß dessen Ausführung mit gar bedeutenden Schwierigkeiten verbunden sei, war wohl leicht zu begreifen; daß dieselben jedoch nicht unüberwindlich seien, das sollte der Erfolg beweisen. Die katholische Universität in Paris nahm unter der Leitung ihres weltbekannten Rektors, Mgr. **d'Hulst**, die Organisation eines solchen Kongresses in die Hand und vereinigte derselbe sich **zum ersten Male** in **Paris**, am 9 April 1888.

Seither fanden zwei weitere Kongresse statt, zu **Paris**, im Jahre 1891, und in **Brüssel**, vom 3.—8. September 1894. Wenn der Erfolg ein Unternehmen als gerechtfertigt hinstellen kann, so gilt dies im höchsten Maaße von diesen Kongressen der katholischen Gelehrten. Am ersten

1) Pour tous ces détails nous avons recouru aux articles parus sur ces fêtes dans le „Luxemburger Wort" et à l'ouvrage précité de M. Bernard Schintgen, instituteur émérite à Luxembourg.

Digitized by Google

hatten sich 1605, am zweiten 2494 und am dritten bereits 2538 Mitglieder betheiligt. Hoffentlich wird der vierte in Aussicht stehende Kongreß zu **Freiburg** die Zahl von 3000 Theilnehmern erreichen.

Ob an den beiden ersten Kongressen sich Luxemburger betheiligten, wissen wir nicht. Sicher aber ist, daß zu Brüssel mehrere Luxemburger, darunter **Hr. Dr. Johann Peters**, Canonikus, Subregens und Professor am Priesterseminar zu Luxemburg und **Mgr. Dr. Johann Peter Kirsch,** (aus Dippach gebürtig) Professor an der katholischen Universität Freiburg, in der Schweiz, dem Kongresse beiwohnten und in dem Compte-rendu desselben gelehrte Arbeiten dieser unserer beiden Landsmänner Aufnahme fanden. [1]) Ja, wie es scheint, war es sogar auf die Anregung des Mgr. Kirsch hin, daß die schweizerische Stadt Freiburg, zu Brüssel als Sitz des vierten Kongresses ausersehen wurde. Ihm wurde sodann auch der ehrenvolle Auftrag zu Theil, im Verein mit seinen Kollegen von der Universität, den im Jahre 1897 abzuhaltenden Kongreß vorzubereiten. Mit Beginn des Wintersemesters 1894—1895 erfolgte nun die Bildung eines Organisations-Comite's, welches die Sache in die Hand nahm und auf's Eifrigste betrieb. Auf die bisherige Wirksamkeit desselben können wir hier nicht weiter eingehen; nur sei bemerkt, daß Mgr. Kirsch zum General-Sekretär des Organisations-Comite's auserwählt wurde. In dieser seiner Eigenschaft war es sein erster Gedanke, auch in seinem Heimathslande Freunde und Gönner für das erhabene Unternehmen zu gewinnen. Dieserhalb wandte er sich an Hrn. Dr. Peters, damit derselbe ihm zu diesem Zwecke behülflich sein möchte. Ein eigenes Comite sollte für das Luxemburger Land errichtet werden, was denn auch geschah, und wurde Hr. Dr. Peters zum Vorsitzenden desselben bestimmt. Bis jetzt haben sich als Theilnehmer dieses Congresses gemeldet die Herren:

1. **Dr. Johann Peters**, Canonikus, Subregens und Professor am Priesterseminar zu Luxemburg.
2. **Bernard Krier**, Generalvikar, Convictsdirektor und Abgeordneter zu Luxemburg.
3. **Dr. Karl Müllendorff**, Canoniкus und Ehrenprofessor am Priesterseminar und am Athenäum zu Luxemburg.
4. **Johann Schmitz**, Canonikus und ehemaliger Präses des Priesterseminars zu Luxemburg.
5. **Dr. Bernard Haal**, Canonikus, Dechant und Pfarrer zu St. Michael in Luxemburg.

---

1) Von *Dr. Peters:* Les prétendus 104 canons du 4e concile de Carthage de l'an 398. (16 p. in 8o.)

Von *Mgr. Kirsch*: Les collectaires de la Chambre Apostolique vers le milieu du XIVe siècle. (8 p. in 8o.)

Digitized by Google

6. **Dr. Peter Schiltz,** Professor am Priesterseminar zu Luxemburg.
7. **Dr. Johann Thill,** Director des Progymnasiums zu Echternach.
8. **Dr. Johann Baptist Kuborn,** Professor und Seelsorger am Athenäum (Gymnasium) zu Luxemburg.
9. **Dr. Joseph Schwickert,** Professor und Bibliothekar am Athenäum zu Luxemburg.
10. **Martin Blum,** Pfarrer zu Mensdorf, und
11. **Johann Thill,** Pfarrer zu Schieren.

Mit Einschluß von Mgr. Kirsch sind es also bis dato, so weit uns bekannt geworden ist, **zwölf Luxemburger**, welche an dem Freiburger wissenschaftlichen Katholikenkongresse sich betheiligen werden. Möchten noch recht viele Luxemburger dem Werke beitreten!!!

Wie aus den vom Organisations-Comite bis heute veröffentlichten „Mittheilungen" (Nr. 1, 2 und 3)[1]) erhellt, haben bis zum 1. Februar 1897 zwei dieser Herren einen schriftlichen Beitrag in Aussicht gestellt.[2])
Wahrscheinlich werden noch andere ihrem Beispiele folgen.

Zweck dieses, wie aller vorherigen und später abzuhaltenden wissenschaftlichen Katholikenkongresse ist, „die wissenschaftliche Thätigkeit unter den Katholiken (aller Länder) anzuregen und zu fördern".[3])

Jeder Kongreß umfaßt aktive Mitglieder und Gönner,

Die Beitrittserklärung, welche in der einen oder andern Eigenschaft für einen bestimmten Kongreß erfolgt, gilt nur für diesen Kongreß und bindet in keiner Weise für die folgenden Kongresse.

Die aktiven Mitglieder zahlen einen Beitrag von 10 Franken. Provisorisch werden als aktive Mitglieder diejenigen Personen angesehen, welche dem Organisations-Comite entweder unmittelbar oder durch Vermittlung eines Unter-Comite's[4]) von ihrer Absicht Kenntniß gegeben, an dem Kongresse als aktive Mitglieder theilzunehmen. Diese Eigenschaft erwerben sie erst endgültig, durch die Bezahlung ihres Beitrages, welche vor Schluß des Kongresses erfolgen muß.

Die aktiven Mitglieder, welchen diese Eigenschaft endgültig zukommt, haben Anspruch:

---

1) Mittheilungen der Organisations-Kommission. Freiburg (Schweiz) 1896 (Nr. 1 und 2), 1897 (Nr. 3).

2) *Mgr. Kirsch:* Die liturgischen Gebete „pro defunctis" und die Gebetsformeln auf den Epithaphien des Altertums.

Dr. Jos. Schwickert: Quæstiones ad emendationem spectantes atque explanationem carminis Pindarici olympici primi.

3) Vgl. Mittheilungen der Organisations-Kommission Nr. 2 S. 8.

4) Für das Luxemburger Land ist man gebeten, sich zu wenden an Hrn. Dr. Peters in Luxemburg, entweder mündlich oder schriftlich, welcher alsdann das Weitere veranlassen wird. Auch die Geldbeiträge wolle man franco an denselben Herrn übermitteln.

Digitized by Google

1. Auf alle Veröffentlichungen, die von dem Organisations-Comite ausgehen (Circulare, Berichte, Protokolle, regelmäßig erscheinende Mittheilungen 2c.).

2. auf eine Eintrittskarte für alle Versammlungen und Zusammenkünfte des Kongresses.

3. Auf ein Exemplar des Kongreßberichtes.[1])

Der Bericht über die Verhandlungen des ersten Kongresses, in welchem die eingesandten Aufsätze abgedruckt sind, bildet zwei starke Bände (CXXIV u. 452, 800 u. 27 Seiten); nach den beiden folgenden Kongressen wurde der ausführliche Bericht mit den Arbeiten in Fascikeln veröffentlicht: im Jahre 1892 in 8 Heften, mit mehr als 2000 Seiten, und im Jahre 1895 in 9 Heften von über 2300 Seiten. Fast alle Zweige des menschlichen Wissens sind in diesen Abhandlungen vertreten, mit Ausnahme der eigentlichen Theologie, welche überhaupt von den Verhandlungen ausgeschlossen ist.[2])

Der Kongreß wird folgende Sektionen umfassen:

1. Religionswissenschaft.
2. Exegetische Hülfswissenschaften, Orientalia.
3. Philosophie.
4. Rechtswissenschaft, Nationalökonomie und Socialwissenschaft.
5. Geschichtswissenschaft.
6. Philologie.
7. Mathematik, Physik und Naturwissenschaft.
8. Biologie und Medizin.
9. Anthropologie und
10. Christliche Kunst.[3])

Wenn wir bedenken, daß an dem im Jahre 1877 zu Luxemburg stattgehabten „Deuxième Congrès des Américanistes“ nicht weniger als vierhundert und neunzig Luxemburger sich betheiligt haben, so hegen wir die gegründete Hoffnung, daß auch an dem vorerwähnten wissenschaftlichen Katholikenkongresse von Freiburg sich eine recht stattliche Anzahl unserer Landsleute betheiligen werde, und wäre es auch nur deßhalb, um zu beweisen, daß unser Ländchen immerhin noch ein **ächt katholisches** ist und daß wir auch die Bestrebungen der katholischen Gelehrten aller Länder nicht nur zu **würdigen wissen**, sondern auch unsererseits zu **unterstützen nicht ermangeln werden.**

Schließen wir mit den Worten des Organisations-Comite's: „So

1) Mittheilungen 2c. Nr. 2. S. 10.

2) Ibid. Nr. 1. S. 4.

3) Ibid. Nr. 3. S. 14—24 wo auch die Titel der bisher eingesandten Abhandlungen (über 200) für den Freiburger Kongreß angegeben sind.

4) Mittheilungen 2c. Nr. 1, S. 6.

Digitized by Google

wenden wir uns denn vertrauensvoll an die katholische Gelehrtenwelt und an alle Katholiken, welche Interesse für die wissenschaftlichen Bestrebungen haben, mit der Aufforderung, dem Unternehmen beizutreten........ An alle katholischen Männer der gelehrten Forschung ergeht zunächst die Bitte, nicht nur durch Erklärung ihres Beitrittes, sondern auch durch **Einsenden von Spezialarbeiten**, in welchen sie Fragen aus ihrem Gebiete behandeln, und wo möglich durch persönliches Erscheinen auf dem Kongresse, zum Gelingen unseres Werkes beizutragen. Sodann ersuchen wir alle gebildeten Katholiken, welche die wissenschaftlichen Fachstudien verfolgen und deren Resultate kennen zu lernen bestrebt sind, ebenfalls dem Kongresse als Mitglieder beizutreten und nach Möglichkeit demselben anzuwohnen, um durch Theilnahme an den Sitzungen das Interesse für die wissenschaftlichen Arbeiten derselben in weitere Kreise zu tragen".

M. BLUM.

Geschichtlicher Rückblick

auf die im Großherzogthum Luxemburg bisher erschienenen Zeitungen und Zeitschriften.

XXIII.

Courrier du Grand-Duché de Luxembourg.

(Suite.)

An der Spitze seiner Nr. 67 und 68 vom 7. und 8. März 1868 bringt der Courrier folgende Mittheilung: „A partir de ce jour le *Courrier* cessera de paraître comme journal quotidien pour ne rester que feuille hebdomadaire paraissant les dimanches. Les abonnés recevront à partir de lundi et jusqu'à la fin du trimestre, pour remplacer les numéros manquants du *Courrier*, la *Luxemburger Zeitung*, journal quotidien allemand, que l'éditeur du *Courrier* se propose de publier. Les personnes intéressées à qui cet arrangement ne conviendrait pas, recevront dans nos bureaux la restitution du prix de l'abonnement qui reste à courir. Nous espérons que ceux de nos amis qui ont toujours tenu à cœur de propager dans les masses les principes du libéralisme applaudiront à cette transformation de notre publicité et qu'ils chercheront à la favoriser par tous les moyens dont ils peuvent disposer. C'est la confiance d'être soutenu par des hommes de cœur et la foi que nous avons dans le triomphe final de la liberté et de l'émancipation du citoyen qui nous donne le courage d'entamer une nouvelle étape sur la route épineuse du journalisme luxembourgeois." — „Les annonces déja commandées jusqu'ici pour être

Digitized by Google

insérées au *Courrier*, à date fixe, seront publiées dans la *Luxemburger Zeitung*, à moins de contre-ordre. Les personnes qui, à l'avenir, désirent faire insérer leurs annonces dans les deux journaux, voudront bien l'indiquer sur le manuscrit; inutile de nous envoyer deux copies."

Natürlich sank der Abonnementspreis von jetzt an für solche, die nur den Courrier haben wollten, herab und zwar auf 1,75 Franken per Trimester für das Land sowohl wie für die Stadt, während der Preis für die Annoncen und Reklamen der nämliche blieb.

Auf obige Mittheilung hin klagte die „Union" den „Courrier" der Albernheit (ineptie) an. Darauf antwortete letzterer in einer Weise, welche ihn besser, als sonst irgend Jemand und irgend Etwas charakterisiren. Deßhalb lassen wir hier seine höchsteigenen Worte folgen: „....... L'écrivain ex-ministériel (de l'Union) veut bien nous contester le droit de parler d'ineptie, attendu que notre ineptie aurait amené la ruine et enfin la mort du *Courrier*. Nous lui ferons d'abord observer que notre ineptie ne pourrait en rien excuser ni justifier celle du gouvernement des barons. Le *Courrier* étant chose à nous, c'est notre propriété dont nous disposons et si nous en faisons un mauvais usage, personne n'a le droit de s'en plaindre, si ce n'est nous seul. Mais le gouvernement des barons n'a pas ruiné *ses finances*, il a ruiné celles du pays; il peut avoir administré *ses affaires*, mais il n'a pas administré les affaires des communes etc. etc. Cette différence entre lui et nous est peut-être assez sensible pour qu'à l'avenir l'*Union* s'abstienne d'être pareil parallèle. Du reste, que l'*Union* se tranquillise quant à notre ineptie: le jour où nous avons résolu de transformer le *Courrier* en journal allemand, nous avions encore le double des abonnés de l'*Union*, journal des barons; et pendant toute notre existence, traqué comme nous l'étions depuis 6 ans par le clergé et les barons coalisés, et depuis quinze ans par les gouvernements qui se sont succédé, nous avons toujours vécu de nous-mêmes et *jamais les deniers de l'Etat n'ont servi à nous assurer l'existence*. L'Union saurait-elle en dire autant? Quelle doit, dès lors, être l'ineptie de son rédacteur! Si nous ne publions plus le Courrier qu'une fois par semaine et si en revanche nous éditons un journal quotidien allemand, le motif en est facilement saisissable. C'est que nous voulons être lu et compris par la grande majorité des Luxembourgeois; c'est que nous croyons qu'il est temps que les principes libéraux soient mis à la portée de tout le monde et pénètrent dans les masses qui jusque dans les derniers temps n'avaient à leur disposition qu'un journal clérical

et ultramontain. Il est possible que notre évolution ne plaise pas plus aux barons qu'aux cléricaux ; mais c'est pour nous une raison de plus d'y persévérer.“

Mit Nr. 110 vom 27. Dezember 1868 hörte der Courrier dann gänzlich auf, zu erscheinen.

Nachdem wir bisher die einzelnen Wandelungen und Wanderungen des Courrier betrachtet, gehen wir etwas näher ein auf dessen Tendenzen und Zwecke, seine politische und religiöse Haltung.

(Fortsetzung folgt). **M. BLUM.**

Tagebuch

über die Belagerung der Festung Luxemburg 1794—1795.

Verfaßt von Hrn. Ludwig Langers,
gewesenem Notar und Oberlieutenant des Freiwilligen-Jägerkorps, gestorben als Gerichtsvollzieher zu Luxemburg. [1])

Vorbemerkung.

Wenn neben der im Jahre 1892 erschienenen „Geschichte der Blockade der Festung Luxemburg in 1794—1795“ (L. J. Zelle und A. Knaff) das vorliegende Tagebuch von Ludwig Langers auch nur wenig Interessantes bietet, so möchte es in Bezug auf Zuverläßigkeit der Angaben doch höhere Ansprüche erheben dürfen, als das in vorerwähntem Werke zum größten Theil wiedergegebene Tagebuch von M. Namür; aber Langers erzählt nur in bündigster Form das Selbsterlebte und dies ist bereits anderwärts viel vollständiger wiedergegeben.

Trotzdem entbehrt das Langers'sche Tagebuch nicht jeglichen Werthes; und wenn wir bedauern, daß es uns nicht das vollständige Namensverzeichniß des „Freiwilligen Jäger-Corps“, das überhaupt bis jetzt nirgends zu finden war, aufbewahrt hat, so müssen wir doch dasjenige der 1. Compagnie dieses Corps und der Bewohner der umliegenden Ortschaften, welche sich an der Vertheidigung der Festung betheiligt haben, dankbar annehmen. Außerdem muß anerkannt werden, daß der Verfasser nur in höchst bescheidener und zurückhaltender Weise von seiner persönlichen Theilnahme an der Vertheidigung spricht, während, nach den beiliegenden Zeugnissen zu urtheilen, die zum größten Theil von com-

1) Vorliegendes „Tagebuch“ verdanken wir der leihweisen Uebermittlung des hochw. Herrn **Nikolaus Kriger,** Pfarrers von Schuweiler. Mit anderen Büchern und Manuscripten hat derselbe es aus der Hinterlassenschaft des verstorbenen Dr. Neyen von Wiltz käuflich erworben. Dem verehrten Herrn Vereinsmitgliede sei, für seine Bereitwilligkeit, uns dasselbe zum Abdrucke gütigst zur Verfügung zu stellen, hiermit öffentlich unser bester Dank ausgesprochen.

Die Redaktion.

petenter Seite ausgestellt sind, seine Leistungen bei dieser Veranlassung geradezu als hervorragende bezeichnet werden können.

Im Allgemeinen stimmen die Angaben des Langers'schen Tagebuches mit denjenigen des vom Generalstabe der Festung aufgestellten „Journals" ziemlich genau überein. Nachstehend constatiren wir einige unbedeutende Abweichungen.

Der Abmarsch des F. M. L. von Beaulieu nach Arlon, wo er am 30. April 1794 die 30,000 Mann starken Franzosen schlug, fand nicht, wie Langers irrthümlich angibt, an diesem Tage, sondern bereits am 28. April statt; auch verfügte er nicht über 10,000, sondern nur über 8,000 Mann, welcher Umstand seinen Sieg um so glänzender erscheinen läßt.

Bei dem Gefechte vom 15. August 1794 betrugen die Verluste der Oesterreicher 4 Todte, 4 Verwundete und 2 Vermißte (nicht 3 Todte und 7 Verwundete,); der Ueberfall wurde durch Rittmeister Frossard geleitet. Unter dem Datum vom 24. August 1794 gibt Langers an, daß Major de Gerden an jenem Tage beim Ausmarsch die Freiwilligen Jäger persönlich commandirt habe, woraus hervorgeht, wie es auch in den hinterlassenen Notizen des Herrn Merjai steht, daß nicht Herr Baron von Boland, sondern Herr de Gerden Commandant des Corps war; Herr de Boland befehligte die 1. Compagnie.

Die von Langers angeführten Verluste stimmen nicht genau mit den offiziellen Angaben; da ersterer aber die Namen der Gefallenen und Verwundeten angibt, so möchte man versucht sein, ihm in diesem Punkte doch Glauben zu schenken, da angenommen werden kann, daß der Generalstab der Festung seine Aufzeichnungen hauptsächlich auf die Garnison bezog und das doch schließlich aus bürgerlichen Elementen bestehende „Freiwilligen-Corps" als nebensächlich betrachtete. Der von den feindlichen Geschossen in der Stadt angerichtete Schaden ist in dem Tagebuche genau verzeichnet.

Für die Geschichtsforschung haben die auf die Formation des Freiwilligen-Corps bezüglichen Briefe immerhin einen nicht zu unterschätzenden Werth.

X.

Beschreibung der Luxemburger Blockade von Seiten der französischen Nation, welche sich als eine „unbrechbare Republik" angab.

Nachdem der Feind im Monat Mai des Jahres 1794 mehrere unserer Grenzdörfer überfallen und durch das Feuer aufgezehrt, überfiel er auch das Dorf Düdelingen, erlegte allda 82 Einwohner, zog sodann von da auf Schifflingen, Bettemburg, Nörtzingen, Steinbrücken, Leudelingen, Strassen, Bartringen, Mamer und lagerte sich auf den Dip-

Digitized by Google

pacher Berg. Ein Theil seiner Armeen schlug sich gegen Arlon und besetzte die allda umliegenden Berge, wo sodann der tapfere General-Feldmarschall Baron von Beaulieu sich von Arlon weggezogen und das Merscher Thal besetzte. Er brach aber mit seiner an die 10,000 Mann zählenden Armee im nämlichen Monat wiederum auf und schlug den an 30,000 Mann starken, bei Arlon liegenden Feind so, daß selber sich nach Longwy und Diedenhofen retiriren mußte.

Daselbsten lag er aber nicht lange ruhig, sondern zog zu Anfang August die Mosel hinunter, nahm Trier in Besitz und plünderte allda die Einwohner; ein Theil seiner Armeen marschirte auf Echternach, Bitburg und die dortigen Gegenden; die übrigen Theile bezogen Wasserbillig, die an der Mosel liegenden Dörfer Grevenmacher und Remich, und schon am 13. August 1794 lagerte er sich gegen Roodt auf der Syren, Contern, Oberanweiler,[1] Hostert und in die dortigen Gegenden, während inzwischen unsere Luxemburger Garnison das Lager beim Fetschenhof, diesseits Hesperingen, diesseits Leudlingen, diesseits Straßen, diesseits Gerdenshof (Gudenhof) und diesseits Heisdorf, um selben den fernern Fortschritt zur Festung hinderlich zu machen, bezogen hatte.

Am 14. August 1794 wurden die Oberlieutenanten Leonardi und Langers des Luxemburger Volontären-Corps beordert, mit 30 Freiwilligen-Jägern sich zu dem auf dem Grewelsscheuerhof liegenden General von Sebastendorf zu begeben und allda von ihm den Befehl zu erhalten. Dieser befahl ihnen die äußersten Vorposten gegen das feindliche Lager unweit dem Senninger Berg zu besetzen und den Feind wohl zu beobachten. Solches geschah. Am 15. August schickte Herr General Sebastendorf 25 Husaren, mit welchen die 30 Freiwilligen-Jäger und zwei Offiziere gegen den Feind patrouilliren sollten.

Auf dem Senninger Berg stießen selbe auf eine feindliche Kavallerie- und Infanterie-Patrouille, so beinahe 250 Mann stark gewesen; selbe schlugen sie zu drei wiederholten Malen den Senninger Berg hinunter, allwo der Feind viele Todte und Verwundete zurückgelassen hat.

Er verstärkte sich aber aus seinem Stand-Lager und rückte zum 4. Mal mit zwei Kanonen auf die unsrigen vor. Nach dem ersten Kanonenfeuer zogen die Freiwilligen-Jäger in den Grünenwald und feuerten tapfer auf die Feinde los. Die Husaren retirirten sich gerade gegend in langsamem Schritt bis auf die Kalkus-Brücke allwo wir eine Bataillon Füßer und 100 Dragoner benebst zwei Kanonen zu Hülfe bekamen. Mit dieser Mannschaft griffen wir den Feind an und drängten ihn zurück bis in das Syrener Thal. Das Gefecht währte von Morgens halb sechs Uhr bis nach zwölf Uhr. Der Feind verlor

1) Oberanven.

Digitized by Google

dabei über 40 Todte und 60 Verwundete, eben wie wir von den Bauern, so selbe transportirt, vernommen haben. Unserseits hatten wir 3 Todte und 7 Verwundete, benebst einigen Pferden.

Einige Tage darauf rückten 100 Freiwilligen-Jäger mit den Offizieren Lallemand, Geiger, Leonardi, Langers, de Feller und ihrem Major Herrn von Gerden, wider den bei Mondorf kampirt gelegenen Feind. Die Dragoner von Erzherzog Joseph, welche selbe zu ihrer Bedeckung bei sich hatten, überfielen in der Nacht um 3 Uhr das feindliche Lager, tödteten über 200 und verwundeten eine Menge; vernagelten 4 feindliche Kanonen und eroberten 19 Pferde. Der Feind war in solcher Unordnung, daß sie in den Hemden herumgelaufen sind. Der Herr Oberlieutenant Schuster von der Kavallerie war der Anführer unserer Truppen und der Kadet Boës von der nämlichen Kavallerie hat die 4 Kanonen vernagelt.

Den 24. August wurden 80 Freiwillige-Luxemburger-Jäger beordert, alle auswärtigen in die Festung führenden Wege zu besetzen, um die Menge selbiger Wegen kommender Menschen zu schützen. Von Morgens 5 Uhr bis Abends 7 Uhr hielten sie, ohne abgelöst zu werden, ihre Posten. Beim Einrücken speisten sie etwas Warmes und um zehn Uhr in der Nacht eröffnete man ihnen die Neupforte, und marschirten sie also mit einem Bataillon von Bender die ganze Nacht hindurch durch die grünen Wälder und besetzten selbe Waldungen.

Bei dieser Expedition waren kommandirt Herr Major von Gerden, Herr Hauptmann von Bolandt, Herr Oberlieutenant Leonardi, Geyger und Langers. Letzterer besetzte den Posten auf der Anhöhe gegen Hostert.

Gegen die Mittagsstunde näherte sich eine feindliche Patrouille diesem Dorfe. Langers rückte mit den Volontären Vielfering, Sauer, Lambert, Velter und Nymür benebst 8 Dragonern in selbes Dorf und schlug den Feind hinaus.

Während der obigen Expedition sind die der Festung nothwendigen Lebensmittel wohl eskortirt hereingerückt, wonach wir alle die Festung wieder bezogen haben, während inzwischen der Feind sein Lager allerseits behauptete.

Die Echternacher Abtei war von den HH. Geistlichen aus Furcht vor dem dabei kampirt gelegenen Feinde evakuirt und sie hatten ihre besten Sachen, besonders guten Wein, zurückgelassen.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellanea.

Einnahme Luxemburgs durch die Franzosen im Jahre 1542. [1])

Der Hertzogh von Guyse, welchem der Königh in Frankreich ein leger, umb das landt Lutzembourgh zu uberziehen, aufgeben, nimbtt den 16. Augusti 1542 die Statt Jvoix, baltt darauff Dampvillers, Montmedy und Virton ein, kombt den 29ten Augusti vur Lutzemburgh, fordert die Statt durch einen Trompeter auff, und schantzet sich des nachts ein, des morgens richtett er das geschütz auf die Statt und thut sie beschießen. Nachdeme sie bey St. Jost Thurn ein groß loch geschossen und gemachtt, haben die hauptleuth und bevelchaber benentlich Georgh von der Veltz, und Philips von Sirck Capituliret, und mit der burgern bewilligungh die Statt ubergeben, die franzosen seindt noch selbigen tagh eingezogen und haben die burger vermögh getroffenen accord bey haab und gutt ohne eynichen schaden gehandhabt, den ersten Septembris seindt Eylff fendell Knecht in Garnison und das leger von der Statt abgefurtt worden, abre am 9ten selbigen monats 7bris Ist solche forchtt under die frantzosische garnison kommen, das sie die Statt verlassen und mit solcher eyll und unordtnungh abgezogen, und in frankreich sich begeben, das sie zwey grober geschutz eins bey altzingen, das anders bei Kanffen stehen laßen. Ungefahr funfftzigh burger außer dieser statt seindt Jhnen gefolgett, und das stuck geschutz bey Altzingen bekommen, aber als sie vortgezogen, und vermeindt das so bey Kanffen verblieben auch wieder zu bringen, hatten die Diedenhobener Jhnen bereytts den weg abgelaufen und das stuck hinwegh gefuhrt. Dieemgernuhtt haben die Lutzemburger in der Wiederkehr das Schloß St. Johansbergh angangen und die frantzosen draußen gedrieben. Den welchen burgern bey Jhrer wiederkunst der wein durch die Stadt geschenkt und durch sie alle wie die Rechnungh der Statt vom Jahr 1542 außweysett funff herrn gulden verzehrtt. Nach erledigungh der Statt seindt viell burger so vur der belagerungh außgewiechen mit großem schimpf und spott wiederkommen.

Die Konigin Maria des Keysers Schwester, Regentin der Niederlanden hatt Graff Salentin von Jsenbourgh ouff Lutzenbourgh abgeordnett, welcher die burger ins franziskaner Kloster versamblen thun, und sie der Eydts welchen sie den frantzosen geschworen erledigett.

Rundschau

der dem Vereine für Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst im Austausch zugegangenen Schriften.

Monat März.

Berlin. — Brandenburgia. Monatsblatt der Gesellschaft für Heimatkunde

1) **Eust. Wiltheim**, Bericht und Beschreibungh des lands Lutzemburgh. S. 259 Manuskript der Section historique de l'Institut.

der Provinz Brandenburg. V. Jahrg. Heft 7, 8 und 9. — Volkstümliche Soldatenlieder.

Berlin. — Verhandlungen der Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, Sitzung vom 17. Oktober 1896: Reise im östlichen Polynesien. — Die sogenannten ältesten japanischen Rüstungen in Europa. — Die anthropologischen und archeologischen Kongresse des Spätsommers. — Anthropologisches von der deutschen Togo-Expedition.

Elberfeld. — Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins. 32. Band (Halbband), Jahrg. 1896: Beiträge zur Korrespondenz des Kurprinzen Friedrich Wilhelm von Brandenburg mit dem Grafen Adam zu Schwarzenberg. — Privilegienbestätigung für die Stadt Werden. — Kulturgeschichtliches. — Frankreichs Rheingelüste im Jahre 1492.

Ettelbrück. — Der Obstbaufreund. Organ des Landes-Obstbau-Vereins. Luxemburg. Jahrg. 1897. Nr. 2 und 3.

Frankfurt a/M. — Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst. Dritte Folge. Herausgeg. von dem Vereine für Geschichte und Altertumskunde. 5. Bd. — Baldemars von Peterweil Beschreibung von Frankfurt. — Die Malerfamilie Fyoll und der Römerbau. — Wanderjahre des Johann Philipps Münch. — Die drei ältesten erhaltenen Frankfurter Theaterzettel. — Frankfurt a/M. und die französische Republik 1797—1802. — Römische und fränkische Funde in Frankfurt.

Frankfurt a/M. — Das Historische Archiv der Stadt Frankfurt a/M. Seine Bestände und seine Geschichte. Herausg. vom Verein für Geschichte und Altertumskunde. 1896.

Luxemburg. — Pädagogischer Sprechsaal. Nr. 11 und 12, 1897.

Metz. — Jahrbuch der Gesellschaft für lothring'sche Geschichte und Altertumskunde. 8. Jahrg. 1. Hälfte 1896. Fälschungen römischer Inschriften zu Metz und die neuesten Funde in der Trinitarierstrasse. — Das Mithräum zu Saarburg in Lothringen. — Etat de la noblesse de Metz et de la Lorraine allemande. — Das Testament der lothringischen Gräfin Erkanfrida.

Nancy. — Journal de la Société d'archéologie lorraine. 46e année. No 2. février 1897. — Le portrait de Jacquard à la Cathédrale de Nancy. — Les seigneurs de Soulosse et d'Autigny-la-Tour de la maison de Mauléon. — Pèlerins de Troyes à Saint-Nicolas-de-Port 1532.

Nürnberg. — Anzeiger des germanischen Nationalmuseums. 1897. Nr. 1.

Paris. — Mélusine. Recueil de mythologie, littérature populaire, traditions et usages. Tome VIII. No 7. janvier-février 1897. — Les origines du fétichisme. — Saint Eloi. — La fascination. — Dictons et proverbes bretons. — Table de Pythagore. — Bibliographie.

Posen. — Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen. 3. Bde. — 11. Jahrg. 1896: Die Schlacht bei Fraustadt. — Die innere Verfassung der jüdischen Gemeinde zu Posen im 17. und 18. Jahrhundert. — Camin und Gnesen. — Die Bewerbung des Pfalzgrafen Philipp Wilhelm um die polnische Krone.

Sedan. — Revue d'Ardenne et d'Argonne scientifique, historique, littéraire et artistique. 4e année. No 2. janvier-février 1897. — Paul Verlaine. — Jean Bourguignon et Charles Houin.

Stockholm. — Kongl. Vitterhets Historie och Antiqvitets Akademiens Manadsblad. 1892.

Stockholm. — Antiqvarisk Tidskrift för Sverige utgifven of Kongl. Vitterhets Historie och Antiqvitets Akademien. Trettonde Delen.

Digitized by Google

Dons

faits à la bibliothèque du Cercle littéraire, historique et artistique de Luxembourg.

Athénée grand-ducal de Luxembourg. — Gymnase. Programme publié à la clôture de l'année scolaire 1895—1896. Luxembourg, Joseph Beffort 1896. (Don de M. Jules Keiffer, professeur.) Dans ce programme se trouve la dissertation suivante: *Dr. Keiffer Jules.* L'esclavage à Athènes et à Rome, d'après les auteurs grecs et latins.

P. *Berruyer Isaac Joseph.* S. J. Die Geschichten des außerwehlten Volcks-Gottes, aus göttlicher Schrift allein zusammengetragen. Das ist: Eine vollständig- und schriftmäßige Beschreibung alles dessen, so sich mit denen Israeliten seit der Erschaffung der Welt, biß zur Geburt des Messias zugetragen. Erstlich in Frantzösischer Sprach verfasset: Nachgehends durch Weil. P. Georg Weimer S. J. Priestern in das Hoch-Teutsche übersetzet. Anjetzo aber mit möglichstem Fleiß übersehen, und in Druck verfertiget herauß gegeben durch P. Anton Weimer S. J. Priestern. Luxemburg. In Verlag der Erben des seel. Andreæ Chevalier, Ihro Kayserl. und Königl. Maj. Buchdrucker 1753. Mit Privilegio Ihro Römischen Kayserlich- und Königlichen Majestät und Erlaubniß der Obern. Band I, II, III, IV, V und VI (Erster Theil). (Don de M. Nic. Schrœder, Directeur de l'Ecole agricole de l'Etat à Ettelbruck).

Besoldungsfrage (die) der Luxemburger Lehrerschaft. Luxemburg. J. P. Nimax. 1896. (Don de M. J.-P. Mergen, instituteur à Clausen).

Duchscher Andreas. Eechdernoacherdäitsch Theatersteker voam Ändre'i. 4 Reles III, Burgermäster voan Howelek. Schauspil an dräi Akten. Letzeburg. Leo Bück, 1896. (Don de l'auteur).

Hemmen N. Das Stottern. Statistik, Folgen, Abhülfe. Ein Beitrag zur Heilpädagogik. Luxemburg. St. Paulus-Gesellschaft. 1890. (Don de l'auteur).

Idem. Vorurtheile und Hindernisse, welche der Entwickelung unseres Schulturnens entgegenstehen. Luxemburg. Leo Bück. 1892. (Don de l'auteur).

Idem. Freiübungen zum Schulturnen. Ibid. 1894. (Don de l'auteur).

Idem. Zur Fürsorge für unsere Blinden. Luxemburg. St. Paulus Gesellschaft. 1895. (Don de l'auteur).

Idem. Verhütung der Blindheit und Behandlung des blinden Kindes im elterlichen Hause und in der Volksschule. Nach den Ansichten hervorragender Schulmänner bearbeitet. Luxemburg. Leo Bück. 1896. (Don de l'auteur).

Idem. Die Sprachgebrechen und deren Heilung. Unter besonderer Berücksichtigung der sprach-hygienischen Aufgabe der Schule. Mit einem Anhange über die Bildung der Laute. Ibidem. 1896. (Don de l'auteur).

Idem. Zur Errichtung einer Blindenanstalt. Einige Beiträge nach den Erfahrungen hervorragender Fachmänner bearbeitet. Luxemburg. St. Paulus-Gesellschaft. (Ohne Datum). (Don de l'auteur).

Dr. Klein Edmund. Die Schädlinge und Krankheiten unserer Obstbäume und Beerensträucher. Praktische Anleitung zur Verhütung und Bekämpfung derselben in 12 Monatsplaudereien. Luxemburg. Joseph Beffort. 1897. (Don de l'auteur).

Revue générale (de Bruxelles). Dix-neuvième année. Journal historique et

Digitized by Google

littéraire. XLIXe année. (Livraison de) février 1883. (Don de M. Fr. Kellen, propriétaire à Platen).

Dr. Sturm Pierre Victor. Grammaire complète du nom ou substantif. Luxembourg. Léon Bück. 1896. (Don de l'auteur).

Wagner Jean Philippe. Bibliothèque agricole belge. Mathématiques et comptabilité agricoles. Manuel à l'usage de l'enseignement et de l'agriculture. Deuxième partie. Arithmétique, comptabilité et éléments de mécanique et d'hydraulique agricoles. Luxemburg. Joseph Beffort. 1890. (Don de l'auteur).

Idem. Troisième partie. Géométrie pratique, appliquée à l'agriculture et à la vie usuelle. Ibid. 1890. (Don de l'auteur).

Litterarische Novitäten.

Bourg J. P. Die Luxemburger Mundart. Separat-Abzug aus der Zeitschrift „Ons Hémecht", Organ für Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst (Luxemburg. P. Worré-Mertens 1896).

Grand-Duché (Le) de Luxembourg en 1816 et en 1896. Luxembourg. Victor (Léon) Bück. 1896.

Hemmen Nicolaus. Verhütung der Blindheit und Behandlung des blinden Kindes im elterlichen Hause und in der Volksschule. Nach den Ansichten hervorragender Fachmänner bearbeitet. (Auszug aus dem „Schulbote", Jahrg. 1896). Luxemburg. Leo Bück. 1896.

Idem. Die Sprachgebrechen und deren Heilung. Unter besonderer Berücksichtigung der sprach hygienischen Aufgabe der Schule. Mit einem Anhange über die Bildung der Laute. (Auszug aus dem „Schulbote", Jahrg. 1896). Ibidem. 1896.

Jurion L. Donnay A. et Collinet P. Publications de la Société d'études Ardennaises. V. Excursions dans l'Ardenne luxembourgeoise. Sedan 1896.

Langer Johann. Die Apocalypse oder die Offenbarung des heiligen Apostels Johannes in Form einer Paraphrase erläutert. Luxemburg. St. Paulus-Gesellschaft. 1896.

Martin François. Wisconsin National Zeitung. Deutsches unabhängiges Organ für Freiheit, Wahrheit und Recht! Grand Rapids und Centralia (Wisconsin, Ver. Staaten von Nord Amerika.) Nr. 1 erschien am 20. November 1896.

Dr. Peters Jean. Discours prononcés (à la fête du cinquantième anniversaire de la Section historique de l'Institut grand-ducal de Luxembourg, le 3 septembre 1895) par M. le Président de la Section historique. (Extrait des Publications de la Section historique, Vol. XLV.) Luxembourg. Léon Bück 1896.

Recensionen.

Vorwärts. Organ des Luxemburger Stenographen-Vereins. Herausgegeben vom Vorstand. Luxemburg. 15. Jahrgang. 1897.

Unter den vielen wissenschaftlichen Vereinen, welche unser Ländchen zählt und welche von dessen Rührigkeit für das wissenschaftliche Streben den besten Beweis liefern, gebührt eine der ersten Stellen dem in aller Stille und der größten Bescheidenheit wirkenden „Luxemburger Stenographen-Verein." Im Jahre 1882, wenn wir nicht irren, von dem durch seine umfassenden Studien so allbekannten Dr. Joseph

Digitized by Google

Weber, Zahnarzt und italienischer Consul zu Luxemburg, in's Leben gerufen, hat derselbe für Ausbreitung und Verallgemeinerung der Stenographie des Guten bereits ungeheuer Vieles gewirkt; namentlich war es die Zeitschrift „Vorwärts!" (ein äußerst gut getroffener Name), welche in immer weiteren Kreisen sich einbürgernd, die Lebensfähigkeit und die zähe Ausdauer dieses Vereines bewiesen hat. Anfangs (seit November 1882) erschien dieselbe als Beilage zum „Journal des Sténographes" von Paris in authographischer, (lithographirter) Gestalt in Quart-Format. Vom Jahre 1886 aber finden wir dieselbe in Mittel-Oktav-Format gedruckt bis Februar 1896. Mit dem Monat März 1896 tritt dieselbe plötzlich in vollständig neuem Gewande vor uns: Auf fein glacirtem Rosa-Papier lithographirt, mit einer prächtigen Kopf-Vignette versehen, mit schönen, namentlich humoristischen, Bildern geschmückt, kann der „Vorwärts" sich rühmen, eine der am schönsten ausgestatteten, heute erscheinenden Zeitschriften zu sein. Aber auch der innere Werth des Blattes hat mit der prachtvollen Umgestaltung nur zugenommen. Während von 1882—1896 die Zeitschrift nur in deutscher Sprache redigirt war, wird sie jetzt in deutscher **und** französischer Sprache herausgegeben. Recht belehrend sind die bis jetzt erschienenen Aufsätze. Unter diesen möchten wir besonders hervorheben die äußerst wichtige Abhandlung „die Stenographie Duployé für die deutsche Sprache bearbeitet" von unserem in dieser Kunst als Autorität bekannten Landsmanne J. Jos. Weiler (April 1896 bis heute). Ganz gut war auch der Gedanke, einige kleinere Gedichte sowohl in Currentschrift als in Stenographie, gegenübergestellt, in den einzelnen Nummern zu veröffentlichen. Trotz der bedeutenden Kosten, welche die Herstellung dieser äußerst eleganten Zeitschrift das kleine Häuflein des Stenographenvereins zu stehen kommt, ist der Abonnementspreis von 3 Fr. jährlich für 12 achtseitige reichlich illustrirte Groß-Quartseiten ein gewiß höchst niedriger zu nennen. Wir können alle unsere Luxemburger Stenographen, sowohl die bereits fortgeschritteneren als auch bloße Anfänger, so wie Alle, welche sich um das Gedeihen der Stenographie-Wissenschaft interessiren, nur auffordern, dem Stenographen-Vereine beizutreten, oder doch wenigstens das Blatt durch Abonnement und durch Zusendung von passenden, kleinen Aufsätzen, aus allen Kräften zu unterstützen.

Dr. Jules Keiffer. L'esclavage à Athènes et à Rome d'après les auteurs grecs et latins. Dissertation publiée (au programme du Gymnase de Luxembourg) à la fin de l'année scolaire 1895—1896. Luxembourg, Joseph Beffort 1896. (52 pp. in 4°).

„Ein **gutes** Buch zu besprechen und zu empfehlen, dazu ist es niemals zu spät." Von diesem Grundsatze ausgehend, können wir nicht umhin, in weiteren Leserkreisen aufmerksam zu machen auf die unter obigem Titel am Ende des verflossenen Schuljahres erschienene **äußerst interessante** Programmabhandlung eines eben so gelehrten als bescheidenen Professors unseres Luxemburger Gymnasiums.

Das Studium der Geschichte der alten Völker, namentlich der Griechen und der Römer, sowie deren Alterthümer, läßt uns, wenn dasselbe auch nur einigermaßen ernst betrieben wird, einen gar schauerlichen Einblick thun in die sociale Stellung, in das bejammernswerthe Leben und Treiben, in das unglückliche Loos und in die menschenentwürdigende Lage des größten Theiles der damaligen Erdenbevölkerung, welche man gewöhnt ist, mit dem Ausdrucke „Sclavenwelt" zu bezeichnen. Doch das, was wir über diesen Gegenstand während der Zeit unserer Gymnasialstudien zu lernen Gelegenheit hatten, ist **rein gar nichts** im Vergleiche mit dem, was der Autor der vorliegenden Arbeit unserm Geiste und Verständnisse vorführt. Mit wahrem Bienenfleiße hat derselbe die tausende und abermals tausende von Notizen gesammelt, in klarer, übersichtlicher Weise zusammengestellt und geordnet, welche er aus mehr denn **dreihundert** klassischen Werken sowohl des Heidenthums als des Christenthums ausgezogen hat. Es ist diese absolut quellenmäßige Abhandlung eine **„wahre Benediktiner Arbeit"**.

Treffend hat der äußerst fleißige und talentvolle Verfasser seine Arbeit in zwei Haupttheile zergliedert. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Sklaverei,

Digitized by Google

welche gleichsam die Einleitung der Dissertation bilden und in welcher er uns die Sklaven, nach Aristoteles als „lebendige Werkzeuge“, nach der römischen Gesetzgebung als „eine Sache“ bezeichnet, geht er über, auf die Sklaverei in Griechenland und vornehmlich zu Athen, und führt uns dann dieselbe im römischen Reiche, besonders zu Rom, vor Augen.

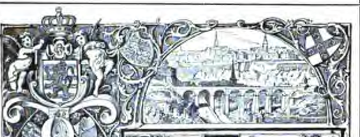
Naturgemäß schildert der Autor vor Allem die Entstehung und Entwickelung des Sklavenwesens in Griechenland zur Heldenzeit und in der historischen Zeit (S. 4—7). Sodann geht er über auf die Beschäftigung der Sklaven (häusliche, ländliche, industrielle und commerzielle), sowie auf deren Anzahl, welche er schließlich auf 400,000 feststellt. (S. 7—10.) Er führt uns sodann die unglückliche Stellung, besonders die gräßlichen Züchtigungen vor Augen, welchen die unglücklichen Sklaven anheimfielen. Uebergehend auf die Gesetzgebung zu Gunsten der Sklaven zeigt uns der Verfasser, daß nicht Menschenliebe, sondern reinster Eigennutz, reinster Egoismus dieselbe diktirt hatte. (S. 10—15.) Auch über Kleidung, Nahrung, Unterhalt und eventuelle Freilassung der Sklaven werden wir belehrt (S. 15—19). Schließlich wird nachgewiesen, daß eben die Classe der Freien den Sklaven zu einem verachteten und oft verachtungswürdigen Wesen erniedrigt hat; besonders trug Vieles dazu bei die Lehre der Philosophen. (S. 19—21.) Nach einem kurzen Blicke auf Wesen und Stellung der den Sklaven am nächsten stehenden theilweisen Bevölkerung Griechenlands (S. 21—24) geht dann der Verfasser über zur Sklaverei im römischen Reiche.

Im Allgemeinen gilt für die römische Sklavenwelt dasjenige, was von der griechischen gesagt ist und redet deßhalb unser Autor im zweiten Theile seiner Abhandlung hauptsächlich nur von demjenigen, worin sich beide Arten der Sklaverei unterscheiden. Bei den Römern bildeten die Sklaven einen wesentlichen Theil der Familie. Die Anfangs geringe Zahl derselben wurde nach und nach immer bedeutender, so daß sie endlich bis in's Unglaubliche stieg (S. 25—26.), behauptet ja ein Schriftsteller, es habe reiche Römer gegeben, die 10,000, ja 20,000 Sklaven hatten. (S. 26.) Die Sklaven wurden eingetheilt in solche, die zu den Feldarbeiten (familia rusticana) und in solche die zu den häuslichen Arbeiten (familia urbana) bestimmt waren. Die einzelnen Beschäftigungen dieser beiden Classen gibt uns der Verfasser in recht übersichtlicher Weise an. (S. 26—29.) Wie bei den Griechen, so auch bei den Römern waren diese unglücklichen Wesen die Werkzeuge, deren sie sich bedienten, um sich zu bereichern. (S. 30.) Bei den Römern entstand die Sklaverei meistens durch Kriegsgefangenschaft, Seeräuberei, Aussetzung von Kindern, namentlich aber durch den Handel auf den sog. „Sklavenmärkten.“ Je nach ihren Fähigkeiten wurden die Sklaven, und oft sogar sehr theuer bezahlt. (Bis an 100,000 ja 200,000 Sesterzien=26,000 bis 52,000 Franken.) (S. 30—33.) Sodann wird die Stellung der Sklaven zu ihren Herren erörtert. Schrecklich und äußerst grausam war zum öftesten die Behandlung dieser beklagenswerthen Opfer. (S. 33—38.) Dann ist Rede von den Bedingungen unter welchen selbe — in seltenen Fällen — ihre Freilassung erlangen konnten. (S. 39—42.) Zur Zeit der römischen Kaiser wurde das harte Loos der armen Sklaven etwas erleichtert, aber der vollständige Sieg über diese fürchterliche Unsitte war erst dem Christenthume vorbehalten. (S. 42—46). Zum Schlusse spricht der Herr Verfasser noch von der Stellung der Colonisten (S. 46—47) und entwirft uns endlich ein abschreckendes Bild von den sog. Thier= und Gladiatorenkämpfen, (S. 47—52) an welche ein gesitteter Mensch nur mit Schaudern zurückdenken kann, und die, dank dem Siege des Christenthums über das Heidenthum, mit verschwindenden Ausnahmen — wir erinnern hier nur an die Stiergefechte in Spanien und Frankreich — von der Bildfläche verschwunden sind.

Nach dieser kurzen, jedoch ganz unvollständigen Skizzierung des Hauptinhaltes dieser gelehrten Dissertation des Hrn. Professors Keiffer, müssen wir gestehen, daß seine Arbeit eine äußerst schätzenswerthe, ungemein wichtige ist und einen nicht genug zu beachtenden Beitrag zu den „griechischen und römischen Alterthümern“ liefert. Daß aber dieselbe ihrem Verfasser gar gewaltige Zeit in Anspruch genommen und demselben recht viele schlaflose Nächte verursacht haben müsse, daran besteht nicht der geringste Zweifel. Für die vielfache Belehrung, welche uns die Lesung dieser hochinteressanten Abhandlung bereitet hat, können wir deßhalb nicht umhin, dem Herrn Verfasser an dieser Stelle unseren wärmsten Dank auszusprechen und fügen wir dem Gesagten nur noch die paar inhaltschweren Worte hinzu: Vivat sequens!

Luxemburg. — Druck von P. Worré-Mertens, Wiltheimstraße.

Digitized by Google



Ons Hémecht.

Organ des Vereines für Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst.

Herausgegeben von dem Vereins-Vorstande.

Alle Korrespondenzen und Beiträge sind zu richten an den Präsidenten oder an den Schriftführer der Gesellschaft.

Die Vereinsschrift erscheint am 1. jeden Monates.

Dieselbe wird allen Mitgliedern gratis zugestellt; für Nichtvereinsangehörige beträgt der jährliche Abonnementspreis Fr. 7.50 (Mk. 6).

Alle Rechte vorbehalten.

№ 5. Luxemburg, 1. Mai 1897. Jahrg. 3.

Gruß an's Herrscherhaus. [1]

Willkommen, o Fürst, in den festlichen Hallen,
Wo Kunst sich und Wissenschaft reichen die Hand,
Mit Worten zu preisen und jubelndem Schallen,
Was edel und schön und allein hat Bestand.

1) Verfaßt von Dr. *Wilhelm Goergen*, aus Steinsel, Repetent am Athenäum; vorgetragen von *Prosp. Schumacher*, aus Luxemburg, Schüler der I. Gymnasialklasse.

Willkommen und Dank heut entgegen Dir klingen
Viel hunderte Herzen, die hoch Du beglückt;
Gekrönt ist ja reichlich ihr Streben und Ringen,
Wenns Auge stolz leuchtend zum Fürstenpaar blickt.

Dein Herz, so begeistert für jegliches Gute,
Für jegliches Schöne und Große schlägts laut;
Drum stehen zu Dir wir mit freudigem Mute,
Obs wettert und stürmet, obs lenzet und blaut.

Und weil uns gewogen Dein Denken und Sinnen,
Im Tempel der Musen wir Kränze dir weihn;
Zu schnell ach! die Stunden des Frohsinns verrinnen,
Wo um Dich sich schart unser Jugendverein.

Denn doppelte Wonnen uns heute durchflammen
Im Wogen und Fluten der Festharmonien:
Ein donnerndes Vivat wir rufen zusammen,
Ein Vivat dem Fürsten, sein Haus mög' erblühn!

Vivat Hoch!

Pestartige Krankheiten im Luxemburgischen.

(Fortsetzung IX.)

Nachdem wir der Mitteilungen verschiedener Chronisten über das Seuchenjahr 1626 erwähnt, erübrigt es uns, noch auf die diesbezüglichen offiziellen Dokumente einzugehen, welche uns weitere Einsicht in die traurigen Verhältnisse der damaligen Zeit gestatten. Wie aus dem bereits Mitgeteilten hervorgeht, brach die Seuche im Frühjahr des genannten Jahres aus, von wo ab sie stets heftiger um sich griff. Im Monat Juli wütete die Krankheit schon mit solcher Vehemenz, daß der Provinzialrat zu verschiedenen Maßregeln Zuflucht nahm, um dieselbe soviel wie möglich zu bekämpfen und deren Vordringen Einhalt zu thun. Am 16. dieses Monats erließ der genannte Rat eine Ordonnanz an den Provinzial der Jesuitenpatres über die durch die Pest benötigte Verabschiedung der sogenannten Bettelstudenten. In diesen nämlichen Tagen bangte es bereits den Mitgliedern des Provinzialrates um ihr Leben, denn schon am 17. Juli erließen sie eine Ordonnanz an die Stadt Echternach, welcher wir folgenden Passus entnehmen: „Liebe Besondere. Wiewol man verhoffet, daß die in dieser Stadt eingerissene Contagion durch Verleihung göttlicher Gnaden etwas abnemen möchte, aber nicht nachdem wie den widrigen Fall und daß der Gebrech vielleicht gegen Hoffnung weiter vortsetzen, wurde für rathsam angesehen, den Rathssitz umb eine Zeit lang zu verrücken und uns in der Stadt Echternach zu begeben; und (da) zu solchem Effect die Notturft erfor-

Digitized by Google

dern wird mit Logementer versehen zu sein, haben wir unsere lieben besonderen Diedrichen Beck, Dürwartern, zu euch abgefertigt mit Befelch durch ewere Intervention und Anbietung alsolche Heusern zu besichtigen, welche nach einer jeden Gelegenheit bequem sein werden...."

Die letzteren Worte möchten wir besonders unterstreichen. Während in der Hauptstadt das Volk scharenweise der Pest erliegt, steht der Sinn der ängstlich um ihr Leben besorgten Mitglieder des Provinzialrates noch nach allen Bequemlichkeiten dieses Lebens! Und es galt auch jetzt für diese Männer, welche in dieser bedrängten Zeit das Volk hätten ermutigen sollen, keine Zeit zu verlieren, um ihr Leben in Sicherheit zu bringen. Schon am 10. Juli hatten sie sich mit einem Gesuch an die Erzherzogin Isabella in Brüssel gewandt, um zur Verlegung ihrer Sitzungen aus der Hauptstadt ermächtigt zu werden. Am 16. langte das Gesuch an und wurde am 18. von dem Vorsitzenden und den Mitgliedern des königlichen Privatrates im Namen der Erzherzogin beantwortet. Diese erste Antwort mochte nicht befriedigen. Hier ein Auszug: „Messieurs, Madame la Sér. Infante nous at remis le jour d'hier votre lettre.., pour la veoir en conseil et consulter son Altesse sur le changement de résidence que proposez pour éviter le danger de la contagion que dictes aller croissant en la ville de Luxembourg; mais comme la brefveté du temps n'a permis de ce faire devant la sortie de cest ordinaire, nous voudrions seulement en ceste que ferez bien à ne bouger le corps de votre Conseil de la dite ville pour le transférer ailleurs jusques à aultre ordre de Son Altesse qui vous sera envoyé au plus tôt. Cependant prions Dieu de vous préserver MM. de tout mal et inconvenent."

Am 21. desselben Monats wandte sich bereits der Provinzialrat in Beantwortung des eben erwähnten Schreibens mit einem neuen Gesuche an den königlichen Privatrat in Brüssel, worin er noch eindringlicher um die Gewährung der Erlaubnis einkommt, seine Sitzungen aus der Hauptstadt nach Echternach verlegen zu dürfen. Dieses Schreiben spiegelt uns die Angst wieder, die sich der Provinzialratsherren bemächtigt hatte; da es uns zugleich einigen Aufschluß über die Verheerungen der Pest giebt, führen wir dasselbe teilweise an:

„Messieurs, nous avons receu les lettres de voz seig[rs] du 18 de ce mois portantes en response de noz précédentes du 10 que ferions bien de ne bouger le corps de ce conseil de cette ville pour le transférer ailleurs jusque à aultre ordre de Son Alteze, qui nous serait envoyé au plus tost; à quoy en tout bien pretz et obligez d'obeyr, ne pouvons toutesfois obmestre de représenter à voz seig. par ceste voye expresse, que restant le mal de contagion jecté la sepmaine passée audedans une maison et voulte

soubz la chambre du conseil, il nous en a fallu retirer le mesme jour et tenir l'assemblée en la maison de la ville; laquelle maladie a depuis tellement prins pied plus avant par la ville haulte, oultre l'infection primitive de la ville basse, veoires en beaucoup et divers lieux et principales rues, mesme des advenues, entrées et sorties de la ville qu'elle est coultée dedans des maisons contiguës, proches et joindantes à celle du conseiller Hattstein et du président, conseillers Bock, Huart, d'Arnoult et de la greffe, aussy des substituts Strenge et Blanchart, par où que led. président Hattstein et Bock ont esté occasionnez changer d'aire avecq leurs familles et enfants. Estant aultre sur leurs partemens la plupart des advocatz et practiciens aussy retirez, les classes des études vagues et abandonnées, ne venant presque plus personne à la ville, ny rien à vendre aux jours et places de marché, qu'il at fallu transférer deux fois pour les vivres et nourritures, après une si grande indigence et famine que l'on a enduré et souffre encore, tellement que ce collège ne se trouve plus entier ny en corps et n'y aura dès aujourd'huy après le partement des aultres que led. conseiller Huart seul (auquel le président a laissé le scel) avec le greffier, les clercqz lesquels se sont aussy pour la plupart retirez ainsy qu'ont faict ceux des practiciens et aultres jeunesse. Ne pouvant personne estre contrainct de demeurer en semblable occasion contre son gré, estantes les appréhensions aultant dangereuses et à prévenir que le mal propre, comme est advenu entre aultres que dez quatre jours ença mourent la femme d'ung advocat principalement par telle appréhension. Nous avons bien proposé entre nous la ville d'Arlon, mais estante pareillement soubconnu dud. mal de contagion et fort subjecte à cet accident parmi la saison d'esté, jours et chaleurs caniculaires pour estre lieu peuplé et plein de bestial et immondicitez, exposé sur le hault chemin de tout le monde et estrangers venans et allans non périlule toute sorte de maladies, avons trouvé la ville d'Echternach plus commode, ouverte, spacieuse, logeable et de meilleure assiette selon les expériences que l'on at remarqué par le temps passé, pas esloignée d'aucuns quartiers du pays, de tant plus questante les grandes vacances du mois d'aougst à la moins. Il y aura plus guère à regouir pour les parties privées..."

Also schon vor dem Eintreffen einer diesbezüglichen Ermächtigung waren die Mitglieder des Provinzialrates und mit ihnen ein Teil der Magistratspersonen aus der Hauptstadt geflohen; nur ein Mitglied, d'Huart, war mit dem Protokollführer zurückgeblieben. Wenn einem in dieser traurigen Zeit ein Wort der Anerkennung gebührt, so ist es dem

Ratsherrn d'Huart, denn er allein floh nicht; er blieb inmitten der verseuchten Stadt in treuer Pflichterfüllung.

Unter so bewandten Umständen blieb natürlich nichts übrig, als die verlangte Erlaubnis zum Wegziehen zu erteilen, was denn auch am 26. Juli geschah.

Am Tage bevor der Provinzialrat sein zweites Gesuch nach Brüssel richtete und in feiger Flucht entfloh, erließ er, wir möchten sagen in ironischer Weise, eine Ordonnanz, um die Interessen der Hauptstadt zu wahren und zwar, wie er sagt „in Ansehung beschaffener Ding großer Wichtigkeit." Es heißt dort „daß der Magistrat, welchem die Verwahrung und behutsame Sorgfaltigkeit der Stadt und der gemeiner Bürgerschaft ein Herz machen, sagen komt und die Stadt zu der Röm. Maj. merklichen Undienst und gantzer Landtsgefahr im Wind schlagen sollten, derowegen wir nicht unterlassen wollen euch hiemit zu ersuchen und im Namen derselben Ih. Maj. ernstlich zu befehlen, in wehrendem Ufffstoß dieser Krankheit beysammen zu pleiben, eweren Eydtspflichten genug zu thun und diejenigen, so schon ausgezogen, alsgleich mit eigenen Botten zu ermanen, sich alsbald und ohne Verzuch wiederumb einzustellen, und ihre Embter zur Verwahrung bemelter Stadt auch zu Trost und Vorstandt der Bürgerschaft abzuwarten, bey Pein ihrer Scheffen-Ambter entsetzt und sonsten durch die Procuratoren general zu ferner arbitrari correction gegen sie procediert zu werden."

Derselbe Provinzialrat veröffentlichte am folgenden Tage, also am Tage seiner Flucht, eine weitere Ordonnanz über den Verkauf von Früchten auf dem Markte der Hauptstadt während der Seuchenzeit. Infolge des von verschiedenen gewissenlosen Händlern betriebenen Aufkaufes der Frucht auf dem flachem Lande, kam kein Getreide mehr auf die Märkte, und es entstand eine große Teurung „aus Mangel Früchten und des lieben Brodts so sunderlich darnieden im Grundt und sunsten." Es wird verboten, „keine Frücht noch andere Victualia auf dem platten Land zu kaufen, sonder dieselben zu den gewohnlichen Wochenmärkten feyl zu bringen." Der Kauf und Verkauf von Früchten und Viktualien wurde verboten unter „Confiscation und soll der Gebühr nach procedirt werden."

Der Provinzialrat verweilte noch in Echternach gegen Anfang des Monats Februar 1627.

Wie aus dem Vorstehenden ersichtlich, hatte die schreckliche Seuche in den Unterstädten begonnen; dort auch forderte sie die meisten Opfer, und wiederum waren es die Vorstädte, welche von der Teurung am meisten zu leiden hatten. Im allgemeinen scheinen die Unterstädte stets ein Seuchenherd gewesen zu sein und dies hauptsächlich der dort herrschenden Unreinlichkeit wegen.

Digitized by Google

Ob die Seuche, welche 1626 im Luxemburgischen herrschte, die Bubonenpest war, die zur selben Zeit z. B. in Thüringen und den benachbarten Gegenden wütete, oder der im Gefolge des dreißigjährigen Krieges allenthalben auftretende Petechialtyphus vermögen wir nicht mit Sicherheit festzustellen, da hierüber alle näheren Angaben fehlen.

Für das Jahr 1633 verzeichnen unsere Chronisten eine über das ganze Land verbreitete schreckliche Hungersnot. Zu gleicher Zeit begegnen wir wieder in manchen Ländern der Bubonenpest. In Straßburg wütete die Seuche von 1633 bis 1636; vom Monat August 1633 bis zum Frühjahr 1634, also während acht Monaten, zählte man dort 8000 Leichen. In Zabern herrschte die Seuche besonders 1633, 1634 und 1635; in Mülhausen und in Gebweiler 1634; überhaupt erstreckte sich die verheerende Krankheit in den Jahren 1633 bis 1637 über das Unter-Elsaß und die Rheingegend, sowie über ganz Deutschland.

Auch dieses Mal wurde wiederum Luxemburg stark heimgesucht. Ein in der Stadtbibliothek aufbewahrtes Manuskript giebt uns hierüber Aufschluß. Nachdem der Chronist der Seuche des Jahres 1514 erwähnt [1]) fährt er fort:

„Wie auch wie im Jahre 1634 die boese Luft abermals in dieser Statt zu regieren angefangen, ist durch die Bürger wiederumb ein Procession zu Ehren Gottes und p. heyligen Martyrers Adriani gehalten, und ein guldenes Creutz nacher Gramont durch zween Franziskanern geschickt und verehret worden. Darauf die Krankheit auch nachgelassen; und haben mehrgen. Bürgeren und Inwohner zum dritten und zu obgen. Ende ein General-Procession zu Ehren Gottes, der heyligen Martyrer Adriani, Sebastiani und Rochi gehalten, und ist das Ambt der heylichen Meß bey den Patres Societatis Jesu gesungen und nach gehaltener Predigt ein Geloebd durch alle Anwesende gethan worden, den neunten Septembris alle Jahre zu feyeren und eine Procession zu gen. Heyligen Ehren anzustellen, welches Votum der ehrwürdige Pater Johannes Ludling Societatis Jesu von der Cantzel allen vur- und abgelesen, und darauf (sind) etliche Stück groben Geschütz losgebrannt worden."

(Fortsetzung folgt.)

1) Hierüber heißt es: „Demnach die Krankheiten und boese Luft nicht nachgelassen und beynahe taglichs neun oder zehen, bisweylen mehr Haubtleychen von den Bürgern zur Erde gedragen, und woll das halbe Theyle der Bürgerschaft ihre Zuflucht und Vertrauen zu der gutte und grundlosen Barmherzigkeit des Allmächtigen gesucht und genommen, und in Erinnerung das sie und ihre Vorfahren hiebevorn durch Vorbitt und Verdienst des heiligen Martirers Adriani, dessen Reliquien und Geschinks in der Abtey zu Gramont ruhen, groß Gnad und Hilff empfunden, sonderlich im Jahr 1514, alß die Statt mit der abschewlicher Krankheit sehr geplaget wahre, haben sie am 18. Mai selbigen Jahres ein silber Hertz nacher Gramont geschickt und aufopfern lassen, und ein General-Procession zu debro Ehren gehalten, also daß nach gehaltener Procession und ausgerichtem Opfer, in Platz daß zuvore taglichs 40 oder 50 Persohnen gestorben, darnachen kein Mensch mehr infektirt worden, sondern diejenige, welche behafft waren, gesund worden."

Le Marronnier [1]
de la Cour de l'Athénée.

Salut au marronnier, qui dresse dans la cour
Sa large et verte cime aux rameaux sympathiques,
A le voir on dirait un de ces dieux antiques
Chargé par nos aïeux de garder ce séjour.

Cet arbre, dont la mousse envahit le branchage,
Protège gravement nos innocents plaisirs;
Son sommet, embaumé de doctes souvenirs,
Nous verse la fraîcheur de son mobile ombrage.

Le vieux chêne s'abat sous le fardeau des ans,
Le torrent du rocher jaillit, gronde et s'écoule,
L'orgueilleux monument se lézarde et s'écroule,
Mais lui reste toujours le témoin des vieux temps,

L'hiver, il est en deuil et, décharné squelette,
Comme un roi qu'on aurait privé de sa splendeur,
Il dessine, ainsi qu'un fier colosse rêveur,
Sur le fond gris du ciel sa maigre silhouette.

Le frimas a couvert ses rameaux étendus
D'un linceul éclatant, et la glace brillante,
En lustres azurés à ses branches pendante,
Paraît des pleurs amers à peine retenus.

Quand l'astre du printemps revient de son absence
Et lance sur la terre un regard enchanteur,
Il semble, s'éveillant de sa morne torpeur,
Respirer dans la brise un souffle d'espérance.

Déjà dans tout son être une douce chaleur
Circule avec son sang, remonte dans ses branches;
Des bourgeons étoilés, le poudrant de fleurs blanches,
Le parent de festons comme on pare un vainqueur

Le feuillage repousse, et sa verte crinière,
Laissa: t par intervalle entrevoir à demi
Le bleu du firmament dans son flot endormi,
Rafraîchit cette cour somnolente et sévère.

Les chantres du printemps cachés dans son sommet
Préludent pleins d'ivresse à leur tendre ramage,
Et le soleil brillant caresse son feuillage
De ses jeunes rayons, de son dernier reflet.

Et le cœur débordant d'espoir et d'allégresse,
Joyeux comme un matin qui n'aurait pas de soir,
Nous passons sous ses fleurs, contents de le revoir
Egayer ces vieux murs qui suintent la tristesse.

---

1) Poésie composée par *Guillaume Bourg* de Luxembourg et *Gust. de Ziegler*, d'Esch s/A., élèves de la IIe classe gymnasiale, dite par ce dernier.

Pour nos aïeux, pour nous, et pour nos descendants,
Respectons à jamais ce géant solitaire;
Qu'il soit longtemps encor le témoin séculaire
Des jeux et des labeurs de nos lointains enfants.

Sœur Marie du Bon Pasteur.

D'Geschicht fun ènger létzebûrger Schólschwèster.

Ènn.

„Mèin ĕscht Gefill wôr e wâremt Dankgebîet zum Himmel, un de Papp do uówen, dèn ons de gudden Èngel fu Schwèster, dĕ sèlwécht dĕ mer um Schéff begĕnt hâten, geschéckt an ons nach êmôl âus aller Nŏt erlĕst hât. Dén Dâg, wĕ éch méch geluógt hât, dû hâte mer och nèischt mĕ z'îeszen am Hâus. Onst Marichen wôr fun der Mamm no Constantine geschéckt gin, fir Héllef ze sichen an hât dûrch Zŏfal dén Èngel dô getrafft. Esŏ bâl wĕ d'Schwèster am Hâus wôr, as Alles gudd gângen a wôr ons all geholleft. Sî as bei ons an iwerhâpt am Duóref bliwen, bis mer all gesont wôren an ons sèlwer hèllefe konten. Mat hîr wôren nach zwŏ âner Nonnen an d'Duóref kom a se hun zesuóme gesuórgt, dass fun de Méttelen, dĕ d'Regĕeronk geschéckt hât, Jidderèn séng Dêl krit huót."

„Dât wôr èng Pèrsŏn, dôfu mâcht Der lèch kê Begréff: esŏ geschéckerléch, esŏ behèun, esŏ gudd, esŏ fréndléch, esŏ flèiszéch, esŏ alèrt, an dobèi kêmôl ferdrĕszléch, wa se muónchmôl och nét woszt wŏ er de Kapp stĕng a wŏ fir d'ĕscht ufènken ze wîeren; kêmôls midd oder nidergedréckt, wa se fu Middéchkêt och nét mĕ rîcht stôe kont. Alles huót se kant, Alles huót se gewoszt, a wât s' an d'Hand gehol huót, as er gerôden; se kont séch ferdóubelen, wan et nĕdéch wôr. Hîren Hâptposten hât se bei ons am Hâus. Sî hât de Lorènz esŏ gîeren, séng èje Mamm kont en nét lĕwer hun, an d'Kand sèlwer hât sî nach lĕwer wĕ séng Mamm. Wa se zur Dir erâ kŏm, dan huót et mam ganze Gesîcht gelâcht an huót er séng Èremcher entgĕnt gestréckt. Et wôr èng Gèllécht zŏzekucken, wĕ en da sèi Gesîchtgen ènnert hîre schwârze Bôk un hîrt Gesîcht gedréckt huót. Mer hâten all Trĕnen an den Aen, wĕ se ons èddĕ sôen as kom fir erém an hirt Klŏschter zréckzekĕeren, nôdém ass all Krènkt am Duóref eriwer wôr. Esŏ oft wĕ ê fun ons nô Constantine kom as, si mer se besiche gângen, wât er émmer fill Frêd gemâcht huót. Esŏguór de Lorènz as alt

Digitized by Google

mat dohi gehol gin an da sin all Schwèsteren am Klŏschter zesúome geläft, fir dât Kand ze gesin.“

„Zénter dass d'Schwèster fun ons fort wôr gângen, húot onst Marichen séch stél fir séch gehâlen, a bestènnéch an èjene Gedanke gelíewt. Et kont dĕ Schwèster nét mĕ fergíeszen; wĕ èng Hêléch húot se a séngen Aen dô gestânen an húot et se ferĕert. Hîrt Líewen a Wîrke bei ons a bei all dén Armen am Dúoref hâten op dât Kand en Androck gemâcht, dén iwer séng Zŏkonft entschêde solt.“

„„'T as Alles richtéch, wĕ en et sét““, énnerbrécht dû de Pappa Loch d'Ferzíelonk fum Man, „„esŏ húot e mîr et gléich ferzíelt, wĕ en erém kom wôr.““

Mîr âner sŏszen all stél a stomm um Désch an hun um Man séngem Monn gehângen, fir némme kê Wúort ze ferlĕeren. Wĕ d'Ríed ôwer êmôl énnerbracht wôr gin, dû hun éch d'Geléenhêt profitĕert a gesôt: „„Lôszt mer ons emôl erém mat èngem Glâs stíerecken, gudde Frénd, an da ferzíelt der ons de Rèscht fun Èrer schĕner Geschicht.““ Nodém as gedronkt wôr, fíert de Man firun:

„Fill hun éch nét mĕ ze sôen, Dir Hèren. Wĕ et am Líewen nét âneschter as, hu mer alt erém misse fu fîr ufènken. Onser Hèrrgott húot et dúornô gudd mat der Algérie gemèngt a mer konten en èttléch Jôren a Fridd an a Rŏh d'Frîchte fun onser Arbécht genĕszen. Dât ĕscht Jôer hât erdrôen fir ons Scholten ôfzelèen. Am zwêten an am drétte Jôer konte mer schon erém èppes op d'Séit dun. 'T as fill am Land gedôe gin, dass esŏ èng schrèckléckh Plô nét mĕ solt firkommen. Ôwer de rèchten a richtéche Méttel, fir se ganz ze ferdreiwen, as bis haut nach nét erfont gin. De Wanderkrikĕ hun s'esŏ zimléch lokalisĕert an éch gléwe sèlwer, dass dén nét mĕ bis an d'Provinz Constantine dûrchkomme kann; ôwer dĕ mat de Flĕlénken hu séch alt nach émmer âfont, a wan et och némme stèlleweis wôr. Nach êmôl si mer derfun iwerfal gin, mer sin ôwer mat èngem blôen A derfu kom. Wan de Schúod och nét esŏ ganz úoréch wôr a mîr nach émmer genoch fir z'íeszen iwréch behâlen hun, da wôr ower dach d'Angscht fir erém an dĕ fergânge Calamitĕt ze gerôden, esŏ grŏsz bei ons, dass mir énner ons iwerlúogt hun, d'Algérie ze ferlôszen an erem hêm ze gôen. Et wíer dach flécht néischt drâus gin, wan dû dât Krichsjôer nét âgefâl wíer. Dât húot onsen Entschloss zeidéch gemâcht. Esŏ bâl wĕ dĕ zéng Jôer, dĕ éch méch contractléch ferbonnen hât, an der Algérie ze bleiwen, eriwer wôren, hun éch dĕ ĕscht gudd Geléenhêt profitĕert, hu méng Gidder ferkâft a si fortgezu'n.

Digitized by

Esŏ si mer zenterhîer erém hei. Wa mer och nét grâd am Himmel sin, da gêt et ons ower gudd, wèll mat de Sûen dĕ mer ons an der Algérie gespûort hun, kont éch hei uschâfen, dass mer genoch fir ze lîewen hun. An dach dêt et mer haut lêd, dass mer nét an der Algérie bliwe sin; ewèll fun all onse Kanner, dĕ dô op d'Wèlt kŏmen, huot kênt et hei âushâle kénnen. Drêi sin der am Frankrêich an et wélt kênt derfun an d'Waldland zréck."

„„An de Lorènz?"" hun éch derzwéschent gerufft.

„De Lorènz as haut e grŏsze, stârke Jong fu nongzéng Jôer. En as an Amérika gângen, esŏbâl wĕ e séch stârk genoch font huot. A séngem lèschte Brĕf huot e geschriwen, en hètt séch nu Gèld genoch gespûort, e wîer drop an drun fir eriwer ze kommen, èng kûrz Zêit bei ons ze bleiwen an dan an d'Algérie ze gôen a séch dô fèstzesètzen. Esŏ kénne mer ên Dâg oder den âner fleicht all erem d'Geléenhêt krĕen, dohin zréckzekĕeren."

„„An huot der néischt mĕ fun der Schwèster gehĕert? wĕ huot se dach gehèscht?"" frôt éch nôenén.

„'T as gudd, dass der méch frôt, Hèr, sos hètt éch et nach fergîeszt. Wĕ et beschloss wôr, fortzegôen, dû huot onst Marichen ons âusernê gehuogt, dass et sêi Wélle wîer, an d'Klŏschter ze gôen fir Nonn ze gin; mer sollten em dach erlâben, dass et zu Constantine bei der gudder, brâwer Schwèster, dĕ ons allen esŏ âus der Nŏt geholleft hètt, ântrîede kent. Am Ufank hu mer ons dergênt gewîert, ma wĕ mer gesin hun, dass et dem Kann sêi fèsten a frêie Wélle wèr an hatt nét dofu gelôsz hètt, dû hu mer ons drân erginn a mer hun et no Constantine gefŏert, wŏ et nach haut gléckléch an zefridden als Schŏlschwèster lîewt. D'Hîerz wôr ons schwĕer, wĕ mer dem Marichen an der gudder Schwèster èddĕ gesôt hun, fir ons fleicht onst Lîewe lâng nét mĕ ze gesin."

„Hiren Nuom? frô der, Hèr, ma foi, dât wôr en drolléchen an éch hât émmer Mĕ fir en ze behâlen. Sœur Marie as en ugângen, de Rèscht hun éch fergîeszt."

„„Du bon Pasteur, Sœur Marie du bon Pasteur, si wôr klèng, lîewéch, wif, si wôr gebîertéch fun Echternach"", kont éch méch nét mĕ enthâlen, âuszeruffen.

Ech hât nét zergutzt geschwât, dû sprengt de Man op, kémt op méch lass, hélt méng bĕd Hénn a beschwîert méch: „O Hèr, Dir kénnt se, Dir sit fleicht och fun Echternach, sôt mer et, éch bîeden léch, ewèll éch hun ét all mêi Lîewen ze bedaueren, dass éch bis haut nach èng Commissiŏn âuszerichten hun, dĕ se mer beim Ofschéd opgedrôen huot. Si hât mer démôls gesôt, éch solt hire Brudder, dén zu Echternach Postmèschter as, besiche gôen,

em hîr Grĕsz âusrîchten an em ferzîelen, dass et er gudd gĕng. An dĕ Commissiŏn hun éch bis haut nach nét âusgerîcht. Démôls, wĕ mer erém si kom, wôr d'Eisebunn lâscht d'Sauer nach nét gebaut an et wâr ons nét mîjeléch, mat der ganzer Familjen dohin ze gôen. Ma éch hu méi Fersprîechen nach nét fergîeszt an éch hu mer firgehol, dĕ nĕxt Péngschten no Echternach ze gôen, fir méi Wûort ânzelĕsen."

„„'T as Alles scho geschitt, gudde Frénd,"" hun éch geèntwert a sin zugléich opgesprongen, „„ewèll der Schwèster hîre Brudder, dén der wélt besiche gôen, as schon èng Zéit lâng fun do fort, en as haut Maschinefabrikant an e stêt hei firun iech, éch sin et sèlwer.""

Op alle Gesichter em den Désch wôr Staunen a Bewonneren âusgedréckt. Stél hu mer ons All ènnerenên d'Hénn gedréckt a Jidderè fun ons hât dât Gefill fum Walte fun ènger géttlécher Fîrsîcht, dĕ d'Menschen op der Wèlt séch begĕne lĕst an hîr Lŏse lènkt. Dem Man hun Trĕnen an den Ae gestânen, wĕ en e lèscht Môl séi Glâs gehûowen, mat Allen ugestŏszt a gesôt hûot:

„Op d'Gesonthêt fun der Sœur Marie du Bon Pasteur!"

Epilog.

An erém un èngem schĕne, klôre Wanterdâg, erém den ûochtzéngte fum Hârtmônt, ên a fĕerzéch Jôer nôm Dŏd fum Papp, hûot d'Klèckelchen am Klŏschter zu Nanzéch e Pŏs gelâut an d'Schwèstere fun der Congrégatiŏn hun den De Profundis gebîed fir èng ârem Sĕl, dĕ am Dŏd hîr Erlĕsonk font hûot an als freie Gêscht opgeschwîewt as zum ĕw'ge Papp am Himmel, dem ĕw'ge Licht, der ĕw'ger Lĕwt entgĕnt!

Dû hûos nun âusgerongen an hûos âusgelidden,
Bas fréi nu ganz fun Ièrdelĕwt a -Sûorg a -Lĕd,
Dû hûos de sĕl'je Lŏn fun dèngem Wîerk heinidden
Dôûowen nun, am Himmel dîr déng Plâtz berĕd.

A kémt dĕ Stonn, wŏ och méi Lîeweslâf
Zu Ènn séch néipt an éch hei Ofschĕd mâ'n
An d'Klacke lauden och fir méch zehâf: —
Dan hûol zu dir méch an dém Himmel ân!

A lôzs dra preise méch mat dîr, o Sĕléchkêt,
Mat alle Gudden, alle Sĕléchen en chœur,
Gott, onsen ĕwéch gudde Papp, fun Éwéchkêt
Zu Éwéchkêt, **Sœur Marie du Bon Pasteur!**

Onggenant

Die Gründung der Lützelburg.[1]

Es singt das Volk gar wunderbare Sagen
Von seiner Herrscher stolzem Ahnenschloß,
Das Geistermächte einst in dunkeln Tagen
Hervorgezaubert aus der Felsen Schoß.

Wo friedlich jetzt der Alzet Wellen rauschen
Durchs grüne Thal, durch Felsgeklüft hindurch,
Saß Siegfried, Graf von Körich, einst, zu lauschen
Dem Wundersang von hoher Römerburg.

Dort winkt auf sonnumglänztem Felsenthrone
Der Alzetnixe zarte Lichtgestalt,
Im aufgelösten Haar die Demantkrone;
Es glänzet mild des Mädchenblicks Gewalt.

Entzückt, berauscht vom Sang, auf springt der Degen,
Und stürmt zu ihr empor mit hohem Mut;
Doch wie er ihr genaht auf Felsenstegen,
Entschwebt ihr Bild in letzter Abendglut.

Und fortan zogs den Grafen immer wieder
Zur Felsburg an der Alzet kühlem Grund,
Bis Melusine zu ihm stieg hernieder
Und mit ihm schloß der Liebe ew'gen Bund.

Doch da die Nixe nie das Thal durft fliehen,
Das ihrem sichern Schutz sich einst vertraut,
Sollt auch nur dort ein Stammhaus ihr erblühen,
Wo einst der Römer sein Kastell gebaut.

Und Siegfried seiner Holden treu ergeben,
Ums eigne Gut das Alzetthal tauscht ein.
Doch ach! noch fehlt die Krone seinem Streben:
Das traute Heim auf schroffem Felsgestein.

Die Burg von Körich schallt von seinen Klagen,
Die Geister ruft er an in seiner Not,
Will frevelnd mit der Hölle sich vertragen,
Wenn seinem Wunsche sie Erfüllung bot.

Er sprichts, und aus dem Abgrund düster rauschend,
Der Lügengeister Fürst empor sich schwingt;
Der Liebe, der Verführung Stimme lauschend,
Der Graf dem Glück die Seel zum Opfer bringt.

Geschlossen ward bei mitternächtgem Schweigen
Auf Ritterehrenwort der schwarze Bund:
„Der Hölle meine Seele sei zu eigen
„Nach dreißig Jahr, genau um Tag und Stund,

„Wenn an der Alzet sie ein Schloß mir gründet
„Und dazu schafft mir Gold und Edelstein,
„Daß Glanz und Fülle Melusine findet,
„Wann in die Lützelburg wir ziehen ein."

---

1) Verfaßt von B. Ries aus Gonderingen, Schüler der I. Gymnasialklasse, vorgetragen von Nic. Ney aus Filsdorf, Schüler der IV. Gymnasialklasse.

Und Stürmen trotzend und den Kriegsgefahren,
Schaut bald ins Land der Feste stolze Pracht.
Mag auch der Feind ihr dräun und seine Scharen,
An ihrem Fels zerschellt so Mut wie Macht.

Hoch droben auf dem Schlosse herrscht in Frieden
Das erste Luxemburger Grafenpaar.
Was nur sein Herz begehrt, ist ihm beschieden,
In Glück und Freude schwindet Jahr auf Jahr.

Und immer weiter dehnt es seine Grenzen,
Und immer tiefer gründet seine Macht.
Und Sieg und Ruhm die stolze Burg bekränzen,
Auf blüht die Stadt in nie geahnter Pracht.

Doch manchmal, wenn in später Abendstunde
Graf Siegfried weilt in seiner Freunde Kreis,
Dann tönt zu ihm empor aus Thales Grunde
Des Geistes Mahnruf so unheimlich leis.

Der Held allein vernimmts mit bangem Beben,
Zählt angstvoll, was ihm bleibt an Lebenszeit.
Ach! wollte Gott die schwere Schuld vergeben,
Zu sterben wär er gerne dann bereit.

Drum übt er treu des frommen Ritters Pflichten,
Ein Schirm der Witwen und der Waisen Hort,
Läßt Kirchen rings zu Gottes Ehr errichten,
So Rettung hoffend von des Paktes Wort.

Und pfeilgeschwind die dreißig Jahre fliehen,
Des Helden Jugendlocken sind gebleicht,
Sein Arm sinkt kraftlos in des Kampfes Mühen:
Des Lebens Ende hat er schnell erreicht.

Vereint hat er im glanzerfüllten Saale,
Was Lützelburg an tapfern Rittern kennt.
Es prangt das Fest, man jubelt bei dem Mahle,
Und niemand ahnt, was Siegfrieds Brust durchbrennt.

Vor dreißig Jahren heut am selben Tage
Erstand die Lützelburg auf Felsengrund;
Nach dreißig Jahren, heißt es im Vertrage,
Gehört der Graf der Höll zur selben Stund.

Held Siegfried schaudert vor dem grausen Ende,
Je näher rückt die finstre Mitternacht.
Zum letzten Flehen falten sich die Hände,
Daß Gott ihn rette aus des Teufels Macht.

Da plötzlich unter wildem Sturmesbrausen,
Erscheint im Saal ein Recke riesengroß;
Die Ritter alle springen auf mit Grausen,
Solch Schreckbild nie gebar der Hölle Schoß.

Er schreitet kühn, der wilde Gottverächter,
Bedrohlich flammt sein Auge düstre Wut.

Digitized by Google

„Holla! Herr Graf“, ruft er mit Hohngelächter,
„Jetzt folge mir hinab zur Hölle Glut!“

„Des Lebens Freud und Lust hast du genossen,
„Zum letzten Mal schlug dir die Mitternacht,
„Da dreißig Jahre voll und schön verflossen,
„Wirst du nun schauen meines Reiches Pracht.

So höhnt der Schwarze, will den Grafen fassen,
Er greift nach ihm, weicht fluchend dann zurück:
Des Helden Seele hat den Leib verlassen,
Und Engel tragen sie zum ew'gen Glück.

Des Toten blasses Antlitz ruht verkläret,
Ein selges Lächeln spielt um seinen Mund.
Er hat als frommer Ritter sich bewähret,
Darum verzieh ihm Gott den sündgen Bund.

Das Collegium Germanikum zu Rom und dessen Zöglinge aus dem Luxemburger Lande.

Von Martin Blum, Pfarrer in Mensdorf.

(Fortsetzung.)

XIII.

17. Heinrich Hartard von Rollingen.

(Schluß.)

Die anstrengenden Arbeiten, denen Hartard oblag, die vielen Kriegsereignisse und besonders die fortwährenden Reibungen, in welchen Hartard mit seiner Residenzstadt Speier lebte, mußten auf die Dauer seine Gesundheit zerrütten. Nach vielen und harten Krankheiten folgte endlich die letzte, welche 17 Monate andauerte und „ebenso schmerzenvoll war, als seine Geduld dabei männlich und rührend.“ Er ward darum auch so schwach, daß seine Hände stark zitterten und er nicht mehr im Stande war, seine Unterschrift zu geben. Schon am 6. August 1718 schrieb das bischöfliche General-Vikariat öffentliche Gebete aus, um des geliebten Oberhirten längere Erhaltung zu erflehen. Obwohl er bereits am 26. August 1718 sich mit den hh. Sterbesacramenten hatte versehen lassen, lebte er gleichwohl noch ein ganzes Jahr, in welchem er zu kämpfen hatte mit allen möglichen Leiden und Unfällen: Seitenstechen, Magendrücken, Herzklopfen, Gicht-, Lenden-, Gries- und Steinwehen.

In einem Hirtenschreiben vom 26. Oktober 1718 ermahnte der Kranke noch die Geistlichen, den Zorn Gottes, welcher sich schon so verwüstend über die Stadt, das Münster und die ganze Diöcese ergossen, nicht von Neuem herauszufordern und sich deßhalb vor Aus-

schweifung, Unlauterkeit, Trunksucht, Kleiderpracht und Luxus zu hüten. Auch berief er sie auf den 18. April 1719 zu einer allgemeinen Synode in die Domkirche, und wohnte noch persönlich, wenn auch sehr leidend, der begeisterten Predigt bei, in welcher der Jesuit **Herold** zur Tugend und Weisheit, zu musterhaftem Wandel und rechtgläubiger Gesinnung ermunterte.

Am Vorabende seines Todes machte Hartard, in Gegenwart von 7 Zeugen, sein Testament. Der Inhalt desselben war des Prälaten würdig. Sein Begräbniß, nebst Errichtung eines marmorenen Grabsteines am ersten nordöstlichen Bogen unterhalb des Königschores im Dome ordnete er an, einfach zwar, jedoch nach altem Herkommen. [1])

„So gebrechlich und zerrüttet Hartard's Leib auf dem Schmerzensbette war, so frei, hell und verständig blieb sein Geist bis zu seinem letzten Athemzuge. Er lag im Fürstenhause mit verklärten Zügen und lächelnd wie ein Kind im Traume. Seine Lippen zuckten leise, seine Stirne verlor ihre Runzeln, ein flüchtiges Roth überzog sein Angesicht. Immer verengerte sich der Kreis seiner Wahrnehmungen. Alles, was auf seinen Gewissenszustand Bezug hatte, nahm er mit Freuden auf, und seine Reue wurde zur unablässig ihn mit Jesu beschäftigenden Seelenstimmung. Es war Donnerstags, den 30. Nov. 1719, als er, die brennende Kerze in der Hand und inmitten vieler Betender, Geistlicher und Weltlicher, seine schwergeprüfte Seele aushauchte. Eine halbe Stunde vorher hatte er noch einmal gebeichtet und die heilige letzte Oelung empfangen." [2])

Bei der Sektion der Leiche fanden sich Steine und Polypen in derselben vor. Die Beisetzung nebst dem feierlichen Trauerdienste fanden statt am 18. Dezember 1719. **P. Conrad Schlehbein, S. J.** der Beichtvater des Verstorbenen, hielt eine ausgezeichnete Leichenrede, worin er Hartard „ein Licht für Kirche und Reich" betitelte. Wenn je ein Vorspruch getroffen war, so war es der, den der Redner sich ausgewählt hatte: „Dieser ist mir ein auserwähltes Gefäß...... ich will ihm zeigen, was er für meinen Namen wird leiden müssen. (Apgsch. IX, 16.)

Ueber Hartard's Grab wurde im Jahre 1722 ein schwarz-marmorenes Denkmal errichtet, welches, nachdem es zu Ende des vorigen Jahrhunderts von französischen Freibeutern verstümmelt worden, bei Wiederherstellung des Domes im Jahre 1821 aus demselben entfernt werden mußte. Dasselbe enthielt eine zwar breite, aber wahre lateinische Inschrift, die einen kurzen Abriß seines Lebens enthält. Hr. Dr. Reyen

1) Die näheren Bestimmungen dieses Testamentes mag der geneigte Leser nachsehen bei Joh. Engling, loc. cit. S. 94—96.

2) Joh. Engling, loc. cit. S. 97.

hat uns dieselbe als „historisches Dokument", wie er sagt, aufbewahrt, und sie lautet, wie folgt:

„Siste viator et disce, mascula quod virtus etiam post funera vivat. Ita post fata sua in hoc monumento vivit æterneque vivet in suorum, quos moriens reliquit devotorum cordibus, subditorum amoribus, pauperum suspiriis, patriæ desideriis, æterna dignus memoria, Rever. et Celsiss. S. R. I. Princeps ac Dominus, **DOMINUS HENRICUS HARTARDUS DE ROLLINGEN, EPISC. SPIREN. PRÆP. WEISSENBURG. ET ODENHEIMENSIS.**

Hunc mundo dedit 13. decembr. 1633, abstulit 30. nov. 1719, festo S. Andreæ apostoli quocum [1] *inter amplexus crucis, post acerbissimos variorum morborum et mortis dolores, 17 mensibus forti patientia, constanti in Deum fiducia et resignatione toleratos, ad æternam in coelo requiem,* spe plenus obiit.

Pietatem in Deum et B. Virginem hausit cum lacte materno, natura exquisitis talentis ad quævis ardua instruxit studium et applicatio virium efformavit ad summos in utroque foro dignitates, officia et legationes habilem.

In metropolitana Trevirensi fuit Canonicus capitularis et Chorepiscopus; in cathedrali Spirensi Scholasticus et Decanus; in equestri Bruchsaliensi Præpositus. Electus tandem ad supremam Episcopatus Dignitatem 24 febr. 1711, sic ea functus est, ut principalium virtutum et meritorum gloria nulli fuerit secundus. Habuerunt in illo principes ideam regnandi, clerus normam vivendi, familia splendoris augmentum, patria solamen, subditi parentem, pauperes asylum, boni omnes uberrimarum laudum et summæ admirationis augmentum.

Verbo: princeps fuit omni elogio superior, in quo nihil desiderari potuit quam immortalitas. Hanc cum mundus dare non posset, cœlum dedit. **In qVo CVM Deo paCe frVItVr æterna."** [2]

---

1) Dr. Aug. Neyen. Biographie luxembourgeoise Tome II, p. 68. In den Text bei Neyen hat sich hier ein Druckfehler eingeschlichen, indem *quorum* statt *quocum*, wie wir verbessert haben, sich dort findet.

2) Hier die wortgetreue deutsche Uebersetzung dieser Grabschrift, wie sie Hr. Engling am Schlusse seines so oft citirten Werkchens (S. 98—100) gibt: „Steh' still, Wandrer, und lerne, daß männliche Tugend auch nach dem Tode lebt. So lebt nach seinem Absterben in diesem Denkmal und wird ewig in den Herzen der ihm ergebenen und ihn überlebenden Seinigen, in der Liebe seiner Unterthanen, in den Seufzern der Armen, in der Trauer des Vaterlandes, ewigen Andenkens würdig leben, der hochw. und erlauchteste Reichsfürst und Herr, Herr **Heinrich Hartard von Rollingen,** Bischof zu Speier, Propst zu Weißenburg und Odenheim. Ihn gab der Welt der 13. Dez. 1633, ihn nahm weg der 30. Nov. 1719 am Feste des hl. Apostels Andreas, mit welchem derselbe unter Umarmung des Kreuzes, nach standhafter 17monatlicher gottvertrauens- und ergebungsvoller Erduldung verschiedener sehr bitterer Krankheits-

Digitized by Google

Noch erübrigt uns ein Wort zu sagen über das, was Heinrich Hartard in Betreff von Ansemburg und Simmern gethan hat.

Als er, damals noch Domherr zu Trier, erfuhr, daß die edle Dame Maria Anna Bidart, Gemahlin des edlen Herrn Franciscus de Thomassin, gesonnen sei, zu Ehren des wunderthätigen Bildes der Mutter Gottes, bekannt unter dem Namen der „Patronin zur Eiche" eine Kapelle auf dem sogenannten Mont-Marie (Marienberg) bei Ansemburg zu erbauen, trat er, durch Schreiben vom 7. Juni 1678, großmüthig alle seine Rechte auf diesen Platz ab, welcher den Mitgliedern der beiden Familien von Rollingen und von Thomassin bis dahin gemeinschaftlich angehört hatte. Dieser Brief wird auch heute noch im hochgräflichen Archiv von Ansemburg aufbewahrt, [1]) und legt ein glänzendes Zeugniß ab von der Liebe und Verehrung des Schreibers desselben zur hehren Gottesmutter.

Als Heinrich Hartard bereits höhere Würden erklommen, ja sogar schon den Speierer Bischofsstuhl bestiegen hatte, wollte er dennoch stets im Besitze seiner **ersten** Pfründe bleiben. Bereits früher haben wir mitgetheilt, wie Hartard von seinen Onkeln das in Siebenborn (Simmern) gestiftete Personat erlangt hatte, bevor er sich anschickte nach Rom in's Collegium Germanikum abzureisen. Diese Pfründe nun, als Personallista in Siebenborn, behielt Hartard bis zu seinem Tode bei. Daß er auch dieser Ortschaft, selbst als Bischof von Speier nicht vergaß, geht daraus hervor, daß er, wie uns P. Nilles berichtet, [2]) „im Jahre 1716 die Pfarrkirche von Siebenborn verschönerte durch fünf gemalte Fenster", welche, als P. Nilles sein Büchlein veröffentlichte (1857), noch

---

und Todesschmerzen, voll Hoffnung zur ewigen Ruhe in den Himmel hinüber wallte. Frömmigkeit und Liebe zu Gott und der seligsten Jungfrau sog er ein mit der Muttermilch; ihn rüstete die Natur aus mit auserlesenem Talente für alles Schwierige; ihn machten Studium und Anstrengung der Kräfte geschickt zu den höchsten Würden, Geschäften und Gesandtschaften in dem einen wie anderem Forum. a) An der Metropolitankirche zu Trier war er Kapitular und Chorbischof, am Dome zu Speyer Scholaster und Dechant, im adeligen Stifte zu Bruchsal Propst. Endlich am 24. Februar 1711 zur hohen Bischofswürde erwählt, bekleidete er diese derart, daß ihn Keiner im Ruhme der Haupttugenden und Verdienste übertraf. An ihm hatten die Fürsten das Ideal eines Herrschers, der Klerus eine Lebensnorm, die Familie einen Vermehrer ihres Glanzes, das Vaterland einen Tröster, die Untergebenen einen Vater, die Armen einen Hort, alle Guten einen Gegenstand überfließenden Lobes und höchster Bewunderung. Mit einem Worte: er war ein über allen Lobspruch erhabener Fürst, für den sich weiter nichts mehr wünschen ließ, als Unsterblichkeit. Da ihm diese die Welt nicht zu geben vermochte, so gab ihm sie der Himmel in **VVeLCheM er gottseLIg eVV'gen frIeDens** genießet.

a) D. h. in weltlichen, wie in geistlichen Geschäften.

1) Nic. Nilles, loc. cit. S. 23.

2) Ibid. S. 30.

„gut erhalten“ waren. Im Jahre 1865 schrieb Hr. Engling,[1]) es seien deren damals noch zwei gut erhalten gewesen. Hr. Pfarrer Didier von Fels, selig, will deren noch drei im Jahre 1875 gesehen haben. Hier was er darüber schrieb.[2]) „Drei Jahre vor seinem Tode schenkte ein anderer Personatist, Heinrich Hartard von Rollingen................ der Kirche (von Simmern) mehrere kleine auf Glas gemalte Medaillons, die unter dem Familienwappen des Geschenkgebers (im 1. und 4. Feld drei silberne Sparren auf rothem Grund-Rollingen; im 2. und 3. ein silbernes Ankerkreuz ebenfalls auf rothem Grund-Siebenborn) nachstehende Inschrift enthalten: HEINRICH HARTARD V. GOTTES GNADE BISCHOFF ZV SPEYER DES HEYL. RÖM. REICHS FVERST PROBST ZV WEISSENBVRG VND ODENHEIM CHORBISCHOFF ZV TRIER VND PERSONATIST ZV SAEBENBORN AUSS GNADEN MITTGETHEILT ANNO 1716.

Die drei[3]) heute (1875) noch vorhandenen Medaillons sind in die Fenster des Laienschiffes eingefügt und machen inmitten der hell durchsichtigen, in monotonen Rechtwinkel aufgestellten Scheiben ungefähr denselben Eindruck, wie ein kostbarer Lappen, den man neu aufgenäht hat auf ein höchst vulgäres Kleid. Die gemalten Fenster,[4]) zu welchen wohl die Medaillons gehörten, sind nicht mehr vorhanden.“[5])

Nach Dr. Neyen[6]) soll Hartard der Kirche von Siebenborn auch verschiedene schöne Paramente geschenkt haben. Welcher Art dieselben gewesen, gibt er aber nicht an.[7]) Wahrscheinlich waren es diejenigen, welche Hr. Pfarrer Didier uns an derselben Stelle beschreibt, mit folgenden Worten: „Siebenborn besitzt a) mehrere Antipendien, die eine kurze Erwähnung im Organ verdienen. Das Eine aus Seide und mit sil-

1) Joh. Engling, loc. cit. S. 25—26.

2) Organ des Vereines für christliche Kunst in der Diözese Luxemburg. II. Serie. V. Jahrgang. 1875. 3 Vierteljahrsheft. S. 91.

3) Heute bestehen nur mehr zwei von diesen Fenstern. Das eine befindet sich im Chor zur Epistelseite, das nächste zum Schiffe der Kirche hin. Das andere befindet sich im Schiff. Es ist das erste, rechts beim Eingang der Kirche. Sie mögen 2.50 Meter hoch und 0,80 Meter breit sein. (Brief des hochw. Hr. M. Lamesch, Pfarrers zu Simmern, vom 25. September 1896.)

4) Diese zwei Fenster können nicht als „gemalte“ bezeichnet werden. Außer dem genannten Wappen sind dieselben der Länge nach mit einigen Kreuzen aus gemaltem (farbigem) Glas versehen. (Der nämliche Brief.)

5) Immerhin ist es also wahrscheinlich, daß die ursprünglichen Fenster vollständig gemalt gewesen sind, und daß in Folge der nothwendig gewordenen Reparaturen, das gemalte Glas durch das jetzige ersetzt wurde und man die unverletzt erhaltenen Medaillons dann in diese neuen Fenster eingesetzt hat.

6) Dr. Aug. Neyen, loc. cit. Tome II, p. 68.

7) Herr Lamesch schreibt darüber (loc. cit.): Von den kostbaren Meßgewändern bestehen noch vier, in weißer Farbe, goldgestickt, alles echt, auf Damastseide. Die Form ist die gewöhnliche unserer Meßgewänder.“

Digitized by Google

dernen, stellenweise vergoldeten Arabesken in Reliefstickerei reich ausgestattet trägt die Jahreszahl 1700; die übrigen, drei oder vier an der Zahl, enthalten in gepreßtem Leder verschiedene Motive aus dem Thier- und Pflanzenreich und gehören somit in's Gebiet der Lederplastik, die bereits in der gothischen Periode nicht bloß zu Büchereinbänden, sondern auch zur innern Umkleidung hölzerner Reliquienkästchen, der Sakramentshäuschen u. s. w. verwendet wurde, und in der Renaissanceperiode eine solche Vervollkommnung erfuhr, daß die in diesem Genre angefertigten Wandtapeten nebst den Gobelins zur Ausschmückung fürstlicher Gemächer benützt werden dürften [1]).......... b) Schwarze Kasel nebst Dalmatiken und Chormantel. Sämmtliche Theile, die sich dazu eignen, wie das Kaselkreuz, die Stäbe der Tuniken u. s. w. sind mit Rokkokostickereien so dicht belegt, daß der Grundstoff nur wenig in's Auge fällt.......... Allenfalls beansprucht die „Kapelle" großen stoffischen Werth des gediegenen Silbers wegen, das unter theilweiser Anwendung echter Vergoldungen daran gleichsam verschwendet wurde. c) Kaselkreuz aus gothischer Zeit..... mit rechtwinkeligen Balken.......... Auf dem gestickten, mit wellenförmigen Linien durchzogenen Hintergrund sind in netter Nadelmalerei folgende Heiligenfiguren angebracht: im Centrum der Crucifixus mit Johannes und Maria und um denselben: abwärts der Oelberg und die Geißlung; rechts die Krönung; links Simon von Cyrene und endlich aufwärts die Auferstehung, lauter Darstellungen die sich auf das Kreuzopfer und folgerichtig auch auf das heilige Meßopfer beziehen......... Von der mittelalterlichen Kasel ist nur das Kreuz übrig geblieben; der Stab der Vorderseite, ebenfalls mit Bildwerk geschmückt, ist moderne Arbeit." [2])

Mort de Jean l'Aveugle
à la bataille de Crécy. [3])

Des tambours, des clairons, la fanfare guerrière
A réveillé des bois les sinistres échos;
Les coursiers indomptés ont labouré la terre
De leurs larges sabots.

Ecuyers, francs-archers qui portez l'arbalète,
Chevaliers valeureux blanchis sous le harnois,
Qui dans la lice avez jouté les jours de fête
Et vaincu tant de fois:

1) Eine solche Ledertapete befindet sich z. B. in der Kapelle der Schwestern vom armen Kind Jesu zu Echternach, welche eine äußerst prächtige Dekoration derselben bildet. Auch in dem Schlosse zu Meysemburg bei Fels trifft man solche Ledertapeten an.

2) Organ rc. Ibid. S. 95—97.

3) Poésie composée par Mathias Tresch de Lintgen, élève de la I[re] classe gymnasiale, dite par Jules Neuberg de Luxembourg, élève de la IV[e] classe gymnasiale.

Voici venus le jour et l'heure du courage;
Voyez ces rangs épais et ces fers meurtriers,
Et derrière eux la gloire, ou le vil esclavage
Effeuillant vos lauriers.

Pleins d'une fière ardeur qu'aucun danger n'entrave,
Dédaigneux de la vie, étrangers à la peur,
Combattez vaillamment, en songeant que du brave
Le plus brave est vainqueur!

Sur les deux camps planait un lugubre silence. —
Tout à coup emportés sur leurs fougueux coursiers
S'ébranlent animés d'une même vaillance
Les courageux guerriers.

Pertuisanes, estocs, dans l'ardente bataille
Brisent sous leurs grands coups les armures de fer;
Le bronze fume, éclate, et crache la mitraille
Avec un bruit d'enfer.

Des fiers envahisseurs les Français intrépides
Longtemps, d'un bras hardi, soutiennent les assauts:
En les voyant, on songe aux combats homicides
Des antiques héros.

On luttait corps à corps. — Le jour pâle s'achève:
Cependant dans le val la fortune hésitait.
Debout sur la colline, et la main sur le glaive,
Jean l'Aveugle écoutait.

Le clairon tout à coup résonne dans l'espace.
Malheur quand le clairon jette ses longs éclats!
„Fuyons!" dit dans la brume un cavalier qui passe,
„L'Anglais est sur nos pas!"

„Fuir! quel affront! jamais l'impartiale histoire
„Ne dira du roi Jean qu'un jour on l'a vu fuir.
„Allons! fidèle épée, allons! cavale noire,
„Il faut les secourir!"

Des fiers barons le cœur sous le harnois s'anime;
Au royal destrier liant leurs palefrois
Ils courent à la mort, — ô spectacle sublime —
Joyeux comme aux tournois.

Comme un lion blessé, superbe de colère,
Sans faiblir renouvelle un inégal combat,
D'ennemis abattus d'abord jonche de terre,
Puis chancelle et s'abat,

Tel le roi Jean s'élance, et son fer qui flamboie
Tombe, retombe, fend les casques luisants d'or:
Férir de vaillants coups, pour ce preux, quelle joie!
Dieu! comme il frappe encor!

Ainsi satisfaisant sa belliqueuse envie,
Longtemps il combattit, plus grand que le danger;

Digitized by Google

Mais la mort arrêta sa glorieuse vie
Sur le sol étranger.

Glacé par le trépas, sanglant, pâle, immobile,
Il semble encor braver les superbes vainqueurs,
Comme ces fiers guerriers que célébra Virgile
Dans ses vers enchanteurs.

On vit alors pleurer Edouard d'Angleterre,
Trouvant le héros mort, ses vassaux alentour;
„Il fallait mieux, dit-il, qu'un tel lit funéraire
„A Jean de Luxembourg."

Jamais preux chevalier n'a mieux conquis la gloire;
Tous les échos d'Europe ont redit ses exploits;
Son nom retentira, répété par l'histoire,
Parmi ceux des grands rois.

Ein weiteres Wort zur Orthographie der luxemburger Sprache.

(Schluss.)

C. — *Elision.*

Zwei Buchstaben werden hauptsächlich in der luxemburger Sprache elidiert: der Vokal *e* und der Konsonant *n*.

Die Elision des *e* findet statt:

1. bei jedem bestimmten Pluralartikel: *d Männer, d Mammen, d Fraen, d Jongen;* beim sächlichen Substantif steht für den bestimmten Pluralartikel *t* statt *d: t Kanner, t Haiser;*

2. beim bestimmten Artikel der Einzahl vor weiblichen Substantiven: *d Fra, d Mamm;* für den sächlichen bestimmten Artikel steht *t: t Kant, t Lant, t Lâf;* [1])

3. im Pronomen *et* (es): *t ass, t rent, se zĕen t op, wan t wŏer wîr;*

4. beim Pronomen *se* (si): *s iessen* und bei der Präposition *ze z iessen* an *ze drönken;* :

5. wird *e* oft ausgeschoben in der Mitte eines Wortes: *si son* (soen), desgleichen im Anfang bei *ewĕ, esŏ, wĕ, sŏ; wĕ ass t sŏ schĕn.*

n wird elidiert:

1. im bestimmten männlichen und im unbestimmten männlichen und sächlichen Artikel, sowie bei den Pronomen, wenn das Substantiv mit *b, f, g, j,* j, *k, l, m, p, r, s, sch* oder *w* beginnt:

1) — *t* ist, für die sächlichen Substantive, das zusammengezogene holländische *het,* oder die Crasis des niederdeutschen *dat: t huis, t Huus.*

Digitized by Google

de Batti, de Gâscht, de Klank, de Mo, de Schong, e Kant, e Metchen, e Klöschter, mai Papp, sai Buch.

2. am Schlusse einer beliebigen nicht betonten Endung, wenn das darauf folgende Wort mit einem der unter 1 genannten Buchstaben anfängt: *d Fulle flĕen; d Grompere wuossen; en ale Man; sai lĕwe Jong; se froe mech; de komme mir no; se schwamme gutt; d Baie stîechen; grŏss a kleng; e Man a fĕer Fraen.*

Das *n* steht demnach nur, wenn das darauf folgende Wort mit einem Vokal oder einem der Konsonanten *d, h, n, t, z* beginnt: *gudden ale Wain; en alen Af; e schĕnen Dapp; en agebilten Dabo; den huolen Zant; ferluoren Trĕnen fir geschĕen Doten; ech hun net nĕdech hinnen dat ze soen; hien an hat hu mir fersprach mech besichen ze kommen; ech hu mengen Elteren alles gesot.*

Die Elision des *n* findet ebenfalls statt, wenn die Vorsilben *an, un* sich mit einem Verb verbinden, das mit einem der unter 1 bezeichneten Konsonanten beginnt: *afannen, ufenken, amâchen, ûstellen, âstellen, ubieden;* hingegen *androen, unhalen, andrökken, anarbechten, anoxen, anhalen, undraiwen;* desgleichen bei allen andern Zusammensetzungen: *en Ugeschmirten, eppes Agedröktes.*

Wohlverständlich wird das *n* beibehalten, wenn die Endsilbe volltönig ist, wie de la Fontaine bemerkt: *d Kinegin lächelt.*

Derselbe Schriftsteller bemerkt über die Elision des *t:*

t der zweiten Person der Mehrzahl wird an Zeitwörtern vor *der* (ihr), Fürwort der zweiten Person der Mehrzahl, elidiert, z. B.: *Huo der* statt *huot der* (habt ihr), *si der* statt *sit der* (seid ihr), *so der* statt *sot der* (sagt ihr), etc. So wird *t* ebenfalls oft im Partizipium der Vollendung verschlungen: *gies a gedronk,* statt *giest a gedronkt.*

D. — *Euphonische Buchstaben.*

Wie *n* und *t* ausgeschoben werden des Wohllauts wegen, so werden dieselben auch des öfteren aus demselben Grunde in der luxemburger Sprache eingeschalten: *Muss sen en dan haut gesin? Hai ant do.*

Ähnlich wird auch *s* eingeschalten: *Wans de net denger we gès!*

Manchmal finden wir sogar ganze Zusatzsilben: *Ömmerforten hun ech dat um Hîrz.*

* * *

Um nun dem Leser auch ein Urtheil über das von *uns* befolgte Rechtschreibesystem zu ermöglichen, lassen wir hier eben-

Digitized by Google

falls den von den Herren Bourg und Weber in ihrer Schreibweise gebrachten Auszug aus der Rede des Hrn. Spoo folgen:

Hai un dem Grâf, wa je op enger Plâz, zimt et sech e Wurt an der Hemechsšproch ze rieden. Den, den en onerbitlecht Lŏs ons esŏ hurtech an esŏ onferhoft entrass huot, an em dem seng Rŏplâz an der ˇEwechkèt mir hai foll Schmîrz fersammelt štin — hie wor e fun de beschten dĕ sai Lant erfirbruocht. Foll belejer Begeschteronk fir alles wat schĕn, gutt a menschlech wor, huot hie mat enger selener Lĕft u sengem Lant an u sengem Follek gehângen. Hien huot, ewĕ ken aneren, an t lözeburjer Folleksliewen agegraff a mat follen Hännen draus gescheft a Geštalte geschâft dĕ fir Jorhonnerte sin. Seng Harf huot bai jonk an al, bai grŏss a kleng, bai raich an arem dĕ dĕfst Gefiller erwekt an en ewĕ den aner aus de Misèren fum Menscheliewen an eng Idealwelt fersat de nemen den Dichter fu Gottes Gnuot erfirzauwere kan.

* * *

Nachwort.

Es sollte uns freuen, durch diese Seiten den einen oder den andern zum Studium unserer Sprache veranlasst zu haben. Es ist einem jeden einleuchtend, dass etwas inbetreff unserer Orthographie geschehen muss. Bei der gegenwärtigen Sachlage, wo die grösste Verworrenheit in der Schreibweise unsers Idioms herrscht, soll niemand müssig zusehen, der Liebe zur Sache trägt.

Wir erinnern an die Worte des grössten deutschen Sprachforschers, J. Grimm: „Es giebt ein lebendigeres Zeugnis über die Völker als Knochen, Waffen und Gräber, und das sind ihre Sprachen. Sprache ist der volle Atem menschlicher Seele; wo sie erschallt oder in den Denkmälern geborgen ist, schwindet alle Unsicherheit über die Verhältnisse des Volkes, das sie redete, zu seinen Nachbarn.“ Hr. Wies schrieb in Nr. 45 des Echo (1896): „Un peuple qui se respecte supportera tous les sacrifices pour sa langue.... N'est-ce pas aux langues que sont inhérents les biens les plus précieux, le cœur et le génie des peuples?“

Im Jahre 1841 schrieb schon J. F. Gangler, „dass die luxemburger Sprache, so wie ihre Schwestern, die flämische und holländische, einer Ausbildung fähig sei, und zur *Schriftsprache* erhoben werden könne.“ Seither haben besonders Dicks und Lentz mit unsterblichen Poesien ihr Heimatland beschenkt; sie haben bewiesen, dass unsere Sprache zur Schriftsprache tauglich ist, und deshalb soll an dem von ihnen begonnenen Bau rüstig

Digitized by Google

weiter gearbeitet werden. Da drängt sich denn zuerst unter den heutigen Umständen die Regelung resp. Festgestaltung der Orthographie auf.

Hr. Professor Bourg wies schon in der „Hémecht“ darauf hin, das es eines vom Staate gutgeheissenen orthographischen Systems bedürfe, dem sich jeder Schriftsteller unterwerfen müsse. Es ist an der Regierung, die Sache in die Hand zu nehmen, eine Kommission von Sachverständigen zu ernennen, die ein vollständiges orthographisches System ausarbeiten wird, dem sich alsdann ein jeder zu unterwerfen hätte. Sollte jedoch wider Erwarten von dieser Seite nichts geschehen, so möchten wir alle jene, welche sich mit der luxemburger Sprache befassen, auffordern, sich zusammenzuthun und aus ihrem Schosse eine Kommission zu ernennen zur Regelung der guten, ja heiligen Sache. Man vergesse nicht, dass das heiligste Gut einer Nation ihre Sprache ist. Dies beweist schon die Thatsache, dass sowohl in frühesten Zeiten, wie auch noch heute, der Sieger und Eroberer dem unterjochten Volke mit allen nur möglichen Mitteln seine Sprache, die des Siegers, des Unterdrückers, aufzuzwingen suchte. Es genügt nicht, immer und wieder zu singen :

Mîr si gléckléch, mîr si frêi,
A mîr wellen 't bleiwen,
Mîr si gléckléch, mîr si frêi,
Klèng, ma rèng derbêi. [1])

Was nützt dieses Singen und Sagen von Freiheit und Glück, wenn wir uns nach und nach eine fremde Sprache aufzwingen lassen und so Schritt für Schritt, vielleicht langsam doch sicher, unserer Auflösung entgegen gehen! Denn niemand wagt es zu leugnen, dass unsere Sprache sich stets mehr und mehr mit fremden Elementen anfüllt. Sollen wir den Tag erleben, wo diese Gleichgiltigkeit sich rächt! Mit fremden Sprachen geht auch fremde Gesittung, gehen fremde Anschauungen Hand in Hand. Man nehme einem Volke seine Sprache, und von da ab hört sein Bestand auf. Man entgegne uns nicht mit kleinlichen, armseligen Gründen! Diese verflüchten wie der Nebel vor der aufgehenden Sonne. Wenn wir noch heute mit Recht stolz sind, Luxemburger zu sein, so dürfen wir auch unsere traute luxemburger Sprache nicht stiefmütterlich behandeln, während wir trachten, uns in der Erlernung fremder Sprachen zu überbieten. Drum auf und ans Werk!

K. KOHN.

---

1) Lentz, Spâss an Iérscht, S. 80. Wir halten hier die Orthographie des Dichters fest.

Digitized by Google

Les Français à Luxembourg.

Notes d'histoire par Alfred Lefort,

Membre de l'Académie nationale de Reims.

(Suite III.)

III.

Louis XIV.

Le traité des Pyrénées avait fait perdre au duché de Luxembourg, en 1659, Thionville et Montmédy qui furent alors attribués à la France. L'influence de la maison de Habsbourg commençait à diminuer, tandis que celle de la France devenait prépondérante en Europe. Le règne de Louis XIV l'a portée à son apogée; mais, au prix de guerres incessantes, dont les bords du Rhin, le Palatinat et le pays de Luxembourg ont été le théâtre; ces contrées en souffrirent cruellement, et le souvenir n'en est pas encore effacé.

L'objectif des généraux du Grand Roi était toujours, en effet, la possession de la forteresse de Luxembourg. Par sa position tout à fait exceptionnelle et presque inexpugnable, elle donnait à l'État, assez heureux pour s'en rendre maître, une force considérable et un point d'appui des plus favorables à la concentration de ses troupes et à la direction de leurs mouvements dans toutes les contrées environnantes.

Tous les efforts de Louis XIV et de ses capitaines se portèrent donc de ce côté.

Déjà, en 1667, par suite de la trahison d'un employé aux subsistances, Pierre Pillard, la ville fut sur le point de leur être livrée; le hasard seul empêcha la réussite de ce projet; mais cette tentative avortée coûta la vie à son auteur.

De leur côté, les Espagnols ne restaient pas inactifs; pressentant les dangers qui les menaçaient, ils entreprirent, sous la direction de l'ingénieur Louvigny, — pendant l'administration du prince de Chimay, gouverneur de la ville, — des travaux de défense considérables, destinés à augmenter encore la force des fortifications de Luxembourg et à mettre la ville en état de résister aux attaques qu'ils prévoyaient. Ils eurent, aussi, à se mettre en garde contre des surprises venant de l'intérieur. En 1678, en effet, quatre officiers de la garnison, — tous étrangers au pays, il est vrai, — formèrent une conspiration dans le but de livrer la ville à Louis XIV; cette conspiration fut également découverte

Digitized by Google

avant d'avoir pu aboutir, et les coupables furent exécutés le 18 juin.

Toutefois, depuis le traité des Pyrénées, les troupes françaises avaient réussi à rester en possession de vingt-quatre bourgs et villages situés dans les environs de la ville de Luxembourg; elles y trouvèrent de nombreux points d'attaque pour menacer à tout moment la ville. La *chambre de réunion* de Metz annexa, de 1681 à 1683, tout le plat pays, isolant ainsi complètement la capitale, seule ville qui restât encore aux Espagnols.

Enfin, le 4 juin 1684, après un siège régulier qui dura plus de cinq semaines, sous la direction du célèbre Vauban, les troupes du maréchal de Créquy entrèrent dans la ville de Luxembourg. „Le courage et la bravoure des Français n'avaient pas de bornes, raconte un auteur luxembourgeois.[1] Le 7 juin 1685, après être parvenus à déloger les Espagnols des décombres du réduit Berlaymont, ordre fut donné de monter à l'assaut de la contre garde, qui, par les boulets de plusieurs batteries, avait été mise en brèche sur deux faces. Trois colonnes, renouvelées à chaque charge donnée, assaillirent le petit nombre de défenseurs espagnols, qui, harassés de fatigue, abandonnaient pas à pas l'ouvrage après une défense héroïque et une tenacité sans pareille. La troisième colonne des assaillants, voulant couper la retraite aux défenseurs, sautait dans le grand fossé; mais le prince de Chimay, le vaillant défenseur de la place, prévoyant le cas, avait fait couvrir la retraite de ces braves par un piquet de cavalerie qui occupait le grand fossé de la Porte-Neuve. A peine les Français dans le fossé, la cavalerie se jeta sur eux en les sabrant. Surprise par cette attaque inattendue, la colonne, ne pouvant pas résister à la fureur espagnole, aurait été perdue tout entière, sans le secours des deux autres colonnes qui, entre temps, s'étaient rendues maîtresses de la contregarde. — Ce brillant fait d'armes où la tactique d'un Vauban se heurta à la tenacité d'un Chimay, se passa à l'endroit même où, aujourd'hui, 210 ans après ce siège mémorable, se trouve l'Hôtel de la légation de France.“

La garnison espagnole sortit de la ville avec les honneurs de la guerre. Les mémoires du temps disent que cette garnison, composée au début de 4400 soldats et de la garde bourgeoise comprenant 350 hommes armés, avait été réduite à 1300 fantassins et 400 cavaliers. Les Français avaient lancé dans la ville

1) Tiré du „Guide à travers les beautés pittoresques de la ville de Luxembourg“ par J.-P. Biermann, page 34. Brochure in 18. Luxembourg. Imprimerie Joseph Beffort, 1894.

Digitized by Google

37,000 boulets et 5,000 bombes; leurs pertes s'élevaient à plus de 8,000 hommes dont un grand nombre d'officiers. Les marquis d'Humières, de Montpesat et de Bourlemont y furent tués; le duc de Choiseul mourut des blessures qu'il reçut pendant le siège.

„Vauban a assuré, dit le P. Bertholet,[1] que si les dehors de la ville avaient été gardés avec autant de monde qu'il en fallait, cette place aurait tenu plus de six mois de siège; que, d'ailleurs, la valeur de son peu de garnison avait surpassé l'attente du maréchal de Créquy, qui n'avait pu croire qu'une poignée de soldats dans une ville longtemps bloquée, rudement bombardée, et assiégée quasi à l'improviste, aurait pu faire une résistance si opiniâtre, mais en même temps si glorieuse."

Louis XIV, enfin maître de la forteresse, objet de ses convoitises depuis tant d'années, espérait bien la garder toujours en son pouvoir et réunir définitivement à la France le beau pays de Luxembourg. Dans ce but, il fit immédiatement exécuter, encore sous la direction de Vauban, de grands travaux et de nouvelles fortifications, tant dans la ville haute que dans les villes basses; trois mille hommes furent occupés à ces nouveaux ouvrages; ces travaux coûtèrent des sommes énormes, mais ce sont eux qui ont complété toutes les défenses de la ville. Les auteurs luxembourgeois reconnaissent, en effet, que Vauban est l'auteur du noyau de la forteresse, telle qu'elle a existé jusqu'à l'époque de sa démolition.

Dans le même but, Louis XIV mit tout en œuvre pour rappeler les habitants qui avaient quitté la ville en grand nombre, et pour augmenter sa population en y attirant des étrangers auxquels il accorda d'importants privilèges. On doit croire que ses efforts ont été couronnés de succès et que les immigrants vinrent nombreux à Luxembourg, à en juger par la grande quantité de noms de famille français qui subsistent encore dans le pays et qui, en grande partie, remontent à cette époque. De profondes modifications furent apportées dans le gouvernement et l'administration du pays, de manière à enlever toute importance politique à l'ancien Conseil et aux États provinciaux, et à en faire de simples corps administratifs ou judiciaires. Le Parlement de Metz engloba dans son ressort les tribunaux du duché de Luxembourg. Un intendant, sous les ordres du gouvernement général, fut chargé de l'administration civile et financière.

Enfin, pour mettre son autorité à l'abri de toute tentative de

1) Le P. Bertholet, de la C^ie^ de Jésus, Histoire du duché de Luxembourg. 1743. Tome 8^me^, page 149.

Digitized by Google

révolte de la part de la noblesse luxembourgeoise, encore puissante, Louis XIV fit détruire ou démanteler un grand nombre de châteaux qui existaient alors dans le pays.

Ces mesures de rigueur firent tout d'abord redouter la domination française; la population de la ville avait considérablement diminué, beaucoup de ses habitants ayant quitté leur patrie à la suite de leur ancien gouverneur, le prince de Chimay. Mais, peu à peu, la sécurité revint, l'agriculture et le commerce se relevèrent, l'aisance reparut grâce aux sommes d'argent considérables laissées dans le pays pour l'exécution des travaux aux fortifications de la capitale; les habitants se réconcilièrent alors avec la nouvelle situation qui leur était faite.

Le 21 mai 1687, Louis XIV vint visiter Luxembourg et y séjourna une semaine. On dit que parmi les personnages de sa suite se trouvait le poète Racine. Les souvenirs du siège s'étaient un peu effacés et grâce au prestige de la cour qui entourait le roi, l'accueil fait à Louis XIV fut très chaleureux.

Je dois encore à l'obligeance de M. van Werveke la communication d'un document très intéressant relatif à cette visite du Grand Roi à sa nouvelle conquête. C'est un extrait d'une histoire *inédite* du duché de Luxembourg, par Blanchard. [1]) — Je respecte le style et l'orthographe de l'époque:

„Le 21 de may 1687, Louis XIV, roy de France fit son entrée dans la ville de Luxembourg, pour la veoir, avec le dauphin, son fils, et autres princes; le marquis de Louvois, premier ministre estoit de la même suite. Le maréchal de Boufflers, gouverneur de la place, estant allé au-devant du roy, le conduisit au Gouvernement à la porte duquel il lui présenta M. Wolf Henry baron de Metternich, chevalier, justicier des nobles et mareschal héréditaire de cette province, à la tête d'un gros corps de noblesse, qui complimenta S. M. et en fut reçu assé gracieusement. Le Conseil fit ensuite pareillement ses compliments, après lequel le magistrat en fit de même, et comme ce roy estoit accoutumé d'être servi dans les lieux où il entroit pour la première fois d'un met dont il n'avait pas encore goûté, on luy présenta à Luxembourg un plat de lentilles qu'il n'avait encore jamais mangé."

„M. le comte de Berg, seigneur de Reulant et en cette qualité chambelan héréditaire d'un duc de Luxembourg donna sa

1) Blanchard. Histoire du duché de Luxembourg. Tome IV. folio 115. Manuscrit se trouvant aux archives de la section historique de l'Institut grand-ducal.

Digitized by Google

requeste au roi aux fins de faire les fonctions de chambelan à S. M. T. C. comme duc de Luxembourg pendant son séjour en la dite ville, ce qu'il obtint malgré l'opposition des chambelans ordinaires, et portat à cet effet une clef d'or aux armes de Luxembourg attachée à la boutonnière de son juste au corps. Le roy estant à Luxembourg, y visita les églises et remparts et entre autres la chapelle de Mansfeld, où s'estant fait expliquer l'épitaphe du prince de Mansfeld, ordonnat une somme de 400 escus pour l'entretien de la dite chapelle, qu'il defendit d'abattre comme il avoit esté projeté. Enfin sadite M., après avoir resté 7 jours à Luxembourg, en partit le 29 dud. mois de may au bruit du canon des remparts, comme il y estoit entré." 1)

Cependant, la France ne devait pas conserver longtemps sa conquête. Une quadruple alliance composée de l'Allemagne, de l'Espagne, de l'Angleterre et de la Hollande, s'était formée contre Louis XIV. Après une guerre qui dura neuf années (1688—1697) et qui fut terminée le 20 septembre 1697 par le traité de Ryswick, les Français durent abandonner le Luxembourg. Le duché fut de nouveau rendu à l'Espagne, à l'exception des parties attribuées à la France par le traité des Pyrénées.

La garnison française évacua la forteresse de Luxembourg le 28 janvier 1698, et les États réorganisés se réunirent pour la première fois le 21 mars suivant.

Notons, enfin, que le 6 février 1701, pendant la guerre de la succession d'Espagne, l'électeur Maximilien-Emmanuel de Bavière, vice-roi des Pays-Bas, parvint à faire entrer, par surprise, un corps de douze mille soldats français dans la forteresse de Luxembourg, occupée à cette époque par une garnison hollandaise en vertu des stipulations du traité de Ryswick ; des régiments français et espagnols occupèrent la forteresse jusqu'en 1714.

(A suivre.)

1) Voir également aux pièces justificatives :

1. — Extrait du *registre aux baptêmes* de la paroisse St. Nicolas, pages 368—369 (aux archives de la ville de Luxembourg). Cet extrait, en latin, mentionne les jours des visites que Louis XIV fit à diverses églises, où il entendit la messe. A la date du 22 mai 1687, on y lit. *Hodie rex audivit sacrum apud Jesuitas, quia P. de la Chaise est suus confessarius.*

2. — Une courte relation du même voyage extraite des mémoires du curé Tellot. I. 84. (Manuscrit aux archives de la section historique de l'Institut grand-ducal.)

Digitized by Google

Luxemburger Geschichtsbilder

in metrischer Form,

bearbeitet von W. ZORN, Pfarrer.

V. Der Marienschlüssel.*)

Es strahlt im Prunkgeschmeide
Die Stadt auf fels'gem Thron,
In heller Festesfreude,
In reichster Blumenkron'.

Den Herrscher zu empfangen
Im stolzen Siegerkranz
Harrt sie in scheuem Bangen
Dem nie geseh'nen Glanz.

Ha sieh'! auf flinkem Rosse
Ein Reiter sprengt daher,
Gefolgt von einem Trosse
In gleißend goldner Wehr.

Und Wagen folgt auf Wagen
In reicher Kaiserpracht,
Die heut' heran getragen
Napoleons Heldenmacht.

Und vor der hohen Veste
Da hält der Kaiser an,
Empfängt der Wünsche beste,
Wie Ehrfurcht sie ersann.

Man grüßte in die Runde
Ajaccios Heldensohn;
Laut scholl's aus jedem Munde:
Hoch! hoch! Napoleon.

Zum Zeichen, daß ergeben
Die Stadt dem Mächt'gen sei
Bringt man mit zagem Beben
Die schönste Gab' herbei.

Ein Schlüßlein ist's zu schauen
Von Gold und Edelstein;
Es blinkt, wie auf den Auen
Der Thau im Morgenschein.

Maria sonst es hegte
In mütterlicher Hut,
Bis man's zu Füßen legte
Dem fremden Uebermut.

„Soll wohl das Kleinod nimmer
In uns'rer Mutter Hand
Mit seinem zarten Schimmer
Uns sein der Liebe Pfand?"

Aus mancher Brust voll Zagen
Solch banger Seufzer stieg.
Maria hört die Klagen,
Maria schafft den Sieg.

Der Völker überwunden
In manchem heißen Streit,
Der soll es heut' bekunden:
Maria siegt allzeit.

Mit mildem Gönnerblicke
Sieht er den Schlüssel an,
Er reichet ihn zurücke
Und lächelnd spricht er dann:

„Er ist in guten Händen,
Der Schlüssel, nehmt ihn hin;
Sie mög' den Lohn euch spenden
Für euren Biedersinn."

Und rings erscholl im Kreise
Ein mächt'ges Jubelwort.
Dem Kaiser galt's zum Preise
Wie Donner rauscht es fort:

„Heil dir auf stolzem Throne,
Du unbesiegter Held,
Dir sei's zum ew'gen Lohne
In einer bessern Welt!"

Der Kaiser eilt von hinnen
Zum dunklen Thor hinein
Mit ahnungsvollem Sinnen,
Ihm folgen die Getreu'n.

Maria aber schenkte
Den Schlüssel man zurück,
Die mild den Kaiser lenkte
Mit gnadenvollem Blick.

---

*) Eine Episode aus: „Napoleons I. Reise durch das Wälderdepartement", von **Joh. Engling.**

Zur Litteratur unseres heimathlichen Dialektes.

VII.

DE LA FONTAINE Edmund.

2. Litterar — Historisches.

(Fortsetzung).

X. En as rosen.

Nach Erscheinen des Stückes „Den Hèr an d'Madamm Tullepant“, (1879) verflossen wiederum 6 Jahre, bevor Dicks neuerdings (1885) mit einem „Komédéstéck an engem Ackt“ vor das schauspiellustige Publikum trat. „En as rosen“ lautete dessen Aufschrift und ist dasselbe, einer Angabe auf dem Titelblatte gemäß, nach dem Französischen (Nom Fransëschen) bearbeitet. Nur hat es der Dichter unterlassen, uns genauer die Quelle anzugeben, aus welcher er geschöpft, oder nach welcher er gearbeitet hatte. Nach Durchlesung dieses Theaterstückes muß man aber doch wohl dem Recensenten beipflichten, welcher darüber schreibt: „Ich weiß nicht, welches Stück Dicks als Vorlage benützt hat, jedoch hat er jedenfalls nicht mehr als die Idee dem französischen Stück entnommen, da alle Details echt luxemburgisch sind.“ [1]) Ist dieses Urtheil auch richtig, so ist doch nicht minder wahr, daß von allen Theaterstücken, welche zu Dicks'sens Lebzeiten im Drucke erschienen sind, es eines der mindest gelungenen ist. Jedenfalls aber ist es noch besser als die „Juoeht“ und stehen wir deßhalb nicht an, demselben die zweitletzte Stelle unter allen bisher besprochenen „Komédéstecker“ von Dicks anzuweisen. Der Inhalt dieses 1885 bei Joseph Beffort zu Luxemburg (nicht mehr wie alle bisher erschienenen bei Viktor Bück) gedruckten Werkchen's ist, wie wir Luxemburger so bezeichnend zu sagen pflegen, **„äußerst dünn“**. Man höre: Das Stück spielt auf einem Dorfplatze. De „Jampier Fox“ ein Spielmann, der seit zwei Tagen seinen früheren Meister „Anton Strechel“ ohne Abschied verlassen, aber dessen Hund, der auch „Fox“ heißt, heimlich mitweggenommen hat, soll des Metzgers „Néckert“ Tochter „Rös“ heirathen, während auch des Letzteren Nichte die „Babel“ denselben als Mann haben möchte. Die Hochzeit soll vor dem Bürgermeister eben stattfinden, da wird diesem gemeldet, daß ein gewisser „Fox“ rasend sein soll. Er meint nun, es sei der Bräutigam von dieser Krankheit befallen, während es sich doch in Wirklichkeit um den Hund handelt. Durch allerlei Umstände, auf welche wir hier nicht näher eingehen können, glaubt der Jampier nun selbst, er sei wirklich von der Tollwuth befallen. Ein Arzt, ein sogenannter „Wasser-

1) Beilage zur Allgemeinen (Münchener) Zeitung. Jahrg. 1894, Nr. 313. Beilage-Nummer 261 vom 12. November 1894. Seite 4, Spalte 2.

gucker" spielt im Stück eine Hauptrolle. Auch er hat ein Auge auf die Rös geworfen. Diese will nun vom Jampier nichts mehr wissen; die Babel klärt das ganze Mißverständniß auf und Jampier nimmt nun letzteres zur Frau, während der „Doctor Mferĕdéch" die Rös als Gattin heimführt.

Der Inhalt dieses Stückes, haben wir gesagt, ist äußerst dünn; ja er ist noch mehr als das: er ist läppisch, lächerlich, und unwahrscheinlich im höchsten Grade. Das könnte schon ein kleines Kind herausfühlen. Die „Wahrscheinlichkeit" muß ja stets in einem Stücke, welcher Art es auch sein mag, gewahrt bleiben; aber hier ist sie es nicht im Geringsten. Daß ein Bürgermeister, und wäre er auch noch so bornirt, glauben sollte, ein Mensch der ihm bisher ganz verständig schien, sei plötzlich tobsüchtig geworden, ohne ein anderes Anzeichen dafür zu haben, als seinen Namen, ist doch allzunaiv. Daß die Bewohner eines ganzen Dorfes bei dieser Kunde wie kleine Kinder davon laufen und sich überall verstecken, wenn der Gefürchtete nur von Weitem gesehen wird, ist einfach lächerlich; daß eine Braut im letzten Augenblicke aus Angst vor einer durch Nichts bewiesenen Krankheit so leichtsinnig hin, ihren Bräutigam aufgebe und dadurch nicht allein diesen, sondern auch sich selbst dem allgemeinen Gerede und Gespötte aussetze, ja schließlich noch zur selben Stunde einem Andern, der schon ohnedem die Zielscheibe des Witzes und des Spottes von Seiten Aller derer ist, die ihn kennen, sich in die Arme werfe, als wenn sie für den Ersten Besten feil wäre, ist, um nicht mehr zu sagen — mehr als kindisch. Nein, hier hat Dicks, der das Menschenherz und namentlich das des Weibes, so gut zu kennen scheint, sich eine Blöße gegeben, wie man es sich von dem genialen Dichter niemals hätte im Traume einfallen lassen. Die Charaktere des Bürgermeisters „Ponktom", des Metzgers „Néckert", der Rös und des Jampier sind absolut verfehlt. Ja, was diesen letzteren speziell betrifft, wie kann Dicks es sich herausnehmen, denselben als eine solch klägliche Figur dem Leser oder dem Zuschauer vorzuführen, der, weil alle Welt glaubt, er sei von der Tollwuth befallen, es darum auch selbst von sich glauben soll!

Doch **eine** Charakterschilderung — das müssen wir belobigend anerkennen — ist äußerst gut gerathen. Es ist die des „Dockter Mferĕdéch." Besser hätte Dicks diese sogenannten, allerdings beim ungebildeten Volke noch immer allzuhoch geschätzten und allzusehr consultirten „Wasserkicker" nicht abconterfeien und das Lächerliche ihrer Heilmethode an den öffentlichen Pranger stellen können, als er dies hier gethan. „Kuckt, wan éch elo dès Wâsser, nemmen e Brannteweinsgliesche foll an enger Flèschelchen hètt, da sëet éch fëch den Abléck op e rose wèr oder nét; a wan e rose wèr, da sëet éch

ſech esŏgĭor op dén Hont, dén e gebast huôt, lang- oder kûrz-hêréch wor.“ Wie könnte Jemand mit köstlicherer Ironie, mit beißenderem Spott solche Quacksalber bloßstellen, als Dicks es in diesem Stücke so trefflich zuwege gebracht hat!!!

Eine Unart, oder besser gesagt, eine Eigenheit, eine Eigenthümlichkeit, welche eine sehr große Anzahl von Menschen, — fast wären wir versucht zu sagen: der größte Theil der Menschheit — an sich hat, besteht darin, sich gewisse sinnlose, nichtssagende Redensarten oder Wörter anzueignen und fast bei jedem zweiten oder dritten Satze zu gebrauchen. Prächtig hat Dicks es verstanden, diese üble Gewohnheit überaus lächerlich zu machen. Der Bürgermeister Ponktom mit seinem stereotypen „op alle Fal“, der Néckert mit seinem ewigen „Mĕ oder wĕnéger“, die Rŏs mit ihrem abgedroschenen „Dât as mer esŏ lang wĕ brĕt“ werden dadurch zu gar komischen Figuren gestempelt, die unsere Lachmuskeln stets in Bewegung setzen.

Auch in gemüthlicher, humoristischer Weise hat Dicks es verstanden das echte „Hochdeutsch“ zu schildern, welches viele Luxemburger schreiben. Man lese nur den Brief des Spielmannes Anton Strechel an den „Herr Burgermeschter“ sowie seine Bekanntmachung in Betreff des verloren geglaubten Hundes (2. und 9. Optrett) und man muß sagen, daß Dicks hier in naturgetreuer Weise das Mangelhafte in dem schriftlichen Gedankenausdrucke seiner größtentheils ungebildeten Landsleute in die Lächerlichkeit zu ziehen gewußt hat.

An Humor und guten Witzen fehlt es ebenfalls nicht in diesem Stücke; nur Schade, daß der Stoff dazu so schlecht gewählt war.

Man sollte denken, Dicks habe selbst herausgefühlt, wie unbedeutend dieses Theaterstück in seinem inneren Wesen sei und deßhalb habe er sich nicht getraut, dieses sein famoses Opus in den Buchhandel zu werfen, und es darum „als Manuscript“ drucken lassen, wie das Titelblatt dieses besagt.

(Fortsetzung folgt.) **M. BLUM.**

Pierre-Ernest, Prince et Comte de Mansfelt.

Son testament, sa chapelle sépulcrale et sa famille,

par Jacques Grob, curé à Bivange-Berchem.

(Suite.)

II. Sa chapelle sépulcrale.

(Suite.)

§ 7. *Histoire de la Chapelle et du bénéfice.*

Le capital de fondation avait été remis par Pierre Ernest „entre les mains du Magistrat“ de la ville de Luxembourg „pour

Digitized by Google

le constituer en rente au denier vingt" [1]) c.-à.-d. à cinq pour cent. Les intérêts devaient en être appliqués conformément à l'acte de fondation. Un „inspecteur" qui de ce chef touchait sur les mêmes intérêts et en vertu du même acte une indemnité de six florins, faisait „la recepte et deboursement" et devait „prendre garde à tout." [2])

Les deux mille florins carolus avaient été placés en rente par les soins de l'administration de la ville de la manière suivante : [3])

„Desquelles (2000 fl.) le s^r Dhaun at receu 1150 fl. et doibt payer par an.	$57^1/_2$	fl.
„La ville de Luxembourg 500.	25	fl.
„Le s^r de Meuchen 150 fl.	$7^1/_2$	fl.
„Peter Fouss 200 fl., lesquelles ont este par apres remboursez, et le 25 janvier 1618 remployé à la paroisse de Waldtbredimus, [4]) et feu M. le Greffier Wilthein demeure caution"	10	fl.
	= 100	

Comme toutes les créations de Mansfelt, un mauvais génie semblait poursuivre encore sa chapelle sépulcrale. Mais tandis que le parc, les jardins et le palais de Mansfelt disparaissaient partie par partie sous les coups des Gouverneurs, le Guardien des Cordeliers, qui connut mieux les obligations que lui imposait la reconnaissance, sauva la Chapelle de la ruine imminente :

„La dite Chapelle menacente la ruyne, ***estant la voutte fen-„due, et ouverte d'ung bout jusques a l'auttre,*** en sorte que les „Religieux craignant la Chutte d'Icelle, n'osoient plus faire ni „celebrer le service divin y ordonné, Messieurs du Conseil ont, „par leur Decret du 28 de janvier 1647, ordonné que les Deniers „de la rente de la Chapelle seront mis entre les mains de l'inspecteur „pour les applicquer à la reparation de la Chapelle.

„Laquelle rente porte par an 100 florins Carolus et comme

1) „Memorial que feu son Exc. le Prince et Comte de Mansfeldt.... a de son vivant faict une fondation à la Chapelle bastie chez l'église des Pères Recollets à Luxembourg." Arch. N. D., papiers des Récollets; après le 25 décembre 1652.

2) Ibidem.

3) Ibidem.

4) D'après une notice aux archives de N. D., papiers des Récollets de 1668, de ces 200 fl cent fl. étaient à charge des habitants de Waldbredimus, les autres cent fl. à charge de la cour de Trintingen, paroisse de Waldbredimus. En 1668 Waldbredimus devait en *intérêts arriérés* 86 fl. et Trintingen 50 fl.

„les dits Peres pour les causes susalleguées ont cessé de faire „l'office en la dite Chappelle depuis la feste de s[t] Pierre, et s[t] „Paul 1638 Jusque a Noel 1652, faisant treize ans et demye, „pendant lequel temps la rente a rapporté a raison de 100 florins „par an 1350 fl.

„La Depense de la reparation de la dite Chapelle monte à „la somme de 1285 fl. — 5 s. lesquelles deduictes de la somme „de 1350 fl. le compteur redebverez la somme de 64 fl. — 15 s.“ [1])

Le décret du 28 janvier 1647 autorisait l'inspecteur de la fondation Mansfelt à appliquer tout le revenu à la restauration de la Chapelle, mais ce fut à l'instance du Père Guardien du couvent des Récollets de Luxembourg Lenglez, que fut rendu ce décret, car Charles de Mansfelt, dans une lettre datée de Bruxelles le 27 août 1648 et adressée à ce religieux, le remercie d'avoir empêché la ruine totale de la Chapelle et promet de le rembourser de tous ses frais. [2]) La restauration de la Chapelle a donc dû être achevée vers cette époque.

Au mois de septembre de la même année 1648, le corps du baron de Beck fut enterré dans la Chapelle de Mansfelt avec toute la pompe due au rang et aux qualités de cet illustre Capitaine. [3]) Le 27 août Charles de Mansfelt avait permis que le corps du baron de Beck fût provisoirement déposé „dans la cave où repose feu son père“ ; [4]) La baronne de Beck en informa le Père Guardien le 28 du même mois en demandant également son consentement en attendant „que la Chapelle au costé de Vostre église, „selon la forme et modèle desja designée soit construite.“ [5])

Le Marquis de Lambert, nommé Gouverneur de la ville et du Duché de Luxembourg et Comté de Chiny en 1684 par Louis XIV, qui mourut à Stavelot, à son retour de Spa, le 1er août 1686 [6]), fut également enterré dans le caveau de la Chapelle de Mansfelt. [7])

1) Mémorial précité, Archives N. D., papiers des Récollets.

2) Lettre de Charles de Mansfelt au P. Guardien ; Archives N. D., pap. des Récollets.

3) Voir les instructions données aux substituts Luding et Streng pour cet enterrement. Arch. N. D., pap. des Récollets.

4) Lettres de Ch. de Mansfeld au P. Guardien, Arch. N. D., papiers des Récollets

5) Lettre de la baronne de Beck au P. Guardien ; Archives N. D., papiers des Récollets.

6) Pierret t. II, f. 72. Manuscrit de la Sect. hist. de l'Inst.

7) Pruvost, Notice sur l'ancien couvent des frères mineurs à Luxembourg, T. 27, p. 125 des Publications de la Sect. hist. d'après : Journ. hist. etc. manuscrit de la bibl. de Lbg. n° 3312.

Digitized by Google

„Les heureux n'ont pas d'histoire“, ce vieil adage se vérifia encore pour la Chapelle de Mansfelt au courant du 18e siècle. Nous n'avons rien à dire sur cette époque, si ce n'est que la ville de Luxembourg tenait à s'acquitter de sa dette de reconnaissance envers son grand bienfaiteur, en veillant avec empressement sur sa tombe et sur sa fondation, témoin cet extrait du rapport du Magistrat de la ville du 10 mai 1775 : 1)

„Le Comte de Mansfelt ayant fait ériger une chapelle, tenant „à l'église des Récollets y fonda différentes grandes et basses „messes en donnant à la ville de Luxembourg les biens destinés „à cette fondation.“

„Ces biens ont consisté en 2000 fl. Carolus à la rente de „100 fl.“

„Les biens montent aujourd'hui à 3020 fl. de Carolus, portant „rente de 181 fl. 5 sols employés à faire dire des messes et à la „reparation de la Chapelle, toiture, fenêtres, entretien des aubes, „habillements des prêtres etc.“

§ 8. *La destructiou du Monument de P.-E. de Mansfelt.*

Une déclaration du dernier Guardien du couvent des Récollets de Luxembourg, fr. Guillaume Heck, faite aux commissaires du gouvernement le 4 brumaire, an 4 (26 octobre 1795.), nous apprend qu'après la prise de la ville de Luxembourg par les troupes de la République française „les récollets avaient été évin„cés de leur maison, avaient retiré une partie de leurs effets, „l'autre ayant été spoliée et dilapidée, qu'ils s'étaient retirés dans „des maisons bourgeoises.“ 2) „Leur belle église fut fermée et la „Chapelle 3) de notre Héros fut vendue à un français qui a dé„vasté ce beau monument en partie pour employer les piedestaux „des quatre pleureuses à des usages que je ne connais pas. Mais „pour dépouiller tout à fait ce magnifique tombeau, on enleva les „trois figures de bronze et on les transporta dans les Cloitres des „Religieuses de la Congrégation de N. D. Mais comme cette su„blime République a dû faire place pour un monarque impérial, „le gouvernement s'empara du monastère des Religieuses de la „Congrégation où étaient les Ecoles centrales, pour y loger la

1) Archives de la ville de Luxembourg, reg. IV. 10—24, d'après les notices de M. Wurth-Paquet, année 1775. Archives de la Section historique de l'Institut.

2) Cité par Pruvost, le Couvent des Récollets. Publ. de la Sect. hist. T. 27, p. 128.

3) La Chapelle elle-même ayant été cédée plus tard à la ville, il ne peut être question ici que de la vente de la partie en marbre du monument, ou bien la vente a dû être résiliée plus tard.

„gendarmerie et alors on fit encore une fois voyager notre illustre „héros avec ses deux Epouses pour les conduire à l'Hôtel de la „Préfecture où il couche en paix." [1]) Hélas non. L'on ne connaît que trop bien le triste sort de ces *belles statues*, au dire de nos meilleurs connaisseurs d'art des trois derniers siècles, que des experts complaisants n'ont pas rougi de qualifier de „Trois statues „informes de fonte... qui n'ont d'autre valeur que celle de la „matière. J'ai eu occasion de voir par moi-même et avec quelques „*amateurs des arts*, ces monuments grossiers." [2]) Le fait n'est que trop commun, quand on en veut à un monument soit par lucre, soit pour tout autre motif, on trouve toujours des hommes, se qualifiant de connaisseurs, pour dire que le monument est absolument sans valeur ou qu'il ménace ruine, ou mieux encore pour soutenir et l'un et l'autre motif.

Le 14 mai 1819 le Gouverneur Willmar déclarant que „*ces* „*statues n'étant d'aucune valeur ni comme monument des arts* „**ni comme monument historique**", [3]) signa leur arrêt de mort et les trois statues passèrent au creuset du fondeur de cloches.

(A suivre.)

Geschichtlicher Rückblick

auf die im Großherzogthum Luxemburg bisher erschienenen Zeitungen und Zeitschriften.

XXIII.

Courrier du Grand-Duché de Luxembourg.

(Suite.)

Wie bereits gesagt, waren in den ersten Jahren die Herren **Barreau** und **Schrobilgen** noch Redakteure des Courrier; später ging das Eigenthum des Blattes sowie dessen Redaktion über an die Herren **Metz**, zuerst Herrn **Karl Metz**, Präsident der Kammer, und später an den Advokaten Herrn **Julius Metz**. Sogar eine eigene Offizin schafften sich die Herren Metz behufs Druckes des Blattes an, wie wir bereits zu erwähnen Gelegenheit hatten. Nachdem Hr. Julius Metz von der Bildfläche verschwunden war, übernahm Herr **Theophil Schröll** sowohl die Druckerei der Herren Metz, als auch das Eigenthum und die Redaktion des Courrier.

---

1) Merjai, Voyages T. 2. f. 139.

2) Rapport du Préfet Lacoste, cité par Neyen, Biographie Luxembg. T. I. p 127.

3) Arrêté du Gouverneur, Neyen Biog. Lbg. T. I. p. 431.

Digitized by Google

Behufs näherer Würdigung sowohl der Tendenzen als der Zwecke, der politischen wie religiösen Haltung des Courrier, begnügen wir uns damit, verschiedene Auszüge aus dem „Luxemburger Wort“ hier wiederzugeben, welche aus der Feder des Hrn. Professors **Michelis** selig geflossen sind. Niemand aber, welcher die hehre, großartige Figur des hochw. Herrn Seminarsprofessors **Michelis** aus seinen Schriften oder Vorträgen kennen zu lernen Gelegenheit hatte, wird uns widersprechen, wenn wir von ihm behaupten, daß er ein eminent begabter Mann war, ein politischer Schriftsteller, wie unser Land in damaliger Zeit einen zweiten nicht aufzuweisen hatte, ein Priester nach dem Herzen Gottes, ein für das Wohl der heiligen Kirche und seines Adoptivvaterlandes äußerst begeisterter Kämpfer, der aber stets nur die Wahrheit und das Recht im Auge hatte, der manchmal mit scharfen, herben, bitteren Worten dem Unrechte und der Bosheit entgegen trat, aber doch dabei immer die Personen, selbst seiner politischen Gegner — dieser hatte er übergenug, persönliche Feinde nicht, — auf's Äußerste schonte. Die schlechten Prinzipien bekämpfte er mit unwiderstehlicher Logik, oft auch mit gar bitterer Ironie, die Personen selbst aber ließ er aus dem Spiele.

Daß dieser Mann es gewiß verstanden habe, Personen, Zeiten und Umstände zu verstehen, richtig aufzufassen und ohne Voreingenommenheit zu beurtheilen, zu würdigen und darzustellen, wird wohl eines weiteren Beweises nicht bedürfen. Hier nun wie Hr. **Michelis** zu verschiedenen Malen sich über den Courrier ausdrückte:

„Wohl verstand die damalige Regierung es, sich selbst in der unter ihrer Censur erscheinenden Zeitung (d. h. dem Courrier) Weihrauch zu streuen und dadurch die öffentliche Meinung irre zu leiten. Ja, was das Unverzeihlichste war, sie gestattete es, daß in dem unter ihrer Aufsicht stehenden Blatte die oberste Kirchenbehörde, die gesetzlich anerkannt war, in ihrer Amtswürde verletzt und vor der öffentlichen Meinung mit Koth beworfen wurde.“ (Jahrg. 1849 Nr. 18, Seite 2, Sp. 3.)

„Seit dem Eintritte der Preßfreiheit ist die Stellung des Courriers gegen früher wesentlich verändert. Das Bessere, was er immer an sich hatte, ist in ihm geblieben, während die schlechten, religionsfeindlichen und friedenstörenden Elemente, die in ihm früher so oft ihr Organ gefunden, zum großen Theile abgeflossen sind, und sich anderswo einen Ausweg gesucht haben. Unter diesen Umständen betrachteten wir den Courrier größten Theils als unschädlich. Sein Standpunkt ist veraltert. Er betrachtet die Politik durch eine altmodige französische Brille und weiß die neueren Zeitverhältnisse nicht zu würdigen. Wir haben nie über seine politischen Ansichten ein Wort verloren. Auch in religiöser Hinsicht ist sein Standpunkt ein veralteter, wobei er zugleich in der Eitelkeit sich gefällt, daß seine Ansicht doch eigentlich die Grundsätze der

Vernunft und der Aufklärung enthielten, während jedes frischere Aufflammen des religiösen Lebens und tieferer, gründlicher Wissenschaft von ihm als Fanatismus und Verfinsterung behandelt wird. Auch diese Eitelkeit haben wir als unschädlich betrachtet, und mit Freuden den ungehemmten Fortschritt des religiösen Lebens und der strengeren kirchlichen Gesinnung im Lande beobachtet. Der Courrier ist nicht irreligiös, und darum haben wir selten Veranlassung zum Kampfe mit ihm gefunden. Aber wir sind weit davon entfernt, deßhalb schon seine religiösen Ansichten zu theilen, oder das, was er Religion nennt, als die wahre, seligmachende Religion, zu der unser Land und Volk von jeher sich bekannt hat, anzuerkennen. Er spricht mit Achtung von der Religion; er glaubt dieselbe sei wohlthätig und nothwendig zur Aufrechthaltung der Ordnung im politischen und socialen Leben, und er hält es für einen Frevel gegen die menschliche Gesellschaft, sich an dem Heiligthume der Religion zu vergreifen. Das ist gut und lobenswerth. Aber bei alle dem ist ihm die Religion doch nur eine mehr oder weniger willkührlich gewählte Form der Gottesverehrung. Sie ist ihm nicht das Höchste und Tiefste, was die Menschenseele erfüllt und belebt, was unmittelbar von Gott stammend durch den menschgewordenen Sohn Gottes auf die Erde gebracht und durch Seine Kirche erhalten und fortgesetzt wird, dem jeder Sterbliche bei Verlust seiner Seligkeit sich zu unterwerfen hätte. Der Courrier spricht zwar auch von religiöser Freiheit, aber er verwirrt die Begriffe und ruft Schmähung und Verfolgung gegen die Diener der Religion hervor, welche ihre Pflicht thun, und für sich, für ihr Handeln die Freiheit des Gewissens in Anspruch nehmen...... Möge der Courrier die Hand auf's Herz legen und sich selbst fragen, ob er nicht seit 6 Jahren diese Begriffe von Gewissensfreiheit verwirrt hat. Möge er selbst es sagen, ob er nicht in das Horn der Verfolgung gegen den edelsten und wohlthätigsten der Bischöfe (Msgr. Laurent) geblasen hat, unter dem Vorwande, daß er den Frieden der Familien und die Ruhe der Gemüther störe? Ob nicht grade er es gewesen, der unter dem Vorwande der Toleranz Intoleranz geübt, und unter dem Vorwande des Friedens Haß und Unfrieden gesäet hat! aber wir leugnen nicht, daß der Courrier in letzter Zeit, besonders seit dem Aufkommen der Preßfreiheit, bei weitem mildere Grundsätze befolgt hat, und oft sogar gegen die freche Verhöhnung des Heiligen, wie sie in bekannten Sudelblättern (Grenzbote, Volksfreund und Patriot) so oft zu lesen ist, ernst und nachdrücklich seine Stimme erhoben hat." (Ibid. Nr. 43, Seite 2, Spalte 1—2).

„Der Courrier ist die älteste Zeitung des Landes. Früher das einzige Organ der Stadt und eigentlich des Landes, hat er alle die großen Fehler, welche die damals herrschende Partei beging, mit durch-

gemacht und muß darum noch manchen Vorwurf aus früherer Zeit tragen. Seit der Umgestaltung unserer politischen Verhältnisse aber ist seine Stellung bedeutend verändert. Nicht mehr das Organ der eigentlich herrschenden Partei, mit den Männern der früheren Regierung zum Theile überworfen, vertritt er eine politische Richtung, die mehr als irgend eine andere im Land an bestimmte Persönlichkeiten geknüpft ist....... In religiöser Hinsicht hat der Courrier seit der Umgestaltung unserer politischen Verhältnisse sich nicht auf Prinzipienfragen eingelassen, oder wo er es einzelne Male gethan, wie in der Schulfrage, da hat er bald seine Zurechtweisung gefunden." (Jahrgang 1850, Nr. 1, Seite 2, Spalte 1—2).

„Vor dem Jahre 1848 war der Courrier das Organ des Büreaucratismus. Der Redakteur war hingegeben als ein Werkzeug an die alte Regierung und diente mit großem Devouement seinen damaligen Herren.......... Die Religionsverfolgung, deren Schauplatz Luxemburg Jahre lang gewesen ist, hat an ihm nicht allein einen beredten Vertheidiger, sondern auch einen agent provocateur gehabt.......... Daß die Religion des Courrier, wenn er auch wiederholt seine Hochschätzung vor der Religion des Volkes betheuert, und sogar zur Theilnahme an der (Frohnleichnams-) Prozession auffordert, nicht die Religion des Luxemburger Volkes, d. h. die katholische Religion ist, das sind wir im Stande in einer ganz überzeugenden Weise darzuthun.......... Einen scheinbaren Katholizismus zu predigen, und dennoch in der That alle wahrhaft katholischen Prinzipien zu verleugnen, und ungestört auf die Demoralisation des Volkes hinzuwirken, werden wir ihm in keiner Weise gestatten." (Jahrg. 1851. Nr. 79, S. 1, Sp. 2—3).

„Die Haltung, die der Courrier seit der Einführung der neuen Verfassung und namentlich seit dem Abtreten der alten Regierung einhielt, war im Allgemeinen eine besonnene und gemäßigte. Obwohl nicht eigentlich Organ der Regierung, und nicht grade immer die Gesinnung und die Gedanken der Regierung wiedergebend, stand er doch jedenfalls der Regierung sehr nahe, und vertrat in vieler Hinsicht deren System. In religiöser Hinsicht haben wir in den letzten Jahren nur einige Male uns in die Nothwendigkeit versetzt gesehen, gegen den Courrier aufzutreten, wenn in weniger bewachten Augenblicken ihm Äußerungen entschlüpften, die darauf hindeuteten, daß dieselben Grundanschauungen von früher, mit denen eine Verständigung absolut unmöglich ist, bei ihm noch fortbeständen. Im Allgemeinen begnügten wir uns damit, daß der Courrier seit jener Zeit die religiöse Frage mit Achtung behandelte, und einer Entwickelung des religiösen Lebens, wie es auch in andern Ländern vor sich ging, mit keinerlei Eifersucht behindernd entgegentrat." (Ibid. Nr. 80, S. 1, Sp. 5, bis S. 2, Sp. 1).

Digitized by Google

„Das Bestreben des belgischen Liberalismus, wie der Courrier ihn vertritt, geht aber darauf hinaus, das Luxemburger Volk in der Art zu dekatholisiren, daß es allenfalls in die Messe und Predigt geht, vielleicht auch anstandshalber seiner österlichen Pflicht genügt, im Uebrigen aber von katholischer Gesinnung und von katholischer Thatkraft nichts wissen will. In dem Rathe des Volkes, wo über die wichtigsten Angelegenheiten des Landes, wo über Unterricht und Kirche und kirchliche Personen entschieden wird, da soll kein Priester Sitz und Stimme haben. Die Gesetze Gottes und seiner Kirche sollen in der Kammer keine Geltung haben, dort waltet nur die Allmacht des Volkswillens, oder vielmehr die Willkühr der Führer des Volkes. Die Wahlen sollen keiner Controle der Moral und Religion unterliegen; was die Wähler thun, soll gut sein, auch wenn Sittlichkeit und Anstand davor erröthen müssen. .... „Ihr (Priester) habt euch nicht einzumischen in die weltlichen Angelegenheiten; das Volk ist katholisch; aber es will keine Priesterherrschaft." So soll der Einfluß der Religion, der nach der Lehre des Christenthums das ganze Leben durchdringen soll, der seine Vertretung haben soll im Rathe des Volkes, im Unterrichte, in allem und jedem Thun, auf die 4 Mauern der Kirche beschränkt, das ganze übrige Leben aber von Gott und Religion losgebunden werden." (Ibid. Nr. 81, S. 2, Sp. 1).

„Auch die Mittel, die der Courrier anwendet, um diese Grundsätze, die auf eine Untergrabung des katholischen Glaubens und Volkslebens hinzielen, in Ausführung zu bringen, sind ganz dieselben als der atheistische Liberalismus in Frankreich und Belgien sie seit Jahren in Anwendung gebracht hat. Er spiegelt dem Volke vor, als verfolge der Clerus eigensüchtige Zwecke. Er redet von klerikaler Partei und läßt die Bauern glauben, die Priester strebten nach einer Herrschaft im Lande. Er verbreitet den Irrthum, als könne in einem katholischen Lande die Sache der Religion von der Sache der Kirche, die in dem Bischofe und den Priestern ihre von Gott gesetzten Vorsteher hat, getrennt werden. Von jeher war das der Kunstgriff aller Feinde der katholischen Religion, von Huss, Luther und Calvin, bis auf Voltaire und Ledrü-Rollin hinab. Unter dem Vorwande, die Priester verfolgten eigensüchtige Zwecke, hat man sie selbst und ihren Einfluß verhaßt gemacht. Unter dem Rufe, man wolle keine Priesterherrschaft, hat man ihren für die Erhaltung der Ordnung in der menschlichen Gesellschaft unentbehrlichen Einfluß zu lähmen, und dem Leben des Volkes jede wahrhaft religiöse Grundlage zu nehmen gesucht." (Ibid. Nr. 82, S. 2, Sp. 2).

„Der Courrier ist seinem Namen und seiner äußeren Erscheinung nach die älteste der Zeitungen des Landes, seiner politischen Gesinnung

Digitized by Google

nach hat er kein Alter und keine Existenz. Es gibt in jedem Lande irgend ein Blatt, welches mit der Zeit schwimmt und nach jeder Änderung der politischen Luft eine neue Farbe annimmt. Diese Rolle spielt bei uns der Courrier. „Die Redaktion hat keine politische Gesinnung, sie befolgt das System der Accomodation. Es gab eine Zeit, wo sie ultraliberal war, wo sie mit den belgischen Patrioten conspirirte. Dann wurde sie servil, und gab sich als Werkzeug der alten Regierung zu Kauf, um angeblich in deren Interesse den Bischof zu verleumden und den Haß des Publikums gegen ihn heraufzubeschwören. Als der Wind von 1848 wehte, da hätte der Courrier gerne den König entthront, die Gewalt des Bundestages abrogiert, und in Luxemburg die Republik proklamirt gesehen. Nach Einführung des neuen Kammersystems warf er sich plötzlich in die Opposition gegen die alte Regierung, der er früher als willenloses Werkzeug gedient hatte und trachtete nach der Gewalt im Staate. Nachdem ihm seine Manöver gelungen waren, nahm er die Miene philosophischer Mäßigung und freundschaftlicher Gesinnung gegen die Religion an........ Von da an (nach dem berüchtigten Prozesse in Sachen der sog. 4 W. gegen das Luxemburger Wort) war der Courrier ein serviler Diener eben derjenigen, gegen welche er früher so viele Conspirationen angezettelt hat. Das Camäleon hat seine Farbe abermals geändert und spielt jetzt in hoch Orangengelb. Seitdem kann in Rotterdam kein Hering mehr verkauft werden, ohne daß der Courrier in der offiziösesten Weise davon Anzeige machte." (Jahrg. 1853, Nr. 8, S. 1, Sp. 3, bis S. 2, Sp. 1).

„Die schwächste Seite des Courrier ist übrigens die auswärtige Politik. Er kennt vom Auslande zu wenig, Geschichte und Geographie sind ihm zu sehr böhmische Dörfer, als daß er im Stande wäre, über die politischen und socialen Zustände fremder Völker auch nur einen einigermaßen befriedigenden Artikel zu schreiben........ Wir fordern alle Leser des Courrier auf, uns auch nur einen einzigen Leitartikel desselben aufzuweisen, der, auf der Wage ernster Kritik gewogen, von irgend einer tieferen Einsicht in die Politik Zeugniß abgelegt, der als wirklich belehrend und dunkle Verhältnisse aufhellend betrachtet werden könnte. Ueberall begegnen wir dem oberflächlichsten Raisonnement, überall einer seichten Phrasendrescherei, worin sich die Eigenliebe und Eitelkeit eines im Grunde immer nur von sich selbst schreibenden Autors wiedererkennen läßt." (Ibid. Nr. 9, S. 2, Sp. 1.)

„Wenn in solcher Weise, wie es durch den Courrier und seine Patrone geschehen ist, eine Zeitung sich an der Religion des Landes vergreift, dann steht es der Redaktion sehr schlecht an, sich ihrer eigenen Mäßigung gegenüber denen zu rühmen, die über solchen Frevel bis in

die tiefste Seele, und zwar mit vollem Rechte empört sind." [1] (Ibid. Nr. 12, S. 3, Sp. 1).

Aehnliche Citate aus der Feder des als Journalist eben so bekannten als berühmten späteren Redakteurs des „Wort", des verstorbenen Abbe **Breisdorff**, könnten wir in Menge bringen. Doch das Gesagte genügt vollkommen, um zu beweisen, wessen Geistes Kind der Courrier war. Nur müssen wir hervorheben, daß die liberale Richtung des Courrier seit dem Jahre 1852 immer schärfer hervortrat, daß die Religion immer mit größerem Hasse angegriffen wurde, bis schließlich die unvermeidliche Katastrophe eintrat, die von einsichtsvolleren Männern schon längst vorausgesehen worden war, die Censurirung des „Courrier" durch den hochw. Herrn **Bischof Adames**.

Doch bevor wir ein Näheres darüber mittheilen, wollen wir hier noch einen Satz und zwar einen äußerst inhaltsschweren hervorheben, welchen der Verfasser des Lebens von Mgr. Laurent niedergeschrieben und der die von uns angeführten Citate noch bekräftigen soll: „.....Noch eine dritte hin- und herschwankende, man kann kaum sagen Partei, aber Kategorie, gab es in Luxemburg. Es waren dies die sogenannten „Männer der Situation", wie man sie im Jahre 1849 bezeichnete. Ihre Hauptrepräsentanten waren die Gebrüder Karl und Norbert Metz, wovon der Eine nach dem Jahre 1848 Kammerpräsident, der Andere Finanzminister wurde. Es wäre schwer, oder besser unmöglich, über das politische oder religiöse Glaubensbekenntniß dieser Herren etwas zu sagen. Sie waren eben die Männer der Situation, d. h. sie wußten sich jeder Situation anzupassen, nur der **Phrase** blieben sie unter allen Umständen treu. Man lese nur ihr Leiborgan, den „Courrier du Grand-Duché", um sich von der gänzlichen Gesinnungslosigkeit dieser Herren zu überzeugen." (Band II, S. 208).

Daß von 1852 bis 1868 der Courrier nur mehr ein systematisches Oppositionsblatt gegen alle sich folgenden Regierungen war, geht aus dem Wortlaute des Satzes, welchen wir in der vorigen Nummer mittheilten, [2] auf's deutlichste hervor, worin es unter Anderem heißt: „.... ... traqué somme nous l'étions depuis 6 ans par le clergé et les barons coalisés et depuis quinze ans par les gouvernements qui se sont succédé......"

1) Anspielung auf die vom Kammerpräsidenten Karl Metz in öffentlicher Kammersitzung gehaltene Rede, welche Provikar Adames in seinem Hirtenschreiben vom 18. November 1852 in so gewaltig scharfen Worten zu brandmarken, sich im Gewissen verpflichtet fühlte.

2) „Ons Hémecht" 1897, N° 4, p. 198.

(Fortsetzung folgt). M. BLUM.

Tagebuch

über die Belagerung der Festung Luxemburg 1794—1795.

Verfaßt von Hrn. Ludwig Langers,
gewesenem Notar und Oberlieutenant des Freiwilligen-Jägerkorps, gestorben als Gerichtsvollzieher zu Luxemburg.

(Fortsetzung.)

Zu Anfang des Monats Septembris 1794 wurden Hr. Major von Gerden, Hr. Hauptmann Baron von Boland, Hr. Hauptmann von Blochausen, die Hrn. Oberlieutenants de Feller, Gayger und Langers mit 100 Lützemburger-Jäger auf Echternach ohne sonstige Bedeckung commandiert. Sie reisten einen ganzen Tag und eine ganze Nacht in dem schlimmsten Wetter und stärksten Regen, langten aber morgens gegend acht Uhren in Echternach an. Lieutenant Langers besetzte alle Pforten mit Jäger; niemand durfte herein noch hinaus; patrouillirte unaufhörlich mit mehreren Jägern um Echternach herum, indessen der Lieutenant Gayger mit 35 Jägern gegend die feindlichen Vorposten vorrückte und den Feind beobachtete. Der Herr Major, die übrigen Hrn. Offiziere und überbliebenen Jäger besorgten die Aufladung der kostbarsten Sachen und des Weins, so dem Echternacher Kloster angehörig gewesen.

Um 5 Uhr des Abends waren 21 Wagen geladen; darunter sind gewesen 15 Wagen mit dem kostbarsten Wein, 1 Wagen mit Silber und die übrigen sind gewesen mit der Echternacher Bibliothek. Der Trompeter blies und wir marschirten ab. Das schlechte Wetter continuirte, und eine Stunde von Echternach, diesseits Bollendorf, lagerten wir uns unter dem freyen Himmel. Lieutenant Langers wurde bey die Wagen mit 35 Mann zum Piquet commandiert; seine übrigen Cameraden ruhten aus. Morgens 5 Uhr brachen wir auf und erst am 5. Tage nach unserer Abreise von Lützemburg trafen wir glücklich wiederum ein. Wir übergaben den Wein und die Effecten unserm Gouverneur, Hrn. Feldmarschall Baron von Bender.

Nach diesem rückten wir hier täglich gegend die feindlichen Piqueter, Patrouillen und Vedetten und erlegten mehrere von ihnen, bis endlich befohlen wurde, daß die Volontaires bei Tage die Stadtpforten besetzen sollten, damit kein Salz, kein Tabak, kein Kaffee, kein Zucker, kein Pfeffer, kein Leder, kein gesalzenes Fleisch, kein ungesalzenes Fleisch, kein Öl und keine Seife dem in der Ferne von Lützemburg und rund um die Stadt campiert liegenden Feinde durch unsere Bauern zugeführt werden möchte. Solches geschah mit dem strengsten Befehl und die Volontaires, so bey Tage Schildwache standen, mußten bey Nacht die Patrouillen rund um die Stadt machen. Sie stunden also alle fünf

Tage 24 Stunden im Dienst; solches währte vom 20. Septembris bis den 21. Novembris 1794 einschließlich.

Weil nun an diesem Tage der Feind sich zu allen Seiten der Festung näherte und unsere gelagerten Truppen bedrückte, so rückten auch zu allen Pforten freiwillige Jäger und Jäger-Offiziere mit ihnen aus, und ungeachtet des heftigen auf sie und unsere Mannschaft gemachten Canonen- und Hoboitzen-Granaten-Feuers wich keiner vom Fleck, bis der sämtlichen Mannschaft befohlen wurde in die Stadt zu rücken. Dieses geschah den 21. Novembris dito 1794 abends um 6 Uhr. Den 22. dito wurden wir sodann in der Nähe vom Feinde zu allen Seiten blockiert, so daß die feindlichen Vedetten mehr nicht als eine Viertelstunde von der Stadt Schildwache stunden.

Denen Lützemburger-Volontaires wurde sodann befohlen, die Festungswerke Fort Charles, Fort Marry, Daun, Olisy, Thüngen, Neyperg und avancé Thionville zu besetzen, um die Feinde, so einzelweise und in keiner großen Anzahl sich auf dem Glacis der Festung genähert, hinweg zu schießen. Zu dem Ende mußte das Lützemburger Jäger-Corps alle Tage 45 Mann, benebst zweyen Hrn. Offizieren, auf die Wache geben. Diese mußten die ganze Nacht vor der Festung patroullieren und bey Tage rückten sie freiwillig gegend die feindlichen Vorposten, schossen mehrere von denselben todt und vertrieben die anderen. Und solches geschah fast täglich, so daß wenige Volontaires waren, welche dem Feinde nicht merklichen Schaden gemacht.

Weil aber das Holz in der Festung sehr rar gewesen, so machte die Garnison am 13. Dezember 1794 einen Ausfall auf Hollerich, um eine Allee von Bäumen abzuhauen. Mehrere Volontaires rückten mit hinaus; wir bekamen das Holz, aber der Volontaire Leonard Mersch wurde vom Feinde blessirt, wie auch einige Dragoner.

Der Feind verbrannte sodann Hollerich, Gasperich, Eich und alle in den auswärtigen Pulverthürmen vorfindlichen Früchte bis auf das Magazin gegen Olisy, weil er ohne große Gefahr nicht zu selbem kommen konnte. Der Herr Feldmarschall befahl also, selbes Magazin in die Stadt zu transportieren. Darzu wurden zwey Escadrons Dragoner von Herzog Joseph und eine Division Füßler, benebst 80 Lützemburger-Jägern, commandirt. Beim Ausrücken machten die Jäger die avantgarde, attaquirten den auf dem Kobenberg, nächst dem Grünenwald, diesseits Dommeldingen, gelegenen Feind, erschossen selber über 50 und blessirten noch viel mehr, so man wegschleppen gesehen. Indessen hatten die Dragoner die Früchte aus den Magazinen bis in das Werk unter Grünenwald transportirt. Bei dieser Expedition sind mehreren Volontaires ihre Kugelbüchsen durch die Feinde verschossen worden; der Volontaire Limpach wurde am Arme und der Volontaire Antoa von Reckingen

an der Hand blessirt. Weil aber an diesem Tage nicht alle Magazine transportirt werden konnten, so rückte die nämliche Mannschaft am andern Tage wiederum aus. Den Jägern aber wurde verboten, den Feind zu attaquiren. Sie rückten gegend den Feind vor, feuerten aber nicht, sondern redeten freundlich mit den französischen Vorposten.

Da indessen unsere Dragoner den Überrest der Früchte außer den Magazinen transportierten gegend halb vier Uhr des Abends, so sprengte ein Escadron französischer Reiter auf die Volontaires los, welche nicht gewichen, sondern die feindliche Attaque abgewartet haben. Da der Feind aber auf einen Canonenschuß sich den Jägern genähert, rechts und links ausmarschirt und die Jäger mit Canonenkugeln beschossen, wurde alsogleich die Retraite geblasen. Sie retirirten sich also, nachdem die Cavallerie und Infanterie schon zurück waren bis in das Werk Olisy. Von da feuerten unsere Canonen mit 18 Pfund auf den Feind los, vertrieben selben; im Rückzug warf er Feuer in das sogenannte Neudorf; solches fing also von allen Seiten an zu brennen. Die Volontaires rückten wiederum vor, vertrieben den Feind und erhielten den armen Leutchen mehrere Stück Vieh und Pferde.

Dieses Gefecht währte von halber 4 bis gegend 6 Uhr des Abends, da es schon ganz finster war und man nur hinfeuern konnte auf die Oerter, wo man das feindliche Feuer blitzen gesehen. Der Feind warf aber alsogleich Feuer in den Weimershof und Fetschenhof, welche wir vor uns hatten. Dieses Feuer entdeckte unsere Mannschaft; es wurde sodann stark auf uns gefeuert und befohlen, uns durch den Thiergarten zu retiriren. Der Feind verfolgte uns so weit, daß man ihm von den Canonen, so auf Altmünster standen, zugetrunken und ihn vertrieben. Bei dieser Affaire wurde der Volontaire Wickering vom Wind einer Canonen-Kugel leicht blessiert, einem Soldaten die Casquette vom Kopf herunter geschossen und einem Dragoner-Pferde das Bein verschossen.

In der nämlichen Nacht wurde auch dieser Pulverthurm mit denen wenigen Früchten, so noch darin gewesen, vom Feinde verbrennet. Dieses geschah durch eine starke feindliche Patrouille, welche die unserige zurückgedrückt.

Den 2. January 1795 machten wir noch einen Ausfall um die Peppillien (Pappeln), welche den unserigen so im Wege gestanden, welcher auf die Faïencerie führet, abzuhauen. Solches geschah. Der Feind verlor viele Todte und Blessirte; unserseits hatten wir 9 Todte und 21 Blessirte. Der Herr Peter Leonardy, Hauptmann unter dem Lützemburger Jäger-Corps, wurde durch die rechte Kniescheibe und der Unter-Adjutant Schneider durch die Wade blessirt; ersterer starb an seinen Wunden den 13. Aprilis, und wurde am 14. dito der Erden bestattet. Der ganze Jäger-Corps rückte im Gewehr zur Leiche und die

Digitized by Google

Herrn Generäls Morette, Sebottendorf, Schroeder, wie auch alle Herrn Obristen, Stabsoffiziers und Herrn Offiziers der lützemburger Besatzung, begleiteten den Leichnam. Am 21. dito hat der Lützemburger-Jäger-Corps selbem den Seelendienst nachhalten thun. Der Feldpater dieses Corps, Hr. Hobscheid, hat das erste und der Abt der Abtey Orwal hat das zweite hohe Amt abgesungen. R. I. P.

Da während der Blockade die Jägeroffiziers mit ihren Volontairen und einer Bedeckung von 4 bis 8 Dragoner gegend die feindlichen Vedetten und Piqueter patrouillirten, so schoß der Oberlieutenant Langers einem französischen Jäger zu Pferd sein schönes Pferd auf 400 Schritt so zusammen, daß das Pferd, ohne eine Ader zu bewegen, augenblicklich todt war. Der Jäger wollte sich nicht gleich zum Kriegsgefangenen ergeben, weil er geglaubt, von seinen Cameraden, so vom zweiten Carabinerschützen die Flucht ergriffen, unterstützet zu werden. Daher rannte ein Dragoner von Erzherzog Joseph auf ihn los, haute ihm die linke Hand ab, blessirte ihm die rechte, und hätte ihn wirklich in Stücke verhauen, wenn der Oberlieutenant Langers, welchem der Gefangene um den Hals gesprungen, denselben nicht unter seinen Schutz genommen und ihn bis aufs Blockhaus bei Fort Charles begleitet hätte, allwo er verbunden dem Lazaret überschickt und glücklich zur Gesundheit gekommen ist. Man hat denselben ohne Hand wiederum in Frankreich geschicket; er nennt sich Joseph Durieux, gebürtig in Paris, ein Sohn eines Buchbinders, welcher ein tapferer Soldat gewesen und sich im Feuer gut gezeiget hat.

(Fortsetzung folgt.)

Coup d'œil historique

sur les origines et les développements de la „Section historique" de l'Institut grand-ducal de Luxembourg.

Suite XIII.

XII. *Le Congrès des Américanistes tenu à Luxembourg en 1877 et l'Institut royal grand-ducal.*

Ce ne sont plus de joyeuses fêtes dont nous avons à parler maintenant, mais bien de sérieuses études auxquelles ont pris part différents membres de l'Institut grand-ducal et surtout les membres effectifs de sa Section historique.

Par décision du Congrès des Américanistes, du premier qui se soit réuni, à Nancy en juillet 1875, la ville de Luxembourg avait été désignée pour être le siège de la seconde session fixée du 10 au 13 septembre 1877.

Digitized by

C'est sur la proposition d'un Luxembourgeois, d'un membre de la Section historique du Grand-Duché, que l'insigne honneur d'abriter sous ses murs tant d'illustres savants échoua à la ville de Luxembourg. Car c'était grâce à l'aimable invitation de M. Jacques Adrien Blaise, professeur à l'École normale de Luxembourg, grâce à ses pressantes instances et enfin grâce aux raisons persuasives qu'il avait alléguées au Congrès de Nancy que le bureau s'était décidé à choisir notre petite capitale comme rendez-vous de la deuxième réunion des plus éminents savants des deux hémisphères du globe.

Mais l'organisation d'un Congrès international, l'aplanissement de tant d'obstacles qui s'y opposent, la recherche des moyens nécessaires pour assurer l'heureuse issue d'une pareille entreprise, ne sont pas une œuvre du jour au lendemain. Il fallait donc de longue main faire les préparatifs nécessaires. A cette fin le comité nancéen s'adressa à l'Institut royal grand-ducal avec la prière de former un comité organisateur. Une réunion publique fut convoquée à cet effet le 2 décembre 1875 et un grand nombre de personnes répondirent à l'appel de l'Institut. M. Lucien Adam, secrétaire du comité d'organisation et du Congrès de Nancy, vint assister à la séance et exposa dans un discours écouté avec autant d'attention que d'intérêt, le but de ce Congrès et les moyens dont il pourrait être disposé pour assurer le succès de la session de 1877. Les paroles de M. Lucien Adam furent accueillies avec beaucoup de sympathie et ses propositions adoptées avec de chaleureuses acclamations. Le bureau de l'Institut reçut la mission de dresser la liste des membres qui devaient former le Comité d'organisation. Sous la date du 10 novembre 1876 MM. Würth-Paquet, président et Schœtter, secrétaire du comité d'organisation du congrès, publièrent un appel à leurs compatriotes conçu en ces termes: „Monsieur, Nous avons l'honneur de Vous faire parvenir le programme du Congrès international des Américanistes pour 1877. [1]) Le règlement général de l'Institution et la liste des membres du Comité d'organisation y sont joints. Nous espérons que vous voudrez bien concourir à l'accomplissement du but que s'est proposé le Congrès et nous vous prions de bien vouloir user de toute votre influence pour que la session de Luxembourg soit aussi fréquentée et qu'elle donne des résultats aussi importants pour la science que la session inaugurale de Nancy. Agréez,

---

1) Voir: *Congrès international des Américanistes.* Deuxième session. — Luxembourg. Du 10 au 13 septembre 1877. Luxembourg. J. Joris.

Monsieur, l'assurance de nos sentiments de considération très-distinguée.

Le Comité d'organisation du Congrès :
(signés :) *Würth-Paquet*, Président.
J. Schœtter, Secrétaire.

Voici la liste des membres composant le comité d'organisation : MM. *Würth-Paquet*, président, *Dr. Schmit* et *Reuter*, vice-présidents, *Schœtter*, secrétaire-général, *Blaise*, *Ruppert*, *Henrion*, *Mullendorff* (Prosper) et *Weckering*, secrétaires-adjoints, *Eltz*, trésorier et *Dr. Aschman*, *Dutreux* (Auguste) *Engling*, *Eyschen*, *Dr. Fonck*, *de la Fontaine* (Alphonse), *Grævig*, *Jonas*, *Majerus* (François), *Mersch-Faber*, *Metz* (Gustave), *Mullendorff* (Auguste), *München* (Alphonse), *München* (Charles), *Pescatore* (Antoine), *Servais* (Emmanuel), *Simons* (Charles), *Stronck*, *Ulveling* (Jean), *Wies* et *Wittenauer*, membres.

Ce comité ne resta nullement oisif : au contraire, il déploya, pour ainsi dire, une activité fébrile et c'est grâce à son ardeur, sa patience et sa persévérance qu'un succés inattendu et inespéré vint couronner ses efforts et que la deuxième session du Congrès international des Américanistes fut aussi brillante et aussi productive que possible.

Notons d'abord que Sa Majesté, Guillaume III, Roi des Pays-Bas et Grand-Duc de Luxembourg, voulut par une généreuse condescendance se déclarer le Protecteur de l'Oeuvre. S. A. R. le Prince Henri des Pays-Bas ne resta point en arrière ; de grand cœur il accepta le titre de Président d'honneur du futur Congrès. Les adhésions tant de Gouvernements étrangers, comme p. ex. de ceux de Suède, de France, de la Confédération des États-Unis de l'Amérique du Nord, que de membres distingués du corps diplomatique ainsi que de savants éminents de toutes les parties du globe ne tardèrent pas d'arriver en très grand nombre. „Un mouvement immense se produisit dans la république des lettres depuis le pôle arctique jusqu'au pôle antarctique, depuis les bords de l'Océan atlantique jusqu'en Australie et au delà de la mer Pacifique.“ Le pays de Luxembourg aurait-il pu rester spectateur indifférent ? La classe lettrée aurait-elle pu rester en arrière ? Oh non ! le respectable nombre de 490 Luxembourgeois ayant donné leur adhésion, [1]) prouve bien le contraire. Au delà de quarante

---

1) Voir les noms des adhérents luxembourgeois dans : *Congrès international des Américanistes*. Compte rendu de la seconde session. Luxembourg 1877. Paris et Luxembourg 1878 Tome II, p. 421—439.

Digitized by Google

savants de l'étranger firent la promesse formelle d'envoyer des mémoires.

Après les démarches incessantes et multiples qu'il nous serait absolument impossible, même d'effleurer seulement, le comité d'organisation convoqua une séance publique au 29 janvier 1877. Elle eut lieu sous la présidence-d'honneur de S. A. R. le Prince Henri des Pays-Bas. M. Lucien Adam y assista de nouveau.

Son Altesse Royale, après avoir déclaré la séance ouverte, accorda la parole à M. Schœtter, secrétaire-général, pour faire rapport sur ce qui avait été fait depuis 1875 jusqu'à ce jour. Celui-ci donna lecture d'un rapport admirablement élaboré [1]) et ne comptant pas moins de 18 pages gr. in 8°, auquel nous empruntons ces quelques phrases bien remarquables: „Il est difficile de faire un choix parmi les centaines de lettres qui nous sont parvenues; toutes expriment le même enthousiasme pour le Congrès et le même désir de voir la ville et le pays de Luxembourg.“ [2]). ..... „Il est impossible de vous communiquer des extraits des centaines de lettres aussi flatteuses que sympathiques qui nous sont parvenues de tous les pays du monde“ [3]).......... „De tout ce que nous venons de dire, Messieurs, nous pouvons conclure que le succès de notre œuvre est assuré. Des savants de toutes les parties du monde se donneront rendez-vous à Luxembourg, pour se livrer, sous les auspices de Sa Majesté le Roi Grand-Duc et de Son Auguste Frère, à des travaux scientifiques qui auront assurément un grand intérêt pour la science.“ [4])

Après lecture de ce rapport, Son Altesse Royale donna la parole à M. Lucien Adam, conseiller à la cour de Nancy. Celui-ci, après avoir établi une comparaison entre les chances que le Congrès avait eues à Nancy et celles que lui présentait la ville de Luxembourg, comparaison dans laquelle notre petite capitale l'emportait de beaucoup sur la ville provinciale de Nancy avec ses 60,000 habitants, aborda la question vitale, la question d'argent, et montra un procédé bien simple, employé à Nancy, pour procurer les fonds nécessaires et il finit en concluant que la session de Luxembourg serait de beaucoup supérieure à celle de Nancy. [5])

---

1) Voir: *Congrès international des Américanistes.* Compte-rendu de la séance publique du comité d'organisation du 29 janvier 1877 sous la Présidence d'honneur de Son Altesse Royale Monseigneur le Prince Henri des Pays-Bas. Luxembourg. J. Joris. p. 1—19.

2) Ibid. p. 5.

3) Ibid. p. 8.

4) Ibid. p. 9.

5) Ibid. p. 19—22.

Digitized by Google

Ce discours terminé, Mgr. le Prince demanda à l'assistance si quelqu'un désirerait encore prendre la parole. Personne ne la demandant plus, il leva la séance après avoir prononcé le discours suivant :

Messieurs,

On a eu l'obligeance de M'inviter à accepter la présidence d'honneur de la session de Luxembourg. Vous avez vu tout-à-l'heure, par la lettre dont M. le secrétaire général a donné lecture, que J'ai accepté cette présidence d'honneur avec beaucoup de plaisir et que J'ai été très-sensible à cette preuve de confiance. Si J'ai émis le simple vœu de voir remettre d'un mois la session, c'était afin d'être plus sûr de pouvoir assister aux séances du congrès qui se tiendront à Luxembourg cette année-ci. La réponse que J'ai reçue était parfaitement naturelle : la session de Luxembourg avait été annoncée à Nancy et un changement n'était plus possible. Je ne puis rien promettre, mais Je ferai de Mon mieux pour être à Luxembourg, afin d'aider le comité d'organisation à recevoir dignement ceux qui voudront bien accepter l'hospitalité sur le sol luxembourgeois.

Je remercie le comité d'organisation d'avoir eu l'obligeance de remettre à ce jour la séance publique, afin de Me permettre d'y assister, et Je remercie également M. Lucien Adam des paroles bienveillantes qu'il a prononcées, il y a un instant, à l'adresse du Grand-Duché de Luxembourg. Je savais parfaitement que ces sentiments existaient dans beaucoup de pays, mais Je sais gré à M. L. Adam d'avoir, comme étranger, comme habitant de la France, parlé en l'honneur du Luxembourg, qui est certainement un petit pays en étendue, mais qui sait être fort par l'union de ses habitants, par leur fidélité à leur Souverain.

Il y a beaucoup de Luxembourgeois qui résident en Amérique, et Je crois que par cela même la sympathie pour l'œuvre actuelle sera plus forte chez nous que partout ailleurs, M. le secrétaire général et MM. les membres du comité prendront bonne note de la voie que M. L. Adam leur a indiquée. Je tâcherai, pour Moi aussi, de suivre son conseil, afin de réunir autant d'adhérents que possible. J'ai visité dans le temps l'Amérique et J'ai toujours conservé un sentiment sympathique pour ce pays qui est encore jeune dans son développement, mais qui a une histoire peut-être fort longue, peut-être plus longue et plus ancienne que celle de bien des peuples du monde ancien.

Je n'entrerai pas ici dans certains détails que Je pourrais donner ; Je crois que Je le ferai plus tard, si Je puis assister à la session du congrès. Mais Je vous dirai simplement qu'on peut retrouver l'histoire d'une grande partie de l'Amérique au Japon, si les documents qu'on y avait recueillis n'ont pas été détruits par les grands incendies qui n'y éclatent que trop souvent.

Je suis heureux que le protectorat de la session qui doit se tenir à Luxembourg ait été pris par S. M. le Roi Grand-Duc et Je ferai tous Mes efforts pour que la bonne et noble intention de Sa Majesté soit accomplie.

Je terminerai en disant que Je pense être l'organe de tous les Luxembourgeois en déclarant que, quel que soit le nombre d'étrangers qui afflueront à Luxembourg, ils seront reçus sur le sol luxembourgeois avec bien-

veillance, avec hospitalité, avec une loyale affection. Je M'adresse à tous les pays de l'Europe, même à ceux où l'œuvre des Américanistes est fort peu connue et Je leur prédis un bon accueil sur le sol luxembourgeois, où la science pourra franchement parler et s'occuper d'affaires sérieuses.

Ainsi tout était préparé pour le mieux, et à Luxembourg tout le monde se trouva dans l'attente.

(A suivre). M. BLUM.

Ein Zacharias- oder Pest-Kreuz
in Verbindung mit einem Sankt-Benediktus-Kreuze.

Im Besitze des Unterzeichneten befindet sich ein massives kupferversilbertes Brustkreuz,[1]) welches berechtigt ist, die Aufmerksamkeit unserer Kunstfreunde in Anspruch zu nehmen. Der Gefälligkeit unseres Vor-

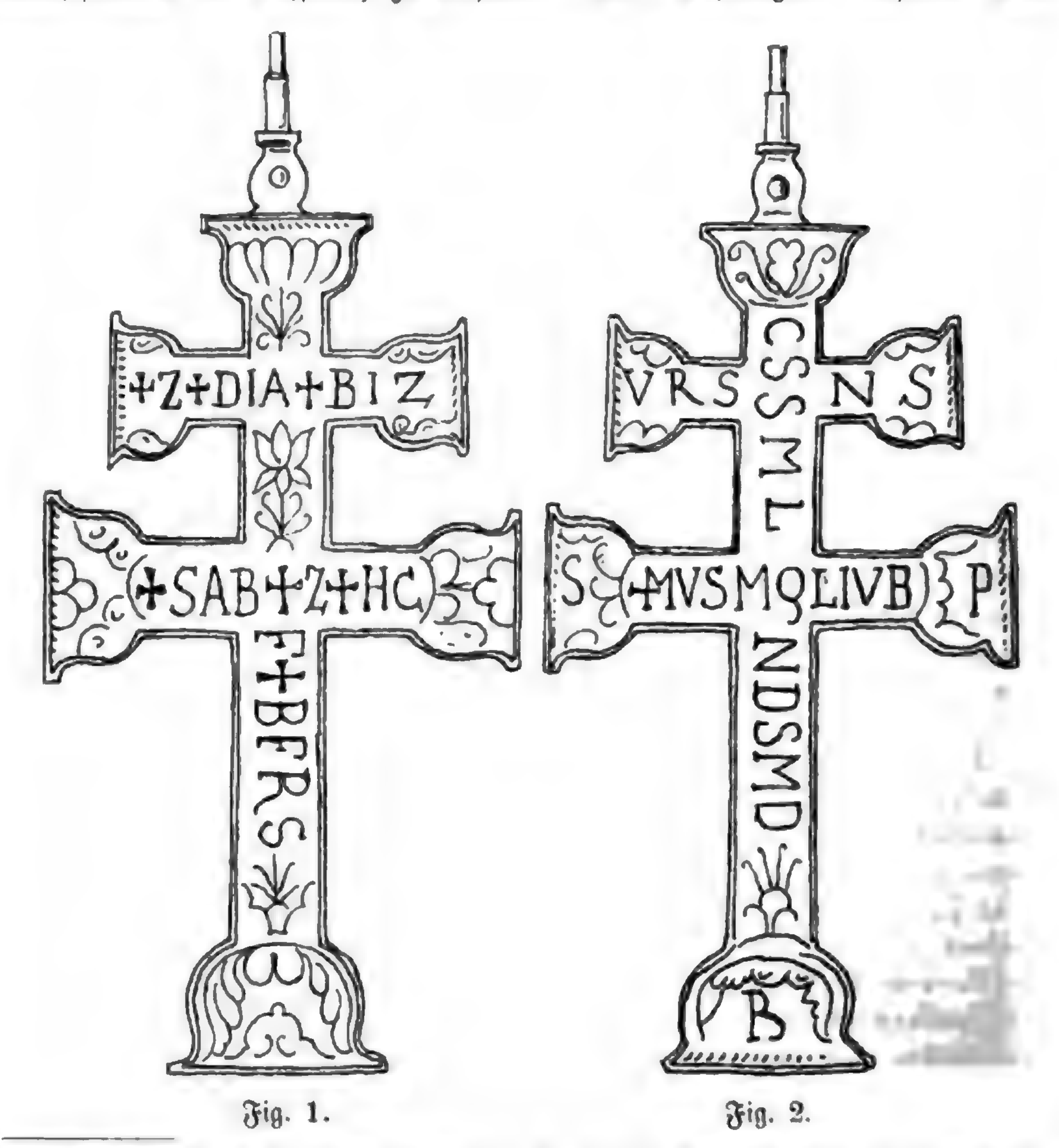


Fig. 1. Fig. 2.

1) D. h. ein Kreuz, welches bestimmt ist, auf der Brust getragen zu werden, wie das z. B. bei den Bischöfen Sitte ist.

standsmitgliedes, des Herrn Michel Engels, Professors der Malerei und der Zeichenkunde an dem Gymnasium unseres Athenäums, verdanken wir die vorstehende Zeichnung [1]) desselben in natürlicher Größe. Nur müssen wir bemerken, daß auf der einen Seite (Fig. 2) am oberen Ende des Langbalkens der Buchstabe C durch ein Versehen des Zeichners oder Graveurs ausgeblieben oder vielmehr durch eine auf dem Original nicht vorhandene Verzierung ersetzt worden ist.

Gehen wir nun über zur näheren Beschreibung dieses Brustkreuzes: Mit Einschluß des Ringleins, an welchem die zum Tragen desselben bestimmte Kette oder Schnur befestigt war, ist es genau 11 Centimeter lang. Der 10 Centimeter habende Langbalken wird durchschnitten von zwei Querbalken, deren oberer $3^1/_2$, der untere aber 5 Centimeter mißt. Die Breite der Lang- wie Querbalken ist 8 Millimeter; doch ist zu bemerken, daß die Balken, die an und für sich ein einfaches, stumpfes Kreuz bilden, sich nach außen allmählich durch eine Rundung erweitern und dann in schräger Richtung sich erbreiteren, während der äußerste Abschluß jedoch gradlinig ausläuft, theils um dem Kreuze eine schönere, dem Auge gefälligere Form zu geben, theils um an den 6 Ecken einige Verzierungen anbringen zu können.

Das Merkwürdigste aber an diesem Kreuze sind die auf beiden Seiten desselben (Figur 1 und Figur 2) eingravirten Kreuze und Buchstaben in lateinischer Majuskel-Form. Daß diese Buchstaben die Initialen einzelner Wörter oder gar ganzer Sätze sind, unterliegt nicht dem mindesten Zweifel. Die Schwierigkeit aber besteht eben darin, die richtigen, passenden Wörter oder Sätze herauszufinden und so den leitenden Gedanken des ersten Darstellers dieser Kreuze mit ihrer Inschrift richtig und genau wiederzugeben.

In Bezug auf Fig. 2, welche das sogenannte **Sankt-Benediktus-Kreuz** [2]) darstellt, besteht allerdings für die Lesung der darauf eingravirten Buchstaben keine Schwierigkeit, indem es genau dieselben sind, welche man auf den so vielfach verbreiteten und hochverehrten Sankt-Benediktus Medaillen vorfindet.

An den 4 Enden des Langbalkens und des unteren größeren Querbalkens befinden sich die vier Buchstaben: C. S. P. B, d. h. Crux

1) Gestochen wurde dieselbe in der Anstalt von Meysemburg-Riffarth in München.

2) Lange wurde dieses Kreuz einfach „Zauber- oder Hexenkreuz“ genannt, weil man die zahlreichen, räthselhaften Buchstaben, welche sich auf demselben befinden, nicht zu deuten vermochte. Vgl. *N. Warker*, Wintergrün, Sagen, Geschichten, Legenden und Märchen aus der Provinz Luxemburg. Arlon. H. Willems. 1889—1890. S. 102—103; *Idem*. 2te Aufl. S. 207—208.

Digitized by Google

Sancti Patris Benedicti [1] = Kreuz des heiligen Vaters Benediktus. Der Langbalken hat folgende Buchstaben: C. S. S. M. L. d. h. Crux sacra sit mihi lux. = das heilige Kreuz sei mein Licht, und N. D. S. M. D. d. h. Non draco [2]) sit mihi dux. = der Drache sei mein Führer nicht.

In den beiden Kreuzbalken liest man: V. R. S. d. h. Vade retro Satana = Weiche zurück Satan! dann: N. S. M. V. d. h. Nunquam suade mihi vana = Niemals rathe mir Eitles an; ferner S. M. Q. L. d. h. Sunt mala quæ libas = Es sind Uebel, die du bietest; endlich: I. V. B. d. h. Ipse venena bibas = Trinke selbst das Gift.

Die Buchstaben des Langbalkens bedeuten also, daß der Träger und Verehrer eines solchen Kreuzes dem Satan abschwören und Christus zuschwören wolle, wie das ja übrigens alle katholischen Christen beim Empfange des hl. Sakramentes der Taufe und namentlich auch bei der Erneuerung ihres Taufgelübdes, besonders am Tage ihrer ersten heiligen, feierlichen Communion thun.

Ausführlicher aber wird noch dem Teufel und seinen Werken widersagt in den Buchstaben der beiden Querbalken. Im unteren Querbalken endlich finden wir noch ein Kreuz, das Zeichen des Menschensohnes, unseres Erlösers, da ja die ganze Inschrift an den Heiland der Welt erinnert, der, um die Herrschaft des Satans zu brechen und uns arme Menschenkinder von der Sündenschuld und der ewigen Verdammniß zu befreien, am Kreuzesholze für uns verbluten wollte.

Ein in dieser Weise ausgestattetes Kreuz wurde eingeführt und nach dem hl. Benediktus genannt, weil dieser große Patriarch der Mönche des Abendlandes durch die Segnung mit dem hl. Kreuze, d. h. durch das hl. Kreuzzeichen, so viele Wunder gewirkt hat. Als bekannt muß hier vorausgesetzt werden, wie der hl. Benediktus ein ihm mit vergiftetem Tranke dargereichtes Gefäß mit dem hl. Kreuzzeichen segnete, worauf das Gefäß in Stücke zersprang und er so vor einer gegen ihn geplanten Vergiftung in wunderbarer Weise gerettet wurde. Gewiß werden zum Andenken an diese Begebenheit eben die Sankt-Benediktus-Kreuze und Sankt-Benediktus-Medaillen angefertigt worden sein.

Schwieriger indeß gestaltet sich die Frage in Bezug auf die Lesung der räthselhaften Inschrift mit den 7 Kreuzen, welche sich auf der

---

1) Andere Lesart: C. S. P. B. = Christus sit perpetuo benedictus d. h. Gebenedeit sei Christus in Ewigkeit. (Vgl. Public. de l'Institut du Luxembourg Arlon. Tome IV. années 1854—1855 et 1855—1856. p. 55). Wir glauben jedoch die oben angegebene Lesart für die richtigere halten zu dürfen, da man ja diese Kreuze eben als „Sankt-Benediktus-Kreuze" bezeichnet.

2) Statt Draco (für D) lesen andere Dæmon. Es bleibt sich diese Lesart gleich, da der höllische Feind, der Satan, sowohl „Drache" als „Dämon" genannt wird.

Digitized by Google

Vorderseite resp. Rückseite, (Figur 1) unseres Brustkreuzes befindet. Ähnlich ausgestattete Kreuze pflegt man zu bezeichnen mit dem Namen **„Zacharias-Kreuz"** oder **„Pest-Kreuz"**. Ersteren Namen erhielt es, weil es vom heiligen Zacharias eingeführt wurde, welcher vom Jahre 741—752 die Kirche regierte. Andere wollen diese Art Kreuze zurückführen auf einen Bischof von Jerusalem, der ebenfalls den Namen Zacharias trug.

M. BLUM. (Schluß folgt.)

Geschichte

der ehemaligen Dynastie von Ouren, bei Weiswampach, mit besonderer Berücksichtigung der Ourener Pfarrchronik.

Von J. F., Pfr.

(Fortsetzung.)

IX.

Nachfolger des Gilles von Ouren.

Für einen Zeitraum von vier hundert Jahren ist bisheran die Geschichte des Hauses und der Herrlichkeit „Ourens" besprochen worden, und stehen wir am Ausgange des dreizehnten Jahrhunderts.

Noch hält der alte Ourener Stamm mit einem zahlreichen Familienkreise in der Dynastie Ouren an; aber nur noch in zwei Generationen. Eine Urenkelin des Gilles von Ouren ererbte die Herrschaft und ehelichte einen Wilhelm von Malberg; das hat dem Hause „Ouren" und der Familie dieses Namens, die zwar in weiblicher Linie zweimal nach Ouren heirathete, und im Mannesstamme um 1650 wieder Herr zu Ouren wurde, doch Abbruch gethan. Der thatkräftige Gilles von Ouren scheint ein hohes Alter erreicht zu haben; denn noch im Jahre 1286 wird er in Urkunden genannt. Seine Nachfolger in der Herrschaft treten um die Mitte der Neunziger-Jahre des XIII. Jahrhunderts auf. Wie Bärsch, (Eiflia sacra IV Seite 115) erwähnt, wurde eine Aleidis von Ouren und deren Sohn Cuno mit dessen Hausfrau Lysa von dem Raugrafen Heinrich mit den Gütern zu Pisport an der Mosel belehnt, die der Dynast Gilles von Ouren im Jahre 1279 angekauft hatte. Die Herrschaft Ouren hat bis in die letzte Zeit diese Güter innegehabt, und mußten Schaffleute der Herrschaft Moselfahrten im Frohndienste ausführen. — Auch anerkennt das Weisthum von Pisport im Jahre 1573 die Herrschaft Ouren als Grundherrn.

Wir stehen nun bei Conon II oder Cuno von Ouren. Er ist zu unterscheiden von Conon I, der vielleicht sein Großvater war. Seine Gemahlin stammte aus dem Hause Esch an der Sauer. Durch Aus-

Digitized by

sterben des männlichen Stammes „von Esch" wurden Conon II von Ouren und der Herr von Neuerburg rechtmäßige Erben der Grafschaft Esch. Kurz vor Eröffnung und Regulierung dieser Erbschaft starb Cuno II von Ouren; auf seine Söhne ging das Erbe über. Eine Darstellung der Geschichte dieser verwickelten Angelegenheit beschreibt Dr. Neyen sehr ausführlich. Daß Johann von Ouren damals Dynast von Ouren war, geht aus dem Gesagten hervor.

X.

Johann von Ouren.

Das Jahrhundert XIII, ungrad und ominös für „Herrschaft" und Familie „von Ouren" wird viele Namen und Daten vorführen. Eine nackte Zusammenstellung derselben soll hier nicht gegeben werden. Ein zeitlicher Fortschrittler könnte dazu etwa folgenden Vers machen:

Stamm-
Ein Stamm treibt der Aeste viel
Und darinnen gibt's gar fröhlich Gewühl
Von bunten Vögeln und Insekten,
Die auch dich bald erfreuten, bald neckten;

-Baum
Doch steht stracks ein Baum dahinter,
So wird's gleich wie öder Winter,
Und in den Aesten alles still.
Nur Zahlen hangen dran und Namen
Von sel'gen Herren und alten Damen
G'nehm wer sich damit befassen will.

Stammbaum derer „von Ouren" von 1300 an:

Johann von Ouren, in Ehe mit **Johanna von Clerf.**

1336 Conon III. von Ouren, in Ehe mit **Johanna von Brandenburg**; und
Egidius von Ouren, Pfarrer 1337.

1360 Elisabeth von Ouren in Ehe mit **Wilhelm von Malberg**; und
Johanna von Ouren.

Als Seigneur von Ouren hielt Johann von Ouren das Ansehen des Hauses Ouren, welches Gilles von Ouren sehr gehoben hatte, aufrecht. War dieser an dem Luxemburger Gräflichen Hofe eine persona grata, die bei öffentlichen Angelegenheiten, zu Rathe gezogen wurde, was aus den vielen übrig gebliebenen Urkunden erhellt, sowie Rechtsbeistand — justicier des nobles — im Rathe der Adeligen des Landes, so finden wir Johann von Ouren in diesem hohen Rathe als Beisitzer. Aus einem Streite, den Graf Heinrich von Vianden mit dem Grafen von Luxemburg wegen Einquatierungslast hatte, belehrt uns eine Urkunde,

Digitized by Google

daß Johann von Ouren im Sitze der adeligen Herren seinen Nachbarn an der Our zu einer Geldbuße verurtheilte.

Händel und Streitsucht waren nicht Sache des Ourener-Dynasten. Als Beweis citiren wir hier einen Vorfall, Ansprüche auf Schloß und Mitherrschaft des Hauses Esch an der Sauer betreffend. Conon II. von Ouren hatte früher diesbezügliche Verhandlungen mit den Herren von Brandenburg angeknüpft; es wird behauptet, daß Conon seine Rechte zum Verkauf angeboten habe. — Genug, diese Angelegenheit wird über der Fehde, in welche Graf Heinrich III. von Luxemburg seinen getreuen Adel mit dem Herzoge von Brabant verwickelt hatte, zum Austrage nicht gekommen sein: und durch die Nachwehen der unglücklichen Schlacht bei Worringen am Rheine, in welcher der Herr von Brandenburg fiel, auch durch neue Ansprüche auf das Haus Esch von verschiedenen Seiten, in ein verwickeltes Stadium gerathen, zog Johann von Ouren es vor, im Jahre 1311 auf etwaige Ansprüche Verzicht zu leisten.

Eine Beleuchtung des Familien-Verbandes derer „von Ouren" unter dem Dynasten Johann, Herr zu Ouren, dürfte hier nicht unschicklich erscheinen. In Folge einer Friedens-Vereinbarung des Grafen von Luxemburg mit der Stadt Trier 1302, kraft welcher der Graf von Luxemburg das Schirmrecht über die Stadt erhielt, wurde ein Jean d'Ouren zum „Échevin de Trèves" bestellt. Als solcher hatte er im Namen des Grafen das ganze Polizeiwesen der Stadt Trier in Händen. Diese Kenntnisse über Jean d'Ouren haben wir durch Loretta, Tochter des 1349 verstorbenen Jean d'Ouren, welche einen Ritter von Basinheyn, wohl aus dem rheinischen Geschlechte der „Bassenheim", geehelicht hatte.

XI.

Das Haus „Ouren" in seinen Nebengliedern.

Den, um diese Zeit, zu Ouren amtierenden Pfarrer dürfen wir nicht vergessen. Eine dem Archiv zu Clervaux angehörige Urkunde aus dem Jahre 1337 meldet, daß Egidius, Sohn des Dynasten Johann von Ouren, als Pfarrer von Ouren, zu Gunsten seines ältern Bruders Conon auf alle Güter, die er von seiner verstorbenen Mutter bereits ererbt und nach dem Ableben seines Vaters, noch zu ererben hätte, Verzicht leistet, unter der Bedingung, daß ihm ein Haus, gelegen bei der Brücke im Faubourg von Luxemburg eingeräumt, dazu als Pension 100 Lire Münze der Stadt Tours (Tours), oder, bei Ermangelung des Geldes, entsprechendes Grundeigenthum gestellt werde. Zeugen waren: der Herr v. Holfels, Rechtsbeistand des Adels; Johann von Bervart, Seneschal. Siegel hatten an diesen Act gehängt der Abt von Prüm und Graf Heinrich von Vianden. — Sehr wahrscheinlich ist die

Digitized by Google

Geldpension in liegendes Grundeigenthum übergegangen; denn 109 Jahre nach Errichtung obiger Urkunde, kannte man in Luxemburg ein Gut unter dem Namen: „le champ d'Ouren".

Dies „Ourener Feld" wurde am 24. Juni 1446 von dem Seigneur von Ouren, Johann von Malberg, einem Henkin von Rouldingen, Bürger zu Luxemburg, in Versatz gegeben. Zwei Malter Weizen und ein Malter Hafer hatte der Luxemburger von diesem Gute zu beziehen. (Public. archéol. année 1883. N° 936.) Und Sire Fransus von Ouren, Herr zu Bruwenne und Margaretha von Boullant — zweite Gemahlin des Franz von Ouren — vertauschen Güter zu Luxemburg.

Franz von Ouren, ein Sprosse der alten Dynasten-Familie des Hauses Ouren, übergibt dem Friedrich von Brandenburg und dessen Ehefrau, Franziska von Argenteau, ein Haus mit Stallungen und Zubehör in der Nuwergassen zu Luxemburg; Franz von Ouren erhält dafür „ein Landgut, gelegen by Dufenfeld intghent (gegenüber) dem Torne, stoeßt oben ain Herr Claes Buwenmeisters Grabe und geht nyedem uf die Straße, die van Merren zu Luccembourg geit", für 115 flor. rheinisch. (Im Jahre 1464, 1. November.)

Es hatten also die „von Ouren" in der Hauptstadt Luxemburg ihr Hotel. Wir müssen aber zurückgehen in das XIII. Jahrhundert, wo die Familie von Ouren gleichsam den Höhepunkt ihres Glanzes erstiegen hatte. Zu erwähnen wird da sein eine Irmgard von Ouren, vermählt in erster Ehe mit Johann von Wildenburg, einem der ältesten Ardenner Geschlechter. Nach dessen Ableben ging Irmgard eine zweite Ehe ein mit Arnold I. von Blankenheim, im Jahre 1310. Arnold I. von Blankenheim und Irmgard wurden vom Könige von Böhmen mit den Dörfern: Steinborn, Seinsfeld und Mettrich am rechten Ufer der Kyll und Fließen am linken Ufer belehnt, im Jahre 1335. Diese vier Ortschaften liegen in dem Bering der Herrschaft Malberg, von der wir später noch Vieles hören werden.

Die Familie „von Ouren" war im XIII. Jahrhundert so zahlreich, daß innerhalb derselben Ehen geschlossen wurden.

Auch waren deren Güter und Hausmacht demgemäß.

Als adelige Lehnsleute der Herrschaft Ouren werden in alten Urkunden genannt: Der Junker von Boulich, der Junker von Oberhausen, der von Porzem (Pforzheim) zu Urspelt, der Junker Hans Diederich von Kewerich unterhalb Vianden, der Junker von Steinbach, der Junker Michael und Georg Friedrich von Cicignon, der Junker von Linster zu Reuland, der Junker Oswald Roß zu Ponderich bei Echternach, der Junker von Eschfeld, der Junker Weirich von Niederwampach,

Digitized by Google

der Junker Monschau bei Bastogne, der Junker Karl von Greimelscheid, der Junker von Lascheid zu Leilich bei Neufschateau.

„Das Ourner-Gebiet, eben alt seine Spur,
Begreifet Lützkampen, Harspelt, linke Our;
Rechts aber Stubach, Oberhausen, Schiebach,
Burgkirche, heut' Peterskirch, heilig gedacht".

Zum Hause Ouren gehörten: Arzfeld und Irrhuysen, 7 Häuser zu Binsfeld, 8 Häuser zu Heinerscheid, Harspelt, Lützkampen, Lieler, Oberhausen und Malscheid; drei Vogteien zu Kalborn, 1 Vogtei zu Böwingen, 1 zu Hoscheid hinter der Dickt; 1 zu Eschfeld, 1 zu Kessfeld, Stupbach, verschiedene Mühlen, der große Zehent zu Heinerscheid mit dem Herrn von Krichingen gemeinschaftlich; der Bruchzehnter mit dem Herrn von Ham gemeinschaftlich. Von dem Lieler Zehent bezog der Herr von Ouren $^2/_3$ der Hälfte, den dritten Theil dieser Hälfte bezog der Junker von Keweriech und von Monschau, die andere Hälfte der Pfarrer von Weiswampach. Schon im Jahre 1360 war mit der Herrschaft Ouren vereinigt Tavigny und Mabonpre. Eine sthenet von Ouren übergab ihrem Sohne Johan die Hälfte dieser beiden Häuser, natürlich mit Besitzungen. So viel Kinder eine Familie hatte, in so viele Theile wurde nach altfränkischer Sitte das Gut zertheilt. Der Erbe nannte sich dann nach dem Stammsitze, beispielsweise Herr von Tavygny; das Erbrecht der Dame wurde „sthedenheit", also die Dame eine sthenet [1]), Bestandnerin — douaire — zum Beispiel „sthenet von Ouren", genannt. Oft wird bei dem Abschreiben von Urkunden das Wort „sthenet" als Jeanette gelesen und übersetzt. Da gibt es viele Jeanette; denn fast in jeder Familie tritt die Dame bei Vermögensregulierungen als „sthenet" auf.

Die Untergebenen der Herrschaft Ouren waren Leibeigene und durften ohne Erlaubniß des Grundherrn nicht heirathen. Die Unterthanen mußten Frohndienste leisten: 1. Rasen brennen, 2. mähen, 3. schneiden, 4. Mistfahren und zwei Moselfahrten nach Pisport thun, jede Haushaltung 1 Pfund Werg spinnen, einige Hühner und Geld liefern. Jährlich wurde zu Ouren das Jahrgeding und ein Achtergeding unter der Linde gehalten: Es wird das Ourener-Scheffenweisthum in dieser Beschreibung an passender Stelle eingeschaltet werden.

Im Jahre 1355 anerkennt Wenzeslaus von Böhmen, Herzog von Luxemburg, einer Dame von Ouren, Johanna von Clervaux, 500 fl. zu schulden, welche der hohe Herr in zwei Raten, innerhalb zwei Jahren, mit dem Brückengeld zu Bilbo abtragen will; dafür soll die Dame von Ouren auf alle Schuld, die der Herzog bei ihrem Manne contrahirt hat, als dieser am Hofe thätig war, (nämlich ein Johann von

1) sthenet von teneo, Abstractum: tenor = Festhalten.

Digitized by Google

Ouren (ad. n. 88 originaire de Luxembourg, Berth. VI. p. 151.) verzichten. Dem Stammbaum der Ourener-Familie ist noch beizufügen: eine Wittwe Maha von Ouren 1301 ad. n. 976; ferner Odilia de Ouren, Äbtissin im Kloster zu Hosingen fürs Jahr 1335. Beizuschreiben sind die Kinder eines Heinrich, eines Nikolaus „von Ouren", sowie Theodor und Berri, letztere noch vor dem Jahre 1288.

(Fortsetzung folgt.)

† Karl Kohn. Nekrologische Notiz.

Am 14. April, gegen vier Uhr des Morgens, verstarb in seinem Elternhause zu Grevenmacher, im jugendlichen Alter von dreißig Jahren, der Postkommis Karl Kohn, einer der ersten Mitglieder unsers Vereins. Der Verstorbene war geboren zu Grevenmacher am 31. März 1867 als jüngster Sohn der Eheleute Karl Kohn und Katharina Schock. Nachdem er aus den Primärschulen seines Vaterstädtchens entlassen, besuchte er die unteren Klassen des Athenäums in Luxemburg, weilte darauf eine kurze Zeit bei seinem Bruder in Belgien und trat am 4. Oktober 1887 bei dem Luxemburger Freiwilligen-Korps ein, woraus er drei Jahre später schied, um in den Dienst der Post- und Telegraphenverwaltung einzutreten. Am 24. Dezember 1891 wurde er als Supernumerar dieser Verwaltung nach Bettemburg ernannt. Als Kommis war er in Mondorf, Grevenmacher, Luxemburg und, während einigen Tagen, in Petingen thätig.

Schon seit mehrern Jahren untergrub eine heimtückische, schleichende Krankheit dieses junge Leben; eine Versetzung in der Mitte des Winters nach Petingen beschleunigte den fatalen Ausgang. Nach zwölfwöchentlichem Krankenlager verschied Kohn ruhig und gottergeben, mehrmals gestärkt mit den Tröstungen der hl. Religion, in den Armen seines Bruders und umgeben von Mutter und Schwester, während der Priester die Sterbegebete verrichtete.

Ein einfaches, schlichtes Beamtenleben. In welchem Maße der Frühgeschiedene es verstanden, sich die Achtung und Liebe aller zu erwerben, welche mit ihm in Berührung kamen, sowie auch seiner aus allen Teilen des Landes herbeigeeilten Vorgesetzten und Kollegen, und seiner zahllosen Freunde, bewies das wirklich imposante Trauergeleite, welches am Ostersonntage, den 18. April, dem Verstorbenen zur letzten Ruhestätte, die er neben seinem früh betrauerten Vater fand, folgte. Dieser Leichenzug richtete die schmähliche Verfolgung, welche von einer gewissen Seite gegen den Dahingegangenen ins Werk gesetzt worden war, und die selbst während dessen letzten Lebensstunden nicht nachließ.

Digitized by Google

Kohn's Herz glühte für alles Gute und Edle. Aus den in seinem Nachlasse vorgefundenen litterarischen Arbeiten werden wir wahrscheinlich einiges in der „Hémecht“ veröffentlichen.

Fügen wir einige der Worte bei, welche der „Patriot“ in seiner Nr. 8 dem Frühverblichenen widmete: „Wenn es jemals hieß, wie gelebt, so gestorben, so findet dieses hier in vollem Maße seine Anwendung. Die Familie verliert in dem Dahingeschiedenen einen liebevollen Sohn, einen liebreichen Bruder und Oheim, seine Obern einen pflichttreuen Beamten, seine Kollegen einen treuen, biedern Freund.“

Auf Wiedersehen! Die Thräne rinnt, die Feder will nicht weiter — — —

Schwer fällt uns die Trennungsstunde,
Bricht im Tod ein teures Herz.
Nur, daß es des Höchsten Wille,
Lindert unsern herben Schmerz.

Kaum, daß du ein Mann geworden,
Hörte schon dein Wirken auf.
Nicht gelähmt durch Altersschwäche,
Kurz nur war dein Pilgerlauf.

Frühlingshauch und Blütendüfte
Künden uns ein Aufersteh'n.
Ruhe sanft in Gottes Frieden,
Bis wir einst uns wiederseh'n!

P. Zirbes.

Miscellanea.

Die musikalisch-litterarische Abendunterhaltung am Athenäum zu Luxemburg, vom 26. Februar 1897.

In früheren Zeiten, namentlich in jenen, wo wir am Athenäum studierten, war es Gepflogenheit, daß alljährlich, wenigstens ein Mal, besonders im Wintersemester, Professoren und Studenten in der großen Aula der Anstalt sich versammelten, um eine von den Schülern sehr beliebte, sog. **litterarisch-musikalische Abendunterhaltung** zu veranstalten. Später, und zwar längere Zeit hindurch, war dieser schöne Gebrauch außer Uebung gekommen; doch vermögen wir nicht zu sagen, aus welchen Gründen. Freudig wurde darum in diesem Jahre allerseits die Wiederaufnahme der alten Gewohnheit begrüßt. Die Herren Professoren und Studenten haben aber auch am 26. Februar letzthin glänzend bewiesen, daß trotz alles Bekrittelns und aller Nörgeleien der letzten Dezennien unser altberühmtes Athenäum mit seinen nunmehrigen beiden Abtheilungen (Gymnasium, sowie Industrie- und Handelsschule) noch immer auf der Höhe der Zeit steht und sich, was wissenschaftliches Leben und Streben angeht, kühn mit allen ähnlichen Lehranstalten unserer Nachbarländer messen darf, ja sogar die große Mehrzahl derselben weitaus überflügelt.

Wenn wir eben an dieser Stelle von der musikalisch-litterarischen

Digitized by Google

Soiree des 26. Februars dieses Jahres sprechen, so hat das seinen ganz besonderen Grund darin, daß wir die Aufmerksamkeit unserer Leser auf unsere jugendlichen Dichtertalente am Athenäum hinlenken möchten, welche vorzugsweise durch die Erzeugnisse ihrer poetischen Muse zum so herrlichen Gelingen dieses Jugendfestes beigetragen haben. Den Verlauf des Festes haben mehrere unserer inländischen Tagesblätter geschildert; auf diesen also wollen wir hier nicht zurückkommen. Doch halten wir es für unsere Pflicht die eigens für besagte Abendunterhaltung — welcher auch Ihre Königl. Hoheiten Großherzog und Großherzogin Adolf beizuwohnen geruht haben — von unseren jungen Musensöhnen componirten Gedichte in deutscher und französischer Sprache vollständig in vorliegender Nummer der „Hémecht“ zu veröffentlichen, und das ganz besonders deßhalb, weil dieselben, wenn auch auf fliegenden Blättern, so doch unsers Wissens sonst nirgends, ausgenommen in der mit Recht wenig verbreiteten und wenig gelesenen „Kleinen Presse“ im Drucke erschienen sind.

Rundschau

der dem Vereine für Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst im Austausch zugegangenen Schriften.

Monat April.

Luxemburg. — Pädagogischer Sprechsaal. Nr. 14 und 15.

Namur. — Annales de la Société archéologique de Namur. T. 22, 3e livraison, 1897: Suite des seigneuries féodales du Comté de Namur.

Louvain. — Analectes pour servir à l'histoire ecclésiastique de la Belgique. IIe série, t. 10, 3e livraison, 1897: Approbation des statuts du chapitre d'Harlebeke par l'official de Térouane. — Rotulus ou liste de professeurs et de suppôts de l'Université de Louvain, demandant des bénéfices au Saint-Siége, en 1496.

Liége. — Bulletin de l'Institut archéologique liégeois. T. XXV. 1896. — Les chemins creux de la Hesbaye. — Le droit de banalité. — Supplément aux recherches sur les cartes de la Principauté de Liége. — Villa belgo romaine de Survillers. — Les rues et les enseignes de Spa.

Hermannstadt. — Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde. Bd. 27, Heft 2, 1897. — Ueber den walachischen Woiwoden Wlad IV. — Das Patriziergeschlecht der Polner in Schässburg. — Zur Geschichte des Überganges Siebenbürgens unter die Herrschaft des Hauses Habsburg, 1686. — Das Zunftwesen in Hermannstadt zur Zeit Karls VI.

Hermannstadt. — Programm des evangel. Gymnasiums A. B. und der damit verbundenen Realschule, sowie der evangel. Elementarschule A. B. zu Hermannstadt.

Ettelbrück. — Der Obstbaufreund. Organ des Landes-Obstbau-Vereins. Luxemburg. Jahrg. 1897. Nr. 4.

Paris. — Mélusine. Recueil de mythologie, littérature populaire, traditions et usages. Tome VIII, Nr. 8. Mars-Avril 1897. Le prétendu meurtre rituel de la Pâque juive. Un vieux rite médical: I en Russie, II en Pologne. La fascination: Thérapeutique (les couleurs). La chanson de sainte Cécile. Le grand Diable d'argent, patron de la finance. Bibliographie.

Recension.

Dr. Jakob Meyers. Guido Görres. Beiträge zur Geschichte seines Lebens und Wirkens. (Abhandlung veröffentlicht im Programme des Progymnasiums von Echternach, am Schlusse des Schuljahres 1895 — 1896.) Luxemburg. Joseph Beffort, 1896. (74 S. in 4°).

Mit vorliegender Abhandlung hat der jugendfrische Verfasser in einer recht schönen, fließenden, lichtvollen und äußerst fesselnden Sprache ein würdiges Seitenstück geliefert zu der vor 8 Jahren erschienenen Dissertation des Professors Bern. Leop. Tibesar: „Fr. W. Weber's Dreizehnlinden. Eine litterarische Studie." Das Wirken eines Mannes, eines Dichters, und namentlich dasjenige eines für Gott und seine heilige Kirche, für alles Edle und Erhabene hochbegeisterten Dichters, ist äußerst schwer, ja fast unmöglich zu verstehen, wenn uns nicht ein Einblick gestattet wird in das Leben desselben, in dessen fortschreitenden Entwickelungsgang, in dessen Studienzeit, in dessen tiefernste Mannesalter, sowie in dessen mannichfaltige Beziehungen zu seinen Zeitgenossen. „Beiträge zum Leben und Wirken" eines solchen von Gott begnadeten, für alles Unschuldige, Fleckenlose, Heilige empfänglichen Dichtergemüthes zu schildern, ein anschauliches, liebreizendes Bild der Geistesprodukte einer solch innigfrommen, zart besaiteten Dichterseele vor unserm Geiste zu entrollen, das war es, was Dr. Meyers in seiner Dissertation versucht hat, und — sagen wir es nur dreist — der Versuch ist vollständig und über alle Maßen treiflich gelungen. Wie Dr. Tibesar's Studie über „Weber's Dreizehnlinden", so wird auch in Zukunft die Arbeit des Dr. Meyers über Guido Görres und dessen litterarische Thätigkeit eine ruhmvolle Seite in der Geschichte der neueren deutschen National-Litteratur einnehmen, und dies um so mehr, als der Name **Guido Görres** bisher gar vielen Freunden ächter, gemüthvoller Poesie, wenn auch nicht vollständig, so doch fast ganz und gar unbekannt geblieben ist. Dies kommt wohl daher, daß der in der Geschichte des XIX. Jahrhunderts auf ewige Zeiten wie ein Gestirn erster Klasse hellstrahlende Name des Vaters **Joseph,** denjenigen des Sohnes **Guido,** in Schatten gestellt hat. Mit Recht schreibt darum Dr. Meyers: „Wenn der Name **Görres** genannt wird, so denkt man nur an „die fünfte Großmacht", an den genialen Publicisten und tiefernsten Mystiker, an den „rückwärts gewandten Propheten mit dem Feuerschwert"; der poetisch reich begabte Herausgeber des „Festkalenders", der zarte und fromme Madonnendichter **Guido** wird von vielen kaum erwähnt, von manchen ganz und gar vergessen." Deßhalb hat Dr. Meyers sich denn in der vorliegenden Arbeit „die Aufgabe gestellt, zu einer gerechteren Beurtheilung dieses namhaften Schriftstellers beizutragen." Er will demselben „in der Litteraturgeschichte Deutschlands einen ehrenvolleren Platz, als den, der ihm gewöhnlich eingeräumt wird" vindiciren, und wir sind der Ueberzeugung, daß sein Streben auch mit Erfolg belohnt werden wird, wenn einmal diese seine Dissertation dem großen deutschen, gelehrten Lesepublikum näher bekannt wird. Deßhalb möchten wir dem Hrn. Verfasser rathen, seine Abhandlung ebenfalls, wie das Dr. Tibesar gethan hat, in einem handlicheren Formate und in stärkerer Auflage im Herzen Deutschlands selbst zu veröffentlichen.

Nachdem Dr. Meyers, wie Rechtens, das „Leben" des Dichters geschildert, soweit ihm das bei dem ihm bekannten und zugänglichen Quellenwerk möglich war (S. 9—25) geht er über auf dessen „Litterarische Thätigkeit." Hier möchten wir den Hrn. Autor daran erinnern, daß er noch manche Einzelnheiten zu Guido Görres Biographie schöpfen könnte aus dem gediegenen Werke „Leben und Briefe von Johannes Theodor Laurent, Titularbischof von Chersones, Apostolischer Vikar von Hamburg und Luxemburg. Als Beitrag zur Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts zusammengestellt von seinen Freunden und mit einem Vorwort herausgegeben von Karl Möller (3 Bände. Trier 1887—1889). Wir empfehlen demselben deßhalb angelegentlichst das Studium dieses Werkes für eine eventuelle zweite Auflage seiner Abhandlung. Unter den ersten Produkten des im Jahre 1830 gegründeten „Vereines zur Verbreitung guter Bücher" erschienen von Guido Görres die beiden Schriften „Nikolaus von der Flüe" und „Die Jungfrau von Orleans" (S. 25—33). Sodann schildert uns der gelehrte Herr Verfasser Guido Görres als „Dichter" (S. 33—66) und als „Publizist" (S. 66—73). Es ist uns unmöglich auf alle Einzelnheiten dieser so recht aus dem Herzen des Hrn. Dr. Meyers geflossenen Kritik näher einzugehen. Hier gilt, wenn jemals, das geflügelte Wort „Nimm und lies." Ja wir sind auf's Vollständigste davon überzeugt, daß kein wahrer Freund der Litteratur die Arbeit des Hrn. Meyers unbefriedigt

Digitized by Google

aus der Hand legen wird. Im Gegentheile, wie deren Lesung uns manche genußreiche Stunde verschafft hat, so wird dasselbe gewiß auch der Fall sein bei allen andern vorurtheilsfreien Lesern. Ganz vorzüglich aber möchten wir das Augenmerk der Leser hinwenden auf den Abschnitt V „Marienlieder und andere religiöse Dichtungen" von Guido Görres (S. 48—54). Wie angenehm waren wir überrascht als wir Guido Görres kennen lernten, als Verfasser der so herrlichen, die Seele so sehr anheimelnden Marienlieder, von denen „einzelne jedem katholischen Kinde bekannt sind", wie z. B.:

„Es blüht der Blumen eine
Auf ewig grüner Au."

„Maria Maienkönigin
Dich will der Mai begrüßen."

„Wir ziehen zur Mutter der Gnade
Zu ihrem hochheiligen Bild."

„Wie eine Blume sich kehret zum
Sonnenlicht,
So kehrt sich zu Dir mein Angesicht."

„Der Mai ist gekommen,
Der Frühling erblüht,
Dir singen die Frommen
Von Andacht erglüht."

„Geleite durch die Welle
Das Schifflein treu und mild
Zur heiligen Kapelle,
Zu deinem Gnadenbild."

und noch manche andere.

Daß der „ernste" Mariensänger aber auch recht „humorvoll" zu sein versteht, beweisen uns verschiedene von Dr Meyers citirte Gedichte (S. 45—46), von welchen der Dichter einzelne selbst unter die „Rheinlieder" versetzt. Wie der Autor aber richtig bemerkt „gehören sie offenbar unter die „Scherzlieder." Wir möchten sie noch eher mit dem Namen „Schelmenliedlein" bezeichnen. Dazu gehören vorzüglich **„die Schreiber"** und **„Was ist er? Ein Philister."** (S. 46.)

Daß ein so innig frommer Dichter auch „Märchen und Sagen" zum Ergötzen von Jung und Alt gedichtet und eben diese Dichtungen (54—66) nach den Marienliedern am meisten ansprechen, wird gewiß Niemanden Wunder nehmen, der „die edle Kinderseele" dieses so hervorragenden Mannes aus der von Dr. Meyers gegebenen Biographie kennen gelernt hat.

Schließlich möchten wir noch erwähnen, daß Guido Görres durch Gründung und Herausgabe (1838—1852) der noch heute erscheinenden und allseitig ihres inneren Werthes und trefflichen Inhaltes wegen hochgeschätzten Zeitschrift „Historisch-politische Blätter" sich unsterbliche Verdienste gesammelt hat.

Mitteilung.

Andurch bringen wir allen unsern geehrten Vereinsmitgliedern zur gefälligen Kenntnisnahme, daß die zweite diesjährige **Vereinsversammlung** am **nächsten Donnerstag,** den 6. Mai, abends um **halb sechs Uhr,** im Gesellenhause zu Luxemburg, stattfinden wird. Besondere Einladungskarten werden nicht versandt.

Zu recht zahlreichem Besuche ladet ganz ergebenst und freundlichst ein

Der Vorstand.

Luxemburg. — Druck von P. Worré-Mertens, Wiltheimstraße.

Digitized by Google

Herausgegeben von dem Vereins-Vorstande.
Alle Korrespondenzen und Beiträge sind zu richten an den Präsidenten oder an den Schriftführer der Gesellschaft.

Die Vereinsschrift erscheint am 1. jeden Monates.
Dieselbe wird allen Mitgliedern gratis zugestellt; für Nichtvereinsangehörige beträgt der jährliche Abonnementspreis Fr. 7.50 (Mk. 6).

Alle Rechte vorbehalten.

№ 6. Luxemburg, 1. Juni 1897. Jahrg. 3.

Generalversammlung vom 11. März 1897.

Vorsitzender: Hr. M. Blum.

Nach Verlesung und Genehmigung des Protokolls der Generalversammlung vom 17. Dezember 1896 erklärt der Vorsitzende ein in jener Sitzung beschlossenes Gesuch an den Hrn. Staatsminister, behufs leichterer Benutzung des Staatsarchivs, als inopportun, weshalb man einstweilen davon absehen möge; welcher Vorschlag auch angenommen wurde. Zu Kassenrevisoren

Digitized by Google

für das Jahr 1896 werden auf Vorschlag des Präsidenten einstimmig ernannt die HH. Brück-Faber und Nikolaus Ensch. Als neue Mitglieder werden aufgenommen die HH. J. P. Audrit, Magasinier in Eich, Aug. Heynen, Notar in Senningen, Brasseur Camille, Ingenieur zu Longwy-Bas, Wilhelm Gœrgen, Repetent am Athenäum zu Luxemburg, Leonardy Nikolaus, Pfarrer in Clausen, Ant. Maas, Kaplan zu Peppingen, Mathias Reiland, Notariatsgehilfe zu Senningen und L. Schaudel, Hauptredakteur am Finanzministerium zu Paris.

Sodann erfolgten verschiedene Besprechungen über die Aufstellung eines Budgets pro 1897, womit die HH. Kassenrevisoren schliesslich beauftragt wurden, sowie über die nothwendig gewordene Beschaffung eines eignen Vereinslokals, zu welchem Zweck eine Summe von 200—250 Fr. vorgesehen wurde. Weil die Abgeordneten-Kammer dem Vereine ein Subsid von 1500 Fr. votirt hat, wird beschlossen, vorläufig, doch ohne Verbindlichkeit, die „Hémecht“ in der Stärke von 64 Seiten per Nr. erscheinen und, wenn möglich, auch von Zeit zu Zeit mit Illustrationen versehen zu lassen.

Wie der Schriftführer mittheilt, beziffert sich bis dato der Stand der Bibliothek auf 464 Nummern.

In den Tauschverkehr wurden neu aufgenommen: 1. Westpreussischer Geschichtsverein in Danzig; 2. Verein für Thüringische Geschichte und Alterthumskunde in Jena; 3. Königliche Akademie gemeinnütziger Wissenschaften in Erfurt; 4. Bergischer Geschichtsverein in Elberfeld; 5. Bulletin d'histoire eccélsiastique et d'archéologie religieuse in Valence; 6. Société des arts, des sciences et des lettres du Hainaut in Mons; 7. Cercle hutois des sciences et beaux-arts in Huy; 8. Historicher Verein für Oberfranken in Bayreuth; 9. Königlich-Sächsischer Alterthumsverein in Dresden; 10. Tiroler Landes-Musäum Ferdinandeum in Innsbruck; 11. Académie nationale de Reims; 12. Historische Gesellschaft für die Provinz Posen; 13. Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen, zu Prag; 14. Gesellschaft für Geschichtskunde zu Freiburg im Breisgau; 15. Historischer Verein in Bamberg; 16. Société archéologique de l'arrondissement d'Avesnes und 17. Verein für Geschichte und Alterthumskunde in Frankfurt am Main.

Eine etwas längere Debatte entspann sich über Veröffentlichung der gewöhnlichen Gebete im luxemburger Dialekt. Das pro wurde von Hrn. Dr. Zahnarzt Weber, das contra von Hrn. Dr. K. Müllendorff vertheidigt. Endgültig wurde entschieden, alle bisher in unserm Dialekt erschienenen Gebete zu sammeln und später in der „Hémecht“ zu veröffentlichen. Auch das „Vater Unser“ und „Gegrüsst seist du Mariä“, wovon Hr. Dr. Weber ein Essay in luxemburger Sprache vorlegte, soll später probeweise in der „Hémecht“ Aufnahme finden.

Mit grossem Beifall wurde schliesslich ein Vortrag des Hrn. Jakob Grob, Pfarrer zu Bivingen-Berchem, über die „Folgen der Fremdherrschaft im Luxemburger Lande“ angehört und dessen Abdruck in der „Hémecht“ beschlossen. Hr. Professor Engels erbot sich — was allerseits mit lebhaftestem Danke aufgenommen wurde — unentgeltlich mehrere Originalzeichnungen zu dieser Arbeit zu liefern. Es wird sodann auch beschlossen, von diesen Zeichnungen zinkographische Clichés anfertigen zu lassen, sobald das Comité von denselben Einsicht genommen hätte.

Gegen $^{1}/_{2}8$ Uhr erklärte der Vorsitzende die Versammlung geschlossen.

Digitized by Google

Les Français à Luxembourg.

Notes d'histoire par Alfred Lefort,

Membre de l'Académie nationale de Reims.

(Suite IV.)

IV.

La Révolution Française. — Napoléon 1er.

Le traité d'Utrecht (11 avril 1713), confirmé par celui de Rastadt (6 mars 1714), avait attribué à l'Autriche, — qui en resta en possession paisible pendant quatre-vingts ans, jusqu'à la révolution française, — la souveraineté des Pays-Bas espagnols, dont faisait partie le duché de Luxembourg.

Sous le règne de l'empereur François II, le 20 avril 1792, l'assemblée législative française déclara la guerre à l'Autriche; après la bataille de Valmy et, surtout, après la victoire de Jemmapes (6 novembre 1792), qui leur donna accès dans les Pays-Bas, où elles furent très bien accueillies, les troupes françaises pénétrèrent dans le pays de Luxembourg, dont les habitants étaient restés fidèles à la cause autrichienne. En 1793, Arlon tomba en leur pouvoir. La bataille de Fleurus (26 juin 1794) et la prise du fort de Rheinfels (2 novembre 1794) avaient rendu les Français entièrement maîtres de la rive gauche du Rhin, à l'exception des deux places de Luxembourg et de Mayence. D'après les ordres du comité de salut public, en même temps que le général Michaud, à la tête de l'armée du Rhin, commençait l'investissement de Mayence, le général Moreaux, commandant en chef de l'armée de la Moselle, s'approcha de Luxembourg et la division du général Debrun en commença le blocus le 21 novembre 1794. Indépendamment de son importance réelle, Luxembourg devenait une conquête d'autant plus précieuse pour les républicains, que depuis longtemps cette forteresse était le grand dépôt des armées autrichiennes et le pivot de toutes leurs opérations sur cette partie de la frontière. La garnison autrichienne qui défendait Luxembourg était sous les ordres du vieux maréchal baron de Bender, gouverneur de la province de Luxembourg, âgé de 82 ans, fameux par la conquête facile et rapide du Brabant en 1787; le commandant de la place était le feld-maréchal-lieutenant de Schröder. La garnison comprenait onze à douze mille hommes de toutes armes. 1)

1) Consulter pour les détails de ce second siége de Luxembourg par les Français la très intéressante et très complète monographie de MM. Zelle et

Digitized by Google

Le général Moreaux, enlevé par une fièvre putride, devant Luxembourg, le 22 pluviose an III (10 février 1795), fut remplacé à la fin du mois de mars par le général Hatry, commandant les trois divisions de l'armée de Sambre-et-Meuse qui vinrent prendre la place de l'armée de la Moselle. Le 11 ventôse, quatre mille hommes de la garnison font une grande sortie et engagent un combat opiniâtre, mais ils sont repoussés après avoir subi des pertes considérables. En floréal, les troupes françaises cernèrent la place de plus près ; toutefois elles ne purent la prendre de vive force ; c'est le manque de vivres, — les magasins militaires étant presque complètement épuisés — c'est aussi la privation de tout bois de chauffage qui amenèrent la reddition de la ville.

La forteresse de Luxembourg capitula le 7 juin 1795, après avoir attendu en vain, pendant sept mois, une armée de secours que l'Autriche ne put lui envoyer. On trouva dans la place 467 bouches à feu en bronze, 352 en fer et une quantité considérable de fusils, pistolets, mousquetons et munitions de toute nature.

Voici en quels termes Talot, [1]) représentant du peuple près l'armée de Sambre-et-Meuse, annonçait cette capitulation à ses collègues du Comité de Salut public :

„Au quartier général à Itzig, le 19 prairial, onze heures du „matin, l'an III de la République (7 juin 1795).

„Je vous annonce avec la plus vive satisfaction, chers Collègues, la reddition de la place de Luxembourg. La garnison, forte d'environ douze mille hommes, sortira le 22 de ce mois, avec les honneurs de la guerre, tambours battants, mèches allumées et drapeaux déployés ; mais elle déposera ses armes, canons, drapeaux et caisses sur le Glacis, prêtera le serment de ne pas porter les armes contre la République française ni contre ses alliés, et s'en ira prisonnière de guerre, sur sa parole, jusqu'à échange.

„La possession de Luxembourg, chers Collègues, est de la plus haute importance sous tous les rapports ; elle nous assure un beau et excellent pays, nous vaudra dans cette partie une armée de soixante mille hommes, sera un rempart impénétrable à nos ennemis et nous donnera bientôt une paix glorieuse, stable et digne du nom français.

Arthur Knaff: *Die Blockade der Festung Luxemburg durch die Truppen der französischen Republik.* 1794—1795. (Publications de la Section historique de l'Institut Grand-Ducal. Vol. XLII.)

1) Michel Louis Talot, député de Maine-et-Loire.

Digitized by Google

„Le général Hatry, officier distingué par ses talents et ses vertus militaires, commandant le blocus de Luxembourg sous les ordres du général en chef Jourdan, vous transmet la capitulation. Je suis convaincu qu'elle aura votre assentiment et celui de la convention nationale.“

La Convention nationale, après avoir entendu la lecture de la capitulation de Luxembourg, les lettres du général Hatry, qui a commandé le blocus de cette place, et celle du représentant du peuple Talot, décrète :

„Art. 1er. Les troupes de la République française qui ont fait la conquête de Luxembourg, et l'armée de la Moselle qui l'avait préparée, n'ont cessé de bien mériter de la patrie......“

Le 1er octobre 1795 (9 vendémiaire an IV), un décret de la Convention réunit le pays de Luxembourg à la France, après un discours du grand Carnot, disant : „Vous avez enlevé à votre ennemi son seul point d'appui qui était la forteresse de Luxembourg. En la gardant, non seulement vous le privez de la place d'armes la plus forte de l'Europe après Gibraltar, et la plus dangereuse pour vous, mais vous vous appropriez ce boulevard inexpugnable et vous en couvrez votre frontière...“ et sur le rapport de Merlin de Douai, s'écriant : „Quel serait le Français assez „lâche pour remettre au pouvoir du plus puissant ennemi de sa „patrie, cette place fameuse, la plus forte de l'Europe, qui, seule, „protège une grande partie de nos frontières, et dont le retour „en nos mains est d'autant plus naturel que c'est au génie de „Vauban et à l'or de la France, autant qu'aux miracles de la „nature, qu'est dû ce formidable appareil de défense qu'elle dé„ploie à l'œil étonné du tacticien qui ose en méditer l'attaque.“

Le 25 du même mois d'octobre, le duché de Bouillon fut également réuni à la France. Les deux tiers du Luxembourg formèrent le département *des Forêts ;* les parties qui en furent détachées au Nord, au Nord-Est et au Nord-Ouest, entrèrent dans les départements de l'Ourthe et de Sambre-et-Meuse. Quant au duché de Bouillon, il devint pour sa majeure partie le département des Ardennes. Cette annexion fut confirmée par le traité de Campo-Formio (17 octobre 1797) aux termes duquel l'Autriche abandonne à la France tous ses droits sur la Belgique. La loi du 9 vendémiaire an IV avait déjà rendu les lois françaises obligatoires dans les nouveaux pays annexés.

En 1798, pendant le courant de l'automne, éclata contre la domination française une insurrection grave qui enveloppa tout le Nord-Est de Luxembourg ; elle est connue dans le pays sous

Digitized by

le nom de : *Klippels-Armee, Armée de bâtons,* ou *Klœppelskrieg, guerre des gourdins.*

La répression fut prompte et terrible, et le soulèvement ne put se propager : toutefois, la résistance que les Français avaient rencontrée dans le duché de Luxembourg lui fit donner par eux le surnom de : *pays de loups*, et lorsque, en 1804, Napoléon vint visiter les fortifications de Luxembourg, toute méfiance n'avait pas cessé. On dit, en effet, que, pendant son inspection, il changea plusieurs fois de cheval et d'uniforme.

Cette visite de Napoléon 1er à Luxembourg eut lieu le 17 vendémiaire an XIII (9 octobre 1804). Voici comment la raconte un écrivain qui y avait assisté en sa qualité de secrétaire-général de la préfecture du département des Forêts : [1])

„Le 17 vendémiaire an XIII, sa Majesté l'Empereur des Français arriva de Trèves à Luxembourg vers les onze heures du matin. M. le Préfet avait été la recevoir à la limite de son département où il la complimenta. Toutes les autorités civiles et militaires, ainsi qu'une garde d'honneur formée de la jeunesse luxembourgeoise, allèrent au devant d'elle hors la ville. Là le maire et le commandant d'armes complimentèrent Sa Majesté en lui présentant les clefs de la place. [2]) Elle y fit son entrée au son des cloches et au bruit de l'artillerie des remparts. Au marché aux poissons, près la porte du château, elle passa entre deux cents jeunes personnes de dix à quinze ans, vêtues uniformément; elles étaient placées à droite et à gauche sur deux estrades d'où elles firent retentir l'air des cris de : *Vive l'Empereur Napoléon*, qui furent répétés et prolongés par la foule jusqu'au palais impérial où Sa Majesté mit pied à terre.

„Après avoir déjeuné, Elle monta à cheval pour voir les fortifications. On avait placé, sur son passage, des arcs de triomphe dont l'un était surmonté d'un groupe de guerriers élevant le héros

1) Christiani. Précis historique du pays de Luxembourg etc. An XIII—1805, page 180 et stes (Voir l'Index bibliographique).

2) Il existe, dans le pays, au sujet de la remise de ces clefs à Napoléon 1er, une tradition que reproduit un auteur récent, M. Engling, d'après des témoignages qu'il considère comme authentiques :

„Après cette allocution, le maire et le commandant offrirent à sa Majesté la clef de la ville et de la forteresse sur un plateau en argent d'une livre et demie... Quelle était cette clef? D'après le P. Amherd, c'était la clef qui était suspendue à la main droite d'une statue de la Sainte-Vierge, invoquée sous le nom de Notre-Dame de Luxembourg, *consolatrix afflictorum!* L'empereur regarda la clef en souriant, mais il ne l'accepta pas : «*Reprenez-la,* dit-il, *elle se trouve en bonnes mains!*»

Digitized by Google

Pô, le Nil, témoins de ses exploits; sur la base entre les entre-de la France sur un pavois. Sur la corniche étaient couchés le colonnements, on voyait d'un côté Calliope, et, de l'autre, Cléo, les muses de l'épopée et de l'histoire.

„Le soir, il y eut illumination générale; on remarqua, contre l'église des Récollets, un grand transparent représentant le héros de la France dans le char de Neptune qui lui avait remis son trident, et qui lui montrait dans le lointain les flottes britanniques et la trop célèbre Albion.

„Le lendemain, Sa Majesté admit à son audience tous les fonctionnaires civils et militaires, ainsi que le clergé de la ville à la tête duquel se trouvait Mgr. l'évêque de Metz. Elle monta en voiture à onze heures du matin et prit le chemin de Longwy, après avoir passé en revue la garnison de la place qui se trouvait sur le Glacis. M. le Préfet précéda Sa Majesté Impériale jusqu'aux limites du département de la Moselle. Sur toute la route, depuis l'entrée jusqu'à la sortie du département des Forêts, les maires et les habitants des communes circonvoisines se trouvêrent à son passage et exprimèrent leur allégresse en tirant des boites, et en faisant retentir les échos d'alentour des cris de: *Vive l'Empereur!*"

Le pays de Luxembourg, comme tout le reste de la France dont il faisait alors partie, eut considérablement à souffrir des guerres du premier empire, en raison de l'importante contribution *personnelle* (on pourrait dire: *corporelle*), que ses habitants durent fournir pour le recrutement des armées de Napoléon. Sur 14171 conscrits venant du département des Forêts, de 1795 à 1815, 9089 n'étaient pas rentrés dans leurs foyers en 1815!

Pendant l'occupation de la ville de Luxembourg par les Français, le 26 juin 1807, à 11 heures 45 du matin, la foudre tomba sur la poudrière de Verlorenkost et provoqua une formidable explosion. 32 personnes furent tuées et des dégats matériels très considérables furent la conséquence de cette catastrophe.

Enfin, lors de l'envahissement de l'Empire français en janvier 1814, les Alliés s'emparèrent de tout le Luxembourg et vinrent mettre le blocus devant la forteresse qui leur ouvrit ses portes le 13 mai 1814, après une tentative infructueuse des Hessois dans la nuit du 21 au 22 février précédent.

Le traité de Paris replaçait la France dans ses limites de 1792. Le duché fit alors partie de la province du Rhin-Moyen, avec un gouverneur prussien, jusqu'au moment où le congrès de

Digitized by Google

Vienne, en lui adjoignant la majeure partie du duché de Bouillon et quelques parcelles de la principauté de Liége, l'éleva le 9 juin 1815 au rang de *Grand-Duché.*

C'est avec ce titre que le pays de Luxembourg fit partie intégrante de la Confédération Germanique sous la souveraineté personnelle de Guillaume 1er, prince d'Orange-Nassau, roi des Pays-Bas.

La forteresse de Luxembourg fut déclarée forteresse fédérale et reçut une garnison prussienne qu'elle conserva jusqu'au traité de Londres du 11 mai 1867.

(A suivre.)

Wechsel und Ruhe.

Rosen erglühen und Rosen verblühen,
Träumend sie wiegen das duftende Haupt;
Eisige Winde die Fluren durchziehen,
Und die Natur ist des Schmuckes beraubt.

Wellen sich winden aus Ozeans Gründen,
Brausen und tosen auf schwankendem Plan,
Doch in den Tiefen sie wieder verschwinden,
Wo sie entflohen zur Sonne hinan.

Reiche erstehen und Reiche vergehen,
Steigen und sinken ist irdisches Los;
Kaum noch geboren, die Stunden verwehen,
Gierig verschlingt sie der Ewigkeit Schooß.

Wechsel ist alles, ein Wechsel das Leben,
Werden und Sterben sich reichen die Hand;
Völker, Geschlechter dem Staube entschweben,
Leicht sie verwehn wie am Ufer der Sand!

Einer allein nimmer ändert noch wanket,
Einer, der herrscht über Leben und Tod;
Ob auch die Erde erzittert und schwanket,
Nimmer ein andrer wirst Herr Du und Gott.

W. G.

Digitized by Google

Pestartige Krankheiten im Luxemburgischen.

(Fortsetzung X.)

Bevor wir uns weiter mit den Verheerungen befassen, welche die am Schlusse des angeführten Zitats unseres Chronisten beregte Seuche von 1636 im Luxemburgischen verursachte, wollen wir kurz der Sterblichkeit in den uns umgebenden Ländern Erwähnung thun. Wencker schreibt in seiner Chronik: „Eine grausame Hungersnot hat in unserm Elsaß überhand genommen (1636); daher unzählig viele Menschen auf dem Lande elendiglich verschmachten mußten. Auch wir in der Stadt haben den Mangel an Nahrungsmitteln hart genug empfunden.“ Nach Strobel beherbergte das straßburger Hospital im Jahre 1636 mehr als 1700 Kranke, fast lauter fremde Personen, die Elend und Hunger abgeschwächt hatten; in den Elendenherbergen wurden 39600 Leute verpflegt. Die Kirchhöfe mußten mehrere Male vergrößert werden. Die städtischen Behörden sahen sich gezwungen, die Fremden auszuweisen. Nach der Thanner Chronik nahm stets in Straßburg die Hungersnot zu, „indem fast 30000 Frembde sich hinein salviret, denen aber der Rath hinausgebotten, auch kein Korn auß dieser Stadt folgen lassen; die armen Leuth auf dem Land giengen an die Todten, aßen und fraßen davon; alle Straßen lagen voller todter Leuthen; einige hatten noch Gras, Wurzeln, Rübschelfften rc. im Maul (!) und waren todt.“ Ähnlich berichtet Dom Calmet. [1]) Für die Stadt Metz lauten die Nachrichten nicht günstiger als für Straßburg. [2])

Der angeführte Passus der Wilheim'schen Chronik gedenkt einer dreimaligen Seuche: in den Jahren 1514 und 1634, zuletzt der des Jahres 1636. Gemäß der Fassung genannter Chronik wurde bereits im Jahre 1634 von zwei Franziskanermönchen ein goldenes Kreuz nach Grammont gebracht, während dies nach dem Pfarrarchiv von St. Nikolaus erst 1635 geschah. Da diese letzteren Angaben an Vollständigkeit nichts

1) „La Lorraine était toujours désolée par la famine et par la peste. Les écrivains du temps, tant étrangers que domestiques, reconnaissent qu'on ne vit jamais rien de pareil dans tout ce que l'histoire nous raconte des plus affreuses désolations et des plus cruelles famines endurées dans les villes assiégées. On était heureux de trouver des herbes, des racines pour se nourir, on mangeait même des animaux dont on a naturellement horreur et même de la chair humaine. La mortalité était si terrible qu'elle dépeuplait les villes et les villages.“

2. In Journal de Jean Bouchez lesen wir: „Parmi ce tems (1636) la peste et le pourpre étaient si éclatants et l'air si infect dans Metz et le pays des autres lieux qu'on faisait compte que le quart des gens de ce pays y laissèrent la vie; c'était la plus grande pitié en Lorraine encore qu'ailleurs parce qu'il n'y avait guère de gens pour se mettre en terre l'un l'autre.“

Digitized by Google

zu wünschen übrig lassen, müssen wir denselben Glauben schenken und zugleich ein Auftreten der Pest im Jahre 1635 annehmen. Sobald man in diesem Jahre wieder den Anfang der Seuche verspürte, wendeten sich sofort sowohl die Bürger wie die Geistlichkeit der Stadt Luxemburg neuerdings an den hl. Adrian. Öffentliche Gebete wurden ihm zu Ehren gehalten; dazu gelobte man ihm ein ganz goldenes Herz, welches am 3. September desselben Jahres von zwei Franziskanermönchen nach Grammont getragen wurde. Zugleich waren diese Mönche beauftragt, ein von dem Bürgermeister Nilderhorn und den Schöffen Seuts und Colm unterzeichnetes Dankschreiben dem Abt des Klosters in Grammont zu überreichen. Und wieder ging die Seuche glücklich vorüber; nur einige Personen wurden davon befallen.

Allein es war des Elends noch nicht genug, das Jahr 1636 sollte erst alle Schrecken bringen. Ununterbrochen wüteten die Greuel des Krieges fort, auch im Luxemburgischen gab es über und über Trümmer und Leichen. Nachdem die kaiserlichen Truppen Frankreich bis an die Thore von Paris verwüstet hatten, wurden sie zum Rückzuge gezwungen, bei welcher Gelegenheit unser Land schrecklich mitgenommen wurde. Polen und Kroaten schienen in Grausamkeiten aller Art gegen das arme Landvolk zu wetteifern. Das Volk flüchtete sich in die Büsche und Wälder, um sich der Wut dieser Barbaren zu entziehen.[1] Die Folge der von den wilden Kriegshorden angerichteten Verheerungen war eine überaus große Teurung. So kostete in Arlon im Monat Januar 1636, der Sester Getreide (18 Liter) 48 Sols oder 4 Francs, was gleichbedeutend mit 40 bis 45 Fr. des heutigen Wertes ist; das Pfund Käs galt 10 Sols, 8 bis 9 Fr. unseres heutigen Geldwertes.

Um die Hauptstadt vor der inzwischen auf dem flachen Lande wieder

1) In einem im Archiv der historischen Sektion in Luxemburg aufbewahrten Manuskript von Blanchard lesen wir hierüber: „Tous les grains et vivres dudit pays en la ditte année 1636 (qui avait esté très fertile et abondante) furent tellement ruinés par les Crauattes et Lorrains, et les pauvres subjets refugiés dans les bois et forests pour éviter la fureur de ces barbares, ne pouvant aller seulement au moulin sans exposer leur vie ou du moins être pillés et détroussés, furent réduits à une si grande disette, misère et famine que la peste s'ensuivit qui acheva de désoler et dépeupler la plus grande partie du pays.“

Pierret (Bd. I, S. 594) schreibt: „La province de Luxembourg fut une des premières qui fut sacrifiée, car le mois de janvier 1636, l'armée de l'empereur, composée de 8000 hommes, Croates, Hongrois, Polonais etc., sous la conduite du général Colloredo, vinrent en ce pays pour le défendre et pour faire une course en France; mais ils furent si mal conduits qu'après avoir passé la Moselle, croyant que c'était la Meurthe et être en pays ennemi, ils commencèrent à exercer des actes d'hostilité, brûlant tous les villages de leur route, pillant, chassant et tuant les sujets d'une manière barbare et des plus cruelles....“

Digitized by Google

auftretenden Pest zu bewahren, erließ der Provinzialrat am 20. Mai nachstehende Ordonanz an die Richter und Schöffen der Stadt Luxemburg:

„Liebe Besondere. Demnach die nunmehre von etzlichen Monadten hero in dieser Stadt regierende undt schwebende Krankheiten nicht allein nicht uffhalten, sonder leider vielmehr Tagh von Tagh zunimpt, undt sich desto gefährlicher erzeiget, außerdem albereits etzliche Personen gar geschwindt und in wenig Tagen hingenohmen worden, dadurch leichtlich abzunehmen wie man dan auch dessen von erfarenen Leuten genuchsamb berichtet, daß eyne Contagion darbey mit einlauffet und zu besorgen ist, daß dieselbige bey jetzigem hitzigem Wetter undt Sommerszeit in mehr undt mehr einreißen werde, wenn nicht bey Zeitten darzu gethan, undt durch behörliche Vorsichtigkeit undt nothwendige Mittel vortkommen werden sollte, derohalben haben wir vor im Anfang rathsamb befunden, diese hernachsfolgende Punkten zu setzen, euch ersuchendt undt im Nahmen Ihrer Maj. gantz ernstlich befehlendt, dieselbe alßgleich undt ohne Verzug effectuiren und gestracks underhalten zu thun zu der gantzen Gemeinschaft dieser Stadt undt euwerer selbst eigener Conservation undt Besten.

1. Erstlich sollet ihr alle außwendige arme Bettler, wie auch die hin und wieder uff den Straßen undt Misten oder sonst in Scheuern, Stallungh, Keller und Heußer liegende frembde Kranken außer der Stadt führen thun, diejenige aber so nicht gehen können, in das Hospital tragen lassen.

Undt dann die ernstliche Ordnungen ahn den Pforten ergehen lassen, daß keine dergleichen arme Bettler herein gelassen werden; den Pfortnern ahn allen undt jeden Pforten ufferlegendt, darauff fleißige Obacht zu nehmen, bey Peen, daß im Fall man einen solchen Bettler antreffen und derselben erkleren würde, durch was Pforten er herein gelassen worden, diejenige so damahls die Wacht aldha gehabt, willkührlich gestrafft undt den Pfortener seines Ampts endtsetzt werden solle.

2. Zudem sollet ihr alßgleich die Versehung undt Ahnordnung thuen durch öffentlich Anschlagh, daß alle Schwein aus der Statt verschafft und deren keyne weder in Heußeren und Ställen, noch uff den Gassen gefunden werden, bey Peen, daß dieselben Schwein confiskirt gehalten werden und mögen diejenige, so einige Schwein haben von der Statt entweder in den Dorfferen oder in Schwein Stegen (sic) erhalten und verwahren lassen.

3. Zum dritten, weill man über die so viellmahls erwiederte Gebotten keine Gebuer erspürdt, den großen Wust, Misten undt andere Inflettigkeiten aus den Heußern und von den Gassen zu verschaffen, sollet ihr die Gebuer thun, daß jemand bestellet werde, welcher derogleichen

Digitized by Google

uff den gemeinen Platzen undt bey der Bürger Heußer liegende Misten undt großen Wust alßgleich hinwegführe und dehro Bezahlung alßgleich uff demjenigen so gebuerdt sind solches zu thuen, durch wirkliche Execution einzutreiben.

4. Letztlich weil auch nuhnmehr etzliche Heußer allbereits infektirt, sollt ihr dieselbe, wie auch diejenige so noch hernachmahls infektirt werden, mogten alßgleich zuschließen thun, den Inwohnern gepieten entweder außzuziehen, insonderheit do sie kein Vermögen hetten sich zu underhalten, oder aber in den Heußern sich ein und von aller Communication und Gemeinschaft mit den Leuthen, bis uff sechs Wochen ab, die Thüre und Fenster zugeschlossen zu halten undt darnebend einem Todtengräber jemandt zu bestellen so diejenige, welche also ausgezogen seindt, eß seye bey dem Baumbusch oder uff Petres bey St. Grein, undt nicht zu leben haben, die Notturft zu tragen, so man durch eine Collekt oder sonsten uff andere Mittel zu Wege bringen solle.

Welches alles ihr fleißig undt mit Hindenansetzung aller anderen Sachen also versehen und außrichten solledt, bey Peen, nach Sachen Beschaffenheit desfalls angesehen zu werden. Gott befohlen.

Lützemburg ahm 20. Tagh des Monats May 1636.

Ahn Richter und Scheffen der Statt Lützemburg."

Am 28. Juni veröffentlichte der Provinzialrat eine Ordonnanz betreffend das Verbot über die Ausfuhr von Getreide; am 28. des folgenden Monats Juli trat auf Veranlassung des genannten Rates der Stadtmagistrat zusammen, um über vier ihm vorgelegte Punkte sich zu beratschlagen resp. einen Entschluß darüber zu fassen.

Die vier gestellten Fragen waren: 1. Ob der Rat Barbierer (Baderkenne, welche bereit wären, zu jeder Zeit sowohl die seuchebehafteten wie alle anderen Kranken zu besuchen und über dieselben Bericht zu erstatten? 2. Ob man sich um eine genügende Anzahl Totengräber beworben habe zwecks Beerdigung der Leichen? — 3. Ob man sich zur Abschließung der infektierten Häuser, sowohl der der Ratsherren wie auch der Bürger, entschlossen? — 4. Ob man gesonnen sei, zur Ehre Gottes, des hl. Martyrers Sebastian und dessen Gattin Nathalia eine Generalprozession zu halten, welche jährlich erneuert würde, um das Unglück abzuwenden, resp. auf welche Weise diese Prozession gehalten werden solle?

Nach vorhergegangener Beratschlagung mit den Medizinalärzten erklärte der Stadtmagistrat in seiner Nachmittagssitzung inbetreff der vier gestellten Fragen:

Über den ersten Punkt habe er mit dem „Barbierer" Bernard Rücksprache genommen und diesem verschiedene annehmbare Bedingungen gestellt, doch habe derselbe sich keineswegs zur Leistung der geforderten

Digitized by

Dienste bestimmen lassen; man müsse demnach zu dem gedachten Zwecke die amtlichen Barbierer heranziehen. Inbetreff des zweiten Punktes erklärte der Rat, sich mit der Witwe des verstorbenen Totengräbers ins Einvernehmen gesetzt zu haben, welche zugestand, sich mit der Beerdigung der Leichen zu befassen, falls sie zwei oder drei Männer findet, welche sich gegen entsprechende Belohnung bereit erklären, ihr Hilfe zu leisten, da sie selbst zu der ihr zugemuteten Arbeit zu schwach sei. Sie will am folgenden Tage mitteilen, ob es ihr möglich geworden, Beistand zu finden. Den dritten Punkt, die Einschließung der infektierten Häuser, beantwortet der Magistrat dahin, daß er es übernehme, bei allen ihm von Ärzten oder Chirurgen zur Kenntnis gebrachten Fällen von Infektion, die betreffenden Häuser, falls dieselben seiner „Botmäßigkeit" unterworfen, durch den Baumeister und Grabenknecht „wie gebräuchlich beschließen oder die Inwohner derselben ausgebieten lassen zu wollen." Die Antwort auf den vierten Punkt, die Prozession betreffend, lautet dahin, daß man sich bereits mit dem Prälaten vom Münsterkloster darüber beratschlagt, welcher das Vorhaben nicht allein für gut befunden, sondern sich auch bereit erklärt habe, den Hrn. Dechanten von St. Nikolaus für das Werk zu gewinnen. Des weiteren will der Rat die „Ambtmeister" (Zunftmeister) über das Abhalten der Prozession befragen.

(Fortsetzung folgt.)

Prise de Voile

Couvent des sœurs de charité
Luxembourg, le 29 avril 1897.

C'en est fait. Elle a pris le chemin du calvaire ;
Et, d'un rayon divin le cœur illuminé,
La novice a courbé sous le voile sévère
Son front jeune et fervent, d'épines couronné.[1])

Un suprême entretien dans les bras d'une mère,
Un souvenir encore aux amours d'ici-bas:
Derniers regrets humains accordés à la terre,
Derniers déchirements qui ne s'oublieront pas !

Eveillant les échos de la voûte profonde,
La porte du vieux cloître, en un bruit solennel,
Se ferme. — Etres aimés, tout est dit pour ce monde!
Au revoir, dans les cieux ! Au revoir éternel !

Le cœur fort maintenant, sous sa robe de bure,
Enchaînant sa jeunesse à d'austères devoirs,
La novice est vouée, à jamais, sans mesure,
Aux douleurs de tous ceux qui souffrent sans espoirs ;

[1]) Il est d'usage de poser une couronne d'épines sur la tête des religieuses qui prennent l'habit.

Jusqu'au jour où, laissant sa couronne d'épines
Au seuil tant désiré des célestes bonheurs,
Elle en fera l'hommage aux clémences divines
Qui la transformeront en immortelles fleurs.

Pierre Lochet.

Zur Litteratur unseres heimathlichen Dialektes.

VII.

DE LA FONTAINE Edmund.

2. Litterar — Historisches.

(Fortsetzung).

XI. Èng Stemmonk.

Nach Edmund de la Fontaine's Hinscheiden, am 24. Juni 1891, fanden sich in dessen Nachlasse noch verschiedene bisher ungedruckte poetische Arbeiten vor, welche Hr. Wilhelm Stomps, Musikalienhändler in Luxemburg, mit Erlaubniß der Familie mit den bereits in Nr. II—X von uns besprochenen Theaterstücken in einer „Vollständigen Gesammt-Ausgabe der Operetten in Luxemburger Mundart von Dicks" (mit Clavierbegleitung) in 12 Quartheften edirte.

Das erste dieser posthumen Werke führt den Titel: „Èng Stemmonk. Komèdèsteck mat Gesank an èngem Akt (aus séngem Nachlass) fum Dicks, Musék fum Alb. Berrens." (Heft 10.)

Bezüglich dieses Stückes können wir uns kurz fassen. Unserer Meinung nach wäre der Druck desselben besser unterblieben; denn das Stück kann Dicks keine neue Lorbeeren verschaffen. Was der Verfasser eigentlich damit bezweckte, begreifen wir nicht. Sollte es etwa abgesehen gewesen sein auf eine Persifflage unseres Wahlgesetzes? Oder wollte, was uns wahrscheinlicher dünkt, Dicks die in einigen Staaten (namentlich Nordamerika's) in Scene gesetzte „Emancipation der Frauenwelt" lächerlich machen? Doch dann hätte er dieses in einer würdigeren Weise thun sollen, als es hier wirklich geschehen ist: Auf einem Dorfe soll zur Wahl eines neuen Bürgermeisters geschritten werden. Die Frauen, erbost darüber, daß ihre Männer sie nicht um Rath gefragt haben, wem sie ihre Stimme geben sollen, haben erfahren, daß „de Krauselhènnes" der Auserkorene der Männer ist. Die Frauen wollen nun zeigen, daß auch sie in Sachen der Politik ein Wort mitzusprechen haben und sie bringen es durch gute und böse Worte, sowie durch Thränen und Drohungen bei der Männerwelt dahin, daß „den Tûtklos", der Dorfhirte, mit 3 Stimmen über den Krauselhènnes den Sieg davon trägt. Natürlich freuen sich die Dorfschönen über ihren so glänzenden Sieg, bis

Digitized by Google

„de Fiédernatz", der Gemeindesekretär, ihnen begreiflich macht, die Wahl des Tûtklos, als eines Ausländers, sei ungesetzlich und so der Krauselhènnes doch wirklich gewählt. Sodann richtet der neue Bürgermeister einige Worte der Versöhnung an die aufgeregten Weiber, die er besänftigt und schließlich wird die Einigkeit besiegelt durch das Lied „Hont a' Kâtz ferdrĕt séch net", was Alle gemeinschaftlich singen, worauf dann ein Tänzchen folgt, an dem sich Alles betheiligt.

Was wir an diesem Theaterstücke besonders rühmen oder hervorheben sollten, wissen wir wahrhaftig nicht. Einen „Charakter" im eigentlichen Sinne des Wortes hat Dicks hier nicht gezeichnet, es müßten denn die beiden zungenfertigen, streitlustigen Weiber „d'Kaffĕslis" und „d'Babbeltrein" sein, welche es aus dem ff verstehen, sich gegenseitig „Grobheiten" an den Kopf zu werfen, wie's die berühmten „dames des Halles" zu Paris nicht besser verstehen.

Daß Dicks auch hier wieder gezeigt, wie äußerst „höflich und liebenswürdig" so manche Luxemburger Megäre und Xantippe zu sein versteht, ist allerdings richtig; doch hat er damit gewiß der Luxemburger Damenwelt nichts weniger als ein Compliment gemacht und sicherlich auch nicht dazu beigetragen, daß der gute Ruf derselben im In- und Auslande bewahrt bleibe. Luxemburger Sprüchwörter und sprüchwörtliche Redensarten — und zwar nicht grade die feinsten und zärtlichsten — hat Dicks auch in diesem Stücke überall an passender Stelle einzustreuen gewußt.

Alles in Allem betrachtet, können wir nur sagen, daß unserer Ansicht nach das Stück gänzlich verfehlt ist. Auch sind wir die Letzten, welche das Aufführen desselben billigen könnten, da das Einzige, was dabei herauskäme, nur zur Verrohung, nicht aber zur Verfeinerung der Luxemburger Sitten führen müßte.

Was von dem ganzen Inhalt gilt, gilt auch insbesondere von den in das Stück eingelegten Liedern. Schon die Titel einiger derselben zeugen von der Trivialität des Ganzen: „Haut mâche mer Rawelasion." — „Bei sŏ mòunchem domme Still." — „Wann dĕ Gäns spatzère gin." — „Hond a' Kâtz ferdrĕt séch net." Wie nobel!!! Ach, wie nobel!!!

XII. De Schoster Bóbó.

Dieses ist das letzte der unter Dicks'sens Namen erschienenen Theaterstücke. Doch ging es nicht in der uns heute vorliegenden Gestalt aus des Verstorbenen Feder hervor. In seinem Nachlasse fand man nur den Entwurf desselben. Der noch lebende Luxemburger Dichter **Nikolaus Steffen-Pierret** hat denselben sodann ausgearbeitet und in jene Form gebracht, in welcher er im Heft 11 der „Gesammt-Ausgabe" der Dicks'-

Digitized by Google

schen Operetten veröffentlicht wurde unter der Aufschrift: De Schöster Böbö. Komédèstéck mat Gesank an èngem Akt. No èngem Entworf fum Dicks, bearbécht fum N. S. Pierret, Musék fum G. Kahnt." Hier der kurze Inhalt des Stückes: „Luppes", der Geselle des wegen seiner Geschicklichkeit zum „Bottier de la Cour" ernannten Schuhmachermeisters „Böbö" sollte des Letzteren Tochter die „Agnes" als Frau heimführen. Aber der „Lënë" der Frau des Böbö ist der Kamm geschwollen, seit ihr Mann „Botter (für Bottier) de la cour geworden ist und der „Lichteschein", ein reicher Herr, bei Böbö arbeiten läßt. Lichteschein versteht es auch prächtig, der Mutter schön zu thun, dem Töchterchen den Kopf zu verdrehen und auch den Vater für sich einzunehmen. Hauptsächlich auf Betreiben der Mutter, welche ihr Kind nicht einem „armseligen Schuster" geben will, erhält Luppes von der Agnes „einen Korb." Dieser klagt seiner Tante „Karlin" sein Leid. Um den ihrem Neffen zugefügten Schimpf zu rächen, geht Karlin in Böbö's Haus, geräth in Streit mit der Lënë und will diese mit dem Besen züchtigen. Darüber kommt Böbö und er schlägt mit dem Knieriemen auf die Karlin los. Befragt über die Ursache des Streites, antwortet die Lënë dem Böbö, es sei derselbe daher gekommen, daß Agnes dem Luppes den Laufpaß gegeben habe und den Lichteschein heirathen solle. Doch davon will Böbö nichts wissen, Lënë aber will ihm den Kopf halten und dem Lichteschein, trotzdem derselbe als „Dieb" und „falscher Spieler", der zu Paris zu 10 Jahren Gefängniß verurtheilt worden war, bekannt geworden ist, was sie natürlich nicht glauben will, doch, selbst gegen ihres Mannes Willen, der Luppes als Eidam wünscht, ihre Agnes zur Frau geben. Erbost über den Eigensinn seiner Frau, greift Böbö neuerdings zum Knieriemen und walkt dieselbe tüchtig durch, so daß dieses argumentum ad hominem sie zur Vernunft zurückbringt. Auch Agnes sieht ein, daß sie gefehlt hat. Luppes nimmt den Schein, als wolle er auswandern und nichts mehr mit der Agnes zu thun haben. Schließlich findet doch eine allgemeine Versöhnung statt und die Hochzeit zwischen Luppes und Agnes ist beschlossene Thatsache.

„Ende gut, Alles gut", möchten wir in Bezug auf dieses Stück ausrufen. Ist das Stück „Eng Stemmonk" eines der schlechtesten, so ist hingegen „De Schöster Böbö" eines der besten und gelungensten die uns Dicks hinterlassen und die er überhaupt geschrieben hat. An sprudelndem Humor, an naturwüchsigen Witzen wird dasselbe wohl von keinem anderen der Dicks'schen Theaterstücke übertroffen. Von Anfang bis zu Ende werden die Lachmuskeln des Lesers oder des zuschauenden Publikums in steter, ununterbrochener Bewegung gehalten. Besonders auffallend, und gut angebracht sind die äußerst kräftigen und sinnreichen

Sprüchwörter und sprüchwörtlichen Redensarten welche dem Leben und zumeist der Sprachweise der „ehrsamen Schusterzunft" entnommen sind. Alle in diesem „Komédésteck" auftretenden Personen, ohne Ausnahme, sind ganz richtig gezeichnet und getreu nach der Natur geschildert. Auch die einzelnen Lieder bilden mit dem übrigen Stoffe ein ächt harmonisches Ganze. Was aber das Schönste und Beste darin ist, ist, daß dieselben nichts Anstößiges enthalten, wie manche andere Lieder unseres Autors. Auch, von einigen Kraftausdrücken abgesehen, finden wir nicht das Geringste Triviale. Unter allen auf unseren Bühnen aufzuführenden Dicks'schen Theaterstücken dürften wir wohl das vorstehende mit gutem Gewissen, als eines der besten und gelungensten empfehlen.

(Fortsetzung folgt.) **M. BLUM.**

Eine Folge der Fremdherrschaft im Luxemburger Lande,

von Jacob Grob.

Mit einer Initiale und zwei Originalzeichnungen von Michel Engels.

uxemburg, sowohl Stadt wie Land, ist auffallend arm an Gebäuden und Erinnerungszeichen aus früheren Jahrhunderten. Abgesehen von einigen Thürmen und Thoren der ehemaligen Stadtmauern, sind alle hervorragenderen Bauwerke der Stadt jüngeren Ursprungs. Und doch war das mittelalterliche Luxemburg überreich an prachtvollen Bauten, Kirchen, Klöstern und Schlössern. Es sei hier nur an die wichtigsten erinnert:

Kirche und Abtei Münster aus dem Ende des 11. Jahrhunderts.

Pfarrkirche von St. Nikolaus aus der Mitte des 12. Jahrhunderts.

Kirche und Kloster der Knodelermönche aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts.

Kirche und Kloster der Dominikaner am Fuße des Bockfelsens aus dem Ende des 13. Jahrhunderts.

Kirche und Spital von St. Johann im Grund aus derselben Zeit.

Die Margarethenklause, der die Vorstadt Clausen ihren Namen verdankt, St. Udalrik und St. Elisabeth im Grund, [1] und St. Markus im Petrusthal [2]) welche ebenfalls alle dem früheren Mittelalter entstammten.

---

1) Sie lagen beide in der Nähe des Diedenhofener Thores.

2) Sie stand gegenüber der St. Quirinuskapelle am Fuße des Felsens (Pierret t. II, f. 61).

Digitized by Google

Das Schloß der Luxemburger Grafen.

Die Schlösser der Ministerialen der Luxemburger Grafen,[1]) von denen „Schloß Daubenfeld" in der Nähe der Villa de Gargan uns wenigstens dem Namen nach bekannt ist.

Der Palast des Provinzialrathes auf dem heutigen Fischmarkt und viele andere Gebäulichkeiten von größerer Ausdehnung.

Wann? durch wen? warum wurden alle diese monumentalen Bauten zerstört? Durch die verschiedenen Belagerungen hatte die Stadt allerdings viel gelitten; im Jahre 1684 sogar in dem Maße daß „die gemeinen Stattpfennigen" zu den „nothwendigen reparationen des Statthauß und anderer gebauwer" fast nicht ausreichten,[2]) aber durch den Feind ist keines derselben zerstört worden. Der Feind, dem alles zum Opfer fiel, war ein anderer, doch lassen wir unserm alten Chronisten das Wort. Über die Zerstörung des Schlosses und der Münsterabtei berichtet uns Eustachius Wiltheim, Präsident des Provinzialrathes:

„Bey dieser Zeit wahr herr Peter von Werchen Seneschall „von hennaw, Ritter vom orden des guldenen Bließ, Gubernator dieses „landts und wolg. Graff von Isembourgh sein Statthalter, welche sich „noch einer andern belagerungh besoerchtendt, haben bey Ihrer Keyser„lichen Maj[t] angehalten, womit das Gotteshaus Munster, welches vur „funfhondert Jahren zu Ehren der Mutter Gottes erbauwett und reich„lich begabett und gestiefft worden, sambt dem Schloß und Stämehauß „der fursten von Lutzemburgh, darin underschiedliche Keyser gebohren, ab„gerissen wurde, welches der Keyser eine lange Zeitt zu bewilligen sich

---

1) Diese Schlösser waren v i e r an der Zahl, (Vergleiche Urheil des Provinzial-Rathes „prononcé à Luxembourg post Regun 1533 more trev. Arch. U. L. F., Papiere der Familie von Hünstorff). Obwohl innerhalb des Stadtgebietes gelegen, gehörten selbe nicht zur Stadt, es waren Lehngüter und als solche der Gerichtsbarkeit des Stadtmagistrates entzogen und frei von allen städtischen Abgaben. In der Befreiungsurkunde der Stadt Luxemburg durch Ermesinde vom Monat August 1244 heißt es:

„Domos etiam hominum vel mili„tum comitis vel comitisse, qui ad „ville custodiam specialiter sunt ad„stricti, excipimus de libertate ville, „licet site sint in ipsa villa; similiter „et ortos et alia quecumque ibidem „habent."

„Die Häuser der Mannen oder Ritter „des Grafen oder der Gräfin, welche spe„ziell mit der Bewachung der Stadt be„traut sind, eben so deren Gärten und „alles andere, was sie dort haben, soll „ausgenommen sein vom Gebiete der Frei„heit der Stadt.

(Cartulaire de la ville de Luxembourg p. 8.)

Laut oben angezogenem Urtheil von 1534 war Schloß Daubenfeld eines dieser Lehengüter; Pierret (tome II, f. 61 v°) sagt von demselben: Ce sont les ruines d'un ancien Château près de Luxembourg. An einer andern Stelle berichtet er, daß nur noch der alte Schloßgraben bestände. War aber Daubenfeld befestigt, so war dasselbe wohl auch mit den drei andern der Fall.

2) Cart. de la ville de Lbg. p. 293.

„geweygert, angebendt, wehre mehr bereydt newe Gotteshäuser zu bauwen „und zu stiften alß zerstoren zu lassen, hat jedoch endlich auff unnach„lässigen Verfolgh in die begerte Zerstörungh verwilligett und zuvolgh „dern ist die Execution Georgen von der Veltz anbefohlen worden, „welcher zu dern vollziehung leuth angestellt undt jeder still und geheimb „die Pforten eröffnen und dieselbe außgehen lassen, so auch alßgleich „das fewr in glts. Gotteshauß gesteckt und gantz und gahr abgebrendt, „und wie man sagte, sollten vier burger das fewr angezundt haben, so „hernacher gantz verdrucket und elendigh gestorben sein. Hernacher, als „die frantzosen die Stadt zum zweiten mahll im folgenden 1543 Jahr „eingenohmen, haben sie das Mauerwerk der Kirche bitz ahn den Chor „abgebrochen, und die unsere wie sie wiederumb die Statt außer die „frantzosen hende bekommen und die Statt angefangen zu fortifiziren ist „der rest von der Kirchen und Kloster abgebrochen, die stein mehrentheils „zu erbauwungh der Bolwercken verwendt und das stufft und materialia „der Glocken welche ahn die 95000 Pf. gewiegen, ist in Niederlandt „gefuertt und zu dem groben geschütz verschmolzen und gebraucht „worden.

„Das Koniglichs Schloß ist ebenmeßigh in brand gesteckt und zer„storett worden, deßgleichen ist mit den vurstätten, Paffendall und „Claußen geschehen." [1])

Sonderbarer Weise blieb das unter den Bockfelsen liegende Kloster der Dominikaner, ebenso die Vorstadt Grund gänzlich verschont. Bei der ersten Belagerung Luxemburgs hatten Georg von der Veltz und Philipp von Sierck einen ganzen Tag die Festung gehalten und dann die Stadt übergeben.[2]) Jetzt nach solchen Vorbereitungen, wie verlief da die Belagerung? Wiltheim wird uns ebenfalls die Antwort geben:

„Den 16. Septembris 1543 ist das frantzosich lager wiederumb „vur Lutzemburgh kommen, des nachts ahn vier oerter zu schantzen an„gefangen und ahn die funffzigh stuck groben geschutz beygefurtt, und „auff die Statt gerichtett; die folgende nachtt ist den frantzosen die „Statt übergeben worden, wie woll sie mitt welschem Volck genugsam „versehen wahre, welche mit auffgereckten fendeln und 198 burgern, „welche den frantzosen nicht schweren wollen, außgezogen, hatt also „die Zerstorungh des Koniglichen Schloß und Gottes„hauß Munster der Statt keinen Vortheil bracht, **da„rob die frantzosen sich verwunderttt,** und haben den Leichnam Konigs „Johans von Bohmen, welcher noch in der abgebranden Kirchen ge-

1) **Eust. Wiltheim,** Bericht und Beschreibungh des lands Lutzemburgh. S. 260 Manuskript der Section historique de l'Institut.

2) **Eustach Wiltheim** a. a. O. S. 259 abgedruckt in Ons Hémecht 3. Jahrg. Seite 203.

Digitized by Google

„legen, und im französischen Dienst 1346 erschlagen worden mit großer „ehre erhoben und in die fanciscaner Kirch tragen lassen, alda er biß „ins Jahr 1592 gelegen.“ [1])

Bedenkt man, angesichts dieser Feigheit des Propstes von Luxemburg, daß bei der ersten Belagerung die Franzosen die Stadt von der Ebene aus angegriffen und neben dem St. Jost-Thore Bresche geschossen hatten; [2]) bedenkt man ferner daß Schloß und Kloster für die damalige

Bürger und Klerus der Stadt Luxemburg machen sich gegenseitig bei einem am 11. Juni 1554 ausgebrochenen verheerenden Brande auf die große Gefahr aufmerksam, welche der Stadt drohte, indem der Speicher der nahen Franziskanerkirche mit großem Pulvervorrathe gefüllt war.

1) Eustach Wiltheim a. a. O. S. 264.
2) „Ons Hémecht“, 3. Jahrg. S. 203.

Digitized by Google

Zeit stark befestigt waren, ja von Natur aus gleichsam uneinnehmbar waren, dann muß man sich wohl die Frage stellen: War es nicht einfach Rachsucht oder Zerstörungssucht, dem Schloß und Kloster zum Opfer fielen, um so mehr, da Georg von der Veltz sich nicht einmal die Mühe gab, die Trümmer dem Erdboden gleich zu machen? Alexander Wiltheim, in seinem Luxemburgum Romanum, gibt noch eine Ansicht der Ruinen des Schlosses. Gegen die Franzosen, welche bald nach Einnahme der Stadt das Dominikaner Kloster am Fuße des Bockfelsens zerstörten, kann man wenigstens diesen Vorwurf der Inconsequenz nicht erheben, sie machten das Kloster dem Erdboden gleich:

Plünderung und Zerstörung des Schlosses Mansfeld in Clausen, Vorstadt Luxemburg.

Digitized by Google

„Um welcher Zeitt (nach Einnahme der Stadt durch die Franzosen) „der Graff von Piquelin die Stadt und der Duc de Guyse das landt „Lutzemburgh Commandirett, welche womitt sie den Keyserischen in Zer„storungh der gebauw nicht ungleich wehren, haben der Prediger oder „Dominikanerherrn Kirche und Kloster so vur des Schloßpforten durch „Beatrix Gräfin zu Lutzemburgh anno 1292 erbauwett und gestifft „worden, abgebrandt und dem boden gleich verschleiffet." [1])

Elf Jahre später, am 11. Juni 1554, fiel der größte Theil der Stadt Luxemburg, dem frevelhaften Leichtsinn der Militärverwaltung zum Opfer, denn diese kannte keinen bessern Platz zum Aufbewahren des Pulvers, als den Speicher der Franziskanerkirche. Ein ausgebrochener Brand erreichte die Kirche, und alles flog in die Luft. Wurden auch Kirche und Kloster, dank dem Opfermuth des Stadtschöffen Joh. Peter Bremer, restauriert, [2]) so hatte der Bau doch allzuviel gelitten und war das Kloster gezwungen im folgenden Jahrhundert einen Neubau zu errichten.

Durch Testament vom 2. Dezember 1602 hatte Peter Ernst Graf und Fürst von Mansfelt seinen prachtvollen Palast, sammt allen darin aufgehäuften Kunstschätzen, dem König von Spanien geschenkt. Dankend hatte der König die Schenkung angenommen und einen eigenen Palastverwalter bestellt. [3]) Ob wohl Mansfelt auch nur geahnt, daß diese Kunstsammlungen, welche mit dem Baue selbst ein Ganzes bildeten, je davon getrennt werden sollten? Auf wessen Anstiften mag man wohl im Jahre 1609 angefangen haben diese Sammlungen zu zerstreuen? Hier einige Aufzeichnungen Merjai's über die allmählige Zerstörung dieses Wunderwerkes:

„Les deux statues qui estoient au coté de cette inscription „au portique à l'entrée du parc, dont l'une représentoit la foy et „l'autre la justice, furent transportées en Espagne en 1609 avec „plusieurs autres effets. [4])

„Le premier batiment qui fait face au jardin... contenait une „gallerie ornée de bustes des Empereurs Romains en bronze, des „portraits de plusieurs prince de l'Europe et des tableaux ou „étoient représenté les faits héroiques de Mansfeld, qui furent „tous transportez en Espagne. [5])

„On deterra en 1643 tous les banaux de plomb pour en em„ployer la matière à l'Arsenal de la ville, qui par la détruisit „tous les jets d'eau de notre beau jardin. Je ne peux pas aussi

1) Eustach Wiltheim, a. ä. O. p. 265.
2) Pierret t. II, f. 26, v°.
3) Eustach Wiltheim a. ä. O. S. 402.
4) Merjai, Voyages f. 87 r°.
5) Merjai, a. ä. O. f. 87 v°.

Digitized by Google

„oublier les dégats que fit le comte d'Embden... comme Gouver-
„neur de la province de Luxembourg... Il fit en 1628 détruire „l'etang de St. Pierre avec ses quatres petites tours ainsi que „d'autres choses qui environnaient cette partie, *soit par Haine* „*ou par Caprices*. Il est cependant accusé d'être le premier des- „tructeur des Beaux jardins de notre illustre capitaine.“ [1])

1683 ließ der damalige Gouverneur von Luxemburg, der Fürst von Chimay die Vorstädte Grund, Clausen und Pfaffenthal zum zweitenmal niederbrennen „de crainte sagt Pierret [2]) que les faubourgs ne ser- „vissent d'azile aux trouppes françaises, qui se disposaient à faire „le siège de Luxembourg.“ Die Bilder Van der Meulen's jedoch zeigen uns abermals, daß diese großen Strategen im Niederbrennen, es nicht der Mühe werth erachteten, die abgebrannten Häuser dem Erdboden gleich zu machen. Auf diesen Bildern sieht man das Mauerwerk des Mansfelder Schlosses, der Münsterabtei und der Vorstädte noch ganz intakt. [3])

Als erstes Opfer des 18. Jahrhunderts fiel das Hotel des Provinzialrathes; es wurde 1736 abgetragen, weil es Einsturz drohte. Noch heute bestehen die Keller dieses Gebäudes unter dem Fischmarkt und allem Anscheine nach besteht nicht die geringste Gefahr ihres Einsturzes.

Mit der Aufhebung des Jesuitenordens im Jahre 1773 hatte auch die letzte Stunde geschlagen für die alte St. Nikolauskirche. Schon lange erstrebte man eine geräumigere Kirche für die größte Pfarrei der Stadt. Man hatte zuerst sein Augenmerk gerichtet auf die 1667 vollendete geräumige Knodelerkirche. [4]) Ein zweites Projekt, eine neue Kirche im Garten des Hauses des Herrn de Genetaire, wo heute das alte Casino steht, zu errichten, scheiterte an dem allzu frühen Tode des Besitzers. [5]) Als man nun bei der Regierung um Überweisung der Jesuitenkirche eingekommen war und am 29. April 1778 günstigen Bescheid erhalten, da war die alte St. Nikolauskirche, welche durch die beiden Pfarrer Anton Feller und Jg. Weilandt verschönert und vergrößert worden war, [6]) dem Einfall nahe und sie mußte verschwinden. Es darf Niemanden wundern, daß Luxemburgs Bürger so leicht auf dieses den früheren Jahrhunderten so theure Heiligthum verzichteten. Die Revolution von oben, hatte während des 18. Jahrhunderts zu gut in Luxemburg, wie in ganz Belgien gearbeitet. Nicht umsonst waren die Anstrengungen

1) Merjai, a. ä. O. f. 140 v°. Vergl. auch Euchst. Wiltheim a. ä. O. S. 402—421.

2) Pierret t. II, f. 54.

3) Ludwig XIV. ließ das Mansfelder Schloß noch theilweise herstellen.

4) Eingabe A. Fellers an Ludwig XIV. Arch. U. L. F. um 1685.

5) Stiftungsurkunde der Kaplanei de Genetaire vom 14. April 1701. Archiv U. L. F.

6) Vergleiche die Testamente der beiden Pfarrer. Archiv U. L. F.

der Regierung gewesen, die den Luxemburgern so eigene Anhänglichkeit an das Alte zu zerstören. Die Regierung hatte ihr Ziel errreicht; sie hatte aber auch den Ast abgesägt, auf dem sie saß. Luxemburg war reif für die französische Revolution. Als 1667 die Knodeler ihre Kirche vollendet, erbaten und erhielten diese Mönche die Erlaubniß, die Leichen, der in der alten Kirche Begrabenen zu erheben, und in der neuen Kirche beizusetzen.[1] Als die St. Nikolauskirche verschwand, dachte nicht einmal Jemand daran, die Gräber der Verstorbenen vor Entehrung zu bewahren und doch ruhten in dieser Kirche die edelsten Luxemburger, die zahllosen Wohlthäter der Kirche, die Pfarrer und Geistlichen, welche für ihre Heerde hier gearbeitet und sich aufgeopfert.

So fand die französische Revolution bei uns nicht viel mehr vor, ihrem Zerstörungsdrange nachzukommen. Der Fremde, der seit Wenzel II sich als Herr in Luxemburg aufspielte[2] und allmählig alle Stellen, bis zur letzten Schöffenstelle besetzte, hatte zu gut vorgearbeitet. Während der französischen Revolution fiel die Kapelle der Trösterin der Betrübten auf dem Glacis, St. Udalrick im Grunde, die Grabkapelle Mansfelts. Ihr folgte dann später Kloster und Kirche den Knodeler.

Die Revolution hat die St. Michaelskirche selbst zwar nicht zerstört, aber schrecklich entweiht durch den Kultus der Göttin Vernunft. Doch diese Kirche, ihres Chores beraubt, steht noch da als Wahrzeichen, daß wenn es auch Dank hoher Fürsprache dem Haß und der Zerstörungswuth der fremden Commandanten nicht gelang, sie ganz zu zerstören, wenigstens ihr Chor dieser Leidenschaft zum Opfer fallen mußte.[3]

Rêverie de Mai.

Les Trois-Glands, 14 mai 1897.

Je m'étais enfoncé dans l'ombre des sentiers
Où le soleil de mai transparaissait à peine;
Mollement, j'aspirais la douce et pure haleine
Des parfums printaniers.

Cueillant mes souvenirs comme des fleurs fanées
Aux marges des chemins autrefois parcourus,
Je comptais en rêvant les printemps disparus
De mes tristes années.

1) Urkunde vom 23. Juli 1667, Archiv U. L. F. Papiere der Knodeler.

2) Auf dem Umschlag der Stadtrechnung von 1388 heißt es: Ein Drossart oder ambtman kombt aus Bohem von des Königs wegen zu gubernieren. (Public. de la Soc. hist. t. 44. p. 213,) gemeint ist: Pothe van Ozastolewitze, cammermeister ꝛc., haubman des lantz van Luxemburg. Goffinet, Cart. de Clairefontaine p. 187.

3) Breisdorf, Geschichte der St. Michaelskirche in Luxemburg. (Public. de la Soc. hist: t. 12 p. 101—107.

Digitized by Google

Devant mes yeux distraits, en exquises fraicheurs,
Le feuillage étalait sa verdure naissante ;
Mai couronnait des bois la cime éblouissante
Sous la neige des fleurs.

Les papillons volaient sous les branches menues ;
Modulant leurs chansons au profond des taillis,
Les oiseaux annonçaient aux échos recueillis
Leurs amours revenues.

C'était un renouveau lent et mystérieux,
Un long tressaillement de la nature entière
Qui semblait s'enivrer de vie et de lumière
Au soleil radieux.

Bienheureuse nature ! une sève éternelle
Remonte chaque année à ton front rajeuni ;
L'âme n'a qu'un printemps dont le charme fini
Est sans retour pour elle !

Dans ma jeunesse, hélas ! il fut des jours de mai,
Jours assombris trop tôt par de mortels nuages,
Jours maintenant fauchés sous le vent des orages
Et perdus à jamais !

Le fleuve de ma vie, altéré dès sa source,
Sous un ciel infécond porte ses flots troublés ;
Les rivages se font mornes et dépeuplés
Au devant de sa course.

— Oui, mon cœur est brisé ; mais je n'ai que vingt ans
Et je veux espérer. — Oh ! réponds-moi, nature !
Verrai-je comme toi refleurir la parure
De mes anci ns printemps ?

Sur ce front languissant que la douleur incline,
Doux soleil ! viens poser tes rayons attiédis,
Viens, je veux ranimer mes élans refroidis
A ta source divine !

Ramenant la chaleur en mon sang épuisé,
Tu réconforteras ce corps las de souffrance
En rallumant enfin le feu de l'espérance
En mon cœur embrasé.

Pierre Lochet.

La chapelle au cimetière des Bons Malades

hors de la porte d'Eich à Luxembourg,

pendant la révolution française.

(D'après les archives des sœurs de Ste Elisabeth à Pfaffenthal).

La chapelle des Bons Malades a échappé deux fois au péril

Digitized by Google

d'être rasée pendant la tourmente révolutionnaire de la fin du siècle dernier, et voici dans quelles circonstances :

Dans le Département des Forêts les ordres religieux avaient été supprimés et leurs biens déclarés biens nationaux, par la loi du 15 fructidor, an IV (1 sept 1796). Or, à Luxembourg, le directeur du domaine national, chargé de l'administration de ces biens, fut d'opinion que la chapelle des Bons Malades avait été, avant la révolution, propriété des Dominicains et tombait par conséquent sous la loi du 15 fructidor. Il résolut de faire démolir la chapelle et d'en vendre les matériaux. La vente fut fixée au 2 messidor, an VI (21 juin 1798). Mais la Commission des hospices civils forma opposition auprès de l'Administration Centrale du Département des Forêts, prétendant que la chapelle ainsi que les biens y attachés avaient été légués au soulagement des malades ; et que par conséquent la chapelle devrait être conservée aux termes de la loi du 16 vendémiaire, an V (7 oct. 1796) et placée sous l'administration de la Commission des hospices civils.

L'Administration Centrale répondit à la Commission des hospices sous la date du 26 prairial, an VI (15 juin 1798) :

„Nous vous informons, citoyens, que nous venons d'inviter le Directeur du Domaine national de ce département, à faire surseoir à la vente qui devait avoir lieu le 2 du mois prochain, des matériaux provenant de la chapelle dite des bons malades que vous réclamez par votre lettre du 24 courant (13 juin 1798).... Signés Arnoult, présid. Hövelman, Jesson, Du Billy admrs. Failly, commissaire du Directoire exécutif, Mirondot. Pour expédition conforme, le secrétaire en chef Mirondot."

Le 4 messidor, an VI (23 juin 1798), l'Administration Centrale écrivit de nouveau à la Commission des hospices :

„Le Directeur du Domaine national, citoyens, prétendant, d'après les renseignements qui lui ont été donnés, que la chapelle des bons malades et le terrain servant de cimetière.... font partie des biens des ci-devant Dominicains ; nous vous invitons à vouloir bien déposer en notre secrétariat, les titres de propriété de ces objets qui nous mettront à même de porter une juste décision. Nous vous informons en même temps, que ce même Directeur, en nous annonçant qu'il a fait surseoir à la vente des matériaux de la dite chapelle..... Signés : les mêmes et Collard admr."

La Commission des hospices ayant produit ses titres de propriété, reçut, le 19 thermidor, an VI (7 août 1798), la décision suivante de la part de l'Administration Centrale :

„Il résulte, citoyens, de l'examen que nous avons fait des titres ci-joints que vous avez produits pour prouver la propriété de la chapelle dite des bons malades et des biens y attachés, qu'ils ont été légués au soulagement des malades.

Digitized by Google

L'article 12 de la loi du 5 frimaire dernier, conservant aux hôpitaux et établissements de bienfaisance, la jouissance de leurs biens, nous vous informons que nous avons invité le Directeur du Domaine national à vous en laisser la paisible administration et à cesser les démarches déjà faites, tendantes à en priver les établissements de bienfaisance que vous dirigez." Suivent les signatures.

Le premier danger était écarté, mais un autre plus grand vint menacer la chapelle.

Malgré la défense émanée de l'autorité républicaine, les fidèles venaient encore, comme autrefois, à la chapelle pour prier. C'était intolérable; il fallait finir avec ce préjugé! L'Administration Communale du canton de Luxembourg s'adressa à l'Administration Centrale et l'invita à faire démolir la chapelle. L'Administration Centrale ne se fit pas longtemps prier. Voici le décret du 13 vendémiaire, an VII (5 oct. 1798) qui ordonna la démolition de la chapelle:

„Vu la lettre de l'Administration Municipale du Canton de Luxembourg en date du 3e jour complémentaire, an VI, (19 septembre 1798) par laquelle elle informe l'Administration Centrale que malgré tous ses efforts pour empêcher les rassemblements à la chapelle dite des bons malades, située hors de la porte d'Eich, ils continuent d'y avoir lieu, demandant la dite Administration Municipale que les membres de la Commission des hospices civils soient invités à faire démolir la dite chapelle;

L'Administration Centrale du département des forêts, considérant qu'il est de son devoir de prendre des mesures pour empêcher les rassemblements illégaux, que les fanatiques ne se rassemblent dans la chapelle dont il s'agit que parce qu'il n'y a point de ministre assermenté qui y fonctionne;

Que la dite chapelle ne peut servir à aucun usage, et n'est bonne qu'à être démolie, et qu'il est par cette raison même de l'intérêt des hospices qu'il soit procédé à cette démolition, puisque les matériaux qui en proviendront seront vendus à leur profit:

Après avoir entendu le Commissaire du pouvoir exécutif, arrête:

Art. 1. La Commission des hospices civils de la commune de Luxembourg nommera, aussitôt (après) la réception du présent arrêté, un homme de l'art pour procéder à l'estimation des matériaux qui proviendront de la démolition de la chapelle dite des bons malades, déduction faite des frais de démolition.

Art. 2. La dite Commission fera ensuite procéder, au jour fixe et après avoir fait apposer les affiches d'usage, à l'adjudication à l'enchère et à l'estimation des frais par devant l'Administration Municipale de Luxembourg de la démolition de la chapelle dont il s'agit......

Art. 4. L'administration Municipale est chargée de surveiller l'exécution du présent arrêté, à quel effet expédition lui en sera transmise ainsi qu'à la Commission des hospices.

Signés: Arnoult prés. Jesson, Scheffer, Collard, Hövelman, administrateurs, Failly, commissaire et Mirondot, secrétaire."

Digitized by Google

Cependant les membres de la Commission des hospices voulaient conserver la chapelle et ne se hâtèrent guère de faire exécuter l'arrêté ci-dessus.

L'Administration Centrale insista auprès de l'Administration Municipale pour que la démolition fût faite et lui enjoignit de congédier les membres récalcitrants de la Commission des hospices. Voici sa lettre du 4 frimaire, an VII (24 nov. 1798):

„Nous sommes informés, citoyens, que notre arrêté du 13 vendémiaire dernier qui ordonne la démolition de la chapelle des bons malades est resté jusqu'ici sans exécution. Il paraît que la Commission des hospices s'oppose par son silence à cette démolition. S'il parvient donc à votre connaissance que les membres de cette commission ne veuillent point obéir aux ordres de l'autorité supérieure, nous vous invitons, citoyens, à opérer le changement que vous croiez nécessaire.

Veuillez nous instruire des renseignements que vous avez recueillis à cet égard. Nous vous chargeons au surplus de l'exécution de notre arrêté.“

L'Administration Municipale à son tour écrivit le lendemain, 5 frimaire (25 nov. 1798) aux membres du Comité des hospices:

„Nous vous transmettons, citoyens, un arrêté de l'Administration Centrale au sujet de la démolition de la chapelle des bons malades; nous vous invitons à procéder à cet objet dans une décade.

Nous vous prévenons aussi que nous avons remercié le citoyen Baclesse, et remplacé par le citoyen Didion.

Signés: Denis, Lachapelle, Lefebre, Keysen, Urbain prés“.

Deux jours après, le 27 nov. 1798, l'Administration Municipale écrivit encore au Comité des hospices:

„Nous vous prévenons, citoyens, que nous venons de remercier le citoyen Oberst et que nous avons nommé à sa place le citoyen Eickart. Nous avons reçu votre lettre de ce jour et nous vous invitons à suivre les mesures prises dans la nôtre de quintidi dernier, dans laquelle était inséré l'arrêté de l'Administration Centrale qui ordonne la démolition de la chapelle des bons malades. Salut et fraternité.

Signés: Urbain, président, Lachapelle, Lefebre, Leistenschneider.“

Ainsi, en trois jours, deux membres de la Commission des hospices avaient été éliminés. L'épuration était en train, mais le but n'a pas été atteint davantage.

En effet, déjà le 5 frimaire (25 nov. 1798) deux habitants voisins de la chapelle s'étaient adressés à la Commission des hospices par la lettre suivante:

„Nous soussignés Mathias Kremer et François Antoine, demeurant aux Bons Malades, sur la connaissance que nous avons eue que la chapelle des bons malades doit être démolie, déclarons par la présente que si la Commission des hospices civils veut nous la louer, pour nous en servir de grange et y mettre nos grains, nous lui payerons

Digitized by Google

pour loyers annuels trente six livres de France". Suivent les signatures.

Il paraît très probable que les membres de la Commission avaient cherché cet expédient pour éviter la démolition de la chapelle.

L'offre des nommés Mathias Kremer et François Antoine fut acceptée et ainsi la chapelle fut préservée de la destruction.

C'est à la Commission des hospices qu'en revient le principal mérite.

Depuis ce temps jusqu'à nos jours, la chapelle est restée propriété des hospices civils.

Après la révolution le bâtiment fut rendu au culte. La famille Kremer est encore aujourd'hui dépositaire des clefs de la chapelle. Le sanctuaire possède une statue de St. Erasme, évêque et martyr, mort en 303 à Formies, en Italie, sous Dioclétien. La statue représente le genre de martyre du saint évêque. St. Erasme, en vêtements pontificaux, tient dans la main gauche la crosse; dans la main droite un bâton, sur lequel est dévidée une partie de ses entrailles qui sortent par une large plaie de son corps. Chaque année, le troisième dimanche après Pâques, l'aumônier des hospices civils célèbre les offices divins à la chapelle. Le même jour les habitants des maisons voisines fêtent leur kermesse et, durant toute la journée nombre, de personnes se rendent à la chapelle. Les pèlerins invoquent St. Erasme contre les maladies des enfants, surtout contre les affections intestinales. Ils déposent leurs offrandes au pied de la statue, convenablement décorée pour la circonstance. Autrefois, les offrandes consistaient non seulement en pièces d'argent, mais encore en jambons, mâchoires de porc, paquets de fil de soie. Les dons en nature furent vendus au profit de l'hospice des orphelins. Depuis une vingtaine d'années on n'offre plus de viande, mais jusque dans les dernières années on donnait encore de la soie. Aujourd'hui les offrandes consistent presque exclusivement en espèces.

J.-P. Punnel.

Einem Schwätzer ins Album.

Du sprichst gar viel, mein Freund, und doch zu wenig;
Wär's Gold, dein Wort — wärst reich du wie ein König.
Doch weil von Geist darin auch nicht die Spur,
Bist du ein armer, fader Gimpel nur.

W. G.

Coup d'œil historique

sur les origines et les développements de la „Section historique" de l'Institut grand-ducal de Luxembourg.

Suite XIV.

XII. *Le Congrès des Américanistes tenu à Luxembourg en 1877 et l'Institut royal grand-ducal.*

(Fin.)

Le dimanche, 9 septembre 1877, Monsieur Emmanuel Servais, bourgmestre de la ville de Luxembourg, fit pavoiser la façade de l'Hôtel-de-Ville aux couleurs de vingt nations américaines. [1])

Enfin le lundi, 10 septembre 1877, à dix heures du matin, le Congrès se réunit dans la grande salle de l'Athénée qui avait été décorée, par les soins de M. Bellanger, architecte, de faisceaux de drapeaux aux couleurs de la maison Royale d'Orange-Nassau, du Grand-Duché de Luxembourg, de la maison Ducale de Saxe-Weimar et des vingt nations américaines représentées au Congrès par leurs délégués. Immédiatement eut lieu la séance inaugurale. Dès que M. Würth-Paquet eût, aux termes de l'article 6 des statuts définitifs, cédé le fauteuil de la présidence à M. Lucien Adam, celui-ci donna la parole à M. Servais, bourgmestre de la ville de Luxembourg et membre de la Section historique qui, dans une courte mais élégante allocution, souhaita la bienvenue aux membres du Congrès, remercia toutes les personnes qui avaient concouru à l'œuvre et finalement fit les vœux les plus sincères pour l'heureuse réussite des travaux des Congressistes. [2])

Il fut ensuite procédé à l'élection des membres du bureau qui fut composé de MM. *Würth-Paquet*, président, *Dr. Schmit, Reuter, Schœtter* et *Lucien Adam*, vice-présidents, *Henrion*, secrétaire général, *van Werveke* et *Prosper Mullendorff*, secrétaires-adjoints et *Eltz*, trésorier. Les membres du Conseil étant ensuite désignés, M. Würth-Paquet, prit possession du fauteuil de présidence et M. Schœtter fit lecture de plusieurs lettres, parmi lesquelles sont à relever surtout celle qui annonce que Sa Majesté Guillaume III a bien voulu accepter le titre de Protecteur de la session du Congrès et une autre qui exprime les très-vifs regrets de S. A. R. le Prince Henri de ne pouvoir, à cause de circonstances imprévues, se rendre à Luxembourg. Enfin M. Würth-

1) Voir les noms de ces nations dans: *Congrès international etc.* Tome I, p. 10.

2) Ibidem Tome I, p. 11—12.

Paquet proclame la session ouverte et annonce que la séance consacrée à l'anthropologie et à l'ethnographie aura lieu à deux heures et demie de l'après-midi du même jour.

Nos lecteurs comprennent aisément que nous ne pouvons suivre les travaux dans tous leurs détails. Nous renvoyons à cette fin aux 2 volumes du Compte-rendu, cités plus haut. Il ne nous reste à dire que, comment les Luxembourgeois, et surtout plusieurs membres de la Section historique, ont participé à ces travaux.

M. *Würth-Paquet* a durant toute la session occupé le fauteuil de présidence; mais, par courtoisie, il l'a cédé dans chaque séance à l'un ou l'autre de MM. les délégués des différents pays et surtout à ceux qui par leur éminente science se sont le plus distingués parmi les Américanistes.

Dans la dernière séance M. Würth-Paquet, avant de la lever et de déclarer la session close, a dans un petit discours admirablement tourné, résumé aussi brièvement que possible „ce qui a été si bien dit et constaté le résultat des „discussions si fructueuses dans cette seconde session du Congrès".

Les fonctions de vice-président du Congrès ont imposé à M. le professeur *Schœtter* des peines multiples et un travail sans relâche. Avouons, en l'honneur de M. Schœtter, qu'il a réussi au delà de toute attente dans l'accomplissement de ces importantes fonctions. Mais malgré ses incessantes occupations il a encore trouvé le temps d'élaborer un mémoire très bien fait et accueilli avec les plus grands éloges par MM. les Congressistes. Dans la cinquième séance il fit lecture de ce mémoire dans lequel il présenta la défense d'**Amérigo Vespucci**, accusé depuis plus de trois siècles d'avoir usurpé la gloire revenant à Christophe Colomb, en imposant son nom au nouveau Monde, découvert par l'illustre marin génois. Dans le Compte-rendu les conclusions de M. Schœtter sont exprimées comme suit: „En somme M. Schœtter estime que la mémoire d'Americ Vespuce est à l'abri de tous reproches, et que l'honneur fait à son nom peut se justifier par cette double considération: qu'il a mis le pied sur le continent occidental avant Christophe Colomb, et qu'il n'a point partagé l'erreur dans laquelle est mort ce grand homme." [1])

Encore deux autres membres de la Section historique, MM. Engling et Stronck, ont, durant le cours de Congrès, présenté des mémoires.

Voici comment le compte-rendu s'exprime à l'égard de M. Engling: „M. *Jean Engling* dépose sur le bureau une note ayant

1) Ibidem Tome I, p. 357—360.

pour titre : L'ancienneté de l'homme en Amérique attestée par les silex. L'auteur entend établir, par la comparaison des armes et des outils en pierre des deux hémisphères, 1° l'ancienneté de l'homme en Amérique, 2° la dispersion de l'homme primitif et de ses races sur les diverses plages du nouveau continent, 3° la contemporaneité du développement de l'humanité dans l'un et l'autre monde....“ [1])

M. *Stronck* à son tour donna lecture d'un mémoire intitulé : Repères chronologiques de l'histoire des Mound-Builders. Ce mémoire, comprenant 11 pages gr. in 8°, a été inséré en entier dans le Compte-rendu. [2])

Enfin, un autre de nos compatriotes, M. l'abbé Emile Schmitz, ancien élève du séminaire épiscopal de Buffalo, actuellement Recteur du „Bonifacianum“ à Rome, a lu un mémoire intitulé : Les Eriés ou Ka-Kwaks et leur destruction par les Sénécas, tribu des cinq nations“. [3])

Inutile de dire que M. Eltz, trésorier du Congrès a pleinement justifié la confiance dont il avait été revêtu. Deux fois, il prit la parole pour exposer l'état financier du Congrès. [4])

Nous croyons donc avoir démontré, par ce qui précède, que la Section historique s'est distinguée sous tous les rapports tant par les peines qu'elle s'est données pour l'organisation du Congrès des Américanistes que par les travaux de plusieurs de ses membres les plus distingués qui y ont pris une part active. Mais un grand succès qu'il ne faut pas oublier d'enregistrer, c'est l'augmentation considérable de la bibliothèque de Luxembourg. L'article 10 des „Statuts définitifs“ [5]) porte : „Les livres, manuscrits ou autres objets offerts au Congrès, sont acquis à la ville où la session a eu lieu........“ Conformément à cette décision, la Bibliothèque de la ville de Luxembourg a outre les manuscrits, dont nous ignorons le nombre, été enrichie de 40 volumes et brochures dont les titres se trouvent indiqués au Compte-rendu [6]) et qui sont de la plus grande valeur pour la science.

Notons encore, avant de finir, que pour le troisième Congrès

1) Ibidem Tome II, p. 311—342.
2) Ibid. Tome I, p. 312—323.
3) Ibid. Tome I, p. 360—361 et 363—366.
4) Ibid. Tome II, p. 372 et 445—446.
5) Ibid. Tome II, p. 264—268.
6) Ibid. Tome I, pp. 102, 103, 173, 233, 234, 350, 354, 396 et Tome II, pp. 282, 369 et 370.

Digitized by Google

des Américanistes, tenu à Bruxelles en 1879, avaient été nommés délégués du Grand-Duché de Luxembourg, MM. *Schœtter*, *München* (Alphonse), *Stronck*, *Blaise*, *Dr. Dietz* et *Dr. Fonck*.

(A suivre). M. BLUM.

Pierre-Ernest, Prince et Comte de Mansfelt.

Son testament, sa chapelle sépulcrale et sa famille,

par Jacques GROB, curé à Bivange-Berchem.

(Suite.)

II. Sa chapelle sépulcrale.

(Suite.)

§ 9. *Profanation de la tombe de Mansfelt et destruction de la Chapelle sépulcrale.*

Le P. Pruvost dit dans sa notice sur le couvent des frères-mineurs à Luxembourg : „On sait que sous l'empire, beaucoup de monu„ments, qui avaient échappé à la première fureur des révolution„naires et qui n'étaient pas moins remarquables au point de vue „de l'art que de l'histoire, succombèrent sous le marteau des dé„mollisseurs, par le fait d'hommes avides qui, sous prétextes d'u„tilité publique, mais en realité en vue d'un lucre sordide, avaient „organisé un vandalisme systématique. C'est ce qui arriva en par„ticulier à Luxembourg." [1])

Le 10 octobre 1804 Napoléon signa le décret suivant :

„Au Palais impérial de Luxembourg, le 18 vendémiaire an XIII.

„Napoléon, empereur des Français.

„Vu *les demandes du conseil municipal* et *des marchands* „de la ville de Luxembourg, tendantes à ce que l'emplacement „et l'église des ci devant récollets, la chapelle de Mansfeld et les „jardins en dépendants, leurs soient concédés pour l'établissement „d'un entrepôt de roulage, d'un poids public, d'une halle aux „blés, d'un supplément de marché aux grains et d'une promenade „publique ;

„Vu les *observations du préfet* du département des forêts „sur l'utilité de ces établissements pour la ville de Luxembourg :

„Décrète ce qui suit :

„1. La maison des récollets, l'église, la *Chapelle Mansfeld*, „les jardins et autres dépendances situées à Luxembourg, dépar„tement des forêts, sont affectés aux usages ci-après déterminés.

„2. La commune de Luxembourg est autorisée à établir dans

1) Publications de la Sect. hist. de l'Inst. T. 27, p. 129.

„le local ci-dessus un entrepôt de roulage, un marché découvert, „une halle aux grains qui sera placée dans l'église, un poids public dans la *Chapelle Mansfeld*, une promenade publique dans „les jardins.

„3. Il sera pourvu aux dépenses de ces établissements sur „les biens actuels de la commune.

„4. Le ministre de l'intérieur donnera des ordres pour qu'il „lui soit dressé des plans et projets de ces établissements, lesquels „seront soumis à son approbation.

„La commune de Luxembourg est autorisée pour l'exécution „de ces plans, à démolir tout ou partie de l'ancien couvent.

„5. Les ministres de l'intérieur et des finances sont chargés „de l'exécution du présent décret."

(signé) Napoléon.
Par l'Empereur le secrétaire d'État,
(signé) Hugues de Maret.
Pour ampliation : le ministre de l'intérieur,
(signé) Champagny." [1])

En cette année était préfet du département des Forêts Jean Baptiste Lacoste ; faisaient partie du conseil communal entre autres les citoyens : Jean François Bacclesse (père), François Rœser, Mathias Fischer, Dutreux, marchand, Moris (père) et Laurent Vandernoot.

Dans le courant de l'année suivante l'œuvre de profanation s'accomplit à l'intérieur de l'église des récollets. Le 30 mai 1805 le conseil communal fit vendre aux enchères les autels, les boiseries, les pierres tombales, les blasons et le pavé. [2]) La Chapelle Mansfelt, épargnée cette année, eut son tour en 1806 ; mais donnons la parole à Merjai, sous les yeux duquel se passèrent toutes ces horreurs :

„Le 7 du mois de mars de notre année 1806 au matin que „je me suis transporté dans la dite Chapelle de notre illustre „Capitaine où j'ai trouvé tout réduit en poudre et en poussière „dans une confusion révoltante. Les vitrages y étaient arrachés „et cassés, le coffre de marbre mutilé, le pavé jonché de pierres „et d'ordures humaines avec des ossemens des corps qui avaient „été inhumés dans l'enclos où se trouve la dite Chapelle, mais „quel ne fut pas le spectacle à la vue du caveau où notre comte

1) Publications de la Sect. hist. de l'Inst. T. 27, p. 133.

2) Engelhardt, Geschichte der Stadt und Festung Luxemburg S. 261 ; Pruvost, Notice sur le couvent des frères mineurs à Luxembourg ; Publications de la Section hist. de l'Inst. T. 27, p. 129.

„de Mansfeld avait choisi sa sépulture. Il était ouvert, les escaliers en étaient brisés et fracassés, ses cendres avec celles de ses „deux Epouses et de ses deux fils étaient disparues, leurs chefs „avec des morceaux de leur cercueils étaient pêle mêle dans une „confusion aussi dégoutante que déplorable..... En voulant quitter „subitement j'ai trouvé leurs portraits déchirés en mille et mille „pièces, qui étaient placés dans les deux vitrages masqués. Ces „beaux portraits étaient au nombre de deux; dans le premier on „voyait la figure de P. E. de Mansfeld à genoux sur un prie „Dieu les mains jointes, ayant derrière lui ses deux fils Charles I „et Octavien dans la même attitude, étant vêtus en leur costumes militaires avec des couronnes sur la tête. Le second representait les deux Epouses de ce vaillant Capitaine en habits de „Cour, lesquelles étaient aussi à genoux sur un prie Dieu ayant „des couronnes de princesses également sur leurs têtes. Ces beaux „tableaux étaient tellement précieux qu'on y voyait les veritables „figures de cette illustre famille.

„Dans l'arrière saison de la même année 1806 cette chapelle „fut entièrement démolie par un maitre maçon de cette ville „nommé Antoine Geisbusch."

Merjai ne fait que constater l'état des lieux et ne donne pas la date, à laquelle cette profanation s'accomplit et n'en mentionne ni les auteurs ni les motifs qui les y ont poussés, mais ils semble résulter du contexte qu'à cette époque, elle était tout récente.

§ 10. *Confiscation de la fondation Mansfelt.*

Le bénéfice, fondé dans sa Chapelle par le Prince et Comte de Mansfelt, subit, lors de la prise de la ville de Luxembourg en 1795 par les Français, le sort de tous les bénéfices ecclésiastiques, ses rentes furent confisquées et placées sous „la Regie des préposés „de l'administration de l'enregistrement et du domaine national." 1) En vertu de l'arrêté du Gouvernement du 7 thermidor an XI, ces rentes devaient être remises aux marguilliers de l'église St Pierre et St Nicolas, mais il n'en fut rien. C'est pourquoi la déliberation suivante fut prise par: 2)

„Les curé et marguilliers de l'église paroissiale de St Pierre à „Luxembourg.

„A Messieurs les Président et administrateurs de l'hospice „civil et militaire.

„Messieurs,

„La bonne foi qui doit caractériser tout homme de bien et

1) Archives N. D., papiers de St Nicolas, acte du 10 janvier 1804.
2) Archives N. D., papiers de St Nicolas, acte du 6 janvier 1806.

Digitized by Google

„notamment les administrateurs des deniers privilegiés, fait sans „doute la base de vos opérations; c'est en partant de ce principe, „Messieurs, que nous prenons la confiance de vous exposer, que „d'après les différens décrêts du Gouvernement, touchant le reta-„blissement des fabriques des églises et notamment de ceux con-„cernant les biens et rentes non vendus et affectés à quelques „services religieux, nous sommes autorisés de reclamer ces sortes „d'avantages; en conséquence nous avons l'honneur de vous join-„dre un petit tableau *d'obligations et rentes saisies de la Cha-„pelle de Mansfelt dont l'hospice doit s'être emparé,* vous priant, „Messieurs, d'ordonner que ces titres nous soient rendus avec les „rentes perçues depuis le sept Thermidor an onze, s'il en est „échu.

„Il en serait de même, si d'autres obligations ou rentes, con-„cernant les deux sacristies des cidevant recollets ou capucins ou „bien provenantes des confréries établies sous le discrit de cette „paroisse, se trouveraient en votre pouvoir, nous nous ferons un „devoir, Messieurs, s'il venait à notre connaissance un objet quel-„conque qui pourrait être réclamé par l'hospice, de vous en donner „d'abord communication.

„Nous avons l'honneur d'être avec une tres parfaite considé-„ration, Messieurs vos très humbles et obéissans serviteurs.

„(signés) J. f. Bacclesse, Bourgeois et F. Rœser.

„Luxembourg, le 6 janvier 1806."

Copie des Constitutions de rentes au profit de la ci-devant chapelle de Mansfeld établie à Luxembourg.

1° une rente annuelle de 17 florins et 10 sols faisant 29 frs. 16⅓ centimes d'un capital de 280 florins, 466 frs. 66⅓ centimes, à charge de Pierre Felten d'Ernsdorff, par acte du 26 mars 1735, passé devant Not^e Broug.

2° une rente annuelle de 80 florins bb. (brabants) et dix sols faisant 137 frs. 50 centimes d'un capital de 1540 fl. à charge de Madame de Hout veuve de feu Adolphe de Hout, échevin de Luxembourg, par acte du 12 septembre 1715, passé par devant le Notaire Schneider.

3° une rente annuelle de 18 écus 42 sols faisant 87 frs. 50 centimes d'un Capital de 300 écus, faisant 1400 frs. à charge de Pierre Beving de Pontpierre, par acte du 23 juin 1782 passé par devant le Notaire François.

4° une rente annuelle de 6 florins 5 sols faisant 16 frs. 16 centimes d'un Capital de 100 florins faisant 266 frs. 66 centimes

à charge du S[r] Pierre de lshomme de Luxembourg par acte du 18 juillet 1727 passé par devant le Notaire Broug.

Obligations de l'église des ci-devant récollets de Luxembourg:

une obligation de 100 écus à charge de Richard Kiffer de Consdorff,

une obligation de 268 écus, à charge de Jean Weydert, boulanger de Luxembourg,

une autre dite de 100 écus.

NB. Mais Jean Weydert prétend avoir remboursé 268 écus;

une autre obligation de 200 écus, à charge de feu Dumont dans la rue de Capucins pour acheter de l'huile à la lampe.

(A suivre.)

Tagebuch

über die Belagerung der Festung Luxemburg 1794—1795.

Verfaßt von Hrn. Ludwig Langers,
gewesenem Notar und Oberlieutenant des Freiwilligen-Jägerkorps, gestorben als Gerichtsvollzieher zu Luxemburg.

(Fortsetzung.)

Weil nun der Feind die Inwohner von Hollerich, Rollingergrund, Eich, Siechenhof, Weimershof, Thiergarten und Bonneweg durch das Feuer verjaget, und selbe mit Rücklassung ihrer Speisen, welche sie zu Ende des Herbstes des Jahres 1794 hin und wieder in die Erde vergraben, in die Festung einziehen mußten; der Feind hingegen sowohl bey Tage als bey Nacht verdeckterweise beygeschlichen, um solche vergrabene Speisen ausfindig zu machen, um so leichter leben zu können, so haben einige Inwohner obiger Ortschaften, mit Vorbehalt des Dorfes Eich, am 24. Februarÿ 1795 das Gewehr gegend den Feind ergriffen und sowohl bey Tage als bey Nacht ihre Dorfschaften, Wohnhäuser und vergrabene Speisen solcher Gestalt beschützet, daß sie den mehresten Theil derselben der Festung überbracht; auch haben sie denen Lützemburger Jäger-Volontaires bey Tage die Patrouillen helfen machen, und mit ihnen tapfer gegend den Feind gestritten. Und da man ihren Eifer und gute Gesinnung für ihren Monarchen erkannt, hat man selbe in sechs nachfolgende Fronten ausgetheilet; nämlich in die Fronten

Rollingergrund, diese bestand in 32 Mann,
Hollerich . . . . 19 „
Weimershof . . . . 44 „
Pulvermühlen . . . . . . 32 „

Siechenhof	. . . .	20 Mann und
Bonneweg	. . . .	31 „

Zusammen in 178 Mann, deren Namen man zu Ende dieses zum ewigen Gedächtniß anführen wird.

Ohngeachtet denen bey Nacht immer gegangenen Patrouillen, wurde dennoch die Eichmühlen, auf welchen wir ein starkes Piquet hatten, vom Feinde am 26. February in einer sehr finsteren Nacht überfallen; der Offizier von diesem Piquet wurde ermordet, benebst 7 Soldaten unserseits. Der Feind, welcher in der Geschwindigkeit die Stallungen dieser Mühlen in Brand gesteckt, verlor aber 21 Mann an Todten und 7 an Blessirten. Von jener Zeit an werden diese Eichmühlen wohl bewahret und sind durch 2 3zehnpfündige Canonen redlich gedecket mit welchen man alle im Dorf Eich und diesseits Eich gestandenen Vorposten theils vertrieben, theils zusammengeschossen.

Der Jäger unter Lieutenant Krell bezog mit seinen Volontaires die Wacht auf Olisy. Morgens gegend die 7 Uhren attaquirte der Feind diesen Posten, und nachdem man geglaubet, er habe sich zurückgezogen, weil er nicht mehr gefeuert, setzte sich Herr Lieutenant Krell zu Tisch, um den Caffee mit den andern Wachtoffiziers zu trinken. Der Feind schoß im nämlichen Augenblick 2 sechzehnpfündige Canonenkugeln durch die Wachtstube, wovon eine die Caffetière, sammt Tassen und Zubehör, vom Tisch zwischen diesen beiden Hrn. Offiziers gerissen und zur Fenster hinaus geflogen, ohne einem einzigen Menschen den mindesten Schaden zu machen.

Gegend den 5. März 1795 fing der Feind an auf der Anhöhe des Rollingergrund, eine Batterie zu bauen, um die Tags-Patrouillen mit Cartetschen beschießen zu können. Am 8. dito bezog Oberlieutenant Langers die Wacht auf dem Blockhaus; am 9. machte die Lützemburger Garnison einen Ausfall gegend die Feinde. Dem Oberlieutenant Langers wurde befohlen mit seinen Jäger-Wachten und 80 Dragonern von Erzherzog Joseph die Avant-garde zu machen. Bey dieser Avant-garde waren eingetheilt zwei Cavallerie-Canonen, mit welchen bis auf den Arlintgenberg (Windmühle) vorgerückt und tapfer gegend den Feind canonirt wurde. Der Feind rückte aber mit 4 Canonen vor, demontirte eine Canone von den unserigen; die Retraite wurde unserseits geblasen und wir mußten wegend des Feindes zu großer Macht auch retiriren, wo wir viele Mannschaft verloren. Dem Volontaire Thomas Joiris wurde dabei der Arm und dem Volontaire Brandenburger die Hände verschossen.

Der Jäger-Oberlieutenant Langers wurde vom Winde einer 16pfündigen Canonenkugel zu Boden gerissen und am rechten obern Beine mit einem Prellschuß blessirt; der Volontaire Joiris starb an

Digitized by Google

seinen Wunden am 24. dito März und der Volontaire Brandenburger am 25. desselben Monats. Die feindliche Batterie wurde durch die unserige zusammengerissen; bei dieser Affaire verlor der Feind an Todten und Blessirten über 1400 Mann; wir hatten 40 Todte, 236 Blessirte und 48 (todte) Pferde.

Der Feind fing sodann am 2. Aprilis 1795 an, rund um die Festung Batterien und Circonvalationslinien zu erbauen, und des Abends gegend die 8 Uhren schoß er schon eine 16pfündige Canonenkugel außer der Batterien bey Hamm in die Stadt. Selbe zerschlug das Eisengitter der Joachims Behausung in der Großgasse und sprengte in die Stube, ohne ferneres Unglück zu machen. Am selben Tage wurde der Volontäre Namür auch durch einen feindlichen Jäger am Hals blessirt; ist aber wiederum curirt worden.

Am 3. dito warf er eine Granate in den Pfaffenthal; selbe zersprung beim Spital, zerschmetterte 2 Soldaten von Bender. Am 5. dito warf er noch eine Granate, diese zersprung in der Luft und ein Stück von 3 Pfund und 11 Unzen zerschlug das Dachwerk der Behausung des Jäger-Offiziers Langers, auch ohne ferneres Unglück. Die Distancen dieser Granatenwürfe waren wenigstens von 1/4 Stunde. Am selben Tage wurde der Volontaire Jean Fettes auf dem feindlichen Piquet Rumigny vom Feinde blessirt. Am 11. dito schoß der Feind außer der Batterien bey Dauffeld eine 16pfündige Canonenkugel in die Stadt. Diese zerschlug das Dachwerk der Behausung Wittib Ransonnet ohne ferneres Unglück. Die Distance war 1/2 Stunde. Dito schoß er von der nämlichen Batterie 3 16pfündige Canonenkugeln bis in's Barrière vom Neuthor, wovon eine ein Pferd, angehörig dem Taglöhner Hullard, im Teimer todt geschossen. Dito durchschoß er von der nämlichen Batterie mit 2 16pfündigen Canonenkugeln die Dachwerke der Notarien Conter und Siebenaler, ohne ferneres Unglück. Dito in der Nacht feuerte der Feind stark in die Stadt, beschädigte einige Häuser, aber ohne ferneres Unglück.

Am 12. dito wurde der Landes-Freiwillige Christian Etgen von Weimerskirch und ein Korporal von Hof durch den Feind auf dem feindlichen Piquet Siechenhof todt geschossen. Am 14. dito schoß der Feind mehrere Kugeln in die Stadt; 3 16pfündige beschädigten das Gouvernement, das Dachwerk der de Bettschen Behausung und schlugen den Rauchfang der Watges Behausung herunter, alle ohne ferneres Unglück.

Den 15. dito schoß er eine 16pfündige Kugel in die Stadt; selbe beschädigte das Dachwerk der Behausung des Grafen von Schauwenburg. Dito um 12 Uhren wurde die Stadt und Festung durch einen französischen Trompeter aufgefordert. Dito um 3 Uhren schoß er eine

Digitized by Google

16pfündige Canonenkugel von der Batterie Ober=Grünenwald in die Stadt; selbe beschädigte das Dachwerk der Behausung Eisenbach.

17. dito schoß er mehrere Canonenkugeln in die Stadt; die Behausung des Hrn. Leonardy, vormaliger Hauptmann beim Lützemburger Jägers-Corps, jene des Kaufhändlers Hanke, Mohr von Wald'sche Behausung, das Dachwerk der Canonici und jenes der Franziskanerkirche wurden ohne ferneres Unglück beschädigt.

Den 18. dito wurde die Behausung des Philipp Barth bey der Neuthor=Caserne beschädigt.

Den 19. wurde der Jäger=Volontaire Christoph Haubrich auf dem Piquet im Marschiren durch eine 16pf. Canonenkugel feindlicher Seiten todt geschossen. Dito des Nachmittags wurde der Volontaire Andreas Marquis auf dem feindlichen Piquet=Blockhaus (Réduit) von einem feindlichen Jäger tödtlich blessirt; er starb an seiner Wunde am 24. desselben Monats.

Am 23. fing der Feind an, eine Batterie bey Cessingen anzulegen; er wurde aber von dem heftigen Canonenfeuer unserer Seiten vertrieben, und verlor dabey über 120 Mann, worunter 90 Arbeiter gewesen. Dito wurde der neue Thurm des Stadthauses durch eine feindliche 16pf. Canonenkugel beschädigt, sie kam von der Batterie Hesperingen. Von nämlicher Batterie schossen mehrere Canonenkugeln an die Stadtmauern. Eine davon schlug zurück in ein Haus auf der Petrus und riß einem Weib, welches eine Schüssel vor sich auf dem Tisch stehen hatte und Brod einschnitt, um die Suppe zu machen, selbe Schüssel vom Tisch, ohne dem Weib Schaden zu machen.

Am 26. dito beschädigte er die Behausung de Cerden ohne ferneres Unglück. Dito heftiges Canonenfeuer unsererseits auf die feindlichen Arbeiter. Der feindliche Verlust ist unbekannt.

Am 30. dito Aprilis in der Nacht heftiges Canonenfeuer feindlicherseiten; 27 16pf. wurden in die Stadt geschossen; die Häuser und Dachwerke Pastoret, Heneke, Majerus, Pfarrkirche, Pulverthürme, das kk. Backhaus in der oberen Stadt, der Collegium, die Congregations= und Franziskanerkirchen wurden dadurch beschädigt. 45 derselben Kugeln schlugen sich ab in den Ringmauern der Festung, ohne Schaden noch Unglück. Dito bey Tag gleiche Canonade, aber ohne Unglück, obgleich viele davon in die Stadt gefallen und mehrere Häuser beschädigt.

Der 1. May 1795 wurde feindlicher Seiten bey Tage und bey Nacht auf die Stadt canonirt, aber ohne Schaden noch Unglück.

Am 2. May dito wurde einem Soldaten von Würzburg in der Franziskanergasse der Arm von einer 16pf. Kugel feindlicher Seiten abgerissen, während dem daß die Muttergottes=Prozession im Gang war,

Digitized by Google

und zur selben Stunde mehrere Canonen-Kugeln in die Stadt geschossen, von welcher eine die Fräulein Mohr von Wald, so mit ihrer Schwester die Karten spielte, erschlagen und ihre Schwester verwundet.

(Fortsetzung folgt.)

Geschichtlicher Rückblick
auf die im Großherzogthum Luxemburg bisher erschienenen Zeitungen und Zeitschriften.

XXIII.

Courrier du Grand-Duché de Luxembourg.

(Fortsetzung.)

Ungeachtet aller ihm von Seiten der Herren **Michelis** und **Breisdorff**, Redakteure des „Luxemburger Wort", ertheilten Zurechtweisungen, fuhr der Courrier von 1852 bis 1859 fort, sich als ultraliberales, katholiken- und religionsfeindliches Organ aufzuspielen, so daß sich bereits im Jahre 1860 der hochwürdigste Herr Provikar **Nikolaus Adames** gezwungen sah, seine Stimme gegen den Courrier zu erheben. (In seinem Fastenhirtenbriefe vom Sonntag Septuagesimä, 5 Februar.) Hier die damaligen Worte des hochwürdigsten Herrn: „Vielgeliebte Brüder! Unter uns werden schlechte Zeitungen vielfach verbreitet und gelesen, die den h. Vater und seine Regierung lästern und verläumden; sein Recht auf seine weltliche Herrschaft bekämpfen und anfeinden, und offen Partei ergreifen für die Männer der Revolution und des Kirchenraubes. Ja, selbst in unserm katholischen Luxemburger Land wird eine Zeitung gedruckt mit Namen „Courrier", die seit langer Zeit nicht allein alle Verläumdungen und Lästerungen, allen Spott und Hohn schlechter auswärtiger Zeitungen gegen den h. Vater sorgfältig sammelt, in ihre Spalten aufnimmt, und ihren katholischen Lesern vorlegt, sondern die Heuchelei und Bosheit der andern noch übertreffen will, und den Stellvertreter Jesu Christi in letzter Zeit in einer Weise lästert und beschimpft, wie solches noch in keinem andern Land geschehen ist. Und dabei heuchelt der Schreiber einer solchen Zeitung noch „Ehrfurcht gegen die Religion seiner Väter." Wer so gegen den h. Vater auftritt, der ist kein katholischer Christ mehr. Wer ein katholischer Christ sein will, darf nicht „auf beiden Seiten hinken," [1]) und zwischen Christus und Belial schwanken. „Niemand kann zwei Herren dienen." [2]) Man muß sich für den Einen oder den Andern entscheiden. „Wer nicht mit Mir ist, der

1) III. Reg. XVIII, 21.
2) Matth. VI, 24.

Digitized by Google

ist wider Mich; und wer nicht mit Mir sammelt, der zerstreut," [1]) sagt der göttliche Heiland selbst. Man kann also nicht mit „der Religion seiner Väter" großthun, und zugleich das von Gott uns gestellte Oberhaupt dieser Religion verspotten und verfolgen. Man kann nicht zugleich ein treues Kind der katholischen Kirche sein, und die Gesinnungen und Bestrebungen der geschwornen Feinde dieser Kirche und des h. Apostolischen Stuhles theilen. Vielgeliebte Brüder! Ihr wollet alle treue Kinder der katholischen Kirche und des h. Vaters sein und bleiben. Darum müsset ihr entsagen den schlechten Zeitungen, die gegen den h. Vater so feindselig auftreten. Ihr dürfet sie nicht lesen, nicht unterstützen durch Abonnement oder auf irgend eine andere Weise. Ihr würdet dadurch Theil nehmen an der Vorfolgung und Lästerung eurer Kirche. Wer ruhig zusehen kann, daß man seinem Vater oder seiner Mutter ins Gesicht schlägt, oder sogar dazu lacht und hilft, der ist ein ungerathenes Kind. Wer anhaltend Zeitungen liest, die den heiligen Vater der ganzen katholischen Christenheit verspotten und verfolgen, der versündigt sich schwer an seiner h. Religion und gegen Gott, gemäß den Worten des Herrn: „Wer euch verachtet, der verachtet Mich; wer aber Mich verachtet, der verachtet Den, der mich gesandt hat." [2])

Diese ernste Warnung, vielgeliebte Brüder, welche nur die Erfüllung einer strengen Gewissenspflicht für mich ist, werdet Ihr mit gewohnter Liebe und Folgsamkeit aufnehmen."

Doch diese Worte, weit entfernt davon, den Courrier auf eine bessere Bahn zu leiten, waren nur „Oel, in's Feuer gegossen." Von Tag zu Tag wurden seine Ausfälle gegen die h. katholische Kirche, ihre Diener, ihre Einrichtungen, ihre Gebräuche u. s. w. boshafter und wüthender, bis der hochwürdigste Herr Provikar sich schließlich dazu gezwungen sah, diesem Treiben in energischer Weise Einhalt zu thun. Mit großem Schmerze allerdings, aber ohne Menschenfurcht und ohne Rücksicht auf die etwaigen Folgen, die er alle gewiß vorher reiflich überlegt und mit seinen Synodalräthen besprochen hatte, veröffentlichte er am 2. Dezember 1862 ein Rundschreiben an die Geistlichkeit und alle Gläubigen des Apostolischen Vikariates Luxemburg, worin er den Courrier öffentlich censurirte und die Lesung desselben allen seinen geistlichen Kindern und Untergebenen untersagte. Veranlassung, wenn auch nicht alleinige Ursache, ja nicht einmal Hauptursache, zu diesem Hirtenbriefe gab eine Serie von Artikeln, betitelt: „Considérations philosophiques et religieuses sur l'état de la société européenne en 1862." Der erste dieser Artikel erschien in Nr. 236 vom 8. Oktober, der letzte in

1) Luc. XI, 23.
2) Luc. X, 16.

Nr. 256 vom 31. Oktober 1862.[1]) Auf den Inhalt derselben können und wollen und dürfen wir hier nicht näher eingehen. Lange, lange Jahre war der Verfasser derselben unbekannt geblieben, da Hr. **Theophil Schroell**, damaliger Redakteur (Hr. **Julius Metz** trug nur zum Scheine den Redakteurtitel) die volle Verantwortlichkeit für den Inhalt derselben ablehnen zu müssen, erklärt hatte. Später ruhte einige Zeit hindurch der Verdacht der Autorschaft auf mehreren Priestern des Luxemburger Landes und namentlich auf dem seligen Hrn. Kanonikus **Nikolaus Wies**, Religionslehrer und Almosenier am Kgl. Großh. Athenäum. Dieses kam daher, daß Hr. **Emil Schroell** in seinem Blatte „Luxemburger Zeitung" erklärte, der Autor sei „ein hochgestellter Geistlicher." Allerdings hatte er nicht hinzugefügt „unseres Landes", aber er hatte es doch auch unterlassen, ausdrücklich hervorzuheben, — was er, wie Rechtens, hätte thun müssen — daß der Verfasser ein ausländischer Priester sei. Als nämlich im Dezember 1894 das Werk des Hrn. L. Richard erschienen war „La Constitution de 1848, ses travaux préparatoires dans la Commission des quinze, la Section centrale et les séances des États. Par un des derniers survivants de l'Assemblée constituante", hatte das „Luxemburger Wort" geschrieben: „......Der Autor, Herr Staatsrath L. Rischard........ bekennt, daß er dieselben (die Berathungen der Ständeversammung) wesentlich aus den Berichten des Courrier du Grand-Duché de Luxembourg zusammengestellt hat. Als Grund gibt er an, kein anderes Blatt habe über die erwähnten Sitzungen ausführliche Berichte gebracht[2]) und dennoch[3]) sei die Sammlung des „Courrier" aus diesen Jahren die einzige Quelle und dazu sei diese Sammlung in ihrer Vollständigkeit kaum mehr aufzufinden. **Die Tendenz des „Courrier" ist bekannt und die Maßregeln, welche die kirchliche Obrigkeit gegen dieselbe zu ergreifen sich gezwungen sah, sind noch in aller Erinnerung.** Insofern wären seine Berichte über die Ständeversammlungen mit etwas Vorsicht aufzunehmen."[4])

Der von uns hier unterstrichene Satz aus dem Citate des „Luxemburger Wort" war von Hrn. Emil Schroell, Eigenthümer und Redakteur der „Luxemburger Zeitung" als ein Angriff auf seinen, im Jahre 1893 verstorbenen Vater und als Aufwärmung der Censurirungs-

1) Der eigentliche letzte Artikel befand sich in Nr. 255 vom 30. Oktober. In Nr. 251 finden wir ein Schreiben, welches zwar nicht mehr zu den „Considérations" selbst gehört, aber doch die Consequenzen aus denselben ziehen soll.

2) Hr. L. Richard befand sich hiermit im Irrthum, und zwar vollständig. Das Luxemburger Wort hat im Jahre 1848 weitläufige Berichte darüber gebracht.

3) Wird ein Druckfehler sein und sollte wohl heißen demnach.

4) Luxemburger Wort, Jahrg. 1894, Nr. 351 vom 17. Dezember 1894, Seite 2, Spalte 4.

maßregel, welche der Hochw. Hr. Adames getroffen hatte, mit dem Zwecke und der tendenziösen Absicht der Wortredaktion, das Andenken des Verstorbenen noch im Grabe zu besudeln und zu schänden, aufgefaßt worden. Gewiß hatte der Wortredaktion nichts ferner gelegen, als eine solche Absicht oder auch nur ein ähnlicher Gedanke. Aber dem sei, wie ihm wolle, Hr. Emil Schroell glaubte sich herausgefordert und hielt sich für verpflichtet, seinen Vater rein waschen zu müssen. Unter der Ueberschrift: „Courrier" und „Luxemburger Wort" eröffnete er in der „Luxemburger Zeitung" eine heftige Polemik gegen die Wortredaktion (Nr. 356 und 357 vom 23. Dezember S. 1, Sp. 4 bis S. 2, Sp. 1; Nr. 361 vom 27. Dezember, S. 1, Sp. 4 bis S. 2, Sp. 2; Nr. 363 und 364 vom 29. und 30. Dezember, S. 2, Sp. 2 bis 4); welche er mit dem Aufsatze „Ein letztes Wort" schloß. (Nr. 365 vom 31. Dezember 1894, S. 2, Sp. 4 bis S. 3, Sp. 2). Natürlich blieb auch das „Luxemburger Wort" die Antwort. nicht schuldig. Es erfolgten die Aufsätze: „Lux. Wort" und „Courrier" (Nr. 358 und 359, vom 24. und 25. Dezember, S. 1, Sp. 3 bis S. 2. Sp. 2), „Ridiculus mus!" (Nr. 362 vom 28. Dezember, S. 1, Sp. 2 bis 4), „Hr. Gilson und Courrier" (Nr. 363 und 364 vom 29. und 30. Dezember 1894, S. 1, Sp. 3 bis S. 2, Sp. 1), „Gilson-Laurent!" (Nr. 1 und 2 vom 1. Januar 1895, S. 1, Sp. 3 bis S. 2, Sp. 1) und „der Fall Gilson" (Ibid., S. 2, Sp. 2 bis 4).[1])

Es versteht sich von selbst, daß wir uns nicht des Näheren auf den Inhalt dieser Polemik einlassen können. Nur soviel sei gesagt, daß das „Luxemburger Wort", welchem die „Luxemburger Zeitung" mit äußerst wichtigen, für den Clerus höchst vernichtenden Enthüllungen gedroht hatte, den Herausgeber der „Luxemburger Zeitung" derart drängte, daß derselbe schließlich moralisch gezwungen war, den Autor der incriminirten Aufsätze mit Namen zu nennen. Es war ein verstorbener **belgischer** Geistliche, der sich bei seinen Lebzeiten noch lange nicht des besten Leumundes zu erfreuen gehabt hatte, welchen Hr. Emil Schröll als Verfasser der „Considérations philosophiques et religieuses sur l'état de la société européenne" öffentlich brandmarken mußte, nämlich Herrn „Bonaventure *Gilson*, ancien supérieur du Séminaire de Floreffe, ancien curé-doyen de Bouillon, chanoine honoraire de la Cathédrale de Namur, chapelain de S. A. R. le comte de Flandre, aux Amerois, et chargé en même temps de donner le cours de religion au Prince Baudouin."

So wurde durch diese Enthüllung, **was eben die Redaktion des „Luxemburger Wort" intendirt hatte**, die Ehre des

1) Wir haben absichtlich diese Quellenangabe so genau hingestellt, damit jeder Leser, den diese Polemik näher interessirt, dieselbe ohne Zeitverlust nachschlagen könne.

Digitized by Google

verstorbenen edeln Herrn Wies, sowie die des ganzen Luxemburger Clerus gerettet. Denn daß ein fremder, ausländischer Priester, und nähme er eine auch noch so hohe Stellung ein, häretische, mit der Lehre der Kirche im Widerspruch stehende Artikel in eine Luxemburgische Zeitung schreibt, kann doch sicherlich kein schlechtes Licht auf den Luxemburger Clerus werfen; ein solcher Priester verdient dann gewiß dieselben Strafen wie die anderen Katholiken und sogar noch härtere. Uebrigens war Hr. Gilson bei seinen Landsleuten noch lange nicht als das Exemplar eines mustergiltigen Priesters bekannt.

Wir haben oben gesagt, daß die „Considérations" des Hrn. Gilson die Veranlassung zur Censurirung des „Courrier" gegeben haben, nicht aber die direkte Ursache davon waren. Darüber schreibt das „Wort": „.......Drittens haben nicht die „Considérations" des Hrn. Gilson, sondern Artikel von ganz anderer Hand, welche durch die Redaktion des „Courrier" den „Considérations" angehängt wurden, [1]) die Censur direkt provocirt. Von den Häresien des „Courrier", die Bischof Adames in seinem Schreiben namhaft macht, finden sich mit aller Mühe die eine oder die andere in den Artikeln von Gilson's Hand wieder.

Für heute genüge die Bemerkung, daß insbesondere jene Scheußlichkeit, von welcher Bischof Adames mit solchem Entsetzen schreibt, und bei der er auf die größte sittliche Verkommenheit des Autors schließt, durchaus nicht in den „Considérations" enthalten ist, vielmehr sich in ganz anderen Korrespondenzen findet." [2])

(Fortsetzung folgt). **M. BLUM.**

Der Epheu.

Zum Walde ging ein Knabe
Beim ersten Frühlingsblühn,
Da sah er eine Eiche,
Umrankt von Epheugrün.

„Welch herrlich Bild der Treue!"
Er stille bei sich denkt.
„Wie innig doch die Schwache
An ihren Stamm sich hängt!

Von seiner Kraft getragen
Strebt sie empor zum Licht,
Und um die rauhe Rinde
Ihr Kranzgewind sie flicht.

Doch schöner, will mich dünken,
Umkränzte ihre Zier
Die blüthenreiche Linde
Vor unsres Hauses Thür."

Drauf reißt er los den Epheu,
Wie sehr der sich auch wehrt,
Trägt ihn dann heim behende,
Und pflanzt ihn in die Erd'.

Wohl pflegt er sein und hegt ihn
Mit zartbesorgter Hand.
Umsonst. — Die Blätter welken;
Bald liegt er dürr im Sand. —

Da hat erkannt der Knabe,
Daß, was geahnt er kaum,
Das Leben ohne Liebe
Ein öder Friedhofstraum.

W. G.

---

1) „Courrier" Nr, 256 vom 31. Oktober 1862. S. 2 Sp. 1—2.

2) „Luxemburger Wort". Nr. 362 vom 28. Dezember 1894 S. 1, Sp. 4.

Digitized by Google

Verschiedenartige Schreibweise des Luxemburger Dialektes,

wie sie aus den bisher vorgebrachten Meinungsäußerungen hervorgeht, an einem Beispiele praktisch bewiesen.

Der leichteren Uebersichtlichkeit und des bessern Verständnisses wegen, lassen wir nachstehend den aus der Grabrede auf Edmund de la Fontaine von den verschiedenen Herren Correspondenten ausgezogenen Passus folgen in der von einem jeden dieser geehrten Herren vorgeschlagenen Schreibweise. 1)

I

Spoo:

(Hémecht 1895 S. 324—325.)

„Hei un dém Grâf, wa jé op ènger Plâtz, zimt et séch, e' Wuôrt an der Hêméchssprôch ze rîeden.

Dén, dén en onerbittléch Lŏs ons esŏ hurtéch an esŏ onverhofft entrass huôt, an em dém séng Rŏplâtz an der Éwégkêt mir hei voll Schmîerz fersammelt stin — Hîe' wor Ê' fun de Béschten, dĕ sêi Land erfirbruôcht. Foll hêlécher Begêschteronk fir alles wât schĕn, gutt, a' menschléch wor, huôt Hîe' mat èngor sèltener Lĕft u' séngem Land an u' séngem Folléck gehângen. Hîen huôt, ewĕ kĕn Aneren, an d'letzeburger Folléckslîewen âgegraff a' mat follen Hènnen drâus geschèfft a' Gestalte geschâft dĕ fir Jôerhonnerte sin. Séng Harf huôt bei Jonk an Al, bei Grŏs a' Klèng, bei Rêich an Arem, dé dĕfst Gefiller erwêckt an Ên ewĕ den Aner âus de Misère fum Menschelîewen an éng Idéalwèlt fersât, dĕ nemmen den Dichter fu' Gottesgnuôd erfizauwere kan."

II.

Bourg:

(Hémecht 1896 S. 425.)

Hai un deem graaf, wa jee op enger plaaz, zimt et séch, e wurd an der hemechssprooch ze rieden.

Deen, deen en onerbidlecht lôs ons esô hurtech ,an esô onferhofft entras huet, an öm deem séng rôplaaz an der êwechkeet mir hai fol schmirz fersammelt stin — hie wor ee fun de beschten, dê sai land erfirbruecht. Fol helecher begeeschteronk fir alles waat schên, gud a mönschlech wor, huet hie mat enger seltener lêft u séngem land an u séngem follek gehaangen. Hien huet ewê keen aneren, an d lötzeburger folleksliewen agegraf a mat follen hennen draus gescheft a gestalte geschaaft dê fir joorhonnerte sin. Séng harf huet bai jonk an aal, bai grôs a kleng, bai raich an arem, dê dêfst gefiller erweckt an een ewê deen aner aus de misäre fum mönscheliewen an eng idealwelt fersaat dê nömmen den dichter fu Gottes gnued erfirzauwere kan.

1) Weil der Vorstand des „Vereines für Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst" **fest entschlossen ist, energische Schritte** bei unserer Regierung zu thun, auf daß, mit Hülfe derselben, für eine einheitliche Schreibweise des Luxemburger Dialektes Sorge getragen und die dazu nöthigen Maßregeln getroffen werden, möchten wir alle Freunde unserer Heimathssprache andurch noch einmal **auf das dringendste** bitten, uns **baldmöglichst** ihre etwaigen Ansichten über diesen so äußerst wichtigen Gegenstand mittheilen, resp. zur Veröffentlichung in „Ons Hémecht" einsenden zu wollen. Erst nachdem von allen Seiten und von jedem möglichen Gesichtspunkte aus diese „Lebensfrage" unserer „Hémechtsprôch" besprochen und erörtert worden ist, können weitere definitive Schritte, wie sie Hr. Kohn in unserer letzten Nummer (Seite 231) vorgeschlagen hat, gethan werden.

Digitized by Google

III.

Weber:

(Hémecht 1897 S. 23.)

Hei un dém Grâf, wa jé op enger Plâz, zimt et sech, e Wurt an der Hèmechssproch ze riéden. Dén, dén en onerbidlecht Lôs ons esŏ hurtech ann esŏ onferhofft entrass huot, ann em dém söng Röplâz an der 'Ewechkèt mir hei foll Schmiérz fersammelt stin — hié wor é fun de beschten dĕ sei Lant erfirbruocht. Foll hèlejer Begèschteronk fir Alles wat schĕ, gutt a mönschlech wor, huot hié mat enger sélener Lĕft u söngem Lant ann u söngem Follek gehânge. Hién huot, ewĕ kèn aneren, an t lözeburjer Folleksliéwen agegraff a mat follen Hennen draus gescheft a Gestalte geschâft dĕ fir Jorhonnerte sin. Söng Harf huot bei Jonk ann Al, bei grŏss a kleng, bei réich an arem dĕ dĕfst Gefiller erwekkt an èn ewe den aner aus de Misèren fum Mönscheliéwen an eng Idealwelt fersat de nemmen den Dichter fu Gottes Gnuot erfirzauwere kan.

IV.

Kohn:

(Hémecht 1897 S. 231.)

Hai un dem Grâf, wa je op enger Plâz, zimt et sech e Wurt an der Hemechssproch ze rieden. Den, den en onerbitlecht Lôs ons esŏ hurtech an esŏ onferhoft entrass huot, an em dem seng Röplâz an der 'Ewechkèt mir hai foll Schmîrz fersammelt stin — hie wor e fun de beschten dĕ sai Lant erfirbruocht. Foll helejer Begèschteronk fir alles wat schĕn, gutt a menschlech wor, huot hie mat enger selener Lĕft u sengem Lant an u sengem Follek gehângen. Hien huot, ewĕ ken aneren, an t lözeburjer Folleksliewen agegraff a mat follen Hännen draus gescheft a Gestalte geschâft dĕ fir Jorhonnerte sin. Seng Harf huot bai jonk an al, bai grŏss a kleng, bai raich an arem dĕ dĕfst Gefiller erwekt an en ewĕ den aner aus de Misèren fum Mencheliewen an eng Idealwelt fersat de nemen den Dichter fu Gottes Gnuot erfirzauwere kann.

Ein Zacharias- oder Pest-Kreuz

in Verbindung mit einem Sankt-Benediktus-Kreuze.

(Schluß.)

Lange konnte es uns nicht gelingen, die Deutung der 18 Buchstaben und der 7 Kreuze, welche auf den 3 Balken (Fig. 1) vertheilt sind, zu entziffern, bis wir schließlich in der „Linzer Theologisch-Praktischen Quartalschrift" [1]) das Räthsel gelöst fanden. Zu Nutz und Frommen unserer Leser wollen wir einen kurzen Auszug aus diesem Aufsatze hier folgen lassen.

Auf den 3 Kreuzesbalken sind 18 Buchstaben mit sieben Kreuzzeichen in folgender Ordnung angebracht: † Z. † D. I. A. † B. I. Z. (im oberen Querbalken) † S. A. B. † Z. † H. G. (im unteren Querbalken) F. † B. F. R. S. (im Langbalken).

1) Jahrgang 1893 (XLVI), Heft IV, S. 876—881.

Digitized by Google

Diese Buchstaben, sagt der Verfasser des angeführten Aufsatzes, der Benediktiner-Pater Johannes Geistberger, sind meistens die Anfangsbuchstaben von Psalmversen oder von sonstigen Gebeten und zwar um Abwendung der Pest; daher die Benennung „**Pestkreuz**". Diese Gebete drücken unser Vertrauen auf das Kreuz Christi aus, in dem wir hoffen, von der Gewalt des Satans, von der Pest und anderen Uebeln befreit zu werden. Die in der heiligen Siebenzahl unter die 18 Buchstaben vertheilten Kreuze deuten die große Kraft des Kreuzes überhaupt an und wollen uns lehren, daß die Gewährung eines jeden Gebetes, die Befreiung von jedwedem Uebel nur um des heiligen Kreuzes willen geschieht, d. h. durch die Macht des gekreuzigten Erlösers.

Hier nun der Sinn der Kreuze und Buchstaben:

1) Im oberen Querbalken: † = der Hilferuf: Crux Christi salva me! Kreuz Christi rette mich.

Z = Zelus domus tuæ liberet me. Der Eifer für dein Haus befreie mich!

† = Crux vincit, crux regnat, crux imperat. Per signum crucis libera me Domine! Das Kreuz überwindet, das Kreuz herrschet, das Kreuz regiert. Durch das Zeichen des Kreuzes befreie mich, o Herr!

D = Deus, Deus meus, expelle pestem a me et a loco isto; libera me! O Gott, mein Gott, vertreib die Pest von mir und von diesem Orte; befreie mich!

I = In manus tuas Domine, commendo spiritum meum, cor et corpus meum. In deine Hände, o Herr! empfehle ich meinen Geist, mein Herz und meinen Leib. [1])

A = Ante cœlum et terram Deus erat, et Deus potens est, ab hac peste me liberare. Bevor Himmel und Erde waren, war Gott und Gott ist mächtig, mich von der Pest zu befreien.

† = Crux Christi potens est ad expellendam pestem ab hoc loco et etiam a corpore meo. Das Kreuz Christi ist mächtig, die Pest von diesem Orte und auch von meinem Leibe zu vertreiben.

B = Bonum est, præstolari auxilium Dei cum silentio, ut expellat pestem a me. Gut ist's, ruhig auf die Hilfe Gottes zu warten, auf daß er die Pest von mir entferne. [2])

I = Inclinabo cor meum ad faciendas justificationes tuas, et non confundar, quoniam invocavi te. Ich will hinneigen mein Herz zur Haltung Deiner Satzungen, damit ich nicht beschämt werde; denn ich habe Dich angerufen. [3])

---

1) Nach Luc. XXIII, 46.

2) Jerem. III, 26. (Klagelieder.)

3) Nach Ps. CXVIII, 112.

Digitized by Google

Z = Zelavi super iniquos, pacem peccatorum videns, et speravi in te. Ich eiferte über die Ungerechten, da ich den Frieden der Sünder sah, und ich hoffte auf Dich. 1)

Im unteren Querbalken: † = Crux Christi fugat dæmones; aërem corruptum et pestem expellat. Es jage das Kreuz Christi die bösen Geister in die Flucht; es vertreibe die ansteckende Luft und die Pest.

S = Salus tua ego sum, dicit Dominus: clama ad me et ego exaudiam te et liberabo te ab hac peste. Ich bin dein Heil, spricht der Herr; rufe zu mir und ich will dich erhören und dich von dieser Pest befreien. 2)

A = Abyssus abyssum invocat et voce tua expulisti dæmones; libera me ab hac peste. Ein Abgrund ruft den andern und mit Deiner Stimme hast Du die bösen Geister vertrieben; befreie mich von dieser Pest. 3)

B = Beatus vir, qui sperat in Domino et non respexit in vanitates et insanias falsas. Glückselig der Mann, der seine Hoffnung auf den Herrn setzt und sich nicht umsieht nach Eitelkeiten, nach Lüge und Thorheit. 4)

† = Crux Christi, quæ antea fuit in opprobrium et contumeliam et nunc in gloriam et nobilitatem, sit mihi in salutem et expellat a loco isto diabolum et aërem corruptum et pestem a corpore meo. Das Kreuz Christi, das einstens zur Schande und Schmach diente, jetzt aber zur Ehre und zum Ruhme gereicht, sei mir zum Heile und vertreibe von diesem Orte den Teufel und die verpestete Luft und von meinem Körper die Pest.

Z = Zelus honoris Dei convertat me, antequam moriar et in Nomine tuo salva me ab hac peste. Es durchdringe mich der Eifer für Gottes Ehre, bevor ich sterbe, und in Deinem Namen errette mich von dieser Pest.

† = Crucis signum liberet populum Dei et a peste eos, qui confidunt in eo. Das Zeichen des heiligen Kreuzes rette das Volk Gottes und befreie von der Pest alle, die auf ihn hoffen.

H = Hæccine reddis Domino, popule stulte? Redde vota tua offerens Sacrificium laudis et fide illi, qui potens est, istum locum et me ab hac peste liberare, quoniam qui confidunt in eo non confundentur. Vergiltst du dem Herrn so, du thörichtes (unverständiges) Volk! Erfülle deine Gelübde durch Dar-

---

1) Ps. LXXII, 3.
2) Ps. XXXIV, 3 und XC, 15.
3) Die 3 ersten Worte aus Ps. XLI, 8.
4) Nach Ps. XXXIX, 5.

bringung des Lobopfers und vertraue auf ihn, der da mächtig ist, diesen Ort und mich von dieser Pest zu befreien! denn jene, welche auf ihn vertrauen, werden nicht zu Schanden werden.

G = Gutturi meo et faucibus meis adhæreat lingua mea, si non benedixero tibi: libera sperantes in te: in te confido, libera me Deus ab hac peste et locum istum, in quo nomen tuum invocatur. Es klebe meine Zunge an meinem Gaumen, wenn ich Dich nicht preise. Befreie jene, die auf Dich hoffen. Ich hoffe auf Dich, so befreie mich denn von dieser Pest und auch diesen Ort, in welchem Dein Name angerufen wird. [1])

Endlich unterhalb der Querbalken an dem Langbalken:

F = Factæ sunt tenebræ super universam terram in morte tua. Domine Deus meus, fiat lubrica et tenebrosa diaboli potestas. Et qui ad hoc venisti, Fili Dei vivi, ut dissolvas opera diaboli, expelle potentia tua a loco isto et a me servo tuo pestem istam. Discedat aër corruptus a me in tenebras exteriores. Es sind Finsternisse geworden auf der ganzen Erde bei Deinem Tode. O Herr, mein Gott, die Macht des Teufels werde zuschanden; und weil Du, o Sohn des lebendigen Gottes, gekommen bist, die Werke des Teufels zu zerstören, so vertreibe durch Deine Macht diese Pest von mir und diesem Orte. Es weiche von mir die verpestete Luft in die äußersten Finsternisse. [2])

† = Crux Christi, defende nos et expelle a loco isto pestem et servum tuum libera, quia benignus es et misericors et multæ misericordiæ et verax. Kreuz Christi, beschütze uns und vertreibe die Pest von diesem Orte und befreie Deinen Diener; denn Du bist gütig und barmherzig, von großer Erbarmung bist Du und wahrhaft.

B = Beatus, qui non respexit in vanitates et insanias falsas; in die mala liberabit eum Deus. Domine, in te speravi, libera me ab hac peste. Glückselig der Mann, der sich nicht umsieht nach Eitelkeiten, nach Lüge und Thorheit, am bösen Tage wird ihn Gott befreien. O Herr, auf Dich hoffe ich, befreie mich von dieser Pest. [3])

F = Factus est Deus in refugium mihi; quia in te speravi, libera me ab hac peste. Der Herr ist mir zur Zuflucht geworden, weil ich auf Dich hoffe, so befreie mich von dieser Pest. [4])

---

1) Vgl. Ps. CXXXVI, 6.

2) Anfangs aus Luc. XXIII, 44. und dann, wie meistens, an andere Schriftworte anklingend.

3) Vgl. Ps. XXXIX, 5.

4) Nach Ps. XCIII, 22.

R = Respice in me Domine, Deus meus Adonaï, de sede sancta Majestatis tuæ, et miserere mei et propter misericordiam tuam ab hac peste libera me. Blicke auf mich, o Herr, mein Gott Adonaï, vom heiligen Throne Deiner Majestät; erbarme Dich meiner und befreie mich um Deiner Barmherzigkeit willen von dieser Pest. [1])

S = Salus mea tu es; sana me et sanabor, salvum me fac et salvus ero. Du bist meine Rettung; heile mich und ich werde geheilt werden, hilf mir und es wird mir geholfen. [2])

Wie man sieht, sind fast alle diese Gebete gegen die Pest gerichtet. Da diese bis in's vorige Jahrhundert noch in unseren Gegenden auftrat, so ist es leicht zu erklären, daß in früheren Zeiten die „Pestkreuze" so vielfach verehrt wurden. Mit der Abnahme dieser bösartigen Krankheit geriethen auch diese „Pestkreuze" immer mehr und mehr in Vergessenheit und ist es heute nur mehr eine außerordentliche Seltenheit, ein solches anzutreffen. Wenigstens ist das von uns hier beschriebene, das einzige, was wir bis jetzt gesehen haben. [3])

M. BLUM.

Das Collegium Germanikum zu Rom und dessen Zöglinge aus dem Luxemburger Lande.

Von Martin Blum, Pfarrer in Mensdorf.

(Fortsetzung.)

XIV.

18. Johann Jacob von Rollingen.
19. Lothar Friedrich Mohr von Waldt.
20. Eberhard Friedrich von Zievel-Bettemburg.
21. Ludwig Hyacinth von Everlingen.
22. Peter Joseph Claude.

So umfangreich und bedeutend die über Heinrich Hartard von Rollingen uns überlieferten Nachrichten sind, eben so unbedeutend und spärlich sind jene, welche über dessen Bruder **Johann Jakob von Rollingen** auf uns gekommen sind.

Wie es scheint, war er ein älterer Bruder Heinrich Hartard's, da

1) Anfangs Ps. XXI. 1.

2) Jerem. XVII, 14.

3) Unter verschiedenen anderen Devotionalien befand sich dieses Pestkreuz in dem Nachlasse des hochw. Herrn Johann Peter Blum, Pfarrer zu Bad Mondorf. Unbekannt ist uns aber, auf welche Weise er in dessen Besitz gelangt war.

er bereits drei Jahre früher als dieser das Collegium Germanikum bezogen und dasselbe schon verlassen hatte, bevor dieser daselbst eintraf. Ausdrücklich heißt es von ihm im handschriftlichen Verzeichniß des Collegiums daß er sei „natus patre Florentio et Anna Margarita de Rupe catholicis semper et ordinis equestris." [1]) Herr Engling ist also im Irrthum, wenn er außer Heinrich Hartard nur noch einen Sohn, Franz Ernest, aufzählt, [2]) als aus der Ehe Florent's mit Anna Margaretha von Feltz entsprossen.

Johann Jakob wird wohl wie sein Bruder die erste Erziehung auf dem Schlosse von Ansemburg — welches wahrscheinlich auch sein Geburtsort war — empfangen haben. Die Humaniora absolvirte er theilweise zu Trier, theilweise zu Fulda. Auch studierte er die Philosophie in dieser letzteren Stadt. Von dem Kurfürsten Lothar Friedrich aus dem Geschlechte der Metternich von Burscheid, dem Fürstbischofe von Speier, wurde die Aufnahme Johann Jakobs in's Germanikum befürwortet. Am 2. Februar, dem Feste Mariä-Lichtmeß, 1662 langte er dort an. Er besaß damals bereits die Tonsur und eine Domherrnstelle an der Kathedrale von Worms. Auch war er, wie Heinrich Hartard, Stiftsherr von Bruchsal. In Rom wurde er den Theologie-Studierenden zugestellt. (Destinatus ad Theologiam.) Hier aber verweilte er nicht lange. Nach zwei Jahren und zwei Monaten verließ er bereits wieder die Anstalt, wo es ihm wahrscheinlich nicht gefallen konnte; denn er suchte einen Vorwand, um seinen Austritt zu beschönigen. Auch kehrte er nicht in seine Heimath zurück, sondern begab sich nach Neapel. Eine spätere Hand hat nämlich im Schülerverzeichniß die Worte hinzugefügt: „Discessit in Aprili 1664, minorista, prætextens necessitatem residentiæ ineunte Junio auspicandæ, sed Neapolim, Collegio egressus, abiit." [3])

Sonst ist uns über die weiteren Lebensschicksale Johann Jakobs von Rollingen nichts bekannt. [4])

In der Aufzählung der Luxemburger Germaniker [5]) hat Cardinal Steinhuber den **Freiherrn Lothar Friedrich Mohr von Waldt** [6]) nicht mit einbegriffen. Wir glauben jedoch auch diesen Zögling als unseren Landsmann vindiciren zu dürfen; denn es unterliegt nicht dem geringsten Zweifel, daß das Geschlecht der Mohr von Waldt eines der berühmtesten der Luxemburger Adelsgeschlechter war. Nachträglich [7]) hatte Seine

1) Catal. manuscr. alumn. Coll. Germ. — Hung. I, 398.
2) Joh. Engling, Freiherr Heinrich Hartard von Rollingen, S. 15.
3) Catal. manuscr. etc. I. 518.
4) Kard. Steinhuber, II 41, 42, 55 und 220.
5) Ibid. II, 217—220.
6) Ibid. II, 55.
7) Postkarte vom 11. Dezember 1896.

Digitized by Google

Eminenz die Gefälligkeit uns die paar spärlichen Notizen, welche das Schülerverzeichniß des Germanikums über diesen Zögling enthält, in Abschrift zukommen zu lassen: Sein Geburtsort ist leider nicht angegeben, eben so wenig sein Geburtsdatum. Es heißt nur, er gehöre der Diözese Trier an. Sein Vater war Lothar Mohr von Waldt, seine Mutter Sabina Agnes von Horst. Nachdem er seine Humanitätsstudien zu Coblenz (Confluentiæ) beendigt hatte, wurde er von dem Trierer Kurfürsten Johann Hugo von Orsbeck zur Aufnahme in's Collegium Germanikum empfohlen. Hier langte er an am 7. November 1681 und studierte daselbst Philosophie und Moral-Theologie. In Rom empfing er auch die Priesterweihe. Wenn er sich auch nicht durch glänzendes Talent auszeichnete, sondern im Gegentheil als „mediocris ingenii" bezeichnet wird, so that er sich desto mehr hervor durch sein tugendreiches Leben; denn ausdrücklich heißt es von ihm „insignis virtutis qua se optime gessit." Er verließ die Anstalt am 2. Mai 1686 und wurde später Domherr zu Speier. Das ist alles, was wir von seinem ferneren Lebenslaufe wissen. [1])

Eberhard Friedrich von Zievel, Freiherr von Bettemburg wurde geboren, höchst wahrscheinlich zu Bettemburg, den 27. Januar 1706. Seine Eltern waren Lothar von Zievel, Freiherr von Bettemburg und Apollonia, Agnes, Elisabeth, Freiherrin von Hagen. Im handschriftlichen Schülerverzeichniß des Germanikums wird er betitelt: „nobilis ad cathedrales." [2]) Was unter dieser Bezeichnung zu verstehen ist, ist uns ein Räthsel, wenn sie nicht bedeuten soll, daß er zu den adeligen Mitgliedern des Domkapitels der Trierer Cathedrale gehörte. Lothar, ein älterer Bruder von ihm, war Kammerherr des Kurfürsten von Bayern und Hauptmann der kurfürstlich-bayerischen Leibwache. Dieser, im Vereine mit dem hochwürdigen P. Ambrosius Lefebüre, Rektor des Jesuitencollegiums zu Luxemburg, empfahl denselben zur Aufnahme in's römische Germanikum. Daraus dürfen wir schließen, daß Eberhard Friedrich auch im Luxemburger Jesuitencollegium seine classischen Studien gemacht und sich eben durch seinen Fleiß, seine Fortschritte und sein musterhaftes Betragen daselbst ausgezeichnet habe. Auch sagt Cardinal Steinhuber [3]) von ihm, er sei „ein vortrefflicher Alumnus" gewesen, im Germanikum, wo er, nachdem er bereits die vier kleineren Weihen empfangen hatte, am 21. Oktober 1724 eintraf und bis zum 20. August 1730, dem Tage seiner Abreise von Rom, verweilte. In Rom angekommen, wurde er der Klasse der „Physik" zugetheilt (destinatus ad physicam). Nachdem er seine philosophischen und theologischen

1) Card. Steinhuber loc. cit. II, 55.
2) Ibid. II, 71.
3) Catal. manuscr. II, 220.

Digitized by Google

Studien „cum diligentiæ laude“ absolvirt hatte, empfing er zu Rom die Priesterweihe. Wie in Bezug auf den Fleiß, so wird er auch wegen seines musterhaften Betragens belobt (cum qua [laude] etiam semper se gessit tum quoad mores tum quoad domesticam disciplinam). Im Jahre seiner Rückkehr von Rom, 1730, wurde er zum Dekan der Collegiat-Kirche von Bonn befördert, welche Stelle er bis zum Jahre 1746 inne hatte. Er starb 1760 als Domherr von Lüttich.

Romain Weiler,

Lieutenant-Colonel de l'armée belge,

décédé à Ixelles-lez-Bruxelles

le 4 janvier 1883.

Parmi les illustrations militaires dont notre petite mais chère patrie peut à juste titre se glorifier, Monsieur le Dr. Neyen a inséré dans sa „Biographie luxembourgeoise“ (Tome III, p. 465—466) le nom du Lieutenant-Général Jean-George Weiler, natif de Diekirch.

Mais le grand père a aussi produit un grand fils, le Lieutenant-Colonel **Romain Weiler** qui, lui également, mérite une place honorable parmi les illustrations militaires luxembourgeoises. Nous devons à la complaisance de M. l'abbé Nicolas Schrœder, directeur de l'École agricole de l'État à Ettelbruck, un petit document curieux que nous nous faisons un plaisir de reproduire dans notre revue, c'est-à-dire le remarquable discours qui a été prononcé sur la tombe de cet officier supérieur, par son chef, M. le Lieutenant-Général Brialmont, inspecteur-général des fortifications et du génie. Nous faisons suivre ce discours d'une notice nécrologique sur feu M. Romain Weiler, pour laquelle nous sommes parvenu à rassembler les données nécessaires, grâce à la complaisance de M. Tandel, Commissaire des arrondissements Arlon-Virton et Président de „l'Institut archéologique du Luxembourg“, à Arlon.

M. BLUM.

DISCOURS

prononcé par

le Lieutenant-Général Brialmont,

sur la tombe

du Lieutenant-Colonel Weiler.

Le Lieutenant-Colonel Weiler a manifesté en mourant, le désir d'être inhumé simplement et sans appareil militaire. Il a demandé, en outre, qu'on ne fît point son éloge funèbre; mais sa modestie et son renoncement aux derniers honneurs, ont cédé à la prière que lui a faite sa famille de m'autoriser à dire quelques mots d'adieu sur sa tombe.

Je remplis un devoir et je m'acquitte d'une dette de recon-

Digitized by Google

naissance en venant exprimer ici les regrets et la douleur qu'éprouve le corps du Génie de la perte d'un de ses membres les plus distingués, les plus dignes d'affection et d'estime.

Le Lieutenant-Colonel Weiler n'a pas été favorisé par la fortune. Il s'est élevé lentement et péniblement, bien que ses talents et ses services l'eussent mis hors de pair. Aucune circonstance heureuse n'est venue à son aide. Des camarades moins anciens et moins bien doués que lui, sont parvenus, dans d'autres armes, au généralat, tandis qu'il se trouvait encore au rang des lieutenants-colonels. Il ne s'est jamais plaint à moi, qui étais son chef, de cette injustice du sort, de ce résultat fâcheux des lois qui régissent l'avancement dans notre armée.

Après avoir fait de brillantes études à l'école militaire, Weiler fut admis définitivement dans le corps du Génie en 1851. Il occupa successivement les emplois les plus importants de l'arme. Dans tous il se distingua par son savoir, ses aptitudes professionnelles et ses qualités morales. Au régiment du Génie, à l'Etat-Major, à la 2e direction des fortifications, au ministère de la guerre et à l'inspection générale il a laissé les meilleurs souvenirs.

De 1859 à 1864, il prit part à la construction de la nouvelle enceinte d'Anvers et il a reçu pour sa coopération à cet important travail la croix de chevalier de l'Ordre de Léopold qui décore aujourd'hui son cercueil.

Il était major depuis quatre ans, lorsque, en 1876, je le désignai pour collaborer aux travaux de l'inspection générale du Génie. L'année suivante il obtint le grade de Lieutenant-Colonel.

Weiler avait un caractère ferme et droit, des sentiments élevés, un esprit judicieux et pratique, une appréciation vraie des choses militaires et une aversion innée pour tout ce qui n'est pas juste, franc, loyal et honnête.

A raison de ces qualités si rares et si précieuses, il était aimé de ses camarades et estimé de ses chefs, qui tous trouvèrent en lui un serviteur intelligent, actif et dévoué.

S'il n'a pas produit tout ce qu'il pouvait et désirait produire, c'est que sa santé avait reçu une forte atteinte des soucis navrants et des sombres préoccupations que lui donna d'abord la longue maladie de sa femme, puis, lorsqu'il se sentit lui-même frappé du mal qui avait emporté la compagne de sa vie, la perspective désolante de laisser après lui, privées de son appui et de son affection paternelle, deux jeunes filles, modèles de bonté et de dévouement filial. Après une lutte désespérée, où le courage et la résignation ne lui ont pas un instant fait défaut, son âme stoïque

est remontée à la source éternelle de vie et de lumière d'où elle avait émergé. Il a vu approcher la mort avec la tranquillité d'esprit de l'homme de bien qui a pour lui le témoignage de sa conscience et qui, arrivé au terme de la vie, peut se dire qu'il a été utile à son pays et à ses semblables.

Adieu, cher camarade, nous conserverons de ton passage parmi nous, un souvenir précieux, que le temps n'effacera point!

* * *

Le Lieutenant-Général Jean-George, dit Grégoire Weiler, [1] né à Diekirch, le 15 décembre 1804 et décédé à Ixelles-lez-Bruxelles, le 12 mai 1871, avait eu de sa première femme, Clémentine de Gueldre, cinq enfants [2] dont l'aîné *Romain Weiler* naquit à Bastogne, le 5 avril 1828. Après avoir visité les écoles primaires de sa ville natale et fait de très bonnes études humanitaires au collège du même endroit, il entra, en septembre 1846, à l'école militaire de Bruxelles, section des armes spéciales, où il fut admis, si non le premier, assurément le deuxième parmi tous ses concurrents. Après deux années d'école théorique et deux années d'école d'application, il sortit, avec la même place, sous-lieutenant du génie. Cinq ans plus tard (1855), il fut attaché à l'État-major de l'arme en qualité d'adjudant du Directeur des fortifications dans la deuxième division territoriale. En 1859 il fut adjoint au Commandant du Génie à Anvers pour la surveillance des travaux de construction du nouveau fort St. Marie à Anvers. Le 16 juin 1860 il fut nommé Capitaine en second et attaché aux travaux de construction de la grande enceinte fortifiée d'Anvers. Le 6 août 1864 il reçut sa nomination comme aide-de-camp de son père, le Général-Major Weiler, Inspecteur-général des fortifications et du corps du Génie, et le 11 décembre de la même année il fut nommé Chevalier de l'Ordre de Léopold. Cette distinction n'avait été qu'une récompense bien méritée pour les services rendus à sa patrie dans les différentes positions qu'il avait jusqu'alors occupées dans l'armée et surtout pour ceux qu'il lui avait rendus à l'occasion de la construction des fortifications d'Anvers.

Le 16 du même mois de l'année prochaine (1865) Weiler eut, sur sa demande, décharge des fonctions d'aide-de-camp et il

1) *Dr. Aug. Neyen.* Biographie luxembourgeoise. Tome III (Supplément) p. 465—466.

2) Le Dr. Neyen se trompe donc en disant que de ce mariage il n'y a eu que deux enfants.

Digitized by Google

fut détaché au Ministère de la Guerre, après que le 24 juin précédant il eût été promu au grade de Capitaine en premier.

Le 5 novembre 1872 il fut nommé Major et le 11 janvier suivant (1873) ses supérieurs les désignèrent pour remplir provisoirement les fonctions de Commandant du Génie à Liége, fonctions auxquelles il fut nommé le 5 mars 1873 à titre définitif.

Sur la proposition du Général Brialmont, Weiler fut, le 30 mars 1876 envoyé à Bruxelles comme adjoint à l'Inspection générale. Enfin le 26 mars 1877 il avança au grade de Lieutenant-Colonel.

Inutile de dire, ce qui a été si éloquemment exprimé dans le discours précité du Général Brialmont, ce que Weiler a été comme officier, comme époux, comme père. Modèle de soldat, il a aussi été le modèle des pères et des époux.

Comme tous ses camarades du Génie, frappés avant le temps, Weiler a, lui aussi, succombé aux atteintes d'un mal dont il avait pris le germe pendant ces longs et difficiles travaux de construction de la grande enceinte d'Anvers.

Romain Weiler avait, le 31 mai 1862, épousé Mademoiselle Christine Dutreux, fille de M. Dutreux, Ingénieur en chef, Directeur des ponts et chaussées à Arlon et de Barbe Paquet, tous deux originaires de Luxembourg, née à Luxembourg, le 18 mai 1838; elle mourut à Ixelles-lez-Bruxelles, le 1er juin 1881.

De ce mariage sont nées deux filles :

1. Louise-Barbe-Léontine-Georgette Weiler, née à Arlon, le 8 novembre 1863; le 28 juin 1887, elle épousa M. Joseph-Paul Würth, né à Luxembourg, le 3 novembre 1861, avocat et ensuite industriel à Luxembourg.

2. Mademoiselle Jeanne-Pauline-Christine-Clémentine Weiler, née à Bruxelles, le 9 juillet 1865. Cette dernière habite encore aujourd'hui la maison de son oncle, M. Emile Tandel, Commissaire des arrondissements Arlon-Virton, à Arlon, beau-frère de feu M. Romain Weiler, auquel, en mourant, ce dernier avait confié le soin de ses enfants.

Le Lieutenant-Colonel Weiler est décédé à Ixelles-lez-Bruxelles, le 4 janvier 1883.

Le journal „L'Écho du Parlement“ [1] dit de M. Weiler qu'il avait été „un des officiers les plus distingués de l'arme du génie“ et un „officier que l'armée regrette et dont elle avait le droit d'être fière.“

1) N° 19 du vendredi, 19 janvier 1883.

Lebensregel.

Maß in Freuden, Mut in Leiden
Sind der Tugend Probestein:
Ruhig in der Mitte schreiten,
Wird das Beste allzeit sein.

W. G.

Geschichte

der ehemaligen Dynastie von Ouren, bei Weiswampach, mit besonderer Berücksichtigung der Ourener Pfarrchronik.

Von J. F., Pfr.

(Fortsetzung.)

XII. Gedenktafel der Dynastie von Ouren.

Bevor wir zur Geschichte der neuen Dynastie Malberg-Ouren übergehen, wollen wir in Nachstehendem, sowohl der zurücktretenden Familie, als auch ihrer Nachfolgerin, an dieser Stelle eine Art von Gedenktafel errichten. [1])

Anläßlich des Wechsels in der Herrschaft des Hauses Ouren heben Schannat und Baersch hervor, daß der Mannesstamm von Ouren nicht ausgelöscht gewesen: ein Freiherr von Ouren, Dechant des Kapitels Stavelot, Oheim der vermählten Elisabetha von Malberg-Ouren, sowie eine Schwester der letzteren, namens Johanna, sollen nach Schannats Angaben allen Ansprüchen auf Erbrecht und Herrschaft freiwillig verzichtet haben. — Vielleicht betrifft dies die Abmachung zwischen Egidius, Herr und Pfarrer zu Ouren, und seinem ältern Bruder Cuno, Vater der Elisabeth, Vermählte von Malberg. — Baersch ergänzt diese Vermuthung durch die Angabe, daß noch ein Sohn, Johann von Ouren, dem Familienkreise angehört habe. Es folgen hier am Rande die Namen der Dynasten von Ouren in aufsteigender Linie.

1. Vir nobilis de ure.

Arnold d'ouren. 1181.

Die Uebertragung der Herrschaft auf Wilhelm von Malberg und die angetraute Elisabetha kann für gedachte Zeit als auffälliges Ereigniß nicht bezeichnet werden. Nach fränkischem Rechte und Brauch wurde unter die Kinder die Habe gleichmäßig vertheilt. Salisches Land, das heißt Grundbesitz, der ganz frei — nicht feudal — war, konnte mit angestammter Dynastie einem freiherrlichen Manne übertragen werden. So war es mit dem altfränkischen Hause

1) Die am Rande in gesperrter Schrift angeführten Namen haben mit dem Contexte nichts zu schaffen. Wir citiren die Reihenfolge der einzelnen Namen theilweise nach Ourner Urkunden.

Digitized by Google

2. Conon I. 1236.

3. Egidius d'ouren. 1263-1286.

4. Conon II.

Ouren bestellt. Mit diesem Hause waren aber noch andere freiherrliche Besitzungen verbunden: Zuerst sind bekannt Tavygny und Mabonpré, außerdem vergab der Herr von Ouren Lehnsgüter. Es ist anzunehmen, daß bei einer Theilung der Erbgüter des Hauses Ouren einem Familiengliede, einem Junker von Ouren, Thavere — später Tavygny ausgesprochen und geschrieben —, mit dem in diesem Gutsbezirke befindlichen Mabonpré, zufiel und dieser Ort, an einer Verkehrsstraße gelegen, ihm mehr zusagte als Ouren im Loch. Conon II. verkaufte im Jahre 1298 mit Zustimmung seiner Gemahlin Lisa dem Ritter Robino de Oseldingen alle Güter und Gerechtsame zu Alsdorf, Wulfsfelt Brietruse, Kersinbach, Wiser, Helzheyn, für den Preis von 40 Pfund Trierischer Denaren. Es scheint, daß diese Güter von Lysa aus dem Hause Esch herstammten; denn der Kaufakt meldet, daß besagte Lysa bei den hl. Evangelien einen Eid leistete, den Uebertragungsakt treu beobachten zu wollen. [2])

Johann d'ouren. Eine sthenet von Ouren übergab ihrem Sohn Jean die Hälfte von Tavygny und Mabonpré in Gegenwart des Sgr Friedrich von Hamm, Godewart v. Wiltz, Godfried von Bergh, Walther Sgr von Clerf und Goswin de Wilre. Geschehen im Jahre 1360.

Sicher hat, durch den Eintritt einer andern Adelsfamilie in die Dynastie Ouren, der Ruf der vorigen alten Familie viel eingebüßt. Wenn auch ritterliche Tugend bei dem Geschlechte von Ouren geblieben, wie dies bei, einem Franz von Ouren, Dynast von Bœvange, anerkannt werden muß, dann galt dies nicht mehr dem Centrum des Familienstammes. Die Sprossen dieses Geschlechtes zertheilten sich in neue Stämme; der jeweilige Besitz eines freiherrlichen Gutes hatte einen andern Namen im Gefolge. Das schöne Wort „von Ouren" wurde nebenbei noch genannt, so gut als man es eben verstand. In allerlei verzerrten Formen finden wir das Wort Ouren in der Luxemburger Geschichte angeführt zum Beispiel: orren, oeren, d'ore, lateinisch ora. Der richtige Anhaltspunkt fehlte, und weil die hohen Herren selbst wenig von Buchstaben wußten, ihr Siegel die Unterschrift ersetzte, schrieb der gelehrtere Kanzelist den Namen nach erfaßtem Schalle nieder; deshalb findet sich der obenerwähnte tüchtige Ritter Franz von Ouren, um's Jahr 1450, mit dem Beinamen „dorn".

Ein Johann von Amolingen wird im Jahre 1437 als ein „de oeren" angeführt; der nämliche Herr heißt in einer Urkunde aus dem Jahre 1390, aufbewahrt im Pfarrarchiv Peterskirchen, Johan von Amologen,

2) Schloßarchiv von Anenberg.

Digitized by Google

genannt Clairmoit. Das Bewußtsein seiner angestammten Heimaths-kirche 25 guede (gute) alder (alte) Gulden rechtlich zu schulden, ist dem Herrn klarer, als sein Familienname von Ouren.

Daß übrigens die Sprößlinge derer „von Ouren" ihre Heimath nicht vergessen haben, beweist ein Verzeichniß von Renten, welches anhebt: Alle diese Zinsen, Jairgulde und Guidt dat herna beschrieben stat, handt die Erben Lands gesat in die Kirchen Sant Peter zu Ouren ind dem Priest, der der Kirchen vordient....

Item Klarmoit von Amelogen hat gesat an seine Guidt zu Hardelspelt (altes Ourner Besitzthum) ij haver.

Ein Joncker Telman von Ouren hat gesat 1 hoen und ein Schof, das man alle Jair heuven sall ain dem Meyger ind ain dem scheffer zu Malscheid.

Item Michael von Ouren gült auch zu Weveler iiij Somer von Zyls Gualartz Gude. Zu diesem Dokumente fehlt die Jahreszahl — es muß gemäß den Rentengeber 1400 angenommen werden — der kaiserliche Notar Cassius Richardi hat das Aktenstück mit dem Original de verbo ad verbum als übereinstimmend befundet — manu propria mit paraphe.

Dies alles gibt Zeugniß, daß die „von Ouren" ihren angeborenen Namen leichter vergessen konnten, als das liebliche Thal wo ihr Stamm-schloß und die heimathliche Peterskirche, wie auf einem Bildchen, an der Our gelegen waren.

Daher singen die Bewohner von Ouren am Kirmesmontage auf der Schloßruine:

Und ist auch vergangen der adeliche Stamm:
Der Herr und Gott alle im Himmel will hann.
Sein Name lebt weiter so lange die Our
Treibt Wasser zu sättigen Leute und Flur.

Bei Eingliederung der neuen Herrschaft **„Wilhelm v. Malberg und Elisabetha von Ouren"** in die Dynastenreihe des Hauses Ouren, soll hier der neuen Linie, ebenfalls eine Gedenktafel errichtet werden.

Die Namen am Rande geben in aufsteigender Linie bis zum neuen Stammherrn von Ouren zwölf Geschlechter. Die einzeln stehenden Namen haben mit dem Satzgefüge nichts zu schaffen; die Reihenfolge der Namen ist eine Abschrift aus Schannat-Baersch (Eifflia illustrata), Seite 474.

XIII. Gedenktafel der Dynastie Malberg-Ouren.

1. Adelbero. Es waren die von Malberg eine kampflustige Ritter-familie, die schon im ersten Jahrtausend geschichtlich erwähnt

wird, ihr Name ist verwachsen mit Mahlstätte, ihre
Heimath im Triererlande. Noch stehen zwei stolze Burgen
an dem Kyllflusse in der Südeifel. Diesen Burgen gegen-
2. **Kuno.** über baute ein Trierer-Erzbischof auf dem Eiland Kyllberg
eine Burg zur Wehr gegen die Malberger. Wie Dr. F.
Bock in einem Schriftchen „Kyllberg“ behauptet, gaben die
3. **Simon.** Gewaltthätigkeiten eines Rudolf v. Malberg dazu Veran-
lassung. Rudolf wollte einige Güter, welche Agnes von
Malberg dem nahen Frauen-Cisterzienser-Kloster St. Thomas
geschenkt hatte, nach Agnes Tod an sich ziehen. Die
4. **Kuno.** Klosterfrauen suchten Hülfe bei dem Erzbischof zu Trier.
Rudolf, durch Waffengewalt bezwungen, gab nach im Jahre
1229. Die Malberger Schlösser wurden, nach vielen Kämpfen
der Besitzer mit den Trierer Bischöfen, erzbischöfliches Lehngut.

5. **Sulko.** Eine Urkunde aus dem Jahre 1469 „uff Donnerstag nach
h. Ostertag“ meldet, daß der Erzbischof von Trier dem
Bernhard von Malberg, sgr d'Adicht, „mir zu rechten
6. **Rudolf** Mannlehen gelauhen hat die zwei Schloss, Ober- und Nieder-
und Malberg, mit Burggrafesschaft, Burgmanne, Renthen, Gülten
Heinrich. rc., wie mein verstorbener Bruder Wilhelm und die Vorfahren
besessen.“ Arch. Luxemb. register Lux.-Trèves, volum. k,
fol. 324.

7. **Goswin.** Von dem im Jahre 1365 neugegründeten Stamme „Mal-
berg-Ouren“ zweigte sich in den Enkelkreisen eine Linie Mal-
berg-Hamm ab, welche im Jahre 1570 mit dem Ableben
8. **God-** des Claudius von Malberg erlosch. Vierzehn Jahre nachher,
fried. 1584, erlosch der männliche Stamm der Hauptlinie mit
dem Tode des Gerhard von Malberg. Ein weiblicher Nach-
9. **Fried-** wuchs war für beide Theile vorhanden. Daß gegenwärtig
rich. noch Familien den Namen von Malberg tragen, hat mit
voriger Aufstellung nichts zu thun; — nur die Dynasten-
Familie dieses Namens kommt hier in Betracht, und die ist
10. **Hein-** urkundlich im Jahre 1584 im Mannesstamme erloschen, das
rich. rechte Mannslehen an den Trierer-Erzbischof zurückgefallen,
die übrigen malbergischen Güter von dem Freiherrn Gerhard
von der Horst, Gemahl der A. Maria v. Malberg, beerbt
worden. — Ein Georg bâtard de Malberg, gentilhomme,
wurde, 18 Jahre alt, von König Philipp von Spanien
wegen Todschlag eines Soldaten zu Bruxelles anno 1364
begnadigt. Siehe nº 2074 public. 1883.

11. **Heinrich v. Malberg** in Ehe mit **Elisabetha von Adicht.**
Dies sind die Eltern der neuen Stammlinie „Malberg-Ouren“. In der

Digitized by Google

nachfolgenden Geschichte von Ouren wird Adicht oft erwähnt; deßhalb hier die Quellenangabe „Adicht-Malberg."

12. **Wilh. v. Malberg** wird, durch Heirath mit **Elisabetha von Ouren,** Dynast von Ouren im Jahre 1365.

Nach dem Erlöschen der alten Adelsfamilie „von Malberg" bleibt dem echt deutschen Worte „Malberg" noch vielseitige Bedeutung unterstellt. Vorab erfreuen sich ein liebreiches Dorf an der untern Kyll, sowie die zwei Burgen auf den Höhen bei gedachtem Dorfe der Benennung „Malberg". Beide Schlösser, durch Restauration gut erhalten, können, noch Jahrhunderte hindurch die alte deutsche Gerichtstätte dokumentieren und ein Anhalt bleiben für die „malbergische Glosse" — es sind ja Erklärungen und Ergänzungen des deutschen Volksrechtes mit diesem Titel „malbergische Glosse" belehnt worden.

Fortsetzung des malbergischen Familien Namens in der Herrschaft Ouren bis zum Ende von 1570.

13. **Johann von Malberg** und **Adelheid von Reifferscheid.**
14. **Johann von Malberg** und **Marie de Malancourt.**
15. **Wilhelm von Malberg** und **Agnes von Ouren.**
16. **Wilhelm von Malberg** und **Philipotte d'Argenteal.**
17. **Wilhelm von Malberg** und **Irmgard von Mylberg.**
18. **Wilhelm von Malberg** und **Gertrud von Bourscheid.**

hinterließen zwei Kinder:

19. **Gerhard von Malberg** unverehelicht und ohne Nachkommen.	**Anna Maria von Malberg** vermählt mit **Gerhard von der Horst.**

(Fortsetzung folgt.)

Litterarische Novitäten.

Blum Mart. Die Vertretung Luxemburgs auf dem IV. internationalen, wissenschaftlichen Katholikenkongreß zu Freiburg, in der Schweiz, vom 16. bis 21. August 1897. (Separat-Abdruck aus „Ons Hémecht", Organ des Vereins für Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst. Luxemburg, P. Worré-Mertens. 1897.)

Buch (dies) fehlt dir! Ein Wegweiser zum Wohlstand und Familienglück oder Fragen und Antworten über die Hilfsvereine, zusammengestellt und in leicht verständlicher Weise beantwortet von einem Freund und Verbreiter der Hilfsvereine. Luxemburg. Fr. Bourg-Bourger 1897.

Faber J. Recueil de dictées françaises. Luxembourg. Joseph Beffort. 1897.

Fachzeitung. (Allgemeine Luxemburger). Organ für die Interessen der Metzger, Gerber, Schumacher, Sattler und Lederhändler. Luxemburg J. P. Nimax. Nr. 1 dieser halbmonatlichen Zeitung erschien am 25. März 1897.

Digitized by Google

«Fauna.» Société des Naturalistes luxembourgeois. Statuts de la Société. Luxembourg. P. Worré-Mertens. 1897.

Dr. Grechen Math. Zur Frage des Alkoholismus. Offene Briefe an Hrn. Ehrenprofessor Dr. Karl Müllendorff. Separat-Abdruck aus dem Luxemburger Wort für Wahrheit und Recht. 1895—97. Luxemburg. St. Paulus-Gesellschaft. 1897.

Grob Jacob. Zur Kulturgeschichte des Luxemburger Landes. Zwanglose Skizzen. Luxemburg. St. Paulus Gesellschaft. 1897.

Dr. Haal Bern. Bruderschaft der „christlichen Mütter." Bericht erstattet gegen Mitte des 30. Vereins-Jahres, um Allerheiligen 1896. Luxemburg. J. P. Nimax. (1897.)

Huss Math. und *Knaff J. P.* Luxemburger Post. Chicago. (Ver. Staaten von Nord-Amerika). Nr. 1 erschien am 5. April 1897.

Kellen A. Malmedy und die preußische Wallonie. Skizzen und Studien. Essen (Ruhr.) 1897.

Dr. Kirsch J. P. Die christlichen Cultusgebäude in der vorkonstantinischen Zeit. Sonder-Abdruck aus der Festschrift zum 1100jährigen Jubiläum des deutschen Campo Santo in Rom. (Freiburg, Schweiz. 1897.)

Kohn J. K. Eifler Volksdichter Peter Zirbes (der).

Kohn K. Ein Wort zur Orthographie der luxemburger Sprache. (Zwei Separatabdrücke aus „Ons Hémecht" 1897.)

Nickels N. Der XIV. Kongreß deutscher Pomologen und die allgemeine deutsche Obstausstellung zu Cassel. Luxemburg. Joseph Beffort. 1896.

Schliep Henri. Ur-Luxemburg. II. Band. Die Sigfrid- und Genovefa-Sage, der Sigfrid-Herkules-Cult im Kimberreiche, die Nibelungen- oder Heldengöttersagen, ihre wahre Bedeutung mit ausführlichen Vergleichungen aus der Mythologie der Alten, nebst andern mythologischen Ueberlieferungen des Landes u. a. Luxemburg. Joseph Beffort. 1896.

Wies N. Patriot (der). Organ für die Interessen des luxemburger Volkes. (Verlag: J. P. Nimax, Luxemburg.) Nr. 1 erschien am 13. März 1897; erscheint seit dem 1. April regelmäßig dreimal wöchentlich.

Rundschau

der dem Vereine für Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst im Austausch zugegangenen Schriften.

Monat Mai.

Sedan. — Revue d'Ardenne et d'Argonne. Mars février 1897. — folklore ardennais. — Biographies ardennaises. — Recherches sur l'abbaye de Chéhéry.

Bruxelles. — Revue bibliographique belge. Nr. 2 et 4. 1897. — Chronique et revue.

Berlin. — Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Sitzungen vom 21. November und 19. Dezember 1896. — Fundorte von Schäfenringen in der Provinz Posen. — Begräbnishügel Pischora. — Peruanische Altertümer. — Der deutsche Anthropologen-Kongress in Speyer. — Die Gräfte bei Driburg, Westfalen.

Nancy. — Journal de la Société d'archéologie lorraine. N°. 3 et 4, 1897. — Rouelles gauloises. — Voyage du duc Antoine. — Les abbayes de Citeaux

Digitized by Google

en Lorraine. — Un projet de mariage pour une des filles du duc Charles III.

Luxemburg. — Vorwärts. Organ des Luxemburger Stenographen-Vereins. April 1897.

Ettelbrück. — Der Obstbaufreund. Organ des Landes-Obstbau-Vereins Luxemburg 1897. Nr. 5.

Dons

faits à la bibliothèque du Cercle littéraire, historique et artistique de Luxembourg.

Administration des postes, télégraphes et téléphones (du Grand-Duché de Luxembourg). Renseignements statistiques pour les années 1889 et 1890. Luxembourg. Léon Bück, 1891. (Don de M. Blum, curé à Mensdorf.)

Adames Nic. (Bisch.) Fasten-Hirtenbrief für das Jahr 1867. (Beilage zu Nr. 56 des „Lux. Wort für Wahrheit und Recht.") Luxemburg. Pet. Brück. (1867) (Don de M. Blum, curé à Mensdorf.)

Idem. Rundschreiben vom 5. November 1867. (Beilage zu Nr. 266 des „Luxemburger Wort.") Luxemburg Pet. Brück. (1867) (Don de M. Blum, curé à Mensdorf.)

Idem. Fastenhirtenbrief für das Jahr 1876. (Beilage zu Nr. 50 des „Luxemburger Wort für Wahrheit und Recht.") Luxemburg. Pet. Brück. (1876) (Don de M. Blum, curé à Mensdorf.)

Idem. Fastenhirtenbrief für das Jahr 1877. (Beilage zu Nr. 20 des „Luxemburger Wort für Wahrheit und Recht.") Luxemburg. Peter Brück. (1877) (Don de M. Blum, curé à Mensdorf.)

Antidotus. Luxemburg. Was es war, was es ist und was es sein sollte. Arlon 1866. (Don de M. Blum, curé à Mensdorf.)

Antonius (Sanct) und das Brot der Armen. Mit oberhirtlicher Genehmigung. Zweite Auflage. Luxemburg St. Paulus-Gesellschaft 1896. (Don de M. Mille, vicaire à St Michel.

Bericht über den Paramenten-Verein sowie den damit verbundenen „Marien-Verein" der Pfarrei St. Michael in Luxemburg. Luxemburg. J. P. Nimax 1896. (Don de M. Mille, vicaire à St. Michel.)

Bruderschaft vom heiligen Erzengel Michael unter dem Schutze der unbefleckt empfangenen Jungfrau und Gottesmutter Maria, im Apostolischen Vikariate Luxemburg. Luxemburg. Peter Brück. 1861. (Don de M. Blum, curé à Mensdorf.)

Personal-Nachrichten.

Es wurden ernannt:

Am 18. April: Herr **Philipp Binsfeld,** bisher Kaplan zu Niederfeulen zum Pfarrer von Wolflingen;

Am 4. Mai: Herr **Michel Clemen,** bisher Vikar im Pfaffenthal zum Pfarrer von Wilwerdingen.

Luxemburg. — Druck von P. Worré-Mertens, Wiltheimstraße.

Digitized by Google

Herausgegeben von dem Vereins-Vorstande.
Alle Korrespondenzen und Beiträge sind zu richten an den Präsidenten oder an den Schriftführer der Gesellschaft.

Die Vereinsschrift erscheint am 1. jeden Monates.
Dieselbe wird allen Mitgliedern gratis zugestellt; für Nichtvereinsangehörige beträgt der jährliche Abonnementspreis Fr. 7.50 (Mk. 6).

Alle Rechte vorbehalten.

№ 7. Luxemburg, 1. Juli 1897. Jahrg. 3.

Priesterweisen.

Im Anschluß an des Verfassers „Seminarweisen."

Ich saß am fluthgepeitschten Inselstrand
Umspielt von meines Lieblingsdichters Träumen;
Und wie mein Auge sich dem Buch entwand,
Hinübergleitend zu der Wellen Schäumen,

Digitized by Google

Da schwamm zu meinen Füßen, sturmgetrieben,
Der Wogen Spielball, ein versiegelt Glas,
Worin ich diese Räthselworte las,
Die ein Versinkender an Bord geschrieben:

„O Fremdling, der du dieses Blatt gefunden,
Vergiß mich nicht in deinen Weihestunden!
— Vom Lebensmeere werf' ich diese Blätter;
Sie wirbeln, Leser, heut in deine Hand.
Ich streue gern sie aus bei Wind und Wetter,
Indem ich steure nach dem Heimathland.
Vielleicht, wenn Blatt um Blatt zum Kranz gewunden,
Du mein noch denkst in deinen Andachtstunden!"

N. Leonardy.

Rapport sur la vérification des comptes

du «Cercle historique, littéraire et artistique» pour l'année 1896.

Messieurs,

Nous avons l'honneur de vous rendre compte du résultat de la vérification des comptes de la société pour l'année 1896, vérification dont nous avons été chargés par une décision de la dernière assemblée générale.

Le livre de comptabilité qui, nous aimons à le relever, a été tenu par M. le Trésorier d'une façon qui lui vaut des remerciements, accuse une recette totale de frs. 2365,90, et une dépense totale de frs. 2083,87; la différence, frs. 282,03, constitue l'encaisse au 1er janvier 1897.

Les recettes se composent comme suit:

1. En caisse au 1er janvier 1896	172.55
2. Cotisation des membres de la Société	1818.35
3. Abonnements (10) au journal	75.—
4. Subside du Gouvernement	300.—
	2365.90

Les dépenses se détaillent comme suit:

1. Impression du journal, y compris les frais accessoires	1872.72
2. Frais de bureau	129.15
3. Reliures	2.—
4. Acquisition d'une armoire, avec les frais accessoires	80.—
	2083.87

Digitized by Google

Nous avons constaté que toutes les dépenses sont dûment quittancées.

Quant aux recettes, il ne nous a pas été possible de vérifier, si toutes les sommes dues à titres de cotisation ou d'abonnement, ont été réellement payées. Ce contrôle n'est possible qu'à l'aide d'un relevé indicatif des membres et abonnés. Or, un pareil relevé n'existe pas, d'après ce que nous a déclaré M. le Trésorier.

Nous croyons de notre devoir de proposer l'ouverture d'un livre spécial à cette fin. C'est sur la base de ce livre que M. le Trésorier pourra alors procéder au recouvrement des recettes, et la société disposera en même temps de l'élément indispensable pour pouvoir contrôler la rentrée régulière des créances.

Nous prenons la liberté de recommander de plus l'ouverture d'un livre matricule des sociétaires et abonnés. Ce livre serait destiné à inscrire, par ordre chronologique, d'abord les membres et abonnés présents, ensuite les nouveaux adhérents au fur et à mesure de leur admission. Ce sera là en quelque sorte l'état civil de la société qui gagnera toujours en intérêt et qui un jour formera un trait d'union sacré entre les membres de la „Hémecht" terrestre et ceux de la „Hémecht" céleste.

Telles sont, Messieurs, les considérations que nous sommes amené à vous soumettre en acquit de la mission que vous avez bien voulu nous confier.

La commission de la vérification des comptes,
(s.) *Ensch, Brück.*

Pestartige Krankheiten im Luxemburgischen.

(Fortsetzung XI.)

Die erste Versammlung der Zunftmeister, zwecks Beratung über das Abhalten der Prozession, fand am 30. Juli, um 3 Uhr des Nachmittags, im Gerichtssaale statt, wo auch die meisten der Magistratsherren erschienen waren. Weil von seiten der Zunftmeister diese Versammlung jedoch zu wenig besucht war, wurde eine neue Zusammenkunft auf den folgenden Tag, um 2 Uhr nachmittags, anberaumt und zwar „mit Ordnungh und Befehl, daß dieselben Ambtmeister wiederumb alle uff eine Peen von 3 Goldgulden ipso facto gegen dieselbe Zeyt beygebotten werden sollen." In dieser letzteren Sitzung fanden sich ein: Adrian Douschedter (?), Wollwebermeister, Jakob Oberlender und Hans Berelдingen, Bäckermeister, Augustin Ferber, Metzgermeister, Hans von Elvingen, Schuhmachermeister, Hans Rumbling, Krämermeister, Siverin

Gaurll (?), Schneidermeister, Theves Jakob und Nikolaus, Leinenwebermeister und Nikolaus Grasser, Taglöhnermeister; von seiten der Schmiede, Fischer, Theobaltsleuten, Faßbindern und Pelzarbeitern war jedoch niemand erschienen.

Nach Anhörung des Vorschlags des Magistrats erklärten die anwesenden Zunftmeister sich bereit, Amtsvorschriften zu veröffentlichen, ihre sämtlichen Amtsbrüder über das Abhalten der Prozession zu befragen und am folgenden Tage, um 2 Uhr nachmittags, den getroffenen Entschluß dem Gerichte mitteilen zu wollen. Da inzwischen dem Stadtmagistrat vom Provinzialrate ein neues Schreiben über das Verschließen der infektierten Häuser zugegangen war, wurde dieses den Zunftmeistern vorgelesen und erklärt mit der Aufforderung, alles mögliche zwecks genauer Befolgung dieser Vorschriften veranlassen zu wollen, da dieselben von größter Wichtigkeit wären.[1])

Andern Tags erschienen die Zunftmeister wiederum gegen zwei Uhr vor dem Magistrat und erklärten, „daß sie ihren Amtsbrüdern das des vorigen Tages vorbracht, vorgehalten und hetten diese Amtsbrüder sich resolvirt, daß sie dieselbe Proposition gern gehört, angenommen und dieselbe gutwillig hinkünftig observiren wollen zu der Ehr der hl. Martyrer Adrian und Sebastian....., sonsten die Beschließung der infektirten Heußer anlangend, darin findet sich die Bürgerschafft merklich beschwert, weil jetzige Zeit verschiedene Krankheiten alhie in dieser Statt regieren und bis anhero mit Bestendigkeit nicht distingirt werden könne, wer mit der Contagion aller abscheuwlichsten Krankheit der Pest abgestorben", und wird deshalb der Magistrat gebeten, von dem Absperren der verseuchten Häuser Abstand nehmen zu wollen, da zudem eine solche Maßregel bei den meisten Einwohnern auf Schwierigkeiten und Widerwillen stoßen und auch nur Schrecken und Abscheu unter der Bürgerschaft verbreiten würde. Ihre Ansicht begründen die Zunftmeister dadurch, daß in solche Häuser, in welchen Pestkranke liegen oder verstorben sind, kein den Befallenen fremd stehender Mensch sich hineinwagen wird, um

1) Dieses vom 31. Juli 1636 datierte Schreiben besagt unter anderm: Die Pest reißt immer mehr ein, nimmt täglich zu, dies meistentheils aus Mangel an Vorsicht; die mit der abscheulichen Krankheit Behafteten halten sich nicht ein, in den Kirchen wie auf den öffentlichen Plätzen verkehren sie ohne Scheu mit den Gesunden; letztere besuchen die Angesteckten und eignen sich sogar das Mobiliar der Verstorbenen an, so daß alles den Anschein hat, als gehe man, trotz der angedrohten Strafen, die Krankheit suchen. — Der Provinzialrat giebt strengen Befehl, sämtliche infektierte Wohnungen geschlossen zu halten; die von der Pest Befallenen müssen sich gänzlich von den Gesunden absondern oder aus der Stadt ziehen. Vor Ablauf von sechs Wochen dürfen weder die infektierten Häuser geöffnet noch deren Bewohner ausgehen; nach dieser Frist sind die verseuchten Wohnungen zu reinigen. Den Gesunden wird der Verkehr mit den Kranken verboten unter Strafe gleichfalls, als mit der Seuche behaftet, behandelt und eingeschlossen zu werden.

Digitized by Google

die Kranken zu pflegen oder die Toten zu begraben; was jedenfalls zu noch größeren Übelständen führen würde, wie die Erfahrung gelehrt, da in manchen Orten die Toten unbegraben blieben.

Allein alle getroffenen Maßregeln erwiesen sich ohne Erfolg, täglich forderte die Seuche eine größere Anzahl Opfer. In der Hauptstadt selbst war die Sterblichkeit so groß, daß die Kirchhöfe nicht mehr zur Beerdigung der Toten hinreichten, und man sich gezwungen sah, die Bestattungen in einem hinter der Münsterabtei gelegenen Stück Land vorzunehmen, allwo man große Gräben aufwarf und die Toten massenhaft hineinlegte.[1])

In dieser Not und Bedrängnis, wo man sich vergeblich nach menschlicher Hilfe umsah, nahm man wieder Zuflucht zu den frühern Helfern. Die Zunftmeister und ihre Amtsbrüder hatten sich bereit erklärt, das ihrige zur feierlichen Abhaltung der Prozession beizutragen. Am Sonntag, den 3. August, fand die gelobte Generalprozession zu Ehren der hl. Martyrer Adrianus und Sebastianus, sowie des hl. Bekenners Rochus statt. Von der Pfarrkirche St. Nikolaus aus nahm die Prozession ihren Anfang, ging dann „bis langst Ihrer Excellenz Stallungen die Gaß hinunter" bis zur Franziskanerkirche. Ein Chronist (Wiltheim) berichtet uns über die eingehaltene Ordnung wie folgt: (sie) versambten sich des Morgens umb acht Uhren ungefähr bey St. Nikolaus Pfarrkirchen, und oben in St. Adriani Capell[2]) wirt ein Meß gesungen, nach welcher

1) Pierret (Bd. 1. S. 594) schreibt hierüber: „La mortalité était si grande à Luxembourg que les cimetières ne suffisaient pas pour enterrer les morts, de manière que l'on fut obligé de bénir une pièce de terre près des remparts derrière l'abbaye de Munster, où l'on creusa de grandes fosses dans lesquelles on portait de jour et nuit les morts, sans cérémonie, les uns dans des hottes et les autres sur des civières, ce qui dura jusques fort avant en l'année 1636." Eine identische Fassung finden wir bei Bertholet, welcher scheint Pierret's Manuskript abgeschrieben zu haben: „La peste ne parut jamais avec plus de force à Luxembourg qu'en 1636 à laquelle année la mortalité devint si grande que les cimetières ne suffisent pas pour enterrer les morts; on se vit obligé de bénir un terrain sur les remparts, derrière l'abbaye de Munster, où l'on creusa de grandes fosses pour y jeter sans cérémonie la multitude des pestiférés qui mouroient jour et nuit."

2) Über diese Kapelle schreibt Hr. H. Weber (Martertod des hl. Adrianus): „In dieser nämlichen Nikolauskirche bestand schon früher die Kapelle mit dem Altare zum hl. Adrian. Sie datiert vermutlich aus der Zeit, wo die Stadt diesen Heiligen zuerst zum Patrone gegen die Pest erwählte. Später ward sie durch verschiedene Geschenke und Vermächtnisse bereichert, und auf bestimmte Tage feierlicher Gottesdienst darin gestiftet, besonders auf den 4. März als den Leidenstag des Heiligen, und den 9. September, den Tag den die Stadt durch ihr Gelübde zu seiner Feier anberaumt hatte. Als man die St. Nikolauskirche abbrach und die Jesuitenkirche (jetzige Liebfrauenkirche) zur Pfarrkirche erhob, ward der bis dahin dem hl. Ignatius geweihte Altar dem hl. Adrian geweiht, und die Ignatiuskapelle hinfort Adrianuskapelle genannt.

Digitized by Google

gehet man mit dem hochwürdigsten heyligen Sakrament außer derselben Kirchen die Gassen hinauf bis an den Altar, so bey der oberster Creutzstraßen uffgericht, darahn ein Evangelium und darauf drey an anderen Orten gesungen wird, und da dannen wiederumb hinab in die Franziskanerkirche, in welcher das hohe Ambt der Messen mit einer Predigt gesungen und gehalten wird. Nach vollendetem solchem Ambt begleitet man das hochwürdigste heylige Sakrament zurück in St. Nikolaus Pfarrkirch, darin man das Te Deum laudamus singt und die Prozession damit endet."

Nach der Predigt verlas der Geistliche mit lauter Stimme von der Kanzel nachstehendes Gelöbnis: „Allmachtiger, ewiger Gott! Wir Richter und Scheffen der Stadt Lützemburg, wie auch sambtliche Inwohner derselben, wiewol deines gottlichen Angesichts die unwürdigsten, jedoch auf Vertrauen zu deiner Güte und grundtlosen Barmhertzigkeit, auch durch die Ruthe der pestilentzischen Sucht, darumbden wir uns durch unsere Verdiensten heftig angedrieben befunden, geloben wir der allerheyligsten Jungfrauen Mariä und deinem gantzen himmlischen Heer, deiner gottlichen Majestät bevorab, wie dan auch den heyligen Martyrern St. Adrian und Sebastian und zugleich dem hl. Beichtiger St. Rochus, hinfüro auf ewige Zeiten, sie denen Heyligen vür unser Patronen und Schirmherrn wieder die boese Sucht zu erkennen, jährlichs eine Prozession und allgemeinen Umbgang ihnen sambtlich zu Ehren am 9. Tag Herbstmonat anzustellen und selbigen Tag zu feyeren; bitten derohalben deine unermessene Güte und Miltigkeit durch das Blut Jesu Christi und durch die Verdienste deiner grundlosen Barmherzigkeit selbe allergnedigst uffzunehmen, und wie wir ihnen Leib und Leben aus Hertzen befehlen, alsô wollest auch durch ihr Vürbitt von jetzt regierenden boesen Krankheit uns befreyen. Amen."

Die Ursache, weshalb die jährlich gelobte Prozession auf den 9. September festgesetzt wurde, giebt uns wieder unser Chronist an: „Die verlobte Prozession und Umbgang ist folgents bis anhero mit dieser Ordnung gehalten worden jahrlichs am 9. Septembris, anderen Tag nach unser lieber Frauwen Geburtstag, nemblich den 8. genannten Monats, an welchem des heyligen Adriani Leib von Constantinopel nacher Rom gebracht und sein Fest selbigen Tag gehalten wird, wiewol der Heylige

---

Heute noch, wo diese nämliche Kapelle St. Joseph-Kapelle heißt, sieht man das Gemälde darin, das aus der Adriannskapelle der alten Nikolauskirche herstammt und den Martyrer darstellt, wie der Henker ihm den rechten Fuß abgehauen hat und mit der Hand denselben emporhält. Es ist ein Votivgemälde aus dem Jahre 1637, wie die Unterschrift beweist."

den 4. Martii die Martyrkrone erlanget; aber wegen der Muttergottes Fest ist die Prozession und Festtag uff den 9. gestellt worden." [1])

Diese Prozession, welche der Stadtmagistrat in der Zeit größter Bedrängnis anordnete, wird gegenwärtig stets am ersten Sonntage nach dem Feste gehalten. Es werden auf einer Tragbahre die Standbilder des hl. Adrian und der hl. Nathalie, seiner Frau, aus der Liebfrauenkirche nach St. Michael getragen, wo die Prozession ihren Ausgang nimmt. [2])

Wenn wir hier von der landläufigen Ansicht abweichen, gemäß welcher diese erste Prozession am 9. September stattfand, so stützen wir uns auf genaue Aufzeichnungen, welche sich im Archiv der Stadt Luxemburg vorfinden. Dort heißt es wörtlich: „Ahm heiligen Sonndagh 3. dieses (August 1636) ist die Generalprocession zu der Ehren Gottes, der hl. Martirer St. Adriani, Sebastiani und Confessores Rochi gehalten, undt in der hohen Messen nach vollendeter Predigt das Votum solemne von der Cantzeley ab in der Jesuitenkirchen durch die sambtlichen Inwohner dieser Statt Luxemburgh verübt und einhellig gelobt worden, alle Jahres nono Septembris, zu vorbenannter dreyer Heiligen Ehr eine Generalprocession als ihrer angenohmenen Patronen contra contagionem zu halten und denselben Tagh zu feyern, wie außer den darüber verfertigten, mitt den Stattsigels bekreftigten Patent, so hernach eingeschrieben steht, zu ersehen."

Am 6. August ging dem Stadtmagistrat wiederum ein Schreiben des Provinzialrates zu, worin vorgehalten wird, daß nach der Erflehung göttlicher Hilfe auch noch menschliche Handanlegung zur Bekämpfung der Seuche gehöre. Das Abschließen der verseuchten Häuser, das Verbot die

1) Pierret berichtet über diese Prozession: „Comme pendant le temps de la peste des années 1514, 1554, 1604, 1612 et 1626, l'on avoit ressenti les effets de la miséricorde de Dieu dans cette maladie par l'invocation et l'intercession du bienheureux martyr St. Adrien, l'on implora de ce chef la même protection l'année 1636 que l'on fit une procession à l'honneur des sts. martyrs St. Adrien, St. Sébastien et St. Roch, où en les implorant, l'on essuya derechef leur secours par la cessation de la peste; de manière que dès lors les échevins et bourgeois de cette ville choisirent les trois saints pour leurs patrons contre ce fléau du ciel et par un vœu solennel promirent de fêter à perpétuité le 9 septembre, jour auquel le corps de St. Adrien fut transporté de Constantinople à Rome, et de les honorer par une procession générale, accompagnée du Très St. Sacrement qui sorte vers les 9 heures du matin de l'église paroissiale de St. Nicolas, après que la grande messe a été célébrée dans la chapelle de St. Adrien qui est dans la même paroisse; après quoi l'on fait le tour de la ville avec le Très St. Sacrement et la statue de St. Adrien, à laquelle assistent tous les ordres ordinaires de cette ville; de là on revient aux P. P. Récollets où, après la célébration de la grande messe, l'on rapporte en procession le St. Sacrement en la chapelle de St. Adrien où l'on chante le Te Deum après quoi l'on donne la bénédiction, avec quoi finit la cérémonie."

2) Weber, loc. cit.

Digitized by Google

Kranken zu besuchen und die Notwendigkeit des rechtzeitigen Begräbnisses der Toten werden von neuem eingeschärft. Diesem entgegen hielt der Rat das bereits zur Bekämpfung der Pest veranlaßte vor, machte auf die verschiedenen Krankheiten aufmerksam, welche gleichzeitig grassierten, was ein Abschließen der verpesteten Häuser unmöglich mache, schon wegen der Schwierigkeit die Pestkranken von den andern zu unterscheiden; ferner verwies der Magistrat wiederum auf die Furcht, welche das Ergreifen solcher Maßregeln unter der Bürgerschaft verursachen würde und die sich hieraus ergebenden nachteiligen Folgen; er erwähnt, daß es trotz angebotener guter Bezahlung an Barbierern und Totengräbern mangele, und bittet schließlich, ihm selbst die Ergreifung der benötigten Mittel zu überlassen, welchem Vorschlage der Provinzialrat zuletzt beistimmte.

Am folgenden Tage, 7. August, versammelte sich wiederum der Stadtmagistrat, um über die zu ergreifenden Maßregeln zu beratschlagen. Die Zunftmeister wurden auf den nächsten Tag zusammenberufen, um Kenntnis von allen ergangenen Vorschriften zu erhalten. Auf ihr Ersuchen wurde ihnen Abschrift von allen Anordnungen verabfolgt, um sie in die Lage zu versetzen, ihren Amtsbrüdern dieselben vorzulesen.

In einer Versammlung vom 13. August, in welcher Richter und Schöffen sowie sämtliche Zunftmeister, mit Ausnahme des Meisters der Bäckerzunft, welcher sich entschuldigt hatte, anwesend waren, wurden auf's neue die notwendigsten Maßregeln besprochen, besonders wurde die strenge Bewachung der Stadtthore anbefohlen.

Doch nicht nur in der Hauptstadt sondern auch auf dem flachen Lande wütete die Pest in schreckenerregender Weise. Blanchart schreibt in seinem bereits zitierten Manuskript: „Les habitans de plusieurs villages se sont trouvés entièrement morts et les lieux déserts et abandonnés, dont aucuns le sont restés jusqu'à présent. Dans le village d'Habay-la-Neuve, consistant en 124 maisons et mesnages, il ne fut retrouvé l'année immédiatement suivante, 1637, que quatre pleins mesnages. L'air fut tellement infectée de la contagion que les anciens qui ont vescu pour lors, ont assuré qu'on voyait mesme les oyseaux volants tomber par terre estant atteints de la peste. — Elle a fait un ravage si général et si terrible dans la province qu'on prétend qu'il en est mort selon la supputation qui en doit avoir esté faitte onze cens mils âmes. (!!!)

Bertholet schreibt: „La province ne fut point exempte de ce fléau, puisque selon le dénombrement qu'on en donne, il y périt près de onze cens mille âmes (!!!), ensorte que plusieurs villages se trouvèrent déserts n'y ayant pas eu une seule personne qui y

Digitized by Google

fut demeurée en vie." [1]) In dem Werke „La famille Musay (S. 12) heißt es: „En 1636 la peste et la famine achevèrent de dépeupler la province, dont les lieux restèrent déserts pour la plupart et on en voit encore (1706) de tous côtés des affreux vestiges."

Wenngleich wir den Verlustschätzungen Blanchard's und Bertholet's nicht beipflichten können, dieselben vielmehr, in Anbetracht der damaligen Bevölkerungsziffer des luxemburger Landes, als äußerst übertrieben hinstellen müssen, da die angegebene Verlustziffer fast um das vierfache die damalige Bevölkerungsziffer übersteigt, so kann doch keineswegs in Abrede gestellt werden, daß die Sterblichkeit eine ungeheure sein mußte, was aus allen offiziellen Berichten hervorgeht. In einem Berichte des Provinzialrates vom 23. September 1637 lesen wir: „Le peuple de cette province est diminué de plus de deux tiers." Ein Bericht desselben Rates vom 23. Juni 1643 besagt: „Le peuple est pauvre et plus qu'on ne peut croire. Il est réduit en plus petit nombre dès l'an 1636, qui y apporta une désolation presque jusques à l'extermination." Ein Bericht vom 14. November 1648 besagt: „Il y moururent misérablement des personnes par cent et cent mille et il n'y resta pas la dixième âme vivante."

Ein Brief, den Baron von Beck am 1. September 1639 an den Provinzialrat richtete, schildert uns ebenfalls die damalige Lage. Hier dessen Wortlaut: „J'avais espéré que la parte du peu de grains que les pauvres subjectz pensoient moissonner, ilz auroient du moings quelque loisir et liberté de jecter encores quelque chose en terre soubz espoir d'en jouyr l'année suivante, et avoir déjà escrit de costé et d'aultre pour encourager le pauvre peuple à cela; mais à mon très grand regret, je vois que mes peines et travaulx n'ont plus de lieu et enfin qu'il n'y a plus rien à faire.

1) In der von Hrn. Professor Dr. N. van Werveke im „Luxemburger Wort" (Nr. 334 und 335, 1896) veröffentlichten Petite chronique luxembourgeoise de 1634—1647 heißt es inbetreff der Pfarrei Nobressart: „Vers les Pasques de ladite année 1636 l'on a compté 352 communicans dans la paroisse de Nobressart, mais vers le mois de septembre de la même année il ne s'est retrouvé en vie que le nombre de 22 personnes, petit et grand, jeunes et vieux, tant seulement en tout. — Pendant cette désolation plusieurs personnes sont mort de saisissement, d'épouvante, tristesse et d'angoisse, abandonné en défaut de tout secours spirituel et corporel et sans sacrements."

Nach einer im Differdinger Archiv aufbewahrten Urkunde starben in den Meiereien Mensdorf und Oberanven im Jahre 1636 14 resp. 38 Familienhäupter, so daß deren nur 4 bez. 25 übrig blieben. (Mitgeteilt von Hrn. Professor Dr. van Werveke.) — Ein registre de la justice von Virton vermerkt: „L'an 1636, environ le quasimodo, la contagion s'aiant jetée dans la ville de Virton et faubourgs.. ne cessa qu'au mois d'octobre. Finalement le recueil a esté faict des morts portant nombre de deux mil cinq cens, tant de la ville que des villages y refugiez à cause des guerres, et par jour y en mourait bien cinquante."

Digitized by Google

Puisque pensons les pauvres gens faire le moindre debvoir et mectre une charrue au champ, ilz ne sont pas tost dehors qu'on leur vient enlever leurs chevaulx. J'ay taché de trouver du remède par mes plainctes, mais j'ay esté tellement rencontré que doresnavant je ne says plus quoy dire. Il faut que je remect le tout à la volonté et disposition du bon Dieu : car tandis que ceste armée séjournera en la province, il ne fault attendre qu'ung empirement et augmentation de misère jusques à une totale ruyne . . . . Je vous prie de tenir la bonne main que chacun tire le peu quy luy reste en lieu d'assurance....“ [1])

In einem Schreiben, welches die Stände gegen Ende des Jahres 1639 an die Regierung richteten, heißt es, die Hungersnot sei dermaßen schrecklich gewesen, daß Mütter ihre eigenen Kinder aufaßen und man die Toten ausgrub, um damit den Hunger zu stillen. Weiter liest man: „Le peuple s'en va journellement par troupes, quitte les maisons, les lieux de résidence et s'en va hors de la province.“

Unterm 2. April 1650 schrieb der Provinzialrath an den Staatsrat: „Les misères, calamitez et oppressions publiques et continuelles du pauvre peuple de ce pays qu'il pâtit par les extorsions et violences des gens de guerre ont donné occasion à ceux des trois États de cette province de les représenter à voz seigneuries, et pour le devoir de noz charges, mesmes à leur requisition ne pouvons obmettre d'y adjoutter que par la licence et liberté des soldats et officiers de guerre le peu de sujects qui restent tant èz petites villes que du plat pays, sont réduicts à une telle extrémité qu'après que l'on leur a extorqué des sommes excessives en argent qu'ils ont ramassé deçà et de là par la vente de leurs biens, ravi et enlevé les chevaulx et bestail, consommé leurs petites provisions de grains et fourages et maltraité leurs personnes, tant hommes que femmes et filles qu'ils ont esté contraincts la plus part d'abandonner leurs maisons et se retirer dans les bois

---

1) In einem Bericht des Provinzialrates vom 15. September 1656 liest man: „La première désolation que la province at ressenty at été ès années 1635 et 1636 par les troupes étrangères ; d'abord les Lorrains qui au nombre de 6000 chevaux se jetèrent dans la province sans ordre, sans discipline et sans respect, ravageant un quartier après l'autre, et détruisant les grains, fourrages dans les granges et pillant tout ce qu'ils rencontraient. Par après les Polonais, aussi au nombre de 6000 chevaux, qui ont usé de tel ravage et cruauté que le peuple, après avoir été tyrannisé par des tourmens inouyz et perdu toute sa subsistance, s'est retiré dans les bois durant la rigueur de l'hiver, fut accablé d'une contagion, qui emporta bien la moitié, voire les deux tiers des habitans, fit périr tout le bétail faute de fourrages, at gâté et finalement infecté les villes.“

Digitized by Google

et entre les rochers, où ils ont enduré la rigueur du temps et la famine, en sorte que grande partie d'entre eux, accablez d'ennuys et de misères, meurent l'un sur l'autre, ainsy que l'on nous ad informé que dans la seule mayerie du costé de St. Vith il y en a mort plus de soixante personnes depuis un mois ença et les autres tous sont dénuez de tout entretien; mesme n'ont le simple pain d'avoine à manger. Et avons entendu qu'une femme ayant ramassé un peu de grains pour sa nourriture et de ses enfans, et icelluy grain lui étant ravi par un soldat, elle jette ses enfans dans la rivière et puis s'y précipita elle-même.

Wie aus dem Vorhergehenden ersichtlich, lichteten Pest, Krieg und Hungersnot immer mehr die Reihen des Volkes; ganze Dörfer standen leer; in ihrer Angst waren die wenigen Überlebenden in die Wälder geflohen, um dort ein armseliges Leben zu fristen.

(Schluß folgt.)

Coup d'œil historique

sur les origines et les développements de la „Section historique" de l'Institut grand-ducal de Luxembourg.

Suite XV.

XIII. *La fête du jubilé cinquantenaire de la Section historique.*

„Avec plus de raison que les particuliers", dit le savant professeur d'histoire, Monsieur Robert Parisot de Nancy, „les associations aiment à solenniser l'anniversaire du jour de leur venue au monde...... Le mardi, 3 septembre dernier (1895) c'était *la Section historique de l'Institut grand-ducal de Luxembourg* qui célébrait le cinquantenaire de sa fondation." [1])

„Cette date", écrit à son tour M. le Dr. Nicolas van Werveke, „ne pouvait passer inaperçue. A tout moment nous voyons célébrer des centenaires ou des cinquantenaires pour des choses futiles. Comment aurions-nous pu omettre de célébrer, à notre tour, le cinquantième anniversaire de la création de notre société, puisque c'est celle-ci qui a relevé les études historiques et archéologiques dans notre petite patrie où, avant 1845, les historiens et archéologues n'étaient que trop clairsemés, puisque c'est notre société qui a doté le pays d'un nombre très grand de travaux

1) Rob. Parisot. Le cinquantenaire de la Section historique de l'Institut grand-ducal de Luxembourg. Extrait du *Journal de la Société d'archéologie lorraine,* septembre—octobre 1895. Nancy. Crépin-Leblond, p. 1.

Digitized by Google

remarquables et créé des collections archéologiques et bibliographiques d'une valeur réelle bien importante?" [1])

Et vraiment, à Luxembourg on avait mille et mille fois raison d'organiser une pareille fête!

Aussi, lorsqu'à l'issue de la séance du 5 novembre 1894, M. le président, le Dr. Peters, demanda si quelque membre avait peut-être l'une ou l'autre proposition à faire, une voix s'éleva dans l'assistance qui rendit attentif à l'approche de la date mémorable du 2 septembre 1895, cinquantième anniversaire de la création officielle de la «*Société pour la recherche et la conservation des monuments historiques dans le Grand-Duché de Luxembourg* [2]) et qui releva que cette date mémorable ne pourrait et ne devrait passer inaperçue, tout le monde tomba d'accord qu'il était de l'honneur de la société et surtout de ses membres effectifs de célébrer dignement le cinquantenaire d'une existence glorieuse et extrêmement riche en résultats féconds pour l'histoire de la patrie. Il fut décidé que cette question serait mise à l'ordre du jour de la prochaine séance. Celle-ci eut lieu le 16 janvier 1895. Après une assez vive discussion, Monsieur le président invita les membres présents de bien vouloir réfléchir mûrement sur les mesures à prendre et leur adressa en même temps la prière de formuler, chacun individuellement, ses propositions respectives afin que cette fête pût être célébrée d'une manière digne de la société. Dans la même séance un comité composé de MM. Peters, président, van Werweke, secrétaire-conservateur, Herchen, trésorier, Arendt et Knaff, membres effectifs, fut chargé d'élaborer un ordre du jour provisoire pour la fête dont la date fut fixée au 3 septembre, mardi de la kermesse de la ville de Luxembourg. Présenté dans la séance du 27 mars suivant, ce projet fut adopté à l'unanimité par tous les membres présents. Mais laissons maintenant la parole à M. van Werweke: „Il fut résolu que la fête serait limitée à un seul jour; que dans la matinée, à dix heures, aurait lieu une séance solennelle. Il fut convenu qu'on y inviterait tous les membres de la société, des bureaux de toutes les sociétés historiques avec laquelle la nôtre est en relations, et notamment ceux des sociétés établies dans les provinces limitrophes. M. le Président de notre société, M. Peters, voulut bien se charger de souhaiter la bienvenue aux savants qui honoreraient notre fête de leur présence, et de donner ensuite un court aperçu sur l'histoire

1) Public. de la Section historique de l'Institut grand-ducal de Luxembourg. Vol. XLV, p. V.

2) Communément nommée „Société archéologique de Luxembourg."

Digitized by Google

de notre société ; le premier de ces discours devait être en français, le second en allemand. Le secrétaire-conservateur se chargea d'indiquer, en langue française, les principaux résultats des travaux historiques et archéologiques depuis l'année de sa fondation ; M. Ch. Arendt, le plus ancien des membres effectifs, d'exposer, en langue allemande, les résultats des travaux de restauration et de conservation des monuments historiques entrepris par les soins du Gouvernement et, en majeure partie, sous la direction exclusive de l'orateur.

Le même jour, à deux heures de l'après-midi, on visiterait la chapelle St Quirin et les collections archéologiques.

A six heures du soir, un banquet réunirait les savants étrangers et les membres de la société.

On résolut en même temps de publier, pour la circonstance, un volume spécial auquel furent appelés à contribuer tous les membres ; le désir fut exprimé que, pour autant que possible, les dissertations à insérer ne fussent pas trop longues, pour qu'on pût en réunir autant que possible dans un seul volume.

Ces propositions acceptées, le bureau fut chargé de se charger des détails ultérieurs : des lettres d'invitations furent adressées aux bureaux des sociétés savantes avec lesquelles notre société est en relations, en partie depuis un demi-siècle ; le bureau s'adressa au Gouvernement Grand-Ducal pour que celui-ci mît à notre disposition, pour la séance solennelle, la grande salle de l'Athénée ; le volume du cinquantenaire fut mis sous presse.

Beaucoup de sociétés s'excusèrent de ne pouvoir se faire représenter à notre fête ; nous nous y étions attendus, du reste, puisque notre fête tombait au milieu des vacances d'automne, ainsi à une époque où d'ordinaire les véritables savants, les soutiens de ces sociétés, sont partis de chez eux pour se reposer à la campagne ou pour continuer leurs travaux de recherche à l'étranger. Cependant les sociétés voisines répondirent presque toutes à notre appel ; le lecteur trouvera plus loin les noms des savants qu'elles déléguèrent pour assister en leur nom. D'autres nous adressèrent des félicitations chaleureuses pour la fête du cinquantenaire et les vœux les plus ardents pour la prospérité future, tout en s'excusant, de ne pouvoir, en grande partie à cause des longueurs du voyage, assister à la fête.........

En même temps commença l'impression du volume spécial destiné à paraître le 3 septembre. Plusieurs des mémoires annoncés et promis ne furent pas fournis en temps utile par leurs auteurs, d'autres ne le furent pas du tout, de sorte que le secrétaire

se vit obligé de faire imprimer, de sa part, un travail dépassant de beaucoup les limites assignées d'abord par la société, pour que nous puissions fournir pour le jour de la fête un volume présentable. Je ne veux pas omettre de dire que dans cette circonstance notre imprimeur, M. Léon Bück, a tenu à faire un travail irréprochable; l'édition de luxe surtout se distingue par la beauté de l'exécution et prouve que sous le rapport de l'imprimerie nous n'avons rien à envier à nos voisins. Tous les savants délégués qui nous firent l'honneur d'assister à nos séances, n'ont pas tari en éloges sur le magnifique volume qui leur fut offert.

Le Gouvernement enfin qui n'a pas cessé un seul instant d'avoir la plus grande sollicitude pour tout ce qui concernait notre société, mit à notre disposition, pour la séance solennelle, la grande salle de l'Athénée; elle fut, sur les ordres du Gouvernement, décorée d'une manière charmante sous la direction de notre collègue, M. Ch. Arendt. Je tiens à en exprimer en ce lieu, au nom de notre société, les remercîments les plus chaleureux." 1)

Au commencement du mois d'août 1895 le bureau de la Société adressa, par l'organe de ses président et secrétaire une circulaire à tous les membres effectifs et correspondants de la société dont voici la teneur.

Institut G.-D.
de
Luxembourg. — Luxembourg, le 4 août 1895.

Section
des
Sciences historiques.

Monsieur et très honoré Collègue,

La section historique de l'Institut grand-ducal de Luxembourg célébrera, le trois septembre prochain, le cinquantenaire de sa fondation.

Voici l'ordre du jour adopté pour la cérémonie:

Mardi, trois septembre, à dix heures du matin, dans la grande salle de l'Athénée: Séance publique.

Le même jour à deux heures de l'après-midi, visite du Musée et de la chapelle St. Quirin.

A six heures du soir, banquet chez le Restaurant Lentz.

Le prix du couvert, vin compris, est fixé à vingt francs.

Nous vous prions, Monsieur, de bien vouloir assister à notre fête.

---

1) Publ. de la Sect. hist. Ibid. p. V—VIII.

Si vous désirez prendre part au banquet, nous vous prions de bien vouloir envoyer, dûment signé le bulletin d'adhésion au secrétaire soussigné, *avant le 20 août au plus tard.*

Veuillez agréer, Monsieur, l'expression de nos sentiments très distingués.

Secrétaire,	Président,
(signé :) *N. van Werveke.*	(signé :) *Peters.*

Le bulletin d'adhésion dont il est question dans cette pièce et annexé à cette dernière, était conçu en ces termes :

Le soussigné déclare vouloir prendre part au banquet qui aura lieu au Restaurant Lentz, le trois septembre prochain, à l'occasion du cinquantenaire de la section historique de l'Institut.

. . . . le . . . . août 1895.

„Enfin", continue M. van Werveke dans son rapport, „le jour de notre fête approcha, jour ardemment désiré par tous. Dans la matinée du 3 septembre, les invités se réunirent dans la grande salle de l'Athénée ; presque tous les membres effectifs furent présents, beaucoup de nos membres correspondants, et, ce dont nous fûmes particulièrement charmés, non seulement le Gouvernement s'était fait représenter par M. le Directeur-général des finances, M. Mongenast, mais plusieurs des sociétés voisines avaient tenu à marquer leurs bonnes relations avec la nôtre, en se faisant représenter par des délégués. Nous eûmes l'honneur de voir assister à nôtre fête :

M. Tandel, commissaire de district à Arlon, président de l'Institut archéologique du Luxembourg ;

M. Stanislas Bormans, président de la Commission royale d'histoire à Bruxelles ;

M. Fox, ancien professeur, de Thionville, délégué de l'Académie de Metz ;

M. Léon Germain, homme de lettres à Nancy, le plus infatiguable des savants de la Lorraine française, délégué de l'Académie de Nancy ;

M. Parisot, professeur d'histoire, délégué de la Société d'archéologie lorraine à Nancy ;

M. le Dr. Wolfram, archiviste à Metz, délégué par la Société d'histoire et d'archéologie lorraine à Metz.

Après les présentations de part et d'autres, qui permirent à plusieurs de nos membres de faire la connaissance des savants étrangers ou de revoir d'anciens collaborateurs sur le domaine de

Digitized by Google

l'histoire, les membres effectifs prirent place sur l'estrade autour d'une table réservée.“ [1])

Faute d'espace, il nous est, malgré notre très vif désir, impossible de décrire au long et au large cette charmante petite fête, pour ainsi dire, de famille. Nous ne pouvons cependant nous abstenir d'en donner un petit résumé, composé exclusivement d'extraits de diverses relations publiées par différents des membres présents. „Une journée complète a été consacrée à la célébration du cinquantenaire, remplie : le matin par une séance ; l'après-midi par une excursion dans la partie basse de la ville, offrant le double attrait des monuments anciens et des paysages enchanteurs ; le soir par un banquet, de ceux dont on conserve toujours le souvenir....... Après avoir ouvert la séance par une cordiale allocution de bienvenue, [2]) M. l'abbé Peters, professeur au Séminaire, président de la Section historique, à présenté un excellent aperçu sur l'histoire de la Société. [3]) Ensuite M. le Dr. N. van Werveke, le très érudit et laborieux secrétaire de la Section, a prononcé un long mais très intéressant rapport sur les résultats des travaux publiés par la Société depuis sa fondation. [4]) Pour terminer, M. Arendt, le distingué et très artiste architecte de l'État, a parlé des travaux de restauration des anciens monuments, exécutés sous sa direction au frais du Gouvernement. [5])

A deux heures on se réunissait de nouveau, en nombre plus restreint, pour aller au Grund, visiter l'antique et mystérieuse chapelle Saint-Quirin qu'après l'avoir réparée et enrichie de fragments très curieux empruntés à d'autres monuments ruinés, M. Arendt a fait connaître par la plume et le crayon dans une belle et savante publication........ [6])

Cependant le temps presse, et l'on quitte à regret ce sanctuaire si curieux pour se diriger vers le Musée archéologique, installé provisoirement dans une ancienne caserne au Pfaffenthal, à l'autre extrémité de la ville basse. Le chemin est ravissant ; le paysage, des plus pittoresques, mais le sol^il darde ses torrides rayons. M. van Werveke qui avec ses fonctions de secrétaire et ses grands travaux historiques cumule la charge de conservateur du Musée, en fait les honneurs avec l'obligeance et la compétence

1) Ibid. p. VIII.
2) Ibid. p. IX.
3) Ibid. p. X—XIV.
4) Ibid. p. XIV—XXXIV.
5) Ibid. p. XXXIV—LIV.
6) St. Quirin. Eine dem Herrn Dr. ja Eyschen, General-Direktor der Justiz gewidmete Monographie. Luxemburg, P. Heintze.

que tout le monde lui reconnaît. Des objets gallo-romains, parmi lesquels la verrerie antique est remarquablement représentée, une importante collection de monnaies des ducs de Luxembourg, des monuments de tous les genres et de tous les âges retiendraient fort longtemps ceux qui voudraient les étudier. Toutefois, l'on songe qu'il faut quitter les rives de l'Alzette, d'où sortit autrefois la fée Melusine, pour remonter la côte de la vieille forteresse et se préparer au dernier acte, non le moins agréable de la journée.

On s'est retrouvé à six heures au banquet, offert par souscription des membres de la Section historique aux délégués des autres Sociétés : repas somptueux........ et où a régné l'entrain le plus confraternel, la plus franche cordialité." [1])

„*Suum cuique!* Si le bureau avait tout préparé de manière à ce que tout fût parfaitement en ordre, notre honoré collègue, M. Knaff, n'avait rien négligé non plus pour préparer un menu des plus soignés qui pût faire honneur à la Société. Je ne pense pas qu'il soit nécessaire d'indiquer la liste des mets, les vins qui furent servis; qu'il suffise de dire que le banquet fut animé d'une vive cordialité, que tous y firent le plus grand honneur, et que M. Léon Bück, notre libraire, s'était vraiment surpassé par les menus magnifiques qu'il avait imprimés pour cette occasion." [2])

„Si je ne puis malheureusement pas transcrire en entier le menu, je tiens cependant à faire une exception en faveur des vins, tous de première marque : il y en avait du Rhin et de la Moselle il y en avait de Bordeaux, de Bourgogne, de Champagne, qui tous sont venus fraterniser dans nos estomacs." [3])

„Le banquet fut présidé par M. le Directeur général des finances, représentant encore en cette occasion le Gouvernement grand-ducal. Les délégués des sociétés étrangères, MM. Koch et Praum, le président et le secrétaire de la section médicale de l'Institut, M. Mathias Thill secrétaire et délégué de la section des sciences naturelles de l'Institut, les membres effectifs et bon nombre des membres correspondants de notre société y assistèrent." [4])

„Le premier des toasts officiels [5]) a été porté à Son Altesse

1) Léon Germain. Le cinquantenaire de la Section historique de l'Institut grand-ducal de Luxembourg. Extrait de *l'Espérance* (de Nancy) du 28 septembre 1895. Nancy. R. Wagner p. 4—7.

2) Public. etc. Ibid. p. LV—LVI.

3) Rob. Parisot, loc. cit. p. 4.

4) Public. etc. Ibid. p. LVI.

5) Ibid. p. LVI.

Digitized by Google

Royale le prince Adolphe de Nassau, Grand-Duc de Luxembourg, par M. l'abbé Peters, président de la Section historique. M. Peters a insisté sur la fidélité qu'ont toujours témoignée les Luxembourgeois à leurs souverains, et comme d'autres orateurs qui ont pris la parole après lui, il a en quelque sorte commenté le refrain :

Nous voulons rester ce que nous sommes,

de l'air national du Grand-Duché." [1])

Ces paroles furent „suivies du triple *Hoch* traditionnel et de l'acclamation trois fois répétée de : „Vive le Grand-Duc !" Sur le champ ce toast fut télégraphié au Souverain, qui était absent de Luxembourg et dont, par la même voie, les remercîments bientôt arrivés furent lus aux convives. On regrettait à ce moment de ne pas entendre jouer l'air national par la musique du bataillon." [2])

„Après le toast porté à la *Section historique* par M. Mongenast, [3]) le représentant du gouvernement grand-ducal, M. Peters a bu aux sociétés étrangères et à leurs délégués. [4]) Ceux-ci ont répondu par l'organe de M. Tandel d'Arlon." [5])

Après les toasts officiels, nous en avons encore entendu beaucoup d'autres, les uns sérieux, les autres fantaisistes : „par M. le professeur Schaack, un de nos plus anciens membres effectifs, au secrétaire-conservateur ; par M. Charles Arendt, le doyen des membres effectifs, à M. Knaff, l'organisateur du banquet si bien réussi. M. Martin Blum, curé à Mensdorf, déclama une poésie allemande que M. Charles Kohn avait faite à l'occasion de notre fête cinquantenaire. [6]) Des chansons patriotiques même furent entonnées, et quand on se sépara, fort avant dans la soirée, tout le monde emporta la conviction d'avoir assisté à une fête modeste, il est vrai, mais bien réussie et qui ne pouvait causer de regrets à personne." [7])

(A suivre). **M. BLUM.**

---

1) Rob. L. Parisot, loc. cit. p. 4—5.

2) Léon Germain, loc. cit. p. 7.

3) Public. etc. Ibid. p. LVII.

4) Ibid. p. LVIII.

5) Ibid. p. LVIII—LIX.

6) „Ons Hémecht", Jahrg. 1895 N° 9, p. 241—242. Voir aussi la relation sur cette fête ; Ibid., N° 10, p. 273—275.

7) Public. Ibid. p. LIX.

An die Thräne.

Mannesthräne, Seelenblut,
Quillst und rinnst aus tiefen Gründen,
Ob von deiner bittern Fluth
Alte Augen fast erblinden.

Thräne, stumme Geistermacht,
Himmelstürmend ist dein Ringen;
Doch des Grabes Bann und Nacht
Kannst du ewig nicht bezwingen.

Thräne, thaue lind und leis
Trost auf alle wunden Seelen! —
Ach, der Ärmste ist ein Greis,
Dem die warmen Thränen fehlen.

N. Leonardy.

Zur Litteratur unseres heimathlichen Dialektes.

VII.

DE LA FONTAINE Edmund.

2. Litterar — Historisches.

(Schluß.)

XIII. Die übrigen poetischen Erzeugnisse Edmund de La Fontaine's.

Uns dünkt, als hätten die Erben Edmund de la Fontaine's oder der Herausgeber der „Gesamt-Ausgabe" der Dicks'schen Operetten die drei Stücke „De Feianner Wèissert", „Um Friddensgerîcht" und „De scheie Jong" nur deßhalb veröffentlicht, um eben die Zahl **zwölf** (also eine gerade Zahl) von Lieferungen für die Sammel-Ausgabe voll zu machen. Warum hat man dann nicht auch „De Wellefchen an de Fîschen", sowie noch manche andere im Nachlasse von Dicks vorgefundene Gedichte ebenfalls publizirt? Jedenfalls hätte „De Wellefchen an de Fîschen" eher verdient, in einer Gesammtausgabe der Dicks'schen Operetten zu erscheinen, als die drei oben citirten Stücke, in Bezug auf welche wir uns sehr kurz fassen können.

„De Feianner Weissert. Èng humoristisch Soloscène", ist die **vollständige** Aufschrift des ersten derselben in der Lieferung 12. Bekanntlich gehen **alljährlich** eine Anzahl von Luxemburger Tüncher („Weisserten"), namentlich aus Vianden, im Frühjahre in die angrenzenden Länder, um daselbst durch Ausübung ihres Handwerkes sich ein Stück

Digitized by Google

Geld zu verdienen, wovon sie dann, im Herbste in die Heimath zurückgekehrt, den Winter hindurch leben. Ein solcher „Feianner Wéissert" erzählt nun in diesem Stücke, wie es ihm auf einer solchen Reise ergangen ist. „Humoristisch" betitelt Dicks diese „Soloscène"; wir aber vermögen darin nicht viel Humor und noch weniger Witz herauszufinden. Oder sollte das wohl ein Witz sein, daß der „Mèttĕ aus der Iéweschtˮ (so lautet der Name des „Feianner Wéissert") von seinem Kameraden, „dem Klôs" sich als Bär verkleiden läßt, damit sie Beide wieder etwas in die Börse bekommen? Auch die beiden Strophen am Anfange und am Schluße der Scene können uns nicht recht gefallen, namentlich aber die letztere nicht, wo Dicks, um seiner Eitelkeit zu genügen, das Publikum zum Applaus auffordert:

Si dir mat mir zefride nun,
Da get mer dat z' erkénnen,
Dir wesst jo, wĕ der dât sollt dun,
A klappt mat bĕden Hennen.

Ein solches Haschen nach Beifall ist eines Dichters unwürdig.

„Um Friddensgericht. E' Spâss mat Gesank an engem Akt" sollte wohl dazu dienen, unserm Dicks, der ja im ganzen Lande wegen der humoristischen Einfälle und salomonischen Urtheilssprüche in seiner friedensrichterlichen Stellung bekannt und berühmt war, die Gelegenheit zu bieten, ein Gegenstück zu liefern zu dem Gedichte „De Fridensrichter" von Fendius. Doch hier hat Dicks den Kürzeren gezogen. Das 15 vierzeilige Strophen umfassende Gedicht von Fendius enthält bei weitem bedeutend mehr Witz und Humor als der nahezu 7 Quartseiten umfassende „Spâss" mit seinen 7 Auftritten. Auch hat Fendius es besser verstanden, in seinem kurzen Gedichte, als Dicks in seinem langen Schwank, die Manie so vieler unserer Landsleute, für jede Kleinigkeit vor Gericht klagbar zu werden, lächerlich zu machen. Das Beste an dem ganzen Schwank ist unstreitig das Lied, womit die ganze Handlung eingeleitet wird.

„De scheie Jong" ist einfach ein recht albernes Liebeslied, wie Dicks deren leider nur allzuviele verfaßt hat. Auch dient dasselbe hier bloß als Lückenbüßer, um doch die Zahl der Seiten für eine „Lieferung" in etwas zu erhöhen.

De Wellefchen an de Fischen. Éng âl Séchen, nei a Reimen gesât. Ueber dieses äußerst trefflich gelungene Stück, welches zum ersten Mal in der „Luxemburger Volkszeitung" [1]) und später in „Ons Hémecht" [2]) veröffentlicht worden ist, und welches mit viel größerem Rechte in der „Gesamt-Ausgabe" der Dicks'schen Operetten einen Platz

1) Jahrgang 1894, Nr. 27, 28, 29 und 31.
2) Jahrg. 1895 (I) Nr. 8, S. 234--238.

Digitized by Google

verdient hätte, als die drei oben besprochenen Stücke der 12. Lieferung, schrieben wir bereits früher:

„Was ein Dorn werden will, spitzt sich bei Zeiten." Dieses Sprichwort hat sich an Edmund de la Fontaine so recht bewahrheitet. Lange schon ehe er etwas von Poesiestudium wußte, hatte er sich auf's Dichten verlegt; außer verschiedenen kleineren Poesien, die sich noch ungedruckt in seinem Nachlasse vorfinden, hatte er sich, — man höre und staune! — kaum vierzehn Jahre alt, an die Abfassung eines größeren Stückes gewagt. Nach seinem Tode fanden es seine Erben unter den hinterlassenen Papieren. Seine Geschwister erklärten ausdrücklich, sich ganz genau erinnern zu können, daß Edmund erst 14 Jahre alt gewesen sei, als er „De Wellefchen an de Fîschen, èng al Séchen nei a Reimen gesât" dichtete. . . . . Dieses Gedicht . . . . . . ist noch fast genau so, wie es der vierzehnjährige Knabe angefertigt hatte. „In späteren Jahren", so schrieb uns die Tochter des Herrn Edmund de la Fontaine, „hat er nur einige kleine Änderungen daran vorgenommen." [1])

Und wirklich, was sollte Dicks, wenn er heute noch lebte, wohl an diesem Stücke umändern wollen oder können? Wir wüßten es nicht. In der vorliegenden Fassung ist es und bleibt es ein Meisterstück in seinem Genre, eine „wahre Perle der vaterländischen Dichtkunst", wie sich der Redakteur der „Luxemburger Volkszeitung" so ganz zutreffend ausgedrückt hat. [2]) Wahrlich! hätte uns Dicks nur dieses einzige Gedicht neben seinem „Vulleparlament am Gréngewald" hinterlassen, so würde das völlig hinreichen, ihm eine bleibende Stelle und einen Ehrenplatz unter den Luxemburger Nationaldichtern zu sichern.

Noch viele andere kleinere Gedichte, welche bisher ungedruckt geblieben sind, fanden sich in Dicks'sens Nachlasse vor. Einige davon haben wir bereits früher mitgetheilt, nämlich „Holiwer", „Am Wanter", „Hamebritt", de Santmènnchen" und „De Meisjut". [3]) Unsere Leser werden sich wohl selbst ihr Urtheil über den Werth derselben längst gebildet haben und sind wir überzeugt, daß, wie wir selbst, auch alle Freunde unserer vaterländischen Litteratur, recht von Herzen bedauert haben, daß in der Gesammtausgabe der poetischen Werke von Dicks nicht auch noch alle diese kleinen Gedichte veröffentlicht worden sind.

Wie uns mitgetheilt wurde, soll die Familie des Verstorbenen sich mit dem Gedanken herumtragen, alle die kleinen, bisher noch ungedruckten Gedichte Edmund de la Fontaine's zu sammeln und in einem eigenen Bändchen zu veröffentlichen. So sehr wir auch wünschten, daß

1) Ibid. S. 233—234.
2) Jahrg. 1894. Nr. 25.
3) Jahrg. 1896. Nr. 2, S. 86—88.

Digitized by Google

dieser Plan verwirklicht werde, können wir der ehrenwerthen Familie doch nur davon abrathen, falls sie nicht persönlich große pekuniäre Opfer dafür zu bringen bereit ist. Wir sind nämlich der festen Ueberzeugung, daß sich im ganzen Luxemburger Lande keine 100 — sagen und schreiben hundert — Subscribenten dafür fänden. Will die Familie uns aber diese Sachen zur Veröffentlichnng in „Ons Hémecht“ anvertrauen, so sind wir jederzeit gerne dazu bereit, nach und nach, so wie der Raum es uns gestattet, dieselben in unserer Zeitschrift zum Abdrucke gelangen zu lassen. Mit diesem Wunsche schließen wir unsere Studie über Dicks und seine poetischen Arbeiten ab.

(Fortsetzung folgt.) **M. BLUM.**

Noch ein Wort zur Orthographie des Luxemburger Idioms.

Die grösste Schwierigkeit, welche die Orthographie-Frage bietet ist, meiner Ansicht, die Darstellung des Lautes *e*. Keine der bis jetzt vorgeschlagenen Lösungen will mich befriedigen, aber auch meine eigene Schreibweise ist nicht vorwurfsfrei; ich gestehe es offen.

Das Zeichen *ŏ* wirkt störend, da wo es dem Laute nicht genau entspricht, und dass dies oft der Fall ist, habe ich nach vielen Sprechübungen einsehen gelernt.

Ein Gegner des Schärfungsaccentes bin ich noch immer, möchte auch von einem Unterschiede zwischen kurzem und tonlosem *e* nichts wissen, hingegen schlage ich vor, statt *ŏ*, *ë* zu schreiben, da wo wirklich *e* tönt, so z. B. ***drënken, wënken, sëng.*** Hingegen: ***Lenner, Sen, eng, sengen, emer, kleng,*** aber ***Krŏst*** weil alles andere (***krĕst, krést, krèst, krëst*** u. s. w. falsch wäre.

Es sei mir gestattet, ein paar Strophen von Lentz hier folgen zu lassen, einerseits in der Dicks-Lentz'schen Orthographie, anderseits mit den von mir vorgeschlagenen Aenderungen.

I.

D'Mamm dĕ séngt, an an den Arem
Helt de Schlof hirt Kand, hirt Gléck:
An dem Lidchen Lĕft 'sŏ warem
Sĕlégkêt an hirem Bléck;

D Mamm dĕ sëngt, ann an den Arem
Helt de Schlof hirt Kant, hirt Glck:
An dem Litche Lĕft sŏ warem,
Sĕlechkèt an hirem Blek;

II.

D' Fillercher an d' Mécke sangen
Mat dem Pesp're fun dem Wand,
Mat de Kwèlle, wan se sprangen
Iwer Kiselstèng a Sand;

D Fillercher ann d Meke sangen
Mat dem Pösp're fun dem Want,
Mat de Kwelle wann se sprangen
Iwer Kiselsteng a Sant;

III.

D' Mîer séngt ongfergènglěch Strophen
Ons fun Ennergank an Dŏd,
An séng Wâss're kêmol schlofen,
An sêin Donner kêmol rŏt.

D Mîer sëngt onfergenklech Štrofen
Ons fun Energank ann Dŏt,
Ann sëng Wâss're kèmol schlofen
A sêin Donner kèmol rŏt.

Es fällt mir nicht ein zu denken, viel weniger zu behaupten, nun sei mein System perfekt; ich hoffe aber dass es zur baldigen Einigung kommen wird, und verspreche, gegebenenfalls meine persönliche Meinung den Beschlüssen einer kompetenten Mehrheit unterzuordnen.

J. W.

Les routes romaines dans le Luxembourg.

Quant on découvre dans un pays des vestiges d'habitations qui datent des époques les plus reculées, époques où toutes les investigations, toutes les recherches se perdent dans la nuit des temps, on est autorisé à admettre qu'il existait des voies de communication reliant les habitations de l'une ou de l'autre manière; c'est par le nombre de ces voies, par leur mode de construction que l'on peut juger en quelque sorte du degré de civilisation des

Digitized by Google

différentes peuplades. Notre pays est sillonné, dans toutes les directions, d'anciennes voies que l'on désigne en général sous le nom de „routes romaines." Cependant nous n'oserions affirmer que toutes ces voies de communication ne datent que du temps des Romaines; il y en a dont la construction doit être reculée dans la période celtique ou gauloise. „La construction des voies gauloises, dit M. N. Box, paraît être restée la même sous les Romains. Elle était assez solide pour résister à l'injure des temps et des saisons." Au sujet de ces mêmes routes M. Schœpflin s'exprime: „Les unes étaient formées de blocs de pierres vives rapportées des montagnes; d'autres étaient consolidées par un pavage; d'autres étaient établies sur des terrassements; d'autres se reliaient par des ponts; d'autres enfin étaient ornées de magnifiques monuments, et toutes étaient semées de nombreuses colonnes milliaires, qui, sous la domination romaine, comptaient leurs distances à partir du Mille doré, placé à Rome, au milieu du Forum. — Quelques-unes étaient composées de deux couches; quelques-unes en comptaient trois ou même quatre; le plus grand nombre en comptait quatre. Le premier rang était composé de pierres brutes reliées ensemble avec ou sans ciment, mais toujours très solidement; il servait de base, de fondement aux autres couches; on l'appelait le *rudus*, le radier. Le second était un lit de gravier ou de pierres plus petites, unies quelquefois avec du ciment; c'était le *nucleus*, le nœud. Enfin, la partie supérieure de la route, la croûte du dessus, *summa crusta*, était formée par un pavage de cubes de grès taillés symétriquement." Ces chemins étaient appelés *Stréat*, en gaulois, au singulier; *Stréadon* ou *Strédon* au pluriel, et encore *Kem* ou *Kemins*, dont notre expression luxembourgeoise „*Kiém.*"

Pour le moment il ne rentre pas dans nos intentions de rechercher l'origine de ces voies, il suffit d'avoir indiqué notre opinion en nous ayant basé sur deux auteurs compétents.

Il y a peu de pays aussi sillonnés de voies romaines que le nôtre. La principale de ces routes qui traversaient notre patrie, conduisait de Reims à Trèves, par Ivoix, Étalle, Arlon, Strassen, Luxembourg, Oberanven et Mensdorf, par le Wirtenberg à Munschecker, Wasserbillig et Igel. Une seconde, non moins importante, se dirigeait de Metz à Trèves par Thionville et Dalheim au Wirtenberg, où elle se soudait à la première; une troisième partait d'Étalle et se dirigeait par Mande-St.-Etienne vers Cologne.

Digitized by Google

D'autres routes romaines moins importantes étaient les suivantes :

1 — de Wasserbillig à Altrier, Heffingen, Medernach et Ingeldorf par le Goldknäppchen à Hoscheid, Hosingen, Marnach, Hupperdange, Weiswampach et Houldange vers le pays de Liége ;

2 — du Goldknäppchen près d'Ingeldorf se détachait un rameau sur Erpeldange, Bourscheid, Heiderscheid, Marnach, Martelange et Neufchâteau ;

3 — de Reuland près de Heffingen, une route secondaire se dirigeait à Angelsberg, Helperknapp, Vichten, Everlange, Niederpallen, Guirsch et Arlon ;

4 — d'Arlon par Bonnert, Crendal, Holz, Bigonville, Harlange, Mende-Ste. Marie vers Namur ;

5 — de Bigonville à Virton en longeant Perlé ;

6 — de Dalheim par Weiler, Krautem, Bettembourg, Abweiler, Reckange-sur-Messe, le long de Mondercange au Titelberg.

D'autres chemins secondaires reliaient entre elles les localités les plus importantes du pays. [1])

Après avoir donné ces notes préliminaires, nous passons à la description de quelques unes de ces routes par rapport à leur mode de construction.

1. — *La voie romaine de Dalheim pàr le Wirtenberg à Trères.* Celle-ci existe encore aujourd'hui en grande partie ; sa direction ne peut donner lieu à contestation. Nous faisons observer que de toutes les voies qui semblent converger à Dalheim, aucune n'a directement conduit au camp. Cette voie, comme partout ailleurs, est un remblai sur le plateau élevé où se trouvait le camp romain ; elle a dix mètres de largeur moyenne entre les arêtes des accotements, soit huit mètres de largeur de chaussée et un mètre de largeur pour chaque accotement ; les talus du remblai paraissent avoir eu une inclinaison d'environ 1,50 m. de base sur 1 m. de hauteur.

Le corps de la chaussée est formé de plusieurs couches de pierres et de sable ayant une hauteur de 0,80 à 1,00 m. ; la largeur moyenne est de 8 mètres. La première de ces couches, d'une hauteur de 0,35 à 0,40, est composée de pierres brutes de fortes dimensions, posées de champ sur le sol naturel. Sa surface est plane, les interstices sont remplis de sable fin qui recouvre d'ail-

1) Cfr. Geschichte des Luxemburger Landes par le Dr. Schœtter, publiée par MM. K. A. Herchen et N. van Werveke ; le Grand-Duché de Luxembourg historique et pittoresque par le Dr. Glæsener.

leurs toute cette couche à une hauteur de 0,05 à 0,10 m. Vient ensuite une nouvelle couche de pierres de différentes dimensions ayant 0,20 à 0,25 et latéralement 0,08 à 0,10 m. de hauteur, de manière à présenter un bombement de 0,12 à 0,15 m.; des pierres et du sable remplissent également les vides de cette couche qui est recouverte d'une chape de 0,05 de hauteur, aujourd'hui décomposée, mais qui paraît avoir été faite d'un mortier de chaux; sur cette chape est posée une dernière couche de 0,04 à 0,05 m. et présentant un bombement de 0,15 à 0,20 m. C'est sur cette couche que le roulage avait lieu. Nous devons ajouter cependant que la hauteur primitive de cette dernière couche ne peut plus être appréciée au juste à cause de la circulation qui en a mélangé les détritus.

2. — *Coupe transversale de la route consulaire conduisant de Dalheim à Trèves au-delà de la route de Remich, non loin du Hackenhof.* Cette assiette était formée d'une couche de terre glaise d'une épaisseur de 0,90 m. pilonée dans une tranchée du sol naturel. Sur cette base de terre glaise était posée de champ une couche de grosses pierres de 0,25 m. d'épaisseur; du sable fin, d'une hauteur de 0,25 m., remplissait les interstices. Sur cette couche de sable était mise la pierraille servant de base au roulage; cette pierraille était concassée à la grosseur de 0,03 à 0,05 m.; la largeur de la chaussée empierrée mesure encore 3,70 m.; la hauteur au-dessus du sol naturel est de 1,25 m. et la largeur, à la base, de 7,50 m. [1])

3. — *La voie consulaire de Luxembourg à Trèves,* plateau du Kirchberg, prise à 290 m. de l'entrée du Grünenwald. Cette voie importante forme, comme presque toutes celles de cette catégorie, une espèce de digue de 2,20 m. de hauteur sur un plateau élevé. Elle est encore assez bien conservée, sauf à quelques endroits où les riverains l'ont démolie pour transformer son assiette en terre arable; elle fait encore aujourd'hui l'admiration des archéologues. A sa base, elle mesure 10 mètres; la largeur de la chaussée sans accotements est de 4 mètres, la hauteur, à partir du sol naturel, de 2,20 m.

La base est formée d'une couche de terre glaise de 0,60 m. de hauteur pilée dans une tranchée en contre-bas du sol naturel. Une première couche de pierres brutes posées de champ de 0,35 m. est placée sur la couche de terre glaise; puis il y a une couche de 0,25 m. de grosse pierraille composée, de 0,10 à

1) Ces deux coupes prouvent que la route de Metz à Trèves n'offre pas partout le même mode de construction.

0,12 m. Sur cette pierraille repose une couche de gravier, d'une hauteur de 0,35 m.; vient ensuite une nouvelle couche de pierraille de 0,08 à 0,10 m. qui, à une hauteur de 0,25 m., est recouverte de sable fin; finalement on remarque une couche de pierraille de 0,70 m. concassée à la grosseur de 0,03 à 0,04 jusqu'à 0,05 m.

4. — *Diverticulum près du Titelberg.* D'après les observations faites sur les points où cette voie parait être le mieux conservée, la largeur est à peu près de 6 mètres; elle est construite comme la plupart des autres routes romaines du pays. Le fond est jeté sur une légère couche de sable; le coffre forme un bombement de 6 centimètres environ, sur lequel sont rangés des libages placés de champ d'une épaisseur moyenne de 0,25 m. Les joints et vides sont remplis d'un mélange de pierraille et de sable. Cette couche est recouverte elle-même d'une autre couche de pierrailles de 0,15 m. qui est également mélangée avec du sable, mais dont les pierres sont mieux conservées. Cette couche ne paraît pas avoir été la dernière; la petite pierraille aura été enlevée par l'usage et les eaux, car le sol aux alentours en est parsemé.

En comparant cette voie à celle qui conduit à Arlon, on doit reconnaître le même système de construction avec la différence toutefois que la couche de libages de la voie principale a une épaisseur de 0,55 tandis que la même couche du diverticulum ne présente que 0,25 d'épaisseur.

Dans les restes des routes romaines on remarque ordinairement trois couches différentes: la première, d'une largeur générale de 6 à 7 mètres, se compose de grosses pierres brutes de champ et de sable grossier, elle été nommée *statumen;* la seconde couche était faite d'argile et de pierres plus ou moins grosses, le plus souvent de pierres calcaires, cette couche avait une hauteur de 0,60 m. environ; la troisième, la couche supérieure (la *crusta* des Romains) se composait de pierres de champ brutes, ordinairement quadrilatérales, de différentes dimensions, et cimentées par du sable. Au-dessus de cette couche, on recontre quelquefois un pavé, fortement piloné par de la terre, tel que l'on s'en sert encore de nos jours. La diversité des matériaux à la disposition des Romains nécessitait souvent des écarts de la manière décrite.

Les routes militaires romaines avaient presque partout une largeur de 4,50 mètres. Quelquefois elles présentaient, des deux côtés, des banquettes (margines) larges de 0,60 m. et pavées de dalles ou de grosses pierres. De profonds fossés longeaient ces banquettes; il y avait bien aussi des murs de soutènement.

Digitized by Google

Lors de la construction de la chaussée de Trèves à Bittbourg, on retrouva, entre cette dernière ville et la sapinière, un fragment encore bien conservé de la vieille route romaine, composée de quatre couches superposées. La couche fondamentale était horizontale et se composait de pierres d'une dimension de 0,14 à 0,16 m. sur les côtés et de 0,28 à 0,35 vers le milieu. La seconde couche, forte de 0,09 à 0,11 m. était de terre du sol naturel ; la troisième, haute de 0,14 à 0,16 m., de cailloux ; la quatrième, de pièrres calcaires concassées de 0,02 à 0,03 m. La couche inférieure avait sur tout le trajet mis à découvert une largeur de 6 mètres et était construite des mêmes matériaux, tandis que les autres couches variaient. L'opinion généralement admise que toutes les routes romaines étaient maçonnées, est sujette à caution. Les routes de notre pays sont nécessairement faites avec des matériaux renfermant un ciment plus ou moins calcaire qui relie les grains quartzeux de nos roches de grès ; la circulation, le roulage, en broyant ces pierres, produit une pâte qui a toutes les apparences et les éléments de la chaux et qui, par sa pesanteur spécifique et l'infiltration des eaux, finit par remplir les vides et forme ainsi une masse qui, consolidée par les siècles, prend une certaine consistance.

Le long des routes militaires étaient placés des reposoires à certaines distances pour décharger ou monter à cheval ; on y voyait aussi des statues de Mercure sans pieds ni mains et qui servaient de bornes.

Les distances étaient indiquées par des bornes militaires. Outre les villes (civitates), il y avait aussi sur les routes militaires des mutations (mutationes) pour changer de chevaux, et des mansions (mansiones) ou étapes qui servaient de gîtes aux voyageurs ou de logements aux armées en marche ; ces mansions étaient ordinairement distantes d'une journée de marche l'une de l'autre.

Voies romaines à trois chaussées. Toutes les voies romaines de la rive droite du Rhin avaient des chaussées latérales parallèles à celle principale du milieu, dont elles étaient séparées par des fossés. La même disposition se voit aussi sur la rive gauche du Rhin, mais seulement pour les grandes routes militaires ou consulaires.

Dans le Luxembourg on a retrouvé les vestiges ou traces de pareilles chaussées latérales, notamment sur la lisière du Grünenwald et en d'autres endroits de la grande route de Trèves à Arlon. Cependant, au commencement, on les regarda comme sou-

tènements de la route, comme des embranchements vers des villes situées le long de la route, jusqu'à ce que, par la découverte de telles chaussées latérales encore bien conservées le long de la route consulaire du Wirtenberg à Dalheim, dans les bois de Moutfort, on s'est convaincu de la véritable destination de ces constructions. Depuis on en a reconnu à différents endroits, mais toujours seulement le long des grandes routes, tandis que les diverticula en étaient privés; tantôt il y en a des deux côtés de la route, tantôt seulement d'un côté, soit à droite, soit à gauche.

Ces chaussées latérales n'avaient que la moitié de la largeur de la digue principale et on les prit également pour une espèce de trottoirs à l'usage des piétons; mais les voies romaines en Italie, larges quelquefois de 13 mètres, n'en avaient pas, du moins pas en rase campagne; ce n'est que dans quelques villes qu'il y eût de véritables trottoirs pareils à ceux de nos jours. Il ne pouvait donc être l'intention des Romains de séparer les piétons des voitures et cavaliers en établissant de ces routes à trois chaussées.

Au plat pays, surtout dans les provinces, les trottoirs n'étaient rien d'autre que les accotements de nos routes modernes, ils avaient pour but de consolider la chaussée, de lui procurer de la résistance et de la dessiccation et, éventuellement, de l'espace pour le croisement des voitures. Anthony Kiel, dans son dictionnaire des antiquités romaines et grecques dit: „Les voies romaines étaient construites de manière à réunir à beaucoup de commodité tous les éléments possibles de durée. Au milieu était une chaussée, de chaque côté un trottoir élevé flanqué dans toute sa longueur de pierres de bordure qui, dans quelques cas, étaient reliées de place en place par de gros blocs uniformes, qui serraient et consolidaient la masse.“ Kiel aura vu de pareils trottoirs à Pompéi et a Herculanum. Nos contrées n'en ont pas de traces; il y a cependant partout des pierres de bordure, dont parle Tite-Live.

Il résulte de là que les chaussées latérales de nos contrées n'avaient pas la destination de trottoirs. Comme elle ne se rencontrent que dans les confins de l'empire romain, sur les bords du Rhin, en Belgique, dans le Nord de la France, et qu'elles n'existaient pas encore du temps des auteurs classiques qui n'en disent mot, on en tire la conclusion qu'elles ne furent établies que le long des grandes routes militaires dans les provinces les plus exposées aux incursions des Germains. Il paraît qu'au IV[e] siècle on en établit le long des grandes routes, dont la chaussée principale datait depuis des siècles, pour laisser cette dernière libre à

l'usage des troupes et armées romaines qui ont eu à courir d'un point à l'autre pour résister aux incursions des Germains.

Les voies latérales étaient d'une construction moins solide, moins élevées et moins larges que la chaussée principale, ce qui explique leur ruine plus complète.

Les deux voies latérales étaient donc destinées à un croisement plus facile des passants ; et si les deux voies étaient l'état normal, l'existence d'une seule voie latérale ne peut être que le résultat d'un état anormal. En effet, après la rupture de la barrière du Rhin, lorsque nos contrées devinrent la limite de l'empire, les Romains n'avaient plus le loisir, ni les moyens en hommes et argent pour créer le long de leurs routes militaires deux voies latérales ; ils durent se contenter d'une seule et encore celle-ci ne fut plus établie avec la même solidité, puisque leurs traces se sont effacées avant la voie principale.

Freundes Abschied.

(Father Haithorntway auf der Insel Wight.)

Wir sahen uns nur kurze Zeit,
Mein Freund, und liebten uns so sehr.
Mich tröstet nun die Ewigkeit:
Sie hat kein bittres Trennen mehr.
Denn ewig wie die Seelenkraft
Ist auch der Freundschaft festes Band,
Die recht erst blüht, wenn sie der Haft
Der Erdenhülle froh entschwand.
Nur scheidend hast du mich gekränkt,
Das macht der Tod allein noch gut,
Wenn Gott uns Wiedersehen schenkt —
An ihrem Pol die Freundschaft ruht.

* * *

Vater! Oft hab ich Dich angerufen
Auf des rauhen Thränenthales Gang;
Bald im Stillen, bald an Altars Stufen
Meiner Seele sich ein Schrei entrang.
Oft für mich und öfter für die Andern
Flehte ich um Kraft zum Erdenwandern.

Heute, Vater, sei gewogen! Neige
Gütig ein Mal noch dein Herz und Ohr,

Digitized by Google

Und die liebste meiner Bitten steige
Kühn zu deinem Thron empor:
„Meinem Freunde spende Glück und Segen,
Wo er pilgert auf den Lebenswegen!"

N. Leonardy.

Geschichtlicher Rückblick

auf die im Großherzogthum Luxemburg bisher erschienenen Zeitungen und Zeitschriften.

XXIII.

Courrier du Grand-Duché de Luxembourg.

(Fortsetzung.)

Dieses vorausgeschickt, lassen wir den Wortlaut des Rundschreibens des hochwürdigsten Herrn Provikars Adames folgen. [1])

Vielgeliebte Brüder!

Die Tagespresse oder die Zeitung ist eins der gefährlichsten Mittel in den Händen der Gottlosen und Ungläubigen, um den christlichen Glauben, die Sittlichkeit und jeden Begriff von Wahrheit und Gerechtigkeit in den Geistern und Herzen ihrer Mitbürger zu zerstören und zu verwüsten, um Grundsätze und Lehren zu verbreiten die nur den bösen Leidenschaften schmeicheln, und um so allmählich die Grundlagen des Christenthums und der menschlichen Gesellschaft zu untergraben. Je weniger Wissenschaft und je weniger Gewissen der Schreiber eines solchen Blattes hat, desto eher bringt er durch Lügen und Schimpfen eine gewisse Beize zu Stande, die es für den gemeinen Geschmack interessant macht. Eine solche Zeitung wird nun in den Händen der Ungläubigen, nach dem Ausdruck der h. Schrift, zu einem „Lehrstuhl der Pestilenz" [2]), der einen Dunstkreis von Lüge und Lästerung aushaucht, und das Ehrwürdigste am meisten verunehrt, und das Wehrloseste am liebsten mißhandelt. Weit mehr aber als die Angegriffenen und Mißhandelten, die für die Wahrheit und das Recht einstehen, sind die Eingenommenen und Leser einer solchen Zeitung zu bedauern, weil sie die falschen und verkehrten Ansichten, und die erlogenen oder verdrehten Thatsachen alle Tage wie einathmen und einschlucken, und so ihren christlichen Glauben immer mehr abschwächen und verlieren.

1) Wenn wir dieses Aktenstück hier vollständig abdrucken lassen, so geschieht das nicht, um alte, längst abgemachte Ereignisse wieder aufzuwärmen, sondern, weil dasselbe ein äußerst wichtiges Dokument ist, **das der Geschichte angehört,** aber nur mehr gar selten aufzufinden ist.

2) Ps. 1. 1.

Digitized by Google

Deshalb ist es eure christliche Pflicht, vielgeliebte Brüder, solchen Stimmen der Verführung euer Ohr und euer Haus zu verschließen, und noch viel mehr dieselben nicht durch Abonnement oder Abnahme ihres täglichen Lügengeschreibsels zu unterstützen. Seid eingedenk der Warnung des Apostels Johannes: „Wenn Jemand zu euch kommt, und „diese Lehre nicht mitbringt, den nehmet nicht ins Haus, und bietet „ihm keinen Gruß"; d. h. Wenn Jemand zu Euch kommt, und eine andere Lehre verkündet als die Lehre Christi, wie sie die katholische Kirche lehrt, mit dem tretet nicht in Gemeinschaft, und nehmet keine Botschaft und Mittheilung von ihm an; „denn, fährt der Apostel fort, „wer ihm den Gruß bietet, (mit ihm in Verkehr tritt,) der macht sich seiner bösen Werke theilhaftig." [1]) Von solchen schlechten, verführerischen Zeitungen des Auslandes mache ich besonders namhaft: Le Siècle und **L'Indépendance belge.**

Ihr wisset aber, vielgeliebte Brüder, daß auch unter uns solche Verführer umhergehen, und ihr Werk treiben. Ich habe Euch schon vor drei Jahren gegen eine solche schlechte und gottlose Zeitung, die in unserm katholischen Luxemburger Lande gedruckt wird, mit Namen **Courrier**, ernstlich gewarnt. Ich bezeuge vor Euch und vor Gott, daß sie sich seitdem gar nicht gebessert hat, sondern in ihrer ungläubigen Richtung mit jedem Tag frecher und verstockter wird. Sie hat nicht blos fortgefahren die katholische Kirche und den h. Vater, den Stellvertreter Jesu Christi auf Erden, zu lästern, und zu beschimpfen, sondern in letzter Zeit ist ihre Bosheit so weit gegangen, die Gottheit unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi selbst, seine wahre, wirkliche und wesentliche Gegenwart im allerheiligsten Sakrament des Altars, sowie die Unfehlbarkeit seiner Kirche in Glaubens- und Sittenlehren offen und frech zu läugnen. Sie predigt nicht blos die eine oder die andere Ketzerei, sondern sie lehrt alle Ketzereien zugleich, indem sie alle Glaubenslehren, alle Sakramente, das allerheiligste Meßopfer, den ganzen katholischen Gottesdienst, als abergläubische Symbole ohne Wirklichkeit und ohne innern Gehalt, als Götzendienst und Betrügerei der Priester schmäht und verwirft. Sie stößt Lästerungen aus gegen die anbetungswürdigste Person Jesu Christi in einer so erschrecklichen Weise, wie ich solche noch niemals gehört hatte. Zittern ergriff mich, als ich sie vernommen, und meine Zunge sträubt sich, dieselbe auszusprechen und christliche Ohren damit zu beleidigen. Es ist eine Gotteslästerung, die bei dem Urheber derselben die höchste Stufe der Gottlosigkeit und zugleich die

1) II. Joan. X. 10. 11.

Digitized by Google

tiefste sittliche Verkommenheit verräth. Ich will hier nicht sprechen von dem Schimpf und der Schmach, von den Schmähungen und Verläumdungen, die sie über uns Priester ausgießt, indem sie ohne allen Grund uns als Heuchler und Betrüger verdächtigt, und uns ermuthigen will, solche zu werden. Wir wissen, daß der göttliche Heiland gesagt hat: „der Jünger ist nicht über den Meister, und der Knecht nicht über seinen Herrn"; [1]) wenn sie nun unsern Herrn und Meister selbst so beschimpft und gelästert hat, so dürfen wir, seine Jünger und Diener, uns nicht beklagen. Aber die Ehre unsers Standes fordert es, daß ich im Namen meines ganzen Clerus vor Gott und den Menschen feierlich protestire gegen solche lügenhafte und verläumderische Verdächtigungen und Beschimpfungen.

„Wenn der Gottlose einmal bis in den Abgrund der Sünde kommt, so verachtet er es." [2]) Früher hatte der **Courrier** noch immer Achtung für die „Religion seiner Väter" geheuchelt. Jetzt hat er die heuchlerische Maske von sich geworfen. Jetzt greift er die „Religion seiner Väter" und ihre Diener offen an, mißhandelt sie, und will sie der öffentlichen Verachtung preis geben; er will den katholischen Glauben zerstören, die öffentliche Moralität verderben, die Grundlagen der menschlichen Gesellschaft untergraben; er will Gottlosigkeit, Lug und Betrug lehren und verbreiten.

Aus dem Angeführten folgt nun nach der Lehre unserer h. Religion:

1. daß der Schreiber des Courrier und seine Helfershelfer, obwohl durch die h Taufe zur Heerde Jesu Christi gehörig, sich als widerspänstige und räudige Schafe von der Heerde des guten Hirten getrennt haben, und von der katholischen Kirche ausgeschlossen sind, bis nach geschehenem öffentlichen Widerruf. Der göttliche Heiland selbst spricht ihr Urtheil aus, da Er sagt: „Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden." [3]) „Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet, weil er nicht glaubt an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes." [4]) „Wer die Kirche nicht hört, der sei dir wie ein Heide und Publikan." [5])

Es folgt daraus,

2. daß diejenigen katholischen Christen, welche den Courrier durch Abonnement oder in irgend einer andern Weise unterstützen oder sich daran betheiligen, im Sakrament der Buße nicht gültig losgesprochen

1) Math. X. 24.
2) Prov. XVIII. 3.
3) Marc. XVI. 16.
4) Joan. III. 18.
5) Math. XVIII. 17.

werden können, so lange sie sich nicht bessern; weil sie durch ihr Geld, ihren Einfluß oder ihre Arbeit mitwirken zu dem Bösen das er stiftet. Ein Blatt, das solche Grundsätze verbreitet, und solche Gotteslästerungen ausstößt, steht doch offenbar im Dienste des Satans. Wer darum ein solches Blatt unterstützt, der unterstützt das Werk des Satans, was nach christlichen Grundsätzen in keinem Fall erlaubt sein kann.

Es folgt endlich daraus,

3. daß Diejenigen, welche den Courrier ohne dringende Nothwendigkeit lesen, auch ohne abonnirt zu sein, ebenfalls keine gültige Lossprechung erlangen können, so lange sie diese Lektüre nicht aufgeben; weil sie fremde Sünden moralisch unterstützen, dazu ermuthigen, und sich freiwillig der Gefahr aussetzen, ihren Glauben zu verlieren, nach den Worten der h. Schrift: „Wer die Gefahr liebt, geht in der Gefahr „zu Grunde." [1])

Voraussichtlich werden Manche mich des blinden Eifers, der Unklugheit beschuldigen, daß ich es gewagt habe, öffentlich aufzutreten gegen eine zügellose Presse. Diesen antworte ich mit dem Apostel Paulus: „Es liegt mir wenig daran, von euch gerichtet zu werden oder von „einem menschlichen Gerichte, . . . der Herr ist es, der mich richtet." [2]) Zu einem solchen Aergerniß darf ich nicht schweigen. Ich würde mich vor Gott, der mich einstweilen zum Wächter über den Glauben und die Sitten seines Volkes in diesem Lande gesetzt hat, sehr schwer versündigen. Ich darf um so weniger schweigen, weil der Herr, der mich richten wird, mir durch den Propheten Ezechiel sagen läßt: „Menschensohn, ich „habe dich zum Wächter über das Haus Israel bestellt, um ihnen in „meinem Namen mein Wort zu verkünden. Wenn Ich nun zum Gott„losen sage: Gottloser! du wirst des Todes sterben! und du verkündest „ihm das nicht, damit er sich von seinem bösen Wege bekehre und lebe: „so wird wohl der Gottlose in seiner Missethat sterben; aber sein Blut „will ich von deiner Hand fordern. Hast du es aber dem Gottlosen „verkündet und er bekehrt sich nicht von seinem bösen Wege; so wird er „selbst sterben in seiner Missethat, du aber hast deine Seele gerettet. „Und wenn ein Gerechter vom rechten Wege abweichet, und Böses thut, „so wird er sterben, weil du es ihm nicht verkündet hast; aber sein „Blut will ich von deiner Hand fordern. Hast du es ihm aber ver„kündet, damit er nicht sündige, und er auch nicht sündigt: so wird er „sicherlich leben, weil du es ihm verkündet hast: und du hast deine „Seele gerettet." [3])

Ich darf nicht schweigen, weil ich fürchten müßte, daß die Strafe

1) Eccli. III. 17.
2) 1. Cor. IV. 3—4.
3) Ezech. III. 17. — 21. XXXIII. 7—9.

Digitized by Google

Gottes nicht ausbleiben würde über ein Land, in dem solche Gotteslästerungen ungehindert und ungestraft gedruckt und veröffentlicht werden, wenn nicht wenigstens Eine Stimme sich erhöbe, um im Namen des alt katholischen Luxemburger Landes gegen solchen Frevel zu protestiren, und der allgemeinen Entrüstung Ausdruck zu verleihen.

Vielgeliebte Brüder! Ich habe nun meine Pflicht in dieser Beziehung gethan; thuet nun auch die Eurige, und schafft das gottlose Blatt wie alle anderen gottlosen Zeitungen, Schriften und Bücher aus eurem Haus. Wer es nicht thut, wird sich einstens nicht entschuldigen, und mich vor dem Richterstuhl Gottes anklagen können, daß ich ihn nicht gewarnt habe. Doch ich hoffe, vielgeliebte Brüder, daß Ihr alle der Ermahnung des Apostels folgen werdet: „Lasset euch nicht verführen! „Böse Reden (und vielmehr böse Schriften) verderben gute Sitten." [1]) „Lasset euch nicht wie Kinder, hin und her wankend, umhertreiben von „jedem Wind der Lehre, durch Trug und Arglist der Menschen und die „Kunstgriffe der Verführung." [2]) „Niemand bethöre euch mit leeren „Worten! denn wegen dergleichen kommt der Zorn Gottes über die „Kinder des Unglaubens. Seid darum nicht ihre Genossen! Ihr waret „ehedem Finsterniß", (als ihr noch nicht vom Glauben erleuchtet waret,) „nun aber seid ihr Licht im Herrn. Wandelt darum als Kinder des „Lichtes!" [3])

Dieses Rundschreiben soll am ersten Sonntag nach dessen Empfang den Gläubigen vorgelesen werden.

Gegeben zu Luxemburg den 2. Dezember 1862.

(Gez.) **N. Adames,**
Apost. Pro-Vikar.

Daß dieses so überaus ernste Mahnwort des hochw. Hrn. Provikars einen gar gewaltigen Eindruck in Stadt und Land, ja selbst in unsern Nachbarländern machte, ist wohl selbstverständlich: Die Abonnentenzahl des Courrier schrumpfte deßhalb mit Anfang des Jahres 1863 sehr bedeutend zusammen. Gar klein ward das Häuflein der dem kirchenfeindlichen Blatte Treugebliebenen. Doch diesen vermeintlichen Schimpf, diese Schmach, diesen materiellen Verlust wollte der Eigenthümer und Redakteur des Courrier, Hr. Advokat Julius Metz mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln und um jeden Preis rächen.

(Fortsetzung folgt). **M. BLUM.**

1) I Cor. XV. 33.
2) Ephes. IV. 14.
3) Ephes. V. 6—8.

Les Français à Luxembourg.

Notes d'histoire par Alfred Lefort,

Membre de l'Académie nationale de Reims.

(Suite.)

Chap. V. — Le Traité de Londres.

Sommaire.

1) Le Luxembourg de 1815 à 1864.

2) La guerre des duchés et la guerre de Bohême. — La France après Sadowa.

3) La cession du grand duché à la France. — L'interpellation Bennigsen et M. de Bismark.

4) La Conférence de Londres.

Pendant le cours des siècles, — nous l'avons vu dans les chapitres qui précèdent — de nombreuses tentatives ont été faites par la France dans le dessein de réunir le grand-duché de Luxembourg à son territoire européen. Toutes, ou presque toutes, ont eu lieu à main armée. Dans quelques unes, cependant, l'action diplomatique seule a été mise en mouvement.

Parmi ces dernières, la plus récente mérite tout particulièrement d'arrêter notre attention pendant quelques instants.

Je veux parler de celle que visaient les négociations très actives engagées en 1867 entre l'empereur des Français Napoléon III et le roi des Pays-Bas Guillaume III, prince d'Orange-Nassau et grand-duc de Luxembourg.

Ces négociations tendaient à la cession amiable — disons le mot propre: à la vente volontaire — du Grand-Duché à la France. Nous savons déjà que leur échec fut occasionné par la politique hostile de la Prusse et de son gouvernement dont la direction, qui a été si fatale à la France, était en entier déjà entre les mains du comte de Bismark.

Cette affaire du Luxembourg, conséquence de l'inaction volontaire de la France après Sadowa, a été appelée à juste titre le „Prélude de la guerre de 1870.“ On peut même considérer, avec M. Emile Ollivier, [1] toute la politique personnelle de Napoléon III, en remontant même à sa présidence et aux évènements de l'année 1850 et du commencement de 1851, comme „le prologue du drame qui, se déroulant à travers l'Empire en plusieurs „actes successifs, s'achèvera en 1870.“

Car c'est bien la politique personnelle de Napoléon III qui a conduit la France à cette catastrophe. Le „doux entêté“, comme

1) Revue des Deux Mondes: Le Prince Louis Napoléon.

Digitized by Google

l'appelait sa mère la reine Hortense. Extrême douceur dans le caractère et dans les relations privées, ténacité un peu superstitieuse (lui aussi croyait à son étoile) dans la poursuite et la réalisation de ses chimères politiques: tel sera, probablement, le jugement que l'histoire impartiale devra porter sur lui.

En effet, l'évolution nationale, encore faiblement dessinée, qui commença presque en même temps en Italie et en Allemagne avec le début du second Empire et fit définitivement entrer en scène Cavour et Bismark, fut malheureusement aidée, encouragée, appuyée même par Napoléon III. Hypnotisé pour ainsi dire par une conception un peu exagérée du droit primordial des nationalités à se grouper ensemble d'après leurs affinités de races et de langage, il ne vit pas le danger que ces utopies humanitaires faisaient courir à la France.

Et alors, la diplomatie française, abandonnant ses anciennes traditions — avec quelle imprudence, nous l'avons vu; renonçant, pour épouser les idées du souverain, à la vieille politique de Mazarin, de Richelieu, même de Talleyrand, politique toujours opposée à la formation de grandes agglomérations à l'Est de notre pays, entra dans une voie presque diamètralement opposée.

Après avoir fait directement, — on peut le dire, — l'unité de l'Italie, sous la pression peut-être des engagements de jeunesse pris envers les sociétés secrètes de la Péninsule; après avoir laissé faire, plus à contre-cœur il est vrai, l'unité un peu artificielle de l'Allemagne du Nord, en ne s'opposant pas à l'écrasement de l'Autriche à Sadowa, — l'empereur Napoléon III comprit, mais il était déjà trop tard, que l'appui qu'il avait si imprudemment prêté à la mise en action trop énergique de ce „principe des nationalités" allait être funeste à la France.[1]

---

1) Un historien de valeur, M. Ch. Seignobos, maître de conférences à la Faculté des lettres de Paris, dans son ouvrage tout récent: *Histoire politique de l'Europe contemporaine* (Paris, Armand Colin, 1897), apprécie comme nous les causes de l'évolution politique qui a transformé l'Europe après la Révolution de 1848. „Les tentatives manquées d'unité nationale, écrit-il (p. 799), avaient laissé en Sardaigne le désir de faire l'unité de l'Italie, en Prusse le désir de l'unité de l'Allemangne, et Napoléon, ancien révolutionnaire, restait personnellement partisan de la *politique des Nationalités*. Napoléon, s'unit d'abord à l'Angleterre, arrêta le tsar, et se servit du règlement général de la question d'Orient pour ébaucher l'état national roumain et soulever la question italienne. Puis, les trois gouvernements révolutionnaires (France, Prusse, Sardaigne) s'entendirent contre l'Autriche, la puissance conservatrice qui empêchait l'unité de l'Italie et de l'Allemagne. Napoléon, par son armée, aida la Sardaigne à commencer l'unité italienne, en commençant à expulser l'Autriche de l'Italie (1859); par sa neutralité, il aida la Prusse à commencer l'unité allemande en expulsant l'Autriche de l'Allemagne (1866). Les deux unités s'achevèrent par la défaite de la France (1870)."

Il voulut au moins sauver l'amour propre du pays, — le sien aussi peut-être — en exigeant des compensations territoriales en échange du concours tacite donné à la Prusse pour l'achèvement de l'unité italienne. Il voulut assurer à la France un profit matériel de cette politique; justifiant ainsi la définition qu'en avait donnée M. Thiers: „Prenez de votre côté, moi je prendrai du mien.“ M. de Bismark, plus cynique, l'a appelée, après Frédéric II: „La politique des pourboires.“

Mais, avant d'entrer, Messieurs, dans le récit détaillé de cette «*affaire du Luxembourg en 1867*» je voudrais vous remettre sous les yeux, en quelques traits largement esquissés, les éléments principaux du rôle joué par le Grand-Duché dans l'histoire générale de l'Europe depuis le Moyen-Age jusqu'au commencement du XIX[e] siècle. Je ne saurais en trouver un résumé plus concis et plus exact que celui que j'emprunte à un diplomate très au courant de toutes ces questions, M. Rothan, ancien consul général de France à Francfort.

„Il est des pays, — dit M. Rothan au début de son intéressant ouvrage sur l'affaire du Luxembourg en 1867 [1]) — il est des pays qui, par leur situation et leurs conditions stratégiques, sont appelés à jouer dans les combinaisons de la politique, aux dépens de leur indépendance, un rôle considérable que ne justifie ni le chiffre de leur population, ni la superficie de leur territoire.

„Le grand-duché de Luxembourg, qui a donné *des empereurs à l'Allemagne, des rois à la Bohême et à la Hongrie, des reines et des connétables à la France,* [2]) a eu depuis plusieurs siècles ce triste privilège. Jamais pays n'a été l'objet de plus de convoitises et n'a passé sous plus de dominations diverses. Il a appartenu successivement aux maisons de Bourgogne, d'Espagne, de Habsbourg et de Nassau, sans parler des époques où, comme sous Louis XIV — (comme aussi sous le Directoire et le premier Empire) — il s'est trouvé passagèrement associé aux destinées de la France. Dans aucun temps la diplomatie française ne l'a perdu de vue. Tous nos grands ministres, au XVII[e] et au XVIII[e] siècle, ont cherché à le rattacher à notre système défensif. Richelieu se le réserve dans le traité qu'en 1635 il signe avec la Hollande; Mazarin en poursuit la conquête après la bataille de Rocroi et le réclame, à défaut du Roussillon, dans les négociations de Lyonne avec la cour de Madrid. En 1739, lors de la paix de Belgrade, le cardinal Fleury essaie de se l'assurer comme prix de sa médiation et comme

1) G. Rothan. *L'affaire du Luxembourg.* Ouvrage couronné par l'académie française (prix Thiers). Paris. Calmann Lévy 1895.

2) Empereurs d'Allemagne: Henri VII, 1308—1313; Charles IV, 1346—1378; Wenceslas, 1378—1419; Josse de Moravie, 1410—1411; Sigismond, 1410—1437, empereur et roi de Bohême et de Hongrie; Rois de Bohême: Jean l'Aveugle, 1310—1346; Charles IV, Wenceslas et Sigismond; Reine de France: Marie, fille de l'empereur Henri VII, épousa, le 24 août 1322, Charles le Bel, roi de France; elle mourut en 1324. A. L.

Digitized by Google

garantie des sommes qu'il a avancées à Charles VI (comme Elisabeth de Gœrlitz avec Jean le Bon au commencement du XV[e] siècle). Le Grand-Duché figure de nouveau dans le traité d'alliance que Bernis conclut avec l'Autriche, et il reparaît en 1785 dans les pourparlers de Joseph II avec le cabinet de Versailles au sujet de la Bavière.

„En 1797, le traité de Campo-Formio devait, pour bien peu d'années, il est vrai, réaliser le rêve de notre vieille diplomatie: le Luxembourg devenait un front d'attaque contre l'Allemagne. Mais, en 1815, le congrès de Vienne en donnait un morceau à la Prusse et, par des liens artificiels, rattachait le reste à la confédération germanique sous la souveraineté nominale du Roi des Pays-Bas. Il retournait l'œuvre de Vauban contre la France, en faisait un boulevard de la Sainte-Alliance, et en la reliant au système défensif de l'Allemagne, il en confiait la défense à la Prusse.

Je ne pouvais, Messieurs, vous présenter un résumé plus concret de mon petit aperçu historique. Ces quelques lignes de M. Rothan vous donneront une idée bien précise de l'action diplomatique suivie traditionnellement par la France à l'égard du grand-duché de Luxembourg jusqu'au congrès de Vienne.

* * *

1) **Le Luxembourg de 1815 à 1864.**

Pour faciliter l'intelligence des négociations qui eurent lieu en 1867, d'abord entre la France et la Hollande seules, puis, sous la pression des évènements, entre ces deux pays et les grandes puissances européennes, il me parait indispensable de bien définir, de déterminer bien nettement la situation internationale faite par les traités de 1814—1815—1816 et 1817, au duché de Luxembourg que le congrès de Vienne venait d'élever au rang de *Grand-Duché.* Nous parlerons ensuite du contre-coup qu'il ressentit des évènements qui troublèrent la France et les Pays-Bas en 1830, et amenèrent, avec la création du royaume de Belgique, le démembrement du Grand-Duché. Ce dernier déchirement fut consacré par la conférence de Londres en 1839.

1) *«Les traités de 1815 et de 1839.»* Ainsi que je viens de le dire, *les traités de 1814 et 1815* érigèrent le Luxembourg en Grand-Duché. (Chaumont, 1[er] mars, Paris, 30 mai 1814, art. 6; Vienne, 8 et 9 juin 1815, art. 66, 67, 68, 72; Paris, 14 et 26 septembre, 3 et 20 novembre 1815, art. 10). Il fut donné en pleine propriété à la Maison d'Orange-Nassau, en compensation de la cession à la Prusse de ses possessions patrimoniales de Nassau-Dillenbourg, Hadamar, Dietz et Siegen; les autres provinces belges furent réunies aux Pays-Bas à titre „d'accroissement.“ 1) L'art. 67 de l'acte final du congrès de Vienne (9 juin 1815) dit en effet:

1) Paul Eyschen. *La situation internationale du grand-duché de Luxembourg.* Luxembourg. Joseph Beffort.

Digitized by Google

«L'ancien duché de Luxembourg est cédé au roi des Pays-«Bas pour être possédé à perpétuité par lui et ses successeurs en «toute propriété et souveraineté.» [1])

La confédération germanique venait d'être alors organisée et le grand-duché de Luxembourg en faisait partie. Son organisation était essentiellement défensive. En conséquence, la confédération devait être protégée par des forteresses fédérales dont l'entretien, les réparations, l'approvisionnement et l'armement restaient à sa charge. Luxembourg était une de ces forteresses. Le protocole du 20 novembre 1815, qui règle les dispositions relatives aux territoires cédés par la France, contient dans son article 10 les dispositions suivantes:

„Système défensif de la confédération germanique.

„Les places de Mayence, *Luxembourg* et Landau seront dé-„clarées places de la confédération germanique, *abstraction faite „de la souveraineté territoriale de ces places.*" [2])

Cet article est très important. C'est en s'appuyant sur ses termes que M. de Bismark s'opposait, en 1867, au projet d'acquisition de la France, et c'est également sur lui que la diplomatie française se fondait pour décliner le droit d'intervention de la Prusse; affirmant, ce qui était parfaitement exact, et ce que M. de Bismark a bien été contraint de reconnaître dans la fameuse séance du Reichstag du 1er avril 1867, que la confédération germanique avait cessé d'exister à la suite des évènements de 1866.

Quant à la faculté, dont la Prusse a usé jusqu'en 1867, de tenir garnison dans la place de Luxembourg et d'en nommer le gouverneur, elle résultait des traités de 1816 et de 1817.

Ces traités sont au nombre de quatre, le roi des Pays-Bas, Guillaume 1er, ayant traité séparément, le 8 novembre 1816, avec la Prusse; le 16 novembre de la même année, avec la Grande-Bretagne; le 12 mars 1817, avec l'Autriche; et le 17 avril suivant, avec la Russie. Le roi des Pays-Bas a agi dans tous ces traités en sa double qualité de roi et de grand-duc de Luxembourg. Les cinq souverains s'y dirent „inspirés par leur commun „désir de donner suite au traité de Paris du 20 novembre 1815."

Le traité fait avec la Prusse (8 novemb. 1816) est le modèle, le type des trois autres. Il faut en remarquer les art. 4, 5 et 6, où il est dit:

---

1) *Le congrès de Vienne et les traités de 1815* par le cte d'Angeberg. Paris, Amyot. 1863.

1) Cte d'Angeberg, op. cit.

„L'article 3 du traité conclu à Vienne le 31 Mai 1815 et l'article 67 de l'acte du congrès de Vienne, ayant stipulé que la forteresse de Luxembourg serait considérée comme forteresse de la confédération germanique, cette disposition est maintenue et expressément confirmée. L. L. M. M. sont convenues de tenir garnison commune dans la forteresse de Luxembourg, sans que cet arrangement, fait uniquement sous le rapport militaire, *puisse altérer en rien le droit de S. M. le roi des Pays-Bas, grand-duc de Luxembourg, sur la ville et la forteresse de Luxembourg.*

„S. M. le roi des Pays-Bas, grand-duc de Luxembourg, *cède à S. M. le roi de Prusse le droit de nommer le gouverneur et le commandant de cette place, et consent à ce que tant la garnison en général, que chaque arme en particulier, soit composée pour les trois quarts de troupes prussiennes et, pour un quart, de troupes des Pays-Bas, renonçant ainsi au droit de nomination que l'article 67 du congrès de Vienne assurait à S. M.*

„Les droits de souveraineté appartenant dans toute leur plénitude à S. M. le roi des Pays-Bas, grand-duc de Luxembourg, dans la ville et la forteresse de Luxembourg, comme dans tout le reste du grand-duché, l'administration de la justice, la perception des impositions et contributions de toute espèce, ainsi que toute autre branche de l'administration civile, resteront exclusivement dans les mains des employés de S. M., et le gouverneur et le commandant leur prêteront secours et assistance au besoin."

Ces stipulations ont été reproduites textuellement dans les traités faits par le roi des Pays-Bas avec l'Autriche, avec la Grande-Bretagne et avec la Russie. Quant aux motifs qui déterminèrent le roi des Pays-Bas et le roi de Prusse à se lier par des engagements réciproques, ils sont indiqués sommairement dans le traité même où il est dit que „ces rois voulaient pourvoir de la manière la plus efficace à la défense combinée de leurs États respectifs."

L'exécution de la clause, qui faisait entrer pour un quart les troupes néerlandaises dans la composition de la garnison de Luxembourg, devint plus tard impossible par le fait de la révolution belge. Cependant, le traité de Francfort du 20 juillet 1819 fit ressortir que le „droit d'occupation concédé à la Prusse n'altérait „en rien le droit de souveraineté du Grand-Duc sur la ville et la „forteresse de Luxembourg," de plus, dans le protocole du 28 juillet 1829, il fut stipulé que sous tous les autres rapports, sauf sous le rapport militaire, l'administration de la ville appartiendrait au gouvernement territorial et que l'autorité du Souverain en général serait scrupuleusement respectée. 1)

* * *

La révolution de 1830 en France et en Belgique. — La secousse politique qui ébranla la France en 1830 suffit pour disjoindre l'échaffaudage artificiel élevé par le congrès de Vienne.

1) Paul Eyschen. op. cit.

Digitized by Google

Le Luxembourg se souleva contre la Hollande et, à l'exception de la ville de Luxembourg que contenait la garnison prussienne, il se laissa entraîner par le mouvement belge. Il fit alors partie de la Belgique jusqu'en 1839, content de son sort qui s'était amélioré. [1])

Vous savez, Messieurs, comment, le 25 août 1830, un mois après notre révolution de juillet, les habitants de Bruxelles, au sortir d'une représentation de la *Muette de Portici*, se soulevèrent au nom de l'indépendance nationale et déployèrent le drapeau tricolore brabançon. — Le pacifique Auber n'avait jamais pensé qu'il pût ainsi devenir l'artisan d'une révolution.

C'était déjà le „principe des nationalités" qui commençait à réclamer sa place dans la délimitation des états européens. La réunion de la Belgique et de la Hollande sous le sceptre de la maison d'Orange, imaginée en 1815, afin de fermer à la France les portes de Bruxelles, d'Anvers et de Liége, joignait ensemble deux peuples antipathiques. Les Belges parlaient surtout le français; la langue des Hollandais était le néerlandais qui tend à s'éloigner du flamand; la plupart des Belges étaient catholiques, la plupart des Hollandais protestants. Ce n'était donc qu'un mariage de raison; il eut la triste fin qui attend souvent ces sortes d'union.

Le gouvernement du roi Louis-Philippe — qui venait de naître — eut la sagesse de ne pas céder aux entraînements de quelques uns des chefs du mouvement belge. Il refusa la couronne offerte au duc de Nemours. [2]) Mais sa diplomatie, représentée par le vieux prince de Talleyrand, aurait désiré retirer pour la France un avantage tangible des évènements auxquels elle avait donné son appui. Dès sa première rencontre avec lord Palmerston, chef du *foreign office*, M. de Talleyrand réclama le Luxembourg. C'était, disait-il, une concession naturelle et légitime „qui nous était bien due en retour de notre renonciation à la Belgique." Débouté de sa demande auprès du ministre anglais, il se retourna

1) E. Servais. *Le grand-duché de Luxembourg et le traité de Londres.* Paris. Plon. 1879.

2) Pour le choix du roi, le congrès chargé d'organiser la Belgique hésita d'abord entre le prince de Leuchtenberg, fils d'Eugène de Beauharnais, l'archiduc autrichien Charles et le duc de Nemours, second fils de Louis-Philippe. Au deuxième tour (février 1831), il élut le duc de Nemours par 97 voix. Le prince de Leuchtenberg eût 74 voix, l'archiduc Charles 21. Après le refus du roi Louis-Philippe, le Congrès nomma un régent, le baron Surlet de Chokier, qui prit le gouvernement en attendant un roi. Enfin, les gouvernements anglais et français s'accordèrent à proposer Léopold de Cobourg qui fut élu par 152 voix contre 44. (Cf. Seignobos. op. cit p. 217).

du côté de la Prusse par l'intermédiaire de M. de Bulow, son ambassadeur à Londres. Mais il échoua également. Ce fut la dernière campagne diplomatique du vieil homme d'état. On peut estimer, avec M. Rothan, qu'elle n'a rien ajouté à sa gloire.[1]) Nous la mentionnons ici parce qu'elle rentre bien dans notre sujet.

Nous avons dit, tout à l'heure, que la révolution belge de 1830 s'était étendue au Grand-Duché, mais qu'elle n'avait pu s'emparer de la ville et de la forteresse de Luxembourg, qui était une des places fortes fédérales de la Confédération germanique. Il était difficile d'arriver sur ce point à un arrangement pacifique entre la Hollande et la Belgique. Le roi de Hollande avait fini peu à peu par céder sur tous les points, comme roi de Hollande, mais il résistait comme grand-duc de Luxembourg et sa résistance s'appuyait sur celle de la Confédération germanique. Il est bon pourtant de dire, en passant, qu'à cette époque les ombrages du patriotisme germanique ne compliquaient pas la question. Les peuples en Europe avait vu de bon œil la révolution en France et en Belgique, parce que la liberté en France leur semblait de bon exemple, et qu'ils comprenaient bien que c'était aussi la meilleure des garanties contre les aventures ambitieuses.[2])

La Belgique, de son côté, ne voulait point accorder que les droits de sa révolution, reconnus et acceptés par l'Europe dans les Flandres et le Brabant, ne le fussent pas aussi dans le Luxembourg. Elle avait pu espérer plusieurs fois que l'intervention de l'Europe finirait par surmonter la résistance du grand-duc de Luxembourg et de la Diète germanique. Aussi lorsque, le 24 mai 1831, lord Ponsonby, commissaire anglais à Bruxelles, était venu à Londres s'entendre avec la conférence des cinq grandes puissances chargées de faire entrer la Belgique dans l'ordre européen sans troubler la paix de l'Europe, il exposa aux plénipotentiaires „que l'adhésion du Congrès belge aux bases de séparation „de la Belgique d'avec la Hollande, serait essentiellement facilitée, „si les cinq cours consentaient à appuyer la Belgique dans son „désir d'obtenir, à titre onéreux, l'acquisition du grand-duché de „**Luxembourg.**"

Après ces pourparlers avec lord Ponsonby, les plénipotentiaires l'invitèrent à retourner à Bruxelles et l'autorisèrent à y déclarer „que les cinq puissances ne sauraient tarder plus longtemps à „demander au gouvernement belge son adhésion aux bases destinées

1) Cf. Rothan. op. cit. — voir aussi *la Correspondance intime de lord Palmerston*, publiée par Augustus Craven.

2) Saint-Marc-Girardin. — *Débats* du 25 avril 1867.

Digitized by Google

„à établir la séparation de la Belgique d'avec la Hollande: qu'ayant „égard au vœu prononcé par le gouvernement belge de faire, à „titre onéreux, l'acquisition du grand-duché de Luxembourg, les „cinq puissances promettent d'assurer, s'il est possible, à la Bel-„gique, moyennant de justes compensations, la possession de ce „pays, qui conserverait ses rapports actuels avec la Confédération „germanique. [1])"

La négociation fut engagée et la Diète germanique donna même des pouvoirs aux plénipotentiaires d'Autriche et de Prusse pour traiter l'affaire du Luxembourg. Mais ces pourparlers ne réussirent pas; et le traité du 19 avril 1839, arrivant après huit années de délais et d'efforts inutiles de transaction, partagea le Luxembourg entre la Belgique et la Hollande, en prenant sur le Limbourg belge de quoi dédommager le roi de Hollande des cessions qu'il faisait à la Belgique de toute la partie wallonne du Grand-Duché, qui vint former la province belge du Luxembourg.

Ce traité, en ne donnant pas le Luxembourg à la Belgique à titre onéreux, comme elle le demandait, manqua une belle et dernière occasion, écrivait M. Saint-Marc-Girardin en 1867, de supprimer en Europe une complication et une cause de dissentiments. Si ce traité avait cédé Luxembourg à la Belgique et ôté à cette place forte son caractère fédéral, il aurait mis, pour ainsi dire, le sceau au caractère pacificateur de la création du royaume belge. [2])

Par le traité de Londres du 19 avril 1839, dit *des 24 articles*, la moité du Grand-Duché fut cédée à la Belgique, mais les droits de souveraineté européenne du roi des Pays-Bas sur la partie qui n'en avait pas été détachée se trouvèrent formellement confirmés à nouveau sous la garantie des Puissances signataires: „Les ar-„ticles annexés au présent acte et arrêtés d'un commun accord „par le roi des Pays-Bas, grand-duc de Luxembourg, et le roi „des Belges, sous les auspices des cours d'Autriche, de France, „de la Grande-Bretagne, de Prusse et de Russie se trouvent placés „sous la garantie de Leurs dites Majestés." (Art. 1 et 2.)

Ce texte place l'existence de la Belgique, déclarée pays neutre, sous la même garantie des puissances européennes. Le traité est absolument commun aux deux états, à la Belgique et au Luxembourg. [3])

---

1) de Clercq. *Recueil des traités de la France*, Tome VI — 1831 — 1842. p. 104.

2) Saint-Marc-Girardin. loc. cit.

3) Paul Eyschen. op. cit.

Le Grand-Duché ne devait recouvrer sa complète indépendance que par les évènements de 1866.

Pendant cette période de 1830 à 1839, le grand-duché, à l'exception de la ville de Luxembourg que sa garnison prussienne avait maintenue sous la domination effective du roi des Pays-Bas, fut administré en réalité par la Belgique; il n'eut d'autres rapports avec la Confédération germanique que ceux résultant nécessairement de la présence à Luxembourg de la garnison fédérale. Les décisions de la Diète de Francfort n'eurent jamais force exécutoire dans le pays. Elles n'y furent connues, la plupart du temps, que par la publication qui en était faite dans les journaux.

Différentes mesures administratives intéressant le grand-duché tout entier furent prises par le roi de Hollande, bien que sa souveraineté ait été purement nominale en dehors de la ville de Luxembourg.

Une ordonnance du 19 février 1831 avait nommé le duc Bernard de Saxe-Weimar gouverneur général du grand-duché.

L'administration civile fut complètement séparée, nominalement au moins, de celle de la Hollande. L'administration religieuse devint aussi indépendante. Le grand-duché, qui relevait autrefois de l'évèché de Trèves, avait fait partie du diocèse de Metz depuis le concordat de 1801, jusqu'en 1823; à cette époque, il fut rattaché au siège de Namur. Et, le 16 décembre 1833, il devint le chef-lieu d'un vicariat apostolique indépendant. [1])

Un arrêté du 22 février 1831 autorise l'usage de la langue allemande concurremment avec la langue française pour les actes administratifs. [2]) Un autre, du 2i avril 1837, réorganisa l'Athénée de Luxembourg et autorisa, sous certaines conditions, Les luxembourgeois à fréquenter les établissements d'instruction supérieure à l'étranger. [3])

La troisième mutilation que le Grand-Duché a subie en 1839 est énorme: il a perdu, par la nouvelle délimitation de ses frontières, la moitié des territoires que les traités de 1815 lui avaient attribués; de sorte qu'aujourd'hui le Grand-Duché forme à peine le quart de l'ancien duché de Luxembourg sous

1) En 1870, lors du concile du Vatican, le souverain Pontife Pie IX a érigé le pays en Evèché relevant directement de Rome, et nommé Mgr. Adames premier évèque de Luxembourg. Mgr. Koppes lui a succédé le 27 octobre 1883.

2) Voir ce que nous avons dit à ce sujet dans l'introduction.

3) Dr Glœsener. op. cit. page, 170.

Digitized by Google

Charles-Quint.[1] Ainsi réduit, le Grand-Duché fut désormais gouverné comme un État à part, ayant ses institutions et ses lois particulières. Cette séparation d'avec les Pays-Bas devint aussi complète que possible par suite de la création, en faveur d'un prince de sang, de la charge de lieutenant du roi grand-duc pour les affaires luxembourgeoises.[2] Elle est enfin, devenue définitive en 1890, par l'avènement au trône grand-ducal du duc Adolphe de Nassau, la vieille loi salique qui régit encore le grand-duché comme elle régissait jadis la France, n'ayant pas permis à la jeune héritière du dernier roi de Hollande, Guillaume III, de réunir sur sa tête la couronne grand-ducale et la couronne royale des pays néerlandais.

Je dépasserais les limites que je me suis assignées dans ce travail, et je craindrais surtout d'abuser de votre bienveillante attention, si je donnais trop d'ampleur à l'histoire, pour intéressante qu'elle soit, du grand-duché de Luxembourg pendant le deuxième tiers de ce siècle. Je vais donc résumer très brièvement les évènements qui y ont déroulé leur cours depuis ce grand fait du traité du 19 avril 1839 jusqu'aux graves péripéties des années 1866 et 1867, dont le récit forme le principal objet de ce chapitre.

(A suivre.)

LES HIRONDELLES.

Luxembourg-Fetschenhof,
15 juin, 1897.

Lorsque le soir sous un ciel pur
Se répand au flanc des collines,
Les hirondelles vers l'azur
S'élèvent en bandes mutines,
Et je les vois sur le vallon
Errer en léger tourbillon.

Leur longue file dans l'espace
Ondule en cercles gracieux,
S'en va, revient, passe et repasse
En mille tours capricieux;
Et leur cri vibre, se prolonge,
Puis meurt au loin comme en un songe.

Ce sont dans l'air des jeux sans fin,
De folles et soudaines fuites
Et, jusqu'à l'horizon lointain,
De vertigineuses poursuites;
Ce sont d'exubérants adieux
Au jour qui pâlit dans les cieux.

1) D'après le traité de 1839, écrit le Dr Glæsener, le grand-duché de Luxembourg se compose des arrondissements judiciaires de Luxembourg et de Diekirch renfermant une population de 169,730 habitants répartis sur une superficie de 258,000 hectares, tandis que les trois arrondissements judiciaires d'Arlon, de Neufchateau et de Marche, contenant 440,000 hectares et une population de 158,887 habitants, formèrent la province belge de Luxembourg.

2) E. Servais. op. cit.

Et dans sa course vagabonde
L'hirondelle, rasant le sol,
Part, effleurant la terre et l'onde,
Et tout à coup, prenant son vol,
S'élance d'un léger coup d'ailes
Jusques aux voûtes éternelles.

Ah! fugitives hirondelles,
Que de fois, au ciel embruni,
Je suis la trace de vos ailes
Et je me perds dans l'infini!
Mais déjà dans la nuit sereine
S'allume une étoile incertaine.

Ainsi, les sublimes désirs
Qui volent au ciel de mon âme,
Sans s'attacher aux vains plaisirs
Que l'homme à la terre réclame,
Montent d'un élan triomphal
Vers le souverain idéal.

Que j'aime à voir dans un ciel pur,
Quand l'ombre descend des collines,
Les hirondelles vers l'azur
S'élever en bandes mutines!
Que j'aime à voir sur le vallon
Errer leur léger tourbillon!

Pierre LOCHET.

Das Collegium Germanikum zu Rom und dessen Zöglinge aus dem Luxemburger Lande.

Von Martin Blum, Pfarrer in Mensdorf.

(Fortsetzung.)

XV.

21. Ludwig Hyacinth von Everlingen von Witry. 22. Peter Joseph Claude.

Noch ein anderer Jüngling aus adeligem Geschlechte (natus ex perillustribus parentibus) [1]) fand Aufnahme im Collegium Germanikum. Es war **Ludwig Hyacinth von Everlingen von Witry**. Er war geboren, sagt Cardinal Steinhuber, auf dem Schlosse Witry in Luxemburg, das zur Diözese Lüttich und somit zum Kreise Westphalen gehörte." [2]) Getauft wurde er, nach Angabe der Bibliographie nationale belgique, [3]) am 2. August 1719. Sein Vater war der Freiherr Theodor Ignaz von Everlingen von Witry, Mitglied des Rittergerichtes des Herzogthums Luxemburg, seine Mutter die Gräfin Maria Catharina Claudia von Gevigny von Pointe. Während dreier Jahre studierte er als Convictorist im Jesuitencollegium zu Luxemburg und beendigte die Humaniora bei den nämlichen Ordensvätern zu Charleville in der Champagne, wo er auch die philosophischen Curse hörte. Aufnahme in's Collegium Germanikum [4]) zu Rom ward ihm zu Theil

1) Catal. manuscr. etc. II, 201.

2) Ibid. II, 220. Durch einen Druckfehler ist die Zeit seines Aufenthaltes im Germanikum angegeben als von 1640—1644 dauernd. Es soll heißen 1740—1744.

3) V, 768.

4) Irrthümlich sagt die Biogr. nat. belg.: „il fut admis par les cardinaux au collége *flamand* à Rome (V, 768).

auf die Verwendung des hochw. P. Rektors der Jesuiten von Luxemburg und des Weihbischofes de Jacquet von Lüttich. In Rom langte er an am Allerseelenfeste (2. November) 1740, um daselbst die theologischen Curse zu befolgen. Auch wurde er in die erste Classe der Theologie-Studierenden zugelassen (destinatus ad primum annum theologiæ). Mit zeitweiliger Dispenz (cum dispensatione ad tempus) verließ er Rom und die Anstalt am 9. März 1744. Sein Betragen im Germanikum war ein gutes; doch leistete er wenig in Bezug auf Wissenschaft. (Bene se gessit, sed parvo cum progressu in litteris.) Dieses Zeugniß bezieht sich natürlicher Weise nur auf die theologischen Studien. Wie es scheint, besaß er größeres Talent für naturwissenschaftliche Forschungen, besonders für die Physik und Mineralogie. „Ensuite“, heißt es von ihm in der Biographie nationale belgique, „il embrassa l'état ecclésiastique en manifestant toutefois un goût très prononcé pour les études de la physique et de la minéralogie.“ [1]) Im Jahre 1755 wurde er zum Domherrn von Tournay ernannt. Er war Ehrenkaplan des Herzogs Karl von Lothringen, des Generalstatthalters der österreichischen Niederlande. Dieser letztere, welcher eine bedeutende Raritätensammlung besaß, ernannte Everlingen zum Oberintendanten d. h. zum Direktor derselben. In dieser Stellung verblieb er bis zum Tode Karl's von Lothringen. Als im Jahre 1780 die österreichische Regierung beschloß, den größten Theil der werthvollen Sammlungen aus Karl's Hinterlassenschaft veräußern zu lassen, und zwar besonders die naturhistorischen Gegenstände derselben, wurde Everlingen beauftragt, ein Verzeichniß dieser letzteren aufzustellen. Mit vielem Geschicke entledigte er sich dieses Auftrages, indem er einen Catalog anfertigte „qui se distingue par une bonne méthode de rédaction.“ [2]) Ob dieser Catalog gedruckt wurde oder bloß Manuscript geblieben ist, vermögen wir nicht anzugeben.

Die Belesenheit Everlingens in den Naturwissenschaften eröffnete ihm am 13. April 1773 die Pforten der „Kaiserlich-Königlichen Akademie der Wissenschaften und schönen Künste“ zu Brüssel. Er starb am 17. Dezember 1791.

Everlingen hat viele Schriften verfaßt, welche sich alle mit naturwissenschaftlichen Fragen befassen.

Dr. Neyen [3]) citirt nur einige derselben. Hier das Verzeichniß, wie die Bibliographie nationale belgique [4]) dasselbe aufstellt:

1) Ibid. V, 768.
2) Ibid.
3) Dr. Aug. Neyen. Biographie luxembourgeoise I, 165.
4) V, 769.

1. Mémoire sur l'électricité, relativement à la quantité de fluide moteur dans les végétaux et dans le corps humain.

(Mém. de l'Académie, Tome I, pp. 181 et ss.)

2. Mémoire sur les eaux minérales du Sauchoir.

(Ibid., pp. 249 et ss.)

3. Extrait d'un Mémoire sur les glossopètres et les buffonites.

(Ibid. Tome II, pp. 111 et ss.)

4. Mémoire sur les fossiles du Tournaisis, et les pétrifications en général, relativement à leur utilité pour la vie civile.

(Ibid. Tome III, pp. 15 et ss.)

5. Mémoire sur les recherches hydrauliques et minéralogiques dans le Tournaisis et le Hainaut autrichiens.

(Ibid. pp. 140 et ss.)

6. Extrait d'un Mémoire lu à la séance du 21 mai 1776, sur un poêle économique plus propre à échauffer les appartements que ceux inventés jusqu'ici.

(Ibid. Tome IV.)

7. Remarque sur les géodes aqueuses.

(Ibid. Tome V, pp. XXVI et ss.)

8. Précis des observations faites sur l'électricité médicale depuis 1784 à 1788, par le moyen de la machine électrique simplifiée, à l'usage de la médecine.

(Ibid. pp. LXXVIII et ss.)

9. Mémoire pour servir de suite à l'histoire des fossiles belgiques.

(Ibid. pp. 84 et ss.)

10. Observations faites à Tournay sur le degré du froid des 30 et 31 décembre 1783.

(Ibid. pp. 435 et ss.)

Ces mémoires ont été réimprimés dans un volume intitulé: *De Witry.* Recueil de divers mémoires lus à l'Académie relativement aux sciences et aux arts utiles. Tournai 1789. In 8°.

Außer den sub Nr. 4 und 8 citirten Werken gibt Dr. Neyen noch eines an, wie folgt:

Traité sur la recherche des eaux minérales et sur les productions du mont de la Trinité près de Tournai 1779.

Ob dieses dasselbe Werk ist, welches sub Nr. 2 angeführt ist, vermögen wir nicht zu entscheiden. [1])

Der letzte Luxemburger, welcher im XVIII. Jahrhundert das Collegium Germanikum besuchte, war **Peter Joseph Claude**. Wahrschein-

1) Vgl. auch: Biographie générale des Belges, p. 83, und N. Heuschling. La Noblesse artiste et lettrée, p. 352 et ss. (citirt nach Cardinal Steinhuber).

Digitized by Google

lich hatte er der französischen Revolutionäre wegen die den Adel bezeichnende Silbe **de** oder **von** vor seinem Namen weggelassen; denn das Alumnenverzeichniß betitelt ihn als „nobilis, natus a nobilibus parentibus." [1]) Als seine Eltern werden genannt Johannes Baptist Claude und Maria Anna Ernesti. Geboren zu Luxemburg, am 5. Februar 1775, studierte er daselbst die Humaniora und die Philosophie zu Straubing. Der hochwürdigste Herr Michael Joseph de Pidoll, Weihbischof zu Trier, sowie das Consistorium von Regensburg, in welche Diözese er übergetreten war, erwirkten ihm die Aufnahme in's Germanikum. Er kam dort, als Minorist, am 26. Oktober 1794 an und empfing daselbst die Priesterweihe sowie den Doktorhut in der Theologie.

Die furchtbare Umwälzung in Folge der ersten französischen Revolution, welche ein Vierteljahrhundert lang fast ganz Europa mit Ruinen bedeckte, sollte auch dem Collegium Germanikum, das bisher so blühend gewesen und so immens viel Gutes gewirkt hatte, den Untergang bringen. Kaum war der französische General Berthier im Februar in Rom eingerückt, als auch schon 8 Tage später (19. Februar 1798) die Republik proklamirt wurde. Bereits 10 Tage nach Berthiers Einzug ward Papst Pius VI. deportirt; hierauf wurden auch die Cardinäle und hohen Prälaten verbannt und endlich im Mai alle fremden Geistlichen ausgewiesen. Dieses Schicksal traf auch die Germaniker. Gegen Ende dieses Monates verließen sie, 28 an der Zahl, mit feuchten Augen und schmerzerfüllten Herzen das friedliche Haus, um in ihre Heimath zurückzukehren. Unter diesen 28 befand sich auch Claude. [2]) Es wird von ihm im Schülerverzeichniß hervorgehoben, daß er „eximii ingenii" gewesen sei. Von ihm ist uns weiter nichts bekannt, als daß er, nach seiner Rückkehr von Rom, die Schloßkaplanei von Saulburg, bei Straubing übernahm. [3])

XVI.

Nachtrag zu den bisher gebrachten Notizen über die zwölf ersten Luxemburger Germaniker.

Mit Peter Joseph Claude schließt die Reihe der Luxemburger Landeskinder ab, welche von der zweiten Hälfte des XVI. bis zu Ende des XVIII. Jahrhunderts ihre Studien — Philosophie und Theologie — im Collegium Germanikum zu Rom entweder ganz oder doch theilweise gemacht haben. Es dauerte nun ein volles halbes Jahrhundert, bevor wieder einer unserer Mitbürger in diesem weltberühmten Institute Aufnahme fand. Wenn wir gut unterrichtet sind, befanden sich während unseres XIX. Jahrhunderts nicht weniger als 15 Luxemburger im Germanikum, wovon 12 als Priester in ihre Heimath zurückkehrten, während

1) Catal. manuscr. II, 654.
2) Card. Steinhuber II, 201—202.
3) Ibid. II, 220.

drei aus Gesundheitsrücksichten austreten mußten und weltliche Carrieren ergriffen haben. Von diesen 15 leben heute noch 13. Bevor wir aber über dieselben das Nähere mittheilen, sei es uns gestattet, unter obiger Aufschrift, Verschiedenes nachzutragen, was in Betreff der 12 ersten Luxemburger Germaniker erst zu unserer Kenntniß gelangt ist, nachdem wir die dieselben betreffenden Notizen bereits in unserm Blatte zum Abdrucke mitgetheilt hatten. Wir verdanken dieselben theilweise einer genaueren Durchlesung des als Hauptquelle benutzten Werkes Sr. Eminenz, des Kardinals Andreas Steinhuber, ganz vorzüglich aber der Gefälligkeit und Liebenswürdigkeit dieses hohen kirchlichem Würdenträgers, an welchen wir uns direkt behufs Erlangung näherer und vollständigerer Mittheilungen zwei Mal brieflich gewandt hatten. Mit der äußersten Zuvorkommenheit hat uns Seine Eminenz eine vollständige Abschrift aller die bisher erwähnten Luxemburger Germaniker betreffenden Notizen zugesandt. Dieselben sind Auszüge aus dem Kataloge der Zöglinge des Germanikums. Dieses handschriftliche Verzeichniß ist im Archive der Anstalt niedergelegt in drei großen Foliobänden, von denen der erste die Zeit von 1552 bis 1716, der zweite von 1716 bis 1798, der dritte von 1818 bis heute umfaßt. Der Titel des Katalogs lautet: Nomina allumnorum Collegii Germanici et Hungarici. [1])

Wenn wir diese Notizen nachträglich veröffentlichen, so geschieht dies, um das bisher Gesagte theils zu vervollständigen, theils zu berichtigen.

1. Petrus Damianus aus Grevenmacher. [2])

Im genannten Catalog heißt er Petrus Damianus Macherentinus (d. h. aus Grevenmacher.) Das genaue Datum seines Eintrittes in's Germanikum ist der 22. November 1566. [3]) Wann er austrat, ist nicht aufgezeichnet worden. Er war Licentiat der Theologie, Dechant und Prediger zu Limburg in der Diözese Trier. [4]) Wie aus einem Briefe des P. Gisbertus S. J. vom Jahre 1597 hervorgeht, war er ein großer Wohlthäter der Gesellschaft Jesu. [5])

2. Johannes Damianus aus Grevenmacher. [6])

Er wird ebenfalls unter dem Namen Macherentinus bezeichnet.

1) Wir haben bisher, wie wir auch in der Folge thun werden, diesen Katalog citirt mit: „Catal. manuscr. alumn. Coll. Germ. — Hung." mit Angabe des Bandes und der Seite. — Noch einmal ergreifen wir diese Gelegenheit, um Seiner Eminenz Kardinal Andreas Steinhuber und allen Herren, die uns bei Abfassung dieser Monographie behülflich waren, unseren tiefgefühltesten, herzlichsten Dank für ihre Zuvorkommenheit auszusprechen.

2) Ons Hémecht. Jahrg. 1896 Nr. 2. S. 55.

3) Cat. manuscr. Coll. Germ. — Hung. I, 18.

4) Von anderer Hand dem Cat. hinzugefügt.

5) Von dritter Hand geschrieben.

6) Ons Hémecht Jahrg. 1896. Nr. 2. S. 56.

Digitized by Google

Wie es scheint, gab es im Germanikum zwei Schüler dieses Namens. Der Eine davon befand sich dort von 1567—1569, [1] während der zweite erst 30 Jahre später daselbst eintrat. Höchst wahrscheinlich war der erstere der Bruder des Petrus Damianus, während der letztere der Neffe des Petrus Damianus und des Johannes Damianus war. Ueber diesen ersteren Johannes Damianus besitzen wir absolut keine andere Kunde als die Angabe der Zeit seines Aufenthaltes im Germanikum. Ueber den zweiten Johannes Damianus, auch Macherentinus genannt, finden wir nachstehende Notiz: Von Grevenmacher, Diözese Trier gebürtig, absolvirte er die Humaniora zu Köln; dann verlegte er sich während zweier Jahre auf das Studium der Philosophie zu Mainz, und zwar bei den dortigen Jesuiten; denn nebst seinem Oheim Petrus Damianus waren es auch die Jesuiten von Mainz, welche sich bemühten, ihm die Aufnahme in's Collegium Germanikum zu erwirken. Sein Aufenthalt währte hier vom 30. Oktober 1597 bis zum 13 Mai 1602. Im Alter von 21 Jahren empfing er die Tonsur und erhielt gleichzeitig ein einfaches Benefizium. (Beneficium simplex.) Es heißt von ihm ferner daß er war „Destinatus ad Metaphysicam.“ Das will wohl sagen, daß er, da er ja bereits zwei Jahre Philosophie in Mainz studiert hatte, in jener Classe der Philosophie-Studierenden aufgenommen wurde, in welcher die Metaphysik docirt wurde. Schließlich ist noch angegeben, daß er Cistercienfermönch wurde. [2])

3. Nicolaus von Nittel. [3])

Das genaue Datum seines Eintrittes in's Germanikum ist der 19. August 1567. Die Zeit seines Austrittes ist unbekannt. [4])

(Fortsetzung folgt.)

Pierre-Ernest, Prince et Comte de Mansfelt.

Son testament, sa chapelle sépulcrale et sa famille,

par Jacques Grob, curé à Bivange-Berchem.

(Suite.)

III. Sa famille.

Réunir les différents actes et données authentiques concernant la personne et la famille de Pierre-Ernest, Prince et Comte de Mansfelt, afin d'établir, pièces en main, l'état civil de sa famille, tel est le but, auquel est consacré la troisième partie du présent travail. Est-il donc nécessaire de réunir ces dates biogra-

1) Cat. manuscr. Coll. Germ. — Hung. I. 18.
2) Ibid. I, 209.
3) Ons Hémecht. Jahrg. 1896 Nr. 2. S. 56.
4) Cat. manuscr. Coll. Germ. — Hung. I, 19.

Digitized by Google

phiques? Il n'y a pas deux auteurs dont les données concordent. Pour ne citer qu'un exemple: «*Le Comte de Villermont*» dans son histoire d'„Ernest de Mansfelt“ [1]) donne pour date du premier mariage de Mansfelt l'année 1546; [2]) puis en note il dit, en comparant l'année de naissance du fils aîné de Pierre-Ernest, du *Prince Charles,* à la date du mariage: „Il doit y avoir quelque „faute dans ces dates“. Le même Comte de Villermont, après avoir dit que „du second mariage de Mansfelt vinrent huit garçons“, ajoute encore en note: „Voici les noms de ces huit en„fants qui m'ont été transmis par la direction des archives de „Luxembourg: 1° Frédéric; 2° Renaud; 3° Christian; 4° Philippe; „5° Charles; 6° Octave; 7° Sigismond; 8° Auguste. M. Neyen, „qui dans sa nomenclature, [3]) ne fait pas mention de Charles, donne „au même personnage les noms d'Octave-Sigismond-Auguste, et „cite en plus Polixène et Dorothée, celle-ci mariée à François „de Verdugo. Dans l'impossibilité de décider entre les deux „données contradictoires, je me contenterai de faire observer „....avec tous les autres biographes, que Dorothée de Mansfelt n'était que la fille naturelle de Pierre-Ernest.“ [4]) Peut-être aussi que les dates précises de la mort des trois Mansfelt, qui se sont illustrés dans la carrière militaire, que nous donnerons, mettront fin à l'éternelle confusion de ces trois Capitaines: de Pierre-Ernest, Prince et Comte de Mansfelt, de son fils Charles, Prince et Comte de Mansfelt et de son fils naturel Ernest de Mansfelt.

§ 1. *Pierre-Ernest.*

Le Prince et Comte de Mansfelt *Pierre-Ernest* est *mort le 25 mars, 1604.* C'est la date donnée par l'*épitaphe* inscrite par Charles de Mansfelt sur la tombe de son père: „Obiit VIII Kal. Junii.“ [1]) ainsi que par l'épitaphe imprimée nous conservée par Merjai: „Anno MDCIV. Die XXV Maii Denato.“ [2]) La même date du 25 mai est encore indiquée dans la lettre adressée par le président du Conseil provincial de Luxembourg aux Archiducs pour leur annoncer la mort de Pierre-Ernest. [3])

1) Ernest de Mansfeldt par le Comte de Villermont, Bruxelles, Comptoir universel d'Imprimerie et de Librairie, 1866.

2) de Villermont, Ernest de Mansfeldt. T. I, p. 6.

3) Neyen, Biographie luxembourgeoise. T. I, p. 433.

4) De Villermont, Ernest de Mansfeldt p. 7.

1) Ons Hémecht T. 3. p. 107, d'après Merjai T. 2. f. 126.

2) Ibidem. T. 3. p. 109 d'après Merjai T. 2. f. 128.

3) Cité par De Villermont, Ernest de Mansfeldt T. I. p. 4. Le même auteur dit à la Note: 1. Les biographes donnent généralement la date du 22 mai, ainsi Neyen, biog. luxembourgeoise T. I. p. 424. (l. c. p. 4.)

L'épitaphe sépulcrale, au témoignage positif de Merjai, dit que Pierre-Ernest est mort à l'âge de 87 ans. A ce sujet Merjai fait observer : „comme l'inscription fait foi suivant mon idée, „il, (*Pierre-Ernest*) serait donc *né*, non le 20 de juillet 1519, mais „bien *le 20 de juillet de l'année 1517.*“ [1]) Pierre-Ernest était le troisième fils du Comte Ernest de Mansfelt, Seigneur de Heldrungen et de la Comtesse Dorothée de Solms, son épouse en secondes noces.

Le premier avril mil cinq cent *quarante deux* [2]) eut lieu le *mariage de Pierre-Ernest* avec *Marguerite de Brederode*, fille de Renaud III, sire de Brederode et de Philippine de la Marck. [3]) Pendant que Mansfelt était en captivité à Paris, mourut en 1556 (?) Marguerite de Brederode. [3])

Pierre-Ernest convola en *secondes noces* le *22 février 1562 avec Marie de Montmorency*, fille de Josse de Montmorency, sire de Nivelles et d'Anne d'Egmont. Marie de Montmorency était veuve de Charles, deuxième comte de Lalaing. [4]) Mansfelt, qui aimait tendrement sa seconde épouse [5]), eut le malheur de se la voir ravie par la mort, le 5 août 1570. Les époux s'étaient rendus à Echternach pour y recevoir la reine d'Espagne et le jour de l'arrivée de Sa Majesté royale dans cette localité, Marie de Montmorency y décéda, comme nous le rapporte l'inscription suivante, nous conservée par Alexandre Wiltheim : [6])

„Die edele und wolgeborne Maria von Montmorency Grevin und „und frauw zu Mansfelt, edle frauw zu Heldrungen, frauw zu Conde „und fraine, ſtarb allhie [7]) wie ſie war kommen der Kunigin von His-

1) Merjai. T. II. f. 127.

2) Notice écrite de la main d'Alexandre Wiltheim. Archives de la Section histor. de l'Institut. La pièce faisait partie des anciennes archives de Differdange.

3) De Villermont, Ernest de Mansfeldt T. I. p. 6. C'est la date généralement admise sans qu'elle soit appuyée de preuves.

4) De Villermont, Ernest de Mansfeldt. T. I. p. 6.

5) A ce sujet Merjai rapporte : j'ai vu à Bruxelles dans un cabinet des lettres écrites de sa main à faire trembler tous les époux et tous les amans tant elles sont belles, chastes, vertueuses et plaisantes pour amuser une femme de son rang et de sa qualité. Ces lettres étaient datées de Bruxelles et signées P. E. de Mansfeld. T. I, f. 94.

6) Chronicon Wiltheimianum cité par M. Wurth-Paquet dans ses Régestes.

7) C.-à.-dire à Echternach d'après le Chronicon Wiltheimianum. Le service funèbre pour la défunte comtesse ayant été célébré à Echternach le 7 septembre et Mansfelt n'étant rentré à Luxembourg que le 20 du même mois, il est probable que Marie de Montmorency fut enterrée provisoirement à Echternach et que l'inscription donnée ornait ce tombeau provisoire avec les armoiries des de Montmorency dont parle Al. Wiltheim dans la notice qui donne l'épitaphe en question et reproduite dans la note qui suit.

Digitized by Google

„panien reverentz zu thun, verschiede, in Gott alß ire Kon. Majt. an„kam Anno 1570 den 5. Augustii. Deren seel Gott genedich sey.[1])

Le même Alexandre Wiltheim nous dit encore dans son „Chronicon“: „1570 den 7. Septembris hat Ihre Exc. Begengnus vor „dessen Gemahl zu Echternach gehalten und den 20. wieder hieher „kommen“[2]) (nämlich nach Luxemburg).

Les deux épouses de Mansfelt trouvèrent leur sépulture définitive dans la Chapelle sépulcrale du Prince et Comte.

(A suivre.)

Tagebuch

über die Belagerung der Festung Luxemburg 1794—1795.

Verfaßt von Hrn. Ludwig Langers,
gewesenem Notar und Oberlieutenant des Freiwilligen-Jägerkorps, gestorben als Gerichtsvollzieher zu Luxemburg.

(Fortsetzung.)

Am 4. May dito heftiges Canonenfeuer feindlicher Seiten; einige Häuser wurden dadurch beschädigt und die Franziskanerkirche.

5. dito starkes Canonenfeuer unserseits auf den Feind; man vertrieb den Feind aus seinem Lager. Dito des Morgens ist der Volontaire Postel, Compagnie des Herrn Lallemand, auf dem feindlichen Pi-

1) Al. Wiltheim accompagne cette épitaphe de ces mots:

In una domuncula in Paffendal quam ajunt seniores ædificasse Mansfeldium uni suae amiculæ, in superiore cubiculo, opere ligneo non ineleganter vestito, supra portam interius exstat tabula lignea elegans inaurata et picta et in ejus medio in magno aurea corona coronato (rhombo) sculpta sunt insignia Montmorenciorum et in quatuor rhombi illius lateribus, in minoribus rhombis insignia quatuor quarteriorum et infra in ipsis foribus est tabula pulchre sculpta cum his litteris:	Dans une maisonnette du Pfaffenthal, construite, au dire des vieillards, par Mansfelt à une de ses amis, dans la chambre à coucher supérieure, assez élégamment ornée en bois, se trouve à l'intérieur, au dessus de la porte, une table en bois magnifique, dorée et décorée et en son milieu un grand écu, surmonté d'une couronne d'or, portant les armoiries des de Montmorency et aux quatre côtés de cet écu, des écus plus petits avec les armoiries des quatre quartiers et au-dessous, sur la porte elle même une table joliment sculptée, avec cette inscription.

Suit l'épitaphe donnée ci-dessus.

Haec scripsi et notavi 20 februarii 1674.	J'ai écrit et noté ceci le 20 février 1674.

Copie de M. Wurth-Paquet aux archives de la Section historique.

2) Régestes de M. Wurth-Paquet, aux archives de la Section historique.

quet St. Charles vom Winde einer feindlichen 16pf. Canonenkugel todt geschossen worden. Der Volontaire Graas wurde aber durch einen feindlichen Jäger tödtlich blessirt. Dito hat sich die Hungersnoth gezeiget, man schlachtete Pferde; und der Feind schoß in die Stadt und beschädigte die Dachwerke mehrerer Häuser.

Am 6. May zahlte man ein Camißbrod 14 Stüber, ein Pfund Kuhfleisch 21 Stüber, ein Pfd. Kalbfleisch 30 Stüber, ein Ey 3 Stüber, ein Pfd. Hammelfleisch 30 Stüber, ein Pfd. Speck 30 Stüber, ein Sester Frucht $1^1/_2$ Cronenthaler, ein Sester Grundbirnen 1 halbe Crone, eine Maaß schlechte Bohnen 12 Stüber, eine Maaß Erbsen 12 Stüber, ein Herver Käs 28 Stüber, ein Pfd. Salz 8 Stüber, eine Pferdsleber 1 Reichsthaler, 1 Pfund Caffee 14 Schilling, 1 Pfund Zucker 12 Schilling.

8. May wurde das Mohr von Wald'sche, das Breitenbachische und das Kremer-Haus durch die feindliche Canonade beschädigt. Der Feind wurde aber durch unser gegenseitiges Canonenfeuer zum Schweigen gebracht.

Am 9. dito wurde die Behausung Tornaco durch die feindliche Canonade beschädigt, die Behausungen Seyll, Durieux, Rathsherr Reuter, Hené, Dehindrer, Kayser, Nyvel und Courtois zerschossen.

10. dito beschädigte er die Häuser de Marbay, Quiriny, Huver, Elter und Einnehmer Leonardy.

11. wurden die Häuser Schaar, die Capuzinerkirche, die Behausung Stoul, Leonardy, die Hauptwache, Geysen, Nivell, Mootz, Stultgen und die Franziskanerkirche beschossen. Am selben Tag hat man schon angefangen gesalzenes Pferdsfleisch und Brod von Frucht und Haber zu essen. Die Maaß Milch kostet anjetzo 18 Stüber.

12. und 13. nichts Merkwürdiges, als allein daß die Jäger-Volontaires auf dem feindlichen Piquet vom Feinde stark blessirt worden: ihre Namen sind Droset und Kremer Jean aus dem Grund.

14. dito May warf der Feind Granaten in den Grund, 16pf. Kugeln schoß er in den Pfaffenthal und in die Stadt, wodurch viele Häuser beschädigt worden.

15. dito die ganze Nacht erschreckliches Canonenfeuer feindlicher seiten, viele Häuser wurden beschossen. Dito ist der Jäger-Volontaire und Feldwebel Weyersbach, wie auch der gemeine Volontaire Peter Kremer auf dem feindlichen Piquet Olisy vom Feinde tödtlich blessirt worden. Die Behausung des N. Klein auf dem Piquet wurde halb weggeschossen.

16. und 17. war das feindliche Feuer nicht stark und auch ohne großen Schaden.

18. May 1795 schreckliches Canonenfeuer feindlicherseits, 117 16pf.

Digitized by Google

und 24pf. Canonenkugeln schoß er in die Stadt, beschädigte die Wohnung des Herrn Baron von Boland; die Kugel spazierte in die Zimmer, wo die Damen und Herren in Versammlung waren, ohne Unglück zu machen. Eine 16pf. Kugel schlug zum Fenster hinein in den Estaminet des Herrn Leonardy, zerschlug die eisernen Gitter der Fenster, zerstückelte zwey Tische im Estaminet, an welchen eine große Gesellschaft zusammen war, sprang in mehrere Stücke, zerschmetterte den Marmor beim Schornstein und einen Spiegel, ohne einem einzigen Menschen das mindeste Unglück zu machen. Eine dritte schlug in Burg's Haus im Breitenweg, zerriß den Thurm der Stiege und zerschmetterte den Kopf der 12jährigen Tochter des Hufschmieds von Hollerich, welche mit ihrem Vater in die Stadt geflüchtet war. Die übrigen zerschlugen die Dachwerke mehrerer Häuser ohne ferneres Unglück.

Am 18. May verkaufte man ein Pfd. Butter 42 Stüber. Die Dachwerke mehrerer k. k. Magazine wurden abgerissen, um Kochholz für die Garnison zu erhalten.

19. dito heftiges Canonenfeuer feindlicherseits, wodurch mehrere Häuser beschädigt wurden. Am selben Tage warf der Feind fünf 100pf. Bomben in die Oberstadt, welche alle in den Straßen zersprangen; ein Soldat wurde davon getödtet. Noch in selber Nacht haben die Inwohner von Lützemburg sich in die Keller und Gewölbe, die Garnison aber in die Casematten geflüchtet.

Den 20. dito schoß der Feind viele Kugeln in die Stadt, wodurch eine Menge Häuser Schaden gelitten, warf auch 15 120pf. Bomben in die obere Stadt; 3 davon zersprangen in der Luft, die vierte fiel in die Pfarrkirche St. Nikolas und Theresia, durchbrach das Kirchengewölbe und zersprang in der mit Menschen angefüllt gewesenen Kirche, blessirte aber allein einen einzigen Menschen, zerschmetterte aber alle Kirchenfenster. Die 5. fiel in die Congregationskirche, allwo auch viele Menschen versammelt waren, zersprang ohne Unglück. Die 6. zersprang in der Behausung des Bäckers Boncroy ohne Unglück. Die 7. und 8. zerschlugen zwei Häuser im Breitenweg ohne menschliches Unglück. Die 9. zersprang auf der Brücke über die Alzette im Grund. Die 10. 11. und 12. fielen in den neuen Weg und zersprangen allda; die 13. bey der Casals (?), die 14. bey Maximin und die 15. zersprang in dem Franziskaner-Garten.

Den 21. May schreckbares Canonenfeuer feindlicher Seiten, mehrere Dachwerke der Wohnhäuser wurden beschädigt; 17 120pf. Bomben warf er in die Stadt. Die Behausung des Bäckers Hastert, ein Theil des Stadthauses wurden zusammengerissen; die andern zersprangen in den offenen Straßen. Dabey wurde der Dienstmagd des Hrn. Neunheuser der Fuß hinweggerissen.

Digitized by Google

Den 22. legte der Feind eine neue Batterie an, wir feuerten tapfer auf ihn und vertrieben die Arbeitsleute. Der feindliche Verlust ist uns unbekannt.

Den 23. und 24. schoß er über 100 Kugeln in die Stadt; einem Feldwebel von den Mineurs wurde das Bein vom Leibe geschossen.

25. und 26. kein Bombardement. Der Feind schoß aber mehrere Kugeln in die Stadt. Die Behausung des Franz Reckinger, des jungen Miltchen, des alten Claisse, des Notarien Dangler, des Kaufhändlers Nikolas Jost, des Greffiers Kayser und des Herrn Rath Quiriny wurden beschädigt, sonst geschah kein Unglück.

27. May bis an heute hat die Behausung des Herrn Raths Otto 18 Canonenkugeln vom Feinde erhalten, worunter 1 24pf., die andern alle 10pf. gewesen.

Den 28. May 1795 baute der Feind eine neue Batterie auf der Ertz-Kaule, obend Bonneweg. Man beschoß die Arbeiter, die in Bauern bestanden. Diese liefen davon und die Franzosen ihnen nach; feuerten auf selbe unsere Canoniers (auf die Franzosen.) Es ist zu befürchten, daß bey dieser Affaire über 100 Mann zu Schanden geschossen wurden.

29. und 30. kein feindliches Geschütz. Den 30. wurde dem Jäger-Volontaire Jacquet der Arm durch einen feindlichen Jäger auf dem feindlichen Piquet Olisy zerschossen.

31. starke feindliche Canonade, mehrere Häuser wurden beschädigt und die kleine Tochter des Volontaires Poncin wurde auf der Hausthüre ihres Vaters von einer Canonenkugel todt geschossen.

Miscellanea.

Statistique historique du Grand-Duché de Luxembourg.

Sous la date du 23 octobre 1888, Son Excellence, Mr. le Dr. Paul Eyschen, Ministre d'État, Président du Gouvernement, s'est adressé à MM. les Chefs des différents services pour les inviter „d'écrire eux-mêmes ou de faire écrire sous leur direction l'histoire de l'administration à laquelle ils président, ce travail étant, pour quelques-uns d'entre eux, en partie la rédaction de leurs propres mémoires, pour d'autres un tribut de reconnaissance à payer à leurs anciens chefs, pour tous un service de plus à rendre à leur pays......"

Mais quels motifs pouvaient engager M. le Ministre d'État à demander de la part de ses subordonnés un pareil travail? Écoutons le lui-même. Il nous donnera, par sa même lettre, la réponse: „Nous approchons de l'époque où le Grand-Duché comptera cinquante années d'autonomie. Cette date nous

impose des devoirs : avant tout il y a lieu d'écrire l'histoire de cette ère de prospérité exceptionelle pour le pays. C'est une dette à payer vis-à-vis de ceux qui nous ont devancés ; ce sera aussi un jalon indiquant la route à suivre pour l'avenir.“

Quoique cet appel patriotique n'ait pas partout trouvé son écho, nous sommes cependant heureux de pouvoir constater qu'un nombre déja assez considérable de ces travaux historiques et statistiques aient été publiés jusqu'à nos jours. Nous pensons rendre un service à tous les amateurs de notre histoire nationale, si nous publions ci-après la liste chronologique de cette „Statistique historique du Grand-Duché de Luxembourg“, parue de 1889 à 1897.

1. **P. Ruppert.** Le Gouvernement, le Conseil d'État et la Chambre législative du Grand-Duché de Luxembourg de 1831 à 1889 et la Représentation de la Province de Luxembourg de 1815 à 1839, d'après les documents officiels. — 15 septembre 1889. — 4 + 239 + V pp.

2. **M. Mullendorff.** L'Administration des Contributions directes, Accises et Cadastre. De 1839 à 1889. — 1 octobre 1889. — 70 pp.

3. **Dr. A. Buffet.** Hospice central d'Ettelbrück. Assistance des infirmes indigents. Régime hospitalier et légal des aliénés. 1815—1889. — 15 novembre 1889. — 2 + 141 + 1 pp.

4. **Ed. Metz** et **Ch. Gemen.** La situation de l'Industrie et du Commerce. — 31 décembre 1889. — 115 + 1 pp.

5. **Em. Faber.** L'Administration de l'Enregistrement et des Domaines. De 1839 à 1889. — 31 mars 1890. — 88 + 2 pp.

6. **N. Leclerc.** Le service de la Recette Générale et la Comptabilité de l'État de 1839 à 1889. — 1 octobre 1891. — 98 + 1 pp.

7. **Nic. Gredt.** L'Athénée de Luxembourg. De 1839 à 1889. Extrait du programme de l'Athénée pour l'année scolaire 1892—1893. — 131 + 1 pp.

8. **H. Neuman.** Les concessions minières dans le Grand-Duché de Luxembourg sous le rapport du prix et du mode d'aliénation. — mai 1894. — 68 + 1 pp.

9. **Aug. Müllendorff.** Le Gymnase de Diekirch (Ecole moyenne — Progymnase — Gymnase) de 1830—1894. (Extrait du programme du Gymnase de Diekirch, publié à la fin de l'année scolaire 1893—1894). — 87 pp.

10. **Henri Neuman.** Les Communes. Leur Administration, leurs

Digitized by Google

Finances et leurs Domaines. 1840 à 1891. — Août 1894. — 2 + 288 + 1 pp.

11. **Agriculture.** État général de l'Agriculture de 1839 à 1889. — Service agricole de 1881 à 1893. — 31 janvier 1895. — 2 + 528 + 3 pp. Cet ouvrage, divisé en deux parties distinctes, porte encore les titres spéciaux suivants :

> **Eug. Fischer** et **J. P. J. Koltz**. Rapport général sur l'état de l'agriculture dans le Grand-Duché de Luxembourg de 1839 à 1889. — 31 décembre 1891. (pp. 1—386.)
>
> **J. Enzweiler**. Le service agricole depuis sa création 1883 à 1893. — décembre 1894. — (pp. 387—528.)

Sauf les deux dissertations de MM. Gredt et Müllendorff tous ces ouvrages (imprimés in 4°) portent, outre les titres particuliers indiqués ci-dessus, le titre général de „Statistique historique du Grand-Duché de Luxembourg."

Il serait à désirer vivement que les Chefs des autres Administrations, retardataires jusqu'aujourd'hui, publiassent aussi, dans le plus bref délai, leurs travaux respectifs et remplissent de cette manière la lacune encore existante aujourd'hui relative à l'histoire du premier cinquantenaire de notre autonomie politique.

M. BLUM.

Neue Beitrittserklärungen zu dem IV. internationalen, wissenschaftlichen Katholikenkongreß, zu Freiburg, (Schweiz).

Wie uns Mgr. **Dr. Joh. Pet. Kirsch**, Professor an der freien katholischen Universität zu Freiburg, Generalsekretär des Organisations-Comite's des vom 16. bis zum 21. August abzuhaltenden Kongresses, mittheilt, [1] haben sich, seit Veröffentlichung unseres Aufrufes in „Ons Hémécht", [2] noch folgende Luxemburger als Theilnehmer angemeldet :

13. **Dr. Eugen Ferron**, Ingenieur und erster Regierungs-Commissar bei der Eisenbahn-Verwaltung Wilhelm-Luxemburg. Derselbe hat folgende Arbeit eingesandt: *«Détermination analytique d'une formule nouvelle pour le calcul des indices de réfraction de la lumière.»*

14. **Dr. Nicolaus Kirsch-Puricelli**, Ingenieur zu Rheinböllen, in der Rheinprovinz, Bruder von Mgr. Johann Peter Kirsch.

15. **Friedrich Lech**, Dompfarrer (zu U. L. Fr.) zu Luxemburg.

1) Brief vom 27. Mai 1897.

2) „Ons Hémecht", Jahrg. 1897, Nr. 4, S. 193—197.

Digitized by Google

16. **Dr. Wilhelm Soisson**, Professor am Athenäum (Industrie- und Handelsschule) zu Luxemburg.

17. **Gaspard Wampach**, Privatgeistlicher, Studiosus der Theologie und der socialpolitischen Wissenschaften an der Universität zu Paris, und

18. **Dr. Nicolaus van Werveke**, Professor am Athenäum (Industrie- und Handelsschule) und Sekretär-Conservator der historischen Sektion des großherzoglichen Institutes zu Luxemburg. Wenn möglich wird derselbe eine Arbeit einsenden „Ueber die Freiheitsbriefe der Luxemburger Ortschaften."

Commission

zur Fixirung der Orthographie des Luxemburger Dialektes.

Seit vielen Jahren hat der unermüdliche, äußerst sprachkundige Zahnarzt Dr. Joseph Weber, aus Luxemburg, sich ganz speciell mit dem Studium unseres heimathlichen Dialektes befaßt. Mehrere Arbeiten darüber, die seiner Feder entflossen sind, haben wir bereits in unserer Zeitschrift veröffentlicht, nämlich „Essai de Lexicologie luxembourgeoise"[1]) und „Zur Orthographie der luxemburgischen Sprache."[2]) Doch sein Hauptwerk, an welchem er sehr lange Zeit gearbeitet hat, ist ein Wörterbuch des luxemburgischen Dialektes. Von diesem ist bereits im Jahre 1890 ein Auszug erschienen, unter dem Titel „Lezeburgesch-latein-franzesch-deitschen Dixionär fun de Planzen."[3]) In der Vorrede zu diesem Auszug schreibt Hr. Weber: „Vorliegendes Pflanzenwörterbuch...... ist ein Auszug aus einem allgemeinen Glossarium, welches alle Wörter der luxemburger Sprache mit französischer und deutscher Uebersetzung enthalten sollte. Ich habe das geplante Werk unvollendet gelassen, weil Dicks, der als gründlicher Kenner seiner Muttersprache bekannte Nationaldichter, im Begriffe steht, ein ähnliches Buch zu veröffentlichen." Während dieser Auszug sich unter der Presse befand, starb Dicks, und nun gab sich Dr. Weber mit allem Eifer an die Vollendung und Vervollkommnung des begonnenen Wörterbuches. Er wandte sich dann später an den Vorstand der historischen Sektion des Großherzoglichen Institutes, mit der Bitte, diese seine Arbeit prüfen zu

1) „Ons Hémecht", Jahrg. 1896, Nr. 1—11.

2) Ibid. Jahrg. 1897. Nr. 1. Auch in vorliegender Nr. befindet sich noch ein kleiner dahin bezüglicher Artikel.

3) Recueil des mémoires et des travaux publiés par la Société botanique du Grand-Duché de Luxembourg N° XII, 1887—1889. Luxembourg. L. Schamburger, 1890, pp. 43—144.

Digitized by Google

wollen, und falls sie dessen Billigung finde, dieselbe in den „Publications de la Section historique“ zu veröffentlichen. Doch ihm wurde die Antwort zu Theil, eine solche Arbeit stehe außer dem Rahmen der von der historischen Gesellschaft zu behandelnden Gegenstände. Sodann wandte sich Hr. Weber an die Großherzogliche Regierung, damit, durch deren Vermittlung, die Frucht jahrelangen Studiums durch den Druck zum Gemeingut des Luxemburger Volkes gemacht werden könne, ohne daß der Autor neben der Arbeit auch noch gezwungen sei, schwere materielle Opfer zur Bestreitung der Druckkosten zu bringen. Verschiedene unserer ehrenwerthen Herren Deputirten, denen die Förderung eines so eminent patriotischen Beginnens am Herzen lag, brachten bei der Berathung des Büdgets in den Sektionen diese Sache zur Sprache und in öffentlicher Kammersitzung vom 19. Februar dieses Jahres wurden Hrn. Finanzminister Mongenast 3000 Franken zur Verfügung gestellt, „im Interesse der Erforschung und der Erhaltung des Luxemburger Dialektes“ „Bekanntlich“, sprach damals Hr. Mongenast, „besteht das Luxemburger Wörterbuch als Manuskript; ein hiesiger Gelehrter hat dasselbe soweit fertiggestellt, die Arbeit verdient ernsthafte Beachtung und die Regierung möchte deren Veröffentlichung ermöglichen.“ Mit allgemeinem Beifalle wurden diese Worte aufgenommen. [1])

Gewiß konnte ein solcher Beschluß Niemanden — außer Hrn. Weber — ein größeres Vergnügen bereiten, als eben dem Vorstande des „Vereines für Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst“ und der Redaktion von „Ons Hémecht“. Einer der Hauptzwecke, den unser Verein und unser Blatt sich gestellt haben, besteht ja eben in dem „Studium des luxemburger Dialektes.“ Hier möchten wir darum auch erinnern an die verschiedenen Arbeiten, welche wir in den bisher erschienenen Nummern der 3 Jahrgänge (1895—1897) von „Ons Hémecht“ in dieser Hinsicht bereits veröffentlicht haben. Wir waren darum sehr erfreut, als uns das nachfolgende „Communiqué“ zugesandt wurde:

Hr. General-Direktor Mongenast hat am 18 Juni letzthin eine Spezial-Kommission ernannt, welche die Aufgabe hat, ein von Hrn. Jos. Weber vorgelegtes Manuskript zu einem luxemburgischen Wörterbuch zu prüfen und die luxemburgische Orthographie endgültig festzustellen.

Diese Kommission, bestehend aus den HH. Gymnasialdirektor Gredt, Regierungsrath Henrion, Ehrenprofessor Ch. Müllendorff, Literaten Schliep, Deputirten Spoo, Consul Weber und Professor van Werveke, ist am 24. Juni im Regierungsgebäude zusammengetreten und hat Hrn. Müllendorff zum Vorsitzenden, Hrn. Weber zum Schriftführer erwählt.

Es ist hierauf beschlossen worden, vorab die Wörter ohne jede Erklärung drucken zu lassen und diese Blätter an alle Jene zu versenden, welche sich an der Ergänzungs-

1) Kammer der Abgeordneten. — Kurzgefaßter Sitzungsbericht. Nr. 28. Freitag, 19. Februar 1897. Beilage (1) Seite 1, Sp. 2.

Digitized by Google

arbeit betheiligen wollen. Nur auf solche Weise wird es nämlich möglich sein, alle in den verschiedenen Gegenden des Landes vereinzelt bestehenden Wortformen zu sammeln und ein durchaus vollständiges Werk zu schaffen.

Die Kommission wendet sich deßhalb an alle Liebhaber der heimathlichen Sprache mit der Bitte, falls sie geneigt sind, die Bogen in Empfang zu nehmen behufs Einzeichnung der ihnen bekannten, vom Verfasser nicht vermerkten Wörter, dies einem der Herren Mitglieder, vorzugsweise aber dem Schriftführer, bis zum 8. Juli per Postkarte mittheilen zu wollen.

(Mitgetheilt.)

Was wir in Nr. 6 S. 318 in der Anmerkung als frommen Wunsch ausgesprochen haben, hat sich, Dank der Initiative des Hrn. Finanzministers Mongenast, schneller verwirklicht, als wir zu hoffen gewagt hatten. Tant mieux!

Wir werden, mit Hülfe des Hrn. Dr. Weber, des Sekretärs der besagten Commission, unsere Leser bezüglich der Wirksamkeit der neuernannten Commission auf dem Laufenden zu halten, im Stande sein.

M. BLUM.

Litterarische Novitäten.

Dr. Joseph Forman. De l'expulsion de l'œuf en bloc dans le dernier trimestre de la grossesse. (Thèse inaugurale pour l'obtention du doctorat en médecine.) Paris. 1897.

Papst Leo XIII. Encyclica über den Heiligen Geist. (Zweites Beiblatt zu Nr. 24 des „Luxemburger Sonntagsblatt. 1897.) Luxemburg. St. Paul.-Gesellschaft 1897.

Adam Reiners. Herz-Jesu-Büchlein mit Gottesdienst- und Bruderschafts-Andachten. Essen-Ruhr (1897.)

J. Faber. — Aufsatzstoffe für die Volksschule. Luxemburg. V. Bück. 1897.

Rundschau

der dem Vereine für Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst im Austausch zugegangenen Schriften.

Monat Juni.

Nancy. — Journal de la Société d'archéologie lorraine. Nr. 5, mai 1897. — Le siège de Bar en 1589. — Les fresques de l'église de Malzéville. — Note sur le briquetage de Marsal. — Chronique.

Berlin. — Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. — Sitzung vom 16. Januar 1897. — Vormenesische Altertümer in Egypten. — Vorgeschichtliche Thongefässe Westpreussens. — Neue archeologische Funde. — Märkische Gräberfelder. — Schlossberg von Mehlken.

Jena. — Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte und Altertumskunde. — 4 Bde. — 10. Band 1896. — Thüringische Geschichtsquellen des 14. und 15. Jahrhunderts. — Das ehemalige Amt Lichtenberg vor der

Digitized by Google

Rhön. — Beitrag zur thüringischen Gelehrten- und Schulgeschichte. — Der Freiwald bei Georgenthal. — Miscellen. — Litteratur.

Saint-Dié. — Bulletin de la Société philomatique vosgienne, 22e année, 1896—97. — Essai historique sur Nompatelize. — Épisodes de l'histoire de Rambervillers. — Les entailles sur deux roches à Bleurville. — Catherine de Bar. — Découverte d'une pierre à sacrifices gauloise. — Le Saint Hubert d'Autrey. — Jean Pèlerin le Viateur.

Luxemburg. — Pädagogischer Sprechsaal. — Nr. 16, 17 und 18. 1897.

Nürnberg. — Anzeiger des germanischen Nationalmuseums. 1897. Nr. 2. März und April.

Leipa. — Mitteilungen des Nordböhmischen Excursions-Klubs. 20. Jahrgang, 1. Heft, 1897. — Prähistorische Fund-Chronik. — Die St. Laurentiuskirche in Gabel. — Richter-Eid. — Die Freiherren von Ogilvy. — Kunstbrief. — Gespenster.

Sedan. — Revue d'Ardenne et d'Argonne. No 4, mai-juin 1897. — Légende ardennaise : La dame des Roches. — Les familles de Baude et de Coipel. — Recherches sur l'abbaye de Chéhéry.

Erfurt. — Jahrbücher der K. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften. Heft XXIII, 1897. — Die Erziehung der weiblichen Jugend in den höheren Berufsklassen.

Stockholm. — Antiqvarisk Tidskrift för Sverige. XV. I. 1897.

Bruxelles. — Revue bibliographique belge. No 5, 1897.

Berlin. — Brandenburgia. Monatsblatt der Gesellschaft für Heimatkunde der Provinz Brandenburg. — 1897, Januar, Februar und März. — Volkstümliche Naturanschauungen. — Aus dem Reiche der Pilze. — Vorgeschichtliche Töpferei und Ornamentik. — Irrlichter und Irrwische.

Paris. — Mélusine. Recueil de mythologie, littérature populaire, traditions et usages. Tome VIII. No 9, mai-juin 1897. — La fascination. D. Thérapeutique (la couleur rouge). — Un vieux rite médical. — Saint Eloi : à Rome, en Alsace. — Chansons populaires de la Basse-Bretagne : LIX. L'Usurier. — Le feu Saint-Elme. — Bibliographie.

Luxemburg. — Vorwärts. Organ des Luxemburger Stenographen-Vereins. Nr. 5, Mai 1897.

Frankfurt a/M. — Berichte des freien deutschen Hochstiftes. Neue Folge. — 13. Bd. — Heft 2. — Was bedeutet uns Platen heute? — Die Xenien. — Der Name des heiligen Bonifatius. — Die Berliner „Mänade" und ihre Ergänzung durch K. Rumpf. — Ueber die Entstehung der grossen Männer. — Auskunftsstellen und Arbeitersekretariate. — Litterarische Mitteilungen.

Personal-Nachrichten.

Herr **Paul Clemen**, Verifikator des Einregistrementes zu Luxemburg, wurde mit dem nämlichen Amtswohnsitze zum Inspektor derselben Verwaltung befördert. Unsere herzlichste Gratulation!

Luxemburg. — Druck von P. Worré-Mertens, Wiltheimstraße.

Herausgegeben von dem Vereins-Vorstande.
Alle Korrespondenzen und Beiträge sind zu richten an den Präsidenten oder an den Schriftführer der Gesellschaft.

Die Vereinsschrift erscheint am 1. jeden Monates.
Dieselbe wird allen Mitgliedern gratis zugestellt für Nichtvereinsangehörige beträgt der jährliche Abonnementspreis Fr. 7.50 (Mk. 6).

Alle Rechte vorbehalten.

№ 8. Luxemburg, 1. August 1897. Jahrg. 3.

Adieux à Luxembourg.

Ainsi s'en vont les jours que le destin nous prête,
Ainsi laissant notre âme à toute heure, en tous lieux,
Nous semons ici-bas les regrets, les adieux
Dont notre vie est faite.

Nous allons, entraînés toujours vers l'avenir ;
Le passé disparaît, voilé d'ombres funèbres,

Digitized by Google

Et tout pour nous s'efface aux lointaines ténèbres,
Tout, hors le souvenir.

Ton image à jamais me reste familière,
Luxembourg ! je revois tes aimables coteaux
Et l'Alzette fuyant sous les larges arceaux
De tes grands ponts de pierre.

Je crois rêver encore sous les taillis épais
Au creux de tes vallons, dans les charmants bocages
Où j'allais rechercher, au sein de frais ombrages,
Le silence et la paix.

Que de fois, bois cachés, tout peuplés de mystères,
Prêtant l'oreille au vent qui soupirait tout bas,
J'ai parcouru dans l'ombre où j'égarais mes pas
Vos sentiers solitaires !

Alors l'enivrement d'un charme sans pareil
Pénétrait jusqu'au fond de mon âme attendrie ;
Il me semblait renaitre au bonheur, à la vie,
Après un long sommeil.

Parmi les vieux débris des murailles jaunies,
Au sommet des Trois-Glands, souvent j'allais m'asseoir
Pensif et contemplant dans le déclin du soir
Les plaines embrunies.

Sur le rempart, au bord de l'oblique paroi,
Incliné, j'écoutais dans le vaste silence :
Seuls, les bruits du vallon, éteints par la distance,
Arrivaient jusqu'à moi.

Un grand calme montait dans la nuit apaisée,
Tandis qu'à l'horizon, vers l'occident vermeil
Des rayons expirants prolongeaient du soleil
La carrière épuisée.

Alors, je descendais la pente des chemins
Qui tournent, suspendus au versant des collines ;
Je croyais en passant voir au milieu des ruines
Errer les paladins.

O monts ! rochers ! forêts ! solitudes discrètes !
Me voici loin de vous ! Me sera-t-il donné
De m'arrêter encore au séjour fortuné
De vos douces retraites !

Je ne sais. Mais si Dieu refuse à mon désir
De ramener ma barque aux rivages que j'aime,
De vos enchantements je garderai quand même
Au moins le souvenir !

Pierre Lochet.

Digitized by Google

Das Collegium Germanikum zu Rom und dessen Zöglinge aus dem Luxemburger Lande.

Von Martin Blum, Pfarrer in Mensdorf.

(Fortsetzung.)

(Nachtrag. — Schluß.)

4. Nicolaus Elgard.[1]

Wie wir bereits vernommen haben, hatte das Domkapitel von Münster den Dr. Nikolaus Elgard vom päpstlichen Nuntius Gaspar Gropper, Uditore der Rota, als Weihbischof verlangt. Hinzuzufügen ist noch, daß auch die „Deutsche Congregation" wünschte, Elgard möchte diese Würde annehmen; jedoch wollte sie ihn nicht dazu nöthigen.[2]

Als Dr. Nikolaus Elgard im Juni 1574 in seiner Eigenschaft als päpstlicher Abgeordneter zum ersten Mal nach Fulda kam, klagte ihm der „schier unvergleichliche, über alles Lob erhabene, obwohl kaum dreißigjährige Abt Balthasar von Dornbach" mit schmerzlichen Worten seine hilflose Lage. Das Verderben habe nach und nach Alles ergriffen, kaum seien noch vier bis fünf zuchtlose Mönche übrig, während eben so viele adelige, unwissende, weltliche Kapitulare mit ihren Concubinen in eigenen Häusern lebten, die Einkünfte der seit fünfzig Jahren eingegangenen sechs Probsteien verpraßten, und dem auf Reform-Durchführung der Trienter Concilbeschlüsse, Errichtung eines Seminars und Abhaltung einer Diözesansynode dringenden Abt nur überall Schwierigkeiten bereiteten. Seine einzige Hoffnung sei auf die Zukunft gerichtet, und er wünsche nichts mehr, als neben den Patres der Gesellschaft, die in Schule und Kirche thätig seien, den einen oder andern frommen und gelehrten Mann an seiner Seite zu haben. Solche erwarte er vom Collegium Germanikum. Bereits habe er einen ausgezeichneten Adeligen seines Ordens in den Studien bei den Jesuiten in Douai, diesen möge der heilige Vater in's Germanikum aufnehmen und zum Kapitular ernennen, ebenso wie einen andern jungen Adeligen aus Mittelhessen, der zu den besten Hoffnungen berechtige. Für die gewöhnliche Seelsorge hoffe er Priester aus seiner eigenen, den Jesuiten anvertrauten Schule zu erhalten. Elgard säumte nicht, dem Cardinal von Como seine Bitte mitzutheilen und erhielt bald die ersehnte Antwort, daß derselbe etliche geeignete junge Leute schicken möge. Darüber großer Jubel in Fulda. In einem im Vatikanischen Archive (Nunziat. di Germ. LXXXVI) aufbewahrten Berichte Elgard's vom Februar 1575, an den Cardinal Como finden wir hierauf bezüg-

1) Ons Hémecht. Jahrg. 1896, Nr. 2, S. 56—58; Nr. 3. S. 123—127 und Nr. 4 S. 154—156.

2) Card. Steinhuber I. 195 Anmerk. 1.

Digitized by Google

lich folgenden Passus: „Daß seine Heiligkeit einige Jünglinge aus Fulda in das deutsche Collegium aufnehmen will, hat dem Fürstabt eine außerordentliche Freude bereitet. Den jungen Leuten selbst däucht es, daß sie nicht zu einem unbekannten römischen Vater, sondern zu der vielgeliebten römischen Mutter ziehen werden; so sehr frohlocken sie über die ihnen von Gott verliehene Romfahrt.“ [1])

In den siebziger Jahren des sechzehnten Jahrhunderts war der religiöse und sittliche Zustand der Diözese Bamberg ein überaus trostloser. Als der päpstliche Vertrauensmann Dr. Nik. Elgard im Herbste 1575 nach Bamberg kam und die Verwüstung des Heiligthums mit eigenen Augen sah, berichtete er darüber mit tiefer Betrübniß an den Cardinal von Como: Der Bischof Veit (von Würzburg) sei zwar katholisch, sein Wandel aber ärgerlich; seine Umgebung und Amtsführung errege überall Anstoß. Es sei nicht sicher, ob unter den Domherren auch nur einer gut katholisch und unsträflich sei; die Dekane der drei Stiftskirchen lebten im Concubinat und seien dem Trunke ergeben, was man aber für keine Sünde halte. Die Stiftsherren seien um nichts besser. Die Land-Geistlichkeit sei theils beweibt, theils unsittlich. Von den Räthen des Bischofs sei nur der Doctor iuris katholisch. Nicht einmal die Lehrer der Domschule seien katholisch. Das Volk sei weniger schlecht als bemitleidenswerth, da es nur schlechte Beispiele vor Augen habe.

Als Elgard mit dem Bischofe und den Domherren im päpstlichen Auftrage zu unterhandeln begann, erschien bei den Sitzungen auch der lutherische Syndicus des Kapitels. Die Domherren fanden den Stand der Dinge in Bamberg ganz zufriedenstellend und klagten nur über die große Schuldenlast. Als Elgard ihnen durch schlagende Gründe hart zusetzte, und vor Allem auf die Errichtung einer Schule mit einem Kosthaus, später eines Seminars und eines Hauses für arme Studenten drang, was alles den Jesuiten übergeben werden müßte, gebrauchten sie allerlei Ausflüchte: Man müsse ja eine Schule haben, aber es ginge wenigstens für den Anfang nicht, dazu Jesuiten zu berufen. Elgard schlug den Cononikern auch vor, wenn sie jüngere Domherren hätten, den einen oder andern derselben in's Germanikum zu schicken. Das nahmen sie dankbar an, aber Elgard hoffte doch nicht viel. „Ueberall, wo ich sonst gewesen, fühlte ich den Beistand Gottes, in Bamberg gelang mir nichts.“ In der That trafen Bischof und Domherren keine Anstalt, junge Leute für das Germanikum auszusuchen. Elgard fand deren jedoch zwei oder drei, die er zu schicken gedachte, sobald sie reif wären. [2])

Elgard war am 2. Februar 1569 in's Collegium Germanikum eingetreten. Das Datum seines Austrittes ist unbekannt. [3])

1) Ibid. I, 205—206.
2) Ibid. I, 149—250.
3) Cat. manuscr. Coll. Germ. — Hung. I, 22.

Bei Gudenus finden wir über Nikolaus Elgard folgenden Passus: Nicolaus Elgardus, Episcopus Ascolensis, primum sacellanus aulicus, dein Ecclesiæ Beatae Virginis Erfurti Cantor, dignus Celsissimo Danieli (a Brendel) Archiepiscopo visus, cui tanti ponderis munus (i. e. Propontificatus) delegaret, litteris 1578, Februarii tertio signatis, eximia Praesulis talenta meritaque per synopsin, adumbrante Bertelio, Hist. Luxemb. p. 151 his verbis (celebrantur): Non procul ab Arluno pagus exstat Elcheradt idcirco nobis cum gratulatione commiscendus quod nostro saeculo ex se virum protulerit laudis et gloriae valde venerandum. Is fuit D. Nicolaus Elcheradt, qui cum inter verbi divini praecones in Germania celeberrimus haberetur sua praedicatione doctissima non paucos ex haereseon laqueis et peccatorum sordibus ad saniorem credendi normam et sanctioris vitæ rationem educeret, eius fama sese in dies magis dilatante, fuit ab Episcopo Erfordiensi [1]) Reverendissimo, in suffraganum assumptus. In qua functione cum strenue admodum omnium bonorum calculo et multarum animarum profectum et Ecclesiæ Christi gloriam laboraret, morte præventus immatura circa annum aetatis suæ quadragesimum obiit magnum desiderium sui relinquens. [2]) Dann folgt der Passus, über das von ihm geschriebene Werk „De virginitate", welchen wir bereits früher mitgetheilt haben. [3])

5. Johannes Elgard. [4])

Wie es scheint, wohnte Dr. Johannes Elgard — in welcher Eigenschaft ist uns unbekannt — dem zu Regensburg im Jahre 1594 stattgefundenen Reichstage bei. Wenigstens dürfen wir das schließen aus einem von ihm geschriebenen und vom 29. Juni 1594 datirten Schreiben: Nicht ohne Interesse, sagt Card. Steinhuber, indem er vorerwähnten Brief als Quelle angibt, ist die Thatsache, daß sich im Jahre 1594 auf dem Reichstage zu Regensburg 20 Germaniker einfanden, alles treffliche Männer „bis auf drei oder vier Kriegsleute, eitle und unstäte Höflinge, zumeist aus Niederdeutschland." [5])

1) Quam inepte! Wie zuverlässig Bertels ist, sehen wir hieraus, da es ja damals keinen Bischof in Erfurt gab. Elgard wurde, wie schon gesagt, zum Weihbischof des Erzbischofes Daniel von Brendel aus Mainz geweiht.

2) Vgl, Bertels, editio Brimmeyr et Michel. Luxemburgi, V. Bück MDCCCLVI p. 253.

3) Gudenus. Codex diplomaticus, IV, 819—820. Dasselbe citirt, wie uns Convictsrektor Dr. W. E. Hubert aus Mainz, freundlichst mittheilte, ohne weitere Quellenangabe Serarius, Memoria Propontificum Moguntinorum, p. 52. Vgl. auch Wolf, Geschichte des Eichsfeldes. II. 120 und Koch, die Erfurter Weihbischöfe (aus der Zeitschrift des Vereines für Thüringen abgedruckt).

4) „Ons Hémecht". Jahrg. 1896, Nr. 4, S. 156—157.

5) Card. Steinhuber I, 292 letztes Alinea und Note 3.

Digitized by Google

Ueber unsern Johannes Elgard finden wir noch folgende Notiz: Er studierte zu Mainz Philosophie und wurde ihm (außer von seinem Oheim Nikolaus Elgard) vom Erzbischofe von Mainz der Eintritt in's Germanikum erwirkt. Er langte dort an am 18. Oktober 1589, empfing daselbst, 23 Jahre alt, die Tonsur und, zum Priester geweiht, verließ er, nachdem er seine Studien vollständig beendigt hatte, die Anstalt am 30. August 1593. Seine erste Anstellung (welche? ist nicht gesagt) erhielt er im Jahre 1594 von dem Erzbischofe von Mainz. [1])

6. Petrus Binsfeld. [2])

Wie unzuverläßig die Jesuiten Brower und Masen in ihrer Metropolis Ecclesiæ Trevericæ (Editio Christ. de Stramberg, Confluentibus 1856) sind, möge hier nur durch ein Beispiel bewiesen werden. In Band I (S. 79) heißt es: „Demum anno Domini 1598 pestifera lue *24 novembris* ad immortales transiit (sc. Petrus Binsfeldius), immortali apud Treviros relicta sancte actorum memoria," während sie im nämlichen Bande (S. 210 und S. 213) schrieben: „Obiit Treviris, *19 septembris* 1598." — „Petrus Binsfeldt .... obiit *19 septembris* 1598."

Zu den bereits von den angeführten Schriftstellern mitgetheilten Lobsprüchen fügen wir noch den folgenden hinzu: „Petrus Binsfeldius .... post humaniores literas Romæ in collegio Germanico insigni eruditionis profectu theologici juxta, æ jurisprudentiæ studiis excultus est. [3])

Ueber Peter Binsfeld meldet das Verzeichniß der Alumnen: Er traf im Germanikum ein am 12. Oktober 1570 und verließ daselbe als Priester und Dr. Philosophiæ et Theologiæ am 15. September 1576. [4])

7. Jacob Herzäus, Hertzeus, Hertz oder Hirtz. [5])

P. Chr. Weilhammer, ebenfalls Dr. der Theologie und früherer Mitschüler des Bischofs Nicolaus Elgard, im Germanikum, welcher später auch zum Bischofe promovirt wurde, schrieb, während er in Deuschland als glaubenseifriger Missionar wirkte, begeisterte Berichte an P. Lauretano, Rektor des Germanikums in Rom, über die Wiederherstellung des Glaubens in Deutschland. Das Manuskript derselben wird noch heute im Collegium mit großer Sorgfalt aufbewahrt. Einem

1) Cat. manuscr. Coll. Germ. — Hung. I, 143.

2) Ons Hémecht. Jahrg. Nr. 5, S. 204—210; Nr. 6, S. 242—246 und Nr. 7, S. 272—275.

3) Brower et Masenius, loc. cit. I, 79.

4) Cat. manuscr. Coll. Germ. — Hung. I, 25.

5) Vgl. „Ons Hémecht". Jahrg. 1896 Nr. 8, S. 303.

Digitized by Google

dieser Berichte entnehmen wir das nachfolgende, den Jakob Herzäus betreffende Citat: „Ad pagos excurrebat, non imbri, non hieme, non præalta interdum nive deterritus, ne ad rusticanam plebem salutis præsidia deferret. . . . . . . Si qui rusticorum dedocti Romano Pontifici sacramentum dicerent, id adeo impotenter accipiebant magistri hæreseos. . . . . ut contra innocuos sacerdotes turbas seditionesque concirent, qui proinde conviciis, sannis, lapidibus interdum atque omnibus indignitatibus impetebantur. Fuit Duderstadie in Eisfeldia, qui in Herzæum ad aram facientem, dum maxime divinam attollit hostiam, lapidem grandiusculum summo nisu jecit, haud dubie sacerdotem aut hostiam ictu nefario violaturus, nisi conatum impium male directus lapis fefellisset. . . ." [1])

Herzaeus, eingetreten in's Germanikum am 2. Oktober 1572, verließ dasselbe (wann? ist nicht gesagt) nachdem er bereits die Priesterweihe erhalten hatte. Im Jahre 1580 hielt er sich zu Speyer auf. [2])

8. Lucas Murarius. [3])

In unserm Aufsatze über Bischof Dr. Nik. Elgard haben wir mitgetheilt, daß derselbe in seinen Reformbestrebungen einen gar tüchtigen Mitarbeiter hatte an seinem ehemaligen Mitschüler im Germanikum, Dr. Vitus Miletus. Der neue Erzbischof von Mainz sandte nämlich diesen Letztern nach Rom, um für ihn das Pallium zu holen. Elgard's Ahnung, daß Miletus nicht mehr nach Erfurt zurückkehren werde, wurde leider nur allzuwahr. Darüber finden wir bei unserm Lukas Murarius, in einem an den P. Lauretano, Rektor des Germanikums gerichteten, vom 24. Mai 1582 datirten Briefe, nachfolgende Stelle: „Sein (des Miletus) Abgang wird hier von Allen höchlich bedauert, da er durch sein ausgezeichnetes Wirken sich die allgemeinste Anerkennung erworben hat. Man kann ihn in Wahrheit den Apostel von Thüringen nennen, der mit unermüdlichem Eifer unaufhörlich studirt, predigt und Bücher zur Vertheidigung der Wahrheit verfaßt." [4])

Lucas Murarius wird ausdrücklich im Verzeichniß der Alumnen des Germanikums als „Luxemburger" bezeichnet. Bereits im Alter von 22 Jahren wird er als „rhetor" (Redner) gerühmt. Er trat am 2. Mai 1574 in's Germanikum ein und verließ dasselbe am 22. April 1578, als Priester und „casista" (?) Es wird dies wohl ein Schreibfehler sein und soll wahrscheinlich heißen „casuista", d. h. daß er sich in Lösung der schwierigsten Moralfälle auszeichnete.

Wir haben bereits gehört, wie er als Pfarrer von Deuna daselbst

1) Joh. Engling. Freiherr Heinrich Hartard von Rollingen, weiland Fürstbischof zu Speier. S. 27, Anm. 2.
2) Cat. manuscr. Coll. Germ. — Hung. I, 28.
3) Ons Hémecht. Jahrg. 1896. Nr. 8, S. 303—304.
4) Card. Steinhuber I, 202.

vertrieben wurde. Darüber lesen wir: „Scribit 1578 quantum passus sit et quomodo ejectus ex sua parochia Deunensi in Eisfeldio.[1]) Ueber dieses Ereigniß berichtet uns ein Schriftsteller Folgendes:[2])

„**Lukas Maurer**[3]) erhielt anstatt des verabschiedeten Predigers die Pfarrei Deune. Dieser über seine Entsetzung ganz rasend, hetzte eine Rotte Bauern auf, ging mit ihnen zum Grafen von Schwarzburg und bath um alles, die von den Papisten dem h. Evangelium und ihm, dessen Diener, zugefügte Unbild und Beschimpfung zu rächen; so sprachen auch die Bauern. Der Graf, von Natur hitzig, gerieth gleich ins Feuer, brachte in der Geschwindigkeit 200 Mann zusammen, und ging mit ihnen nach Deune auf das Pfarrhaus los. Der arme Pfarrer wurde erst grob ausgescholten, hernach derb abgeprügelt, und zuletzt zum Hause, das die Soldaten einstweilen plünderten, hinausgeworfen; und er mußte es als Wohlthat ansehen, daß er mit dem Leben davon kam. Halb tot, bei rauher Winterszeit schleppte sich Maurer durch tiefen Schnee nach Duderstadt zu Weilhammer und Sauer,[4]) bey denen er Erquickung und alle Liebesdienste empfing. In der Folge wurde der Vertriebene zu Deune wieder eingesetzt, nachdem der Graf von Schwarzenburg dem Kurfürsten Genugthuung geleistet und von ihm Verzeihung erbethen hatte, die Rädelsführer aber aus dem Orte waren bestraft worden."[5])

9. Wilhelm Fossinger.[6])

In der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts war der religiöse und sittliche Zustand der Diözese Bamberg ein überaus trostloser. Der Bischof Veit von Würzburg war wohl katholisch, sein Wandel aber ärgerlich. Seine Umgebung und seine Amtsführung erregte überall Anstoß. Unter dessen zweitem Nachfolger, Martin von Eyb (1580—1583) schien eine Wendung zum Bessern einzutreten. Der neue Bischof wandte sich an den auf dem Reichstage in Augsburg anwesenden päpstlichen Legaten, um durch seine Vermittlung den einen oder andern Germaniker zu erhalten. Der Legat sei geneigt, schrieb Minucci, damals Sekretär des Legaten, an Lauretano, dem Bischof, von dem es heiße, er sei

1) Cat. manuscr. Coll. Germ. — Hung. I, 47.

2) Wir drucken hier den ganzen Passus ab, weil in demselben einige Einzelnheiten erwähnt werden, welche in unserm früheren Aufsatze nicht enthalten sind.

3) Maurer ist der deutsche Name für Murarius.

4) Weilhammer und Sauer (oder Saver) waren zwei seiner früheren Mitschüler im Germanikum gewesen.

5) Wolf Joh. Eichsfeldische Kirchengeschichte mit 134 Urkunden. Göttingen, 1816, S. 184. — Diese Mittheilung verdanken wir der Güte des hochw. Hrn. Dr. W. E. Hubert, Conviktsrektor zu Mainz, dem wir hier für seine Gefälligkeit unsern herzlichsten Dank aussprechen.

6) „Ons Hémecht". Jahrg. 1896, Nr. 8, S. 304—305.

Digitized by Google

fromm und eifrig, den eben hier angekommenen Dr. Fossinger aus Trier zu schicken; die Sache kam jedoch nicht zu Stande.[1])

Fossinger „aus der Diözese Trier" scheint bereits Theologie studirt gehabt zu haben, als er in's Germanikum eintrat. Denn von ihm wird gemeldet: Theologus, annorum 22, (venit) missus ab Erfurtiensi Suffraganeo, 2 octobris 1578, discessit 11 februarii 1581 (also nicht 1582 wie wir früher mitgetheilt hatten).[2])

10. Gabriel Daunius Buslidius.[3])

Dieser, sowie sein Bruder Johannes Daunius, nannten sich eigentlich von Busleyden oder von Bauschleiden und gehörten mithin der Familie dieses Namens an, welche unserm Lande mehrere berühmte Männer geliefert hat. Er kam nicht, wie wir früher irrthümlich gesagt, am 1. Juni 1581, sondern erst am 9. Juli dieses Jahres im Germanikum an. Nach beendigten Studien kehrte er, erst zum Diakon geweiht, in sein Vaterland zurück.[4]) Jedoch ist das Datum seiner Abreise von Rom nicht im Catalog angegeben; er scheint also nicht bis 1587 dort verweilt zu haben, wie sein Bruder.

11. Johannes Daunius Buslidius.[5])

Dieser trat, wie bereits gemeldet, am 1. Juni 1581 in das Germanikum ein. Als er seine Studien beendet hatte, war er bereits zum Priester geweiht und schied als solcher aus der Anstalt am 26. April 1587. Zu Trier trat er in's Ordenshaus der Jesuiten ein. Daß er wirklich, wie früher mitgetheilt, der Beichtvater des Herzogs Maximilian von Bayern und dessen frommen Gemahlin Elisabeth gewesen, ist ersichtlich aus einem Briefe, welcher im Jahre 1606 geschrieben wurde.[6])

12. Karl von Mansfeldt.[7])

Nachdem er, wie schon früher mitgetheilt, die Humaniora in Luxemburg absolvirt hatte, wo er während zwei Jahren und einem halben der Marianischen Congregation angehört hatte, kam Karl von Mansfeld auf die Empfehlung des Erzherzogs Albert am 29. August 1608 in's Germanikum, nachdem er seit dem Monate März desselben Jahres, das Alter von 18 Jahren zurückgelegt hatte und trat in die Classe der Logik (destinatus ad Logicam). Ueber die Krankheit, welche ihn damals an den Rand des Grabes führte, theilt uns der Catalogus

1) Card. Steinhuber I, 249—250.
2) Cat. manuscr. Coll. Germ. — Hung. I, 69.
3) Ons Hémecht. Jahrg. 1896. Nr. 8, S. 305.
4) Cat. manuscr. Coll. Germ. — Hung. I, 85.
5) Ons Hémecht. Jahrg. 1896. Nr. 8, S. 305—306.
6) Cat. manuscr. Coll. Germ. — Hung. I, 85.
7) Ons Hémecht. Jahrg. 1896. Nr. 9, S. 329—332; Nr. 10, S. — und Nr. 11, S. —

alumnorum Folgendes mit: „Discipulus physicus, 4 octobris 1610 qui cum ægrotaret per 8 menses ad mortem, meritis B. Ignatii, cui se commendaverat et cuius reliquiæ ei fuerant adhibitæ, sanatus quidem est, sed ita, ut vix stare aut ambulare commode posset; ideo indicatum est oportere eum remittere; alioquin erat bono ingenio et bonis moribus.“ [1])

Nachdem er 1624 das Collegium zum zweiten Mal verlassen hatte, wurde im Catalog Folgendes über seinen zweiten dortigen Aufenthalt niedergeschrieben: „Promotus (d. h. empfehlen) a Serenissimo Archiduce Alberto et Reverendissimo P. Generali S. J. venit 17 novembris 1624, sacerdos, annos natus 30, destinatus ad theologiam; discessit anno 1624, IV anni theologus. Optime se gessit.“ [2])

(Fortsetzung folgt.)

Lied eines Heimgekehrten.

Wie konnt' ich dein doch nur entbehren,
Du liebes Luxemburger Land?
In spröder Fremde lang verkehren,
Eh' ich zu dir den Heimweg fand?

Es gibt auf weitem Erdenrunde
Kein Land so reizend und so lieb;
Du bist vom Paradiesesgrunde
Die letzte Scholle, die verblieb.

Ich will mich nie mehr von dir wenden,
Und stelle hin den Wanderstab.
So wirst du Eines mir noch spenden,
Ich flehe drum, — ein heimisch Grab. —

Wie konnt' ich dein so lang entbehren,
Du liebes, süßes Heimathland?
Und konnt' der Sehnsucht mich erwehren,
Die bettelnd stets am Wege stand?

N. Léonardy.

1) Cat. manuscr. Coll. Germ. — Hung. I, 297.
2) Ibid. I, 364.

Pestartige Krankheiten im Luxemburgischen.

(Fortsetzung XII.)

(Schluß.)

Unter Angst und Schrecken war das verhängnisvolle Jahr 1636 zu Ende gegangen. Um sowohl bei seinen Pfarrangehörigen sowie allen Bewohnern der Stadt das Vertrauen zum hl. Adrian recht lebendig zu erhalten, genügte das Gelöbnis der alljährlich zu feiernden Prozession dem frommen Eifer des zu jener Zeit lebenden Pastors der St. Nikolaus-Pfarrkirche, Hrn. Theodor Sandt, nicht; er wollte eine beständige und kirchlich geregelte Andacht zu dem großen Heiligen gründen. Zu dem Ende errichtete er in seiner Pfarrkirche die Bruderschaft zum hl. Adrian und erhielt vom Papste Urban VIII. die Bestätigung derselben durch eine Bulle vom 8. Juli 1638, wodurch besagter Bruderschaft zugleich verschiedene Ablässe bewilligt wurden. Schon am 26. August 1636 hatte dasselbe kirchliche Oberhaupt den St. Sebastianus-Altar in der St. Willibrorduskirche in Echternach mit Ablässen dotiert.

Die Wunden, welche diese Schreckensjahre geschlagen, sollten nicht so bald vernarben; Trümmer und Leichen gab es überall: [1]) so hatte z. B. in wenigen Jahren das Münsterkloster über zwei Drittel seiner Mitglieder verloren. Verlassene Wohnungen gab es zu allen Seiten. Verschiedene Ordonnanzen des Provinzialrates belehren uns des nähern über diese öden Häuser, deren letzte Einwohner geflohen, nachdem Krieg, Seuche und Hungersnot die meisten hinweggerafft hatten. Unterm 14. Juni 1638 verbot der Provinzialrat das Abtragen der verlassenen Häuser auf dem flachen Lande. Ähnliche Maßregeln mußten selbst für die Hauptstadt ergriffen werden. Durch eine Verordnung vom 13. Juli 1644 verbot der genannte Rat sogar den Ankauf von „Geholtz, Thiellen, eyserne Wercken und sonsten zum Bauw thienende Materialien“ von verlassenen oder zerstörten Wohnungen.

Wir haben bereits der Teurung erwähnt, welche nicht wenig zu dieser großen Sterblichkeit beitrug; die Preise der Lebensmittel gingen oft in erschreckender Weise in die Höhe. Während z. B. zu Diedenhofen im Jahre 1648 das Malter Weizen 10, das Malter Roggen 6 bis 7 und das Malter Hafer 6 Fl. kostete, stellten sich im folgenden Jahre diese Preise auf 60 bz. 48 und 20 Fl.

1) In dem Werkchen „La famille Mussey (S. 12)“ liest man: „En 1634 la mortalité causée par la peste fut si violente à Longwy que les habitants de Mont-Saint-Martin ne voulurent permettre l'inhumation des corps dans leur cimetière, quoique commun avec Longwy, ce qui fit qu'on choisit un cimetière particulier.“

Digitized by Google

Unter so bewandten Verhältnissen darf es nicht Wunder nehmen, daß ganze Dörfer und Höfe ausgestorben und verlassen waren; so z. B. Hollerich, Fötz, Hivingen, Arsdorf, Elingen, Hagen, Bürmeringen, Garnich, Nörtzingen, Bergem, Wickringen, Niederanven, Syren, Ötringen, Hamm, Rammeldingen, Engelshof, Bouren, Waldbredimus, Höhenhof, Ensheringen, Entringen, Osterborn, Ernshof, Kahler, Waltzingen, Beckerich, Alzingen, Röser, Junglinster, Beidweiler, Krautem, Berchem, Weydert, Heffingen, Ermsdorf, Plettschett, Gemen, Bruch, Ruttig, Niederdonven, Fellerich, Lenningen, Schandel, Platen, Reichlingen, Follscheid, Fell, Roßwinkel, Stadtbredimus, Wies, Stockem, Freilingen, Oberkolpach, Redlingen, Erendal, Rambruch, Pratz, Redingen, Platen, Buschrot, Eschett, Nördlingen, Eischen, Nehrenhausen, Kuborn, Merscheid, Heiderscheid, Gösdorf, Tadeler, Brattert, Lulzhausen, Ober- und Niederfeulen, Ober- und Niedermertzig; in der Umgegend von St. Vith zählte man 6 und in der Grafschaft Vianden 11 verlassene Dörfer. Diese Aufzählung, welche man leicht um das Doppelte vermehren könnte, vermag schon, uns ein Bild der schrecklichen Verheerungen zu geben. Manche Dörfer erstanden nicht einmal mehr aus ihren Ruinen und blieben uns deren Namen nur in alten Urkunden aufbewahrt. An dieser Stelle können wir nicht umhin, eine Bittschrift wiederzugeben, welche die Mönche der Münsterabtei am 1. Februar 1652 an die Abgeordneten der Stände in Luxemburg richteten:

„Remontrent très-humblement les subjects de la seigneurie de Munster que depuis l'année 1647, oultre autres charges très-grandes et ruines souffertes, la dite seigneurie a continué le fourrage et aultres placquilles à la compagnie de cavallerie de M. le Baron de Beck, jusques au mois de janvier 1652, sans avoir esté exempte un seul jour, tant en esté qu'en hyver, non obstant qu'elle n'est pas ensemble en un lieu, ains dispersé çà et là parmy le pays, en plusieurs villages esloig: ez les uns des aultres de 7 à 8 heures, entremeslée aux aultres subjects d'autres seignouries, ce qu'at obligé la plupart des subjects restants à quitter la dite seigneurie et à mendier leur pain ailleurs; à quoy ont bien contribué les ravages et ruines entrevenues, comme appert par l'estat et déclaration suivante:

„*Reckingen uff der Mess* et *Rœtgen* at cy devant 16 subjects; restent aujourd'hui 5, dont deux seulement ont le pain et peuvent encore quelque peu; les autres trois estants reduits à la besace qu'y se posent icy pour un troisième . . . . 3 subjects.

„*Holtzem* cy devant 8; restent 3 quy sont esté ruinez entièrement par les diverses trouppes lorraines et de Dom Estauar Gamarra, jusques à avoir esté despouillez de leurs haillons, mesme de la chemise, les ayant laissé *in puris naturalibus*, après avoir prins grains et chevaulx, portent icy. néant.

„*Mamern* cy devant 6, présentement un seul lequel ayant perdu tous les grains, fourraiges et meubles, est obligé d'aller parmy le monde chercher la petite vie, icy . . . . néant.

„*Garnich* cy devant 7, présentement un seul censier à

Digitized by Google

Madame la baronne de Beck, à laquelle appartient tout le peu de bétail qu'il a, sans luy rester un bichet de paille. . . . . 1 subject.

„*Merll* cy devant 13, présentement toutes les maisons réduictes en masures, entre lesquelles deux pauvres censiers s'estaient retirés, mais à l'arrivée de l'armée ont tout perdu, sans joyz d'une paille de grains ny fourraiges pour resemencer et vivre, par où ils sont renduz impuissants à contribuer . . néant.

„*Ham* cy devant 11 maisons, lesquelles sont toutes sans réserve réduictes en masures. . . . . néant.

„*Rodenborn* avec ses dépendances cy devant at ou 17, restent encore 5, dont un seul peut avoir encore présentement le pain, leurs chevaulx ayant esté enlevé au may passé par l'ennemy à Grevenmachern. L'un des cinq a demandé permission de quitter pour mendier ailleurs avec les petits enfants; icy doncq . . . . 4 subjects.

„*Ossell* et *Rulingen* lez Remich cy devant 8 et 9, présentement il n'y est personne, la pauvreté ayant obligé les quatre qui y restaient encore à quitter et s'en aller en Allemagne ou ailleurs hors de la seigneurie jusques au mayeur même qui vat mendier son pain . . . . néant.

„*Waltbredimus* cy devant 3, présentement il n'y est plus de maison sur la signeurie ny de subjects, pour tout . . . . néant.

„*Rœth* cy devant 6, présentement encor deux seulement, dont l'un est entièrement pauvre, néantmoins icy . . . . . . 2 subjects.

„*Contern* cy devant 7, présentement encor deux pauvres vefves qui vont mendier leur pain avec leurs enfants . . . . néant.

„*Rollingen* lez Mersch cy devant 13 et 14, présentement deux que le feu causé par les trouppes, enlèvement des chevaux et ravages des soldats ont réduicts presques à néant, le reste ayant quitté le lieu, seigneurie et pays; les autres se retrouvant au village sont d'autre seigneurie, scavoir de Schinfeltz. . . . . 2 subjects.

„*Ermestorff* lez Diekirch cy devant 9, présentement quatre pauvres que les trouppes lorraines ont entièrement ruiné, dont deux seulement résident et peuvent encore quelque peu . . . 2 subjects.

„*Elvingen* les Sirques cy devant 7, présentement encor deux dont l'un seul a le pain, les autres sont d'autres seigneuries . . . . 2 subjects.

„*Gandern* cy devant 5, présentement personne . . . . . néant.

„*Enscheringen* et *Entringen* proche de Thionville, cy devant 80 subjects qui portaient le tierce des charges de la seigneurie, présentement 13 à 14 enclavéz par l'ennemy à Thionville, portant icy . . . . néant.

„Les censes appartenantes à Munster *Burll, Hœenhof* et *Kockelscheuer* sont encor désertes et ruinées . . . . néant.

„Restent par ainsi encore seize subjects, desquels huit seulement peuvent contribuer quelque chose aux charges; les autres huit estant à la veille de quitter la seigneurie et le pays pour chercher à vivre, signamment entendants la surcharge très exorbitante imposée à la dite seigneurie par ordre de Son Excellence Dom Francisco Pardo de huit rations de fourraige et

Digitized by Google

argent par jour, chascune d'icelle à 15 solz pour la compagnie de cavalliers du dit baron de Beck; surcharge qui obligera de nécessité les aultres qui peuvent encor quelque chose, de quitter aussy ou de se veoir ruiner et réduire entièrement à rien par les exécutions militaires des soldats qui se prennent indifféremment à ceux qui ont encor quelque chose, encor qu'ils ayent payé et satisfaict pour leur contigent, ne soit qu'il plaise à voz seigneuries d'y pourvoir autrement, dont les pauvres remontrants les supplient très humblement, et pour l'honneur de Dieu de vouloir avoir bening esgard à ce que dessus, et à leur pauvreté et impossibilité à continuer ceste charge qui leur monta désia pour le mois de janvier passé à plus de cent et cinquante fl. bbt."

Diese Ziffern bezeugen laut den trostlosen Zustand des Landes; die Zahl der Unterthanen der Herrschaft Münster war von 226 auf 16 gesunken. Wir verzichten auf das Anführen weiterer Beispiele. Selbst den wenigen Überlebenden schien alle Lust benommen, sich um das zum Leben notwendige ernstlich zu kümmern, denn am 9. August 1636 erließ Infant Ferdinand von Spanien eine Ordonnanz, damit das auf den Feldern noch verhandene Getreide von verstorbenen oder ausgewanderten Personen eingeheimst werden solle; der Provinzialrat brachte diese Ordonnanz zur allgemeinen Kenntnis am 20. desselben Monats.

Äußerst trostlos war die Lage der hinterlassenen Waisen und zwar in solchem Maße, daß der Provinzialrat sich veranlaßt sah, am 14. November 1636 das Ernennen von Vormündern vorzuschreiben, um auf diese Weise einigermaßen dem ganzenlosen Elend dieser Unglücklichen zu steuern.

Kaum hatten die Verheerungen der Seuche etwas nachgelassen, so vergaß man schon wieder, sogar in der Hauptstadt, der notwendigsten Maßregeln; die Unreinlichkeit gewann von neuem die Oberhand, so daß schon am 4. März 1637 eine Ordonnanz erlassen werden mußte, welche aufs Strengste das Reinigen der Straßen und das Wegführen des Schmutzes anempfahl.

Zur Ehre des Provinzialrates müssen wir gestehen, daß er in dieser bedrängten Zeit sich seiner Pflicht gewachsen erwies, wenigstens ließ er es nicht an Verordnungen fehlen. Um jeder fernern Seuchengefahr vorzubeugen, befahl er am 6. Februar 1638, alle Vagabunden, Bettler und Fremden aus der Hauptstadt zu vertreiben; die strengste Bewachung der Thore wurde aufs neue anempfohlen. Unterm Datum des 28. Juli 1651 erschien wiederum eine Ordonnanz, welche das Absondern der Aussätzigen und Siechen einschärfte, weil „nicht allein solche der Statt, sondern auch Fremde in der Statt verkehren und die Krankheit weiter tragen."

Als im Jahre 1665 die Rheinprovinz von einer Seuche heimgesucht wurde, schrieb der Provinzialrat Maßregeln vor, um die Krankheit von dem luxemburger Lande fern zu halten. Wir begegnen solchen Vor-

Digitized by Google

schriften während den Monaten August und September des genannten Jahres. Am 20. Juli 1666 verbot er die Zulassung aller Personen, welche aus verseuchten Provinzen, Städten oder Dörfern kamen; am 14. August wurden erneute Vorschriften erlassen, um aus dem Luxemburgischen alles fern zu halten, was aus verseuchten Orten kam; eine weitere Ordonnanz desselben Tages ersucht den Rektor des Jesuitenkollegiums, keinem Fremden den Zutritt zu gestatten.

Mit aller Strenge drang der Rat auf die genaue Befolgung der erlassenen Verordnungen, was schon aus seinem Verhalten dem Grafen von Salm gegenüber erhellt. Nachdem dieser die verseuchten Rheinlande verlassen, kam er mit seiner Begleitung nach Bettingen, allwo einige seiner Leute krank wurden. Sofort befahl der Provinzialrat dem Grafen von Manderscheid, den Grafen von Salm zu nötigen, das Land zu verlassen. Vergebens erwiderte letzterer unterm 22. September 1666, keiner seiner Leute sei von einer bösartigen Krankheit befallen. Schon drei Tage später ging dem Grafen von Salm eine neue und noch formellere Aufforderung zu, ohne Verzug das luxemburger Gebiet zu verlassen, weil er vorher an verseuchten Orten geweilt hätte und gegenwärtig einer seiner Knechte krank in Bettingen darniederläge.

Eine weitere Verfügung vom 25. desselben Monats befahl, in Anbetracht der an vielen Orten herrschenden Seuchen, alle fremden Studenten schleunigst aus der Hauptstadt zu entfernen. Desgleichen wurde wiederum dem Stadtmagistrate die strenge Bewachung der Thore, besonders des Neuthors, anempfohlen; die Magistratsmitglieder mußten sogar persönlich bei Tage die Wache bei genanntem Thore ausüben und die Papiere aller Personen prüfen, welche Einlaß in die Stadt begehrten.

Allein trotz aller angewandten Maßregeln mußte auch diesmal unser Land nochmals seinen Tribut der Seuche zollen. Es kam das Jahr 1668. Unterm Datum des 18. Juli befahl der Provinzialrat das Abhalten öffentlicher Gebete, damit Gott das drohende Unglück abwenden möge.[1]) Bereits um diese Zeit waren verschiedene Ortschaften des Landes, ja ganze Gegenden von der Seuche befallen, was wir aus einer

1) Diese Ordonnanz lautet: „Würdiger, Lieber, Andächtiger! Demnach bey denen anjetzo in hiesiger Statt schwebenden Schwach- und Krankheiten man genugsame Ursachen zu Erhaltung gutten gesunden Luffts undt Abwendung gefährlicher bößer Seuch Gott den Allmächtigen durch ein allgemeines Gebett undt Verehrung des hl. Adriani, dieser Statt Patronen, ahnzurufen, dahero ersuchen wir Ew. W., er wolle mit den superioribus der Geistlichen dieser Statt die Ahnstellung thun, womit durch ein gemeinsames Gebett, General-Prozession und Haltung des hohen Ambts der heiligen Messen zu Ehren obwollg. sti. Adriani und Ahnruffung desselbigen Gott der Allmächtige versöhnt werde, und uns bey gesunder Lufft und Wohlstand erhalte, wie bey dergleichen Gelegenheit unterhalten worden; waß hierüber beschlossen seyn wirdt, hettet ihr den Rath nachgehends zu berichten, dabey Gott befohlen."

Digitized by Google

Ordonnanz des Provinzialrates ersehen: „Comme dans la présente conjuncture du temps *plusieurs lieux au voisinage mesme de ceste province, si comme la ville et le comté de Vianden et son district se trouvent infectés de la contagion* et que pour la conservation des habitants des autres places et lieux de ce pays, il soit nécessaire de surveiller par bonne police et ordre que le mal ne s'extend plus avant, nous avons trouvé convenir de vous faire la présente afin d'avoir soing et faisez tenir bonne garde aux portes et advenues de votre ville, et personne n'y soit admis ny introduit venant d'un lieu infecté et à cest effet commetterez aucuns d'entre vous ou autres personnes à ce idoines pour examiner les passagers se présentants à votre ville et n'admettre qui que ce soit venant d'un lieu ou du voisinage d'un lieu infecté.“ So wurde auch die Seuche in Steinsel verspürt, worüber uns ein Schreiben des Provinzialrates an den Hrn. Dechanten von Steinsel Aufschluß giebt. [1])

Der Rat ging in seiner Fürsorge so weit, allen Vorstehern von Städten und Distrikten anzuempfehlen, sämtlichen Einwohnern ihres Ressorts zu verbieten, irgend welchen Umgang mit solchen Personen zu pflegen, welche aus verseuchten oder nur verdächtigen Ortschaften herkamen „à quel effet ferez mettre des gardes aux advenues et passages, et comme la communication des personnes hantants les foires, dédicaces et assemblées publicques est aussy très dangereux en ce temps, aurez à interdire telles foires, dédicaces et assemblées publicques jusques à autre ordre ou qu'il y soit fait bonne garde que personne soit admis venant d'un lieu infecté, et seront tenuz pour tels ceux de la ville et comté de Vianden, ensemble ceux d'autres lieux limitrophes, si comme de Thionville, Metz et autres des Pays-Bas ou scauriez y avoir la contagion.“

Damit alle verordneten Bestimmungen pünktlichst befolgt würden, empfahl der Provinzialrat sogar das Auszahlen einer angemessenen Entschädigung an die mit der Thorwache betrauten Personen; denjenigen Wächtern jedoch, welche sich über das erlassene Verbot, Personen verseuchter Orte in die Stadt einzulassen, wegsetzen sollten, wurden bedeutende Strafen angedroht.

---

1) „Würdiger, Andächtiger, Lieber, Besonderer. Demnach wir eigentlich berichtet worden, waß maßen vor wenig Tagen etzliche Inwohner des Dorfs Steinsel und Soldaten plötzlich mit Krankheit behaftet, innerhalb drey oder vier Tagen dohts verfaßen und dahero zu besorgen, daß die jetzt einreißende Krankheit nicht etwan auch derart einkommen und weiteren Fortgand nehme; also ersuchen wir euch hiermit und dem weniger nicht ordnen und beiehlen ir Nahmen höchstg. Ihro Maj. uns ohneingestellt zu verstendigen, wannehe, mit waß Krankheit behaftet solche verstorben umb diesfahls der Vorsehung zu thun, wie sichs gebührt. Dabey Gott befohlen.“

Allein wie früher, so kümmerten sich auch diesmal viele nicht um die erlassenen Verordnungen; manche begaben sich heimlich des Nachts nach den Krankheitsheerden und verschleppten so die Seuche. Der Provinzialrat sah sich deshalb gezwungen, neuerdings eine Ordonnanz zu erlassen, wodurch die betreffenden Vorgesetzten aufgefordert wurden „de faire incontienent publier en toutes les paroisses de leur district avec attache publique d'un mandement par escrit sur les chemins, portants que si aucun se trouvait si témeraire que de se présenter soit de jour soit de nuit dans aucun village ou maison de district de votre office, qu'un tel sera aussitôt chatié corporellement, et s'il parvenait à prendre la fuite, de le dénoncer au procureur général, afin que celui-ci le fasse rechercher et punir exemplairement (1er sept. 1668).

Am härtesten war diesmal die Grafschaft Vianden mitgenommen worden; in der Hauptstadt selbst war die Sterblichkeit keine erhebliche gewesen. Die Sterblichkeit auf dem flachen Lande war bedeutender, doch hatte nicht nur die Seuche Lücken gerissen, sondern auch die Kriegswirren hatten das ihrige wieder beigetragen, was wir aus einem Schreiben ersehen, das der Provinzialrat am 13. Oktober 1668 an den Staatsrat richtete und worin es unter anderm heißt: „Il appert que 732 mesnages qui ont effectivement déserté, ainsy que se peut voir par l'extrait ci-joint, sans y comprendre les chefs de famille morts ou qui se sont rendus militaires ou se font enroller ez compagnes d'hommes d'armes, affin de s'exempter par ce moyen des surcharges des communautez de leures demeures qui ne font pas moindre nombre."

Von dieser Periode ab traten keine pestartigen Krankheiten mehr auf; wir sind sogar der Meinung, daß es im ganzen 17. Jahrhundert, vielleicht nach Abzug des Jahres 1636, nicht mehr die eigentliche Pest war, welche unser Land verheerte, sondern daß Seuchen verschiedener Art sich einstellten, welche man gemeinhin mit dem Worte „Pest" bezeichnete. Wir schließen deshalb mit diesem Zeitraume unsere Abhandlung, nachdem wir noch kurz der roten Ruhr erwähnten, welche im letzten Viertel dieses Jahrhunderts im Luxemburgischen auftrat. Diesmal war es besonders Echternach, das in Mitleidenschaft gezogen wurde, denn durch Ordonnanz vom 12. September 1679 wurde den Einwohnern Echternachs und der umliegenden Dörfer der Eintritt in die Stadt Luxemburg verwehrt, „weil in Erfahrung kommen, daß die Stadt Echternach und einige darumb gelegene Dörffer mit einer bösen Sucht und sunderlich mit der roder Ruhr oder Durchlauft sich behaft befinden, und daß auch viele Personen durch solche Krankheit abgangen und noch täglich abgehen." Auch diesmal wurden wieder fremde Studenten aus verseuchten Lokali-

täten aus der Stadt Luxemburg fern gehalten, was eine Verfügung vom 27. September beweist: „Demnach bey gegenwärtiger Zeit dho die böse Sucht in verschiedenen dieser Landtschaft und angrentzenden Orthen, wie auch die rode Ruhr bereitz in etliche Heuser dieser Statt eingerissen und dahero hochnottig, alle behorende Gegenmittel und gutter Polizey Ordnungh ahn die Handt zu nehmen, damit das gemeine Wesen nicht in Gefahr gestellt werde; also haben wir den ehrwürdigen Hrn. P. Rektoren der Societet alhie erwiedern lassen, die Schulen vor nächsten Allerheyligen Dagh nicht eröffnen und dabey gegenwertige außfertigen lassen, eivrestheils ingleichen die Versehung bey der Bürgerwacht ahn dieser Stattpforten zu thun, damit keine frembden Studenten vor obgem. 1. Novembris nächst. in die Stadt eingelassen werden."

Unsäglich vieles mußte unser liebes Vaterland durch Krankheiten aller Art erdulden, doch wir müssen eingestehen, daß hierzu nicht wenig die vielerorts herrschende Unreinlichkeit beitrug; besonders war es, wie wir schon erwähnten, die Hauptstadt, welche den schlechten Ruf eines Seuchenheerdes verdiente und dies in solchem Maße, daß im Monat Juli 1612 die Pröbste den Landleuten verboten, sich nach der Stadt zu begeben oder mit einem Bürger zu verkehren. Sogar im Jahre 1690 war der Hellepoul noch eine stinkende Lache, welche beständig einen verderblichen Einfluß auf die öffentliche Gesundheit ausübte. Manches, ja vieles ist seither inbezug auf Reinlichkeit geschehen, doch bleibt auch noch manches zu thun. Wir erinnern nur an das Schlamm- und Miasmenbett der Alzett. Das öffentliche Wohl fordert Abhilfe. Wir danken dem Himmel, daß jene Zeiten der Leiden und Drangsale vorbei sind, doch müssen wir auch das unserige thun, um alles fern zu halten, was die öffentliche Gesundheit in Gefahr bringen könnte.

Empfehlung nach Lourdes.

„Der Wellen eine möcht ich sein,
Die in dem Gave rauschen."
P. Diel.

Du wallst dahin auf Sehnsuchtsflügeln
Zu der Madonna Gnadenstatt;
Dich treibt es nach den heil'gen Hügeln,
Wie Frühlingswehn das Blüthenblatt.

Ich ahne deiner Seele Minnen,
Das jüngst ich selber doch empfand;
Ich weiß wie selig sie verrinnen,
Die Stunden an der Felsenwand.

Digitized by Google

Und scheidend habe ich gerufen:
„O Mutter mild, auf Wiedersehn!
Eh' vor des Himmelsthrones Stufen,
Möcht' einmal ich allhier noch stehn!"

Ich denke oft an mein Geloben, —
„Der Wellen eine möcht' ich sein,
Die in dem Gave rauschend toben"
Und spiegeln deines Bildes Schein.

Drum, Mutter, bis ich selbst darf kommen,
Nimm diesen Gruß von deinem Kind.
Laß ihm zum Heil das Pilgern frommen
Und höre seine Bitten lind.

Zeig ihm des Lebens rechte Pfade
Und stärke es zum Himmelsgang.
Sei Mutter ihm vom guten Rathe
In jeder Noth — den Weg entlang.

N. Léonardy.

Les Français à Luxembourg.

Notes d'histoire par Alfred Lefort,

Membre de l'Académie nationale de Reims.

Chap. V. — Le traité de Londres. 1)

(Suite.)

2) Guillaume II et Guillaume III. — Le prince Henri.

Le roi des Pays-Bas, Guillaume 1er, abattu par l'âge et surtout accablé par les événements qui avaient amené le morcellement de son royaume, abdiqua le 7 octobre 1840 en faveur de son fils — le héros de Waterloo — qui lui succéda sous le nom de Guillaume II.

Guillaume II (1840—1849) maintint la séparation administrative complète du Grand-Duché et de la Hollande ; séparation décrétée sur le papier en 1830 et 1831, et mise en vigueur seulement en 1839, après la reprise de possession du Grand-Duché par le roi de Hollande. Cette administration avait à sa tête un luxembourgeois, chef des services civils, qui porta successivement le titre de : *Président du gouvernement*, (Hassenflug, 2 mars 1840) ;

1) Voir le No du 1er juillet.

Digitized by Google

Gouverneur (de la Fontaine, 1[er] janvier 1842); *administrateur général, président du Conseil* (de la Fontaine, 1[er] août 1848), (Willmar, 6 décembre 1848). Ce chef de l'administration générale était assisté d'un Conseil composé de trois ou de quatre membres, entre lesquels se répartissaient les services publics. Dès l'année 1842, nous voyons paraître dans ce conseil, avec le titre de secrétaire général, M. Mathias Simons qui, plus tard, sous le règne de Guillaume III, fut le chef du gouvernement luxembourgeois pendant sept années consécutives, de 1853 à 1859.

Le 8 février 1842, un contrat très important pour la situation économique du pays fut conclu par le gouvernement. Le Grand-Duché est entré à cette date — un peu à contre-cœur d'abord — dans l'union douanière allemande „Le Zollverein", dont il fait encore partie aujourd'hui. C'est le seul lien officiel qu'il ait conservé avec l'Allemagne. Les appréhensions du début se dissipèrent rapidement, et cette accession du Grand-Duché au Zollverein s'est trouvée, en réalité, très favorable à sa prospérité financière. [1])

Pendant ces mêmes années 1841 & 1842 fut organisé le contingent fédéral luxembourgeois, c'est-à-dire la force armée que le Grand-Duché devait tenir, en cas de guerre, à la disposition de la Confédération germanique, dont il faisait alors partie. Ce petit corps de 2000 hommes environ se composait: d'infanterie, casernée à Echternach, dans les magnifiques bâtiments de l'ancienne abbaye bénédictine de Saint Willibrord; de cavalerie, logée à Diekirch, dans une caserne construite spécialement pour cet usage; et d'artillerie, installée à Ettelbruck. De tout ce petit contingent il ne resta plus, quelques années après, que deux bataillons d'infanterie placés, le premier, avec l'état major, à Echternach, le second à Diekirch. [2])

La révolution de février 1848, qui eut une répercussion si intense chez la plupart des nations européennes, passa presque

---

1) Ce traité douanier, renouvelé le 25 octobre 1865, a été confirmé dans la convention du 12 juin 1872, par laquelle le Grand-Duché permet à l'administration des chemins de fer d'Alsace-Lorraine d'exploiter les lignes luxembourgeoises du Guillaume-Luxembourg, aux lieu et place de la compagnie française de l'Est et aux mêmes conditions, jusqu'au 31 décembre 1912.

Toutefois l'Allemagne s'est engagée, vu la neutralité du sol luxembourgeois, à ne jamais se servir, en cas de guerre, des chemins de fer Guillaume-Luxembourg pour le transport de troupes, d'armes, de munitions et de matériel de guerre. (Eug. Steichen. *Institutions économiques du grand-duché de Luxembourg*. Revue de Lille, avril 1893.)

2) Glæsener, op. cit.

Digitized by Google

inaperçue dans le Luxembourg. A Ettelbruck, seulement, s'éleva un léger mouvement insurrectionnel, rapidement réprimé d'ailleurs par les douaniers, par les gardes-forestiers et par les gendarmes.

A cette époque également, pour suivre le courant presque général qui poussait les peuples à modifier leurs institutions parlementaires, une Assemblée constituante luxembourgeoise fut réunie pour discuter et voter la nouvelle constitution politique du Grand-Duché. Cette constitution, très libérale et calquée en grande partie sur la constitution belge, fut promulguée le 14 juin 1848; le même jour, une députation de l'assemblée constituante recevait à la Haye le serment du roi grand-duc. 1)

Le roi Guillaume II, dont la culture intellectuelle était supérieure à celle que la force des choses ne permet guère aux souverains de dépasser, lors même qu'ils la peuvent acquérir, encouragea le mouvement qui, vers l'année 1845, détermina plusieurs hommes distingués du Grand-Duché, professeurs, lettrés, fonctionnaires, à se réunir pour reconstituer les archives du pays, dispersées ou détruites pendant l'occupation française de l'époque révolutionnaire, et pour assurer la conservation de ses monuments historiques. La *«Société pour la recherche et la conservation des «monuments historiques du grand-duché de Luxembourg»*, constituée sous le patronage du roi grand-duc, vit ses statuts et son règlement intérieur autorisés par un arrêté royal, daté à Walferdange du 2 septembre 1845. Parmi les fondateurs, j'ai relevé les noms de MM. de la Fontaine, gouverneur du Grand-Duché, Antoine Pescatore, membre des États, Ulveling, membre du Conseil du gouvernement, Wurth-Paquet, conseiller à la cour. En 1868, cette société se réunit à deux autres: celle des sciences naturelles et celle des sciences médicales; leur réunion forma l'Institut grand-ducal, qui existe encore aujourd'hui, et se trouve, tout naturellement, divisé en trois sections: la section des sciences historiques, la section des sciences naturelles et mathématiques, et la section des sciences médicales. J'ai pensé, Messieurs, que ces détails ne seraient pas sans intérêt pour vous, l'Institut luxembourgeois — principalement dans sa section des sciences historiques composée de vingt membres —, ayant beaucoup d'analogie

1) Em. Servais. *Autobiographie* p. 23 = voir aussi: P. Ruppert, *Organisation politique, judiciaire et administrative du grand-duché de Luxembourg;* véritable code administratif du Grand-Duché. 2me Edition. Luxembourg. V. Bück, 1885.

La Constitution de 1848 a été revisée, à la suite du traité de Londres du 11 mai 1867, par une loi organique du 17 octobre 1868, qui est encore en vigueur.

Digitized by Google

avec votre académie, bien que ses séances soient moins nombreuses. Elle a, comme vous, des membres effectifs (titulaires), des membres correspondants ou agrégés, et des membres honoraires. Enfin, elle publie également tous les ans les travaux de ses membres, dans un recueil spécial.

Guillaume II mourut à Tilbourg, le 17 mars 1849, laissant une mémoire très populaire dans le pays de Luxembourg. Un témoignage éclatant de la reconnaissance de ses sujets luxembourgeois se dresse aujourd'hui sur la place Guillaume dans la ville de Luxembourg : une belle statue équestre y a été élevée, aux frais de l'état, en exécution d'un vote de la chambre des députés de 1879. L'inauguration du monument a eu lieu le 5 novembre 1884. [1])

* * *

Guillaume III (1849—1890) succède à son père. Dès le début de son règne, — le 5 février 1850 — le nouveau souverain nomme son frère, le prince Henri des Pays-Bas, Lieutenant-général du grand-duché de Luxembourg, et se repose sur lui du soin de l'administration du pays.

C'est, en réalité, Messieurs, le prince Henri qui a gouverné le Grand-Duché pendant les vingt-neuf années qu'il a rempli cette charge de lieutenant du roi grand-duc (1850—1879). On ne doit pas oublier qu'il a été grandement secondé dans cette lourde tâche par sa première femme, la princesse Amélie de Saxe-Weimar. Après la mort prématurée de cette princesse en 1872, un monument lui a été élevé dans une avenue du beau parc de Luxembourg, par une souscription nationale.

---

1) Ce monument, qui est réellement dans son ensemble une œuvre de grand art, est dû comme conception et comme exécution à des artistes français. Un jury, composé de MM. Paul Eyschen, directeur-général de la justice, Tony Dutreux, député, Cavelier, membre de l'Institut de France, Gérôme, sculpteur et peintre, membre de l'Institut de France, Marc, directeur de l'„Illustration" de Paris, Portals, directeur de l'Académie des Beaux-Arts de Bruxelles, Fritz Schaper, sculpteur à Berlin, P. Ruppert, conseiller de Gouvernement à Luxembourg, secrétaire, avait retenu, après un premier examen éliminatoire, les projets de MM. Caïn, sculpteur français, Hundrieser, de Berlin, *Mercié*, de Paris, Pètre, de Nancy, et van der Stappen, de Bruxelles. A l'unanimité, le jury adopta définitivement le projet de Mercié et le chargea de l'exécution. Le socle monumental qui supporte la statue est l'œuvre de M. Ginain, architecte de la ville de Paris. Les bas-reliefs en ont été dessinés par M. Marc et retouchés par Mercié. La grille, forgée en grande partie à Paris, a été posée par les frères Gilbert, de Luxembourg. Enfin, une grande part dans la réussite de ce beau travail doit être attribuée au fondeur de Paris, M. Renon.

Digitized by Google

Mais s'il eut l'heureuse fortune de trouver en la princesse Amélie une gracieuse compagne et un appui très populaire, il sut aussi, — et c'est un mérite rare encore, Messieurs, — s'entourer de collaborateurs luxembourgeois de grande valeur, de véritables hommes d'état, aux lumières desquels jamais en vain il ne fit appel, et dont les fils continuent aujourd'hui les traditions d'honneur et de dévoûment à la chose publique, qui ont permis à leurs pères de rendre au pays luxembourgeois tant et de si précieux services. [1]) Le Grand-Duché doit au prince Henri et aux ministres qui l'ont assisté dans son administration, — avec les bienfaits d'une politique prudente, qui permit à leur pays d'échapper aux périls imminents qui l'ont menacé pendant les périodes critiques de 1867 et de 1870, — le renouvellement des traités douaniers, source presque inépuisable de revenus pour les finances de ce petit état, la création d'un vaste réseau de chemins de fer: le „Guillaume-Luxembourg“ et „le Prince Henri“, l'érection de l'évêché de Luxembourg, la création de la „Banque Internationale“, qui rend de si importants services au commerce et à l'industrie et, enfin, le développement considérable de la richesse industrielle et agricole du pays. [2])

* * *

Chemins de fer Guillaume-Luxembourg. Si vous voulez bien le permettre, Messieurs, je m'arrêterai un instant sur la construction des chemins de fer dans le Grand-Duché, principalement sur celle du chemin de fer Guillaume-Luxembourg qui intéresse plus particulièrement les Français. Une loi du 25 novembre 1855 [3]) approuve la convention passée le 9 novembre précédent entre le gouvernement luxembourgeois et MM. Favier et Jouve, le premier, banquier et le second, ingénieur civil, à Nancy, portant concession des trois lignes suivantes: (art. 1er) de Luxembourg à la frontière française (Thionville), à la frontière belge (Arlon) et à la frontière prussienne (Trèves). La concession comprenait aussi une ligne de Luxembourg à la frontière du nord (vers Liége & Spa) par Ettelbruck. Le délai de construction et de mise en exploitation, à partir de l'approbation des plans et de l'accord avec les puissances limitrophes pour les points de jonction aux frontières, était fixé à (art. 2) deux années pour la ligne Luxembourg-

1) Chefs du gouvernement de 1853 à 1885: MM. Mathias Simons (1853—1860); baron de Tornaco (1860—1867); Em. Servais (1867—1874); baron de Blochausen (1874—1885) Voir P. Ruppert: *Statistique historique du grand-duché de Luxembourg.* Luxembourg. V. Bück. 1889.

2) Em. Servais. *Autobiographie*, passim.

3) *Mémorial* du samedi 1er décembre 1855. II, No 27, page 177.

Thionville, trois années pour celle vers Arlon, et six années pour la ligne de Trèves.

Sous peine de déchéance, les travaux de la ligne de Thionville devaient être en cours d'exécution avant le 1er juillet 1856, conformément à la condition insérée dans le décret du gouvernement français du 25 mars 1852, ordonnant l'extension du réseau de l'Est depuis Metz jusqu'à Thionville et la frontière, dans la direction de Luxembourg.

Les acquisitions de terrain et les ouvrages d'art devaient être faits immédiatement pour deux voies, mais la nécessité de l'établissement de la seconde voie était laissée à l'appréciation du gouvernement grand-ducal.

Par traité du 4 janvier 1857, les concessionnaires primitifs cédèrent leurs droits à la Société du Guillaume-Luxembourg, dont la constitution a été autorisée par un arrêté royal grand-ducal du 2 mars suivant. [1])

L'État grand-ducal donna une subvention de trois millions pour la construction de la section de Luxembourg à Diekirch, et de cinq millions pour celle d'Ettelbruck à la frontière du nord, en raison des travaux d'art importants, et surtout très-nombreux, que nécessitait la construction de ces lignes. Il fut, en outre, obligé par la Diète de Francfort à exécuter des travaux de défense à la forteresse de Luxembourg, travaux qui absorbèrent une somme de 714,554 frs. Enfin, le viaduc de la Pétrusse, qu'il se décida à faire élever à frais communs avec la ville de Luxembourg, à la fin de 1859, pour rendre plus facile l'accès de la gare à la ville, coûta 653,000 frs. Ce viaduc était devenu indispensable, car les voitures devaient faire un trajet de près de cinq kilomètres, en passant par Hollerich, pour entrer en ville. Vous voyez donc, Messieurs, que l'établissement de ce réseau a coûté au gouvernement luxembourgeois et à la ville de Luxembourg, à titre de subvention ou de travaux divers, une somme de 9,367,554 frs., soit environ 55,103 frs. par kilomètre, pour les 170 kilomètres concédés. [2])

Les travaux ne purent être achevés que grâce à l'interven

1) Cette société, au capital de 25000000, dont le siège est à Paris, 10, rue de Strasbourg, au siège même de la compagnie de nos chemins de fer de l'Est, comprenait à l'origine dix-neuf vingtièmes d'actionnaires français, et avait pour président le marquis d'Albon. On peut donc dire que c'est avec des capitaux français qu'a été construit le premier réseau luxembourgeois.

2) Voir P. Ruppert : *Législation des travaux publics dans le grand-duché de Luxembourg (1669—1876)*. Luxembourg. V. Bück 1876.

Digitized by Google

tion et au concours d'un financier belge, le baron de Hirsch, et de MM. Waring frères, entrepreneurs anglais, qui *«consentirent»* à accepter en paiement ou en garantie de leurs travaux ou avances des obligations de la compagnie; et à quel taux? plus de moitié au dessous du pair!.... L'affaire n'a donc pas été mauvaise pour tout le monde.

La ligne a en effet coûté fort cher, et les embarras financiers de la société l'obligèrent, dès le 6 juin 1857, à céder son droit d'exploitation à la compagnie des chemins de fer de l'Est français, mais ce n'est que par trois conventions des 29—30 septembre 1865, 21 janvier et 5 décembre 1868 [1]) que ce traité, ou bail d'exploitation, fut régulièrement établi entre le Gouvernement grand-ducal, la Société du Guillaume-Luxembourg et la compagnie de l'Est. Ces conventions ont été approuvées et publiées par un arrêté royal grand-ducal du 13 janvier 1869. [2]) La redevance d'exploitation à payer par la compagnie de l'Est, pendant la durée de son bail de 45 ans, à partir du 1er janvier 1868, a été portée à une somme annuelle fixe de trois millions, payables par trimestres à Paris.

Ce sont des ingénieurs français — presque tous attachés déjà, à un titre quelconque, à la Cie française de l'Est, — qui ont construit les lignes du Guillaume-Luxembourg, en particulier, celles de Luxembourg à Thionville et à Arlon. [3])

Le 30 octobre 1858, eut lieu la pose solennelle, par le prince Henri des Pays-Bas, de la première pierre des fondations de la gare de Luxembourg; mais les autorités militaires prussiennes exigèrent que les bâtiments fussent élevés en bois seulement. [4]) Le mardi 4 octobre 1859, inauguration des lignes vers Arlon et Thionville, et bénédiction solennelle par le pro-vicaire Adames de la gare et des premières locomotives. La cérémonie était présidée par le prince d'Orange, fils de Guillaume III; ce jeune prince de 18 ans, venu pour la première fois à Luxembourg, avait fait aux

1) *Mémorial.* 1869 I, No 2, p. 80.

2) *Mémorial* 1869, I, No 2, p. 73.

3) Voir *Journal des travaux publics* d'octobre 1859. Ligne de Thionville à la frontière luxembourgeoise: Vuignier, ingénieur en chef; F. Lefort, ingénieur en chef du contrôle de l'Etat sur les travaux; Deletang, ingénieur ordinaire; Sturel frères, entrepreneurs. Ligne de la frontière à Luxembourg: Vuignier, ingénieur-conseil; Grenier, ingénieur en chef; Watebled, ingénieur ordinaire; Waring frères, entrepreneurs de la gare et des stations.

4) Les outils et ustensiles qui ont servi à la pose de cette première pierre, sont actuellement entre les mains du très aimable chef de la gare de Luxembourg, à qui ils ont été régulièrement donnés.

Digitized by Google

habitants la gracieuseté de revêtir l'uniforme du corps des chasseurs luxembourgeois. Le prince et la princesse Henri des Pays-Bas y assistaient aussi, ainsi que de nombreux étrangers, français et belges surtout, des ingénieurs, des journalistes comme Emile de la Bédollière, du *Siècle*, Auguste Vitu, *du Pays*, Edmond Leclerc, *des Débats*, Louis Ulbach, *de la Presse*, (les journalistes furent logés au grand séminaire).

Ces fêtes d'inauguration, favorisées par le beau temps, qui rend toujours la ville de Luxembourg si curieuse et si attrayante, furent splendides. On sentait la joie de la population de se voir enfin réunie par des voies rapides à ses voisins, principalement à la France. Et, détail très-curieux, qui dénote bien l'état d'esprit des Luxembourgeois, ce fut à cette inauguration que prit naissance l'air national du Luxembourg, le „Feierwôn" (char de feu *Locomotive*). Le poète national, Michel Lentz, avait composé les paroles, en *luxembourgeois*, et même la musique, assez simple dans son entrain, qui les accompagne. Il y célébrait la construction des grandes voies ferrées qui allaient relier le Luxembourg avec ses puissants et ambitieux voisins, et invitait ces derniers à venir contempler de près, combien on était heureux dans ce coin du monde — *angulus ridet* — et quelles bonnes raisons ses habitants avaient de vouloir „rester ce qu'ils sont" comme le dit le refrain de la chanson :

Kommt hîer âus Frankrêich, Belgie', Preisen,
Mîr wellen îech ons Hémecht weisen ;
Frot dîr no alle Sêiten hin :
„Mîr welle' bleiwe' wat mir sin!"

Je vais essayer de vous en donner une traduction à peu près littérale ; ce sera moins des vers que de la prose rythmée :

Venez, accourez tous, Français, Belge ou Prussien !
Soyez les bienvenus, enfants, femmes et hommes ;
Mais... de ce beau pays apprenez le refrain :
„Nous voulons, avant tout, rester ce que nous sommes."

On comprend l'enthousiasme soulevé par une pareille chanson patriotique chez les Luxembourgeois, en ces temps de grandes fluctuations politiques où leur autonomie était si discutée, et où chaque jour voyait poindre à l'horizon une nouvelle complication pour leur petit pays.

Mais, bientôt, le dernier vers du refrain fut transformé par le peuple en une variante peu aimable pour les potentats d'Outre-Rhin ; et l'on chantait généralement et d'une manière fort expressive :

„Mîr welle' jo kèng Preise' gin.“
(Nous ne voulons pas devenir Prussiens.)

La variante rimait à merveille, et la *vox populi* n'apportait aucun trouble dans la prosodie.

Ce menu fait méritait d'être mentionné; il excita une émotion très grande dans la presse allemande. Et c'est là, réellement, un phénomène singulier que cet air national du petit pays de Luxembourg, sortant à son heure d'un fait aussi cosmopolite que celui de l'inauguration d'une ligne de chemin de fer.

Par arrêté royal grand-ducal du 4 octobre, de nombreuses décorations dans l'ordre de la Couronne de chêne furent accordées aux principaux promoteurs ou artisans de cette œuvre populaire. [1])

Le lendemain 5 octobre, le prince d'Orange posa la première pierre du viaduc du St. Esprit, jeté sur la vallée de la Pétrusse pour faire communiquer directement la gare avec la ville. Ce bel ouvrage d'art, d'une longueur de 300 mètres et d'une hauteur de 43 mètres, a été construit par MM. Waring frères, entrepreneurs anglais, d'après les plans et sous la direction des ingénieurs en chef Grenier et Letellier et sous la surveillance de chefs de section français.

La compagnie des chemins de fer de l'Est français ayant, en exécution du § 6 de l'article 1er additionnel au traité de paix, signé le 10 mai 1871 à Francfort, entre l'Empire allemand et la République française, renoncé en faveur du Gouvernement français à l'exploitation des lignes constituant le réseau Guillaume-Luxembourg, et le Gouvernement français ayant de son côté transféré les droits de la compagnie de l'Est au Gouvernement de l'Empire allemand, [2]) une convention est intervenue le 11 juin 1872, entre le Gouvernement luxembourgeois et l'Empire d'Allemagne, relativement à l'exploitation de ce réseau, qui a été rattaché à l'administration des chemins de fer d'Alsace-Lorraine, dont le siège est à Strasbourg. Cette exploitation a été accordée à la Direction générale des chemins de fer d'Alsace-Lorraine jusqu'au 31 dé-

---

1) *Commandeurs:* Perdonnet, administrateur des chemins de fer de l'Est; Vuignier, ingénieur en chef de la compagnie. *Officiers:* Grenier, ingénieur en chef du Guillaume-Luxembourg; de Clercq, sous-directeur aux Affaires-Etrangères; *Chevaliers:* Deletang, ingénieur aux chemins de fer de l'Est; Delorme et Prosper Tourneux, chefs de division au ministère des Travaux publics, et Watebled, ingénieur au Guillaume-Luxembourg.

2) Texte littéral du préambule de la convention du 11 juin 1872, approuvée par une loi du 12 juillet suivant. *Mémorial* 1872 I N° 22. p. 189, voir aussi P. Ruppert. *Législation des travaux publics*. op. cit.

Digitized by Google

cembre 1912. Le traité stipule bien d'ailleurs (art. 5) que, pour l'exploitation des lignes grand-ducales, la Direction d'Alsace-Lorraine admettra de préférence les employés luxembourgeois, mais il leur a imposé l'uniforme allemand (art. 6), avec cette modification que les passepoils sont bleus au lieu d'être rouges.

Enfin, par un traité conclu à Berlin le 11 juillet 1872 et approuvé par une loi du 16 janvier 1873, entre la Belgique et l'empire d'Allemagne, la part acceptée respectivement par les deux gouvernements dans le prix du bail de trois millions, stipulé annuellement en faveur de la société Guillaume-Luxembourg au § 1er de l'art. 2 de la convention du 21 janvier 1868, a été fixée d'un commun accord : (art. 7) pour le Gouvernement belge, à la somme de 500,000 fr. et pour le Gouvernement allemand, à la somme de 2,500,000 fr. 1)

Vous voudrez bien m'excuser, Messieurs, de m'être étendu un peu longuement peut-être sur cette question des chemins de fer luxembourgeois. Vous pardonnerez au souvenir filial qui s'attache pour moi à la construction et à l'exploitation de notre réseau de l'Est, si intéressant et si prospère avant la mutilation que lui a fait subir la loi du vainqueur.

Je reprends le cours de mon récit historique.

C'est pendant la longue administration du Grand-Duché par le prince Henri des Pays-Bas que survinrent en Allemagne et en France les événements de 1866 et de 1867, si importants pour le pays de Luxembourg ; leurs conséquences ont, en effet, failli compromettre son indépendance d'abord, sa nationalité ensuite. Nous devons nous en occuper ici, car ils se rattachent étroitement au but principal de cette étude, c'est-à-dire aux relations politiques de la France avec le Grand-Duché. Mais, nous le ferons avec une grande concision.

* * *

§ 2me. La guerre des duchés et la guerre de Bohême. La France après Sadowa.

1) *La guerre des Duchés et la guerre de Bohême.* — Un historien luxembourgeois résume ainsi la situation périlleuse traversée à cette époque par le grand-duché de Luxembourg :

„En 1866, la guerre de sept jours entre la Prusse et l'Autriche avait renversé l'édifice vermoulu de la Confédération germanique. Après la paix de Prague, notre pays, depuis quatre siècles pomme de discorde entre la France et l'Allemagne, faillit de nouveau amener entre les ennemis séculaires une guerre qui n'en éclata pas moins trois années plus tard. En effet, la

1) *Moniteur belge* du 5 février 1873. — Ruppert. op. cit. p. 401.

Digitized by Google

France déniait à la Prusse le droit de tenir garnison à Luxembourg, qui avait cessé d'être forteresse fédérale, et voulait elle-même s'en rendre acquéreur, comme compensation aux agrandissements de la Prusse; celle-ci, de son côté, ne pouvait pas voir passer sous la domination française un pays allemand par la langue, qui avait fait longtemps partie de l'Empire, puis de la Confédération germanique et qui avait même donné cinq empereurs à l'Allemagne. La guerre était imminente. Heureusement la conférence des grandes puissances réunie à Londres parvint à aplanir les difficultés par le maintien du grand-duché sous la souveraineté personnelle du roi des Pays-Bas, par la neutralisation du pays et par le démantèlement de la forteresse en litige. Cette solution fut extrêmement heureuse pour nous, car nous lui devons d'avoir échappé aux horreurs de la guerre franco-allemande en 1870."[1])

Les événements qui procurèrent au Grand-Duché la position politique dont il jouit encore actuellement eurent pour point de départ la revendication, par un prince allemand de la maison d'Augustenbourg, des duchés de Sleswig et de Holstein, soumis à la souveraineté du roi de Danemark.[2]) Cette question, en effet, fit naître en 1864 la guerre de l'Autriche et de la Prusse contre le Danemark, qui eut elle-même pour conséquence, en 1866, la guerre des deux grands États allemands entre eux, guerre terminée par la défaite de l'Autriche à Sadowa.

Voilà donc deux fois en ce siècle, que les revendications ou les ambitions de petits princes allemands à la recherche d'une principauté, travaillant pour leur propre compte, ou à l'instigation, à la remorque même, pourrait-on dire, d'hommes d'état sans scrupules, ayant tout intérêt à „brouiller les cartes“, ont mis le feu aux poudres et allumé dans l'Europe centrale deux guerres terribles, qui ont modifié profondément le groupement des grandes puissances. Car, vous n'avez pu oublier, Messieurs, ce qui s'est passé en France en 1870, lors de la candidature du prince de Hohenzollern au trône d'Espagne; candidature suscitée par M. de Bismark et appuyée par le parti militaire prussien, pour pousser la France à bout et faire naître le futile prétexte d'une guerre qu'il désirait et qu'il préparait depuis plusieurs années, d'une guerre pour laquelle la Prusse, de longue date, réunissait toutes ses forces. Elle voulait la revanche d'Iéna. — Waterloo ne lui suffisait plus! Il lui fallait — Sedan!

Nous n'avons pas à entrer ici dans les détails de la guerre des Duchés, pour intéressants qu'ils soient. Rappelons seulement l'occupation, sans coup férir, du duché de Holstein par les contingents fédéraux du Hanovre et de la Saxe Royale, à la fin de l'année 1863, quelques semaines après la mort du roi de Dane-

1) Glæsener. op. cit. p. 174.
2) E. Servais. *Le traité de Londres*, p. 11.

Digitized by Google

mark, Frédéric VII; l'invasion du Sleswig par les forces de l'Autriche et de la Prusse, malgré les décisions de la diète de Francfort; les difficultés qui s'élevèrent entre la Prusse et l'Autriche quand il fut question de partager le butin; l'Autriche mécontente de n'avoir eu d'autre rôle que celui de retirer les marrons du feu; enfin, le traité de Gastein, du 14 août 1865, qui calma un instant l'animosité des deux puissances.[1])

Pendant tout ce temps, pour éviter un contre-coup qui aurait pu troubler la situation pacifique du grand-duché, le représentant luxembourgeois à la Diète de Francfort s'abstenait invariablement dans tous les votes relatifs aux principautés danoises.

L'ambition de la Prusse n'avait pas été satisfaite du lot que lui avait attribué le traité de Gastein; le 8 juin 1866, elle force les troupes autrichiennes à se retirer du Holstein, et le 17 juin, sans attendre la déclaration de guerre de l'Autriche, qui était imminente, ses armées, déjà prêtes, pénètrent en Saxe, dont le roi avait pris parti pour l'Autriche, soutenue également par Georges V de Hanovre — le roi aveugle — par les états de Bavière et Wurtemberg et par les duchés de Nassau et de Hesse. Tous ces alliés de l'Autriche, à l'exception de la Bavière et du Wurtemberg, payèrent de leur indépendance l'appui qu'ils lui avaient donné.[2])

L'Autriche avait à faire front à la fois, et du côté de la Prusse et du côté de l'Italie, devenue son alliée en vertu d'un traité secret conclu, dit-on, sinon sur l'initiative, au moins avec l'assentiment de l'empereur Napoléon III. — Vous voyez bien, Messieurs, la poursuite persistante de la „politique italienne“ de l'Empereur.

On sait la rapidité foudroyante de cette campagne, appelée la *guerre de sept jours.*

Malgré les succès de l'armée autrichienne en Italie, malgré la double défaite des Italiens sur terre à Custozza, (24 juin 1866) et sur mer à Lissa (20—21 juillet), les coups décisifs se portaient ailleurs, et, malgré ces graves échecs, les Italiens avaient retenu 140,000 Autrichiens en Vénétie. C'était l'accomplissement du plan concerté à Biarritz entre Napoléon III et M. de Bismarck, à la fin de l'été de 1865.

---

1) E. Maréchal. — *Histoire comptemporaine* (1848—1896.) Paris. Delalain. 17me édition 1897.

2) Le duc Adolphe de Nassau, grand-duc actuellement régnant de Luxembourg, fut contraint de quitter sa capitale, Wiesbaden; la majeure partie de ses biens fut confisquée et ses états *„incorporés“* à la Prusse.

Digitized by Google

En Bohême, l'armée autrichienne, dont une partie si importante était immobilisée en Italie, ne put résister au choc de toutes les forces prussiennes réunies à Sadowa, et dut subir les conditions douloureuses du traité de Prague (24 août 1866).

La politique de M. de Bismarck avait complètement réussi, Messieurs. L'écrasement de la France était préparé.

Quant au grand-duché de Luxembourg, sa position était maintenue. Il n'était pas compris parmi les états qui faisaient partie de la nouvelle „Confédération de l'Allemagne du Nord", et les Luxembourgeois, „en considérant à la fin de 1866 les événements accomplis pendant cette année, purent se féliciter avec raison du bonheur qu'ils avaient eu de traverser sans encombre la crise qui venait de bouleverser l'Allemagne." 1)

Il n'en était pas de même — malheureusement — de la France.

(A suivre.)

Geschichtlicher Rückblick

auf die im Großherzogthum Luxemburg bisher erschienenen Zeitungen und Zeitschriften.

XXIII.

Courrier du Grand-Duché de Luxembourg.

(Fortsetzung.)

Daß der Courrier gleich nach Erscheinen dieses furchtbar ernsten Hirtenschreibens sich auf alle Weise gegen die ihm zur Last gelegten Thatsachen zu rechtfertigen suchte, daß er, wie ein altherkömmliches Sprüchwort so treffend lautet, **„sich geberdete, wie der Teufel im Weihwasserkessel,"** ist allzuselbstverständlich, als daß wir des Näheren darauf einzugehen nöthig hätten. Statt die häretischen Punkte, die er namentlich im Oktober und November 2) veröffentlicht hatte, einfach zu widerrufen, blieb er dem alten liberalen Grundsatze treu: „Si fecisti, nega." Er behauptete deßhalb, 3) die ihm vorgeworfene Doktrin komme gar nicht in den von ihm publicirten Artikeln vor. 4) Ja er ging noch weiter,

1) E. Servais. p. 52.

1) Ganz vorzüglich in den Nr. 256 vom 31. Oktober und 279 vom 27. November 1862.

2) Nr. 291 vom 11. Dezember 1862.

3) In seinem Plaidoyer vom 13. Mai 1864 hat Advokat Karl Simons (S. 1—4) ganz deutlich alle incriminirten Stellen des „Courrier" hervorgehoben und beleuchtet.

indem er Hrn. Adames den Vorwurf machte, derselbe habe sich bei Anfertigung seines Hirtenschreibens durch andere Männer, und zwar aus unedelen Motiven leiten lassen. Zur stehenden Rubrik wurde z. B. bei ihm das Argument von der „boutique cléricale“ und von einer „klerikal-politischen Spekulation.“ [1]) Nicht genug damit, daß er spaltenlange Leitartikel hierüber veröffentlichte, ließ er, zu seiner Vertheidigung, sich auch noch längere Correspondenzen von Anderen schicken [2]). Daß mit dem Courrier auch der liberale Janhagel im In- und Ausland Chorus gegen Hr. Adames machte, [3]) brauchen wir wohl nicht weiter hervorzuheben. Aber das „Luxemburger Wort“ blieb auch die Antwort nicht schuldig. Mit scharfer, schneidiger Consequenz und mit unerbittlicher Logik vernichtete Hr. Breisdorff, Wortredakteur, alle Argumente, Trugschlüsse, Behauptungen und Insinuationen des Courrier. Drei Monate lang setzte letzterer den Kampf fort und erschöpfte alle Mittel und Kunstgriffe des Liberalismus, um sich rein zu waschen, seine Gegner mit Koth zu bewerfen und seine Abonnenten zu ködern; doch vergebens. Weil nun Hr. Julius Metz, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur des Courrier, einsah, daß alles Sträuben und Poltern ihm nichts half, wollte er einen letzten Trumpf ausspielen indem er gegen Hrn. Adames einen Prozeß anstrengte. Am 7. März 1863 ließ er demselben durch den Gerichtsvollzieher Michel Hilger aus Luxemburg eine Vorladung vor den Friedensrichter zu Luxemburg zustellen, „à l'effet de se concilier sur la demande suivante:

„Attendu que le cité a lancé le 2 décembre 1862 un mandement lu en prône de toutes les églises catholiques du pays, qui accuse, entre autres, la feuille, dont le requérant est le rédacteur responsable et le propriétaire, de ruiner la morale publique, de miner les fondements de la société humaine, d'enseigner et de propager l'impiété, le mensonge et l'imposture;

Attendu que ledit mandement déclare que le rédacteur du *Courrier* et ses complices sont exclus de l'Église catholique; que les chrétiens catholiques qui soutiennent le *Courrier* par leur abonnement et qui y participent, sont menacés du refus des sacrements, comme soutenant l'œuvre de Satan; qu'enfin le susdit mandement déclare encore que ceux même qui lisent le *Courrier* sans y être forcés par une pressante nécesssité, ne peuvent être valablement pardonnés au tribunal de la pénitence, quoique ne comptant pas au nombre des abonnés de ladite feuille périodique, dont le requérant est le rédacteur responsable et le propriétaire;

Attendu qu'en déclarant le rédacteur du *Courrier* nommément exclu du

---

1) Vgl. Courrier Nr. 303 vom 25. Dezember 1862. Seite 1, Spalte 4 bis Seite 2, Spalte 1.

2) So veröffentlichte der Courrier eine Serie von Artikeln (in Nr. 204—206 von 1862 und Nr. 1 von 1863) gegen das Hirtenschreiben des Hrn. Provikars unter der Aufschrift „Een Letzeburger Petter oin sein Tréer'schen Frent.“

3) Z. B. die „Indépendance belge“ von Brüssel, der „Kladderadatsch“ von Berlin, der „Wächter an der Sauer“ von Diekirch u. s. w.

Digitized by Google

giron de l'Eglise catholique et en menaçant des peines canoniques ceux qui, directement ou indirectement, soutiendraient ladite feuille périodique, le cité a commis un abus et un excès de pouvoir, qui a eu pour résultat de réduire d'une manière notable le nombre des abonnés et de ceux qui envoyaient des annonces au *Courrier*, et qu'il a ainsi, par sa faute, causé un dommage au réquérant dont la réparation est dûe en vertu de l'article 1382 du code civil;

Se voir et entendre condamner en cas de non-conciliation aux dommages-intérêts à fournir sur état et aux frais de l'instance." [1])

Am 11. März kam nun die Klage des Hrn. J. Metz gegen den hochw. Hr. Provikar vor dem Friedensgerichte zu Luxemburg behufs Verständigung vor. Hr. Karl André vertrat den Kläger, Herr Ernest Simons den Angeklagten. Da Hr. Simons die Verständigung verweigerte, wurde der Prozeß vor das Gericht erster Instanz verwiesen. Daraufhin ließ Hr. Julius Metz dem hochw. Hrn. Adames unter'm 24. März 1863 eine neue Vorladung vor das Bezirksgericht zu Luxemburg durch den nämlichen Gerichtsvollzieher zustellen. [1])

Es kann uns nicht einfallen, hier weit und breit auf die Entwickelung und den Fortgang dieses Prozesses, welcher in Stadt und Land ein ungeheueres Aufsehen erregte, näher einzugehen. Den Leser, welcher sich ein absolut vollständiges Bild davon machen will, verweisen wir hin auf die einschlägige Litteratur. [2]) Es genüge zu bemerken, daß

---

1) Affaire de M. Jules Metz etc. (Vgl. die folgende Note, litt. g.) p. 1—2.

2) In Bezug auf diesen Prozeß kennen wir folgende Schriften, die wir natürlich auch für unsere Arbeit benutzt haben:

a) Mémoire pour M. Jules Metz, rédacteur-responsable et propriétaire du Courrier du Grand-Duché de Luxembourg, demandeur, contre M. Nicolas Adames, évêque d'Halicarnasse, vicaire-apostolique à Luxembourg, défendeur. Luxembourg. J. P. Müller. S. d. (1863.) (Par Fr. Laurent professeur à l'Université de Gand.)

b) Mémoire pour Monseigneur Nicolas Adames, évêque d'Halicarnasse, vicaire-apostolique à Luxembourg, défendeur, contre M. Jules Metz, rédacteur-responsable et propriétaire du „Courrier du Grand-Duché de Luxembourg", demandeur. Luxembourg. Pierre Brück 1863. — Das nämliche erschien in deutscher Sprache bei Viktor Bück. (Par Ernest Simons, avocat à Luxembourg).

c) Réponse au mémoire de Monseigneur Adames, évêque d'Halicarnasse, vicaire-apostolique à Luxembourg. Luxembourg. J.-P. Muller. S. d. (1863) (Par Fr. Laurent, professeur à l'Université de Gand).

d) Tribunal d'arrondissement de Luxembourg. Audience civile du 14 juillet 1863. Présidence de Monsieur Toutsch. Affaire de Monsieur Jules Metz, rédacteur du „Courrier" du Grand-Duché de Luxembourg, contre Monseigneur Adames. Luxembourg. Pierre Brück. 1863.

e) Mémoire pour M. Jules Metz, rédacteur-responsable et propriétaire du „Courrier du Grand-Duché de Luxembourg", appelant, contre M. Nicolas Adames, évêque d'Halicarnasse, vicaire-apostolique à Luxem-

Digitized by Google

entgegen allem Herkommen, der Vertheidiger des Klägers den Prozeß mit allen nur möglichen Mitteln in die Länge zu ziehen suchte. Am 1. Juni erließ der Gerichtshof ein Contumazurtheil, weil weder Hr. Metz noch seine Advokaten plaidiren wollten, und verurtheilte Hrn. Metz in die Kosten. Gegen dieses par défaut erlassene Urtheil legte Hr. Metz Opposition ein und so war denn die Folge davon, daß der Prozeß wieder von neuem begonnen werden mußte. Am 28. Juli erklärte sich das Gericht, entgegen den Conclusionen des Staatsprokurators, Hrn. Salentiny, für competent, weil der Kläger auf Schadenersatz und nicht auf Mißbrauch geistlicher Gewalt geklagt habe; dann aber wies es in einem lang motivirten Urtheile die Klage des Hrn. J. Metz zurück und verurtheilte denselben in die Kosten.

Daß Hr. Jul. Metz auch gegen dieses Urtheil Berufung einlegen werde, unterlag nicht dem geringsten Zweifel, obwohl er damit bis zum 21. November, also nahezu 4 Monate wartete. Am 3. Juni 1864 erfolgte schließlich das Endurtheil, wodurch Hr. Metz nochmals mit seiner Klage abgewiesen und zu den sämmtlichen Kosten verurtheilt wurde. Alle dem Herrn Bischofe vorgeworfenen Mißbrauchsfälle wurden vom Obergerichtshofe zurückgewiesen, selbst für den (noch fraglichen) Fall, daß die articles organiques noch bei uns Gesetzeskraft hätten, was Hr. Staatsprokurator Salentiny vertheidigt, der Gerichtshof aber unentschieden gelassen hatte.

(Fortsetzung folgt). **M. BLUM.**

---

bourg, intimé. Luxembourg. J.-P. Müller. S. d. (1864.) (Probablement aussi par Fr. Laurent, professeur à l'Université de Gand).

f) Cour supérieure de justice. Audience civile du 13 mai 1864. Présidence de Monsieur le Président Würth-Paquet. Affaire de Monsieur Jules Metz, rédacteur du „Courrier“ du Grand-Duché de Luxembourg, contre Monseigneur Adames. Luxembourg. Pierre Brück. 1864.

g) Affaire de Monsieur Jules Metz, avocat agissant en qualité de rédacteur responsable et propriétaire du Courrier du Grand-Duché de Luxembourg, contre Monseigneur Nicolas Adames, évêque d'Halicarnasse et vicaire-apostolique à Luxembourg. Arrêt de la Cour supérieure de justice du Grand-Duché de Luxembourg, du 3 juin. 1864. Luxembourg. V. Bück. 1864.

h) Luxemburger Wort für Wahrheit und Recht. Jahrg. 1863. Nr. 49, 50, 80, 90, 104, 108, 109, 137, 139, 145—149. Jahrg. 1864, Nr. 33, 43, 66, 99, 108—110, 113—119, 121—122, 132, 133.

Digitized by Google

Pierre-Ernest, Prince et Comte de Mansfelt.

Son testament, sa chapelle sépulcrale et sa famille,

par Jacques Grob, curé à Bivange-Berchem.

(Suite.)

III. Sa famille.

(Suite.)

§ 2. *Le procès pour la Seigneurie de Bertrange.*

En 1548 Pierre-Ernest de Mansfelt acheta, au nom de son épouse Marguerite de Brederode, les Seigneuries de Bertrange, Puttlange et Clemency.[1] Le 19 juillet 1562,[2] donc après la mort de Marguerite de Brederode et après son mariage avec Marie de Montmorency, Pierre-Ernest revendit les dites Seigneuries de Bertrange, Puttlange et Clemency à Madelaine de Schauwenbourg, Veuve de Jean de Nave et Dame de Messancy pour 20709 thal. à 30 sols la pièce.[3]

D'après les registres du Siège des Nobles **Karl und Hans von Mansfelt,** comme fils de Pierre-Ernest, Comte de Mansfelt et de Marguerite de Brederode[4] réclamèrent la remise en leur possession des dites Seigneuries moyennant restitution du prix d'achat et assignèrent en 1574 Madelaine de Schauwenbourg devant le siège des Nobles à l'effet d'obtenir cette restitution, soutenant que leur père Pierre-Ernest, après la mort de leur mère, n'avait pas eu le droit d'aliéner ces trois Seigneuries. Charles dit avoir alors *vingt neuf ans* et avoir été toujours au service de l'Espagne et de la France.

Le procès, entamé en 1574, était encore pendant en 1584, lorsque par l'entremise de Jacques Sgr de Raville, Godefroy Sgr de Larochette, de Paul de Larochette et d'un Sgr d'Eltz intervint l'accord suivant:

Demnach missel und zweyspalt zwüschen dem wolgepornen Herrenn, Herrn Carlen Gravenn unndt Herrn zu Mansfelt, Edlen Herrn zu Heldrungenn etc. der koyr. Mait zu Hispaniennn etc. Oberster, Supplicanten undt Impetranten eins, unndt der Edler Wittwe Erntugentreichen Magdalenenn von Schauwenbourgh, Wittwe frauwe zu Metzigh[5]

1) Registre du Siège des Nobles N° 27, f. 74, cité par Wurth-Paquet dans ses Regestes, Archive de la Section historique de l'Institut, carton de Mansfelt.

2) Voir l'accord du 14 juillet 1584, ci-après reproduit.

3) Registre du Siège des nobles, N° 27, p. 74.

4) Ibidem.

5) Messancy gemäß Aufschrift auf der Rückseite.

Digitized by Google

etc. betagtin anderenn theils, belangen das Hauß unndt Herschafft Ber-tringenn bey Lutzembourgh gelegen, Nuhn ein zeithero vor koyr Regie-rungh alhie erhaltenn, Habenn beide Partheyenn zur gude Verstandenn unndt demnach durch Underhandlungh nachbenenter Personen solchenn Iren missell folgender gestalt Transigendo niederlegen unndt vergleichenn laissenn, Nemlich das wolgemelter Her Supplicant beruerter frauwen be-tagtin die Somma vonn Neun unndt zwentzigh thausent thaller, Jedenn zu dreißigh stuber gutter ufrichtiger ganckbarer Lutzemburger wehrungh (darunder man nicht gezelt, noch begriffenn habenn will, die stadtische thaller vonn zwentzigh acht stuber, wie auch andere muntz so durch Hochstgedachter koyr mat etc. ordnungen nicht außdrucklich approbiert) Inn einer Unvertheilter Sommen Inn Ire der frauwen betagtin sicherenn gewahrsaim unndt enthalt alhie zu Lutzembourgh handtreichenn, unndt lieberenn laissen, darbei auch ein Carcant vonn drey hondert kronnen, unndt ein Par gulden braßbetenn (deßwerts Ire Gnadenn darabzurumen) zu Immerwehrender gedachtniß verehrenn unndt gebenn sollen. Unndt das alles uff Martini nechstkunftigh, acht tagh zuvor, oder darnach, ohn lengerenn Verzuck, dar gegenn soll gedachte frauwe betagtin, das Hauß unndt Herschafft Bertringenn, mit denen durch sie abgelosten unndt darzu erkaufftenn gliederenn, zubehore unndt aichengenen gerechtigkeittenn, nichts mit allem davon ab noch außgescheidenn vestderen sie frauwe betagtin vonn wolgemelts Herrenn Supplicantenn Herrn Vatter etc. hiebevorenn lauth kauffverschreibungh In dato denn XIX. monats taghs Juny Anno funfzehnhundert Sechßigh unndt zwey er-kaufft, abgelost, undt bitz ahnher Nuwelichenn besessen, unndt noch be-sitzet Ime Herrnn Supplicantenn desso Erbenn oder Gewalthaberenn, ahm lestenn Dezembris zu außganck dieses Jetzlauffendenn vier unndt achtzigstenn Jairs, treuwlich, unndt ohne vernerenn Verzuck, Inraumen cidiren unndt folgenn laissen, unndt von dannenn ahn kunftiglichenn keine aktion zuspruch oder forderungh mehr darahn begerenn, noch pre-tendieren, ...so dann auch die frauwe betagtin vonn wegenn ufftermelt Hauß unndt Herschafft Bertringen, gegen die underthanenn daselbst, wie auch hienwiedrumb vonn wegenn kuntzigh gegenn die frauwe vonn Lier etc. In Rechtstreitt undt Proces gerathenn, Alß hatt wolgemelter Her Supplicant... gelobt... dieselbe Processenn... uber sich zunehmen dieselbe ohne zuthun dero außzutragen.... Also Transigiert unndt verglichenn Inn der Stadt Lutzembourgh ahm viertenn July Anno funfzehnhundert achtzig undt vier.

L'acte est signé: Carel, Graff zu Mansfeltt, Magdalena von Schauwborgh et porte outre les sceaux des parties contractantes, ceux de Jacques, Seigneur de Raville, d'un Seigneur d'Eltz, de Godefroy, Seigneur de Larochette et de Paul de Larochette. [1])

1) Original sur papier aux archives de la Section historique de l'Institut.

Digitized by Google

Par son premier testament Pierre-Ernest, léguant aux enfants de sa fille Polixène „quattre mil dalers d'Allemagne", ajoutait ces mots : „qu'est la somme à quoy eust peu monter son partaige „suyvant *les convenances de nostre maison qu'on dit :* **Erbvereinig-„ung,** si elle ne s'en fust rendue indigne." [1]) Le droit de succession dans la famille des de Mansfelt était donc réglé par un pacte de famille et en vertu de ce pacte les filles n'héritaient pas des fiefs, par suite dans le cas des Seigneuries de Bertrange, Puttlange et Clemency, la ou les filles de Pierre-Ernest et de Marguerite de Brederode n'étaient pas en droit de faire valoir des prétentions sur ces Seigneuries.

De ces documents ainsi que des testaments de Pierre-Ernest il résulte que :

1° en 1574 ne vivaient que *deux descendants mâles* de Pierre-Ernest et de Marguerite de Brederode : *Charles et Jean, comtes de Mansfelt.* Si Pierre-Ernest en a eu d'autres ils étaient morts à cette époque.

2° en 1584 Jean de Mansfelt était mort et Charles était le seul survivant.

3° en 1591 il ne vivait des enfants du premier lit que Charles et Polixène.

Les affirmations du Dr. Neyen, [2]) et les Tables généalogiques de la famille Mansfelt-Verdugo, publiées au tome 27 des Publications de la Section historique, concernant la descendance de Pierre-Ernest, sont donc en contradiction formelle avec ces actes authentiques. Ces auteurs du reste ne font que suivre les errements de leurs prédécesseurs et n'indiquent guère leurs sources.

§ 3. *Charles Prince et Comte de Mansfelt.*

Charles est né à Luxembourg en 1545. Il est né à Luxembourg, au dire de Guillaume de Wiltheim : Illustrissimus Princeps Carolus, Comes in Mansfeld *Luxemburgi* anno c. 15.. natus. [3]) Il est né en 1545 car en 1574 il déclare devant le Siège des Nobles avoir 29 ans et avoir été toujours au service de l'Espagne et de la France. [4]) Encore fort jeune il embrassait la carrière des armes, puisqu'en 1566, c'est-à-dire à 21 ans, il était déjà Colonel d'un régiment. Eustache Wiltheim nous rapporte à ce sujet :

1) Ons Hémecht. t. 2, p. 445 et Luxemburger Land, T. 5, p. 873.

2) Neyen, Biographie luxembourgeoise. T. 1, p. 433.

3) W. Wiltheim, Antiquar. Disquisit. lib. II. cap. 6, t. 2, fol. 109, Manuscrit de la Sect. hist. de l'Inst. Il ajoute : Vide res ejus gestas apud Georgium Schererum. Tome : Conc. funebr. etc. p. 387.

4) Siège des Nobles, Reg. 27, f. 74 cité par Wurth-Paquet, Regestes.

„Nach Abreysen Konigs Philipßen auß den Niederlanden hat sich „algemach die newe Ketzereyen vermercken laßen, und so weith eingreißen „und die vurnembste des Landts domit befleckt worden und ahn die „vierhondert Edelleuth sich zusamen verbunden, gegen Observation der „koniglicher Ordtnungen die Religion belangendt gesetzt. 1566 ange„fangen ketzerische Predigen mit gewapneter Handt zu hoeren, die Bilder „und Creutzer haben sie abgreißen, zerschlagen und zerbrochen, Kirchen „und Capellen beraubt, zu Bodem geworffen und zumahl zerstoret. Die „Regentin der Niederlanden, solchen Muthwill abzuschaffen, hat etliche „Regimenter zu Fuß und zu Pferdt, underm Graff **Carlen von Mans„feldt**, Bernarden von Schaumbourgh, und andern Obersten werben „laßen und mit solchen Volkern die Ketzer außer dem Landt gedrieben „und sich alle Provintzen gemeistregelt. Der Prinz von Uranien, Haubt „der Rebellion, sambt vielen anderen hohen Standtspersonn, und viel „Tausendt von Adel und gemeine Leuth seindt nacher Teutschlandt und „andere Königreicher gezogen. [1])

Dans un acte du premier mars 1777 Charles, Comte de Mansfelt est qualifié de : Carll, Graf und Herr zu Mansfelt, Edler Herr zu Heldrungen, Königlicher Majestät Rath zu Frankreich, Geheimer Rath, bestellter Oberster und Kämerer. [2]) Il était alors au service de la France, mais déjà fin 1878 il était avec son père Pierre-Ernest dans l'entourage du Gouverneur-général des Pays-Bas, Don Juan d'Autriche, qui rassemblait une armée dans le pays de Luxembourg, au témoignage d'Eustache Wiltheim :

„Don Johan" (der sich vor den aufrührischen Generalstaaten nach Namür zurückgezogen hatte und) „welcher sein Kriegsvolck noch nicht „gesamblet, sehendt das die Staden (die Generalstaaten) viel Volcks zu„samen bracht und auf Namür richt zu zuegen, und sich einer Belege„rungh besorgendt, ist er hieher auf Lutzembourgh gezogen und sein „Kriegsvolk thun zusamen ziehen und sein Leger ahn die 16000 zu „Fuß und 2000 zu Pferdt starck worden, bey welchem sich der Printz „von Parma, Oktavio Farnese sambt seinem Sohn Alexander, Graff „von Mansfelt Peter Ernest und sein Sohn Carl und die Gebruder „von Berlaymont. Mit welcher Armee wiedrumb auf Namür gezogen „und den 29. Januarii 1579 zu Namür angelangt und strack auff den „Feyandt, welcher sich von Namür bitz nacher Gemblours, ein Staedt„lein von der Graffschaft Namür retiriert, gesetzt, und denselben ahm „letzten Januarii mit solcher Kunheit und dapferen Gemuth angetast, „das der Stadenvolck, so newe und unerfahrne Soldaten, die Flucht

1) Eust. Wiltheim, Kurzer und schlechter Bericht. S. 307. Manuskript Nr. der Sect. hist. de l'Institut.

2) Kalberich, Geschichtliche Urkunden, f. 198 v°. Manuskript im Bischöflichen Archiv.

„alßgleich genohmen, und geschlagen und zertrent worden. Von den „Staden seindt ahn die sechs Tausendt todt und gefangen, von den „Spanischen aber weyter nicht alß zwen Soldaten todt und funf ver„letzt worden. Nach solchem Treffen haben Löwen, Diest, Nivell und „andere mehr Staadt sich dem Don Johan ergeben.“ [1])

Dans la suite Charles de Mansfelt prit une part active à toutes les expéditions militaires provoquées par la révolte des Pays-Bas. Jusqu'à quel point notre Comte avait gagné et par sa fidélité et par ses talents militaires l'estime de son roi, se montra, lors de la mort du Gouverneur-général des Pays-Bas, Alexandre Farnèse, duc de Parme, arrivée le 19 novembre 1592 en suite d'une blessure qu'il avait reçu au bras à la prise de Cauderbec. Un ordre secret du roi, donné en vu d'une pareille éventualité, appelait au Gouvernement général des Pays-Bas le père Pierre-Ernest et le fils Charles de Mansfelt au Commandement général de l'armée: „Nach gehaltenem Begengnus (des Herzogs von Parma) „hat der Graf von Fuentes ein klein Schreintgen eröffnet, darin des „Konigs Willen zu finden und in Beysein der Fursten, Prelaten und „königlichen Raethen under andern erklert, des Königs Meynungh zu „sein das **Graf Peter-Ernest dem Hertzogen in dem Regiment succe„dieren**, und sein Sohn Carll Veltt-Marschalck gegen Frankreich sein „sollte.“

(A suivre.)

Entsagung.

Ich seh' die Schwalben um den Dachstein kreisen;
Sie zwitschern und berathen, eh' sie reisen,
„O Vöglein sagt, ob euch das Herz nicht bricht,
Ob namenloses Leid euch nicht erfasset,
Wenn ihr das alte, traute Heim verlasset?
Kennt ihr das Wort „Entsagung“ nicht?

Ich schaue in den Kelch der Herbstzeitlosen,
Wo Stürme mit den Thaueszähren kosen.
„O Blümlein mit dem blassen Angesicht,
Erfüllt euch nicht ein schmerzlich, tödtlich Grauen,
Wenn ihr verschwindet von den lieben Auen —
Kennt ihr das Weh „Entsagung“ nicht?

1) Eustach. Wiltheim, Kurtzer nnd schlechter Bericht. S. 320.
2) a. ä. Orte. S. 332.

Digitized by Google

Ich wandle durch den Wald beim Blätterfallen
Und höre fern des Spechtes Hämmern schallen.
„O Wald, ist's Leid, wovon dein Säuseln spricht?
Sind Wehmuthsseufzer diese baugen Stimmen,
Der Zweige Stöhnen, ist es laut Ergrimmen —
Kennst du den Gram „Entsagung" nicht?

Ich lausche meines Herzens raschem Schlagen;
Es soll den Lieben in dem Heim entsagen,
Drum bebt es wohl, auf Trost erpicht. —
Du armes Herz, wann wirst du es verstehen?
Im Himmelslenze blüht das Wiedersehen.
Kennst du das Glück „Entsagung" nicht?

N. Léonardy.

Coup d'œil historique

sur les origines et les développements de la „Section historique" de l'Institut grand-ducal de Luxembourg.

Suite XVI.

XIV. Renseignements divers relatifs à la Section historique: Son personnel, ses publications, ses collections et les Sociétés avec lesquelles elle a eu des relations.

Avant de finir notre travail sur l'histoire de la Société archéologique, il nous reste encore à parler:

1) Du personnel de la Société,

2) De ses publications,

3) De ses différentes collections et

4) Des diverses Sociétés indigènes et étrangères avec lesquelles, durant l'espace d'un demi-siècle, elle a eu des relations scientifiques et familières.

I. **Personnel de la Société.** Dans les premiers chapitres de notre „Coup d'œil historique",[1] nous avons démontré à l'évidence que le mérite et la gloire d'avoir été **le fondateur** et pour ainsi dire **le père** de la „Société archéologique de Luxembourg" revient incontestablement à feu M. le Dr. **Aug. Neyen.** Quoi qu'en veuillent dire et croire amis ou adversaires de M. Neyen, c'est **une vérité indéniable.**

Après M. Neyen, c'est sans contredit M. **Théodore, Gas-**

1) *„Ons Hémecht"*, 1896. N° 1, p. 32—34; N° 2, p. 50—55; N° 3, p. 130—134; N° 4, p. 167—172 et N° 5, p. 194—197.

pard, Ignace de la Fontaine, ancien Gouverneur du Grand-Duché de Luxembourg, auquel revient la part de lion à la fondation et à la constitution définitive de notre Société.

N'oublions pas non plus feu M. l'abbé **Math. Manternach** (décédé avant l'exécution du projet) et **les autres onze membres fondateurs** dont nous avons inscrit les noms au chapitre IV de cette esquisse historique. [1])

Dès que, par arrêté, daté du château de Walferdange, du 2. septembre 1845, la Société avait été définitivement constituée, Sa Majesté, **Guillaume II,** Roi des Pays-Bas et Grand-Duc de Luxembourg, eut l'insigne condescendance de se proclamer **le Protecteur** de la nouvelle Société. Après son décès, arrivé à Tilbourg, le 17 mars 1849, son vénéré successeur, **Guillaume III,** se chargea du même protectorat et donna, son long règne durant, des marques non équivoques de son entière bienveillance envers cette belle institution.

Marchant sur les traces de son auguste frère, **le Prince Henri des Pays-Bas,** Lieutenant-Représentant de Sa Majesté dans le Grand-Duché de Luxembourg, avait accepté à grand cœur le titre de **Président d'honneur** de l'Institut royal grand-ducal dont notre Société forme la première et la plus ancienne section. Mais, notons le bien, Son Altesse Royale, le Prince Henri, ne se contentait pas du seul titre. A diverses reprises et en mainte occasion il a tenu à fournir des preuves éclatantes du haut intérêt qu'il portait toujours et partout à notre association, en acquérant, même à des prix très élevés, divers objets d'une valeur remarquable, destinés à enrichir les diverses collections qui forment notre musée.

Enfin notre bien-aimé souverain actuel, Son Altesse Royale, **le Grand-Duc Adolphe,** a Lui aussi, daigné prendre sous Son égide paternelle l'Institut grand-ducal de Luxembourg; car le volume XLV de nos Publications, imprimé en 1895, porte l'inscription: „Constitué sous le Protectorat de Son Altesse Royale le Grand-Duc de Luxembourg".

Nous avons déjà montré plus haut, comment le nombre des membres de la Société s'est accrû de jour en jour, depuis sa fondation jusqu'à l'installation de l'Institut. [2]) Tandis qu'à cette époque le personnel de la Section historique se composait de 261 têtes,

1) Ibid. 1896. N° 4, p. 169.
2) Ibid. 1896, N° 8, p. 318,

Digitized by Google

il n'en comptait en 1884 que 259 [1]) et en 1896 seulement 254. [2])
Depuis, par l'élection de différents nouveaux membres, ce chiffre est remonté à peu-près au même qu'en 1868.

Nous nous sommes donné la peine de dresser la statistique des membres qui depuis la fondation jusqu'à nos jours ont appartenu à la Société archéologique, et en voici le résultat :

13 membres fondateurs et effectifs.
37 membres effectifs, non fondateurs.
165 membres correspondants, non effectifs.
342 membres honoraires.

Il va sans dire qu'un bien grand nombre de nos membres honoraires appartenaient, par naissance, au Grand-Duché de Luxembourg.

Cette statistique dressée consciencieusement d'après les données des différentes publications, n'a pas le mérite d'être absolument exacte, quoique cependant elle approche de très près de la réalité. Le motif en est qu'il nous a été impossible de contrôler sur les registres des délibérations mêmes de la Société les données publiées dans nos annales, où il se trouve mainte inexactitude, répétition, ommission, etc.

Pour qu'une société quelconque, et surtout une association scientifique, puisse produire tout le bien possible et qu'on a le droit d'en attendre, il est de rigueur que son administration soit la plus dévouée possible. Et vraiment, nous pouvons nous féliciter que la Société archéologique de Luxembourg se soit trouvée dans cette condition. Elle se compose d'un président, d'un secrétaire-conservateur, d'un trésorier et de 17 autres membres effectifs.

Voici les noms des personnes qui ont rempli ces fonctions diverses :

A. Présidents. Le premier président provisoire a été M. le Gouverneur *Théodore, Gaspare, Ignace* **de la Fontaine** (1844—1845). Depuis la fondation définitive de la Société (1845—1897 furent présidents Messieurs :

1. **Würth-Paquet** *Xavier François* (1845—1853). [1])
2. **Engling** *Jean* (1853—1874).
3. **Würth-Paquet** (1874—1885).
4. **Engling** (1885—1888).

1) Publ. de la Sect. hist. Année 1884, Tome XXXVII (XV), p. III à XI.
2) Ibid. Vol. XLV, Année 1896, p. III—IV.
1) Appelé aux fonctions d'administrateur-général de la justice, le 22 septembre 1853, M. Würth-Paquet se démit de ses fonctions de président de la Section historique.

Digitized by Google

5. **Vannerus** *Henri* (1888—1895) et
6. **Peters** *Jean* (1895 jusqu'aujourd'hui).

B. Secrétaires-conservateurs. M. le Docteur *Claude Auguste* **Neyen**, médecin à Luxembourg, a rempli provisoirement ces fonctions importantes (1844—1845); depuis c'étaient Messieurs :

1. **Namur** *Antoine* (1845—1868).
2. **Schœtter** *Jean* (1868—1870).
3. **Eltz** *Henri* (1870—1874).
4. **Schœtter** (1874—1881) et
5. **van Werveke** *Nicolas* (1881 jusqu'à nos jours).

C. Trésoriers. Messieurs :

1. **Joachim** *Pierre, Dominique* (1846—1851).
2. **Deny** *Louis* (1851—1866).
3. **Knaff** *Charles, Joseph, Philippe* (1866—1873).
4. **Graf** *Bernard* (1873—1874).
5. **Eltz** *Henri* (1874=1877).
6. **van Werveke** *Nicolas* (1877—1894) et
7. **Herchen** *Arthur* (1994 jusqu'à cette époque).

D. Membres effectifs actuels. Messieurs :

1. **Arend** *Charles*, architecte à Luxembourg.
2. **Blum** *Martin*, curé à Mensdorf.
3. **Eyschen** *Paul*, Ministre d'Etat à Luxembourg.
4. **Glæsener** *Jean Pierre*, médecin à Diekirch.
5. **Graf** *Bernard*, professeur à Luxembourg.
6. **Gredt** *Nicolas*, directeur de l'Athénée de Luxembourg.
7. **Herchen** *Arthur*, professeur à Luxembourg.
8. **Knaff** *Arthur*, inspecteur des télégraphes à Luxembourg.
9. **Langer** *Jean*, curé émérite à Remich.
10. **de Muyser** *Constant*, ingénieur à Pétange.
11. **Peters** *Jean*, professeur au séminaire de Luxembourg.
12. **Petry** *Prosper*, juge de paix honoraire à Roodt sur Syr.
13. **Ruppert** *Pierre*, conseiller de Gouvernement à Luxembourg.
14. **Schaack** *Charles*, avocat à Luxembourg.
15. **Schaack** *Hyacinthe*, professeur à Luxembourg.
16. **Stronck** *Michel*, professeur à Luxembourg.
17. **Thill** *Jean*, Directeur du progymnase d'Echternach.
18. **Vannerus** *Henri*, président de la haute Cour à Luxembourg.
19. **van Werveke** *Nicolas*, professeur à Luxembourg et
20. **Wolff** *Jean*, curé à Contern.

II. **Publications de la Société.** Depuis sa constitution définitive la Société archéologique a publié 45 volumes. Les vo-

Digitized by Google

lumes I—XXX (Années 1845—1875) parurent in 4°, les volumes XXXI—XLV gr. in 8°.

De 1845 à 1866 (vol. I—XXII), nos volumes parurent **annuellement** avec une régularité scrupuleuse sous le titre: **„Publications de la Société pour la recherche et la conservation des monuments historiques dans le Grand-Duché de Luxembourg, constituée sous le patronage de Sa Majesté le Roi Grand-Duc, par arrêté daté de Walferdange du 2 septembre 1845.“**

En suite de la création de l'**Institut royal grand-ducal de Luxembourg** le titre reçut le changement suivant: **„Publications de la Section historique de l'Institut (ci-devant Société archéologique du Grand-Duché) constitué sous le protectorat de Sa Majesté le Roi Grand-Duc, par arrêté du 24 octobre 1868“**. L'année 1869 fut la première qui ne vit pas paraître de volume. Malheureusement elle a eu ses successeurs, de manière qu'en 1895, année semiséculaire de l'existence de la Société, nous étions en arrière de 6 volumes. Il serait fort à désirer que cette lacune fût comblée le plus tôt possible et que nous comptions autant de volumes que d'années. Qu'on ne vienne pas nous objecter qu'il manque de fonds ou de matières pour pouvoir faire imprimer ces six volumes; car ni l'une ni l'autre de ces assertions ne répondraient à la vérité.

Nous aurions même le droit de réclamer encore un supplément au volume XLIII. [1]) Car à la fin du compte, ce que l'on a fait paraître sous le titre de „volume“ n'est rien moins que cela, ce n'est qu'une brochure, ou, si l'on veut mieux, une partie d'un volume; ceci est tellement vrai que sur la page 1 de ce soit-disant volume se trouve imprimée l'inscription „Deuxième partie“, inscription qu'on a voulu faire disparaître en la couvrant d'un morceau de papier. Cette procédure indigne d'une administration sage nous a rappelé involontairement le vieux proverbe luxembourgeois: „Wann én net starék ass, da muss é gescheidt sin“. — Cela s'appelle tout simplement „se moquer du monde“, et l'on vient nous réclamer **cinq francs** pour un pareil volume!!! C'est trop fort! **Cinq francs pour une brochure de 120 pages!!!**

Si nous passons en revue les matières contenues dans les 45 volumes publiés jusqu'aujourd'hui, nous devons avouer qu'elles forment une mine extrêmement riche pour l'histoire de notre patrie depuis les temps les plus reculés jusqu'à nos jours. Impossible

1) Contenant l'autobiographie de feu M. Emmanuel Servais, ancien Ministre d'Etat.

d'en faire ici une énumération. A Monsieur Constant de Muyser, ingénieur à Pétange, revient l'honneur d'avoir fourni une excellente „Table sommaire des articles contenus dans les 40 premiers volumes“ (1845—1888). [1]) Monsieur le secrétaire van Werveke a dans son discours, prononcé à la séance solennelle et publique de la fête jubilaire, retracé à grands traits „les résultats scientifiques des travaux entrepris par notre société dans le courant du demi-siècle qui s'est écoulé depuis sa fondation“.[2]) Nous renvoyons nos lecteurs pour de plus amples renseignements à ces deux pièces intéressantes sous bien des rapports. On nous permettra cependant la petite remarque suivante : Des 13 membres fondateurs, il y a 8, des 37 membres effectifs 26, des 165 membres correspondants 23 et enfin des 342 membres honoraires 26 membres qui ont fourni au moins un article pour nos Annales. Ainsi, durant plus d'un demi-siècle (de 1845—1897) sur 557 membres, qui ont composé le personnel total de la Société archéologique de Luxembourg, 83 seulement ont pris une part plus ou moins active à la rédaction des Publications de la Section historique.

(La fin au prochain numéro). **M. BLUM.**

Tagebuch

über die Belagerung der Festung Luxemburg 1794—1795.

Verfaßt von Hrn. Ludwig Langers,
gewesenem Notar und Oberlieutenant des Freiwilligen-Jägerkorps, gestorben als Gerichtsvollzieher zu Luxemburg.

(Fortsetzung.)

Den 1. Juny 1795 fing man an zu capituliren. Die vorgeschlagene Capitulation wurde durch zween Staabsoffiziers den zu Itzig liegenden französischen Generäls überbracht und selbe Herrn schickten solche auf Paris zum Convent.

Den 4. Juny haben die Lützemburger Jäger-Volontaires ihre Uniformen abgelegt. Dito haben ihre Excellenz Herrn Feldmarschall Freiherr von Bender, Gubernator der Provinz Lützemburg, Herr Feldmarschall Lieutenant Schroeder und Herr General-Adjutant und Hauptmann von Krock sich als Bürger erklärt und das Bürgerrecht gekaufet. Dieses geschah um den Lützemburger für ihren Landesfürsten gut denkenden Bügern anzudeuten, daß selbe Herren das größte Vergnügen

1) Publ. de la Section historique. Vol. XL. p. I—XXXIII (à la fin du volume)

2) Ibid. Vol. XLV, p. XIV—XXXIV.

hätten, in die Classe jener einzutreten, welche während der so langen Blockade und feindlichem Bombardement all Elend und Kummer geduldig ausgestanden; nicht nur die beste Mannszucht gehalten, sondern sich mit der Garnison so einverstanden, daß sie im größten Elend wie Brüder mit einander gelebt und einer den andern in den traurigsten Umständen auf die erdenklichste Weise zu trösten gesuchet.

Das Geld um die Garnison zu bezahlen kam in Abgang. Die gutdenkenden Bürger gaben ihr Silber her, die andern zahlten Geld, so daß man aus dem Silber in Lützemburg Kronenstücke schlug mit folgender Überschrift: 72 sols ad usum Luxemburgi circumvalati 1795. Dieses Silber und von der Bürgerschaft hergegebenes Geld verschaffte dem Herrn Feldmarschall Freyherrn von Bender und Gubernator dieser Provinz eine Summe von 6000 Louis d'or.

Folgen die Namen deren Landes-Freywilligen, von welchen vorgehend gemeldet.

Fronte Rollingergrund.

Joseph Küffer.	Peter Perra.	Jean Ponnel.
Michel Kauffmann.	Joseph Wagner.	Anton Ketten.
Nikolas Meyer.	Johann Meyer.	Peter Feyth.
Nikolas Kriger.	Peter Henneco.	Nikolas Lang.
Johann Meyer.	Nikolas Most.	Michel Lorang.
Carolus Degro.	Jean Beck.	Ludwig Meyer.
Corneil Didrich.	Teves Meyer.	Carolus Flock.
Heinrich Mullin.	Franz Bock.	Peter Schaus.
Michel Rockenbrod.	Joseph Birdel.	Wilhelm Perra.
Nikolas Perra.	Peter Matacourtz.	Peter Philipp.

Joseph Wagner, Peter Perra und Jean-François Bock wurden vom Feinde blessiret, und der Peter Perra ist an seinen Wunden am 16. May gestorben.

Diese Fronte verfeuerte seit dem 26. Februarÿ 1795 bis den 31. May dito gegend den Feind 30,197 scharfe $^5/_4$ löthige Patronen, welche ihnen aus dem K. K. Zeughause so abgegeben worden sind: 30,197 Patronen.

Fronte Hollerich.

Jean Schiltz.	Franz Weyland.	Michel Bartels.
Franz Gaillard.	Johann Braun.	Nik. Lagalle.
Peter Heuerschet.	Bernard Mersch.	Michel Schmit.
Joh. François Mathieu.	Louis Guerin.	Franz Junck.
Nikolas Hatto.	Mathias Witver.	Johann Bous.
Johann Schmitz	Heinrich Petesch.	Peter Stemper.

Keiner wurde blessirt. Diese Fronte verfeuerte gegend den Feind

Digitized by Google

seit den 26. Februar 1795 bis den 31. May dito 9000, sage neun Tausend scharfe $^5/_4$ löthige Patronen, welche ihnen aus dem K. K. Zeughause nach und nach abgegeben worden; sie haben dem Feinde keinen großen Schaden gemacht, sondern haben ihn bey Tage vom Dorf Hollerich zurückgehalten und ihre Speisen geschützt und Gärten bepflanzet.

Fronte Weymershoff.

Peter Gaasch.	Nikolas Christophel.	Nikolas Hoff.
Nikolas Becker.	Nikolas Hergen.	Jean Baltazar.
Peter Conrardy.	Heinrich Scholtes.	Nikolas Hoffman.
Jean Even.	Corneil Brandenburger.	Mathias Schaefer.
Nikolas Linden.	Michel Fixemer.	Philip Thibot.
Theodor Sadler.	Georg Char.	Jean Brunck.
Hubert Bofferding.	Johann Rollinger.	Jean Conrardy.
Peter Thivo.	Peter Hergen.	Jean Everhard.
Michel Morell.	Michel Klein.	Heinrich Conrardy.
Johann Stiren.	Peter Blees.	Peter Ernsdorff.
Peter Thill.	Nikolas Schmit.	Jean Fridger.
Michel Krehmer.	Peter Weber.	Hubert Oswald.
Christoph Schambourg.	Gaspar Reuter.	Franz Wampach.
Franz Cosler.	Johann Georg.	Jakob Schou.
Heinrich Manderscheid.	Joseph Meuser.	Anton Hergen.

Unter diesen sind einige vom Feinde leicht blessirt worden, keiner hat aber das Leben eingebüßet. Vom 26. February 1795 bis den 31. May dito haben selbe verfeuret 21,360 scharfe $^5/_4$ löthige Patronen welche sie nach und nach aus dem K. K. Zeughause abgenommen. Diese Landes-Freywilligen deckten ihre Gärten zum Einpflanzen, und verhinderten den Feind auf den Weimershoff vorzurücken.

Fronte Pulvermühle.

Michel Kremer.	Nikolas Mommer.	Jean Thoma.
Pellering.	Renard Thoma.	Jean Franzen.
Peter Schmit.	Peter Lenz.	Bernard Schmit.
Peter Demuth.	Michel Kremer (?).	Jean Fellen.
Jean Cassel.	Christophe Blanc.	Michel Chrisostomus.
Jakob Bordan.	Jean Berg.	Dominique Bleck (Beck ?).
Franz Ackerman.	Conrard Stephani.	Nikolas Spannier.
Jakob Schuman.	Peter Uselding.	Jean Kremer.
Jean Hansen.	Nikolas Binsfeld.	Mathias Michels.
Georg Schuman.	Mathias Grosberg.	

Diese verfeuerten gegend den Feind vom 26. Feb. 1795 bis den 31. May dito 12,436 scharfe Patronen; unter ihnen sind einige blessirt.

Digitized by Google

Fronte Siechenhof.

Jean Wiltzius.	Peter Ruppert.	Jean Thill.
Philipp Anton.	Andreas Winckel.	Georg Kremer.
Nikolas Grethen.	Hubertus Thill.	Christian Etgen.
Wilhelm Thill.	Corneil Wiltzius.	Dominique Wilzius.
Jean Martin.	Martiny Grethen.	Anton Grethen.
Jean Krecken.	Michel Peter.	Michel Gillen.
Heinrich Krecken.	Michel Stronz.	

Von dieser Fronte sind zwei leicht blessirt, und der Christian Etgen von Weimerskirchen vom Feinde todt geschossen worden. Sie haben dem Feinde einigen Schaden gemacht und vom 26. February 1795 bis den 31. May dito verfeuert 10,400 scharfe 5/4 löthige Patronen.

Fronte Bonneweg.

Peter Theysen.	Peter Cullong.	Johann Jean Pierre.
Gregorius Duchen.	Hubert Backes.	Mathias Jean Pierre.
Dominicus Ruckert.	Mathias Backes.	Nikolas Cruchten.
Peter Henkes.	Nikolas Ruckert.	Theodor Ruckert.
Steffan Schleng.	Carolus Ruckert.	Mathias Mander.
Peter Paulus.	Mathias Ruckert.	Mathias Fritz.
Jean Paulus.	Nikolas Weisgerber.	Peter May.
Jean Besch.	Dominique Theisen.	Gregorius Duren.
Heinrich Besch.	Heinrich Fritz.	Emmanuel Veyb.

Diese haben sich gegend den Feind tapfer gehalten, ihm vielen Schaden gemacht; von ihnen sind mehrere blessirt, und Jean Theisen, der Nikolas Ruckert, der Peter Paulus, der Hubert Backes und der Nikolas Backes vom Feinde todt geschossen worden.

Vom 26. February 1795 bis den 31. May dito haben diese verfeuert 13,664 scharfe 5/4 löthige Patronen, welche ihnen in dem dasigen K. K. Zeughaus nach und nach sind abgegeben worden.

Bei den dreyen gegend den Feind gemachten Ausfällen, dann auch bei den täglich gegend den Feind gemachten Patrouillen haben die Herzogs Josephs Dragoner verloren 88 Pferde, dann 55 Mann; selbe haben sich ritterlich gehalten und sehr viele vom Feinde niedergesäbelt.

Zur Verteidigung der Festung sind die Lützemburger Frey-Volontaires und Jäger in vier Compagnien eingetheilt worden, von welchen die Compagnie des Herrn Hauptmann Recht die stärkste gewesen, welche großen Dienst geleistet und daher allhier angeführt wird:

Recht, Hauptmann.	Gentgen.	Reesen.
Langers, Oberlieutenant.	Husse Peter.	Nisen.
Krell, Unterlieutenant.	Husse Wilhelm.	Nicolay.

Digitized by Google

Saur, Surnumeraire.
Beck, Feldwebel.
Schorn, Corporal.
Dell, id.
Bauer, Trompeter.
Beck, Cadett.
N. Zell, Corporal.
Jean Altmeyer.
Heinrich Altmeyer.
Jakob Altmeyer.
Anton Nicolo.
Anton Christnach.
Brehmer.
Beffort.
Biwer.
Brethoven.
Bustert.
Brunck.
Beck, Procureur.
Braun.
C. Landin.
Ducherer.
Denis.
Donnen.
Ensch.
Eysenbach.
Fiack.
Fettes Jean.
Fettes.
Feithen.
Frisong.
Greisch.
Hemmer Hubert.
Hemmer Franz.
Haas.
Kertzmann.
Koenig.
Kremer Peter.
Kremer Heinrich.
Kremer Franz.
Koerperich.
Kuborn.
Keyser.
Kohner Jean.
Kaas.
Krau Jakob.
Krips.
Kertzman Wilhelm.
Lommer.
Limpach.
Lucas Leger.
Libengott.
Moris.
Peter Missy.
Leonard Missy.
Jean Missy.
Nikolas Missy.
Medinger.
Mersch Leonard.
Meyer Anton.
Menges.
Miltgen.
Merbott.
Metzler.
Nikolas Jakob.
Paquet Jean.
Paquet Corneil.
Petit.
Pommereill Hary.
Pommereill Jean.
Prinz.
Pommereill Anton.
Peppinger Philipp.
Schneider Jean.
Schneider Nikolas.
Strock.
Schamburger.
Schlosser.
Staud.
Schlim.
Schockert.
Schreiner.
Schmitz Adam.
Schleder Venand.
Trausch.
Toisson.
Theato.
Weyrich Laurenz.
Lahaye Henry.
Laur, Advokat.
Ferry.
Velter Lambert.
Velter François.
Wagner.
Wormelding.
Weydenauer.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellanea.

Die Zerstörung des Klosters von St. Hubert,
im Jahre 1568 und die Reliquien des hl. Hubertus
von Jakob Grob.

Seit dem 13. Jahrhundert ruhten die Reliquien des hl. Hubertus

Digitized by Google

in einem silbervergoldeten, mit kostbaren Edelsteinen besetzten Schreine; derselbe stand auf einem Altare inmitten der Abteikirche von St. Hubert. Seit dem Jahre 1568 wo die Hungenotten das Kloster überfielen, und in Brand steckten, ist der Schrein sammt den Gebeinen verschwunden. Vielfach wurde und wird angenommen, selbe seien bei der Plünderung vernichtet worden; dabei stützt man sich auf die Thatsache, daß trotz vieler Nachforschungen und Nachgrabungen, der Leib des Heiligen nicht wieder aufgefunden werden konnte. Dem gegenüber steht das Zeugniß des Molanus in seinem, sieben und zwanzig [1]) Jahre nach der Plünderung erschienenen Natales Sanctorum Belgii [2]) und die beständige Tradition des Klosters, welche behaupten, der hl. Leib sammt den übrigen Kostbarkeiten seien bei Zeiten an einem sichern Orte verborgen worden, der Versteck sei aber später in Vergessenheit gerathen. Es mag deshalb angezeigt sein, hier die Geschichte des Überfalles der Abtei und der Flüchtung der Reliquien wiederzugeben wie **Eustach Wiltheim** selbe in seinem zwischen 1630 und 1640 verfaßten **„Bericht und Beschreibungh des Lands Lutzemburgh"** erzählt, denn in Folge seiner amtlichen Stellung war dieser in der Lage genaue Kenntniß von der Sache zu haben:

„Jenlis ein frantzosischer der calvinischer Religion zugethaner Edel„mann, hatte in Frankreich auf den Frontieren in Eyll und kurzer „Zeit 8000 Mann zu Pferde und zu Fuß geworben und zusamen„bracht und den Niederlandischen Rebellen, umb Bergen [3]) in hennegauw „zu endtsetzen, zugefürtt. Er nahm, seinen wegh durch dieß landt Lutzem„burgh, verbrandte Kirchen und Kloster, und begienge große Tyranney „mit rauben, stellen [4]) und morden. Nachdenen er das Kloster Orwall „gantz und zuwohll außgeplundert gehabtt und vurhabens dasselb in „brandt zu stecken, haben etliche von Adell, welche voriger Zeit von dem „Kloster gutthaten empfangen und noch ferner Inskunfftigh verhofften, „Ihnen von solchen boesen Vurnehmen abgewendt, und auff St. Hubert „gezogen. Deßen alß gewißer dem Closter daselbst wollgewogener „baur verstendigett ist dem Kloster stracks zueylet, den herrn Prelaten „Johann la Marck, alß er in den Metten mit seinen Religiosen wahre, „berouffen und des vurstehenden Unglücks gewarnett, darüber der Prelat „ganz erschrocken, edoch [5]) den Gottesdienst unverhindert vollenden laßen „und darnach die Religiosen versamblett, und was Inwenigh stunden

1) Das Kirchenlexikon von Wetze und Welte sagt irrthümlich: „nur sieben". B. 6. Spalte 327.

2) Folio 245 v° der 1. Ausgabe von 1595: dum eorum vesana rabie omnia effracta forent, hoc solum intactum supererat, quo hujus gloriosissimi Pontificis corpus asservabatur.

3) Mons im Hennegau.

4) stehlen

5) jedoch.

Digitized by Google

„zu erwartten vurgehalten, des heyligen Huberts leib und ander Reli-„quienheiligthumb, und Kirchen Zierde und ornamenta in sichere oerter „do das fewr kein schaden bringen moegte, in soviell die kurtze Zeitt „zugelaßen, verschaffen laßen, und die Geystliche conventualen sambtt „Ihrem Prälaten in die busch verborgen. Des morgens gleich dem Tagh „kombt der Feyandt [1]) ahn, vermeinendt, das Closter unversehens zu „uberfahlen und nach ihrem Gefallen die Geystliche zu tyrannisiren. „Weyll ihnen aber solches gefoehlett, haben sie die Kirch sambtt dem „Closter in brandt gesteckt und alles jammerlich verhergett, [2]) Gott „und seine Heylige verspottet und gelestert, sagendt ob der heyligh Hu-„bertus nicht soviell bey Gott vermoegte, das er sein haus und Kirch „vor solchem Zustandt und Brandt verhuetten koenne. Die Straff Gottes „ist aber nicht nicht langh außblieben, sondern die Gotteslästerer seindt „alßbaldt von boesen Geyst beseßen und in Abgrundt der Hoellen ge-„stürzt worden. Das Leger [3]) zeugtt fortt nach Bergen, wirdt aber „alßgleich durch don Frederico de Toledo, des Duca von Alba Sohn „auffs haubtt geschlagen, der General gefangen und auffs Schloß an-„torff [4]) gefurtt.“ [5])

Daß man aber nach dem Abzuge der Hungenotten sich nicht beeilte die Heiligthümer zu erheben, sondern durch die Erfahrung gewitzigt, dieselben in ihrem, sicher nur Wenigen bekannten, Versteck beließ ist einleuchtend. Ebenso erklärlich ist es aber daß, da erst 1648 also **achtzig Jahre später** bessere Zeiten anbrachen, das Geheimniß des Versteckes ganz verloren gegangen war. An ähnlichen Fällen ist ja leider kein Mangel.

Rundschau

der dem Vereine für Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst im Austausch zugegangenen Schriften.

Monat Juli.

Bruxelles. — Revue bibliographie belge. Nº 6. Juin 1897.

Chicago. — Luxemburger Post. Nº 1—3 und 5—14, Jahrg. 1897.

Ettelbrück. — Der Obstbaufreund. Organ des Landes-Obstbau-Vereins Luxemburg. Nº 6 und 7.

Luxemburg. — Pädagogischer Sprechsaal. Nº 19, 20 und 21. 1897.

Luxemburg. — Vorwärts. Organ des Luxemburger Stenographen-Vereins. Nº 6 und 7. Juni und Juli 1897.

Nancy. — Journal de la Société d'archéologie lorraine. Nº 6, juin 1897. — Inauguration du monument de la Mothe. — La maison de st. Pierre Fourier à Nancy. — Chronique.

1) Der Feind.
2) zerstört.
3) Das Lager für das Heer.
4) Antwerpen.
5) Manuskript der Section historique de l'institut S. 309—311.

Digitized by Google

Litterarische Novitäten.

Dr. Dasburg. Fels und seine Umgegend. Ein Führer zum Gebrauche für Natur-, Kunst- und Alterthumsfreunde. Luxemburg. Ch. Praum-Valentini. 1897.

Engels Michel. Die Stadt Luxemburg ehemals und jetzt. Mit 26 Vignetten und einer Karte der Festung. Luxemburg. St. Paulus-Gesellschaft. 1897.

Dr. Haal Bernard. Verein der hl. Zita für christliche Dienstmägde. Fünfundzwanzigster Jahresbericht. Luxemburg. St. Paulus-Gesellschaft. 1897.

Held K. A. Ludwig. Leben des heiligen Peter Fourier. Zweite Auflage. Straßburg. 1897.

Dr. d'Huart Emile. Nouveau procédé d'analyse hydrotimétrique. Application de l'acide oléique comme indicateur à l'analyse minérale quantitative. Bruxelles. 1896.

Idem. L'urine putrifiée et les excréments de chien dans leurs applications à l'industrie des peaux pour gants. Bruxelles. 1897.

Ces deux écrits sont extraits du „Bulletin de l'Association belge des chimistes", années 1896 (tome X, N° 3, juin) et 1897 (tome XI, N° 1—2, avril et mai.)

Letellier Maurice. A travers la Norvège et Spitzbergen. Paris. 1897. (Avec 1 carte géographique).

Mallinger Léon. Médée. Etude de littérature comparée. Louvain. 1897.

Dr. Nilles Nic. S. J. Kalendarium Christianorum S. Thomæ ritus syro-chaldaici in Malabaria, ex „Kalendario utriusque Ecclesiæ" (Tom. II, pp. 647—678) exscriptum. Oeniponte, Fel. Rauch (K. Pustet) 1897.

Idem. Kalendarium Ecclesiæ Alexandrinæ Coptorum ex „Kalendario utriusque Ecclesiæ" (Tom. II, pp. 689—724) exscriptum. Ibid. 1897.

Spoo C. M. Sœur Marie du Bon Pasteur. D'Geschicht fun énger Lëtzeburger Schólschwëster fum Onggenannt. En Extraofzog aus der Zeitschreft „Ons Hémecht", Organ des Vereines für Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst. Luxemburg. P. Worré-Mertens. 1896.

Außerordentliche
Generalversammlung
am 2. August 1897, Abends um 1/2 6 Uhr, im Gesellenhause, Erdgeschoß, erste Thüre links.

Tagesordnung:

1. Genehmigung des Protokolls der letzten Versammlung.
2. Aufnahme neuer Mitglieder.
3. Vereinsorgan. — Projektirte Illustrationen.
4. Vereinslokal und Vereinsbibliothek.
5. Unerledigter Theil der letzten Tagesordnung.
6. Vorschläge betreffs theilweiser Abänderung der Statuten.

Luxemburg. — Druck von P. Worré-Mertens, Wiltheimstraße.

Digitized by Google

Herausgegeben von dem Vereins-Vorstande.

Alle Korrespondenzen und Beiträge sind zu richten an den Präsidenten oder an den Schriftführer der Gesellschaft.

Die Vereinsschrift erscheint am 1. jedem Monates.

Dieselbe wird allen Mitgliedern gratis zugestellt für Nichtvereinsangehörige beträgt der jährliche Abonnementspreis Fr. 7.50 (Mk. 6).

Alle Rechte vorbehalten.

№ 9. Luxemburg, 1. September 1897. Jahrg. 3.

Früher Herbst.

Falbe Blätter an den Bäumen
Sind wie bleiche Menschenhaare.
Frost und Sturm erzeugen jene,
Diese, Leid und Weh der Jahre.

Beide kommen heuer frühe,
Lockensilber, Blätterfärben.

Digitized by Google

Kündet Winter das Vergilben,
Raunt der Locken Schnee vom Sterben.

In dem Sommersonnengolde
Müßten süße Früchte prangen;
Nur daß ob dem frühen Froste
Sie zur Reife nicht gelangen.

Südwärts zogen schon die Sänger,
Und mein Lied durchzuckt ein Ahnen ....
Früher Herbst und Sturm und Nebel
An den Todtenhof gemahnen.

N. LÉONARDY.

Les Français à Luxembourg.

Notes d'histoire par Alfred Lefort,

Membre de l'Académie nationale de Reims.

Chap. V. — Le traité de Londres.[1]

(Suite.)

2. **La France après Sadowa.** — Si, à l'époque des événements du Danemark, la France avait eu la sagesse de se placer résolûment entre *l'unité italienne* et *l'unité allemande,* au risque même d'encourir le reproche d'inconséquence, en paraissant abandonner sa *politique des nationalités,* elle eût opposé une digue infranchissable à l'ambition prussienne, et l'équilibre européen n'aurait pas été détruit. Il lui suffisait d'un mot, en effet, pour arrêter la guerre. Et, sans froisser en rien les susceptibilités tudesques, comme aussi sans arrogance vis-à-vis de l'Italie, la France pouvait dire nettement: Nous avons aidé à faire l'unité italienne, c'est une faute que nous avons commise; nous ne voulons pas en commettre une seconde, en aidant à faire l'unité allemande; nous sommes garant de la Confédération germanique; nos forces appartiendront, non pas à l'agresseur, mais à celui qui voudra défendre cette constitution. — Un tel langage eût rencontré l'appui de l'Angleterre. Il eût encouragé la résistance des Etats secondaires et de l'Autriche, qui ne voulait pas la guerre et qui ne s'y engageait que „par honneur“ pour défendre la Vénétie, qu'on voulait lui enlever, même sans combat.[2]

Mais la France ne dit rien.

1) Voir les N° des 1er juillet et 1er août.
2) Sylvanecte (Madᵉ Graux, née de la Rüe): *Souvenirs contemporains. La Cour impériale à Compiègne.* Paris, Charpentier 1884.

Aussi, quand on apprit, qu'au profit de la Prusse, le gouvernement français abandonnait notre généreux allié du premier Empire ce malheureux Danemark, que l'union de la France et de l'Angleterre aurait pu si aisément sauver; quand on le vit surtout favoriser contre l'Autriche les relations de la Prusse avec l'Italie, il n'y eut personne en France qui ne s'attendît à quelque évolution considérable de notre politique; mais jamais déception ne fut plus amère, jamais rôle plus effacé ne répondit à une plus grande attente. 1)

L'Italie avait, en effet, de puissants alliés auprès de l'empereur Napoléon III, alliés bien connus de M. de Bismarck, et sur lesquels il savait pouvoir compter. Ecoutez, Messieurs, cette belle phrase d'un publiciste de haute valeur, doublé d'un académicien de grande race, M. Edouard Hervé, parlant de l'Italie après 1848. 2)

„Il ne faut jamais désespérer d'une cause vaincue, tant qu'il lui reste des soldats fidèles, une dynastie pour la représenter et des hommes d'État. Dix ans ne s'étaient pas écoulés depuis le désastre de Novare, que le comte de Cavour saisissait l'occasion du congrès de Paris pour plaider devant ce tribunal européen le dossier du Piémont et les griefs de l'Italie. Hamlet n'était plus à Turin; Hamlet régnait en France. Il rêvait l'établissement de la concorde entre les États par une meilleure délimitation de leurs frontières, quelque chose comme le grand dessein prêté à Henri IV par l'imagination de Sully. On sait quel a été le réveil. L'unité italienne, préparée par nos armes, s'est créée contre notre politique et surtout contre nos intérêts. Elle a enfanté l'unité allemande, et la fille a fait faire à la mère toutes ses volontés. Une entreprise inspirée par le désir avoué et légitime d'exclure les Allemands de la péninsule aboutissait à rétablir, sous une forme plus redoutable, le Saint Empire romain germanique et à placer entre les mains de son chef le pouvoir de donner un même mot d'ordre politique et une même direction militaire à toutes les forces de l'Europe centrale, depuis le Niémen jusqu'à la Moselle et depuis la mer du Nord jusqu'au cap Spartivento."

Le silence de la France après Sadowa parut d'autant plus étrange que l'empereur Napoléon III avait déclaré dans un document solennel 3) produit devant le Corps législatif, *«qu'aucune des questions qui nous touchent ne serait résolue sans l'assentiment de la France.»* Il ajoutait que si la Prusse faisait des conquêtes de territoire, la France aurait sa compensation. Mais, de ces grandes affirmations solennelles, autant en emporte le vent. Voyez ce qui se passe en ce moment en Grèce pour la Thessalie:

1) *Mémoires du duc de Persigny*, Paris, Plon, 1890, p. 323.

2) 25 Février 1897; Réponse au discours de réception de M. Costa de Beauregard (savoisien de naissance) à l'Académie française.

3) Discours prononcé à l'ouverture de l'exposition d'Auxerre, le 11 juin 1866.

l'Europe avait déclaré qu'elle ne laisserait la Turquie faire aucune emprise sur le territoire grec, et pourtant que va-t-il advenir?

Ce n'est pas que ce désir n'eût été réellement formulé dans des instructions diplomatiques. Le comte Benedetti, notre ambassadeur à Berlin au moment de Sadowa, écrit en effet: [1] „Pendant que je me trouvais encore à Nickolsburg, et au moment où les plénipotentiaires des deux puissances belligérantes touchaient au terme de leurs négociations, je fus informé que l'empereur avait décidé de demander à la Prusse, ***à titre de compensation,*** le redressement de notre frontière de l'Est et ***son concours, pour obtenir du roi des Pays-Bas, moyennant un dédommagement pour ce souverain, la cession du Luxembourg.*** Mes instructions me prescrivaient à la fois de pressentir M. de Bismarck et d'exprimer mon sentiment sur ce sujet."

M. Benedetti remit, en effet, le 5 août 1866, à M. de Bismarck, un projet de traité concernant Mayence et la rive gauche du Haut Rhin, et, le 26 août, c'est-à-dire le lendemain même de la signature du traité de Prague, l'empereur Napoléon adressait à M. Rouher la lettre suivante: [2]

„Mon cher Monsieur Rouher,

„Je vous envoie le projet de traité, avec mes observations en „marge. Il faudrait ajouter, comme conversation, que, la Confé„dération germanique ayant cessé d'exister, les forteresses fédé„rales élevées contre la France ne doivent plus appartenir à la „Confédération, mais à chaque État qui les possède dans son „territoire. Ainsi ***Luxembourg à la France,*** Mayence et Saar„louis à la Prusse, Landau à la Bavière, Rastadt à Baden, Ulm „au Wurtemberg......

„Tout cela ne doit être insinué qu'amicalement. Le traité „doit rester secret. ***La question de Luxembourg se fera jour „d'elle-même, dès que les négociations seront entamées. C'est celle„là qui presse le plus.*** Croyez, mon cher Rouher, à ma sincère „amitié.

„Napoléon.

„P. S. Benedetti peut donc, sauf quelques petits changements, accepter en principe."

L'empereur Napoléon avait été contraint, pour ainsi dire, de prendre cette position un peu plus énergique, par le mouvement d'opinion qui s'était dessiné nettement dans le pays, à la suite de l'interpellation sur la politique extérieure faite par M. Thiers, le

1) Benedetti. *Ma mission en Prusse.* Paris, Plon. 1871. Page 177.
2) *Papiers secrets trouvés aux Tuileries.* Voir Benedetti, op. cit. p. 196.

3 mai 1866, au Corps législatif: mouvement d'opinion franchement hostile aux ambitions envahissantes de la Prusse.

Ce discours sur „la politique extérieure“ est un des plus habiles et des plus éloquents que le vieil homme d'Etat ait prononcés à cette tribune française où les élections du 3 mai 1863 lui avaient permis de remonter. On était alors à la veille de la guerre entre la Prusse et l'Autriche, et, à l'occasion du projet de loi autorisant la levée annuelle de 100,000 hommes, (que nous sommes loin aujourd'hui d'un aussi faible contingent!) M. Rouher, ministre d'État, vint donner au corps législatif des explications sur l'attitude prise par le gouvernement au milieu des graves circonstances qui préoccupaient l'Europe.

„Le gouvernement, disait M. Rouher, ne saurait accepter, quant à présent, sans s'exposer à des inconvénients sérieux, un débat sur les affaires d'Allemagne. Mais il avait le devoir de faire connaître la politique qu'il avait suivie et la situation actuelle à l'égard des puissances allemandes et de l'Italie. Sa politique, dans la question du Danemark, n'avait cessé d'être pacifique, et il n'avait cessé également de donner aux parties intéressées des conseils de sagesse et de modération. Toutefois, ni l'honneur, ni la dignité, ni l'intérêt de la France, n'étant engagés dans le règlement de cette question, il avait dû conserver une neutralité loyale et sincère, et demeurer, en face d'événements compliqués, maître de prendre telles résolutions que comporterait ultérieurement la sécurité du pays...“ [1])

M. Thiers prit alors la parole pour démontrer qu'il aurait dépendu du gouvernement français d'empêcher les affaires allemandes d'arriver à la situation aiguë et même périlleuse pour la France où elles se trouvaient alors. Écoutez, Messieurs, ce beau et noble langage:

„Je viens défendre devant vous cette chose sainte et sacrée qu'on appelle le droit, et qui est aujourd'hui odieusement foulée aux pieds; je viens défendre le droit, sans lequel aucune nation ne peut vivre en repos, le droit qui fait non seulement la sécurité des nations, mais leur dignité et leur moralité, et sans lequel, il faut le dire, l'Europe serait bientôt une Asie, une Asie vouée à l'empire de la force brutale. *(Mouvement. Très-bien!)* Je viens défendre cette chose également sainte, la paix, la paix nécessaire à tous les peuples, nécessaire non seulement à leur prospérité, mais je ne crains pas de l'affirmer, nécessaire aujourd'hui à leur solvabilité.

Il expose ensuite les événements:

„Oui, il s'est passé, depuis quelques années, des choses bien étranges en Europe!... Avez-vous un territoire fertile, mais peu étendu, qui, sans

1) Calmon. *Discours parlementaires de M. Thiers.* 3me partie (1865—1866) Tome X. Page 573. Paris, Calmann-Lévy. 1881.

vous rendre ni fort ni redoutable, arrondirait cependant le territoire d'un voisin puissant et ambitieux? Avez-vous quelque port aux eaux profondes,... ou bien occupez-vous la tête d'un canal qui réunirait deux grandes mers, et, pour comble de malheur, vos sujets parlent-ils la même langue que les sujets de ce voisin puissant et ambitieux près duquel le sort vous a placé? Ah! malheur, malheur à vous!

C'est ce qui est arrivé à l'infortuné Danemark. Il avait cela.... il avait, enfin des sujets qui parlaient la langue allemande, la langue de ses voisins les Prussiens!

Grâce à ces conditions réunies, on lui a pris ces beaux duchés dont vous avez entendu parler; on les lui a pris au nom de la Confédération germanique, au nom, comme il est d'usage de s'exprimer aujourd'hui, de *la patrie allemande*...

Mais après avoir pris ces duchés au nom de la patrie allemande, on les a gardés pour soi; après les avoir pris de moitié avec l'Autriche, on lui a dit: Laissez-les-moi ou je fais la guerre! — Telle est la question actuelle, réduite à ses termes les plus simples: et il importe qu'aux yeux de la France et de l'Europe elle éclate dans toute son évidence."

Vous répèterez sans doute, Messieurs, les *très bien!* qui accueillirent au Corps législatif de 1866 ce spirituel exposé de la situation générale. Nous savons ce que nous a coûté cette expansion à tout prix de la „Deutsche Vaterland!"

Enfin, dit-il plus loin, concédons tout cela! (la conquête des duchés de l'Elbe). Quand l'iniquité règne avec tant d'étendue et d'audace, sachons céder, et concédons lui une partie de ses exigences... Oui, oui, Messieurs, sacrifions le Danemark, mais au moins que la patrie allemande triomphe! C'est au nom de la patrie allemande que vous avez dépouillé le Danemark: donc qu'elle triomphe, comme a triomphé la patrie italique de la famille de Toscane, de la famille de Naples et des États du Saint-Siège! — Eh bien, non, Messieurs, l'iniquité devait aller plus loin; elle devait aller jusqu'au scandale qui se produit aujourd'hui... et qui devient pour l'Europe un effroyable danger... (La Prusse obligeant les troupes allemandes du Hanovre et de la Saxe à se retirer, déniant les droits du prince d'Augustenbourg et restant seule en face de l'Autriche, qu'elle veut aussi évincer.)

Il y a (aujourd'hui) une puissance qui se sert des idées actuellement régnantes en Allemagne, qui veut s'en servir pour arriver à un résultat bien différent (de celui qui est le vrai droit). Cette puissance, c'est la Prusse. Elle voudrait se servir des idées allemandes pour aboutir à un résultat qu'il est facile de voir, qui est connu, publié de toutes parts et en cent façons. *Si la prochaine guerre lui était heureuse, elle voudrait s'emparer non pas de 50 millions d'Allemands*, oh non! elle en compte 14 millions, et, pour arriver de 14 à 50, quelque fougueux que l'on soit, il faut encore quelques relais sur la route... *Ce qui est certain, c'est que, si la guerre, je le répète, lui est heureuse, elle s'emparera de quelques-uns des États allemands du Nord; et ceux dont elle ne s'emparera pas, elle les placera dans une Diète qui sera sous son influence.*"

Ces paroles de M. Thiers n'étaient-elles pas prophétiques, Messieurs? Ne voyait-il pas, dès le mois de mai 1866, ce qui est arrivé depuis? Et, ne voyez-vous pas, vous-mêmes, paraître déjà

Digitized by Google

les arguments de „terre et de langue allemandes" que la Prusse devait présenter si insidieusement l'année suivante dans la question du Luxembourg?

Après ce discours, M. Rouher insista de nouveau pour qu'il fût passé outre à l'examen du projet de loi sur le contingent, sans plus ample discussion sur les affaires d'Allemagne: et le projet fut aussitôt adopté.

Mais l'effet ne s'en fit pas moins sentir en France et jusque dans les conseils de l'empereur. Dès le mois de juin suivant, le ministre des affaires étrangères, M. Drouyn de Lhuys, refusa énergiquement l'assentiment de la France aux projets d'annexion de M. de Bismarck et... demanda des compensations.

Pour appuyer cette demande, il conseilla à l'empereur la convocation immédiate du Corps législatif, la présentation d'un projet d'emprunt d'un milliard, et l'envoi à la frontière d'une armée d'observation que le maréchal Randon se faisait fort de réunir très rapidement. C'était la médiation armée. Elle ne souriait pas à l'empereur. Pour justifier son inaction, Napoléon III, soutenu par M. de la Valette, déclarait n'être pas prêt. Pourtant le maréchal Niel joignait ses instances à celles du ministre des affaires étrangères. „La Prusse est victorieuse, écrivait l'ambassadeur de France près la cour de Vienne, mais elle est épuisée. Du Rhin à Berlin, il n'y a pas quinze mille hommes à rencontrer... Que l'Empereur fasse une simple démonstration militaire, et il sera étonné de la facilité avec laquelle il deviendra, sans coup férir, l'arbitre et le maître de la situation." [1])

M. Magne et le maréchal Randon parlaient dans le même sens.

M. de Bismarck a reconnu lui-même, dans son célèbre discours du 18 janvier 1874, au Reichstag, que tout l'édifice qu'il avait élevé si laborieusement aurait sombré sur un signe de Napoléon III: Si la France, disait-il, n'avait alors que très peu de troupes disponibles, néanmoins un petit appoint peu considérable de troupes françaises eût suffi pour faire une armée très respectable, en s'unissant aux corps nombreux de l'Allemagne du Sud, qui, de leur côté, pouvaient fournir d'excellents matériaux dont l'organisation seule était défectueuse. «*Une telle armée*, ajoutait-«il, *nous eût mis de prime-abord dans la nécessité de couvrir* «*Berlin et d'abandonner tous nos succès en Autriche.*»

M. de Bismarck rappelle aussi, dans sa *Correspondance avec sa femme*, combien d'angoisses assiégeaient son esprit. „*Ce sont,*

1) Sylvanecte. op. cit.

Digitized by Google

„s'écrie-t-il, *les heures les plus lourdes et les plus douloureuses „que j'ai vécues !“* C'est pour cela qu'il tenait tant à la neutralité de la France, et que, pour l'obtenir, il pensait, sérieusement alors, et pour la première fois, à lui offrir des compensations territoriales.

Malheureusement, la fatalité poussait l'empereur à sa perte, et l'empire avec l'empereur. La France faillit, elle-même, sombrer dans le désastre : 1870 est bien, en effet, la conséquence directe de l'inaction de Napoléon III au mois de juin 1866. L'influence du prince Napoléon — *l'italianissime* — celle de M. Rouher et du marquis de Lavalette, l'emportèrent. M. Drouyn Lhuys se retira, et fut remplacé aux affaires étrangères par le marquis de Moustier, notre ambassadeur à Constantinople.

Le traité de Prague donnait à M. de Bismarck toutes les satisfactions qu'il désirait ; et la conclusion définitive de la paix avec l'Autriche lui rendait, en outre, la libre disposition des armées qui venaient de mener victorieusement la foudroyante campagne de Bohême. Il n'avait donc plus besoin de la neutralité de la France. Aussi, se met-il de suite en mesure de renier, ou de rendre irréalisables, toutes les promesses qu'il avait faites à la diplomatie française après les préliminaires de Nickolsbourg.

Ce ne fut que l'année suivante, que la question du Luxembourg revint sur le tapis, mais alors, cette fois, avec un sérieux caractère de gravité et un cortège d'incidents diplomatiques dont il me reste à vous donner les détails.

* * *

§ 3me La Cession du Grand-Duché à la France.

1. *L'interpellation Thiers.* — 2. *Constitution de la Confédération de l'Allemagne du Nord.* — 3. *Négociations entre Paris, Berlin et la Haye.* — 4. *Signature du traité de cession.* — 5. *Les interpellations de Bennigsen, de Thorbecke* et *Jules Favre.*

1. *L'interpellation Thiers.* — Nous sommes au milieu du mois de mars 1867, Messieurs. Pendant les six semaines qui vont s'écouler jusqu'au commencement de mai, nous allons voir — sous la pression de l'opinion publique, surexcitée en France et en Allemagne, et trouvant des porte-paroles au sein des parlements — les événements se précipiter, les actes politiques succéder aux discussions parlementaires, tous se pressant, se heurtant dans un cliquetis de paroles et de plumes, précurseur du cliquetis des armes que préparaient déjà les deux grandes nations prêtes à en venir aux mains.

Digitized by Google

Le 13 mars, se terminait devant le Reichstag la première lecture du projet de constitution de la Confédération de l'Allemagne du Nord.

Le 14 mars, s'ouvrit à Paris, au Corps législatif, à l'occasion de la discussion de la nouvelle loi militaire, qui organisait la réserve et la garde mobile, un débat, non moins mouvementé, sur la politique extérieure de la France, et en particulier sur les rapports du gouvernement français avec l'Italie et l'Allemagne. La discussion mit à jour la profonde méfiance et l'amer dépit qui avaient accueilli les récents succès de l'Allemagne, chez tous ceux que l'apparente prospérité du régime impérial n'aveuglait pas.

Ce fut M. Thiers qui, de nouveau, comme au mois de mai de l'année précédente, donna à tous les opposants l'occasion de se grouper, en adressant au ministère une interpellation sur la conduite qu'il entendait tenir à l'égard de l'Italie et de l'Allemagne. C'était le programme de la vieille tradition française qu'il développa. La France, forte dans son unité, devait tâcher d'entretenir chez ses voisins les divisions intérieures qui les affaiblissaient. Dans une discussion longuement préparée, qui remontait jusqu'à François Ier, Richelieu et Mazarin, il critiquait la conduite du gouvernement qui, sacrifiant la vraie politique, celle des intérêts, à un „principe des nationalités" plus ou moins fantaisiste, avait accompli l'unité italienne et, par suite, avait posé les germes d'une unité allemande sous l'hégémonie de la Prusse. On avait pensé, disait l'orateur, pouvoir pêcher en eau trouble; on avait permis à la Prusse de tirer à elle, dans sa lutte contre l'Autriche et contre la Confédération allemande, afin de pouvoir aussi tirer à soi, de son côté. Cette politique mesquine des compensations trahissait les intérêts vitaux de la France. Maintenant, le mal était fait, et l'on ne pouvait plus songer sans absurdité à faire rentrer par la force des armes la grandeur prussienne dans le néant d'où on l'avait laissé sortir. En conséquence, l'orateur déclarait qu'il combattrait cette nouvelle loi militaire qui, doublant les forces de l'armée, allait faire de la France un vaste camp retranché (que dirait-il aujourd'hui!). Il préconisait l'alliance avec l'Angleterre, dont l'appui permettrait à la France de limiter les empiètements de la Prusse en Allemagne et de la Russie en Orient, et terminait par cette phrase devenue fameuse: „En finissant, Messieurs, je vous en supplie, pour vous et pour le pays, rattachez-vous complètement à cette politique, que j'appelle la politique du bon sens, car, je vous le déclare, *il n'y*

a plus une seule faute à commettre." Phrase que M. Rouher releva bien imprudemment dans sa réponse, en disant: „il n'y a pas eu une seule faute commise."

Ce discours remplit toute la séance du 14 mars.[1] Malgré le grand talent qui avait présidé à sa composition, il fit peu d'impression sur la majorité. Celle-ci, en effet, était dévouée au ministère; elle n'ignorait pas que le gouvernement songeait à un agrandissement de territoire, et elle était d'autant plus décidée à le soutenir, que ses vues personnelles s'accordaient pleinement avec les projets des ministres.

Ce fut un de ses anciens collègues de l'opposition, M. Emile Ollivier, qui répondit le lendemain à M. Thiers. L'ambition, qui poussait alors M. Ollivier à sortir d'une opposition stérile pour s'élever au pouvoir, l'avait amené à se rapprocher de l'empereur, qu'il espérait convertir à son système de gouvernement constitutionnel. Entrant dans les idées du souverain, il considérait l'unité allemande comme le terme définitif d'une évolution historique parfaitement justifiée, qui ne s'arrêterait pas avant d'avoir atteint son but: l'union de toutes les nationalités de race germanique. „Sans doute, disait-il, les annexions faites par M. de Bismarck „étaient des violences inexcusables; mais, quant à la confédéra„tion de l'Allemagne du Nord, il la trouvait tout à fait légitime. „si elle était fondée par le libre consentement des princes et „par l'approbation d'une représentation nationale issue du suffrage „universel: le mouvement unitaire allemand ne lui paraissait avoir „aucune tendance hostile à la France; celle-ci avait à prendre „une décision de la plus haute portée au sujet de ce mouvement: „si on l'admettait sans restriction, la paix serait assurée pour „longtemps; si on voulait l'enrayer, la France serait jetée dans „une guerre dont on ne pouvait prévoir la durée." Comme M. Thiers, au mois de mai 1866, M. Emile Ollivier, tout en se plaçant à un autre point de vue, avait une vue prophétique de l'avenir qui nous était réservé.

Après quelques réflexions du comte de la Tour du Moulin, au début de la séance du samedi 16 mars, sur les dangers que faisait courir à la France l'expansion de la Russie aussi bien que celle de l'Allemagne, le ministre d'État M. Rouher, avec une éloquence digne d'une cause meilleure, contesta énergiquement, en

1) Voir ce beau discours, et le magnifique résumé historique qui lui sert d'exorde, dans le *Moniteur universel* du vendredi 15 mars 1867. Il a été reproduit en entier dans le recueil, déjà cité, de M. Calman, 3e partie (1867—1868). Tome XI, p. 3

Digitized by Google

developpant les arguments de la circulaire La Valette, que la dissolution de la Confédération germanique et la réorganisation de l'Allemagne sur de nouvelles bases fussent menaçantes pour la sécurité ou la légitime influence de la France. Tout au contraire, il se félicitait hautement de voir l'ancienne confédération, „masse énorme de soixante quinze millions d'âmes", et dont le caractère purement défensif n'avait jamais été qu'une illusion et un mirage, remplacée aujourd'hui par une Allemagne «*divisée en trois tronçons*». A M. Thiers, qui paraissait craindre de nouvelles conquêtes de la Prusse en Hollande et dans l'Allemagne du Sud, il répondit que la Prusse avait pris à cet égard des engagements formels; „s'il arrivait qu'elle les oubliât, la France et l'Angleterre se chargeraient de lui faire comprendre que des ambitions insensées n'étaient plus permises." — La réponse de M. de Bismarck à ces paroles présomptueuses ne se fit pas attendre: deux jours après cette mémorable discussion au Corps législatif, la *Gazette d'État* de Berlin publiait, en tête de ses colonnes, le traité d'alliance offensive et défensive conclu, le 21 août 1866, avec la Bavière. — *Les trois tronçons* commençaient à se souder entre eux!

Jules Favre, répondant à M. Rouher le lundi 18, prétendit que si le gouvernement voulait être logique et justifier les paroles de son orateur, il devait retirer le projet de la loi militaire et renoncer absolument à tout agrandissement. „Pas d'annexions!" répétait l'orateur au milieu de l'émotion de l'Assemblée. „Adop-„terez-vous la politique des annexions? (Bruit). Si l'occupation „de la Belgique, *si l'annexion du Luxembourg* devenaient pos-„sibles, décideriez-vous cette occupation, cette annexion?"

L'assemblée répondit par des dénégations tumultueuses. Mais, en même temps, un zélé bonapartiste, M. Granier de Cassagnac, prenait la parole: „A mon avis, dit-il, notre devoir est celui-ci: „armer, observer une politique pacifique, expectante. Ne menaçons „pas; donc, ne blâmons pas. Je ne fais aucun reproche à la „Prusse, car je ne veux pas non plus faire aucun reproche à nos „ancêtres qui ont formé la France actuelle en conquérant le „Roussillon, la Franche-Comté, l'Alsace, l'Algérie. Comme M. „Ollivier, je pense que l'œuvre de la Prusse prendra encore plus „d'extension, et, comme M. Thiers, j'estime que cette œuvre de-„viendra dangereuse pour la France.... Pour moi, il y a des fron-„tières naturelles; il y a une question de sécurité, que les fleuves „et les montagnes se chargent de résoudre, bien mieux que les „poteaux de frontière prussiens; il y a un droit d'intervention

Digitized by Google

„qui doit se montrer partout où est en jeu un intérêt français. „Ces préjugés particuliers, que mon patriotisme m'inspire, sont, il „me semble, Messieurs, des revendications nationales (vifs applaudissements)". C'était déclarer bien nettement que la Prusse serait libre d'achever son unité, si la France obtenait la rive gauche du Rhin. Sinon, non.

Après une réplique de M. Thiers et une réponse de M. Rouher, le Corps législatif passa à l'ordre du jour par 219 voix contre 45. Bien qu'aucune résolution n'eût été prise, le résultat de cette joute oratoire n'était pas douteux. Le terrain devenait brûlant; il fallait, coûte que coûte, arriver à une solution.

Cette discussion, qui dura quatre séances, témoigne bien de l'état d'incertitude et d'anxiété des esprits en France à cette époque, et de l'agitation qui s'était emparée des hommes politiques aussi bien que de l'opinion publique. C'est pour faire ressortir à vos yeux cet état de trouble que j'ai cru devoir m'étendre un peu longuement sur ces discours au Corps législatif.[1])

2. *Projet de Constitution de la Confédération de l'Allemagne du Nord.* — Pendant que ces débats avaient lieu en France, le parlement allemand, le *Reichstag*, discutait paisiblement à Berlin, dans la séance du 18 mars, — le jour même où le Corps législatif à Paris passait à l'ordre du jour sur l'interpellation Thiers — l'article 1er du projet de constitution de la Confédération de l'Allemagne du Nord. Dans cet article étaient énumérés tous les États qui s'affilliaient à la Confédération.[2]) A ce sujet, il s'éleva d'abord deux protestations: l'une, de la part des représentants polonais de la province de Posen; l'autre de la part des représentants danois du Sleswig. Ils se refusaient à entrer dans la Confédération allemande. Sur ces deux points s'engagea une discussion assez longue et, par moment, fort animée. Tout à coup, un dé-

1) Toute cette discussion est analysée avec beaucoup de soin par un écrivain allemand, M. de Sybel, dans sa grande histoire de la fondation de l'empire allemand sous Guillaume 1er. *Von Sybel. Begründung des deutschen Reiches durch Wilhelm I.* München und Leipzig. 1894. Druck und Verlag von R. Oldenbourg. Tome VI, pages 73 et suiv.

2) Art. 1er. Le territoire fédéral se compose des États de Prusse avec Lauenbourg, Saxe, Mecklenbourg-Strélitz, Oldenbourg, Brunswick, Saxe-Meiningen, Saxe-Altenbourg, Saxe-Cobourg-Gotha, Anhalt, Schwartzbourg-Rudolstadt, Schwarzbourg-Sondershausen, Waldeck, Reuss ligne aînée, Reuss ligne cadette, Schaumbourg-Lippe, Lippe, Lübeck, Brême, Hambourg et la portion du grand-duché de Hesse située au Nord du Mein. — Voir aux annexes le protocole du texte définitif de la Constitution.)

Digitized by Google

mocrate saxon, le député Schraps, fit remarquer que la désignation des Etats confédérés ne mentionnait pas le Luxembourg, un pays tout à fait allemand cependant, d'après lui: „Avec le sys„tème que l'on suit, dit-il, l'Allemagne ira toujours en s'amoin„drissant; on en a détaché l'Autriche; les États du Sud sont „restés à l'écart, *et maintenant, au Nord-Ouest, nous allons per„dre le contact avec le Luxembourg et par suite avec la Hol„lande.*" Le comte de Bismarck répondit qu'il était heureux de saisir cette occasion pour protester contre les bruits odieux et insensés que l'on avait fait courir, en prêtant à la Prusse des projets d'annexions sur la Hollande: „Comme on le sait, dit-il, „la „Hollande a longtemps désiré détacher de la Confédération germa„nique tout au moins le Limbourg. La Prusse n'a donc fait auprès „du roi, après la dissolution de l'ancienne Confédération, aucune ins„tance pour le faire entrer dans la nouvelle, et le roi n'a pas eu „à répondre, comme on l'a prétendu, à des avances qui ne lui ont „pas été faites. La Prusse n'a ni enflé ni modéré ses prétentions: „elle est bien loin de songer à toucher en quoi que se soit à „l'indépendance hollandaise." Là-dessus, M. de Carlowitz, prenant la parole, revint sur l'observation qui venait d'être faite au sujet du Luxembourg. On ne pouvait, d'après lui, accepter le grand-duc comme prince confédéré, car il était roi de Hollande et l'on savait, par expérience, combien avait été dangereuse l'admisson des princes étrangers dans l'ancienne confédération. Mais, le Luxembourg était dans la zône d'influence de l'Allemagne et, précisément, *il était menacé de tomber aux mains d'une puissance voisine, hostile à l'Allemagne.* L'orateur ajoutait qu'il trouvait fâcheux que les États du Sud ne se fussent pas engagés à ne conclure aucune alliance de nature à compromettre les intérêts de l'Allemagne. Si, par exemple, disait-il, le Wurtemberg s'alliait aujourd'hui avec la France, ce serait une action abominable, mais pour laquelle, cependant, il aurait un droit formel indéniable.

Le comte de Bismarck, tout en protestant contre le procédé dangereux d'apporter inopinément à la tribune des questions aussi épineuses, répondit que, pour le Luxembourg, il n'y avait que deux solutions: admettre le roi grand-duc dans la Confédération, ou renoncer à l'admission du pays lui même; que si l'on voulait pousser plus à fond cette affaire, on se heurterait peut-être à une question européenne; enfin, en ce qui concerne les droits d'alliance des États du Sud, il laissa entendre, d'une manière plus expresse qu'il ne l'avait encore fait, que l'appui de ces Etats était *conventionnellement,* depuis la conclusion de la

Digitized by Google

paix avec l'Autriche, garanti à l'Allemagne en cas de danger extérieur. [1])

Cette discussion au Reichstag et le discours de M. de Carlowitz, venant après celui de M. Rouher au parlement français, avaient produit une telle impression que M. de Bismarck se décida, le jour suivant 19 mars, à publier les traités d'alliance offensive et défensive conclus avec le Wurtemberg, la Bavière et le grand-duché de Bade. „Il le fit avec cette franchise qu'il avait déjà montrée à M. Benedetti, auquel peu auparavant il avait fait connaître ces traités, dont la teneur n'était plus depuis longtemps, il s'en aperçut bien, un secret pour la diplomatie française. Malgré tout, cette publication devait avoir, dans un avenir prochain, des suites extrêmement fâcheuses pour Napoléon.“ [2])

(A suivre.)

Geschichtlicher Rückblick
auf die im Großherzogthum Luxemburg bisher erschienenen Zeitungen und Zeitschriften.

XXIII.

Courrier du Grand-Duché de Luxembourg.

(Schluß.)

Aus dem ersten „Mémoire pour M. Jules Metz“ des Hrn. Professors Laurent citiren wir zum Schlusse über diesen Prozeß noch die folgenden, speziell die Geschichte des Blattes betreffenden Sätze: [3]) „Le Courrier du Grand-Duché de Luxembourg a perdu 150 abonnés sur 600, par suite du mandement lancé contre lui par le provicaire apostolique. La plupart de ceux qui se sont désabonnés ont donné pour motif les menaces d'excommunication contenues dans le mandement, et la nécessité où ils se trouvaient, de renoncer à une feuille prohibée par l'Eglise, pour conserver la paix dans leur famille.

Le dommage causé par le désabonnement est de 3000 francs par an, les frais généraux restant les mêmes, sauf l'économie du papier. Il y aura encore perte sur le produit des annonces.“

Also der Vertheidiger des Courrier gesteht ein, daß letzterer von 600 Abonnenten deren 150 verloren habe. Man wird uns wohl er-

1) *Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Reichstages des Norddeutschen Bundes im Jahre 1867. Berlin 1867.*

2) Von Sybel. op. cit. p. 83.

3) Page 1.

Digitized by Google

lauben, diese beiden Zahlen, die angeführt werden mußten, „pour servir la cause", wie man zu sagen pflegt, „sous bénéfice d'inventaire" anzunehmen. Wir unsererseits glauben, daß die Zahl der „abonnés" geringer als 600, hingegen die Zahl derer „qui se sont désabonnés" beträchtlicher als 150 gewesen ist.

Doch dem sei, wie ihm wolle, durch den endgültigen Richterspruch hatte Herr Jules Metz sich überzeugen können, wie wahr und richtig Ernest Simons in seinem „Mémoire pour Mgr. Nicolas Adames" die ganze Sachlage in seinen Schlußworten geschildert hatte, wenn er schrieb: „Terminons.

M. Jules Metz écrivait dans son journal que le catholicisme était en décadence et il en prophétisait la fin. C'était là son erreur et la cause première de ce procès. Il ne croyait pas à l'efficacité des armes purement spirituelles de l'Eglise; il a bravé celle-ci, et il ne l'a pas bravé impunément. Après avoir éprouvé la force des armes défensives qui l'ont blessé, il les signale comme prohibées par la loi. C'est-là une nouvelle illusion."

Doch der Courrier hatte nicht blos mit der geistlichen Behörde zu thun, sondern auch mit der weltlichen. Minder bekannt als die Verurtheilung des Courrier durch den Bischof Adames, dürfte wohl der Umstand sein, daß derselbe auch von der weltlichen Regierung einmal censurirt worden war, und zwar durch Beschluß des General-Administrators W. Augustin, vom 22. Oktober 1857. Weil in diesem Beschlusse die vorzüglich incriminirten Artikel citirt, ja einzelne der im Courrier gegen die Regierung gethanenen Äußerungen im Wortlaute angegeben sind, lassen wir auch nachstehend dieses Aktenstück folgen und schließen damit unsere Geschichte des Courrier ab:

Beschluß, durch welchen die dem Hrn. A. P. J. S. Müller zu Luxemburg vorläufig bewilligte Buchdrucker-Concession einstweilen zurückgezogen wird. [1])

Der General-Administrator der Justiz;

Nach Einsicht seines Beschlusses vom 18. Dezember 1856, durch welchen dem einstweiligen Drucker der Zeitung: „Courrier du Grand-Duché de Luxembourg," Hrn. V. Hoffman eine widerrufliche Concession zur Fortführung seines Buchhändler- und Buchdrucker-Gewerbes bewilligt worden ist;

Nach Einsicht der Eingabe des genannten Hrn. Hoffman vom 20. Dezember 1856, in welcher derselbe, um eine definitive Concession für

1) Oder mit andern Worten heißt das, daß das Erscheinen des Courrier auf drei Monate suspendirt ist.

Digitized by Google

seinen Buchhandel zu erhalten, erklärt, daß er von diesem Augenblicke an Buchdrucker zu sein, aufhörte;

Nach Einsicht des Beschlusses vom 14. Januar 1857, durch welchen der Hr. A. J. P. S. Müller, Buchdrucker zu Luxemburg und Nachfolger des Hrn. Hoffman als Drucker des „Courrier" eine widerrufliche Concession zur Ausübung des Buchdruckergewerbes erhalten hat;

In Betracht, daß nach Vorschrift des letzten Absatzes im § 2 des Bundes-Beschlusses vom 6. Juli 1854 über die Presse eine in widerruflicher Weise bewilligte Concession im Verwaltungswege, ohne daß es einer vorgängigen Verwarnung bedarf, zurückgezogen werden kann;

In Betracht, daß, obgleich der Verwaltung diese Befugniß vorbehalten ist, der Drucker des „Courrier" mehrere Male, unter andern in den Monaten Januar und Juni 1857, dahin verwarnet worden ist: daß die feindliche Haltung dieses Blattes gegen das durch die revidirte Verfassung vom 27. Nov. 1856 aufgestellte Regierungssystem, seine unablässigen Angriffe gegen die neuen Institutionen und gegen die Regierung, nicht ferner geduldet werden könnten, weil sie den Bundesgesetzen zuwider seien, und daß, wenn er fortfahre, solchergestalt die Freiheit der Presse zu mißbrauchen, er die Zurückziehung seiner Buchdrucker-Concession zu gewärtigen habe;

In Betracht, daß dem genannten Drucker bei denselben Gelegenheiten Erläuterungen ertheilt worden sind, um ihn über die Rechte und die Pflichten der Presse nach der neuen Gesetzgebung und über die Ausschweifungen zu belehren, denen sich der „Courrier" bis dahin überlassen;

In Betracht, daß der „Courrier" auf diese wohlwollenden Verwarnungen keine Rücksicht genommen; daß vielmehr dieses Blatt in einer Reihe seit dem Monat Juli d. J. veröffentlichter Artikel, namentlich in den Nrn. vom 10. Juli, 14. und 18. August, 4. 9. 11. 13. 16. und 25. September, 2. 4. 9. 11. und 14. Oktober, bald das Ansehen und die Rechte des König-Großherzogs, oder die Ehre und die Würde der Regierung, bald die Bundes- und die Großherzoglichen Gesetze, getroffenen Maßregeln angegriffen; oftmals durch Verbreitung falscher Gerüchte oder entstellter Thatsachen, oder durch unredliche Insinuationen und Beurtheilungen das Publikum getäuscht hat und beunruhigen mochte; daß es durch dieselben Mittel die Behörden und die Akte, gegen welche diese Angriffe gerichtet waren, dem Hasse oder der Mißachtung ausgesetzt hat;

Daß, obgleich der Drucker zu wiederholten Malen darauf aufmerksam gemacht worden ist, daß der König-Großherzog durch den Art. 4 der Verordnung vom 27. November 1857 über die Revision der Verfassung sich vorbehalten hat, die gesetzgebenden Maßregeln zu verordnen,

Digitized by Google

welche die Revision der Verfassung erfordert, oder welche das Interesse des Großherzogthums und der regelmäßige Gang des öffentlichen Dienstes bis zur Versammlung der Landstände nöthig machen können, der „Courrier" dennoch und ungeachtet einer so bestimmten Verfügung die verbindliche Kraft der vom König-Großherzog kraft des genannten Artikels 4 verkündigtem Gesetze bestritten hat; daß unter anderen bei Gelegenheit der Besprechung dieser Gesetze in der Nummer vom 2. Oktober d. J. sich folgende Äußerung findet: Cette manière de procéder nous semble inconstitutionelle et condamnable; elle nous paraît être une violation des droits de la nation, violation que rien ne justifie,"

und in der Nummer vom 9. Oktober:

„Ces décrets inouis...... ces actes constituent à notre avis un arbitraire injustifiable et tel qu'il ne s'est produit encore dans aucun pays civilisé; ils sont diamétralement contraires à la Constitution qui exige l'intervention du pouvoir législative pour le changement et la confection des lois; ils constituent un dissolvant de toute autorité légale et sont de nature à jeter l'incertitude, la perturbation et même l'anarchie dans notre législation. Si le Gouvernement a le droit de prendre de pareils décrets, il a aussi le pouvoir de rendre, illusoire le peu de droits qui sont encore réservés aux États etc.";

In Betracht, daß die Befolgung der Bundes- und Landes-Gesetze gegen den Mißbrauch der Presse die Achtung vor den Rechten des Monarchen und vor der Autorität seiner Regierung, sowie die Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung und Ruhe, es in gebieterischer Weise erfordert, daß diesen gefährlichen und wühlerischen Zeitungs-Artikeln ein Ende gemacht werde;

In Betracht, daß zu erwarten ist, es werde dieses Ergebniß durch eine einstweilige Zurückziehung der dem Drucker des „Courrier" bewilligten Concession erreicht werden;

Nach Einsicht des Art. 1 des König-Großherzoglichen Beschlusses vom 1. Dezember 1856 über die Presse, sowie der Deliberation des Conseils der General-Administratoren vom 16. Oktober d. J.; Beschließt:

Dem Hrn. Anton Johann Peter Sosthenes Müller, Drucker des „Courrier du Grand-Duché", ist die zur Ausübung des Buchdrucker-Gewerbes vorläufig ertheilte Concession auf die Zeit von drei Monaten entzogen.

Luxemburg, den 22. Oktober 1857.

Für den General-Administrator der Justiz,
Der Gen.-Adminstrator der öffentlichen Bauten,
(gez.) W. Augustin. [1]

1) Mémorial du Grand-Duché de Luxembourg. Seconde partie. N° 64 du 23 octobre 1857, p. 513—516.

Wie langmüthig die Regierung dennnoch trotz der vielen, aller Ermahnungen ungeachtet, immer wieder wiederholten Angriffe des Courrier diesem gegenüber sich bezeigte, wird bewiesen durch den Umstand, daß sie selbst jetzt noch Gnade vor Recht ergehen ließ. Es hatte ihr, wie es scheint, genügt, offen und officiell die dreimonatliche Suspension des Erscheinens des Courrier vor dem ganzen Lande bekannt gemacht zu haben. Sie hielt jedoch nicht auf die strenge Durchführung dieser Strafe; denn sie gestattete, einem Entrefilet des „Luxemburger Wort" gemäß [1]) „den Gebr. Heintze die Concession zum Drucke des Courrier, unter der Bedingung, daß inländische Politik fern gehalten werde." Wirklich war auch die Nr. 125 vom 23. Oktober 1857 die letzte, die einstweilen bei Hrn. Müller gedruckt wurde. Von Nr. 126 an vom 26. Oktober, wo nur ein halbes Blatt erschien, bis zu Nr. 131 vom 8. November wurde der Courrier bei den Gebrüdern Heintze, von Nr. 132 vom 11. November 1857 bis zu Nr. 11 vom 24. Januar 1858 einschließlich bei A. P. Jullien und darnach wieder bei A. J. P. S. Müller, bis zu Nr. 35 vom 10. Februar 1865, worauf er dann bis zu Ende, d. h. vom 11. Februar 1865 bis 27. Dezember 1868 bei Hrn. Theoph. Schröll erschien.

(Quellen: Die Sammlung des „Courrier in der Athenäumsbibliothek; die im Laufe unserer Arbeit citirten Werke aus unserer Privatbibliothek und das Memorial pro 1857 wieder in der Athenäumsbibliothek.)

M. BLUM.

L'Orage.

L'azur déjà terni par de chaudes vapeurs
Lentement se voila sous de lourdes buées;
Sur les grands champs baignés d'orageuses torpeurs
L'ombre alors descendit, immense, des nuées.

Étendu largement du Midi jusqu'au Nord,
Le sein de la nature oppressé, sans haleine,
Paraissait étouffer en un sommeil de mort;
Les blés mûris dormaient, étalés sur la plaine.

Tout se taisait au loin; l'air était sans un cri.
Une angoisse accablait l'immobile étendue;
L'hirondelle attardée, en quête d'un abri,
Tournoyait dans l'espace et fuyait éperdue.

Et la foudre éclata. Son fracas répété
Se prolongea grondant de nuage en nuage,
Et sa voix formidable emplit l'immensité;
La terre en tressaillant répondit à l'orage.

1) Nr. 127 vom 28. Oktober 1857. S. 3, Sp. 3.

Digitized by Google

Le ciel où blêmissaient les lueurs de l'éclair
Se déversait à flots Le vent par intervalles
Agitait les moissons comme une vaste mer.
Et les bois se penchaient sous l'effort des rafales.

Ce fut une rumeur d'éléments déchainés
Dont le choc ébranlait l'atmosphère assombrie,
Un tumulte confus de torrents entraînés,
De tonnerre roulant et de vents en furie.

Mais s'éclairant bientôt d'indécises pâleurs
L'ouragan s'apaisa. Quelques larmes encore
Doucement s'écoulaient des cieux mouillés de pleurs
Où déjà renaissait un sourire d'aurore.

La lumière en brillant irisa de ses jeux
Les épis emperlés d'une fraicheur limpide,
Et le soleil couchant, sur la campagne en feux,
Épandit ses rayons en nappes d'or liquide.

Le charme universel éclatait triomphant,
La nature oubliait ses terribles colères....
Les orages au ciel sont des chagrins d'enfant :
Dans nos âmes, hélas! ils sont moins éphémères.

PIERRE LOCHET.

Pierre-Ernest, Prince et Comte de Mansfelt.

Son testament, sa chapelle sépulcrale et sa famille,

par Jacques GROB, curé à Bivange-Berchem.

(Suite.)

III. Sa famille.

(Suite.)

§ 4. *Testament de Charles, Prince et Comte de Mansfelt.*

Le Prince Charles épousa en premières noces *Diane de Cossé*, duchesse de Brissac, fille ainée et légitime de Charles I de Cossé, duc de Brissac [1]) et de Charlotte d'Esquetot. [2])

1) Charles de Cossé est plus connu sous le nom de Maréchal de Brissac. C'est de lui qu'a dit Henri II, étant encore dauphin, *„s'il n'était le dauphin de France il voudrait être le colonel Brissac.* Nommé Maréchal de France en 1550 il est mort à Paris l'an 1563 à l'âge de 57 ans.

2) Merjai T. II, f. 95 v°, qui renvoie aux oeuvres de Brantôme T. 4. 1re partie, dissert. 22. page 305.

Devenu veuf, [1]) Charles se remaria [2]) en secondes noces avec *Marie Chrestienne d'Egmont*, fille du fameux Lamoral comte d'Egmont, Prince de Gavre et de Stienhuysen, chevalier de la Toison d'or, décapité à Bruxelles le 5 juin 1568 et de Sabine de Baviere.

Marie-Chrestienne était déjà veuve pour la deuxième fois quand elle s'unit par le mariage avec le Prince de Mansfelt. Elle avait épousé en premières noces *Oudard de Bournonville*, chevalier, Baron de Barlin et Houillefort, Seigneur de Capres, Divion. Hennin-Liétard, Ranchicourt etc. créé comte de Hennin-Liétard par lettres patentes de Philippe II du 7 septembre 1579. Il était Gentilhomme de la Bouche de S. M. Catholique, Chef et Capitaine d'une bande d'hommes d'armes, Capitaine d'une Compagnie de Chevaux-Légers, Gouverneur en 1572 de la ville de Malines, ensuite de celle d'Arras et depuis Conseiller d'état d'épée et chef des finances des Pays-Bas, il est mort le 28 décembre 1585. Marie Chrestienne fut crée de son chef duchesse de Bournonville et Grande d'Espagne. De ce mariage est né Alexandre [3]) dont il sera question sous le nom d'„Alexandre de Bournonville comte de Hennin," dans le testament de Charles de Mansfelt. Marie Chrestienne se remaria en deuxièmes noces avec Guillaume de Lalaing, comte de Hoogstræten et de Rennebourg. De ce mariage est issu „Anthoine de Lalaing comte de Hoogstræten", il est également fait mention de lui dans le même testament. Guillaume de Lalaing mourut en 1590. [4]) C'est donc en 1591, ou au plus tard au commencement de l'année suivante qu'a dû avoir lieu le mariage du Prince Charles de Mansfelt avec Marie Chrestienne d'Egmont, [5]) vu que dans son testament daté du 19 décembre 1592 le prince dit d'elle „*dame Marie Chrestienne d'Egmont ma femme.*" [5])

---

3) Moreri (Dict. historique Ed. de Basle 1740 T. 5, p. 92, col. 2.) dit que Charles ayant surpris sa femme en adultère avec le comte de Maure, il les fit tuer tous les deux. Mais il ne faut pas oublier que Neyen fait déjà observer, que les historiens français, attribuant à Charles plusieurs actes blâmables, il ne faut ajouter plus de foi à ces accusations qu'elles n'en méritent dans la bouche de biographes évidement ennemis. (Neyen Biograph. lux. I. p. 403.)

4) Testament de Charles de Mansfelt reproduit ci-après.

5) Nobiliaire des Pays-Bas. I Supplément 1554—1614, p. 24.

1) Nobiliaire des Pays-Bas. I Supp. p. 24. et Van-Damme, Histoire du Procés de Lamoral comte d'Egmont, Gand 1870, p. 62.

2) Il n'est pas flatteur le portrait que nous fait de Marie Chrestienne d'Egmont le comte de Villermont dans son histoire d'Ernest de Mansfelt (Bruxelles 1866 Tome I, p. 29.) „C'était une femme ardente à la procédure, „et qui passait sa vie à solliciter ses juges et à courir les prétoires pour

Digitized by Google

C'est ensuite de sa nomination comme Général en chef dans la guerre contre la France, dont il a été question tantôt que Charles de Mansfelt fit son testament. Il est inutile de faire ressortir la différence entre le testament reciproque de Pierre-Ernest et de Charles de Mansfelt, du 17 sept. 1591, lequel testament du reste ne fut jamais signé par Charles et le testament qu'on va lire.

In nomine Domini. Amen.

Je Charles Conte de Mansfelt noble Baron de Heldrungen, considerant l'incertitude de la vie humaine, mesme en ce present voyage de france, auquel Je me prepare, veuillant pourveoir a mes affaires et disposer des biens temporelz que Dieu ma donne, ay faict le present testament et ordonnance de derniere volonté, Laquelle Je veulx sortir son plain et entier effect selon sa forme et teneur soit comme testament, soit comme codicille, donation a cause de mort, ou autre disposition de derniere volonte, non obstant que toutes les solempnitez de droict ou coustume ny seroyent intervenues, auxquelles ay derogué, et derogue par cestes aultant qu'en moy est, afin que l'effect de ceste mienne ordonnance et testament (qu'entend estre tenu pour militaire en cas que comme tel il puisse mieulx subsister) ne puisse en rien estre empesché, ayant aussi pour plus grande seurete obtenu Lettres d'octroy du Roy nostre Sire en sa chancelerie de Brabant en date du 18. Jour de ce present mois de decembre, pour povoir disposer de mes fiefz qu'ay situez au dit Brabant, et ou pareil octroy seroit requiz par les coustumes des aultres Lieux ou mes biens sont, ou quil convint passer ceste presente disposition par œuvre de loix, ou qu'aultres solempnitez fussent requises ou deussent entrevenir. J'ay commis et establi mes procureurs et agens cy apres denommez pour executeurs du present testament. Lesquels et chacun d'eulx pourront substituer ung ou deux procureurs a fin de ce que dessus effectuer et accomplir en la forme et maniere que requiz sera, ou que mieulx faire se pourra selon l'exigences des coustumes des Lieux.

„soutenir les innombrables actions judiciaires dont elle aimait à tisser son „existence." Quoiqu'il en soit, nous voyons en 1591 le prince Charles reprendre devant le siège des nobles l'instance déjà directement engagée par le comte de Nuewenaere contre les heritiers des comtes de la Marck, Seigneurs de Rochefort au sujet de la Seigneurie de Chassepierre et d'autres, le comte de Nuewenaere Adolphe et sa femme née de Spaldpollen lui ayant cédé, lors de la vente de la Seigneurie d'Esch sur la Sure les prétentions qu'ils avaient contre les Seigneurs de Rochefort. (Régestes de M. Wurth-Paquet Archive de la Section hist. de l'Institut. Carton Mansfelt.) Marie Crestienne Princesse douairière de Mansfelt mourut en 1622. (Nobiliare des Pays-Bas I Suppl. p. 24.)

Premierement Je recommande mon ame a Dieu, a sa vierge mere, mon patron, et tous Les saincts de paradis, quand il plaira a mon createur de m'appeller de ce miserable monde, eslisant ma sepulture en la chapelle de Monseigneur mon pere en la ville de Luxembourg, veuillant qu'a mes exegues et funerailles ne soit faicte quelque pompe extraordinaire, mais que le tout s'accomplisse le plus modestement que possible sera. Ordonnant estre aulmosner entre les povres telz que ma femme si elle vit, si non, mes dits executeurs, trouveront convenir, la somme de mil florins une foiz, afin qu'ilz prient Dieu pour mon ame.

Quand a mes biens temporelz, Je donne a Monseigneur mon pere en cas que decede sans enfans nez ou a naistre les cinq mil florins de rente, ou cent mil florins une foiz, que Son Exce. ma donne par mon traitté de mariage aveq dame Marie Chrestienne d'egmont ma femme, pour en joyr apres son trespas, et pardessus ce, mes chevaulx, muletz, armes, et tout mon esquippaige de guerre que delaisseray a mon trespas. Instituant en ce Son Exce. mon heritier, et la suppliant bien humblement de s'en vouloir contenter, et le surplus de tous et chacuns mes fiets, terres, Seigneuries, et generallement tous mes biens presens et advenir, meubles et immeubles, debtes, actions et credictz, de quel nom que l'on les puisse nommer, et de quelle nature quilz soyent, les donne a ma dite femme, suivant que de nostre présent mariaige ne delaisse enfant né ou a naistre, auquel cas J'entendz que l'on se reglera selon nostre traitté de mariaige a condition et charge que sur le surplus de mes dits biens se payeront mes funerailles, debtes et legatz.

Et ou mes dits enfans ou enfant ayans attainct ma succession yroyent de vie a trespas au paravant ma dite femme, sans delaisser generation procree en mariaige legittime, Je veulx et ordonne que tous mes dits biens generallement comme dessus appertiennent a Icelle ma femme (exceptez les dits cinq mille florins de rente ou cent mille florins une foiz, qui demeureront aussi a sa dite Exce. en cas qu'elle survive mes dits enfans) ne fut que mes dits enfans ou queleun d'eulx estant parvenu en eaige competent pour tester en eust aultrement dispose.

Pareillement ou ma dite femme yroit devant moy a trespas, au moyen de quoy ou aultrement ceste disposition faicte a son prouffict viendroit a deffaillir, Je veulx et ordonne qu'en ce cas tous mes dits biens generalement et indistinctement, selon que cy dessus est dict a elle delaissez, competent et appertiennent a Alexandre de Bournonville Comte de Hennin et Anthoine de La-

Digitized by Google

laing Comte de Hoochstraten enffans de ma dite femme, et Le survivant d'eulx deux, si avant que du premier decedé n'y eust generation legittime.

De mesme, ou au regard de quelques parties de mes terres et aultres biens l'advancement et disposition que faiz a ma dite femme ne pourroit subsister, obstant les coustumes des lieux, Je veulx, entendz et ordonne que toutes telles parties de mes dits heritaiges et aultres biens, que ma dite femme ne pourroit avoir en vertu de ceste presente disposition, competent et appertiennent aus dits Contes enfans de ma dite femme, et le survivant d'eulx deux comme dessus, ausquelz en ay faict et fay donation par ceste, a la charge de par ma dite femme, ou tel aultre qui aura les biens a elle delaissez par ce present testament furnir et accomplir en tant qu'a moy touche certain codicille par Monseigneur *mon* pere et moy cy devant faict, [1]) concernant les enfans de Palamedes de Chalon.

Eslisant pour executeurs de ceste miesme disposition Messire Jehan Vander Burch, Chevalier, President du grand Conseil du Roy, Messire Anthoine Houst, Conseillier de sa Majesté en son Conseil prive, et Guillaume de Steenhuys advocat au dit grand Conseil pour aveeq ma dite femme, si elle est vivante, si non, par eulx seulz effectuer et accomplir iceluy mon testament de poinct en poinct et ou l'ung des dits executeurs seroit alle de vie a trespas, ou n'y pourroit vacquer les deux aultres le pourront faire et accomplir, et si les deux, le troiziesme pourra choisir quelque adjoinct a son assistence, donnant a chacun de mes dits executeurs qui entreprendra la charge de ceste execution six marcqz d'argent pour une souvenance de moy, et pour la peine qu'ilz y prendront, nonobstant que le dit de Steenhuys aye redige par escript ceste mienne volonte derniere, attendu que ce quil en a faict, a este a ma requete. Et afin que ceste mienne disposition soit tant plus vaillable l'ay signé de ma main, et y faict mettre mon cachet secret, fait en la ville de Bruxelles le dixneufiesme de decembre XV^{c} quatre vingtz douze, ainsi soubsscript : Charles Conte de Mansfelt.

Et sur le doz du dit testament ainsi quil avait este cloz et cachete du cachet du dit Seigneur sur une estringlette de papier percee a deux costelz par le dit testament, est escript ce que sensuyt :

Ce Jourdhuy dixneufiesme Jour du mois de decembre de l'an

1) Premier testament de Pierre Ernest de Mansfelt, article concernant les enfants de Polixène de Mansfelt et de Palamedes de Chalon.

mil cincq cent quatre vingtz et douze, comparut par devant moy Notaire soubz escript en presence des tesmoingz cy dessoubz nommez, en sa propre personne Tres Illustre Seigneur Charles Conte de Mansfelt, noble Baron de heldringen, Seigneur de Thamise, Buggenhout, St. Cunant etc. général de l'artillerie du Roy et Chief de son armee pour la St. Ligue en france, Lequel a declaire qu'en ce present trousseau cachete de son cachet secret est contenu son testament et ordonnance de derniere volonte. Laquelle a tant Il veult sortir son plain et entier effect, faict en présence de Guillaume de Steenhuys, Escuyer et advocat au grand Conseil du Roy, Messire francsois de St. Victor, Chevalier etc. et maistre henry foxins, Licentie es droictz, et de moy Notaire soubz signé, ainsi signé : Lau. Mureau, Notarius publicus. [1])

§ 5. *Dernière expédition et mort du Prince Charles de Mansfelt.*

De retour de son expédition en France où il venait au secours de la Ligue en 1593, le Prince Charles de Mansfelt commandait les troupes dans l'Artois, et puis dans le Luxembourg, lorsque l'Empereur d'Allemagne Rodolphe II, l'appela au commandement en chef des armées dans la guerre contre les Turcs. De cette dernière épisode de la vie du Prince Charles de Mansfelt, Eustache Wiltheim, nous à laissé le récit suivant: [2])

Graf Carl von Mansfelt unseres Hern Gubernators Sohn, nachdeme er durch Keyſern Rudolphum zu einem General Oberſten Lieutenandt des chriſtlichen Heeres in Ungarn gegen den Erbfeyandt erkoſen worden, iſt er im Februario von Brüſſel hieher zu Lutzembourgh kommen, von dem Vattern Urlaub genommen und mit 2000 Pferden under dem Fryherrn von Schwartzenbergh, 4000 Walloner under dem Oberſten Bomeler in Ungarn gezogen.

Er kahm den 17. Märtzii 1595 uff der Poſt zu Pragh bey den Keyſern, welcher ihnen ſambt ſeinen Herrn Vatter zu des Römiſchen Reichs Fürſten erhoben.

Er belagert den 1. Juli Gran, eine ſtarke Veſtungh in Ungarn umb welche zu endtſetzen die Türken ahn die zwentzigh tauſendt ſtarck den 6. Auguſti ankommen ſeindt, aber von dem Grafen von Mansfelt mit ſolcher Dapferkeit empfangen und alſo chargirt worden das innerhalb einer Stunde ahn die 14000 todt und ein gutte Theil gefangen und mehr Beuten den Keyſeriſchen verblieben. Bey welchem Treffen der Graff ſich ſehr erhitzett, darauf ein guten Drunck gethan und in eine

1) Copie authentique, arch. de la Sect. hist.

2) Euſt. Wiltheim, Kurtzer und ſchlechter Bericht. S. 340, Handſchrift Nr. 188 der Sect. hist. de l'Inst.

Digitized by Google

Krankheit gefahlen darahn er zu Comorn [1]) ahm 14. Augusst in Gott sehliglich endtschlaffen. Der Leib wardt in eine schone zinnere Kist gelegt anhero mit großen Kosten gefürth und in die durch seinen Herrn Vattern bey den Franciscanern erbauwte Capell hiengesetzt. [2])

(A suivre.)

Das Collegium Germanikum zu Rom und dessen Zöglinge aus dem Luxemburger Lande.

Von Martin Blum, Pfarrer in Mensdorf.

(Fortsetzung.)

(Nachtrag.)

13. Lothar Friedrich Mohr von Waldt. [3])

Ueber den Germaniker Lothar Friedrich Mohr von Waldt finden wir noch Folgendes: (Der Name wird eigentlich Mohr von Wal**d**, nicht Mohr von Wal**dt** geschrieben.)

Lothar Friedrich Mohr von Wald, das zweite der Kinder von Lothar Friedrich Mohr von Wald und Sabina Agnes von **der** Horst (nicht einfach: von Horst) wurde geboren am 10. April 1659. Er war Beisitzer des Rittergerichtes (assesseur au siége des nobles), Domherr und Cantor der Kathedralen von Speier und Bruchsal. Er starb vor dem 22. Dezember 1713. Dieser Lothar Friedrich darf nicht verwechselt werden mit seinem Bruder Johann Peter Lothar, der eine von Kerpen geheirathet hatte. [4])

XVII.

23. Nicolaus Nilles.

Wenn auch ein altes Adagium lautet: „De vivis adhuc, tacet historia“, (Ueber die noch Lebenden schweigt die Geschichte,) so glaubten wir doch davon absehen zu müssen, theils weil sonst die Aufzählung aller unserer dem Germanikum angehörigen Landsleute eine unvollständige wäre, theils weil dieselben auch größtentheils sich durch ihre tüchtigen Studien ausgezeichnet und einzelne unter ihnen durch ihr späteres Wirken ihrem Vaterlande zur größten Ehre gereicht haben.

---

1) Komorn, ville principale du comitat du même nom, est situé à l'extrémité orientale de l'île de la Grande Schütt formée par les deux bras du Danube, le Waag et le Danube proprement dit.

2) Conformément à ses dispositions testamentaires du 19 décembre 1592.

3) Ons Hémecht, Jahrg. 1897, Nr. 6, S. 334—325.

4) Publ. archéol. de Luxembourg. Année 1879. Vol. XXXIII (XI). Chartes de la famille de Reinach, déposées aux archives du Grand-Duché de Luxembourg, p. 804.

Digitized by Google

Ueber ein halbes Jahrhundert war verflossen, seit der letzte Luxemburger in's Germanikum eingetreten war (1794). Die französische Revolution mit ihren welterschütternden Ereignissen und Folgen war über ganz Europa dahingebraust und langer, langer Zeit hatte es bedurft, bevor wieder Alles in ein ruhiges, regelmäßiges Geleise, sowohl in politischer, wie in religiöser Hinsicht zurückgetreten war.

Den Bemühungen des ersten Bischofes, der jemals innerhalb der Mauern Luxemburgs residirt hatte, des hochwürdigsten Herrn **Johannes Theodor Laurent**, Bischofs von Chersones und Apostolischen Vikars von Luxemburg, sowie dessen seeleneifrigen Sekretärs, des hochw. Herrn **Nikolaus Adames**, welcher später zum ersten Bischofe der neugeschaffenen Diözese Luxemburg präconisirt wurde, war es zu verdanken, daß die seit mehr denn fünfzig Jahren unseren luxemburger Landeskindern geschlossenen Thore des Collegium Germanikum denselben wieder eröffnet wurden und im Jahre 1847 eines derselben darin seinen Einzug halten konnte. Dieser erste Luxemburger Germaniker unseres Jahrhunderts ist auch der berühmteste unter allen. Denn wahrlich! Der Name des Jesuitenpaters **Nikolaus Nilles**, der in litterarischer Hinsicht die ganze katholische Welt mit der Bewunderung seines Namens erfüllt, gehört unter die Sterne erster Größe am biographischen Himmel seines Vaterlandes.

Wir glauben der Bescheidenheit dieses so eminenten und doch so demüthigen Gelehrten keineswegs zu nahe zu treten, wenn wir uns an dieser Stelle erlauben, eine etwas weitläufigere Lebensbeschreibung des hochgestellten Mannes den Lesern der „Hémecht" mitzutheilen:

Nikolaus Nilles, jüngerer [1]) Sohn von Mathias Nilles und Anna Maria Hommel, begüterten Ackersleuten, erblickte das Licht der Welt am 21. Juni 1828 in dem Dörfchen Rippweiler, Pfarrei Useldingen, Kanton Redingen. Als Kind besuchte er die Primärschule seines Geburtsortes, wo er sich bereits vor allen seinen Mitschülern auszeichnete. Zur Zeit, als er dieselbe beendet hatte, wirkte zu Useldingen der äußerst seeleneifrige Pfarrer Mathias Herman. [2]) Dieser würdige Priester, der Sohn eines der tüchtigsten Lehrer, welche das Großherzogthum damals

1) Der um einige Jahre ältere und einzige Bruder, Michael, ist zur Zeit einer der wohlhabendsten Landwirthe von Rippweiler.

2) Geboren zu Ettelbrück im Jahre 1802, wurde er im Jahre 1825 zum Priester geweiht und wirkte als Vikar zuerst in Wiltz, darnach zu Mertzig, bis er im Jahre 1836 auf die durch den Tod des hochw. Herrn Sand erledigte Pfarrei Useldingen ernannt wurde. Hier wirkte er rastlos während 29 Jahren als Seelsorger, bis Altersschwäche ihn nöthigte, im Jahre 1865 sich auf die leichtere Kaplanei Bürden zurückzuziehen, wo er am 18. Oktober 1877 starb. (Vgl. „Lux. Wort" 1877, Nr. 250). Er war der Sohn des seiner Zeit während 52 Jahren als Lehrer zu Ettelbrück angestellten Peter Herman, welcher daselbst äußerst segensreich gewirkt und den Schulunterricht hierlands in eine gänzlich neue fruchtbringende Bahn geleitet hat. (Vgl. Dr. Neyen, Biogr. luxemb. I, 244—246.)

Digitized by Google

besaß, hatte von seinem Vater eine große Freude an dem Lehrfache überkommen. Wie bereits früher der tüchtige useldinger Vikar Mathias Wolff,[1]) so eröffnete auch der jetzige Pfarrer Herman in seinem neuen Wirkungskreise eine bald sehr blühende Privatschule, in welcher er talentvolle Knaben seiner Pfarrei und der Nachbarsdörfer heranbildete, von denen er sogar einige, wie z. B. den hochw. Herrn Nikolaus Spanier,[2]) bis zum philosophischen Cursus vorbereitete. Gegen Ende der dreißiger Jahre trat Nilles mit seinem Mitschüler Anton Aloysius Harpes[3]) aus Useldingen in die Schule des Hrn. Herman, wo sie bis Herbst 1842 miteinander wetteiferten, um sich auf den Eintritt in das Athenäum von Luxemburg vorzubereiten. Beide hatten mit solchem Erfolg studiert, daß sie zusammen im Oktober 1842 in die dritte Klasse[4]) aufgenommen wurden. Und fürwahr, beide machten ihrem Lehrer Ehre,[5]) denn während der ganzen Zeit, welche sie auf dem Athenäum zubrachten (1842—1847), gehörten sie immer zu den Preisgekrönten ihrer Klasse. Bei ihrem Eintritte in das Gymnasium hatte Pfarrer Hermann seine beiden Zöglinge ganz besonders dem Schutze des ebenfalls aus Useldingen gebürtigen Professors Clomes empfohlen. „Doch mehr noch", so schrieb einst P. Nilles,[6]) „als diese Empfehlung, haben mir zwei Umstände, welche die

1) Vgl. Karl Prosp. Clasen. Peter Mathias Wolff (Dissertation im Diekircher Progymnasiumsprogramm 1857—1858) und Dr. Neyen, Biogr. lux. II, 267—272).

2) Geboren zu Mertzig im Mai 1810, Priester geweiht 1842. Er wirkte 2 Jahre als Vikar zu Bichten, von 1844—1848 zu Bowingen an der Attert, von 1848—1859 zu Schüttringen und von 1859—1880 zu Talheim als Pfarrer. Er zog sich jetzt in seinen Heimathsort Mertzig zurück, wurde aber schon 1881 wieder als Kaplan zu Heisdorf, Pfarrei Bögen, angestellt, wo er am 28. Juli 1884 verschied.

3) Geboren zu Useldingen am 8. März 1827, empfing er die Priesterweihe im August 1851. Nachdem er in Clausen als Vikar gewirkt, ward er 1854 zum Pfarrer in Brandenburg und 1857 in Colpach ernannt, wo er bis 1892 verblieb (mit Ausnahme von 3 Monaten, die er als Pfarrer zu Wellenstein zubrachte). Sodann übernahm er die Leitung der Schwestern vom h. Joseph zu Marienhof bei Luxemburg während eines Jahres als Rektor und zog sich dann vollständig in den Ruhestand nach Mersch zurück.

4) Damals begann das Gymnasium mit der VIIIa. Die damalige dritte Klasse entspricht also unserer heutigen Sexta.

5) Gegenstände des Unterrichtes des Hrn. Herman waren: Religion, Latein, Griechisch, Mathematik, Französisch, Deutsch und Botanik. Zur Uebung in der deutschen Sprache mußte gewohnlich die Predigt des vorherigen Sonn- oder Festtages auf's Papier gebracht werden. Mit besonderer Vorliebe wurde auch die Botanik gepflegt, so daß diese Wissenschaft bis zur heutigen Stunde die liebste Begleiterin des hochw. Herrn Nilles auf seinen Reisen geblieben ist.

6) Brief vom 29. April 1897 an einen Luxemburger Freund. Seit dem Jahre 1883 haben wir die Ehre mit P. Nilles in freundschaftlichem Briefverkehr zu stehen. Gelegentlich einer von uns im Jahre 1893 nach Wien unternommenen Reise hatten wir die große Freude, dem hochw. P. Nilles zu Innsbruck einen Besuch abstatten zu können, bei welcher Gelegenheit wir auf's liebevollste empfangen und mit außerordentlicher Freundlichkeit behandelt wurden. Optimas iterum atque iterum gratias!

Vorsehung herbeigeführt, geholfen und genützt. Der erste war der, daß ich in der unvergeßlichen Familie Blum im Pfaffenthal [1]) Aufnahme gefunden und von diesen vortrefflichen Hausherren so liebevoll und väterlich gehalten und behandelt wurde, daß es ein Kind des Hauses nicht besser haben konnte. Ich habe diesen Leuten auch in gebührender Weise stets ein dankbares Andenken bewahrt, denselben auch nach meiner Rückkehr aus Rom als sie bereits in die Stadt hinaufgezogen waren, [2]) in den ersten Tagen einen Besuch abgestattet und mich in spätern Jahren stets ungemein gefreut, wenn mich der Redemptorist P. Blum oder sein Bruder, der hochw. Pfarrer von Mensdorf, bei ihrer Durchreise durch Innsbruck besucht haben. Der zweite günstige Umstand für mich war, daß ich in dem vortrefflichen Hause Blum als Zimmerkamaraden den ausgezeichneten Hrn. Schötter, [3]) die spätere Zierde und den Ruhm des (Luxemburger) Athenäums, erhalten hatte. Was für einen in der Stadt wohnenden, jungen, unerfahrenen Studenten ein solider, gottesfürchtiger, fleißiger Zimmergenosse werth ist, das können die heutigen Studenten, die im Convikte vor allen Gefahren geschützt sind und zu allem Guten angehalten werden, gar nicht ermessen. Das war es, was ich für die erste Zeit meiner Studienjahre als hohe Gnade, die mir die Vorsehung beschieden, angesehen habe."

Die zwei letzten Jahre (1845—1847) änderte sich die äußere gesellschaftliche Lage unseres Studenten Nilles etwas, aber auch in dieser Aenderung erblickte er das Walten der Vorsehung. „Wegen seines exemplarischen Betragens und Fleißes", so schrieb uns sein früherer Mitschüler Harpes, [4]) „war Nilles stets der Liebling seiner Professoren, wegen seines edlen Charakters und seiner guten Art immer der geschätzte und beliebte Mitschüler seiner sämmtlichen Commilitonen. Besonders zog er die Aufmerksamkeit des verdienstvollen Professors Wies auf sich". Auf die gütige Empfehlung dieses letztern hin wurde er in das Haus des hochgeachteten Notars Baasen aufgenommen und hatte als Präceptor das Hausstudium von dessen zwei ältesten Söhnen Franz und Johann Baptist zu überwachen. Hier eröffneten sich ihm nun ganz neue Gesichtskreise. In jener Zeit war das Haus Baasen der Sammelpunkt einer größeren Anzahl von eminenten Männern geistlichen und weltlichen Standes, deren Bekanntschaft ihm von unberechenbarem Vortheile wurde.

1) Es waren dies die seligen Eltern des Verfassers der vorliegenden Arbeit.

2) Sie hielten damals Gastwirthschaft zuerst in jetzigem Hause Cary, in der Koniginstraße (1846—1854) und später im jetzigem Hôtel Anders Wilhelmstraße (1854—1860).

3) Dr. Johann Schötter, geboren zu Esch a. d. Sauer, späterer Geschichtsprofessor am Luxemburger Athenäum. Vgl. Publ. de la Section historique, année 1881, Tome XXXVCXIII p. V—VII).

4) Brief vom 7. Mai 1987.

Digitized by Google

Wir wollen hier nur erinnern an die Herren Adames, Wies, Bernard Weber, Föhr, u. s. w., die mit vielen Andern Hausfreunde waren. [1])

Im Hause Baasen war es auch, wo bei Nilles der Plan reifte, in's Germanikum zu Rom einzutreten. Darüber berichtet uns Herr Harpes: „Als eines Tages der unvergeßliche und große Bischof Joh. Theodor Laurent in Gegenwart des Hrn. Wies den Wunsch äußerte, es möchte die unterbrochenen „series Romipetarum" in's Collegium Germanicum-Hungaricum al Gesu wieder aufgenommen und fürder fortgesetzt werden, fragte besagter Herr Wies unsern Nilles, ob er nicht Lust und Liebe verspüre, in besagtem Collegio seine Studien fortzusetzen und abzubeschließen. Er erklärte sich nach einigem Besinnen dazu bereit und trat zu gehöriger Zeit mit einem gewissen Nikolaus Schröder aus Vechta, Großherzogthum Oldenburg, getrost und freudig die Romreise an.[2])

Hrn. Adames, dem Hr. Wies den Entschluß unseres Studenten mitgetheilt, hatte Nilles es zu verdanken, daß Bischof Laurent, frühzeitig davon in Kenntniß gesetzt, die zur Aufnahme in's Germanikum erforderlichen Aktenstücke nach Rom sandte.

Es war ebenfalls im Hause Baasen, wo im Dezember 1846 zwischen den HH. Jonas, Wies und Adames die Art und Weise besprochen wurde, wie sich die Studenten des Athenäums an der großen Ovation betheiligen sollten, die für den Namenstag des Bischofs Laurent, den 28. Dezember, vorbereitet wurde. [3]) Beim Vertheilen der Rollen fiel Nilles die des „Sprechers" vor dem Bischofe zu. Es geschah dies wahrscheinlich, weil den Veranstaltern der Festlichkeit bekannt geworden war, daß sein Gesuch um die Erlaubniß in's Germanikum einzutreten bereits eingereicht und Nilles dem Bischof Laurent nicht mehr so ganz unbekannt war. Im Vorbeigehen sei uns erlaubt, der Meinung des P. Nilles über seine damaligen Professoren zu gedenken. Im Verlaufe der Jahre hat derselbe sich öfters über die Tüchtigkeit dieser Professoren ausgesprochen. Ueberall und bei allen Gelegenheiten hat derselbe rückhaltlos der innigsten Ueberzeugung Ausdruck gegeben, daß das damalige Lehrercollegium, was wissenschaftliche Befähigung, pädagogischen Takt und opferwillige Hingabe an die gestellte Aufgabe angeht, keinem Lehrercorps der vielen Gymnasien, die er in den verschiedensten Herrenländern kennen gelernt hat, auch nur irgendwie oder im geringsten nachgestanden habe. Nur ein

1) Zu diesen Hausfreunden zählte früher auch besonders Herr Professor und Schulrath Manternach „der Schutzengel und Apostel des Hauses", wie Papa Baasen ihn zu nennen pflegte. (Vgl. Dr. Neyen, Biogr. lux. I, 435—437). Bei den zwei Erben, die der Familie Baasen während der Zeit, wo Nilles dort wohnte, geboren wurden, vertraten beim ersten Dr. Jonas Michel, bei dem zweiten Herr Nikolaus Adames die Pathenstelle.

2) Im oben citirtem Briefe.

3) Leben und Briefe von Johannes Theodor Laurent II, 432—433.

Digitized by Google

Vorfall hat sich während jener für Nilles so glücklichen Zeit ereignet, der ihm, wie er später noch erzählte, schmerzliche Erinnerungen bereitete, nämlich die im Jahre 1845 erfolgte ungerechte Ausweisung der sieben „braven" Mitschüler, die auch den folgenden Generationen bekannt werden wird.[1] So schmerzlich aber auch dieses so bedauernswerthe Ereigniß für Nilles war, so konnte es doch seine Dankbarkeit und Hochschätzung gegen seine Lehrer nie schmälern. Von seinen Gesinnungen hat er im Jahre 1861 anläßlich des 50jährigen Jubiläums des Athenäumsdirektors Müller,[2] von den Tyroler Bergen aus, ein beredtes Zeugniß geliefert. Er übersandte demselben als Zeichen der Verehrung eine handschriftliche Festgabe, betitelt: „Heinrich Hartard von Ansemburg, Freiherr von Rollingen, des heiligen Römischen Reiches Fürst und Bischof von Speier."[3]

Nachdem Nilles zwei Jahre im Hause Baasen[4] in regem Verkehr mit den genannten katholischen Führern und andern ausgezeichneten Männern zugebracht hatte und so eingeführt worden war in's Verständniß der meisten Ereignisse aus jener Periode des Kampfes zwischen der kirchlichen und weltlichen Gewalt in seinem Heimathsländchen, welche so treffend in Laurent's Biographie dargestellt sind,[5] nahte der Zeitpunkt heran, wo er seinen Plan in's Germanikum zu Rom einzutreten, verwirklichen sollte. Mgr. Laurent hatte gleich von Anfang an sein Wohlwollen an dem Aufnahmegesuch ausgedrückt und auch die Gewährung der Bitte Seitens des Vorstandes des Collegiums in sichere Aussicht gestellt. Einerseits war es diesem Kirchenfürsten sehr erwünscht, die seit dem Verbote Joseph's II unterbrochenen Beziehungen Luxemburg's mit

---

1) Ibid. II, 384–389.

2) Dr. Neyen, Biogr. lux. III; 319–322. Relation sur le jubilé sémiséculaire de Mr. le Directeur Müller (im Athenäumsprogramm von 1860–1861).

3) Herr Müller hat dieses Manuskript der Bibliothek der Historischen Sektion von Luxemburg geschenkt. Dasselbe trägt an der Spitze folgende Dedikation: Viro summe Venerabili, Doctissimo, Amplissimo, Honoratissimo Domino Pl. R. Müller Nic. Mich. Athenæi Luxemburgensis feracissimo bonarum artium Sedis fortissimæque omnium virtatem arcis Directori dignissimo, optime merito, annum decimi lustri jubilæum celebraturo, seni aetate, animo juveni, Domino suo ac Magistro, pio gratissimoque animo colendo, Hunc libellum offert: cum omnibus collegis, amicis et discipulis qui ex universa patria gratulabunda ad laetitiame communionem congratulationemque semisæcularium festorum accurent undique, Congaudens, Congratulabundus atque venerabundus, Humilis Pater Nic. Nilles S. J. Attenaei Luxb. alumnorum infimus. 1861.

4) Der Familie Baasen (Vgl. N. Gonner; Die Luxemburger in der neuen Welt, S. 377 und 421–422) bewahrte P. Nilles stets ein treues, dankbares Andenken. Bei allen Gelegenheiten wußte er die Glaubensstärke sowohl des Vaters als auch der Kinder Baasen in's gehörige Licht zu stellen.

5) Leben und Briefe von Joh. Theod. Laurent II, 212–672.

Digitized by Google

dem deutschen Collegium zu Rom wieder anzuknüpfen; andererseits war er seit seinem Aufenthalte in der ewigen Stadt (1840) ein guter Freund des damaligen Ministers und spätern Rektors des Germanikums, des hochw. P. de Lacroix,[1]) eines Belgiers. Nilles blieb aber auch dem Bischof Laurent stets in tiefgefühlter Dankbarkeit zugethan und der Bischof hat ihm seinerseits auch sein Wohlwollen nie entzogen.[2])

Bevor Nilles Abschied vom Athenäum zu Luxemburg nahm (im Herbste 1847), ereignete sich (oder besser gesagt, ereignete sich nicht) ein an und für sich zwar unbedeutender Vorfall, dessen P. Nilles später noch öfter in Freundeskreisen zum ehrenden Andenken an seinen frühern Professor Bourggraff, Lehrer der griechischen Sprache,[1]) gedachte und der auf seine späteren Studien nicht ohne nachhaltigen Einfluß geblieben ist. Nach Verabredung mit Bourggraff sollte Nilles, bei dem damals auf den Preisevertheilungen üblichen Abschiede der austretenden Schüler, eine Rede in griechischer Sprache halten. Obschon nun P. Nilles das, wegen eines unvorhergesehenen Hindernisses, Nichtzustandekommen des Unternehmens (welches er „eine litterarische Spielerei" zu benamsen pflegte) später öfters als ein Glück bezeichnete, so fühlte er sich doch dem guten, alten Hrn. Bourggraff gegenüber zu immerwährendem Danke dafür verpflichtet, daß derselbe in ihm jene Vorliebe und Begeisterung für die griechische Sprache und Litteratur geweckt und gepflegt hatte, die dem späteren Pater den Weg zu seinen nachherigen Studien über die orientalischen Kirchen und Liturgien angebahnt und bedeutend erleichtert haben.

Mit den Herbstferien, während welchen Nilles seine letzten Vorbereitungen traf, war endlich die Zeit zur Abreise nach Rom gekommen. Schon am 22. September 1847 langte er mit dem bereits obengenannten Reisegefährten im Collegium Germanikum an.

Doch bevor wir weiter fortfahren, müssen wir etwas auf die Geschichte des Collegium Germanikum zurückgreifen zum bessern Verständnisse des Nachfolgenden.

Bereits früher[3]) haben wir gehört, wie in Folge der französischen Revolution gegen Ende Mai 1798 die Zöglinge des Germanikums das

---

1) Ibid. II, 55—56.

2) Wir werden noch später hören, wie sehr der Germaniker Nilles zu Gunsten des von Luxemburg durch Pius IX. abberufenen Apostolischen Vikars Laurent in Rom thätig gewesen ist. Im Jahre 1856 stattete Herr Nilles, als Pfarrer von Töntingen dem hochw. Herrn Bischof Laurent einen Besuch in Aachen ab. Gelegentlich seiner Reise nach Tyrol im Jahre 1863 besuchte auch seinerseits Bischof Laurent den P. Nilles, damaligen Rektor des theologischen Convikes an der Universität zu Innsbrück und hielt eine angreifende Ansprache an die zahlreich versammelte theologische Studentenschaft.

3) Vgl. „Ons Hémecht" 1897 Nr. 7 S. 386.

Digitized by Google

ihnen lieb gewordene Heim hatten verlassen müssen. Alle Klöster und frommen Institute wurden aufgehoben und als Nationalgut erklärt. Natürlich traf dieses Loos auch das Collegium Germanikum und alle dessen Güter, bewegliche wie unbewegliche wurden unter den Hammer gebracht. Doch die Vorsehung ließ nicht zu, daß der Greuel der Verwüstung an der heiligen Stadt von Bestand sei. Nach den Siegen der Oesterreicher und Russen in Oberitalien im Frühjahr 1799 mußten die Franzosen Italien räumen und am 29. September brach die römische Republik unter dem Hohne und Fluche des Volkes zusammen. Allerdings kamen jetzt theils durch Rückerstattung, theils durch Rückkauf, das Germanikum wieder in Besitz seiner Immobilien, doch waren begreiflicherweise seine Mobilien für immer verloren, da jedoch Haus und Kirche gänzlich ausgeplündert waren, so war an Aufnahme von Alumnen vorläufig nicht zu denken. Natürlich konnte noch weniger Rede davon sein, nachdem Napoleon I, gegen alles Recht, gewaltsam in dem Kirchenstaat eingedrungen war und Papst Pius VII in Gefangenschaft geführt hatte. Erst nach seiner Befreiung befahl dieser, im Jahre 1818, daß die Jünglinge, welche in's Germanikum aufgenommen werden wollten, einstweilen in einem Collegium der Jesuiten [1]) unterzubringen seien und an dasselbe von der Stiftung des Germanikum der Unterhalt der Einzelnen bezahlt werden sollte. Erst im Jahre 1851 erhielt das Collegium Germanikum wieder einen eigenen Wohnsitz. Bis dahin mußten die Zöglinge im Profeßhause der Jesuiten ihren Aufenthalt nehmen. [2]) In dieses Haus nun eben war es, wo Nilles 1847 eintrat.

Das Jahr 1848 war für das Collegium Germanikum ein verhängnißvolles Jahr. Seit der Wahl Pius IX (1846) verfolgte die Revolutionspartei in Italien beharrlich das Ziel, den Papst selbst zu ihrem Mitschuldigen zu machen, um ihn desto sicherer zu verderben. Die großen Ereignisse des Jahres 1848 waren ihren Plänen überaus günstig. Wie jede revolutionäre Partei betrachtete sie die Gesellschaft Jesu als ein Haupthinderniß für die Durchführung ihrer Absichten. Dieselbe mußte also mit Gewalt beseitigt werden. Wie von den übrigen Regierungen Italiens, erzwangen die italienischen Verschwörer auch von Pius IX die Preisgebung der Jesuiten. Der Papst erklärte denselben mit Schmerz, sie nicht länger schützen zu können, und rieth, für den Augenblick der Gewalt zu weichen. Am Ende des Monats März 1848 lösten sich die Communitäten des Profeßhauses auf, die meisten Germaniker beschlossen das Schicksal ihrer Lehrer zu theilen und reisten in ihre Heimath ab. In den ersten Tagen des April waren in dem großen Hause del Gesu

1) Der Palast von St. Apollinare, die frühere Wohnung der Germaniker, war einem andern Zwecke gewidmet worden.

2) Card. Steinhuber IV 201—206 und 426—435.

Digitized by Google

von 51 Zöglingen noch 15 übrig, welche ihre Abreise verschoben hatten. Sie wurden von Seiten der kirchlichen Behörden aufgefordert, zu bleiben und bessern Zeiten zu erwarten. Zehn derselben hatten den Muth auszuharren. Zu diesen zehn, deren Verbleiben die Erhaltung des Germanikums einigermaßen zu verdanken ist, wie sich Card.. Steinhuber [1]) ausdrückt, gehörte auch Nikolaus Nilles. [2])

Daß die Zurückgebliebenen in den stürmischen Jahren 1848 und 1849 mannichfache Gefahren und Trübsale zu bestehen hatten, ist allbekannt; Card. Steinhuber [3]) und auch Nilles selbst [4]) haben uns davon recht lebendige Schilderungen gegeben. Mehreremale während dieser stürmischen Zeiten rüsteten sich die Germaniker die h. Stadt zu verlassen; doch jedesmal beschlossen sie dann wieder auszuharren. Das Einzige, was sie thaten, um einigermaßen vor Gefahren sicher zu sein, war, daß sie ihren rothen Talar mit einem schwarzen vertauschten. Doch endlich kamen wieder bessere Tage. Mit den übrigen Germanikern hatte Nilles die unbeschreibliche Freude am 12. April 1850 dem triumphirenden Einzuge des aus der Verbannung von Gaëta zurückkehrenden, mit Jubel empfangenen Papstes Pius IX beizuwohnen. Allmählig kehrte jetzt die alte Ordnung zurück. Die Jesuiten übernahmen nun auf's neue die Leitung des Germanikum. Doch da ein Theil des Hauses del Gesu von französischen Soldaten (welche Rom von den Garibaldianern befreit hatten) besetzt war, wies Pius IX den Germanikern den Palazza Borromeo als Wohnsitz an. Im Oktober 1851 verließen die Germaniker somit auch Nilles, nicht ohne Schmerz das durch so viele Erinnerungen geheiligte ehrwürdige Profeßhaus del Gesu, in welchem das Collegium 33 Jahre lang die liebevolle Gastfreundschaft der Väter der Gesellschaft Jesu genossen hatte.

Die unsicheren Zeitverhältnisse hatten es mit sich gebracht, daß Nilles und die mit ihm in's Germanikum eingetretenen Alumnen das vorgeschriebene „Juramentum" erst nach 2 Jahren, am 22. Juli 1849 und zwar in einer der neuen Lage der Dinge angepaßten, etwas veränderten Form ablegten. Diese durch die Umstände gebotene Verschiebung des Collegialeides hatte jedoch nicht den Aufschub der Weihen zur Folge; denn die Minores hatte er bereits am 3. März (Quatembersamstag in den Fasten) 1849 im Lateran erhalten, wo er dann auch, nebenbei bemerkt, 2 Jahre später (1852) am 6. März das Subdiakonat, am

1) Ibid. II 438.

2) Card. Steinhuber nennt ihn: Nik. Nilles „aus Luxemburg", weil er dem Großherzogthum Luxemburg angehörte. (II, 438).

3) Ibid. II 439—440.

4) Luxemburger Wort 1849 Nr. 86 und 67 „Ein Brief aus Rom" (unterzeichnet N. N. d. h. Nikolaus Nilles) (Feuilleton.)

Digitized by Google

28. März das Diakonat und endlich am Charsamstag, 10. April, das Presbyterat durch Seine Eminenz den Kardinal Patrizi empfing.

Das vierte und letzte philosophische Semester Sommer 1849 stand unter dem Zeichen des Kriegsgottes Mars. Hierauf hielt der Donner der Kanonen des französischen Belagerungsheeres die Gemüther in beständiger Aufregung; dann setzte das Platzen der zahlreichen Bomben, die Tag und Nacht auf und um das Collegium fielen, Alles in Angst und Schrecken. Es bewahrheitete sich auch jetzt wieder der alte Spruch: „Inter arma Musæ silent! (Im Kiegsgetümmel verstummen die Musen). Am Schlusse eines solch aufgeregten Studienjahres konnte nicht wohl Rede sein von einer Vorbereitung auf die examina rigorosa zur Erlangung des Doktorgrades in der Philosophie. Nilles wurde später für diesen Ausfall durch das Doktorat des Kirchenrechtes, welches ihm, nebst dem der Theologie ertheilt wurde, auf eine für seine künftige Wirksamkeit als Universitätsprofessor, entsprechende Weise entschädigt.

Einen friedlichern Verlauf als die philosophischen sollten die theologischen Studien nehmen (Oktober 1849 bis Juni 1853). Nach Wiederherstellung der päpstlichen Regierung kehrten auch die Coryphäen unter den römischen Theologen an die Universita Gregoriana (deren Curse ja auch von den Germanikern besucht werden) zurück und so ward es denn auch Nilles beschieden die großen Meister Perrone, Passaglia, [1] Patrizi, Franzelin, Schrader, Ballerini, Tarquini u. A. zu Lehrern zu haben und unter ihrer bewährten Leitung sein quadrenium theologicum zurückzulegen und nach glücklich beendigten Studien mit seinem Mitalumnus und innigen Freunde, dem jetzigen Cardinal Steinhuber, die Heimfahrt anzutreten. In München trennten sie sich, — Ende Juli — um sich nach einigen Jahren im Noviziate wiederzusehen und von da, im Jahre 1859 zusammen nach Innsbruck zu ziehen, um noch 7 Jahre hindurch gemeinschaftlich als Collegen an der Kaiser-Königlichen Universität zu wirken.

Seit den traurigen Ereignissen in unserm Lande, welche mit den Märztagen 1848 ihren Gipfelpunkt erreicht hatten, befand sich der Germaniker Nilles mehrfach in der Gelegenheit, dem hochw. Herrn Provikar Adames recht erhebliche Dienste in Rom zu leisten, theils durch Besorgung wichtiger Aktenstücke — zumal in Sachen der angestrebten Rückkehr des Bischofs Laurent — an hohe Adressaten, theils durch Berichterstattung über die Art und Weise, wie die Eingaben des

1) In Bezug auf diese beiden erst genannten Professoren heißt es in dem oben citirten Briefe des Herrn Harpes; „Im al Gesu hörte Nilles mit großem Interesse und Erfolg die beiden berühmten Professoren Passaglia und Perrone an, was man in Luxemburg ungern hörte und nicht ganz billigte, und wenig Aussicht auf Bevorzugung verlieh."

Digitized by Google

Provikars aufgenommen wurden.[1]) Auch ließ Herr Adames es sich nicht nehmen, seinen Dank dafür in Wort und That zu bekunden, als er im Jahre 1850 mit den HH. Seminarsprofessoren Bernard Weber und Bernard Sühs in Rom verweilte. Nilles hatte sich all dieser Aufträge um so freudiger entledigt, als er sich dadurch zugleich dem Bischof Laurent für die ihm erwirkte Aufnahme in's Collegium Germanikum dankbar beweisen zu können glaubte.

Die geringe Anzahl der Alumnen (10), welche in den stürmischen Märztagen 1848 im Germanikum ausgeharrt und so den Fortbestand desselben gesichert hatten, bewirkte, daß dieselben vom hl. Vater Pius IX mit besonderen Gnadenerweisen bedacht und ausgezeichnet wurden. So z. B. hatte er Alle ohne Ausnahme zur Assistenz bei den päpstlichen Funktionen in der Sixtinischen Kapelle befohlen, ein Vorrecht, welches sonst nur zwölfen aus dem Oberkursus gestattet zu werden pflegte; so gehörte denn auch Nilles zur Zahl jener Bevorzugten, welche mehrmals aus der Hand des Papstes die geweihte Kerze (am Lichtmeßtage), die geweihte hl. Asche am (Aschermittwoch) und die geweihte künstlich geflochtene Palme (am Palmsonntag) entgegennahmen.

„Ein sehr ehrenvolles Vorrecht hatte Gregor XIII dem Collegium im Jahre 1582 verliehen. Nach uraltem Herkommen besitzen die religiösen Orden das Privilegium, an einen bestimmten Festtage des Jahres durch ihren Generalprocurator vor dem hl. Vater und dem Cardinalscollegium zu predigen. Im Jahre 1582 ordnete Gregor an, daß am Feste Allerheiligen ein Germaniker die Rede halten sollte........ Zugleich setzte er fest, daß von nun an jedes Jahr ein Zögling des Germanikum die Allerheiligenrede halten sollte........ das Privilegium der Festrede am Feste Allerheiligen ist der deutschen Anstalt bis zum heutigen Tage geblieben."[2]) Einem Berichte den P. Nilles später einem Freunde mittheilte, entnehmen wir wörtlich Folgendes: „die seltenste Auszeichnung wurde mir persönlich zuerkannt, als mir durch die Oberen des Collegs der ehrenvolle Auftrag wurde,[3]) am Allerheiligenfeste 1852, in der Sixtinischen Kapelle, während eines Pontifikalamtes die lateinische Predigt vor dem hl. Vater und dem versammelten Cardinalscollegium zu halten .... dem Gebrauche der Curie gemäß wurde der Prediger mit dem P. Rector auf den 11. November zur Audienz befohlen, um die Predigt in Prachteinband zu übergeben und dafür eine große silberne Medaille zum Andenken zu erhalten. Da damals die Angelegenheit des Bischofs Laurent so lebhaft in der Luxemburger Kammer debattirt wurde,

1) Einzelnes davon ist später bekannt geworden. Vgl. Leben und Briefe von Joh. Th. Laurent II, S. 559—559 und 593—594.

2) Card. Steinhuber I, 160.

3) Auch noch einem andern Luxemburger Germaniker wurde, wie wir später noch zu hören Gelegenheit haben werden, die nämliche Ehre zu Theil.

Digitized by Google

so erkundigte sich der hl. Vater sehr angelegentlich über den Verlauf und die muthmaßlichen Aussichten der Verhandlungen."

Aus dieser Thatsache dürfen wir wohl mit recht schließen, daß Nilles während seines Aufenthaltes im Germanikum zu den tüchtigsten und ausgezeichnetsten Germanikern zählte. Es erhellt dies auch noch aus nachfolgendem Passus, den wir einer Original-Correspondenz aus Rom, vom 18. Oktober 1853 entnehmen: „Dieser Tage ist der Catalog der Alumnen und Convictoren des deuschen Collegs vom Jahre 1847 bis 1853 bei Salviuci im Drucke erschienen. Es wird Sie gewiß interessiren zu vernehmen, daß ein Luxemburger (Herrn N. Nilles, gegenwärtig Kaplan zu Ansemburg) als Präfekt des Collegs darauf figurirt, nachdem er auch schon mehrere andere Aemter darin bekleidet hat, ein Beweis, daß die Luxemburger ihrem Vaterlande auch in der hl. Stadt Rom keine Unehre machen." [1])

Ueber die ferneren Erlebnisse unseres Nilles im Germanikum können wir leider weiter nichts mittheilen, als daß er daselbst sich auch astronomischen Studien hingab und ebenfalls ein Tagebuch führte. Hätte uns dieses zu Gebote gestanden, so hätten wir gewiß noch manche interessante Details aus dieser Lebensperiode unseres so berühmten Landsmannes mittheilen können. Eines Vorfalles jedoch müßen wir hier noch gedenken, den Nilles selbst in dem von uns citirten Feuilleton (Ein Brief aus Rom [2]) mitgetheilt hat: „Am Frühmorgen des 20. Juni (1849) hatte ich mich auf die Gallerie unseres Hauses begeben, um (eine Stunde vor Sonnenaufgang) einige astronomische Beobachtungen am Himmel zu machen, und die drei Planeten Mars, Venus und Saturn nahe beisammen über dem östlichen Horizonte schimmern zu sehen. Von allen Seiten ertönte das grobe Geschütz. Ich hatte mich nicht sobald vom Observatorium entfernt, als eine Kugel hineindrang, und das ganze Haus erschütterte. Sie ward auf die Wage gelegt und wog 24 Pfund." Wie innig muß Nilles Gott dem Herrn, seiner h. Mutter und seinem h. Schutzengel gedankt haben, daß er so, gleichsam durch ein Wunder, einer solch schrecklichen Lebensgefahr entronnen war!

Ende Mai des Jahres 1853 erhielten, wie gewöhnlich, sämmtliche Germaniker, welche im Begriffe standen, in ihre Heimath zurückzukehren, die Abschiedsaudienz beim h. Vater und wurden nach altem Brauche bevollmächtigt, bei ihrer ersten feierlichen Messe in der Heimath den Apostolischen Segen mit vollkommenem Ablasse allen Gegenwärtigen zu ertheilen. Daß sich die Ausübung dieser allerhöchsten Vollmacht für Nilles besonders feierlich gestaltete, dazu trug viel der Umstand bei, daß eben der Bau der neuen Kirche zu Rippweiler fertig geworden war

1) Luxemburger Wort. 1853. Nr. 128. S. 3, Sp. 2.
2) Luxemburger Wort, 1849. Nr. 87. S. 1, Sp. 3 des Feuilleton.

Digitized by Google

und der hochw. Herr Provikar Herrn Nilles delegirt hatte, die Einsegnung des neuen Gotteshauses vor dem Quasi-Primiz-Amte feierlich vorzunehmen. Diese Tripelfeier (Einweihung der Kirche, Quasi-Primiz und Spendung des päpstlichen Segens) fand statt am Sonntag, den 4. September, d. h. gerade an dem nämlichen Tage, an welchem Herr Nilles vor 6 Jahren von Hause Abschied genommen hatte, um seine Romreise anzutreten. Der Zudrang zu dieser herrlichen Feier war dann auch so bedeutend, daß alte Leute aus Rippweiler versicherten, in ihrem Dorfe noch niemals so viele Priester und so viel Volk gesehen zu haben. Das war auch leicht begreiflich; waren ja alle Nachbarspriester, welche ihre Pfarrkinder in zahlreichen Schaaren zur Theilnahme an der Feier und zum Empfange des päpstlichen Segens herbeigeführt hatten, vollzählig erschienen, das Ehrenpräsidium hatte Herr Nik. Marx, Dechant von Ospern, Herr Professor Nikolaus Wies hielt die Festpredigt, während Herr Pfarrer Herman als Presbyterassistent mit zwei andern Priestern dem Quasi-Primizianten am Altare zur Seite standen. Am Schlusse des nachmittägigen Gottesdienstes wurden an alle Anwesenden von Herrn Nilles Medaillen [1]) ausgetheilt, welche vom h. Vater gesegnet und mit Abläßen versehen worden waren.

Zum Andenken an dieses schöne Fest übergab H. Nilles dem Pfarrer von Useldingen zwei Ablaßbriefe für die Rippweiler Kapelle, welche, weil damals noch kein Kaplan an der neuen Kapelle angestellt war, im Useldinger Pfarrarchiv hinterlegt wurden.

Gegen Ende September 1853 erhielt Herr Nilles seine Anstellung als Kaplan von Ansemburg, Pfarrei Tüntingen und zugleich als Beneficiat der Kapelle auf dem Mont-Marie in Ansemburg, da einerseits der damalige Pfarrer von Tüntingen, der hochw. Herr Mathias Schwebach in der Vollkraft des Alters stand, selbst in der Pfarrkirche binirte, die übrigen kirchlichen Funktionen verrichtete und im Verhinderungsfalle vom Kaplan des näher gelegenen Hohlenfels vertreten wurde, im kleinen Ansemburg aber selten Krankheitsfälle vorkamen und anderseits die Hauptverpflichtung, des Ansemburger Beneficiaten, Schule zu halten in Folge des neuen Schulgesetzes vom 26. Juli 1843 aufgehoben war, so blieb dem neuen Beneficiaten in seiner Waldeinsamkeit viele freie Zeit zum Studieren, die er denn auch, **ohne es zu ahnen,** dazu verwendete, sich den Weg zu seiner späteren akademischen Lehrthätigkeit zu eröffnen. Erstlich trachtete er für die zwei hochgräflichen Sprößlinge Gaston und Amaury von Ansemburg, die ihm ihrer hohen Begebung wegen, außerordentlich viel versprachen, eine Art von **Tugendspiegel** aus ihrem

1) Die zur Anschaffung derselben erforderlichen Mittel waren von dem hochw. H. Provikar dem Quasi-Primizianten verschafft worden.

Digitized by Google

eigenen **Hausschatze** (ex speculo domestico depromptum) aus dem hochgräflichen Archiv herzustellen quo munusculo juvenibus nihil utilius esse solet." Der Versuch zur Realisirung dieses Gedanken ist in dem im Jahre 1857 erschienenen Schriftchen über Kirche und Schule von Ansemburg gemacht worden. [1])

Von achtunggebietender Seite dazu aufgefordert, hat Nilles sodann zweitens einen Theil seiner Mußestunden zu Ansemburg dazu benutzt, einige Fragen aus dem liturgischen Recht zu bearbeiten und aus diesen Studien ist die doppelreihe der Quæstiones selectæ in jus liturgicum hervorgegangen, die dann später in dem von Baron Moy de Sons zu Innsbrück edirten „Archiv für katholisches Kirchenrecht" erschienen sind. [2]) Von diesen Aufsätzen schrieben die Jesuiten de Backer und Sommervogel: Ces articles latins ont valu à l'auteur la chaire de droit canon à l'Université impériale d'Innsbruck"; [3]) das ist nun aber auch buchstäblich wahr und, wie gesagt, es ist so gekommen, ohne daß der Verfaßer davon auch nur eine Ahnung gehabt hätte. Hier der getreue Sachverhalt, wie P. Nilles selbst uns in freudschaftlichster Weise denselben mitgetheilt hat: Als Herr Baron Moy de Sons anläßlich Einsendung des Honorars für die gemeldete Arbeit um weitere Beiträge für seine Zeitschrift bat, erhielt er von Herrn Nilles, der damals schon Pfarrer zu Tüntingen war, die Antwort, daß er dem freundlichen Ersuchen leider nicht entsprechen könne, weil er vorhabe in nächster Zeit in's Noviziat der Gesellschaft Jesu einzutreten. Als er durch baldige Ausführung dieses Planes alle Beziehungen zum Innsbrucker „Archiv füe katholisches Kirchenrecht" abgebrochen hatte, wurde er gegen Ende Sommer 1859 mit der Nachricht überrascht, Baron Moy de Sons habe unter Hinweis auf die Quæstiones selectæ in jus liturgicum, an competenter Stelle den P. Nilles zum Behufe der Besetzung des Lehrstuhles an der theologischen Fakultät der k. k. Universität zu Inns-

1) Vgl. die dortige lateinische Dedikation. Den vollständigen Titel dieses, sowie aller übrigen, zahlreichen Werke des hochw. R. Nilles werden wir im folgenden Abschnitte unsern Lesern mittheilen.

2) Jahrg. 1857, Band I, Hefte 1, 2, 5, 6 und 7. -- Unbekannt dürfte es gewiß den meisten Lesern sein, daß diese Monatsschrift ihren Titel einem Luxemburger verdankt, und zwar keinem geringeren als Herrn Eyschen, dem Vater unsers heutigen Staatsministers. Baron Moy de Sons hatte auf dem Prospektus geschrieben „Magazin für katholisches Kirchenrecht." und denselben den ihm befreundeten Herrn Eyschen bei einer Besprechung auf der Wiener Katholikenversammlung im Jahre 1853 zur Begutachtung unterbreitet. Alles andere fand Eyschen's Billigung; nur wollte ihm das Wort „Magazin" nicht gefallen und schlug er dem Freunde vor dasselbe durch „Archiv" zu ersetzen, was dann auch Moy de Sons Zustimmung erhielt, und so wurde dann die Aufschrift dementspechend umgeändert.

3) Bibliothèque des écrivains de la Compagnie de Jésus. Nouvelle (2me) édition. Liége 1869–1876. Tome III, p. 2379.

druck in Vorschlag gebracht; derselbe sei nach reiflicher Prüfung angenommen worden und solle P. Nilles seine Vorlesungen zu Anfang Oktober desselben Jahres beginnen. „Wahrlich," fügte Herr Nilles bei „eine ungeahnte Folge der ganz harmlosen unansehnlichen Quæstiones tusculanæ aus der Waldeinsamkeit des Mont-Marie bei Ansemburg!"

In der Fastenzeit 1855 ward Herrn Nilles die Administration der durch Versetzung des bisherigen Pfarrers vakannt gewordenen Pfarrei Tüntingen übertragen, welche Stelle er bis Ende Juli versah. Als er zum Pfarrer ernannt worden, schickte er sich alsbald an seinen Pfarrkindern ein geeignetes Geschenk darzubringen. Er hielt nämlich einen Ciclus von Predigten über den feierlichen Versehgang der Kranken. Einen Auszug davon ließ er drucken und dann in jedem Hause der Pfarrei am Neujahrstage ein Exemplar davon verschenken. Auch führte er, nach römischer Sitte, gleichzeitig die Abbitte der dem heiligsten Sakramente zugefügten Unbilden ein. Darauf errichtete er die Herz-Mariä-Bruderschaft zur Bekehrung der Sünder. Zum Schlusse seiner pfarramtlichen Thätigkeit hinterließ er seinen Schutzbefohlenen den Kreuzweg mit entsprechender Belehrung über das hl. Stationsgebet, indem er auch einen kurzen Abriß der über diese Andacht gehaltenen Predigten an seine Pfarrkinder vertheilte. Ähnliches that er mit seinen Cholera-Predigten, als die Seuche im Lande wüthete und auch Tüntingen heimzusuchen drohte. Zur Ausführung dieser Unternehmen waren ihm besonders zwei Umstände günstig: Die stete Dienstfertigkeit und unermüdlich pastorelle Mitwirkung seiner zwei ausgezeichneten Kapläne der H. H. Johann Wagner zu Ansemburg und Paul Wies zu Hohlenfels; dann aber auch das bedeutende Honorar, das er sich durch seine anderweitigen litterarischen Arbeiten verdiente. Während der Zeit, wo Nilles als Beneficiat von Ansemburg und Pfarrer von Tüntingen angestellt war, hat er auch in dem „Luxemburger Wort für Wahrheit und Recht" gar manche Aufsätze, aber anonym, veröffentlicht. Einer derselben, [1]) die Aufzählung der Luxemburger Germaniker enthaltend, hat eben die erste Anregung zu dieser unserer Studie gegeben.

Als Pfarrer machte Nilles jeden Sommer eine längere Reise in's Ausland. Im Jahre 1856 galt sie einem Besuche bei Bischof Laurent in Aachen, bei der hochgräflichen Familie von Ansemburg in Holland, bei den hochw. Redemptoristenpatren in Wittem, [2]) bei Bischof Mont-

1) Luxemburger Wort 1854, Nr. 121. S. 4. Sp.2.

2) Ueberhaupt schätzte Nilles die Redemptoristen sehr hoch und war stets glücklich, freundschaftliche Beziehungen mit denselben unterhalten zu können. Einen Beweis davon lieferte er z. B. noch im Jahre 1893. Gelegentlich des ihm vom Schreiber dieses abgestatteten Besuches zu Innsbrück, erkundigte er sich auf's Eingehendste über die Redemptoristenpatren von Wien und Luxemburg und bat ihn dem hochw. P. Rektor zu Luxemburg gütigst als Beweis der Anhänglichkeit und Freundschaft, sein letztes Opus als Geschenk überreichen zu wollen.

pellier in Lüttich und bei verschiedenen anderen Freunden in Belgien. Im Jahre 1857 lenkte er seine Schritte nach dem fernen Oesterreich-Ungarn. Der Provikar Adames hatte ihm vor seiner Abreise den ehrenvollen Auftrag gegeben, von dem hochw. H. Erzbischof von Bamberg Reliquien des h. Kaiserpaares Heinrich und Kunigunde für Luxemburg zu erbitten. Huldvollst gewährte der greise Metropolit Erzbischof Urban diese Bitte. Nachdem Nilles während dieser längeren Reise noch viele gute alte Bekannte und Freunde besucht hatte, traf er Ende Juli in Wien ein, wo er dem P. Provinzial der Jesuiten seine Bitte um Aufnahme in die oesterreichisch-ungarische Ordensprovinz der Gesellschaft Jesu vorzutragen beabsichtigte. Weil dieser aber zur canonischen Visitation der einzelnen Ordenshäuser nach Ungarn abgereist war, so reiste Nilles ebenfalls nach Ungarn, bis er endlich den P. Provinzial antraf. So kam es nun, daß Nilles auf ungarischem Boden und unter den gewöhnlichen Bedingungen als Novize der oesterreichisch-ungarischen Ordensprovinz zugelassen und ihm das Aufnahmediplom zugestellt wurde. Jedoch wurde der Zeitpunkt des wirklichen Eintrittes damals noch nicht definitiv festgesetzt: Nilles sollte selbst nach dem Verlaufe der Dinge und der sich damals so schnell ändernden Lage der Umstände zusehen, wenn er seine Stelle am besten werde niederlegen können. Nilles reiste nun über Prag, Leipzig u. s. w. nach Hause zurück, nahm den freudigen Dank des hochw. Hrn. Provikars für die mitgebrachten Reliquien entgegen und waltete ruhig seines Amtes weiter, ohne noch Jemanden ein Wort von seinem Vorhaben mitzutheilen. Warum denn diese Schweigsamkeit? Der Hauptgrund bestand darin, daß das Bekanntwerden seines Entschlusses ihn von vornherein in die Unmöglichkeit versetzt hätte, dem Vaterlande noch einen Dienst zu erweisen, der vorübergehender Natur war und deßhalb die Erreichung des angestrebten Zieles zwar etwas hinausgeschoben, schließlich jedoch nicht vereitelt hätte.

Der General-Administrator der Justiz, Hr. Eyschen Vater, hatte Hrn. Nilles von jeher großes Wohlwollen erwiesen. Nachdem er demselben zu verschiedenen Malen mitgetheilt, er wünsche denselben zu Luxemburg an einer Lehranstalt angestellt zu sehen, kündigte er ihm im September 1856 offiziell an, der Hr. Provikar habe ihn (Hrn. Nilles) bei der Regierung als Nachfolger des Hrn. Abbé Grimberger als Professor am Athenäum zu Luxemburg vorgeschlagen. Ja noch mehr, Hr. Eyschen hatte die ausnehmende Freundlichkeit, in eigener Person sich in's Pfarrhaus von Tüntingen zu begeben, um sich mit Hrn. Nilles über die zu übernehmende Professur, sowie auch über noch manches **Andere Wichtige** zu besprechen. Bei dieser Gelegenheit that er in diskreter Weise Erwähnung von der Mitwirkung und Hülfeleistung, die er von

Hrn. Nilles erwarte, bei den bevorstehenden Verhandlungen über das von Luxemburg mit Rom abzuschließende Konkordat. Schon früher hatte Hr. Eyschen, bei einer andern Gelegenheit, in einer Unterredung mit Hrn. Nilles hervorgehoben, daß dieser, als der italienischen Sprache mächtig und mit Rom und der Curie bekannt, eventuell als Mitglied einer Konkordatscommission in Rom selbst mit Nutzen figuriren könnte. Daß es mit diesen Mittheilungen Herrn Eyschen auch wirklich ernst gemeint gewesen war, das konnte Pfarrer Nilles später aus der ersten Antwort des Hrn. Provikars auf sein Entlassungsgesuch entnehmen: Mgr. Adames schrieb ihm nämlich, er wünsche sehr, daß Hr. Nilles die Ausführung seines Vorhabens **„bis nach erfolgtem Abschlusse des Concordates"** aufschieben möchte.

Als nun Hr. Nilles, der im Grunde genommen, keine große Fiduz in die Concordatsabsichten der Regierung gesetzt hatte, seit seiner Rückkehr aus Oesterreich-Ungarn, mehrere Wahrnehmungen gemacht hatte, aus denen er mit Grund schließen zu dürfen glaubte, daß es — trotz der guten Absichten des Hrn. Eyschen — zu Concordatsverhandlungen schließlich doch gar nicht kommen werde, da war die Ursache weiteren Wartens weggefallen. Er resignirte deßhalb alsbald auf die ihm so lieb gewordene Pfarrstelle, und um die Absichten, die er bei seinem Entschlusse gehabt, in perpetuam rei memoriam (zum ewigen Andenken) zu dokumentiren, schrieb er, am Tage seiner Abreise in's Pfarrbuch zu Tüntingen folgende Worte der hl. Schrift ein: „Simile est regnum cœlorum homini negotiatori, quærenti bonas margaritas; inventa autem una pretiosa margarita, abiit, et vendidit omnia quæ habuit et emit eam." [1])

Am 15. März sagte Hr. Nilles seinen geliebten Tüntingern Lebewohl und traf am 28. desselben Monates (am Palmsonntage) 1858 zu Baumgartenberg [2]) ein, um sich in die Einsamkeit des Klosters zu vergraben und sein Noviziat zu machen. Hier hatte er sich der Gesellschaft vieler alter Bekannter aus Rom zu erfreuen, so des jetzigen Cardinals Steinhuber, der zwei Dogmatiker Hurter und Stentrup, des Aestetikers Jungmann, welche sämmtlich mit P. Nilles aus dem Noviziat auf die Lehrstühle der Universität Innsbruck übergetreten sind.

Im Jahre 1857 war die theologische Fakultät an der Universität Innsbruck durch die Munifizenz Sr. Apostolischen Majestät des Kaisers Franz Joseph I. wieder errichtet worden. Hierüber hat P. Nilles im

1) Das Himmelreich ist gleich einem Kaufmann, der gute Perlen sucht; wenn er eine kostbare Perle gefunden hat, geht er hin, verkauft Alles was er hat, und kauft sie. (Math. XIII, 45—46.)

2) In der Nähe von Linz in Oberösterreich.)

Digitized by Google

Freiburger Kirchenlexikon von Wetzer und Welte [1]) einen ausführlichen Bericht veröffentlicht.

In dieser Facultät nun, betrat P. Nilles im Oktober 1858 die Lehrkanzel des Kirchenrechtes, welche er auch noch am heutigen Tage inne hat. Von 1860 bis 1875 hatte er überdies, als Regens, das internationale theologische Convikt zu leiten. Von 1875 bis jetzt hat er ebenfalls als fürstbischöflicher Prosynodelexaminator bei den Pfarrconcursprüfungen zu fungiren.

So wirkt nun P. Nilles bereits volle 38 Jahre als einer der geachtesten, der tüchtigsten und gelehrtesten Professoren an der theologischen Fakultät zu Innsbruck. Ein besonderes Verdienst unseres P. Nilles ist auch die Gründung des „Priesterverein unter dem Schutze des göttlichen Herzens Jesu" unter den Conviktoristen der theologischen Fakultät an der Universität zu Innsbruck, dessen Präses er von 1866 bis 1876 gewesen ist. In dieser Eigenschaft gründete er auch das seit 1869 bis heute erscheinende „Correspondenzblatt" und noch mehrere andere Schriften, die weiter unten namhaft gemacht werden.

Daß P. Nilles durch seine litterarische Thätigkeit zu den größten Gelehrten unseres Jahrhunderts gehört, ist weltbekannt; der Mann selbst, eine Zierde der Universität Innsbruck, ist sowohl in Oesterreich als auch in Rom hochgeehrt. Citiren wir aus dem Schreiben des Hrn. Pfarrers Harpes noch folgende Sätze: „Bei Gelegenheit eines der drei Besuche Sr. Eminenz des Cardinals Ludwig Haynald (auf Schloß Colpach bei Hrn. Maler Munkacsy) fragte der damalige Pfarrer von Colpach (Hr. Harpes) Seine Eminenz, ob Hochdieselbe den Herrn Prof. Dr. Nilles, an der Universität Innsbruck, der ein Luxemburger sei, auch kenne. Die Antwort lautete bejahend und er fügte hinzu: „C'est un grand savant, dont le pays de Luxembourg peut se glorifier à juste titre."

1) Zweite Auflage Band VI, S. 762--766 ad vocem „Innsbruck als Universitätsstadt" daraus sei hier nur bemerkt, daß die Professoren, wie an allen anderen theologischen Facultäten des Reiches vom Kaiser ernannt werden. Ausländer müssen deshalb aus ihrem früheren Staatsverbande austreten und sich das österreichische Bürgerrecht erworben haben, was natürlich auch für P. Nilles der Fall ist. Vom Ordinarius Loci (Ortsbischofe) — zu Innsbruck also vom Fürstbischofe von Brixen müssen die Theologie Docenten die venia legendi (d. h. die Erlaubnis Vorlesungen halten zu dürfen) empfangen. Die Doktoratsprüfungen werden, in Gemäßheit des Concordates vor einer Kommission von 4 Mitgliedern abgelegt, von denen zwei staatliche und zwei fürstbischöfe Examinatoren sind. Die so gesetzmäßig kreirten Doktoren besitzen alle Privilegien der an den weltlichen Facultäten promovirten Doktoren und haben z. B. in der ganzen Monarchie bei allen Wahlen (politischen wie communalen) aktives und passives Wahlrecht. Nach dem Reichsgesetz wählt die Facultät alljährlich ihren Vorstand oder Dekan aus den öffentlichen ordentlichen Professoren und der Unterrichtsminister hat ihn zu bestättigen. In seiner Amtsführung unterliegt der Dekan, als kaiserlicher Beamte, der Controle der staatlichen Unterrichtsbehörde.

Digitized by Google

In Rom und im Orden gilt Dr. Nilles als Autorität und gilt in schwierigen Lagen dessen Ansicht als eine solche, die mit Recht verdient berücksichtigt zu werden. Was die Universitaner und das Professorencorps der Universität von Innsbruck von ihrem Professor und Collegen halten, läßt sich, dem Gesagten zufolge, leicht denken....

P. Nilles blieb nicht allein thätig als Professor; auch als Priester und Jesuit arbeitete er aus allen Kräften an dem Heile der unsterblichen Seelen mit unverdrossenem Eifer. Beweis dafür die vielen geistlichen Exercitien, die er bereits gehalten hat, nicht bloß in Innsbruck, sondern auch in verschiedenen Bisthümern Oesterreich-Ungarns. So liegt uns ein Verzeichniß von 138 Retraitanten aus den verschiedensten Bisthümern Oesterreichs, Bayerns, Preußens, der Schweiz u. s. w. vor, denen P. Nilles vom 21. bis 26. August 1893 eine Retraite gepredigt hat (zu Innsbrück selbst), ein Beweis wie sehr dieselben von seinen ehemaligen Schülern gewürdigt werden. Auch in unserm Lande hat P. Nilles einmal (in den Achtziger Jahren) die geistlichen Exercitien für unseren Clerus abgehalten.

Erwähnen wir noch, daß P. Nilles Mitglied der historischen Sektion des Großherzoglichen Institutes ist. Hier was er uns über unsern Verein und dessen Organ seiner Zeit schrieb: „Das patriotische Unternehmen „Ons Hémecht" besitzt meine Sympathien in hohem Grade. Gleich von Anfang an habe ich dafür Sorge getragen, daß dasselbe durch Ankündigung im „Literarischen Anzeiger" der „Zeitschrift für katholische Theologie" zu Innsbruck in den weitesten Kreisen bekannt gemacht werde. Leider haben es mir die vielen außerordentlichen Arbeiten, welche mir in neuester Zeit, in Folge unabweisbaren hohen Auftrages, in Sachen der vom hl. Vater angestrebten Union der Kirche, obliegen, unmöglich gemacht, mich aktiv an diesem Werke zu betheiligen."

Schließen wir diese unsere Biographie des P. Nilles mit dem lebhaften Wunsche, in Bezug auf „Ons Hémecht", daß was bis jetzt noch nicht ist, doch noch in der Zukunft werden möge.

(Fortsetzung folgt). **M. BLUM.**

Coup d'œil historique

sur les origines et les développements de la „Section historique" de l'Institut grand-ducal de Luxembourg.

(Fin.)

XIV. Renseignements divers relatifs à la Section historique: Son personnel, ses publications, ses collections et les Sociétés avec lesquelles elle a eu des relations.

Parmi ces collaborateurs méritent une mention toute spéciale

et très honorable tant pour le grand nombre ou l'extension que pour la grande valeur intrinsèque de leurs travaux imprimés dans les Publications de la Société, Messieurs :

a) **de la Fontaine** *Gaspard Théodore Ignace*, **Namur** *Antoine*, **Neyen** *Claude Auguste*, **Ulveling** *Jean* et **Würth-Paquet** François-Xavier. — Membres fondateurs

b) **Arendt** *Charles*, **Breisdorff** *Jean Nicolas*, **Elberling** *Gustave*, **Eltz** *Henri*, **Engling** *Jean*, **Gredt** *Nicolas*, **Hardt**, **Knaff** *Arthur*, **de Muyser** *Constantin*, **Peters** *Jean*, **Schœtter** *Jean*, **Servais** *Emmanuel*, **Stronck** *Michel*, **van Werveke** *Nicolas* et **Wolff** *Jean*. — Membres effectifs.

c) **Gomand** *Henri*, **Klein** *Pierre* et **Linden** *Jean* — Membres correspondants

d) **Bærsch** *G.*, **Bonnardot** *François*, **Germain** *Léon*, **Goffinet** *Hippolyte*, **d'Huart** *Emmanuel*, **Pruvost** *Alexandre*, **Tasset** *Emile* et **Vannerus** *Jules* — Membres honoraires

Les 45 volumes publiés jusqu'aujourd'hui contiennent 8476 pages in 4° (vol. I—XXX) et 7502 pages gr. in 8° (vol. XXXI—XLV), savoir un total de 15978 pages, ou en moyenne 356 pages par volume. On y trouve en outre 188 planches (dont 156 historiques, 19 cartes géographiques ou topographiques, 6 chartes ou inscriptions et 5 arbres généalogiques), ce qui fait en moyenne 4 planches par volume.

N'oublions pas de noter encore qu'outre l'édition ordinaire

du volume (jubilaire) XLIV, il en a paru encore une édition de luxe, faisant le plus grand honneur à l'imprimerie Léon Bück de Luxembourg.

„Von der Vereinsschrift", a dit M. le président Peters dans son allocution à la fête cinquantenaire de la Société, „sind bis jetzt vierundvierzig Bände erschienen. Dieselben enthalten ein außerordentlich reiches Material für die heimathliche und theilweise auch für die allgemeine Geschichte: über Urkunden, Siegel und Wappen, Münzen, celtische, römische, fränkische Antiquitäten; über Klöster, Kirchen und herrschaftliche Geschlechter; über Gaue und Städte; über Recht, Buchdruckerei, Kunst, Handel und Gewerbe; über Sagen, Sitten und Gebräuche." (Vol. XLV, p. XIII.)

Il serait à désirer que dorénavant l'Administration de la Section historique suivît les anciens errements des volumes parus du temps que M. Namur était secrétaire-conservateur de la Société, c'est-à-dire que dans chaque volume fussent publiés :

a) les noms de tous les membres de la Société, par ordre de catégories et par ordre alphabétique,

b) les dons et acquisitions de diverse nature,

c) les noms des Sociétés indigènes et étrangères par ordre des différents pays, qui sont en relations avec la nôtre,

d) l'énumération des nouveaux membres avec la date de leur élection et enfin

e) non seulement la liste des membres décédés avec la date exacte de leur mort, mais aussi, du moins pour ceux qui ont le plus mérité de la Société, de courtes notices nécrologiques, comme nous en trouvons un assez grand nombre (42) dans les volumes parus jusqu'à nos jours.

C. Collections de la Société. Dans leur „Appel aux Luxembourgeois", publié au tome I (1845—1846) p. 36—45, Messieurs Würth-Paquet et Namur ont écrit ce qui suit :

„Afin d'indiquer les coopérations diverses, par lesquelles tous les rangs de la société peuvent seconder nos efforts, nous allons exposer sommairement, par forme de programme, les différentes séries de collections, que nous nous proposons de former dans notre musée.

I. **Collection numismatique.** *1. Monnaies et médailles romaines et gauloises, particulièrement celles, qui ont été trouvées dans le pays.*

2. Monnaies du moyen-âge, surtout les monnaies luxembourgeoises, et celles qui ont eu cours dans notre pays.

Digitized by Google

3) Monnaies et médailles modernes, qui ont trait à l'histoire de notre pays et à celles des pays voisins.

II. **Collection des pierres antiques.** *Pierre romaines avec ornements ou inscriptions, statues, débris de monuments d'architecture religieuse et militaire du moyen-âge.*

III. **Collection de vases, d'ustensiles, d'armes et d'autres antiques de l'époque gallo-romaine aussi bien que du moyen-âge.**

IV. **Collection de chartes et d'archives.** *1. Chartes.*

2. Archives.

3. Sceaux.

V. **Bibliographie.** *A. Livres. 1. Ouvrages imprimés qui traitent de l'histoire de Luxembourg.*

2. Histoire des pays limitrophes avec lesquels le Duché a été en contact.

3. Notices biographiques, généalogiques et statistiques.

4. Recueil des lois, ordonnances etc., depuis les temps les plus reculés.

5. Ouvrages imprimés à Luxembourg depuis l'établissement de la typographie.

6. Ouvrages composés par des Luxembourgeois et imprimés en pays étrangers.

B. Manuscrits.

C. Tradition. *1. Recueil des légendes et des autres traditions populaires.*

2. Recueil des chants populaires.

3. Recueil des coutumes locales de la vie publique et privée.

D. Dialecte.

E. Instruction publique.

F. Industrie.

VI. **Tableaux, Cartes etc.** *Tableaux anciens et modernes ayant trait à notre histoire, portraits d'hommes célèbres du pays, scènes de la vie privée ou publique, plans, édifices existants ou détruits, cartes géographiques etc.*"

Si nous ajoutons à ces collections encore l'album renfermant les photographies des membres de la Société, une collection d'armes modernes et une autre d'ustensiles, d'armes, de figures etc. des pays d'outre-mer, nous avons énuméré tous les objets qui forment **„le Musée" de la Section historique.**

Passons en revue les principales parties de ces différentes collections :

1. **La collection numismatique** fut fondée en 1839 par Monsieur Jean Ulveling. Le 22 avril de cette année il avait envoyé

à M. le directeur de l'Athénée, pour être déposées à la bibliothèque de cet établissement, 97 pièces de médailles romaines, dont quelques-unes en argent, et plusieurs autres en moyen et en petit bronze très bien conservées. Depuis le mois d'octobre 1843 jusqu'au 30 avril 1846 la collection s'était déja accrue au nombre de 1698 pièces. [1]) Mais quelle importance ne possède-t-elle aujourd'hui? Quels progrès incroyables a-t-elle fait durant le demi siècle passé! Grâce à la générosité de différents de nos compatriotes, [2]) et surtout grâce au fouilles faites au camp romain de Dalheim [3]) et à de plus récentes trouvailles, nommément à Ermsdorf, [4]) à Ettelbrück, [5]) à Arsdorf [6]) et à Reichlange [7]) „notre cabinet monétaire possède maintenant une assez belle collection de médailles romaines, cinq mille pièces différentes, presque toutes trouvées chez nous et par cela même d'une grande valeur pour notre histoire. Pour la numismatique elle même, la valeur n'est pas moindre, puisque nous possédons non moins de 600 pièces inédites, non décrites dans le grand ouvrage de Cohen....... Outre les médailles romaines, notre cabinet renferme surtout des médailles gauloises, une belle collection de monnaies luxembourgeoises, des monnaies de France et d'Allemagne, en tout environ 15,000 pièces, ou, avec les romaines, vingt mille. La série des gauloises est assez importante par le nombre, mais elle l'est peu pour notre histoire; c'est que......... un petit nombre seulement a été trouvé sur notre territoire. Bien plus importante par contre est la série luxembourgeoise, comptant aujourd'hui près de 400 pièces, en or, en argent, et en cuivre. Un catalogue descriptif en fut publié en 1880, [8]) avouons qu'il présentait mainte imperfection; depuis M. R. Serrure, numismate de Paris, a publié un essai plus complet sur la numismatique luxembourgeoise.“ [9])

2 et 3. **Les collections des antiques.** Voici ce qu'en a dit M. le secrétaire van Werveke: „Aussi notre musée renferme-t-il de belles collections de vases romains en terre, des objets nombreux

---

1. Publ. archéol. de Luxembourg. Tome I, Année 1835—1846, p. 14.

2) Nous signalons surtout parmi ceux-ci M. de la Fontaine, ancien gouverneur, Madame Vve Kæmpff-Mothe et les héritiers Paquet.

3) Publ. archéol. de Luxembourg. Tome VII, Année 1851, p. 121—188, Tome IX, Année 1853, p. 89—130 et Tome XI, année 1855, p. LXXI—CII.

4) Ibid. Tome XXXV (XIII), année 1881 p. 449—498.

5) Ibid. Tome XLII (2me fascicule) année 1895, p. 303—384.

6) Ibid. Même tome p. 395—405.

7) Ibid. Même tome p. 405—411.

8) Ibid. Tome XXXIV (VII), année 1880 p. 202—257.

9) Publ. arch., Tome XLV. Année 1896, p. XXX.

en bronze, plusieurs centaines de stiles et d'épingles en os, autant de fibules romaines, dont beaucoup sont émaillées, un certain nombre de statuettes romaines en terre et en bronze. Quelques-uns de ces objets méritent une mention spéciale : le vase multicolore et le masque de bronze trouvés à Hellingen, mais surtout la collection de vases en verre provenant des tombeaux de Steinfort, remarquables autant par leur conservation que par la beauté de leur forme. Ajoutons-y encore la magnifique coupe en vers trouvée récemment à Wasserbillig et qui est un des principaux ornements de notre petit musée.“ [1]) N'oublions pas de mentionner ici la très belle collection d'objets préhistoriques dont M. Prosper Pétry, ancien juge de paix à Grevenmacher a fait cadeau à notre Société, et dont l'inventaire complet a été publié [2]) par M. le secrétaire van Werveke.

En armes, nous ne possédons que peu de chose, si nous exceptons la belle collection formée autrefois par feu M. le notaire Graas et qui depuis le commencement de l'année 1895 est venue enrichir notre musée, grâce à la générosité de Madame Vve Glæsener, sa sœur. M. l'avocat Schaack est en train d'en dresser le catalogue descriptif.

Citons encore entre autres quelques taques du seizième siècle, bien remarquables et nous aurons indiqué les principales richesses de cette partie de nos collections.

4. **Collection des chartes, archives et sceaux.** Nous devons à notre regretté premier président, feu M. Würth-Paquet son grand ouvrage des régestes pour servir à l'histoire du pays de Luxembourg de 1196—1506. En mourant il eut la grande satisfaction d'avoir réuni dans ses cartons les analyses ou copies de non moins de 60,000 pièces qui de près ou de loin pouvaient toucher à l'histoire de notre patrie. Ce n'est pas seulement la liste des chartes émanées de nos comtes ou de nos ducs que M. Würth-Paquet a publiée, mais encore toutes celles qui intéressent les familles nobles et les seigneuries, les villes et même les plus petits villages. Il a eu, avant de mourir, l'idée patriotique de léguer par testament tout ce trésor à notre société. Les recherches entreprises par ce „fondateur de la science historique dans notre pays“ furent continuées depuis sa mort. Intervenant partout où des documents relatifs à notre histoire nationale pouvaient être conservés, notre Société a fait si bien qu'elle dispose maintenant de 40,000 documents originaux et copies anciennes, concernant, moins

1) Ibid. Même tome. p. XXIX.
2) Ibid. Tome XLV, Année 1896, p, VII—XI.

l'histoire politique, mais plutôt l'histoire des familles et des localités. Convenablement classés, mais inventoriés seulement en partie, ces documents sont de la plus haute importance; il n'y a presque pas une seule localité, pas une seule famille noble pour lesquelles notre dépôt ne renferme des données nombreuses et intéressantes. Notre société dispose donc dès maintenant de tant de chartes, en original, en copie ou en analyse, qu'à l'exception de quelques périodes mal connues tout historien pourra, avec leur aide, retracer notre histoire presque dans les plus petits détails. Il y a plus: si par malheur les archives du Gouvernement grand-ducal étaient détruites, nos archives et nos collections suffiraient presque à les remplacer pour autant que des originaux peuvent être remplacés par des copies. [1])

Une autre série de documents bien importants, ce sont les sceaux et leurs matrices; nous possédons, outre plusieurs centaines de matrice de sceaux et de cachets employés par le Gouvernement et les différentes autorités pendant les époques française et hollandaise, une trentaine d'anciennes matrices, notamment la matrice magnifiquement conservée d'un sceau de l'abbaye d'Echternach, du 13e siècle. Ajoutons-y les matrices du sceau d'un curé de Contern, du 14e siècle, de celui de la franchise de Larochette et du métier des boulangers de Luxembourg. Les sceaux eux mêmes sont naturellement plus nombreux. Car la plupart des chartes originales que nous possédons dans les archives de notre société sont encore munies de leurs sceaux; ils comptent par milliers et parmi eux nous en conservons quelques-uns qui ne sont connus que par nos collections: ce sont ceux de nos comtes Conrad et Guillaume, le premier de l'année 1083, le second du commencement du 12e siècle. [2])

5. **La bibliothèque.** Elle est sans contredit une des parties les plus intéressantes et les plus riches de nos collections. Voici comment à son propos M. Peters s'est exprimé: „Was die Vereinsbibliothek betrifft, so darf unser Auge mit hoher Freude auf ihrer allmähligen Entwickelung und auf ihrem heutigen Bestande ruhen. Die Bibliothek enthält jetzt einen stattlichen Bücherschatz: einschliesslich der Broschüren, circa 21,500 Bände, außerdem 350 Handschriften, gegen 10,000 Pergamenturkunden und eine Menge anderer Akten. Namentlich der handschriftliche Bestand unserer Sammlungen wurde durch den höchst

1) Ibid. Tome XLV, année 1896, p. XVI—XX.

2) Ibid. Même tome, p. XXXII—XXXIII.

Digitized by Google

verdienstvollen, unermüdlichen Präsidenten, Herrn Würth-Paquet, vermehrt." [1])

Cette bibliothèque se compose de milliers de volumes publiés par les différentes et très nombreuses sociétés avec lesquelles la Section historique a eu depuis 1845 ou a encore aujourd'hui des relations amicales et scientifiques. La majeure partie cependant est formée par des ouvrages traitant de l'histoire de Luxembourg, par des ouvrages publiés par des Luxembourgeois et enfin par des ouvrages imprimés dans les confins du Grand-Duché actuel.

Les manuscrits sont assez nombreux (350); peu de sociétés historiques des pays voisins peuvent se vanter d'en avoir réuni autant. Ils concernent en majeure partie l'histoire de notre patrie, tantôt l'histoire politique de l'ancien Duché de Luxembourg et Comté de Chiny, tantôt celle des seigneuries et des abbayes; les cartulaires notamment sont nombreux et intéressants. Quant à ceux à qui nous devons la plus grande partie de ces trésors, ils sont tous morts: MM. Würth-Paquet, de la Fontaine, Engling, Namur, les plus zélés travailleurs sur le domaine de notre histoire, les plus généreux donateurs de tous les restes du passé. C'est à eux que notre société et notre petit pays doivent la conservation de plusieurs centaines de manuscrits précieux; sans eux jamais notre société ne serait parvenue à réunir les richesses nombreuses et variées de notre bibliothèque et de notre musée.

Outre ces manuscrits la Société possède encore des milliers de rapports, de mémoires et dont un grand nombre mériteraient encore aujourd'hui d'être imprimé.

M. le secrétaire van Werveke a commencé, dans le dernier volume de nos publications, [2]) un „Catalogue descriptif des manuscrits conservés à la bibliothèque de la Section historique de l'Institut G.-D.

Espérons que bientôt aussi puisse paraître le catalogue de la bibliothèque proprement dite, c'est-à-dire des livres, brochures, journaux etc.

6. **Collection de tableaux, cartes, portraits etc.**, nous ne pouvons en dire beaucoup. D'après les rapports annuels présentés dans le temps par feu M. Namur, cette collection doit être très considérable et d'une grande valeur. Dans la séance du 19 février de cette année (1897) un crédit extraordinaire a été voté par la Chambre des députés pour la restauration des vieux ta-

1) Ibid. Même tome, p. XIII.
2) Ibid. Même tome, p. 221—244.

Digitized by Google

bleaux, propriété de la Société.[1]) La somme de 1500 francs allouée à cet effet demontre à l'évidence l'importance de ces tableaux.

Au verso du titre du Tome XIX, année 1865 nous trouvons la notice suivante: **Avis a MM. les membres de la Société archéologique du Grand-Duché.** „Messieurs les membres de la Société sont informés que nous avons formé le projet de composer un album de portraits des membres de la Société, et ils sont priés de vouloir envoyer un *exemplaire signé* de leur photographie au conservateur-secrétaire.“ Beaucoup de membres ont répondu à cet appel, mais nous ne saurions indiquer le nombre de photographies parvenues à la Société.

De même les cartons de la Section historique renferment un nombre très considérable de plans, de vues, de cartes géographiques et topographiques etc. dont l'étude est bien intéressante pour l'histoire luxembourgeoise. En fait de cartes historique proprement dites, nous n'en possédons malheureusement que deux, l'une pour la période franque et l'autre pour le seizième siècle.

D. Sociétés avec lesquelles la Section historique a été en relations. Nous avons déja vu plus haut que notre société a eu en 1868, date de la fondation de l'Institut, des relations avec 126 sociétés indigènes et étrangères appartenant aux pays suivants: Allemagne, Amérique, Angleterre, Belgique, Danemark, Espagne, France, Etats-Romains, Luxembourg, Pays-Bas, Russie, Suède, Norvége et Suisse. „Par cette énumération“, avons-nous dit, le lecteur comprend bien aisément quelle importance la Société archéologique avait acquise et que sa réputation s'était faite non seulement dans presque tous les États de l'Europe, mais même au delà de l'Océan.“ [2]) Depuis 1868 ces relations ont encore considérablement augmenté.

Le nombre total des sociétés en relations avec la nôtre depuis 1845 à 1896 est de 112, qui se répartissent comme suit dans les différents pays:

Allemagne 55, Alsace-Lorraine 8, Etats-Unis de l'Amérique 1, Angleterre 2, Autriche-Hongrie 11, Belgique 44, Danemark 1, Espagne 3, France 47, Italie 2, Luxembourg 9, Norvège 1, Pays-Bas 20, Russie 2, Suède 2 et Suisse 4.

* * *

1) Kammer der Abgeordneten. Kurzer Sitzungsbericht. Nr. 28 vom 19. Februar 1897, Beilage, S. 2. Sp. 2.

2) Ons Hémecht, 1896 N° 8, p. 317.

Pour clore cette esquisse historique, disons encore un mot sur les migrations de nos collections. Installées d'abord dans les locaux de l'Athénée, elles durent être délogées en partie dans l'ancien hôtel du Gouvernement (actuellement le palais grand-ducal) en partie dans une maison privée, louée à cet effet, dans la rue St. Philippe, Maison Dagereau, appartenant maintenant, si nous ne nous trompons à M. Erneste Derulle) d'où elles furent ensuite transportées dans l'ancienne caserne de Vauban au faubourg de Pfaffenthal, où elles se trouvent encore en ce moment, mais où elles doivent, faute de place, être entassées aussi bien que possible. Voici ce qu'en disent MM. Peters et van Werveke :

En parlant de la bibliothèque, le premier s'exprime comme suit : „Nur bezüglich des Lokals hat sie bisher ein wirkliches Wanderleben führen müssen. Ueberdies hatten alle diese Lokale den Uebelstand, daß sie keine feuersicheren Räume darboten und solche für die werthvollen Sammlungen zu gewinnen, war seit Jahren das Bestreben der Gesellschaft. Vielleicht wird das Hoffen in nächster Zeit erfüllt." [1])

Ce que M. Peters a dit de la bibliothèque, s'applique aussi à toutes les autres collection, au musée tout entier. M. van Werveke à touché la même question à différentes reprises : „Espérons que.... nos collections seront enfin logées dans un musée digne de leurs richesses et qu'elles ne seront plus, comme elles le sont depuis si longtemps, logées d'une manière telle que tout homme de bons sens ne peut que s'indigner de les voir reléguées, loin de la ville, dans un faubourg, dans un bâtiment privé, loué par un Etat qui depuis des années n'a pas cessé de consacrer des millions à l'agriculture." — „Depuis un quart de siècle nos collections manquaient de la place nécessaire ; à plusieurs reprises, elles ont dû être délogées, pour échouer enfin dans une ancienne caserne de faubourg. Il est grandement temps qu'elles soient installées convenablement. Tout, il est vrai, semble nous promettre, pour un avenir peu lointain, la construction d'un musée ; espérons que dans quelques années, si alors, Messieurs, vous voulez encore une fois honorer notre société de votre présence, nous pourrons vous recevoir plus dignement, dans *notre* bâtiment et dans *nos* salles, et non, comme aujourdhui, [3]) dans un bâtiment et des salles où nous ne sommes que tolérés." [4])

1) Publ. archéol. de Luxembourg. Tome XLV, année 1896, p. XIII.
2) Ibid. Tome XLII (2me fascicule), année 1895, p. LVIII.
3) Le jour de la fête du jubilé cinquantenaire de la Section historique.
4) Publ. archéol. de Luxembourg. Tome XLV, année 1896, p. XXXIV.

Exprimons, pour finir, notre joie de ce qu'enfin les premiers pas pour la construction d'un Musée national aient été faits. Dans sa séance du 3 février de l'année courante la chambre des députés a voté un crédit de 6000 francs pour les travaux préparatoires à cette construction.[1]) Une commission a en outre été nommée par le Gouvernement afin d'élaborer les plans et devis nécessaires à cet édifice et afin de faire des propositions au Gouvernement pour que ce dernier soit mis en état de saisir d'un projet de loi la Chambre des députés. Il est donc à entrevoir que dans un avenir assez rapproché un édifice approprié à tous les besoins sera construit qui sera destiné à l'installation de tous nos trésors historiques, bibliographiques et artistiques dont la valeur a été estimée, par un connaisseur, au delà d'un million de francs.

Terminons avec une dernière citation du discours de M. Peters à la séance solennelle du jubilé cinquantenaire de la Section historique: „So schließe ich mit der Hoffnung und dem Wunsche, der Verein möge für ferne Zeiten fortbestehen, frisch und lebendig, zum Nutzen von Stadt und Land." Nous aussi, nous formons le même vœu: **Vivat, floreat, crescat per multos, multosque annos!!!**

M. BLUM.

De Mîerscherdâl.

(Op d'Weiss vum Feierwôn.)

I.

O Mîerscherdâl, du lěflecht Land,
Wŏ d'Hîerz frei schlĕt ewĕ beim Kant,
Wŏ d'Suorgen vum Lîewen wěneg drécken,
An d'schĕn Natur ê muss èntzécken,
Beim Sonneschêm a beim Mondlîcht,
Drét hîen zur Èrd sei blĕcht Gesîcht.

Kommt vun der Musel, vun der Sauer,
Frôt dir den Hèr, frôt dir de Bauer,
Dĕ so'n îech mat leschtécher Min
Wĕ mir esŏ zefriede sin.

II.

Op de Bîerger gedeiht onst Holz,
Am Dâl sen d'Wiesen onse Stolz,

1) Kammer der Abgeordneten Kurzer Sitzungsbericht. Nr. 19 vom 3 1897, S. 3, Sp. 2 bis S. 4, Sp. 1.

Digitized by Google

Um Fèld an am Gârd do wist onst Brŏd
Dât Mîerscherdal nach schützt gĕnt Nŏt
Wann âner Gégenden am Lêd
Hir Kloen an d'ganz Wèlt verbrêt.

Kommt vun der Musel, vun der Sauer,
Frôt dir den Hèr, frôt dir de Bauer,
Dĕ so'n îech mat leschtécher Min
Wĕ mir esŏ zefriede sin.

III.

Se mer vleicht och net rêich a Gèld,
Féhlen d'grŏss Frêden vun der Wèlt,
Dann ass am Hîerz de lĕwe Frieden,
Dén ons vun uoven ass beschieden,
D'Gléck vun de Leid, an d'Gléck vum Haus,
Dat kuckt zu alle Fenstern 'raus.

Kommt vun der Musel, vun der Sauer,
Frôt dir den Hèr, frôt dir de Bauer,
Dĕ so'n îech mat leschtécher Min
Wĕ mir esŏ zefriede sin.

IV.

Ons Hîerzer schloen fir onst Land
Wât iwerall jo as bekannt,
Am Mîerscherdâl welle mir lîewen,
An onse Pèttchen gèr obhîewen,
Op d'Wuol vun alle gude Frenn,
Wa mir frĕléch zesuomen senn.

Kommt vun der Musel, vun der Sauer,
Frôt dir den Hèr, frôt dir de Bauer,
Dĕ so'n îech mat leschtécher Min
Wĕ mir esŏ zefriede sin.

Le „Cercle historique, littéraire et artistique de Luxembourg"

et son organe

„Ons Hémecht"

devant la Chambre des Députés du Grand-Duché de Luxembourg.

Quoique tout le monde sache que dans la séance du 19 février de cette année un subside de 1500 francs a été accordé à notre Société, nous croyons cependant de notre devoir de repro-

duire intégralement dans notre organe les débats qui ont eu lieu au sein de la Chambre des députés à l'occasion de la demande faite à la fin de recevoir un subside, pour l'augmentation et l'illustration de notre feuille mensuelle. Nous publions, d'après le Compte-rendu sténographique, ces débats qui font honneur tant aux orateurs qu'aux pétitionnaires. Nous profitons en même temps de l'occasion pour exprimer notre plus grande gratitude à Messieurs les honorables Députés, et surtout à ceux qui ont si vaillement défendu notre cause, qui n'est autre qu'une cause éminemment patriotique.

Chambre des députés.

Séance du 19 février 1897.

XLI. Art et sciences.

Art. 197. — *Subside à la section historique de l'Institut* . . 5,000

La *1re section* demande l'ajoute d'un crédit en faveur de la Société luxembourgeoise de littérature, arts et sciences. — La *section centrale* ne se rallie pas à cette demande.

M. **le Président**. Il y a un amendement: „Les soussignés proposent d'ajouter un article, subside à la société „Verein für luxemburgische Geschichte, Literatur und Kunst, 1500 fr.“

Signés: Servais, Spoo, Collart, Bastian, Mousel.

M **Servais.** Messieurs, la société en faveur de laquelle les auteurs de l'amendement demandent un subside à la Chambre, remplit une mission qui a un but très élevé, celui de cultiver l'histoire et la langue luxembourgeoises et, en travaillant à ce but, de contribuer à renforcer le sentiment national et l'amour de la patrie. Vous connaissez sans doute la publication hebdomadaire de cette société: „Ons Hémecht“. Cette publication contient de nombreux articles historiques et des articles écrits en langue luxembourgeoise, et elle prouve d'une façon très évidente le zèle des membres de la société.

On pourra peut-être croire que cette société forme double emploi avec la société archéologique. Mais tel n'est pas le cas, parce que la société archéologique s'adresse surtout aux sphères élevées de la science, tandis que les publications de la société *«Ons Hémecht»* sont à la portée du grand public.

M. **Hemmer**. Elles sont populaires.

M. **Servais.** Tout en étant très bien écrites. Cette société dispose de moyens très restreints. Ses membres se sont imposé des sacrifices considérables. Ces messieurs voudraient aller plus loin et donner un plus grand développement encore à leurs publications. Ils voudraient surtout y ajouter des illustrations. Nous avons pensé bien faire en venant vous demander un crédit de 1500 fr. pour mettre la société en mesure d'atteindre le but qu'elle se propose. Vous n'avez jamais lésiné lorsqu'il s'agissait de voter des crédits pour la conservation de nos musées, de nos monuments historiques; vous venez tantôt de voter généreusement des crédits dans le même ordre d'idées que celui de notre amendement. Je suis donc convaincu que vous

Digitized by Google

accorderez également à la société que nous recommandons ici, le crédit qui vous est demandé.

M. **Mongenast**. Dir. gén. des finances. La société dont l'hon. membre vient de vous entretenir touche déjà à la charge du budget des arts et des sciences pour ses publications un subside de 300 fr.

M. **Collart.** Ce n'est pas assez ; ce n'est rien.

M. **Mongenast,** Dir. gén. des finances. A côté de cela, le Gouvernement a accordé à la même société la franchise de port pour ses publications. Cela compte dans le budget d'une société. C'est toujours un chiffre très important ; je dois vous dire que je ne suis pas du tout renseigné sur l'importance de cette société.

M. **Welter.** C'est regrettable.

M. **Mongenast,** Dir. gén. des finances. Je sais qu'elle édite un journal ou plutôt une publication littéraire.

M. **Welter.** Très importante.

M. **Mongenast,** Dir. gén. des finances. Elle est certainement très intéressante. Mais je demande si, à l'égard de cette société, nous devons agir autrement que nous ne le faisons à l'égard de toutes les associations qui se livrent également à des publications de ce genre.

M. **Welter**. Il n'y en a aucune qui fasse quelque chose de pareil.

M. **Mongenast,** Dir. gén. des finances. En tout cas, je ne suis pas renseigné sur le budget de cette société. Il est vrai que son président m'a écrit pour me prier d'appuyer la demande qui pourrait être faite, mais je crois que cette demande aurait dû subir une instruction. On eût dû s'adresser soit au Gouvernement, soit à votre section centrale, et on aurait dû nous renseigner sur le nombre des sociétaires et sur les ressources de cette société. Il serait convenable de connaître également le montant de ses dépenses. Si vous entrez dans cette voie, vous aurez chaque année au budget des demandes de ce genre. (*Dénégations.*) Toutes ces demandes vous arriveront, parce que, sur le crédit mis à sa disposition, le Gouvernement ne peut affecter qu'une somme relativement restreinte à chaque association, mais qui doit suffire.

M. **Collart.** C'est pour cela que nous en demandons une autre.

M. **Mongenast,** Dir. gén. des finances. Si vous voulez augmenter le crédit afférent sans affection spéciale, vous mettrez le Gouvernement en mesure de pouvoir étudier la situation de cette société, qui m'est tout à fait sympathique, et si en ce moment je ne puis pas adhérer purement et simplement à la demande qui vous est faite, c'est que ma conviction n'est pas formée. Je n'ai pas pour habitude de me prononcer à la légère sur des demandes de ce genre, mais je désire les examiner, et même très consciencieusent. Je prierai donc la Chambre, si elle veut entrer dans les vues exprimées par l'amendement, de vouloir bien augmenter le crédit dont le Gouvernement dispose pour ce genre de publications. Vous pouvez être sûrs que du moment où nous acquerrons la conviction qu'il sera nécessaire ou même utile de majorer la somme accordée à cette société, je le ferai avec le plus grand plaisir.

M. **Hemmer.** Il faudrait augmenter l'art. 163 de 1000 fr. pour arriver au chiffre rond de 20,000 fr.

M. **Brincour.** Au fond la chose reviendrait au même ; mais vous donnerez une sécurité plus grande au budget de la *Hémecht*, si elle peut comp-

Digitized by Google

ter sur un subside permanent de 1500 fr. Vous connaissez tous les publications faites par la section historique de l'Institut; elles ont à peu près le même but, mais elles sont tellement scientifiques que le commun des mortels dans ce pays ne les lit guère; tandis que la *Hémecht* vient mettre à la portée de tout le monde tout ce qui peut intéresser les Luxembourgeois par rapport à la langue, à l'histoire, à la littérature de ce pays. C'est une de ces institutions qui méritent d'émarger au budget et y avoir un compartiment réservé. (*Oui, oui!*) Sous ce rapport, je crois que vous ferez bien de lui accorder une dotation permanente de 1500 fr. tant que cette publication se maintiendra à la hauteur actuelle. Elle voudrait illustrer ses publications, ce qui rendrait ses frais beaucoup plus grands. N'oubliez pas que nous sommes un petit pays et que les publications spéciales au Grand-Duché, ayant une portée exclusivement nationale, trouvent forcément si peu de lecteurs qu'il leur devient difficile de rentrer dans leurs déboursés. Pour ce motif et pour donner à la *Hémecht*....

M. Welter. Un encouragement!

M. Brincour.... je dirai presque ce tribut de respect que méritent les aspirations d'hommes qui se vouent avec tant de zèle à l'étude de la littérature et de l'histoire de leur pays, je crois que vous ferez bien de faire émarger cette société au budget directement, à côté de plusieurs autres. Ce sera un égard que vous lui témoignerez en ne pas la confondant avec le *commune vulgus*, en lui donnant comme une place d'honneur. Je crois que l'hon. Directeur général n'avait pas pensé à cela.

M. Mongenast, Dir. gén. des finances. Si, si!

M. Brincour. Il est un peu dans son rôle quand il serre les cordons de la bourse; mais, dans l'espèce, ce n'est pas seulement l'intervention matérielle d'une contribution pécuniaire, c'est aussi un peu l'appui moral, l'hommage rendu aux aspirations de cette société qui doivent vous engager à lui donner une place au budget et à l'y faire figurer nominativement.

M. Hemmer. Je suis absolument sympathique à l'amendement. Mais je comprends parfaitement aussi les hésitations de l'hon. Directeur général, qui n'a pas encore pu se former une opinion. Dans cet état de choses, pour ne pas lui faire violence et arriver cependant au but que les signataires de l'amendement poursuivent, je proposerai d'augmenter le crédit général pour cette année de 2000 fr., en attendant que l'année prochaine de plus amples renseignements aient été fournis. Alors on pourra inscrire un article spécial au budget.

M. Mongenast, Dir. gén. des finances. Je crois que la solution proposée est très acceptable. On arrivera au but proposé par l'hon. M. Brincour. L'année prochaine le Gouvernement sera dans le cas de faire des propositions précises. En attendant, il examinera la situation de la société et s'il acquiert la conviction qu'il est nécessaire de lui donner 1500 fr., il agira selon vos intentions.

M. Collart. Nous maintenons notre amendement intégralement

M. Welter. Votons l'amendement.

M. Brincour. Ce sera un témoignage de considération pour cette société, qui mérite de figurer au budget

M. Bech. Les dépenses de cette société sont de 3300 fr. Les cotisations s'élèvent à 1680 fr. Il reste un déficit de 1700 fr. Dans ces circonstances la société demande 1500 fr., je crois que nous devons les allouer.

Digitized by Google

M. Brincour. Une fois que nous sommes d'accord, pourquoi ne pas appeler les choses par leur nom?

M. le Président. L'amendement mis aux voix est adopté.... il pourra former un art. 203*bis* du budget.

Miscellanea.

Relevé chronologique des ouvrages imprimés, traitant ex professo l'histoire générale du pays de Luxembourg.

Nous avons, dans un des derniers numéros de la „Hémecht", [1] donné la liste complète de la „Statistique historique du Grand-Duché de Luxembourg", parue depuis 1889 jusqu'à nos jours. Nous croyons qu'il n'est pas sans intérêt, de publier également ci-après les titres de tous les ouvrages imprimés qui s'occupent spécialement de l'histoire générale du pays de Luxembourg et qui sont venus à notre connaissance.

1. **Bertels Johannes O. S. B.** Historia Luxemburgensis, seu Commentarius quo ducum luxemburgensium ortus, progressus ac res gestæ continuata serie ab ipso primario initiatore usque ad præsentem illustriss. Archiducem Albertum accurate describuntur. Simul et totius Provinciæ Luxemburgensis Ducatus, Marchionatus, Baronatus, cæteraque Dominia succincte perstringuntur. Coloniæ Agrippinæ. 1595. — in 4°. [2])

   Idem. Ibidem. 1605. — in 4°. [3])

   Idem. Amstelodomi. 1635. — in 32°.

   Cette édition d'Amsterdam a été publiée sous le titre: Respublica Lutzelburgensis.

   Idem. Historia Luxemburgensis.......... perstringuntur. Omnia summo studio atque admiranda incunditate concinnata. Cum indice rerum copiosissimo. Editio recognita et summario vitæ auctoris adaucta a J. P. Brimmeyr et Math. Michel. Luxemburgi. Vict. Bück. MDCCCLVI. — XXII + 378 + 1 + 18 p. in 8°.

2. **Wiltheim Alexander (ab) S. J.** Luciliburgensia sive Luxemburgum Romanum. Hoc est Arduennæ veteris situs, populi, loca prisca, ritus, sacra, lingua, viæ consulares, castra, castella, villæ publicæ, jam inde a Cæsarum temporibus Urbis adhæc Luxemburgensis incunabula et incrementum inves-

1) Année 1897, Nr. 7, p. 394—396.

2) J. Schœtter. Catalogue de la Bibliothèque de Luxembourg. p. 839.

3) Dr. Aug. Neyen. Biographie luxembourgeoise. Tome I, p. 64.

Digitized by Google

tigata atque a fabulâ vindicata. Monumentorum insuper, præprimis vero Eglensis Secundinorum cis-alpinorum principis inscriptionum, simulacrorum, sigillorum epitrapeziorum, gemmarum et aliarum antiquitatum quamplurimarum tam Urbi Luxemburgensi importatarum quam per totam passim Provinciam sparsarum mythologica romana. Pleraque aut prorsus nova, aut a nemine hactenus explanata, erudite non minus quam operose eruderata et illustrata. Opus posthumum a med. Doctore Aug. Neyen, Luxemburgo, pluribus societatibus scientificis adscripto, nunc primum in lucem editum. Luxemburgi. Typis J. Lamort. — Apud J. P. Kuborn, bibliopola. MDCCCXLII. — XVII + 336 p. in 4°.

Cet ouvrage est accompagné d'un Atlas intitulé „Jcones" renfermant 1 carte géographique et 98 planches. — in 4°.

3. **Bertholet Jean. S. J.** Histoire ecclésiastique et civile du Duché de Luxembourg et Comté de Chiny. A Luxembourg, chez André Chevalier. MDCCXLI—MDCCXLIII. — 8 vol. in 4° avec 24 planches et 1 carte géographique.

4. **Christiani F. H.** Précis historique et chronologique du pays de Luxembourg, suivi d'une notice des principales villes du département des forêts. Luxembourg. C. Lamort, Imprimeur de la préfecture. An XIII. 1805. — 4 + 190 p. in 8°.

5. **Müller Michel Franz Joseph.** Kurze doch zuverläßige statistische Uebersicht des Herzogthums Luxemburg und der Grafschaft Chiny; so wie diese Provinz vor ihrer durch das Gesetz vom 9. Vendemiaire Jahr 4 mit der Franken-Republik gemachten Vereinigung von dem Haus Oesterreich besessen und regieret worden ist. Trier. Joh. Anton Schröll. 1814. — 4 + 47 p. in 4°.

6. **Mæyss J. P.**, Chronologische Uebersicht der Geschichte der Stadt und des Groß-Herzogthums Luxemburg. Nebst einer Topographie. Zum Gebrauche der vaterländischen Elementar-Schulen des Mittleren-Unterrichts. — Lützemburg. Schmit-Brück. 1819. — 48 p. in 12°.

7. **Joachim Dominik.** [1] Chronologische Uebersicht der Geschichte der Stadt und des Groß-Herzogthums Luxemburg, zum Gebrauche der vaterländischen Schulen des Mittlern-Unterrichts. Luxemburg Schmit-Brück. 1827. — 86 p. in 8°.

Ce même ouvrage [2]) a paru en français sous le titre :

---

1) Anonyme.
2) Anonyme.

Digitized by Google

Précis chronologique de l'histoire de la ville et du Grand-Duché de Luxembourg, à l'usage des écoles moyennes. Luxembourg. Schmit-Brück. 1828. — 84 p. in 8°.

8. **Ulveling Jean.** [1]) Tableau analytique et chronologique des principaux faits de l'histoire du Grand-Duché et de la ville de Luxembourg. Luxembourg. J. Lamort. 1832. — 26 p. in 4°.

Idem. Deuxième édition revue, corrigée et augmentée.

Idem. 1832. — 39 p. in 8°.

9. **Paquet Joseph.** Die Hauptthatsachen der Luxemburger Geschichte, zur Grundlage bei seinem Unterrichte, dargestellt. Luxemburg. J. Lamort. 1838. — 104 p. in 8°.

Idem. Zweite Auflage. Ibid. 1839. — XVI + 110 p. in 8° avec 1 carte géographique.

10. **Bormann Michæl.** [2]) Beitrag zur Geschichte der Ardennen. Trier. Fr. Lintz. 1841—1842. — 2 vol. de XVIII + 144 et VI + 298 + 2 p. in 8° avec 9, resp. 2 planches.

Il a paru un supplément à cet ouvrage, intitulé :

Nachlese zur Geschichte der Ardennen. [3]) Trier. Fr. Lintz. 1849. — 1 vol. in 8°.

11. **Paquet Joseph.** Die Geschichte des Luxemburger Landes, faßlich dargestellt zum Gebrauche der Primärschulen. Luxemburg. J. Lamort. Verlag. J. P. Küborn. 1842. — 92 p. in 8°.

Idem. Zweite Auflage. Luxemburg. V. Bück. 1856. — VI + 118 p. in 12°.

Idem. Dritte Auflage. [4]) Idem. 1872. — VI + 118 p. in 12°.

12. **König (von) E.** Das Luxemburger Land, seine Bildung und Vergrößerung, sein Glanz und seine Zerstückelung. 1. Abtheilung. Diekirch. Jos. Ant. Schröll. 1850. — 2 + 94 p. in 8° avec 1 vue de Luxembourg, au XVI[e] siècle.

La suite de cet ouvrage n'a pas été imprimée.

13. **Lagarde Marcellin.** Histoire du Duché de Luxembourg. Bruxelles, Jamar éditeur. Sans date. — 2 vol. de 179 + 1 et 183 + 1 p. in 12 avec 5, resp. 3 planches.

14. **Laforet J. B.** [5]) Histoire géographique et politique de la

1) Anonyme.

2) Quoique cet ouvrage ne traite que d'une partie du pays de Luxembourg, nous avons cependant cru devoir le citer parce qu'il a rapport à l'histoire générale du pays de Luxembourg.

3) Voir la note précédente.

4) Anonyme

5) Voir la note 2.

Digitized by Google

province de Luxembourg, depuis les origines jusqu'à nos jours. Namur. F. J, Douxfils, éditeur. 1856. — 66 p. in 8°.

15. **Grövig N.** Luxemburg. Land und Volk in seinen jetzigen politischen und socialen Verhältnissen. Illustrirt. Luxemburg. Peter Brück. 1867. -- 16 p. in 4° avec 1 carte du Grand-Duché, 1 plan de la ville et forteresse de Luxembourg et 25 vues.

16. **Marc. Aug.** Le Grand-Duché de Luxembourg illustré. Précis historique et descriptif. Publié par le journal *L'Illustration*, 60, rue Richelieu, Paris. 1967. — 32 p. in 4° avec 1 carte du Grand-Duché, 1 plan de la ville et forteresse de Luxembourg et 30 vues.

17. **Gredt Nic.** und **Gonner Nic.** [1] Das Luxemburger Land. Seine Geschichte, seine Bewohner, sein Handel und sein Wandel, den Luxemburgern in Amerika gewidmet. Speziell für die „deutsch-katholische Druck-Gesellschaft" bearbeitet und von ihr herausgegeben. Dubuque. Iowa. 1874. — 123 + 1 p. in 8°.

18. **Schötter Joh.** Geschichte des Luxemburger Landes, nach den besten Quellen bearbeitet. Herausgegeben und fortgesetzt von K. A. Herchen und N. van Werveke. Luxemburg. J. Hary. Verlag N. Breisdorff. 1882. — I und II Lieferung 1882 d'en tout IV + 320 p. in 8°.

La fin de cet ouvrage doit paraître prochainement.

19. **Herchen K. A.** und **van Werveke N.** [2] Kleine vaterländische Geschichte in drei sich erweiternden Kreisen. Ein Leitfaden für Luxemburger Volksschulen mit einer historischen Karte des Luxemburger Landes. Luxemburg, ohne Namen des Druckers. (J. Hary.) Verlag. N. Breisdorff. 1883. — 87 + 4 p. in 8° avec 3 cartes géographiques sur 1 feuille.

20. **Wagner J. Ph.** Skizzen und Bilder aus der Heimaths- und Erdkunde und Charakterbilder aus der vaterländischen Geschichte für die luxemburger Volksschule bearbeitet und zusammengestellt. Luxemburg. V. Bück. 1883. — XII + 114 + 80 + VI + VI p. in 12°.

21. **Kurzer Ueberblick** über die Geschicke des Luxemburger Landes. Von einem Schulfreund. Idem. 1883. — 50 p. in 12°.

22. **Glæsener J. P.** Le Grand-Duché de Luxembourg, historique et pittoresque. Diekirch. Justin Schrœll. 1885. — 400 p. in 8°.

23. **Kellen Tony.** [3] Deutschtum und Franzosentum in Luxemburg

1) Anonyme.
2) Anonyme.
3) Anonyme.

Digitized by Google

seit den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage. Zugleich eine Denkschrift zur Thronbesteigung des Herzogs von Nassau als Großherzog von Luxemburg. Luxemburg. P. Breithof. 1889. — 32 p. in 8°.

24. **Gaidoz Henri.** Le Grand-Duché de Luxembourg. Son histoire, ses institutions, ses traditions. (Premier article.)

Extrait de „La Nouvelle Revue". Douzième année. Tome LXVI, 3e livraison du 1er octobre. 1890. Paris. Boulevard Montmartre, 18. — 20 p. in 8°.

25. **Jean van der Eltz.** [1] Aus Luxemburgs Vergangenheit und Gegenwart. Historisch-politische Studien. Trier. Fr. Lintz. 1891. — 5 + 198 p. in 8°.

26. **Hummer Paul.** Luxemburger Volks- und Jugendbibliothek. I Band. Ons Hémecht oder Bilder aus Luxemburg. Enthaltend eine kurze Uebersicht der Luxemburger Landesgeschichte, ausführliche Beschreibung der ereignißvollen Daten derselben, Michel Lentz und seine Lieder und eine Touristik der Luxemburger Heimat. Eine Festschrift zum 50jährigen Jubiläum der Luxemburger Unabhängigkeit, sowie zum feierlichen Einzug S. Kgl. Hoheit Großherzog Adolf in Luxemburg. Echternach. Burg. 1891. — VIII + 263 p. in 8° avec le portrait du Grand-Duc Adolphe.

27. **Kellen Tony.** Das Deutschthum in Luxemburg. Hamburg. 1892. 50 p. in 8°.

28. **Kellen Tony.** Sammlung gemeinnütziger Vorträge. Herausgegeben vom Deutschen Vereine zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag. Nr. 170. November 1892. Ueber die Stellung Luxemburgs in der Geschichte. Prag. A. Haase (1892.) — 14 p. in 8°.

29. **Schliep Henri.** Ur-Luxemburg. Ein Beitrag zur Urgeschichte des Landes, des Volkes und der Sprache, der Ur-Religion, Sitten und Gebräuch etc. Luxemburg. Joseph Beffort. 1895. — 498 p. in 8° avec 2 cartes géographiques. (I Band.)

30. **Schliep Henri.** Ur-Luxemburg. II. Die Sigfrid- und Genovefa-Sage, der Sigfrid-Herkules-Cult im Kimberreiche, die Nibelungen oder Heldengöttersagen, ihre wahre Bedeutung, mit ausführlichen Vergleichungen aus der Mythologie der Alten, nebst andern mythologischen Ueberlieferungen des Landes u. A. Idem 1896. — 424 p. in 8° avec 2 figures et 2 cartes géographiques.

---

1) Pseudonyme pour Kellen Tony.

Digitized by Google

Dons

faits à la bibliothèque du Cercle littéraire, historique et artistique de Luxembourg.

Dr. Albert E. & Cie. Phototechnische Abtheilung. München Schwabingerlandstraße 55. München (1897) Reich illustrirter Katalog dieser Kunstanstalt. (Don de M. Blum, curé à Mensdorf.)

Blum Mart. Die Vertretung Luxemburgs auf dem IV. internationalen, wissenschaftlichen Katholikenkongreß zu Freiburg, in der Schweiz, vom 16. bis 21. August 1897. Luxemburg. P. Worré-Mertens 1897. (Don de l'auteur.)

Buch (Dies) fehlt dir! Ein Wegweiser zum Wohlstand und Familienglück oder Fragen und Antworten über die Hilfsvereine, zusammengestellt und in leicht verständlicher Weise beantwortet von einem Freund und Verbreiter der Hilfsvereine. Luxemburg. Fr. Bourg-Bourger. (1897.) (Don de M. Blum, curé à Mensdorf.)

Litterarische Novitäten.

Ville de Luxembourg. Rapport administratif pour l'année 1896 rendu en conformité de l'art. 20 de la loi communale du 24 février 1843. Luxembourg. Théoph. (Emile) Schrœll. 1897.

J. P. Speyer. Das Polizeigericht. Erläuterungen und Beispiele von J. P. Speyer, D. Kintgen, N. Rewenig. Luxemburg. Th. (Emil) Schröll 1897.

Nicolas van Werveke. Das Differdinger Schloßarchiv. (Separatabdruck aus dem „Luxemburger Wort".) St. Paulus-Gesellschaft 1897.

Rezension.

Das Polizeigericht von **J. P. Speyer.** Erläuterungen und Beispiele von J. P. Speyer, Obergerichtsrat, D. Kintgen, Professor an der Normalschule, N. Rewenig, emeritierter Oberprimärlehrer. Luxemburg. Th. Schröll. 1897. Groß-Oktav 364 Seiten. Preis 5 Fr.

In Nr. 9 des ersten Jahrgangs der „Hémecht" (1895, S. 271) veröffentlichte Hr. Professor Kintgen eine Rezension über das im Jahre 1880 erschienene Werk „Das Polizeigericht" von J. P. Speyer und drückte am Schlusse den Wunsch aus, der tüchtige und arbeitsame Jurist möchte das längst vergriffene Buch in einer neuen Auflage erscheinen lassen, wobei es jedoch rätlich wäre, einzelne fingierte Übertretungsfälle in Form von Erzählung, Bericht, Spruch u. s. w. einzufügen, um dem Luxemburger, speziell der Jugend, in bestleichter Weise zu zeigen, wie die Übertretung des Gesetzes hierlands bestraft wird.

Der Wunsch, den damals Hr. Professor Kintgen äußerte, ist heute zur Thatsache geworden; er selbst sollte mit an der Verwirklichung des von ihm entworfenen Planes arbeiten. Das obenbezeichnete Werk liegt weit ab vom Wege der gewöhnlichen Gesetzessammlungen, welche bereits hierlands verausgabt wurden: es ist ein Volksbuch, mit Bienenfleiß, doch auch mit Lust und Liebe zur guten Sache ausgearbeitet, dem wir im Interesse unserer Jugend und unsers Volkes die wärmste Aufnahme und weiteste Verbreitung wünschen.

Digitized by Google

Nach einer kurzen Schilderung des Verfahrens vor dem Polizeigericht bringt das Werk alle gesetzlichen Bestimmungen, welche der Zuständigkeit des Friedensrichters unterliegen; allein nicht nur werden wir bekannt gemacht mit den einschlägigen Bestimmungen des Strafgesetzbuches, sondern zahlreiche ältere Texte und spätere Novellen sind mit klaren Erläuterungen an den betreffenden Stellen eingeschaltet. Zum Schlusse finden wir eine numerische Aufstellung der Übertretungen, welche im Strafgesetzbuch vorgesehen sind, ein chronologisches Verzeichnis der Spezialgesetze und Rundschreiben, nebst einem alphabetischen Sachregister. Es würde uns zu weit führen, wollten wir auf die angeführten Gesetzesbestimmungen des Näheren eingehen und wollten wir auch nur der hauptsächlichsten Gesetzesartikel Erwähnung thun; nur einzelne Artikel, welche zur Behandlung kommen, seien flüchtig gestreift: Alignement, Arbeit der Kinder und Frauen in Fabriken, Ausnehmen der Vogelnester, Ruhestörung, Tierquälerei, Skandal, Schießen, Zeugen und Zeugeneid.

Allein um ein echtes Volksbuch zu schaffen, begnügte sich der tüchtige Jurist nicht mit den eingeschaltenen Erläuterungen; durch Beispiele, welche aus dem Volksleben gegriffen sind, wollte er einem jeden sein Werk verständlich machen, wobei ihm die Herren Kintgen und Rewenig beistanden. Die sich auf diese Weise gestellte Aufgabe war keine leichte, denn die Gefahr lag nahe, hier ans Schablonenhafte nicht nur zu streifen, sondern gänzlich darin zu verfallen. Doch müssen wir eingestehen, daß die drei Autoren sich auf diesem Gebiete als Meister bewährten und ihr Schaffen die vollste Anerkennung verdient.

Nicht nur im Interesse der Verfasser, damit dieselben nebst Opfer an Zeit und Kraft auch noch zu pekuniären Opfern gezwungen würden, sondern im allgemeinen Interesse wünschen wir dem „Polizeigericht" die möglichst weiteste Verbreitung. Für alle Organe der Polizei erscheint es unentbehrlich; dem Lehrer dürfte es nicht fehlen, um die ihm anvertraute Jugend, über deren Ausschreitungen heute so viel geklagt wird, mit unsern Gesetzesbestimmungen bekannt zu machen; allen Bürgermeistern, allen Vorgesetzten wird es von unschätzbarem Nutzen sein.

Erwähnen wir noch der geschmackvollen Ausstattung: Papier, Druck und Einband sind untadelhaft, das Format ist handlich. **K. K.**

Briefkasten.

Hrn. *A. K.* in *D.* Danken bestens für die Zusendung der 75 Sprüchwörter. Da wir gedenken mit Nr. 1 des Jahrganges 1898 eine fortlaufende Sammlung der luxemburger Sprüchwörter und sprüchwörtlichen Redensarten (im luxemburger Dialekt, nicht in hochdeutscher Sprache) zu veröffentlichen, mußten wir Ihre Arbeit bei Seite legen; dieselbe wird aber selbstverständlich benützt. Es wäre uns sogar sehr lieb, wenn Sie noch ferneres Material in dieser Hinsicht uns könnten zukommen lassen. Von den 75 Sprüchwörtern fanden wir deren bloß 13 in der Sammlung von Dicks.

Hrn. *J. P. A.* in *E.* Bestättigen Ihnen dankend den Empfang Ihres Schreibens vom 2. August und der drei für die Vereinsbibliothek bestimmten schönen Bände. — Vivat sequens!

Hrn. *W. Z.* in *L.* Wo bleibt denn seit Monaten die Fortsetzung der poetischen „Luxemburger Geschichtsbilder?" Sie wissen doch daß „Versprechen macht Schuld."

Luxemburg. — Druck von P. Worré-Mertens, Wiltheimstraße.

Digitized by Google

Herausgegeben von dem Vereins-Vorstande.
Alle Korrespondenzen und Beiträge sind zu richten an den Präsidenten oder an den Schriftführer der Gesellschaft.

Die Vereinsschrift erscheint am 1. jeden Monates.
Dieselbe wird allen Mitgliedern gratis zugestellt für Nichtvereinsangehörige beträgt der jährliche Abonnementspreis Fr. 7.50 (Mk. 6).

Alle Rechte vorbehalten.

№ 10. Luxemburg, 1. Oktober 1897. Jahrg. 3.

A Notre-Dame de Luxembourg.

Consolatrix Afflictorum.

Toi qui souffr's le feu dévorant de nos peines
Dans l'abime où ton cœur fut plongé par sept fois.
Toi qui sondas le mal au pied de cette croix
Où des sanglots de sang se gonflaient dans tes veines!

O Vierge! souviens-toi de ces larmes humaines!
Et quand ces jours mortels dont tu connus le poids
Font peser sur nos fronts leur ombre et leurs effrois,
Veille sur nous du haut de tes splendeurs sereines!

O Mère! prends pitié de tes fils de douleur!
Et de l'âme, et du corps, unis pour le malheur,
Apaise parmi nous l'universelle plainte!

Hâte l'aube du jour éternel et béni,
Et les mondes brisant l'inexorable étreinte,
Libres, s'élanceront au bonheur infini!

Pierre Lochet.

Les Français à Luxembourg.

Notes d'histoire par Alfred Lefort,

Membre de l'Académie nationale de Reims.

Chap. V. — Le traité de Londres. [1]

(Suite.)

3. *Négociations entre Paris, Berlin et La Haye.* — C'est dans la lettre que l'Empereur adressait à M. Rouher, le 26 août 1866, [2] — le lendemain de la signature du traité de Prague, — que nous avons vu se produire presque officiellement, pour la première fois, la revendication expresse, par la France, de la forteresse de Luxembourg.

Mais, ce n'était alors qu'une stipulation accessoire, pour ainsi dire, du traité qui devait donner à la France des compensations bien autrement importantes. Luxembourg n'était, à l'origine des négociations, qu'un simple fleuron ajouté à la couronne de lauriers pacifiques que Napoléon III rêvait de tresser pour son pays.

Le rêve de l'empereur était de rendre à la France ses frontières naturelles, que les traités de 1815 lui avaient fait perdre. Et l'on ne peut contester que, si la réalisation de ce rêve eût été possible, le prestige personnel du souverain et la sécurité de la dynastie napoléonienne en eussent été singulièrement augmentés. A cela il voulait arriver, sans effusion de sang, sans déploiement de troupes; par la seule action d'une diplomatie habile et féconde, par l'ascendant de son nom et, surtout, par l'effort

1) Voir les Nos des 1er juillet, 1er août et 1er septembre.
2) Voir le No du 1er septembre, page 456.

Digitized by Google

de son influence personnelle sur l'Europe; influence sur la portée de laquelle il s'illusionnait malheureusement à cette époque.

Pour être juste, il faut reconnaître que l'idéal, pour un peu chimérique qu'il fût, poursuivi par Napoléon III, ne manquait ni de noblesse, ni d'élévation. Il faut reconnaître, également, que les hommes d'État qui l'entouraient, comme aussi ceux qui, à l'étranger, paraissaient rechercher ses conseils: Cavour et Nigra, Bismarck et de Goltz, Beust et Andrassy, entretenaient avec un soin extrême cette haute idée que l'empereur avait de ses conceptions en matière de politique générale. La grandeur du but que ces hommes voulaient atteindre, — l'expansion territoriale, sous couleur d'unité de races et de langues, des pays qu'ils représentaient, — excusaient à leurs yeux ce qu'il y avait d'exagéré dans leurs adulations envers celui qu'ils affectaient de considérer comme le *„régulateur"* d'un nouvel équilibre européen.

Aussi, lorsque, au printemps de 1866, on vit l'ancien petit Piémont, que Napoléon III avait tiré de son rang de puissance de quatrième ordre, en l'associant, d'abord, aux armées françaises dans la guerre de Crimée; en assurant ensuite à son habile représentant, le comte de Cavour, un siège au Congrès de Paris en 1856; [1]) en répandant, enfin, le sang de la France en 1859, dans les plaines de la Lombardie; lui donnant ainsi l'initiale impulsion qui devait lui permettre de s'élever au rang de *royaume d'Italie* .... lorsque, dis-je, on vit le Piémont saisir avec avidité, dans la guerre qui se préparait entre l'Autriche et la Prusse, un moyen inespéré de continuer ses agrandissements, on ne douta plus que son alliance avec la Prusse, — avec qui on cherchait en vain quelque point de contact, — ne fût l'œuvre de l'empereur des Français.

On se rappela, alors, — et l'on put en toucher du doigt, pour ainsi dire, les conséquences, — les nombreux incidents de cette politique *„italienne"* de l'empereur; incidents dont on n'a-

1) „La question italienne avait été solennellement posée en dépit de l'Autriche, posée dans la plus grave des assemblées, posée sous les auspices de Napoléon III. Autour de lui et jusqu'aux Tuileries même M. de Cavour avait entendu murmurer: *Il faut faire quelque chose pour l'Italie.* Que serait ce *quelque chose?* Dans l'âme méditative de l'empereur, cette pensée allait germer, grandir, se développer à travers toutes sortes d'influences contraires, devenir dominante au point d'absorber tout le reste, y compris le souci de la patrie française. Dès lors, adieu la prudence, adieu la modération des premiers jours.... Une idée fixe obsédera l'âme du souverain et mêlera un élément de confusion même à ses plus honnêtes, à ses plus patriotiques desseins." Pierre de la Gorce. *Histoire du second empire.* Ouvrage couronné par l'Académie française. Paris. Plon 1895, Tome 1er, p. 480.

Digitized by Google

vait peut-être pas assez mesuré la portée au moment où ils se produisaient : la visite du roi Victor Emmanuel à Compiègne, au mois de novembre 1856 ; les entretiens fameux de Napoléon III à Plombières avec Cavour, le 21 juillet 1858 ; à Biarritz, en octobre 1865, avec le comte de Bismarck ; et, surtout, la grande pensée qui avait présidé au mariage du prince Napoléon (30 juin 1859), avec la princesse Clotilde de Savoie, fille de Victor-Emmanuel, union qui avait fait du cousin de l'empereur un auxiliaire convaincu, et souvent passionné, de la cause italienne.

Le prince Napoléon et le chevalier Nigra, ambassadeur d'Italie à Paris, étaient toujours là, prêts à porter main forte à cette politique. Et, lorsque, dans les moments critiques, ces deux grandes influences, fortifiées par une presse bien organisée, paraissaient insuffisantes pour vaincre des résistances accidentelles, on voyait alors accourir, avec l'autorité que leur donnaient les liens de la parenté et ceux de l'amitié, le marquis Pepoli, cousin de l'empereur, et le comte Arese, son ami personnel au temps de sa jeunesse orageuse, passée au milieu des révolutionnaires italiens. [1]

Ce fut sous ces auspices que le cabinet La Marmora envoya le général Govone à Berlin, au mois d'avril 1866, pour négocier un traité d'alliance offensive et défensive entre la Prusse et l'Italie.

Dans un rapport adressé par M. Nigra au prince de Carignan, au mois de juin de la même année, il est bien nettement indiqué que le but de l'empereur, en conseillant — à titre d'ami seulement — le traité d'alliance avec la Prusse, était de faire gagner à l'Italie la Vénétie, et d'obtenir pour la France les frontières du Rhin. Et cela, *sans tirer l'épée*, à moins qu'une nécessité absolue ne vint l'y contraindre.

Aussi, lorsque la guerre éclata entre la Prusse et l'Autriche, et que l'on vit la France rester neutre, fut-on convaincu, non seulement à Florence, mais aussi dans les autres chancelleries européennes, que des arrangements secrets existaient entre l'empereur et le comte de Bismarck, et qu'une entente formelle de la Prusse avec la France avait garanti à cette dernière, comme prix de sa neutralité, la cession de territoires allemands importants sur la rive gauche du Rhin, les contrées de la Sarre, Trèves, Mayence

1) G. Rothan. *La politique française en 1866,* ouvrage couronné par l'Académie française. Paris. Calmann-Lévy 1894.

Voir aussi dans le *Correspondant* des 10 et 25 août et 10 septembre 1896 des détails fort intéressants sur le comte Arese et sur ses relations avec Louis-Napoléon.

Digitized by Google

avec le Palatinat et, même, des pays qui n'appartenaient pas à la Prusse, comme *le grand-duché de Luxembourg.*

Ne disait-on pas aussi que la Prusse avait offert à la France la Belgique, mais que la pensée de cette annexion avait été formellement repoussée par l'empereur?

Nous verrons que toutes ces promesses avaient bien été faites, et qu'aucune n'a été tenue.

La guerre s'engagea. La Prusse sortit victorieuse de la lutte, grâce à la diversion faite par l'Italie. Le comte de Bismarck n'avait plus, alors, besoin de nous, et le Sadowa de l'Autriche devint le Sadowa des espérances de la France. Quand elle voulut, à Nikolsbourg, réclamer l'exécution des promesses faites, il était trop tard : l'empereur avait été joué par M. de Bismarck.

Il serait intéressant et fort instructif — si cela ne devait nous écarter trop du cadre de cette étude — de narrer par le menu l'histoire des pourparlers échangés entre le cabinet des Tuileries et la chancellerie de Berlin, depuis le mois de mars jusqu'au mois de septembre 1866; [1]) de faire ressortir l'habileté légèrement contemptrice de toute bonne foi diplomatique, — pour ne pas dire : la duplicité, — avec laquelle M. de Bismarck, dont les succès des armées prussiennes augmentaient de jour en jour l'assurance encore hésitante au début, se dégagea peu à peu — par une sorte „d'amnésie morale“ — des promesses (presque sincères) qu'il faisait à l'empereur, alors que la *neutralité bienveillante* de la France était, pour la réussite de ses projets ambitieux, d'une importance capitale ; comment, aussi, les prétentions de la France vinrent à décroître graduellement en raison même de l'arrogance croissante du ministre prussien ; comment, enfin, ces prétentions, ces „revendications légitimes“, se réduisirent au projet de traité, bien modeste déjà, que visait l'empereur dans sa lettre à M. Rouher, que nous avons transcrite plus haut.

De Nikolsbourg à Prague, la situation s'était, en effet, amoindrie encore pour nous, en raison de la reconstitution des armées prussiennes, opérée en grande hâte pendant la durée des préliminaires de paix. Napoléon n'avait plus, alors, d'autre ambition que d'obtenir de la Prusse, en échange de la reconnaissance de ses immenses agrandissements de territoire, son appui auprès du roi

1) Voir pour les détails de ces négociations les ouvrages déjà cités de M. G. Rothan et du comte Benedetti.

Digitized by Google

de Hollande pour „faciliter à la France l'acquisition du.... Luxembourg! — *Desinit in piscem.....!* [1])

Et même, on put croire un moment, dans le Grand-Duché, que la France allait aussi renoncer au Luxembourg.

Une dépêche du secrétaire du roi de Hollande au président du gouvernement grand-ducal, baron de Tornaco, dit en effet:

„Le comte de Zuylen (ministre des affaires étrangères des Pays-Bas) m'a confié qu'il avait de bonnes raisons pour croire que M. de Bismarck a proposé à la France de se désister relativement aux territoires de Landau et de Sarrelouis, et d'accepter en échange le grand-duché de Luxembourg, mais. après entente avec le Roi Grand-Duc, entente que la Prusse s'engagerait à favoriser; que le ministre de France, M. Benedetti, n'a pas accueilli cette proposition; qu'il ne pouvait pas entrer dans les intentions de l'empereur de porter atteinte aux droits et aux possessions du roi des Pays-Bas.

„Comme il y a lieu d'espérer que le gouvernement français persistera dans ces sentiments, vous jugerez peut-être à propos de faire publier une déclaration qui soit de nature à rassurer les esprits sur le maintien de l'autonomie du Grand-Duché. — La Prusse, a encore ajouté M. de Zuylen, paraît peu tenir à la forteresse du Luxembourg, comparativement bien entendu, aux vastes acquisitions qu'elle a faites en Allemagne." [2])

Le roi de Hollande, disait à cette époque M. de Bismarck, peut disposer du Luxembourg comme il l'entend. Il en est le souverain.

Le Grand-Duché avait eu la prudence de se tenir dans une attitude de neutralité absolue, aussi bien pendant la guerre des

1) Voici, d'après le *fac-simile* de l'autographe de M. Benedetti, *(Archives Diplomatiques de 1871 - 1872)* le nouveau projet de traité remis par M. Benedetti à M. de Bismarck, le 20 août 1866, et modifié sous la dictée de ce dernier:

Art. 1er. — S. M. l'empereur des Français admet et reconnait les acquisitions que la Prusse a faites à la suite de la dernière guerre.

Art. 2. — *S. M. le roi de Prusse promet de faciliter à la France l'acquisition du Luxembourg.*

Art. 3. — S. M. l'empereur des Français ne s'opposera pas à une union fédérale de la Confédération du Nord avec les États du Midi de l'Allemagne... ..

Art. 4. — De son côté, le roi de Prusse, en cas où S. M. l'empereur des Français serait amené par les circonstances à faire entrer ses troupes en Belgique et à la conquérir, accordera le concours de ses armes à la France."

C'est ce document que M. de Bismarck fit reproduire par la photographie en juillet 1870, et dont la minute, envoyée par M. Benedetti au ministre d'État, M. Rouher, annotée ensuite par l'empereur, fut *„soustraite"*, avec les papiers de M. Rouher, par les Prussiens, au château de Cercey, et figure aujourd'hui dans les archives de Berlin, comme une triste dépouille remportée sur la bonne foi de la diplomatie française. (Voir Rothan, op. cit. p. 381.)

2) E. Servais. *Le traité de Londres*, p. 40.

Digitized by Google

Duchés que pendant la guerre de Bohême. Il se retira officiellement, et définitivement, de la Confédération germanique après que la Prusse, par une dépêche du 5 août 1866, lui eut donné l'assurance que sa neutralité serait respectée. Par le fait de la dissolution de la Confédération germanique, le Luxembourg était rentré, comme nous l'avons vu plus haut, dans la plénitude de ses droits de souveraineté et avait recouvré sa complète indépendance. [1])

Le gouvernement luxembourgeois voulut profiter de cet état des esprits pour faire trancher la question épineuse du maintien de la garnison prussienne à Luxembourg; question qu'il avait déjà soulevée par des notes diplomatiques antérieures, pendant les opérations de guerre en Autriche.

Le 12 octobre 1866, le baron de Tornaco écrivait à M. de Perponcher, ministre de Prusse à La Haye:

„Aujourd'hui que la paix conclue à Prague a définitivement dissous la Confédération germanique, le moment semble arrivé de reprendre cette question importante.

„Le gouvernement grand-ducal, en maintenant les considérations qu'il a fait valoir dans ses notes du 23 juin et du 12 juillet, ne peut que persister dans l'opinion que la présence d'une garnison prussienne à Luxembourg ne se justifie plus, depuis que le pacte fédéral est rompu. Il estime que la prétention de la Prusse — qui semble revendiquer le maintien de la situation actuelle comme un droit à elle assuré par des stipulations indépendantes des conventions fédérales, — n'est pas fondée.

„Le gouvernement est, en conséquence, d'avis qu'à défaut du titre qui l'autorise à tenir garnison à Luxembourg, la Prusse ne pourrait s'y maintenir qu'en vertu d'un nouvel arrangement à conclure éventuellement avec Sa Majesté le Roi Grand-Duc."

La réponse du gouvernement prussien ne parvint à La Haye que le 27 mars 1867. C'était une simple fin de non recevoir. „Il n'y avait, à son avis, aucun inconvénient à ajourner la discussion de cette affaire."

* *
*

Cependant, la France n'avait pas renoncé à son projet d'annexion du Grand-Duché.

Au mois de janvier 1867, le ministre des affaires étrangères, marquis de Moustier, avait envoyé à Luxembourg des agents politiques dont la mission était de sonder l'esprit de la population et de le rendre favorable à une annexion française. Ils devaient noter, aussi exactement que possible, l'impression que produisaient de pareilles avances. [2])

---

1) P. Eyschen, op. cit.

2) von Sybel op. cit. Tome VI, p. 98.

Digitized by Google

Les premiers bruits d'annexion, qui transpirèrent à cette époque, étaient relatifs, non pas au Grand-Duché, mais, chose curieuse, à la Hollande elle même.

On lit, en effet, dans une correspondance de La Haye, adressée au journal «*Le Temps*» à la date du 27 février 1867 :

„Le télégraphe a parlé. Toute l'Europe a pu croire que nous étions menacés d'une annexion forcée. Un moment, par ici, l'émotion a été fort grande Les fonds hollandais ont baissé à la bourse d'Amsterdam. La presse allemande, *celle surtout qui a des attaches avec le cabinet de Berlin*, tient un langage, se livre à des théories qui n'ont rien de rassurant du tout. Par exemple elle prétend que nous sommes aussi des *Allemands*, et bien des gens se l'imaginent. Mais, c'est faux, très faux, on ne peut plus faux! Nous, des Allemands! *bewahre!* Notre langue, comme l'anglais, comme le danois ou le norvégien, fait partie des langues germaniques ; mais, les Anglais, les Danois et les Norvégiens, ne sont pas des Allemands pour cela."

Ce n'était qu'une fausse alerte ; on avait mal compris les ordres, confondu le Grand-Duché avec la Hollande. On conçoit qu'une confusion ait pu se produire, si l'on songe à l'union personnelle qui existait entre les deux pays. [1])

Mais, c'était bien du Grand-Duché qu'il était question, et la presse se remit rapidement sur la bonne voie, au mois de mars.

Le *Courrier du Grand-Duché*, journal hostile à la France, signalait pour les démentir, les *on-dit* qui circulaient. Dans une correspondance d'Echternach qui fit beaucoup de bruit alors, il insinuait que l'annexion à la Prusse était préférable à l'annexion à la France : „Le pays à toujours eu à se louer des Allemands, „jamais des Français. *Plutôt dix fois dans le Nordbund que „l'accession à la France... Plutôt Prussien que Français! La „mort dans le sein de la France n'est pas une belle mort pour „le pays, car la France n'est pas une terre allemande."* [2])

La *Gazette de Cologne, le Land, le Times* parlaient également de ces bruits : „Les intentions de la France au sujet du „Grand-Duché, disaient-ils, *intentions officiellement formulées*, ne „sont plus un mystère pour personne."

Cette fois, le fait était exact et le doute n'était plus possible. L'indépendance du Grand-Duché était sérieusement menacée.

En présence de ces projets d'annexion à la France ou de fusion avec l'Allemagne, les Luxembourgeois s'émûrent. Ils n'hésitèrent pas à manifester leur opinion.... défavorable à la Prusse.

1) J. Joris (1867—1871.) *Une page d'histoire du Grand-Duché de Luxembourg.* Luxembourg. Joseph Beffort 1888.

2) Joris op. p. 21.

Digitized by Google

A cet effet, ils s'adressèrent à Guillaume III, leur souverain, et lui exposèrent leurs vœux. Ils demandaient avant tout, — comme l'exprime énergiquement leur chant national — *à rester ce qu'ils étaient,* à conserver leur indépendance, leur nationalité ; mais, *si celles-ci ne pouvaient être maintenues, ils préféraient l'annexion à la France à toute autre solution.* [1])

La lettre du secrétaire du roi grand-duc, que nous avons citée plus haut, prouve bien que l'agitation à Luxembourg n'était pas fondée sur de simples bruits.

* * *

C'est en effet à la fin du mois de février que la question de l'annexion du Grand-Duché à la France entra dans sa phase décisive. C'est alors que devinrent presque officiels les pourparlers secrets, mais très actifs, engagés à ce sujet, depuis le mois de juillet précédent, entre le cabinet des Tuileries et celui de Berlin.

Il n'est pas sans intérêt de rappeler ici les noms des principaux diplomates, ou hommes d'État, qui ont été mêlés le plus directement à ces délicates négociations et à leur dénoûment à la conférence de Londres.

C'était, pour la *France:* le marquis de Moustier, ministre des affaires étrangères, qui avait remplacé au quai d'Orsay, au mois de septembre précédent, M. Drouyn de Lhuys, dont la politique de pondération ne cadrait plus avec les idées nouvelles qui régnaient alors dans les conseils des Tuileries ;

M. Benedetti, notre ambassadeur à Berlin. Son nom est resté douloureusement attaché, non seulement à l'insuccès de cette „affaire du Luxembourg", mais, plus tristement encore, à nos revers diplomatiques du début de la guerre franco-allemande, au mois de juillet 1870 ;

M. Baudin, notre chargé d'affaires à La Haye, à qui incombait le rôle le plus épineux, celui d'amener adroitement le roi de Hollande, Guillaume III, à accepter l'idée de la cession du Grand-Duché et les conditions proposées par Napoléon III ;

Il faut mentionner aussi le nom de M. G. Rothan, consul général de France à Francfort, qui, suivant de très près tous les détails de la politique tortueuse de M. de Bismarck, adressait au quai d'Orsay, sur toute cette période de notre histoire, des rapports des mieux documentés et des plus instructifs ;

1) Joris p. 28.

Digitized by Google

Pour la *Prusse:* M. de Bismarck... Il suffit d'écrire son nom. Tout commentaire serait superflu; toute épithète, dangereuse;

Le comte de Goltz, ambassadeur de Prusse en France; l'un des familiers les plus assidus et les mieux accueillis des Tuileries, affectant pour l'impératrice une admiration sans bornes, et, sous ces dehors mondains, jouant à merveille le jeu à double face de Bismarck, son chef;

Et le comte de Bernstorff, ambassadeur de Prusse à Londres, hostile à la France, et dont l'insistance à soutenir les prétentions exagérées de la chancellerie de Berlin faillit faire échouer la conférence de Londres, avant même qu'elle ne fût ouverte;

Pour la *Hollande:* le comte van Zuylen, ministre des affaires étrangères à La Haye, dont le rôle était des plus difficiles, enserré qu'il était entre les hésitations de son souverain et les démarches pressantes de la France;

Le baron de Lightenfeld et le comte de Bylandt, ministres des Pays Bas, le premier à Paris, le second à Berlin, et le comte Perponcher, ministre de Prusse à La Haye;

Pour le *grand-duché de Luxembourg:* le baron Victor de Tornaco, ministre d'État, président du gouvernement luxembourgeois, et M. Emmanuel Servais, ancien ministre-président, l'un des plénipotentiaires à la conférence de Londres.[1])

Les affaires étrangères des autres grandes puissances européennes, garantes de l'exécution des traités du 19 avril 1839, étaient dirigées, à l'époque où nous sommes arrivés: en Angleterre, par lord Stanley, chef du Foreign-office: en Autriche, par le baron de Beust, l'ancien ministre du roi de Saxe, ennemi juré de M. de Bismarck, représenté à Paris par un autre familier des Tuileries, le prince Richard de Metternich, d'allures plus sincères et plus franches que son collègue allemand; en Russie, enfin, par le prince Gortschakoff qui, oubliant généreusement la Pologne et la Crimée, avait donné au baron de Brunow, son ambassadeur à Londres, des instructions conciliantes et même sympathiques à la France. La Russie avait pour ambassadeur à Paris le baron de Büdberg.

* * *

Dès que le gouvernement français eût pris la résolution de demander la cession du Grand-Duché, il agit comme s'il était certain que cette cession se réaliserait, avant même d'avoir fait pressentir les sentiments personnels du roi de Hollande. Il comptait,

1) Auteur de l'ouvrage sur le traité de Londres auquel nous avons emprunté de nombreux documents.

Digitized by Google

sans doute, sur la pression que les circonstances et l'appui des gouvernements prussien et néerlandais lui permettraient d'exercer. Mais, il ne se rendait pas compte qu'il allait poursuivre de front, à Berlin et à la Haye, deux négociations dont M. de Bismarck tenait, en réalité, tous les fils.

Le cabinet des Tuileries devait penser, en effet, d'après les rapports de son ministre à la Haye, qu'il ne trouverait de grandes difficultés ni en Hollande, ni dans le Luxembourg. „Nous aurons pour nous, écrivait M. Baudin, le prince d'Orange, entièrement Français (bien connu alors à Paris dans le monde où l'on s'amusait) le roi, j'espère, et les hommes chez qui le patriotisme l'emporte sur la timidité. Mais M. de Zuylen manque à la fois de résolution et d'inclination française. Néanmoins, j'espère faire réussir le traité quand vous jugerez le moment opportun de le remettre positivement sur le tapis. M. de Tornaco se montre très décidément „français"; il dit que l'annexion est la seule solution désirable pour le Luxembourg." [1])

Le 26 février, c'est-à-dire antérieurement aux instructions adressées par M. de Moustier à M. Baudin, un fonctionnaire français (le sous-préfet de Verdun) arrive à Luxembourg et attira aussitôt l'attention par ses allées et venues, par ses multiples questions. Il s'adressait aux notables et s'informait si la population était favorable à une annexion à la France, et si l'on pouvait provoquer des démonstrations dans ce sens. On était généralement convaincu que cette personne remplissait une mission qui lui avait été confiée par le gouvernement français. Elle déclara elle-même à un haut fonctionnaire luxembourgeois, comme le constate un document officiel, „qu'elle avait été chargée par le „ministre de l'intérieur de France, après avoir été questionnée „sur ses relations de famille, de se rendre dans le Grand-Duché „pour y sonder les esprits sur les dispositions envers la France, „pour le cas où il pourrait être question d'une réunion du Lu„xembourg à un autre État." [2])

La présence de l'agent français à Luxembourg fit une vive impression sur les Luxembourgeois. Elle fut considérée comme l'indice qu'un accord allait se conclure sur des bases déjà arrêtées. — Les choses n'étaient pourtant pas encore aussi avancées.

Le roi de Hollande informé de ce qui se passait, jugea qu'il y avait lieu d'arrêter cette agitation prématurée. Il fit venir à la Haye M. de Tornaco et le chargea de faire des représentations

1) G. Rothan op. cit. p. 171.
2) E. Servais op. cit p. 61.

au gouvernement français. Dans sa dépêche du 5 mars à M. de Lightenfeldt, ministre des Pays-Bas à Paris, le président du gouvernement luxembourgeois, après avoir parlé de la mission secrète dont le fonctionnaire français paraissait avoir été chargé, ajouta: „Il résulte, d'un autre côté, d'un entretien que j'ai eu „l'honneur d'avoir avec M. Baudin, envoyé de France à la Haye, „que le gouvernement impérial *désirerait la réunion du grand- „duché de Luxembourg à l'empire français.*"

M. de Tornaco faisait allusion aux instructions envoyées le 28 février par M. de Moustier à M. Baudin, comme suite aux nombreux entretiens qu'il avait eus à Paris avec M. de Lightenfeld, pour le mettre à même de préparer le gouvernement néerlandais aux communications dont il allait être l'objet. Le ministre des affaires étrangères avait profité avec empressement de l'occasion de s'expliquer que venait de lui fournir le gouvernement des Pays-Bas, toujours préoccupé des ambitions de la Prusse, en chargeant son représentant à Paris de sonder les intentions de la France dans ces circonstances difficiles.[1]

M. de Ligtenfeldt vit M. de Moustier et en obtint les explications désirées par le gouvernement luxembourgeois. Dans un rapport qu'il fit parvenir à M. de Tornaco par le secrétaire du roi de Hollande, il rendit compte de l'entretien qu'il avait eu avec notre ministre des affaires étrangères. Il est intéressant d'en détacher quelques passages.

Le ministre (M. de Moustier) me répéta que M. X . . . (l'agent français) n'était chargé d'aucune mission. Il me dit cependant, un moment après, qu'il était tout naturel que les habitants du Luxembourg désirassent garder leur autonomie sous le sceptre d'Orange; mais que s'ils se trouvaient dans le cas de choisir entre la réunion à d'autres pays voisins, les trois quarts des votes seraient en faveur de la France. Je me permets d'en conclure que si M. de Moustier n'était pas renseigné par M. X . . . il l'était par une autre voie. Ceci me paraît d'autant plus clair que le ministre ajouta: il y a peut-être trois ou quatre grands propriétaires ou industriels qui, dans un intérêt personnel, seraient contraires à une annexion à la France.

Quant au sujet de la prétendue mission de M. X . . ., M. le ministre me déclara, avec une entière franchise, *que l'empereur désirait fortement cette annexion, et que les derniers événements la rendaient indispensable pour lui;* que son ministre, M. Baudin, était chargé de faire à cet égard des ouvertures à Sa Majesté le Roi Grand-Duc, et que probablement cette communication était faite à l'heure qu'il est.

Le ministre expliqua alors fort au long les propositions que l'envoyé, M. Baudin, était chargé de présenter au Roi Grand-Duc, notre auguste souverain; *ces propositions étaient un traité défensif secret, par lequel la France garantissait au roi la possession du Limbourg dégagé de tout*

1) von Sybel, op. cit. p. 98.

Digitized by Google

lien, et par lequel elle garantissait également la Néerlande contre toute pression morale et matérielle que la Prusse pourrait vouloir exercer sur elle. **Contre cette double garantie, le Roi Grand-Duc céderait à la France le Luxembourg. . . . ."**

C'était bien là, en effet, le double traité que l'envoyé français à La Haye avait été chargé de présenter au roi de Hollande.

M. de Moustier ajoutait: „Quant à la Prusse, elle laissera „faire l'annexion, si on la lui présente comme un fait accompli; „car après cette cession faite, elle pourrait évacuer la forteresse „de Luxembourg sans blesser le sentiment national allemand, „évacuation qu'elle ne pourrait pas faire sans cette cession préa„lable. La Prusse se laisserait alors en quelque sorte forcer la „main par cette cession."

M. de Moustier se croyait autorisé à parler ainsi du consentement tacite de la Prusse. Les impressions que M. Benedetti avaient rapportées de Berlin, fortifiées d'ailleurs à tout instant par les encouragements du comte de Goltz, ne pouvaient laisser de doutes ni à l'empereur, ni à son ministre des affaires étrangères, sur l'attitude qu'observerait la Prusse le jour où elle se trouverait en face du fait accompli de la cession du Luxembourg.

Le moment était donc arrivé de s'expliquer avec le roi de Hollande. Le terrain était bien préparé à La Haye, et le succès ne paraissait pas douteux.

On transmit à M. Baudin le signal qu'il attendait pour agir.

(A suivre).

Pierre-Ernest, Prince et Comte de Mansfelt.

Son testament, sa chapelle sépulcrale et sa famille,

par Jacques Grob, curé à Bivange-Berchem.

(Suite.)

III. Sa famille.

(Suite.)

§ 6. *Jean et Polixène de Mansfelt.*

„Quand au second fils du comte de Mansfelt avec Marguerite „de Brédérode je n'ai jamais pu savoir son nom de Baptême", dit Merjai [1]) „mais il fut créé Vicomte de Gand et de Risbourg „et il fut malheureusement tué dans une querelle particulière [2]) „pour des affaires d'honneur et d'amour". Neyen [3]) d'accord en cela

1) Merjai, Voyages T. II, f. 95 v°.
2) C'est- -dire dans un duel.
3) Neyen, Biographie luxembourgeoise T. I, p. 433, qui lui donne le nom de Philippe, mais sans en donner la moindre raison.

Digitized by Google

avec les autres historiens, fixe ce duel à l'année 1575. Si cette date est exacte, ce fils doit être identique au fils Jean qui intervient dans le procès pour Bertrange, vu qu'il résulte de ce procès qu'à cette date ne vivaient que deux descendants mâles du premier mariage de Pierre-Ernest, et qu'en 1584 Jean de Mansfelt était mort. [1]) Faisons encore observer que ni le Nobiliaire des Pays-Bas, ni les suppléments au même Nobiliaire, font mention de la création de Jean de Mansfelt comme Vicomte de Gand et de Risbourg.

Pierre-Ernest ayant été fait prisonnier à la capitulation d'Ivois le 22 juin 1552 et n'ayant recouvré sa liberté qu'après la mort de Marguerite de Brédérode, il faut en inférer que Jean de Mansfelt avait au moins achevé sa 22e année lorsqu'il est tombé en duel en 1575.

Polixène de Mansfelt est la fille de Pierre-Ernest et de Marguerite de Brédérode. Ce qui conste des deux testaments de Pierre-Ernest et de celui du Prince Charles de Mansfelt. Du reste elle ne peut être issue du second mariage, car en 1602 la fille de Polixène était déjà mariée [2]) et en 1604 Henri, un de ses fils, était déjà mort laissant *plusieurs* enfants mineurs [3]) et son père Pierre-Ernest ne convola en secondes noces que le 22 février 1562.

Polixène comtesse de Mansfelt „épousa contre le gré de ses „parents le bâtard Palame de Chaalons, qui était le fils naturel „de René de Chaalons de Nassau, laquelle fille mourut comme „séparée de sa famille.“ [4]) De ce mariage Pierre-Ernest dit dans son premier testament du 17 septembre 1591. „D'auttant que „Polixena, nostre *seulle* fille et sœur, [5]) a, contre toute aequité, „considération d'honneur et grad, volu s'enfuyr de la maison de „son oncle, où nous Pierre-Ernest, père, l'avions laissé, attendant „de la marier comme à sa qualité appartenait (auquel effect il y „avoit desja parolles interposées par gens de qualité) et contre „nostre deffence, à nostre desceu, vilainement s'absenter, affin de „se conjoindre et après *se marier a ung homme indigne de nostre „estat*, [6]) comme est notoire à ung chascun, choses indignes d'estre

1) Voir § 2 de ce Chapitre III.

2) Testament de Pierre-Ernest du 20 dec. 1602. Ons Hémecht, T. II. p. 365.

3) Archives du Royaume de Belgique. Papiers d'Etat et de l'audience. Liasse No 405, acte du 12 juin 1601 cité par le Comte de Villermont, Ernest de Mansfelt. T. I, p. 25.

4) Merjai, Voyages. T. II, f. 96.

5) Sœur de Charles Prince et comte de Mansfelt.

6) Indigne comme bâtard et comme membre de la famille d'Orange-Nassau, en rebellion contre son souverain légitime le roi d'Espagne.

Digitized by Google

„tolérées de nous, oultre que de droict elles sont deffendues et „légitimes pour exhéréder enffans sy mal conseillez, nous Pier-„Ernest père, déclarons..... nostre dicte fille avoir merité d'estre „déshéritée avecq ses hoirs, à present et advenir et de faict les „avons deshérité et deshéritons par cestes...... Et moy Charles, „frère, je dis le mesmes, et telle estre ma dernière volonté....“

„Mais aiant tous deux commisération de la *quantité d'enffans* „de ceste inconsidérée femme, nostre fille et sœur..... consentant, „qu'advenant notre mort, les executeurs de cesluy notre testa-„ment... aient avant toute aultre chose à payer aux susdits héri-„tiers procréez d'elle quattre mil dalers d'Allemagne appelez „Reichstalers.... qu'est la somme à quoy eust peu monter son „portaige suyvant les convenances de nostre maison, qu'on dit „**Erbvereinigungen**, si elle ne s'en fust rendue indigne.“ [1]) Et Charles de Mansfelt dans son testament du 19 décembre 1592, se rapportant à l'article précité du testament de Pierre-Ernest dit du même mariage de son unique sœur Polixène „à la charge de „par ma dite femme, ou tel aultre qui aura les biens à elle de-„laissez par ce present testament furnir et accomplir en tant qu'a „moy touche certain codicille par Monseigneur *mon* pere et moy „cy-devant faict, concernant les *enffans de Palamedes de Chalon.*“ [2])

Ces documents prouvent que Polixène de Mansfelt se maria avec Palamède de Châlon, fils naturel de René de Châlon Prince d'Orange comte de Nassau-Vianden [3]) et non avec René de Châ-

---

1) Das luxemburger Land. 5e année p. 872—873.

2) Ons Hémecht. 3e année p. 475.

3) La *maison de Châlon*, illustre par elle même et par ses alliances, venait des Comtes de Bourgogne et de Châlon et a produit la branche des comtes d'Auxerre et de Tonnerre et celle d'Orange. Ce fut Jean de Châlon qui en 1389 épousa Marie de Baux fille unique de Raymond V de Baux *Prince d'Orange* dont le fils Louis II de Châlon inaugurait la *ligne des de Châlon Prince d'Orange*. Leur dernier descendant fut Philibert de Châlon, Prince d'Orange et de Melphe. Il tomba au siége de Florence l'an 1530 sans avoir été marié et laissa à son neveu René de Nassau, fils de Henri de Nassau, de la branche de Nassau Dillembourg, marié à sa sœur Claude de Châlon, à condition de porter son nom et ses armes. René mourut le 16 juillet 1544 *sans laisser d'enfants légitimes* et légua ses biens à son cousin germain Guillaume de Nassau Prince d'Orange dit le Taciturne, le chef des rebelles contre Philippe II. Notre René de Châlon figure sur le livre des bienfaiteurs du couvent des Trinitaires de Vianden sous le nom : Renatus von Chalon, Prins zu Uhranien, Graff zu Nassau und Vianden (Pierret, T. II, f. 261, manuscrit de la Sect. hist. de l'Inst.) Palamède de Châlon le mari de Polixène de Mansfeld est le fils naturel de ce René. (D'après Moreri, articles Châlon, Nassau et Orange).

lon.[1]) Eu égard aux dates concernants leurs enfants Marguerite et Henri, alléguées tantôt, la date du mariage ne peut-être bien postérieure à l'année 1570 si elle n'est pas antérieure.

„*De la quantité d'enffans*" issus de ce mariage, dont parle Pierre-Ernest trois seulement sont mentionnés dans le testament du 20 décembre 1602 les autres, s'il y en avait, étant probablement morts à cette époque. Ce sont:

1. *René de Châlon.* Mestre de camp en 1604[2]) il est en 1621 „Gubernator zu Hulst und Oberambtman der Grafschaft Vyanden." [3]) D'après Merjai il aurait été marié à Ursule de Herden.[4])

2. *Henri de Châlon,* vivant encore lors de la confection du testament de Pierre-Ernest du 20 décembre 1602[5]), il était mort avant le 12 juin 1604 date de l'ouverture du même testament faite à la requête, entre autre, „du grand prévôt d'Ardenne Pierre de Jalhea, tuteur *des enfants mineurs laissés par Henri de Châlon.*[6])

1) Comme le prétend Neyen dans sa Biographie luxembourgeoise (T. I, p. 433 col. 2) qui confondant le nom de Polixène avec celui de sa fille Marguerite, dit: „Les mêmes auteurs (qui font naître du premier mariage légitime du comte Pierre-Ernest de Mansfelt le prince Charles) prétendent „aussi que Marguerite (lisez Polixène) de Mansfelt a été l'épouse de Palame „ou Palamède de Châlons, fils naturel de René que nous reconnaissons pour „le mari de cette dame: Nous avons été conduit à ces résultats, que nous „donnons pour positivement établis (!?), par les recherches minutieuses que „nous avons faites aux différentes sources, que nous citerons à la fin de „cette notice." Neyen s'est laissé induire en erreur par une note de Merjai. Ce dernier dans le texte, en suivant Schannat, dit que Polixène épousa le bâtard Palame de Châlons, puis se basant sur une citation, qui ne prouve rien, ajouta après en note au folio 99 v° du tome II de ses voyages: „Sur „un manuscrit, que j'ai vu chez Jacques Gerardy, homme de Loi à Luxembourg j'ai trouvé au titre ces mots: „*A René de Châlons, 1607, 4e de Mars „et a mon ami Anne de Gros de feu mon Grand-père le Prince et Comte „de Mansfelt et à Lamorale de Châlons et à moi Ursule de Herden.*" „Ainsi qu'il faut ici faire une sage reflexion que Pierre-Ernest de Mansfelt „n'eut pas de fille mariée au batard Palame de Châlons mais bien qu'elle „fut mariée à son père René de Châlons comte de Nassau.... Ce René dont „il est fait mention dans le manuscrit de mon ami était le fils de Made„moiselle de Mansfeld puisqu'il titre Pierre-Ernest de Mansfeld pour son „ayeul, ainsi que la femme de René de Châlons, (ce) fils de René de Châ„lons et de N. de Mansfeld avait épousé Ursule de Herden."

2) Archives du royaume de Belgique. Papier d'Etat et de l'audience. Liasse N° 405, cité par de Villermont Ernest de Mansfelt T. I, p. 25.

3) Eust. Wiltheim, Kurtzer und schlechter Bericht, p. 439.

4) Merjai, Voyages T. II, f. 99 v°.

5) Testament de Pierre-Ernest, Ons Hémecht 2e année p. 364.

6) Archives du royaume de Belgique. Papier d'Etat et de l'audience. Liasse N° 405.

Digitized by Google

3. *Marguerite de Châlon.* Pierre-Ernest dit d'elle dans son testament du 20 décembre 1602: „Pour ce qui touche leur sœur „aussy nostre bien aimée Marguerite de Châllon, dame de Lalval, „comme luy avons accordé à son mariaige oultre ses habillements „et joyaulx un *dot de dix mil florins carolus*.... se debra aussy „de cela tenir satisfaicte." [1]) Ce seigneur de Lalval, qui avait épousé Marguerite, était Philippe de Robles, seigneur de Lalewal. Il intervint au nom de sa femme Marguerite de Châlon lors de l'ouverture du testament de Pierre-Ernest, le 12 juin 1604. [2])

Comme il appert du passage suivant du second testament de Mansfelt: „Nous voullons que les filz légitimes de nostre *feue* „fille dame Polixena de Mansfelt, scavoir Henry et René de „Challons...", [3]) Polixène est morte entre le 17 septembre 1591 et le 20 décembre 1602, ayant *au moins* atteint l'âge de quarante ans.

D'après Moreri Mansfelt aurait eu un autre fils du premier lit: „Frédéric mort à Boulogne." [4]) Si le fait est exact, Frédéric serait mort avant 1574.

§ 7. *Les enfants de Pierre-Ernest et de Marie de Montmorency.*

D'après Merjai Pierre-Ernest „eut de Marie de Montmorency „sa seconde femme 1° Frédéric, 2° Rénard, 3° Christian, 4° Philippe, 5° Polixène, 6° Charles, 7° Octave Sigismond-Auguste." [5]) Du dernier le Comte de Villermont en fait trois savoir un Octave, un Sigismond et un Auguste. [6]) Neyen à son tour omet le nom de Charles dans la liste de Merjai mais y ajoute celui d'une fille nommée Dorothée. [7]) Les différents auteurs ne sont d'accord que sur ce seul point que tous ces enfants précédèrent leur père dans la tombe sans laisser de postérité. [8]) Par contre Moréri n'attribue à ce second mariage, qui ne dura que du 22 février 1562 au 5 août 1570 donc à peine huit ans, qu'un seul enfant, il dit: „du

1) Ons Hémecht. T. 2e p.

2) Archives du royaume de Belgique, Papier d'Etat et de l'audience. Liasse No 405, acte de 12 juin 1604, cité par Villermont, Ernest de Mansfelt T. I, p. 25.

3) Ons Hémecht. T. 2e, p 392

4) Moreri, le grand Dict. hist. Ed. de Bâle 1740, T. V, p. 96, col. 2.

5) Merjai, Voyages, T II. f. 95. Manuscrit No 210 de la bibliothèque de Luxembourg.

6) de Villermont, Ernest de Mansfelt, T. I, p 7.

7) Neyen, Biographie luxembourgeoise, T. I, p. 433 col. 2.

8) de Villermont, Ernest de Mansfelt T. I, p. 8, Neyen Biog. lux. T. I, p. 434 col. 1.

Digitized by Google

„second lit il eut Philippe-Octavien tué dans un combat en Gueldres l'an 1591", [1]) lequel Merjai et Neyen font naitre de Marguerite de Brédérode. [2]) Quoiqu'il en soit en dehors des trois enfants légitimes nés certainement de Pierre-Ernest et Marguerite de Brédérode savoir le Prince Charles, le comte Jean et la comtesse Polixène, il n'y qu'un seul enfant légitime dont l'existence soit historiquement prouvé c'est le comte Octavien: Eustache Wiltheim en dit: Im Julio 1591 [3]) wird Graf Octavien von Mansfelt vor der Schantzen Knodsenbourgh, [4]) welche der Printz von Parma belagertt, nebent 200 Soldaten in einem Anlauf todt geschossen. Deßo Leichnam ist anhero in die Mansfeldische Capell gefurtt und begraben worden et Merjai: „Octavien se distingua aussi dans les armées „des Pays-Bas il suivait le Duc Alexandre de Farnèse au siège „de Kodsembourg, qui est un fameux fort des Provinces bataves, „lequel est situé dans la Gueldres vis-à-vis de la ville de Nimègue, „mais il arriva que le jeune héros fut tué avec 200 hommes à „l'assaut qu'il donna au mois de juillet de l'année 1591.... il fit „embaumer son corps et le fit déposer dans le caveau de sa „Chapelle à Luxembourg." Qu'Octavien est issu du second mariage de Pierre-Ernest ressort des données du procès pour la seigneurie de Bertrange, introduit par les fils du premier lit comme héritiers de leur mère Marguerite de Brédérode, or le nom d'Octavien n'y figure pas, en conséquence Octavien de Mansfelt est né de Marie de Montmorency.

(A suivre.)

Zur Litteratur unseres heimathlichen Dialektes.

VIII.

Lentz Michel.

I. Biographische Studie.

„So wären wir denn bei dem populären Verfasser unserer vielgepriesenen und vielgesungenen vaterländischen und nationalen Volkslieder angekommen. Jeder wird hier unbedenklich den Namen **Michel Lentz** nennen; denn wer von allen unsern Nationaldichtern hat so viele Väter

1) Moreri, le Grand Dict. hist. Ed. de Bâle 1740, T. V. p. 96 col. 2.

2) Merjai, Voyages T. II, f. 95 v°. Neyen Biog. lux T. I, p. 434 col. 2.

3) L'auteur des viri illustres fixe la date de la mort d'Octavien à l'année 1587. Neyen Biog. luxemb. T. I, p. 435.

4) D'après le même auteur des viri illustres Octavien tomba au siége de Crève-Cœur. Ibidem p. 435

landslieder geschrieben, als Herr Lentz, wir meinen in unserm Dialekt?" [1])

Mit vorstehenden Worten, welche der verstorbene Dichter Nikolaus Steffen seiner Kritik über Michel Lentz' Lieder und Gedichte vorausschickt, möchten auch wir in gegenwärtiger Nummer der „Hémecht" die Aufmerksamkeit unserer Leser und Vereinsmitglieder auf den zweiten unserer Luxemburger Nationaldichter hinlenken.

Nachdem wir eine längere, biographische Notiz über Edmund de la Fontaine, zugenannt Dicks, veröffentlicht haben, sehen wir es als eine heilige Pflicht an, ebenfalls eine solche über Michel Lentz, den genialen Verfasser des „Feierwôn und der „Hémecht", dem gebildeten Publikum vorzuführen.

Allerdings fanden wir hier schon eine Vorarbeit; [2]) doch schien uns dieselbe allzudürftig und des großen Dichters nicht würdig genug. Deshalb haben wir uns die Mühe nicht verdrießen lassen, anderwärts, so weit es uns möglich war, Nachforschungen über Lentz'ens Lebenslauf anzustellen und eine weitläufigere Biographie desselben zusammenzustellen. Wenn dieselbe aber doch, trotz aller angewandten Mühe, nicht **das** geworden ist, was wir wünschten und erstrebten, weil es uns eben an dem nöthigen Quellenmaterial fehlte, so möge der geneigte Leser uns dieses nicht verübeln, sondern mit unserm guten Willen vorlieb nehmen.

Michel Lentz erblickte das Licht der Welt zu Luxemburg, am 21. Mai 1820. Seine Eltern, Johann Peter Lentz und dessen Ehefrau Anna Spresser, bewohnten das Eckhaus der Chimay- (oder Dreikönigs-) Straße und der Liebfrauenstraße. Der Vater unsers Dichters war seines Zeichens Bäckermeister und betrieb nebenbei ein recht schwungvolles Getreide- und Mehlgeschäft. Natürlich besuchte der kleine Michel die Primärschulen seiner Vaterstadt. Da die Eltern wohlbegütert waren und der Sohn Anzeichen eines recht geweckten Geistes zeigte, beschlossen Vater und Mutter, denselben das Athenäum von Luxemburg besuchen zu lassen. Im Oktober 1833 trat er in Sexta, die damalige unterste Klasse, ein und zeichnete sich unter seinen Mitschülern aus durch Fleiß und gute Fortschritte: Beweis dafür ist der Umstand, daß sein Name in den alljährlich am Schluß der einzelnen Schuljahre herausgegebenen Programmen der Anstalt, so lange er diese besuchte, auf der Liste jener Schüler figurirte, welche die höchsten Censurnummern erhalten hatten.

Nachdem er zu Ende des Schuljahres 1839—1840 die Maturitätsprüfung bestanden, bezog er im Herbste desselben Jahres die freie Universität Brüssel, wo er vorzugsweise sich den philologischen Studien widmete.

---

1) Das Vaterland. Wochenblatt für Luxemburgische National Literatur Luxemburg. M. Lourger. Jahrg. I, 1869. Nr. 4 vom 27. Juni 1869, S. 1, Sp. 2.

2) Michel Lentz. Ein Gedenkblatt an unsern Nationaldichter, von Gregor Spedener Luxemburg. P. Worré-Mertens. Selbstverlag des Herausgebers. 1895. — Unsere obige Bemerkung bezieht sich nur auf die biographischen Notizen.

Doch sein Aufenthalt in Brabants Hauptstadt war nur von kurzer Dauer; er verblieb nämlich daselbst nur ein oder höchstens zwei Jahre. Als im Jahre 1842 die Reorganisation der Luxemburger Regierung stattfand und der Dienst in den einzelnen Abtheilungen neu geregelt wurde, meldete sich Michel Lentz zur Aufnahme in die Landesverwaltung. Sein deßfallsiges Gesuch wurde beifällig aufgenommen und ward er durch Ministerial-Beschluß vom 26. Dezember 1842 zum Expeditionär am Sekretariate der Regierung ernannt, welches Amt er mit Neujahrstag 1843 antrat. „Es begann nunmehr (für Michel Lentz) der harte Kampf durch die ungezählten Stufen des Subalternbeamtentums, die endlos scheinende Zeit der Einschränkungen, der Entbehrungen, von der alle jene zu erzählen wissen, die in irgend einem Verwaltungszweige von der Picke auf sich emporgeschwungen haben.“ [1]) — „In dieser bescheidenen Stellung entfaltete Michel Lentz eine rastlose Arbeitslust, die es ihm ermöglichte, in verhältnißmäßig kurzer Zeit sich mit dem Gang der Verwaltungsgeschäfte eng vertraut zu machen. Seine Aufopferung fand höheren Orts die gebührende Anerkennung.“ [2]) Durch einen Ministerial-Erlaß vom 21. März 1845 wurde er der damaligen ersten Abtheilung der Regierung zugetheilt. [3]) (Attaché à la première division du Gouvernement.) Sodann wurde er durch Reskript vom 3. August 1848 zum Commis zweiter und durch dasjenige vom 7 März 1849 zum Commis erster Klasse ernannt. Schließlich promovirte er durch Königlich-Großherzoglichen Beschluß vom 31. Dezember 1857 zum Unterbüreau-Chef. In dieser Stellung verblieb er nahezu 12 Jahre, bis er am 15. Juli 1869 als Rath an der Rechnungskammer seine letzte Anstellung erhielt, in welcher er ausharrte, bis zum 3. Juni 1892, an welchem Tage ihm ehrenvolle Entlassung aus dem Staatsdienste mit Pension auf die Staatskasse bewilligt wurde. Vom Jahre 1870 an bis zu seinem Pensionsantrite war Lentz auch ständiges Mitglied der sogenannten Pensionskommission. [4])

Mehrere höhere Auszeichnungen, welche sowohl dem Beamten als auch dem Dichter galten, wurden Michel Lentz zu Theil. Am 16. Februar 1865 erhielt er das Ritterkreuz des Ordens der Eichenlaubkrone; am 17. Februar 1879 avancirte er zum Offizier desselben Ordens, nachdem er bereits am 17. Dezember 1876 zum Ritter I. Classe des Ordens vom Weißen Falken des Hauses Sachsen Weimar war ernannt

1) Loc. cit. S. 4.

2) Loc. cit. S. 3—4.

3) Entspricht dem heutigen Departement des Innern.

4) Auszug aus dem „Registre matriculaire des fonctionnaires et employés de l'État“, vol. I.

Digitized by Google

worden.[1]) Endlich verlieh ihm Großherzog Adolph, gelegentlich seines feierlichen Einzuges in seine Haupt- und Residenzstadt Luxemburg, am 24. Juli 1891, das Comthur-Kreuz des Großherzoglichen Hausordens, d. h. des Adolphordens. (Commandeur II. Classe.)[2])

Im Jahre 1851 vermählte sich Michel Lentz mit Fräulein Johanna Reuter, Tochter des früheren Oberlehrers der Primärschulen der Stadt Luxemburg, des allgemein geachteten und beliebten Herrn Johann Peter Reuter[3]) und der Agnes Glave. Dieser Ehe entsprossen drei Kinder: ein Sohn und zwei Töchter. Der Sohn, Herr Edmund Lentz, ist Procurist und kaufmännischer Direktor der hierlands so rühmlichst bekannten Gesellschaft Utzschneider und Epic, Fayencefabrik in Saargemünd. Die älteste Tochter, Fräulein Mathilde Lentz, ohne Stand, wohnt in der Stadt Luxemburg, während die jüngere Tochter, Elisa, mit Herrn Viktor Clement, Kaufmann und Schöffe in Luxemburg, vermählt ist.

Wie bereits gesagt, erhielt Herr Michel Lentz seine Anstellung als Rath an der Rechnungskammer (Conseiller à la Chambre des comptes) am 15. Juli 1869. „Sein sehnlichster Wunsch war nunmehr erfüllt: er hatte ein einträgliches und ruhiges Amt, welches ihm zur Ausübung seiner Lieblingsbeschäftigung sehr viele freie Stunden gewährte. Und hier ist es eben, wo wir der Schaffenslust unseres Dichters nicht genug Bewunderung zollen können. Nach den überstandenen Miseren des Subalternbeamtentums in den Hafen einer ruhigen Stellung eingelaufen, folgte Lentz nicht dem Beispiele der Mehrzahl seiner Collegen, die an diesem Wendepunkte des Lebens nach den Mühen der verflossenen Jahre sich in beschaulicher Nichtsthuerei ausgeruht haben; nein: Lentz war ein Arbeiter — und sobald der Staat seine Kräfte und Zeit minderstark beanspruchte, stellte er die gewonnene freie Zeit in den Dienst der heimatlichen Literatur und lieferte somit den erneuten Beweis, daß eben das Kenn- und Lichtmal eines genialen Dichters seine Schaffenskraft und Schaffenslust ist, die selbst an der Schwelle des Greisenalters nicht erlahmt, sondern sich frisch und jugendkräftig erhält.“[4])

Doch war es Michel Lentz leider nicht beschieden, der wohlverdienten Ruhe längere Zeit zu genießen. „Am Ende seiner Laufbahn, da er sich

1) Ibid. — Vgl. auch: Relevé général des décorés luxembourgeois de l'Ordre de la Couronne de Chêne et de l'Ordre du Lion d'Or de la Maison de Nassau ainsi que d'Ordres étrangers. 1886. (15 juillet.) Luxembourg. Viet-Bück. 1886. p. 4 et 26.

2) Luxemburger Wort, Jahrg. 1891, Nr. 104, S. 3, Sp. 2.

3) Ein schöner Nekrolog dieses äußerst tüchtigen Schulmannes befindet sich im „Luxemburger Schulbote“, Jahrg. XVII. 1860, S. 44—47. Derselbe ist ebenfalls separat erschienen.

4) Greg. Spedener, loc. cit. S. 6—7.

anschicken durfte, die Früchte eines reich ausgefüllten Lebens in Ruhe zu genießen, ereilte ihn (im Jahre 1893) das harte Geschick, daß (in Folge von Altersschwäche und zu angestrengter geistiger Thätigkeit) sein Augenlicht erlosch. Auf einen Mann von so lebhafter Geistesthätigkeit mußte dies Versinken der Außenwelt um ihn her besonders deprimirend einwirken, und so, wie wir ihn die letzte Zeit an der Hand eines sorgsamen Enkels durch die Straßen schreiten sahen, war er uns kaum noch das äußere Bild jenes beweglichen, anregenden Menschen, welcher Allen, die ihn kannten, unvergeßlich bleiben wird." [1]) Recht schön spricht sich auch hierüber Herr Spedener aus in folgender Weise: „Die Jahre schienen den Dichtergreis nicht zu drücken, aber eine schwere Prüfung hatte das Schicksal ihm aufgespart: Michel Lentz litt in seinen letzten Jahren an Augenschwäche. Schmerzvoll muß es für den Dichter gewesen sein, den Abend seines schöpferischen Lebens in jener Dämmerung zubringen zu müssen, die kein Licht mehr verscheucht, keine Sonne verdrängt. Wir begegneten den Dichter in dieser Zeit zu wiederholten Malen auf der Straße, wie er am Arme seines besorgten, mit kindlicher Liebe ihn leitenden Führers langsam daherging, — und wir alle, die wir in Lentz den eigentlichen Schöpfer unserer nationalen Litteratur verehrten, dessen Lieder zur Aufrechthaltung unserer Selbstständigkeit vielleicht mehr beigetragen haben, als die „Wacht am Rhein" zu den deutschen Siegen, wir alle hätten das uns erreichbar Kostbarste willig und mit Freuden drum gegeben, wenn nur unser Nationaldichter in den letzten Strahlen seiner herbstlichen Lebenssonne uns die letzte verlöschende Kraft seines dichterischen Geistes hätte widmen können". [2])

Am 8. September 1893 bewegte sich ein höchst imposanter Leichenzug, derjenige des hochw. P. Ambrosius Zobel, durch die Straßen der Stadt Luxemburg. Es war 4 Uhr Nachmittags. Wohl wenige oder gar keiner der Leidtragenden mochte ahnen, daß gerade in dieser Stunde ein anderer, eben so bekannte und eben so beliebte Volksmann ausgelitten und ausgerungen hatte, dem noch ein großartigeres Begräbniß zu Theil werden sollte, nämlich unser großer Nationaldichter Michel Lentz.

Doch bevor wir näher auf die Bestattungsfeierlichkeiten eingehen, sei es uns erlaubt, noch Einzelnes aus dem Leben von Michel Lentz besonders hervorzuheben.

Mit vollem Rechte schrieb über ihn die Luxemburger Zeitung: „Er lebte und starb als Luxemburger, innerlich und äußerlich: das ist die Signatur seines Lebens.......... Wer mit dem Verstorbenen dienstlich verkehrte, lernte in ihm einen Beamten von peinlicher Gewissenhaftigkeit und ausdauerndem Fleiße kennen. Was er seiner Familie war, davon

---

1) Luxemburger Zeitung. Jahrg. 1893, Nr. 251, S. 2. Sp. 3.

2) Loc. cit. S. 10.

Digitized by Google

legen die denkbar herzlichsten Beziehungen, in welchen er zu den Seinigen stand, beredtes Zeugniß ab. Dieselbe Verehrung, die sie ihm zollten, wurde ihm übrigens von Allen entgegengebracht, die mit ihm in Berührung kamen, und „Papa Lentz“ war nachgrade im bestem Sinne ein Allerweltspapa geworden.

Doch nicht jene allein, die ihm am nächsten standen, werden seinen Verlust betrauern; das ganze Land verliert in ihm den Mann, welcher ein Menschenleben hindurch gleichsam als die Verkörperung des Nationalgedankens unter uns wandelte und für seine glühende Vaterlandsliebe immer wieder neuen Ausdruck suchte und fand. Der Titel „Nationaldichter“, der ihm seit Jahren allerseits ganz spontan zuerkannt wurde, hat bei ihm seine volle Bedeutung gehabt und er wird als unser Lyriker neben unserm Dramatiker Dicks den fernsten Luxemburger Geschlechtern unvergessen sein......... Der Boden, auf welchem die ersten Lentz'schen Lieder wuchsen, war jene von morgenfrischem Freiheitssinn getragene Vaterlandsliebe, wie sie in den vierziger Jahren, in der Turngesellschaft oder heutigen Gym (Société de Gymnastique) einen Hort gefunden hatte. Viele jener Lieder sind denn auch im guten Sinne Gelegenheitsgedichte gewesen und auch Lenz dürfte von sich sagen: Was mir nicht gelebt, das ist mir nicht gedichtet“. [1]

„Mit dem Eintritt in die Landesverwaltung beginnen bei Michel Lentz die ersten poetischen Versuche in dem Dialekte unserer Heimath. Freilich haben die Jungfernfrüchte der Lentz'schen Muse die verschwiegene Mappe nicht verlassen, aber allmählig wurden seine Lieder in geselligen Kreisen vorgetragen und lange, bevor der „Feierwôn“ den Namen des Dichters aus seinem engen Bekanntenkreise hervorgezogen, sang Lentz mit gleichgesinnten Freunden manches selbstgedichtete und selbstkomponierte Lied bei fröhlichem Becherläuten“. [2]

Der „Gym“ gehörte Michel Lentz als eines der hervorragendsten und treuesten langjährigen Mitglieder mit Leib und Seele an. Auch hat er derselben im Allgemeinen, sowie einzelnen Mitgliedern derselben, mehrere seiner schönsten Lieder und Gedichte gewidmet. [3]

1) Luxemburger Zeitung, loc. cit.
2) Greg. Spedener, loc. cit., S. 4.
3) Z. B. D'Séche fun der röder Gèss. („Spass an Iérscht“, S. 64–66.)
Turnerlidchen. (Ibid. S. 104–106.)
E Lerierten. (Ibid. S. 108–110.)
Tròscht. (Ibid. S. 124–125.)
Wât as d'Liéwen? (Ibid. S. 174–177).
D'Turnen („Hiérschtblumen“. S. 101–105.)
Klackentén. En Noruf un de P. Klein. („Spass an Iérscht,“ S. 226–227.)
Mer kommen haut fech d'Hol ophenken. Méngem Frend Dargent 1860. (Ibid. S. 229–230.)
Gilli Capus. (Eng Rés an den Oriént.) („Hiérschtblumen.“ S. 324–328.)

Digitized by Google

Die Mitglieder dieser Gesellschaft waren Herrn Michel Lentz aber auch mit aller Anhänglichkeit und Liebe zugethan und ließen keine Gelegenheit vorübergehen, um ihm auch einen Beweis davon zu geben. Man wird es uns gewiß nicht verübeln, wenn wir an dieser Stelle einen Bericht einschalten über eine besondere Festlichkeit, welche bei Gelegenheit der Feier des vierzigjährigen Stiftungsfestes der Gesellschaft, die Mitglieder derselben ihrem hochverehrten Freunde bereiteten:

Das Banket der „Gymnastique“
am 27. April 1889
zu Ehren des luxemburgischen National-Dichters
Michel LENTZ,

Es ist wohl nie, seit unsere schöne Stadt steht ein glänzenderes Fest in deren Mauern gefeiert worden, als dasjenige, welches die „Gymnastique“ am vergangenen Samstage unserem Nationaldichter Herrn Michel Lentz zu Ehren veranstaltet hatte Obschon nur Mitglieder der Gesellschaft zu der Feier zugelassen worden, war doch der Festsaal im Cercle-Gebäude bis zum letzten Platze besetzt; die Zahl der Theilnehmenden überstieg hundert und vierzig. Der Saal sowie der Tisch waren in passender Weise mit Blumen und Sträuchern geschmückt. . . . .

Um halb acht Uhr wurde Herr Lentz, sein in Saargemünd wohnender Sohn, Herr Edmund Lentz, dem wir Luxemburger ja auch so viele schöne Lieder und Weisen verdanken, und Herr Victor Clement, der Schwiegersohn des Gefeierten, von dem Präsidenten in den Festsaal geleitet. Ehe man sich zu Tische setzte, erschienen ungefähr vierzig kleine Mädchen und Knaben in festlicher Kleidung, mit den Nationalfarben geschmückt, und sangen einige Strophen aus dem Feierwon; darauf hielt die siebenjährige Margarethe Fischer folgende Ansprache:

Herr Lentz.

Mir Kanner bréngen iech haut ob éren Éerendag e Pokétchen; mir wenschen, dass der nach lâng gesond an zefridden ennert ons bleiwt, an dass der ons nach oft léert, dât Land wât mir esô gier hun a schéne Liddercher ze besangen.

Mir biéden zu onser Hérrgott dass en onse Wonsch erhéert.

Nachdem die Kleine ihren prachtvollen, mit den luxemburgischen Farben geschmückten Blumenstrauß überreicht hatte, antwortete der tief ergriffene Jubilar mit folgendem Gedichte:

Un d'Kanner
dé mer de Feierwon an d'Hémecht hu gesongen um 40jérége Steftonksfést fun der Gymnastique, den 27. Abrel 1889.

Méng léf Kanner,

Wé huot dir dach fir méch sô schén
A fein am Takt mat krêfteg Tén
Dé Liddercher gesongen;
D'Broscht wor mer bal zersprongen
Sô as se foller Gléck a Fréd.
Nu lauschtert wât mein Hiérz iech sét:
Gott soll iech op ér Wéen
Elauter Blume stréen,

Digitized by Google

Fiòle fresch a Résercher.
Fir dat dir mat de Fésercher
Begéncn net sollt Sténg an Diér.
Et soll och ère gudde Stiér
Frò a gesond am Friden
Iéch féeren beiniden,
Dass d'Èltren dé hir Léft iéch gin
Iéch emmer braf a weis gesin.
A wät er schénes hofft an dénkt
Dät gef iéch fun dem Gléck geschénkt,
Dat leschtég dir durch d'Liéwe sprangt,
A lang aus foller Broscht nach sangt
Wé haut sò gut dé Weisen
Fu Frankreich, Belgié, Preisen,
A fun dem léwen Hémechsland,
Fun dem dir drot a Flétsch a Band
Dé Farwe wò mer stoltz drop sin,
An dé mir fir kéng aner gin.

Ech wërd fergiéssen net dén Däg,
Wé dir mir sò fil Fréd gemäch,
A soen iéch mei béschten Dank
Fir ère préchtége Gesank.

Loszt iéch och gut dé Sächen
Hei aus dër Titche schmachen.

M. Lentz.

Dann überreichten noch sämmtliche Kinder Sträuße und Sträußchen und erhielt ein jedes ein Exemplar des ihnen dedizirten Gedichtes und eine mit Goldband umgebene Zuckerdüte.

Von dem Singen der Hémecht wurde Abstand genommen, da man die sichtliche Rührung des Gefeierten nicht noch steigern wollte, und die Kinder entfernten sich, froh und glücklich, das ihrige beigetragen zu haben, um den zu ehren, in dessen herrlichen Liedern sie so oft alles besingen, was sie als schön und heilig anerkennen.

(Fortsetzung folgt). **M. BLUM.**

Zur Centenarfeier der Ardenner Klöppelarmee.

„Und daß der Alten Thaten
Man feierlich begeht,
Das heiß' ich frische Saaten
Ins jung' Geschlecht gesät."

J. v. Zingerle.

Hundert Jahre sind ins Land gegangen
Seit dem großem Strauß in Eislings Gauen,
Wo mit wucht'ger Kraft die Väter rangen
Um Altar und Thron in Räubers Klauen.

Digitized by Google

Gruß den Opfern schnöder Sanskülotten!
Schmach den Buben, die Besiegten spotten!

O, so lange stehn der Heimath Marken
Und noch Herzen ihrem Gotte schlagen,
Segnen wir die Keulen und die Harken,
Die ihr in dem hehren Streit getragen,
Bürger von dem alten Schrot und Korne!
Hünen scheinet ihr in heil'gem Zorne!

Möge euer Geist den Enkeln flammen,
Und beseelen sie zu edlen Thaten! —
Söhne, die von Heldenahnen stammen,
Dürfen nicht den hohen Schlag verrathen,
Sollen auch verehren noch die Leichen,
Die in treu beschirmter Erde bleichen. [1]

Sei es drum ein Rath, das Lied der Leier:
Daß die Besten nun zusammenstehen,
Um in majestätisch schöner Feier
Unsrer „Alten Thaten“ zu begehen.
Daß ein Hochgesang und Erz uns melden
Von den Kämpfen unsrer frommen Helden.

Glockenstimmen und Kanonenschallen
Soll den Fels der Lützelburg umdröhnen;
An den Stätten, wo die Schaar gefallen,
Sag's Granit, den spätgebornen Söhnen:
„Hier, vor hundert Jahren, Zeitgenossen,
Ist das Blut der Edelsten geflossen.“

Still, mein Lied! Wie Blüthenzweige ragen
Freundlich um der Klause Fensterscheiben,
Und dem Siedler Liebes, Großes sagen
Von des Frühlings Werdekraft und Treiben,
So die Blumen aus des Volkes Leben
Meinen Sinn mit Duft und Glanz umschweben.

N. Léonardy.

---

1) „C'est un désordre grave et un grand affaiblissement pour une nation que l'oubli et le dédain de son passé.“ *Guizot.*

Geschichtlicher Rückblick
auf die im Großherzogthum Luxemburg bisher erschienenen Zeitungen und Zeitschriften.

XXIV.

Luxemburger Zeitung.

Bis zum Jahre 1844 besaß das Großherzogthum Luxemburg noch kein principiell katholisches Blatt. Nachdem durch das rastlose Wirken des hochw. Herrn Bischofes Johannes, Theodor Laurent, Apostolischen Vikars von Luxemburg, der katholische Geist hierlands vielfach gehoben und gekräftigt worden war, machte sich das Bedürfniß nach einem gut redigirten Blatte fühlbar, welches die katholische Fahne hoch halten und, gegen wen es auch immer sein möchte, unentwegt die Interessen unserer heiligen Kirche vertheidigen könnte. Ueber die Gründung eines solchen Blattes lesen wir Folgendes:

„Un certain nombre de catholiques, comprenant la nécessité d'avoir un organe qui pût, dans le voisinage de Trèves, défendre les intérêts de leur Religion journellement attaquée par une masse de journaux, et surtout par la feuille semi-communiste et sémi-panthéiste qui se publie sur les bords de la Moselle, accueillirent avec joie la proposition de fonder, à Luxembourg, un journal politique qui soutînt dans toutes leurs conséquences, les principes du catholicisme. Cette publication, qui ne devait être continuée à Luxembourg que jusqu'à l'époque à laquelle on eût obtenu du gouvernement prussien la concession nécessaire pour transporter le siége du journal à Trèves, fut fondée sur actions." [1]

Daß die Gründung eines solchen Blattes in dem bisher vom Liberalismus ausschließlich besessenen Luxemburg wahrhaftig und wirklich „ein Stich in's liberale Wespennest" war, wird wohl ein Jeder, der auch nur einigermaßen die Geschichte jener hierlands für unsere heilige Religion so traurige Zeit kennt, gar leicht einsehen. Kaum hatte sich das Gerücht von der beabsichtigten Gründung einer katholischen Zeitung verbreitet, als auch bereits im liberalen Lager Allarm geschlagen wurde. Schon in Nr. 39 des Journal de la ville et du Grand-Duché de Luxembourg, vom 15. Mai 1844, erschien ein geharnischter Artikel gegen das katholische Blatt, welches erst im Juli desselben Jahres in's Leben treten sollte. Die zukünftigen Leiter des Blattes sahen sich genöthigt

1) Impuissance d'une Constitution pour protéger le droit contre une Administration disposant de la censure et des tribunaux; Par Ernest Grégoire, Directeur et Rédacteur de la Gazette de Luxembourg (Luxemburger Zeitung). Nancy chez Mlle Gonet. 1845, p. 22.

Digitized by Google

auf verschiedene Irrthümer, Verdrehungen und Lügen im nämlichen Blatte zu antworten (Nr. 45 vom 5. Juni 1844.) Aber jetzt ging das Gekläffe der liberalen Meute erst recht los, (Vgl. die Nrn. 46, 47, 48 und 51 des nämlichen Journal.) welche mit alten, abgedroschenen Schlagwörtern, wie „foudre de Rome“, „glaive des Jésuites“ u. s. w. um sich warf, daß es eine Art hatte. Nachfolgender Passus, den wir dem bereits oben citirten Werke entnehmen, beweist zur Genüge, welch eine Raserei im liberalen Lager herrschte, ob der vorzunehmenden Gründung eines katholischen Blattes.

„Je fis un arrangement avec M. J. Lamort, imprimeur et propriétaire-éditeur d'une feuille libérale [1]) paraissant à Luxembourg, arrangement par lequel il cesserait de publier son journal, le seul qui parût dans cette ville, et serait chargé d'imprimer la feuille catholique; il faisait le sacrifice de son journal, parce que sans cela nous étions sur le point de contracter avec un libraire luxembourgeois qui eût monté une nouvelle imprimerie, dont M. Lamort voulait éviter la concurrence. Quelque temps après cet arrangement, M. Lamort m'écrivit que si par hazard un journal nouveau voulait s'établir en opposition à la feuille catholique, il se trouverait dans le même cas d'une concurrence d'imprimeur, et me demanda si je refusais de le laisser libre d'imprimer ce journal éventuel. Quoiqu'il y eût pour notre publication un avantage évident à refuser, puisqu'une autre feuille n'avait plus le temps de monter une imprimerie pour pouvoir paraître immédiatement après la cessation du journal de M. Lamort, je répondis à ce dernier que, réclamant la liberté de discussion pour mes principes, je rougirais de l'empêcher pour d'autres, et qu'en conséquence je consentais à sa demande. Quelques jours après, le rédacteur de ce journal libéral, M. Schrobilgen, fonctionnaire qui cumule les appointements de greffier en chef de la cour supérieure, de secrétaire de l'administration de la ville etc., publia que j'avais *voulu étouffer* la voix des libéraux; mais qu'elle continuerait *malgré* moi à se faire entendre, et il profita de cette occasion pour *dénoncer* formellement à la police prussienne notre feuille future comme la continuation de publications faites à Sittard (Limbourg) et qui avaient été prohibées dans les états prussiens.“ [2])

Doch die katholische Partei ging ruhig ihren Weg, unbekümmert um das Zeter- und Mordio-Geschrei der liberalen Clique. Die Redak-

1) D. h. das „Journal de la ville et du Grand-Duché de Luxembourg.“ Siehe über dasselbe: Ons Hémecht, Jahrg. 1896, Nr. 1, S. 20—23 und Nr. 2, S. 65—67.

2) Impuissance etc., p. 22—23.

Digitized by Google

tion des neuen Blattes, welches den Titel „Luxemburger Zeitung" führen sollte, veröffentlichte in dem Journal de la ville et du Grand-Duché de Luxembourg zu verschiedenen Malen (zum ersten Mal am 5. Juni 1844) nachstehende, das Erscheinen des neuen Blattes ankündigende Anzeige:

Luxemburger Zeitung.

„Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist." — Aufklärung und Fortschritt, wie sie das Christenthum kennt.

Mit dem 1. Juli dieses Jahres erscheint die „Luxemburger Zeitung." Ihren beiden Motto's getreu und den hohen und ernsten Beruf der Presse beständig im Auge behaltend, wird sie jederzeit als wachsame und unermüdliche Pflegerin aller wahren Interessen der Menschheit sich zu bewähren suchen. Zur Erreichung dieses Zweckes wird die Redaktion keine Mühe und kein Opfer scheuen, und wenn ausgezeichnete Männer als Mitarbeiter und zuverläßige Correspondenten erwünschte Gewähr für ein Tagesblatt leisten können, so darf dieselbe ihren zukünftigen Lesern die Versicherung geben, daß die Luxemburger Zeitung sich in diesem Betrachte bestens empfehlen wird.

Das Blatt erscheint täglich, die Sonn- und Festtage ausgenommen; zuerst aber, und zwar wegen einer gehässigen Denunciation, die unsere Unternehmung in Gefahr oder Nachtheil bringen kann,[1]) sehen wir uns gezwungen, dasselbe nur dreimal wöchentlich herauszugeben. Der Preis beträgt vierteljährlich in Luxemburg 3 Gulden, auswärts 3 Gld. 50 Cts. franko per Post bezogen. Sowohl die Expedition der Zeitung, als auch die Kuborn'sche Buchhandlung und das Großherzogl. Postamt nehmen Bestellungen an. Anzeigen und Inserate werden zu 10 Cents. für die Petit-Zeile berechnet.

Am 26. Juni 1844 erschien im Journal de la ville et du Grand-Duché de Luxembourg noch nachstehende, auf die neu herauszugebende „Zeitung" bezügliche Notiz:

En attendant que les bureaux de la *Gazette allemande de Luxembourg* soient définitivement établis, les abonnements et les annonces seront reçus dans le local provisoire, 2e étage de la maison de M. *J. Lamort*, place d'Armes à Luxembourg.

Il est essentiel que tout envoi soit adressé exactement: à la direction de la *Gazette de Luxembourg*, ou bien: an die Direktion der Luxemburger Zeitung.

Nach diesen vorbereitenden Schritten erließ sodann die Redaktion einen Prospectus, sowohl in deutscher als in französischer Sprache, dessen

1) Es ist dies eine Anspielung auf die Handlungsweise des Hrn. Schrobilgen. (Vgl. den oben citirten Passus.)

Digitized by Google

Wortlaut uns leider nicht zu Gebote steht. Endlich, am 3. Juli 1844 [1], erschien die erste Nummer der schon so lange angekündigten und schon so vielfach angefeindeten Luxemburger Zeitung. An der Spitze derselben finden wir nachstehendes Programm:

„Mit vorliegender Nummer lassen wir unsere Zeitung in's Leben treten. Es geschieht dies im festen Vertrauen auf die gute Sache, der wir unsere schwachen Kräfte widmen zu müssen glauben, im Vertrauen auf die in der Wahrheit liegende unbesiegliche Kraft, und auf Den, der jedem Unternehmen, wenn es gut und rein ist, segnend und schützend zur Seite steht. Dabei glauben wir ein allgemein gefühltes Bedürfniß zu befriedigen, das bei Verhandlungen öffentlicher und politischer Angelegenheiten durch die Tagespresse — auch die wesentlichen Interessen der Kirche vertreten wissen will. Wir theilen die Ueberzeugung der edleren Geister aller Zeiten, daß die materiellen Interessen der Menschheit — nie herabgewürdigt und in ihrer Entwickelung gehemmt, aber doch stets den geistigen untergeordnet werden müssen, und namentlich jede gute Politik zum mindesten der Religion nicht abhold sein dürfe. —

Wir legen aber Hand an's Werk, nachdem wir seit Jahren in den öffentlichen Tagesblättern unseres und der benachbarten deutschen Länder Umschau gehalten, nachdem wir ihre starken und schwachen Seiten erkannt, dabei aber nicht nur die Rechte der Kirche ohne Advokatie erblickt, sondern geradezu vielfachen, bald durch Leidenschaft, bald durch Ignoranz diktirten Angriffen blosgestellt sahen. Der historischen und kirchlichen Wahrheit Zeugniß gebend, sind wir jedoch weit entfernt, einen confessionellen Kampf hervorrufen, und die Genossen anderer Religionsbekenntnisse in ihren Ueberzeugungen kränken zu wollen. Wir ehren jede Ueberzeugung, wenn sie anders eine aufrichtige ist; aber wir fordern auch Achtung für die unsere, und erkennen es darum für unsere Pflicht, überall, wo dem Glauben der katholischen Kirche, oder ihren Institutionen, durch versteckten oder offenen Angriff, durch Lüge und Entstellung entgegen getreten wird, eine ruhig gehaltene, aber entschiedene Abwehr einzuleiten. — Vorzüglich jedoch wird unser Bestreben darauf gerichtet sein, einer in ihrem Ausgang, wie in ihrer Richtung, gleich verkehrten Tagesphilosophie, und ihren praktischen Ergebnissen sichtend, richtend und verurtheilend nachzugehen. Diese erkennen wir als den gemeinschaftlichen Feind aller christlichen Bekenntnisse und des wahren

1) Also genau am nämlichen Tage, an dem auch der „Courrier du Grand-Duché de Luxembourg“ zum ersten Male erschien. Siehe über denselben: Ons Hémecht, Jahrg. 1897 Nr. 1, S. 27—29; Nr. 3, S. 136—139; Nr. 4, S. 197—199; Nr. 5, S. 245—251; Nr. 6, S. 313—317; Nr. 7, S. 367—371; Nr. 8, S. 431—434 und Nr. 9, S. 466—470.

Wohles der Menschheit. Und wie mächtig dieser Feind immerhin sei — wir scheuen den Kampf nicht, da wir uns der Güte unserer Sache bewußt sind; hier feige zurücktreten, würden wir für einen Verrath an der Menschheit halten.

Was den durch die Zeit bedingten **Fortschritt** betrifft, so haben wir uns bereits in unserm Prospectus, wiewohl nur gedrängt, darüber ausgesprochen. Wir wiederholen es: **unsere Tendenz ist conservativ und progressiv zugleich.** Wir verwahren uns auf das Feierlichste gegen jene unvernünftige Anschauung, die man so gerne einer conservativen Richtung zuschiebt. Wir wollen bloß das wesenhaft Gute, das der Idee Entsprechende conservirt wissen, und theilen keineswegs das thörichte Streben jener, die eine Sache bloß, weil und wie sie besteht, erhalten wollen; wir unterschreiben darum nie das Einseitige in der Theorie von den **Faits accomplis,** die so häufig selbst von den Radicalen zu Gunsten ihrer politischen Faseleien ausgebeutet wird. Wir wissen es so gut, als Andere, daß auch die besten Dinge im Verlaufe der Zeit mit Entstellung, Auswuchs, Mißbrauch oder Stagnation bedroht sein können. Aber wir werden stets fragen: welches ist die Idee, die dieser Sache zu Grunde liegt? kann und soll diese Idee aufrecht erhalten werden? wie entspricht der vorfindliche Zustand dieser Idee? — Vor allem bezieht sich unser conservatives Streben auf das Christenthum, seinen objektiven Lehrbegriff, seine wesentlichen Institutionen. Wir gestehen es unverholen, daß wir über das Christenthum hinaus keinen Fortschritt kennen und erkennen, vielmehr in der Christianisirung der Menschheit, ihre höchstmögliche, einzig der göttlichen Idee conforme Civilisation begrüßen, und halten das Beginnen, den historischen Erlöser aus der Menschheit und ihrer Geschichte hinauszuschaffen, für das unsinnigste und verwerflichste, das die Finsterniß je ersonnen: **Phase der Geschichte im Christenthum,** ist unser Wahlspruch.

Wir kennen und wollen aber auch einen allseitigen Fortschritt in Wissenschaft, Kunst, Gewerb, Industrie, Staatsverfassung, ja selbst im Christenthume. Den letztern bezeichnen wir, um möglichen Mißverständnissen vorzubeugen, vorläufig dahin: subjektive Verständigung, Erfassung und Durchdringung der objektiv gegebenen Thatsachen und Lehrsätze — realisirt in der Philosophie des Christenthums, die congruent ist mit der des gesunden Menschenverstandes. Die feste Basis dieses Fortschrittes gedenken wir nachzuweisen in den ersten Principien alles Denkens und Erkennens, in den unmittelbarsten Thatsachen des Bewußtseins, in den tief-innersten Erfahrungen des menschlichen Geistes. Unsere Gegner werden daraus ersehen, wie sehr sie sich täuschen, wenn sie auf Obscurantismus in unserer Zeitung Jagd machen zu können glaubten; mitten auf dem geistigen Gebiet werden wir das Terrain zum Kampfe wählen;

Digitized by Google

mögen sie uns dahin folgen, wenn es sie gelüstet, die Schärfe des Schwertes der Idee zu erfahren. Es wird sich zeigen, ob der von uns vertretene Fortschritt an Tiefe, Gründlichkeit, Ausdehnung und Großartigkeit jenem durch die neueste antichristliche Tagesphilosophie mit so viel Ostentation und Selbstgefälligkeit prätendirten weichen müsse; es wird sich zeigen, ob wir Unsinn geredet haben, wenn wir behaupten, daß die wahre Wissenschaft — also auch die wahre Praxis, nur als conservativ und progressiv zugleich gedacht werden können.

Das Verhältniß unserer progressiven Tendenz zu den bestehenden Staatsverfassungen betreffend, erklären wir uns wiederholt für die in dem Prospektus ausgesprochene naturgemäße **Evolution**, in entschiedenem Gegensatze zu all und jeder **Revolution**, die wir nach den Grundsätzen des Christenthums zwar wohl für ein — in der Geschichte eines gefallenen Geschlechtes bedingt — nothwendiges Uebel aber nie und nimmer als etwas positiv Gutes betrachten können, welches an und für sich, und anders, als durch unmittelbares Eingreifen der Vorsehung einen normalen Zustand herbeizuführen vermöchte. Und fürwahr! hätten wir auch diese principienmäßige Ansicht nicht gewonnen — der bloße Hinblick auf den heutigen Zustand des Landes, das durch seine zweimalige Staatsumwälzung die fruchtbare Saat der Revolution über den europäischen Continent ausgestreut hat, der Hinblick auf die Früchte, die diese Saat getragen, könnte uns gründlich von einer Hinneigung zu dem revolutionären Prinzip heilen. Wir adoptiren gern jede wesentliche Verbesserung, wann und wo sie sich geltend macht; huldigen aber demungeachtet einem weise bemessenen Vorschreiten — um so mehr, je öfter die Erfahrung die bitter Getäuschten überführt hat, daß sie das Kind mit dem Bade ausgeschüttet. Nach dem Beispiele des Erlösers, nach der Weisung des Weltapostels, nach dem hochherzigen Vorgange der Christen der ersten Jahrhunderte und des katholischen O'Connell in unsern Tagen — welches letztere Ereigniß von Vielen noch immer nicht in seiner vollen Bedeutung erkannt wird — predigen wir Gehorsam und Unterwerfung, und in Fällen der Gewissensbeeinträchtigung passiven Widerstand gegen ungerechte Obrigkeiten; damit, wo der **persönliche Werth** eines Herrschers abhanden gekommen, dessen ideelle Würde noch anerkannt und geachtet werde. Und das Alles unbeschadet der Ergreifung rechtmäßiger, gesetzlicher Maßregeln zur Verhütung, resp. Beseitigung des Druckes, überzeugt, daß in solchen Fällen das Moment der Providenz die beharrliche Ausdauer mit demselben siegreichen und glänzenden Erfolg krönen werde, den die ersten Christen ohne Auflehnung gegen die römischen Imperatoren davongetragen, und den Irland ohne die Fackel der Empörung gegen seine Bedrücker davontragen wird.

Auf die Angriffe gegen unsern Prospectus, auf die Verdächtigung

Digitized by Google

unseres Blattes noch vor dessen Erscheinen haben wir hier kein Wort zu verlieren. Das polternde Wesen, die bannalen Schlagwörter, der fieberhaft gespannte Ton in diesen Artikeln, werden hoffentlich jedem Unbefangenen diese Produkte ohne Weiteres hinreichend charakterisirt haben. Die Praktiken insbesondere betreffend, die der Liberalismus, dem Wortlaute nach, der Vertreter der Freiheit, anzuwenden sich nicht gescheut hat, um unser Unternehmen gleich im Keime zu ersticken — so kennen wir eine Nemesis, der wir hier ruhig das Geschäft überlassen können!

Nach dieser Darlegung unserer Tendenz bieten wir allen Gleichgesinnten, die mit uns von der Nothwendigkeit einer entschiedenen Vertretung der bezeichneten Interessen durch die Tagespresse überzeugt sind, hiermit die deutsche Hand zum Bunde, und geben der Hoffnung Raum, daß sie ihre rege Theilnahme und geistige Unterstützung gegenwärtigem Unternehmen zuwenden werden." [1])

Die neue „Luxemburger Zeitung" wurde ausschließlich in **deutscher** Sprache redigirt. Die Gründe dafür gibt die Redaktion an, wie folgt:

„Wir haben in der ersten Nummer unserer Zeitung die Interessen im Allgemeinen bezeichnet, zu deren Vertretung wir uns der Presse bedienen wollen. Wir nehmen heute Veranlassung uns über einen Punkt noch insbesondere auszusprechen. Es kann uns nicht befremden, wenn jeder nach seiner Art sich die Entstehung unseres Unternehmens motivirt, und darüber bereits allerlei Abgeschmacktheiten in öffentlichen Blättern circuliren; nur über Eins sollte man, so denken wir, sich billiger Weise keine Verdächtigungen erlauben, und dieses Eine ist die Vertretung des **deutschen Elements** in dem Großherzogthum Luxemburg.

Wenn unser Blatt in deutscher Sprache auftritt und schon dadurch allein ein neues französisches Blatt [2]) in's Leben ruft, das unsern deutschen Brüdern ein fremdes Idiom beibringen soll, so springt doch so viel jedem Unbefangenen in die Augen, daß wir deutsch und nicht französisch reden wollen, und wer dann weiter nicht läugnen kann, daß die deutsche Sprache doch auch ein **„deutsches Element"** ist, der wird anerkennen müssen, daß unser Blatt schon in einem sehr wesentlichen Stücke, in der Förderung unserer geliebten Muttersprache, dem deutschen Interesse dient. Wir lieben es, unsere Meinungen und Tendenzen geradezu auszusprechen und wie wir auf der einen Seite keinen Spott und keinen Tadel für unsere religiöse Farbe fürchten, so werden wir auf der anderen Seite ebensowenig Neid und Haß scheuen; wir sagen es daher gerade heraus, daß wir nicht allein in dem bereits ausgehobenen formellen

1) Nr. 1 vom 3. Juli 1844, S. 1, Sp. 1 bis S. 2, Sp. 2.
2) Es ist damit der „Courrier" gemeint.

Digitized by Google

Punkte, sondern auch in allen materiellen Rücksichten stets im Auge behalten, daß Deutschland unser Vaterland ist, daß wir zu der großen und edlen Familie des deutschen Volkes gehören und daß der Boden, auf dem wir stehen, deutsche Erde ist. Wir werden, soviel es uns möglich ist, ein wachsames Auge auf den Gang der Gesetzgebungen in allen deutschen Staaten haben, und nach unsern besten Kräften das Bestreben zur Erreichung einer gleichförmigen nationalen Gesetzgebung unterstützen; wir werden nicht weniger dem in Deutschland sich überall regenden Drang nach selbstständigen Communal-Verfassungen unser Organ leihen, und uns stets, selbst wenn der Theil zum Vortheil des großen Ganzen Opfer bringen müßte, der Handelspolitik Deutschlands anschließen. — Wir können allen, die sich um die innigere Verbindung deutscher Länder und Zungen interessiren, die nicht unwichtige Nachricht mittheilen, daß die Geistlichkeit des Großherzogthums, eine ausgezeichnete Persönlichkeit [1] an ihrer Spitze, sich der steten Erneuerung, Erhaltung und Belebung des deutschen Bewußtseins auf das Kräftigste angelegen sein läßt. Vielleicht werden die „starken Geister", welche uns um „unserer religiösen Schwachheiten" willen bemitleiden und bespötteln, uns doch als **„Deutschen"** mindestens einen freundlichen Blick schenken. Könnte man doch in Deutschland einmal dahin kommen, einzusehen, daß es uns Deutschen vor Allem Noth thut, uns gegenseitig in unseren Rechten zu achten, im Uebrigen aber gemeinsame Sache zu machen! Lasset uns als Individuen, laßt unserer Kirche das Recht, auch für ihre Interessen ein Organ in der Presse zu haben; bekämpft uns in schicklicher und liebevoller Weise, wenn ihr uns im Irrthum glaubt, und gestattet uns das Gleiche euch gegenüber. Lasset in dem Glauben jedem Individuum, jeder Corporation das Heiligste, was ihr ihnen doch nicht rauben könnt; im Uebrigen aber liebet euer Vaterland und haltet treu zusammen." [2])

Wie angekündigt, erschien vom 3. Juli 1844 an, die Luxemburger Zeitung regelmäßig drei Mal wöchentlich: Mittwochs, Freitags und Sonntags; jede Nr. zählte 4 dreispaltige Seiten in Klein Folio Format (36×24 Centimet.). Zuerst kamen unter der Generalrubrik: „Deutschland" die Nachrichten, resp. Leitartikel aus „Luxemburg", dann folgten die benachbarten Länder: Niederlande, Belgien und Frankreich, darauf die übrigen europäischen Länder und schließlich die fremden Welttheile. Der Civilstand der Stadt Luxemburg sowie endlich Anzeigen, sowohl in französischer als in deutscher Sprache, je nach dem Wunsche der Inserenten, füllten den Rest des Blattes (gewöhnlich die 2. bis 3. Colonne der vierten Seite) aus.

1) Mgr. Johannes Theodor Laurent, Bischof von Chersonnes und Apostolischer Vikar des Großherzogthums Luxemburg.
2) Nr. 2 vom 7. Juli 1849. S. 1, Sp. 1–2.

Digitized by Google

Gedruckt wurde das Blatt bei Jakob Lamort auf dem Paradeplatze, wo auch die Expedition desselben für das Luxemburger Land stattfand. Für Trier und das übrige Deutschland hatte Gall's Buchhandlung die Expedition übernommen. Als „Verantwortlicher Redakteur" zeichnete in den Nrn. 1—42 (3. Juli bis 6. Oktober 1844 einschließlich), ein gewisser F. Zucker, über den uns nichts Näheres bekannt ist. Vom 9. Oktober 1844 bis zum 15. Juni 1845 einschließlich zeichnet Ernest Gregoire als verantwortlicher Redakteur. Ueber diesen Mann, einen der von der liberalen Clique am bestgehaßten, entnehmen wir dem Werke „Leben und Briefe von Johannes Theodor Laurent etc." folgende Angaben: „Die Vergangenheit Gregoire's scheint übrigens von vornherein von übler Rückwirkung auf seine sociale Stellung in Luxemburg gewesen zu sein; Franzose von Geburt, war Gregoire in die belgische Armee eingetreten, wurde Oberst, und im Februar 1831 verurtheilt als Anstifter der orangistischen Verschwörung von Gent." [1])

Daneben brachte die Luxemburger Zeitung auch noch sog. Feuilletons, die aber keine Romane, Erzählungen u. s. w., wie heutzutage, enthielten, sondern hauptsächlich Aufsätze belletristischen oder belehrenden Inhaltes waren.

In Nr. 35 vom 20. September 1844 veröffentlichte die Redaktion einen Artikel, der die Schwierigkeiten hervorhob, „welche die Luxemburger Zeitung verhindere sechsmal wöchentlich zu erscheinen." Es waren unter andern die „unerhörten Prätentionen des.... Fiskus", so wie die oft willkührlich geforderten Stempelgebühren. Am Ende des Aufsatzes wurde jedoch vom 1. Januar 1845 an das sechsmalige Erscheinen per Woche in ziemlich sichere Aussicht gestellt.

In Nr. 71 vom 13. Dezember 1844 findet sich an erster Stelle folgendes hierauf bezügliche Inserat: „die Unterzeichnete wiederholt hiermit, daß die **Luxemburger Zeitung** mit dem Beginne des nächsten Jahres 1845 **täglich** erscheinen wird, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

„Der bisherigen Tendenz, in unserem Bereiche dem Katholicismus als ein lange genug entbehrtes Organ zu dienen, treu bleibend, werden wir durch das öftere Erscheinen in den Stand gesetzt, der Politik und den Tagesneuigkeiten einen größeren Raum als bisher möglich, anzuweisen.

„Der Abonnementspreis bleibt derselbe wie bisher.

„Die Insertionsgebühren für die Petitzeile oder deren Raum werden für Luxemburg auf **6 Cents herabgesetzt,** und für Preußen wie bisher 1 Silbergroschen betragen. Die löbliche Buchhandlung des

1) Band II, S. 193—157. Not: 2. Vgl. hierüber: Impuissance etc. p. 48.

Herrn F. A. Gall in Trier (Expedition unseres Blattes für Preußen) besorgt wie bisher die aus ihrem Bereiche ihr zugesendeten Anzeigen.

Die Direktion der Luxemburger Zeitung."

In späteren Wiederholungen dieser Anzeige ist folgender Passus eingeschaltet: „Da unser Leserkreis sich schon sehr erweitert hat und allem Anscheine nach mit Neujahr 1845 sich noch bedeutend ausdehnen wird, so haben wir uns entschlossen, die **drückende** Stempelabgabe von fast 4 Silbergroschen, die nach hiesigen Gesetzen auf jeder Anzeige lastet, selbst zu tragen, sobald die Insertionskosten entweder durch Zeilenzahl oder Wiederholung der Anzeige sich auf wenigstens 5 Silbergroschen = 30 Cents belaufen."

Wirklich erschien auch die Luxemburger Zeitung vom 1. Januar 1845 an 6 Mal wöchentlich. Doch leider sollte ihr kein langes Dasein beschieden sein, laborirte sie ja doch an zwei Fehlern, welche in den Augen der Logenbrüder und in denen der fransquillionistischen Partei absolut keine Gnade finden konnten: Erstens war sie **katholisch** und zweitens war sie **deutsch gesinnt.** Ihr Untergang mußte also um jeden Preis zu Stande gebracht werden. Und wirklich gelang das diabolische Treiben ihrer Feinde nur allzugut. Man höre, was hierüber im bereits citirten Werke „Leben und Briefe von Johannes Theodor Laurent u. s. w." mitgetheilt ist: „Ein katholisches, unabhängiges Organ ließ die Censur nicht aufkommen, so daß auch hier der Vorwurf Montalembert's: „Die Censur lasse überall nur das Gift frei durchgehen und confiscire nur das Gegengift", zutraf.

Die im Jahre 1844 von Ernest Gregoire in's Leben gerufene deutsche: „Luxemburger Zeitung", deren Druck der bisherige Verleger und Eigenthümer des französischen und liberalen: „Journal de la ville et du Grand-Duché de Luxembourg" — Herr Lamort — aus finanziellem Interesse übernommen hatte, konnte sich kaum bis zum Juni des folgenden Jahres halten.

Man lese in der von Ernest Gregoire 1845 in Nanzig herausgegebenen Flugschrift: „Impuissance d'une constitution etc.", die fast unglaublichen Verfolgungen und Ungerechtigkeiten, welchen dieser Journalist in Luxemburg zum Opfer fiel. Gregoire schickte seine Schrift dem König, den sie vollends über die Umtriebe der Beamtenpartei aufklären mußte." [1]

Um der Gefahr, wider alles menschliche und göttliche Recht, in's Gefängniß geworfen zu werden, zu entgehen, sah sich Gregoire veranlaßt, Luxemburg Stadt und Land zu verlassen und so mußte denn nothwendiger Weise sein Blatt eingehen, was denn auch geschah. Die letzte Nummer desselben ist datirt vom 15. Juni 1845.

1) Band II, S. 196 Text und 196—197 Note 2.

Digitized by Google

Ueber die „Luxemburger Zeitung“ und deren Redakteur finden wir in dem handschriftlichen Nachlaß des Hrn. Würth-Paquet folgenden Passus: „Luxemburger Zeitung“ 3 juillet 1844 -juin 1845, 2 vol. in fol. Luxembourg. Lamort. Bibl. Ath. Cette feuille avait pour rédacteur un nommé Grégoire, le même qui a figuré dans la révolution belge, à Gand, au mois d'avril 1831. Elle est écrite dans un esprit mystique, ultramontain et retrograde. Des condamnations correctionnelles le portèrent à quitter le pays“. Daß Hr. Würth-Paquet sich bei Abfassung dieser Notiz durch Leidenschaftlichkeit hat hinreißen lassen, wird wohl kein unbefangener Leser der „Luxemburger Zeitung“ und der Gregoire'schen Broschüre „Impuissance etc.“ läugnen können.

Wir dürfen unsere Arbeit über die „Luxemburger Zeitung“ nicht abschließen, ohne nachstehendes Entrefilet einer späteren, katholischen Zeitung unseres Landes zum Abdrucke mitgetheilt zu haben: Luxemburg, 6. Febr. (1854). Die Nachricht von dem am 30. Jan. (zu Breslau) erfolgten Tode des geheimen Fürstbischöflichen Rathes Gustav Rintel hat hier bei allen seinen Freunden die lebhafteste Theilnahme erregt. Rintel war eine Zeit lang Redakteur der neuen „Luxemburger Zeitung“ gewesen. Das unscheinbare Äußere dieses Mannes mag wohl Viele verleitet haben, den großen Werth desselben zu übersehen. Er war einer der größten Rechtsgelehrten und Publicisten unserer Zeit. Schon als Protestant trat er mit mehren ganz ausgezeichneten Rechtsgutachten für die Sache der verfolgten Erzbischöfe von Köln und Posen auf. Sein edler Freimuth und sein bald darauf erfolgter Uebertritt zur katholischen Religion zog ihm gleichfalls Verfolgungen zu. Hier in Luxemburg zählte er innig ihm ergebene Freunde, aber noch mehr sehr erbitterte Gegner wegen seiner entschieden conservativen und katholischen Gesinnung. Der große Fürstbischof von Breslau, Cardinal von Diepenbrock, erkannte seinen ganzen Werth, und berief ihn als fürstbischöflichen Consistorialrath nach Breslau. Seine Schriften wirkten entscheidend ein auf die Haltung der katholischen Fraktion in der Kammer zu Berlin. Zuletzt zermalmte er in einer ausgezeichneten Schrift die Phantasien Stahl's über das politische Prinzip des Protestantismus. Rintel wird als einer der edelsten und gefeiertsten Gelehrten im dankbaren Andenken des katholischen Deutschlands fortleben.“ [1]

Leider sind wir außer Stande näher anzugeben, wie lange Rintel Redakteur der Luxemburger Zeitung gewesen ist.

Quellen: Die Sammlung der „Luxemburger Zeitung“ in der Athenäumsbibliothek. — Die im Texte angeführten Werke. — Handschriftliche Notizen des Hrn. Würth-Paquet in der Bibliothek der historischen Sektion des großh. Institutes.

(Fortsetzung folgt.) **M. BLUM.**

1) Luxemburger Wort. Jahrg. 1854. Nr. 17, S. 2, Sp. 2.

Digitized by Google

Bausteine zur luxemburger Geschichte

aus zeitgenössischen Aufzeichnungen und Urkunden gesammelt und erläutert von Jakob Grob.

I.

Fünfter Krieg Kaiser Karls V. gegen Frankreich und dessen Folgen für das Luxemburger Land (1552—1559).

Am 5. Oktober 1551 war auf Schloß Lochau von Moritz von Sachsen in seinem Namen sowohl als im Namen von Georg Friederich von Brandenburg-Anhalt, von Johann Albrecht von Mecklenburg und vom Landgrafen Wilhelm von Hessen, jener berüchtigte reichsverrätherische Vertrag mit Heinrich II., König von Frankreich, unterzeichnet worden, welcher den Franzosen den Weg nach Deutschland bahnte, indem er ihnen Metz, Toul und Verdün überlieferte. Frankreich sollte den Unterzeichneren helfen „das tyrannische Joch bestialischer Knechtschaft abzu„schütteln und das geliebte (??) Vaterland und die deutsche Nation mit „gewaffneter Hand in die alte Freiheit einzusetzen". Zu diesem Ende sollte ihnen der König von Frankreich für die drei ersten Monate 240,000 für jeden folgenden Monat 60,000 französischer Thaler zahlen. Auch sollte derselbe König ein Feuer in den Niederlanden anzünden. Dagegen sollte der König von Frankreich Metz, Toul und Verdün und andere Städte nehmen und unter dem Titel eines Reichsvikars behalten. Daneben wurden noch andere weitgehende Versprechen gegeben.[1]) Hervorzuheben ist, daß nach den Worten des Marschalls Vieilleville nicht der König die Reichsfürsten, sondern Moritz Heinrich II. aufsuchte.

Doch dauerte es bis März 1552 ehe Moritz von Sachsen loslegte, nach schnellem Marsch durch Thüringen in Augsburg einzog und dort seine von Heuchelei und Lüge strotzende Aufrufe erließ. Doch zum eigentlichen Bürgerkriege kam es in Süddeutschland nicht, Dank der Zurückhaltung des Kaisers „Es ist nicht meine Absicht, Krieg zu er„heben", so schrieb Karl an seinen Bruder Ferdinand, „auch habe ich „ja gegenwärtig nicht die Mittel. Ja sie sehen, daß ich ungeachtet des „Schimpfes, den sie mir angethan, noch nicht zu den Waffen gegrif„fen."[2]) Dank der Nachgiebigkeit des Kaisers wurde dann am 2. August 1552 durch den Vertrag zu Passau die Ruhe in Deutschland wiederhergestellt.

Zu gleicher Zeit mit Moritz war aber auch der König von Frankreich auf dem Plane erschienen als „Rächer der deutschen Freiheit", wie es in seinem Aufruf hieß, „auf Anrufen der

1) Lünig, Reichsarchiv. Part. spec. contin. II p. 293—296.
2) Lang, Correspondenz Karls V. Bd. 3, S. 318.

Digitized by Google

deutschen Fürsten."[1] Das französische Heer zählte 10,000 Reiter und 25,000 Mann Fußvolk. Am 10. April standen die Franzosen vor Metz, nachdem Toul und Verdün ohne Wiederstand die Schlüssel übergeben, nachdem die verwitwete Herzogin Christine der vormundschaftlichen Regierung über Lothringen enthoben und der neunjährige Herzog von Lothringen nach Paris geschickt worden war. Bei Metz bat man blos um Gestattung des Durchzuges; kaum war er genährt, so bemächtigten sich die Franzosen der Thore und Werke und entwaffneten die Bürgerschaft, welche dann dem Könige huldigen mußte.[2] Dann brach Heinrich gegen die Vogesen und Elsaß auf. Der Einmarsch in Zabern wurde erzwungen, Hagenau und Weißenburg öffneten freiwillig ihre Thore. Da war es die Regentin der Niederlanden, welche den König von Frankreich zur Umkehr zwang, indem sie dem Grafen von Mansfeldt und Martin von Rossum anwies in die Champagne einzufallen, welche dort schreckliche Wiedervergeltung übten, Eustach von Wiltheim schreibt hierüber:

Mansfelts Einfall in die Champagne.

„Als aber die Regentin der Niederlanden (Maria von Ungarn) den Grafen von Mansfelt sambt Martin von Rossum, welcher den frantzösischen Dienst verlassen und bey dem Keyser mit etwan 4,000 Mann[3] sich eingestellt, in Frankreich geschickt und selbige Estenay,[4] Montfaucon und andere Orter eingenohmen, **auch alles was ihnen vurkommen in Brandt gestelt,** hat der Frantzos Teutschlandt verlassen und diesen Landt zugezogen."[5]

Eroberung von Rodenmacher.

Und Heinrich II. kam Wiedervergeltung zu üben. Bei Wallerfangen überschritt er die Saar und am 25. Mai 1552 ist er „under Diedenhoben über die Mosell gesetzt und **Rodenmacheren,** darin viel Edelleuth, auch etliche auß Diedenhoben und Landtvolk sich und ihre Gütter begeben und refugiert, weyl sie vermeint das die Statt Diedenhoben zum ersten angegriffen und belegert werden sollte, umbringt mit sechs groben Geschütz und zwo Schlangen ein großer viereckenden Thurm und die Ringmauren starck beschossen und das Schloß und Flecken daruff mit sturmenter Hand eingenohmen, **alles beraubt** und ein Fendell[6] Foußvolck und hondert Pferdt vur Garnison gelassen."

Zerstörung der Schlösser Zolver und Johannisberg.

„Von Rodenmacheren seindt sie auf St. Johannisbergh und

1) Vergl. Onno Klopp, Studie über Karl V. in hist. pol. Blätter Bd. 60, S. 362.
2) Eust. Wiltheim, kurzer und schlechter Bericht, S. 280, Handschrift Nr. 188 der Sect. hist. de l'Inst.
3) Die Überläufer sollten bald in Yvoix für Mansfelt verhängnißvoll werden.
4) Stenay an der Maas in der Nähe von Montmedy.
5) Eust. Wiltheim, kurzer und schlechter Bericht. S. 281.
6) eine Compagnie.

Digitized by Google

Zolver gezogen beyde Schlösser eingenohmen, zerstört und nebent andern Dörffern abgebrent. Das frantzosische Lager hatte etliche Tagh bey gemelten beyden Schloessern stilgelegen, inwendigh welcher Zeit viel Scharmützeln zwischen Ihnen und der Garnison von Diedenhoben so ahn sechs fendeln zu fuß und etliche Compagnien zu pferdt starck, vurgelauffen."

Einnahme von Tamvillers.

„Alß sie alda aufgebrochen haben ihren wegh auf Estain [1]) genohmen und alda sich gekehrt und sträcks auf Dampvillers gezogen, und belagertt, der Gubernator der Vestungh ein Herr von Mercy hatt zum Anfangh, mitt starkem Schiessen, stedigem ausfahlen und Scharmützieren des Feyandts Beynahungh und Approchieren verhindertt und sich dapfer erzeygett. Aber alß der Feyandt die Stuck bitz auff den Graben nechst bey den Wiesen und Schloß geplantzett, auch eine Batterey von sechs Stucken auff einen kleinen Bergh gestellet und den 7. Juni damit auff die Wahlen und Brustwehr, so noch nicht vest, und gantz new wahren, angefangen unaufhörlich zu schießen, haben die Belegerte den 9. Juni sich ergeben. Die furnembste Officiere seindt gefenglich behalten, die Soldaten mit weißen stecken außgewiesen und alle Bagage und Moebell abgenohmen worden."

Fall von Ivoix und Gefangennahme Mansfelts.

„Nach Eroberungh der Vestungh Tampvillers habe sie Ivois den 20. Juny belegertt, darin der Graf von Mansfelt mit etlichen teutschen Volckern von Martin von Rossums Regiment und auch welschen Soldaten selbst begeben, und einschließen laßen, undt sambt dem Gubernatorn des Orths Herrn von Strainchamps dem Feyandt wacker Wiederstandt, und Abbruch gethan. Wie aber der Feyandt so nahe kommen, das er die Fortification der Statt von der Seithen nacher Mouzon, und zur anderer oberer seythen von dem Bergh in die Statt und uff die Wahlen und zu Ruck der Soldaten so die Locken, oder Bresche solten erwehren, starck geschossen und zwei Locher in die Wahlen gemacht, haben sich die teutsche Soldaten [2]) under der Halle versamlett, und inmittels der Graff mitt seinen Wallonen uff der Fortifikation den Sturm abzuschlagen sich bereytet und dieselben ermanet vur ihren Keyser dapfer zu streitten, nicht erscheinen wolten, sondern zur andtwortt, und ihre endlicher Resolution sagen laßen, er solte thun, und vurnehmen was Ihnen beliebte, do die frantzosen Ihnen vurn anlasten wurden, wolten sie seiner hinderwerths nicht fehlen. Darob der Graff sehr erschrocken und erzurnet,

1) Etain an der Orne.

2) Welche mit Martin von Rossum Frankreichs Heer verlassen und zu den Kaiserlichen übergegangen waren und nun wieder mit den Franzosen gemeinschaftliche Sache machten.

Digitized by Google

dan die Mutenierer [1]) wahren das meiste Theill von der Garnison, hatte dagegen protestiret, Gott und alle Menschen einer solcher Untrew, und Verrathreyer, dadurch der Keyser eine solche Vestungh verlieheren muste, zum Zeugen berouffen, auch zugleich einen frantzosischen Edelman, der gefangen wahr, dieser gestalt angeredt: Ich gebe euch itz loß und ledigh, und bitt das Ir mir inskunfftigh dieser Untrew ein Zeugh, und wahn Ihr darvon werdet hoeren reden, ein Vertreter meiner Ehren und Unschultt sein wollet, und ist daruff mit weynenden Augen, und voller Zorns in sein losement gangen, den Herrn von Straincbamps und andere zu sich berouffen leßen, und einen Trompetter auff einen Thurn steygen und zu parlamentieren begehren thun. Alß das sie mit dem Feyandt wegen Uebergebungh der Statt tractiret, und ebenmeßige Conditions wie die von Dampvillers erhalten, nemblich das wohlgemelter Graff, sambtt Herrn Straincbamps und andrer furnehme Officiere gefangen verbleiben, die Soldaten mitt weyssen stöcken außziehen und alle Bagagen hinderlaßen sollten, und ist die Statt demnach dem Feyandt übergeben, und wohlgl. Graff nach Pareyß gefangen gefurt, und ahn die sieben Jahr verhalten worden."

Übergabe von Montmedy.

„Alßgleich haben die frantzosen Montmedi auffgefordertt und sich vur der Statt gezeygtt, aber der Herr von St. Marie sehendt das Ivoix und Dampvillers so balt verlohren, und kein Hülff noch Endsetzungh zuverhoffen, hatt die Statt übergeben und seindt die Soldaten mitt Sack und Pack ausgezogen.

Diesem nach ist der Königh mit der Armee in Niederlandt gezogen, und den Herrn von Nivers zu seinem Lieutenant General der eroberten Statt geloßen." [2])

Albrecht von Brandenburg am Rhein.

Während Heinrich II. die Bisthümer Metz, Toul und Verdün besetzte, durch Mansfelts Diversion an der Eroberung des Elsaß verhindert, sich gegen Luxemburg und die Niederlanden wendete und hier täglich größere Fortschritte machte, war, wie wir schon oben bemerkt, Moritz von Sachsen in Süddeutschland eingedrungen. Durch die Mäßigung des Kaisers, war es aber hier nicht zum eigentlichen Bürgerkrieg gekommen sondern am 2. August der Vertrag von Passau geschlossen worden. Nicht so gelinde ging es her an dem Rhein und an der Mosel, welche des Sachsen Verbündeter und Mitverräther an Kaiser und Reich, der wilde Markgraf Albrecht von Brandenburg [3]) übernommen. Er hauste

1) Meuterer.

2) Eust. Wilhelm, Kurtzer und schlechter Bericht. S. 281–284.

3) Es ist der abgefallene Hochmeister des Teutschen Ordens, der sich des dem Orden gehörenden Preußens bemächtigte.

Digitized by Google

fürchterlich zuerst in Franken, dann, nachdem er Frankfurt und Mainz heimgesucht, überall auf seinem Wege die Kirchen geschändet und beraubt, wollte er gegen Köln ziehen. Doch hier versperrte ihm Ehrenbreitenstein den Weg. Als Erzbischof Johann von Trier ihm den Durchzug verweigerte wandte sich Albrecht wuthentbrannt gegen Trier. [1] Doch lassen wir Wiltheim das Wort: [2]

Albrecht in Trier.

„Inmittels haben des Königs in Frankreich confoederierte Reichsfürsten den Krieg gefurth und Albrecht Marggraf zu Brandenburgh ist mit einem Kriegsheer ins Stiefft Trier gezogen und allenthalben das Landt verdorben. Im Jahr 1552 legert er sich vur die Statt Trier. Der Graf von Egmundt, [3] welcher in Abwesen des Grafen von Mansfelt guberniert, schickte der Statt dreyzehn Fendel Fußvolck zu Hulf. Weil aber derselbe nicht gnugsam der Statt Trier weitlauffigen Bezirck gegen ein so starken Feyandt zu schutzen, die Statt auch nicht mit groben Geschutz und dazu gehoerigen Gezeugh und Admonition [4] versehen, seindt sie zurückgezogen, und die Trierische mit dem Marggrafen sich vergleichen und Garnison eingenohmen, er aber für seine Perschon das Quartier in dem Kloster St. Maximin genohmen.“

Zerstörung von Grevenmacher.

„Den ersten Septembris ist er auf die Statt Gravenmacheren gezogen selbige erobert, gebrandschätzet und die Glocken außer der Kirchen genohmen [5] und hinwegh gefurth. [6]“

Echternach wird gebrandschatzt.

„Von Graven Macheren hat der Marggraf von Brandenburgh mit seinem Volck den Zuck auf Echternach genohmen, demwelchen der domahle gewesener Pastor in geystlichen und priesterlichen Kleydern endtgegen, durch sein Kriegsheer gangen und vur Ihnen auf der Erden liegendt ihnen zur Barmhertzigkeit zu bringen und von dem vurhabenden Brandt und Braubungh erm(e)lter Statt Echternach abzuwenden, understanden. Auch soviell erhalten, das er mit dem Volk von Echternach

1) Gesta Trevirorum apud Hontheim. Prodromus. T. II, p. 867.

2) Kurtzer und schlechter Bericht S. 287.

3) Graf Lamoral von Egmond, welcher 1568 auf Befehl Alba's in Brüssel hingerichtet worden ist.

4) Munition.

5) Um aus ihnen Kanonen gießen zu lassen.

6) Eine Aufzeichnung im Grevenmacherer Pfarrarchiv besagt: Anno 1552 septima septembris incendio fuit consumpta nostra civitas per Albertum ex Marchionibus de Brandenburgh qui mortuus est anno 1567 lamentatus se graviter peccasse et pauperes fecisse.

vermitz tausendt Daller, so sie ihm noch selbigen tagh erlegit, ab und weyters ins Landt Lutzenburgh gezogen. Wasserbillig h, Remich, Konigs Machern, Kettenhoben, und **viel andere Dörffer beraubt, abgebrendt** und ganz und gahr in Verderben gebracht."

„Den 10. Septembris hat er die Klocken außer St. Maximini Abtey und St. Paulini Stifft hiengenohmen; den 22. Septembris die Statt und Schloß Sarbourgh abgebrandt. Desgleichen seindt die beyden Abteyen St. Maximini und Martyrum ahm 25. selbigen Monats angezundt und verbrendt worden." [1]

Nun zog der wilde Albrecht, wie man ihn nannte, sengend und brennend, alles verherend durchs Trierische und Lothringische gegen Pontamusson und Toul, wo er wieder längere Zeit lagerte. Von dort unterhandelte er gleichzeitig mit dem König von Frankreich und dem zur Belagerung von Metz ziehenden Kaiser Karl V., beiden seine Dienste anbietend. Schließlich entschied er sich für den Kaiser, dessen Lande er noch eben so schrecklich verwüstet, und führte demselben seine Truppen zu. [2]

Schon im August 1552 hatte Karl V. sein Heer zusammengezogen, mit 116,000 Mann zu Fuß und 10,000 Reitern war er über Augsburg, Ulm und Straßburg aufgebrochen um Metz den Franzosen wieder zu entreißen. Sich den Rücken zu decken und die Zufuhr zu sichern, legte er den in Luxemburg stehenden Georg von Holle und den Grafen Egmont nach Trier und lagerte sich am 20. November 1552 vor Metz.

Die Franzosen, welche die Bedeutung der Stadt wohl schätzten, hatten sich auf eine verzweifelte Gegenwehr eingerichtet; alle Einwohner, mit Ausnahme einiger Priester und Handwerker, welche die Vertheidigung unterstützen konnten, waren aus der Stadt gejagt worden. Die Mauern waren gespickt mit Kanonen, Kerntruppen standen unter dem entschlossenen Befehlshaber Franz von Guise. Vergebens hatte der Herzog von Alba Karl V. gebeten die Belagerung bis zum Frühjahr aufzuschieben, der Kaiser bestand auf der sofortigen Belagerung. Diese sowohl, wie die Vertheidigung wurde nach allen Regeln der Kriegskunst geführt. Aber Winter und Typhus standen auf Seiten der Belagerten. Die Voraussagungen Alba's trafen nur zu genau ein. Nachdem Karl V. den dritten Theil seines Heeres eingebüßt, hob er am 1. Januar 1553 die Belagerung auf. Damit endete vorläufig der eigentliche Krieg wenn auch erst am 5. Februar 1556 der Waffenstillstand geschlossen wurde. [3] Eustach von Wiltheim erwähnt noch eines Versuches die

1) Eust. Wiltheim, Kurtzer und schlechter Bericht. S. 285—287.

2) A. a. O. S. 287—289

3) Nach Eust. von Wiltheim, Kurtzer und schlechter Bericht. S. 287—289 und Weiß, Weltgeschichte 3. Auflage, Band 8, S. 130.

Digitized by Google

Stadt Metz durch List dem Reiche wiederzugeben, der aber vollständig mißlang. Hier sein Bericht.

„Umb diese Zeitt haben die Barfußer Munch, ein Gedechtnus wurdige Thatt understanden. Dannweilen sie der Frantzosen Herschungh gantz ungern trugen, understanden sie sich auß (die Stadt Metz) dere Dienstbarkeitt zu ziehen und den Feyandt auß Besitzungh der eingenohmener Statt zu dreiben. Dan alß man ein general Convent, darauff ein großen Anzahl Munchen zusamen kommen sollt, gehen Metz angesetzt, nahmen sie darauß Anlaß ihr Vurnehmen zu verbringen. Machten mitt den Keyserischen zu Diedenhoben ein Anschlagh mit Eröffnungh ihres Anschlags. Diesen gefiell der Anschlagh, verschafften derowegen das die dapfersten Soldaten ihre Kleidungh enderen, ein grauwen Kappen undt Kutten anzogen, sich wie Ordensleuth stelleten, darbeneben mit allerley Wehren, so sie ob dem Underruck [1]) verbergen kondten gefast macheten. Nach fleißiger Anschaffungh derselbigen, solte algemach, in drey oder vier zumall, einander nach in die Statt alß auff ein Disputation gehen, hatten darbeneben, auß Subtlergescheydigkeit die schweren Rüstungen in Faß eingeschlagen, alß ob man in denselbgen dem Convent zur Underhaltungh, Wein und andern Proviandt nachfuhret, darzu ein Beschluß gemachett, wahn sich, (nach) Zurüstungh nothwendiger Dingen, die von Diedenhoven [2]) auff dem bestimbten Dagh unversehentlich sehen ließen, ein Rumor zuerwecken. und Lermen anzufahen, da nun die frantzosische Garnison zu Metz durch das rumorische Tumultuir die Statt auff geweckt und Ihnen entgegen gezogen sielen zu einer Seythen die verkleidete Kriegsleuth mit ihren Bundtschucher von Burgern woll bewehrtt außer dem Kloster in die übrige Frantzosen so in der Statt blieben, nahmen die Thurn ein und schlugen die Frantzosen Wachten herab. Alß aber letztlich der Anschlagh endtdeckt und die Frantzosen uberhandt bekommen, musten die Barfußer und andrer Mitthulffer, das Bath außdragen.“ [3])

Dieses einstweilige Ruhen des Krieges benutzte man, die Festungswerke der Stadt Luxemburg zu verstärken: „Martin von Rossum „Marschalck von Geldern, welcher zuvor dem Konigh auß Frankreich „und dem Herzog von Geldern gegen den Keyser gedient und nochmahle „zum Keyser sich begeben, [4]) ist den 2. Aprill 1553 alß Commandant „und Lieutenant des noch zu Pareiß gefangenen Herrn Gubernators „Graffen von Mansfelt, sambt einem Regiment Soldaten in diese „Statt eingezogen und hat die durch die Regentin verordneten Fortifi„cation vollendet und noch andere Plattformen bey dem heyligen Geist,

1) Unterkleidern.

2) nämlich die Garnison von Diedenhoven.

3) Cust. Wiltheim. Kurtzer und schlechter Bericht. S. 295–296.

4) Es waren eben die mit Martin von Rossum zu den Kaiserlichen übergelaufenen Truppen, welche (in Mansfelt) bei der Belagerung von Ivois so verhängnisvoll geworden.

„Schloßpforten machen, auch die Wahlen auffwerffen und die hoche „Thurn [1]) abbrechen laßen. Ist im Jahr 1555 gestorben.“ [2])

Wenn auch seit Aufhebung der Belagerung von Metz der Krieg ruhte, war dennoch kein förmlicher Friede, nicht einmal ein Waffenstillstand geschlossen worden. Kaum hatte deshalb Philipp II. den Thron bestiegen, ging sein Bemühen dahin, diesem Zustand ein Ende zu machen und so kam es denn zwischen Spanien und Frankreich zu dem Waffenstillstande von Vaucelles am 6. Februar 1556. Der auf fünf Jahre [3]) geschlossene Waffenstillstand war leider nicht von langer Dauer „sondern beyderseyths haben alß gleich wiederumb die Wehr angegriffen und haben die Niederländische Stände dem Konigh ein willige neunjahrige Schatzungh zu Bezahlungh der Besatzungen und ordinarii Renten, welche ahn die viertzigh Milionen erdragen, accordiret und außzurichten versprochen.“ [4])

Der Krieg war gleichzeitig in Italien und den Niederlanden ausgebrochen. Ohne näher auf die Ereignisse auf dem italienischen Kriegsschauplatze einzugehen sei nur kurz bemerkt daß schon im September 1557 der Friede zwischen Philipp II. und dem Papste Paul IV. zu Stande kam und der Heerführer des Königs von Frankreich, der Herzog Franz von Guise, schon vorher nach Frankreich sich zurückgezogen hatte. [5])

Während Italien rasch den Frieden wiedergewonnen, war in den Niederlanden der Krieg erst recht in Gang gekommen. Doch lassen wir unseren Chronisten erzählen:

„Im Mertz selbigen Jahrs 1557 schiffte der Konigh (Philipp II. „von Spanien der Gemahl der Königin Maria von England) nacher „Engelandt zu dero Gemahl, worbe 7000 Mann und alß Konigh in „Engelandt, ließe dem Konigh in Frankreich den Krieg ankünden.“

„Er hatte Emanuel Philipert, Hertzoge von Savoyen zu seinem „General-Velt-Marschalck in Niederlandt ernennet und gesetzt, welcher „den 6. Julii die Stadt St. Quentin [6]) belegertt auff St. Laurentii „Tagh Anna von Montmorency, welcher mit einem frantzosischen Leger „die Statt endsetzen wollte geschlagen, ihne gefangen bekommen, und

1) Gemeint ist der vom alten Schloße noch stehende Burgfried. Man muß sich auch hier mit Recht fragen, in wie fern das Abbrechen dieses festen Thurmes, der Vertheidigung dienlich sein konnte.

2) Eustach Wiltheim, Kurtzer und schlechter Bericht des Landts Lutzemburg. Seite 290.

3) A. ä. O. S. 302.

4) Eustach Wiltheim, Kurtzer und schlechter Bericht des Landts Lutzemburg. Seite 302.

5) Vergl. Weiß, Weltgeschichte. 3. Auflage. 8. Band. S. 148—150.

6) St. Quentin an der Somme. Département de l'Aisne.

Digitized by Google

„den 27. Augustii die Statt sturmenter Handt erobert, geplundert und „zu Theill abgebrandt. Bei diesem Treffen hatt sich unser Gubernator „Graf von Mansfelt auch befunden, und mit zweyen Kugeln ahm „linken Schenkel verletzt worden. Der Graff von Arenbergh nimbt auch „Chastelet und Han ein."

Eroberung von Diedenhofen.

„Zu Anfangh des Mey 1558 hatt Franscisens von Lottringien Hertzogh „zu Guyse die Statt Diedenhoben belegertt, und den 5. Juny mitt „funff und dreissigh Stucken angefangen zu beschießen und zu under„graben, den 23. gemeltes Monats ist die Statt durch Composition Jhme „ubergeben und die Garnison sicherlich begleiten laßen."

Zerstörung von Rodenmacher und Arlon.

„Baltt daruff ist er vur Rodenmachern gezogen, selbige erobertt, „und das Schloß zersprengt und abgebrendt.

„Den 2. Julii werdt Arle belegertt und durch gemelten Hertzogen „von Guyse eingenohmen, welcher das uraltes Schloß sambtt der Statt „und Carmeliter Closter verbrendt und itz gemeltes Schloß dem Boden „gleich zerschleifft."

Zerstörung von Esch an der Alzette.

„Bey diesem Kriegh ist das Staetlein Esch uff der Alseth auß „welchem dem Feyandt oftermahls großen Abbruch und Schaden zuge„fuegtt wardt, und die Rothe Roudt under den Commando eines Prevos „des Maerschall ordinarien darum logiertt, eingenohmen, die Mauern „und vier starcken Thürme mit welchen es umbringett gewesen, abge„worffen, und mitt Pulver gesprengtt, die Graben außgefühltt und die „Statt in Brandt gesteckt und zerschleifft, dergestalt das sie ganz und „zumahll verlassen und etliche Jahr unbewohnt verblieben. Dadurch „ein Wochenmarkt, welcher des Dienstagh darin gehalten worden in Ab„gangh kommen." [1]

Während Franz von Guise sich Diedenhofen zuwandte, hatte auch der Herzog von Nevers, nachdem er über die Maas vorgedrungen. Jvoix, Damvillers und Montmedy sowie die festen Schlösser Herbeumont, Jamoigne, Chiny, Rossignol und Villemont eingenohmen.

Einem weiteren Vordringen der Herzoge von Guyse und Nevers im Luxemburgischen setzte der glänzende Sieg, welchen der Graf von Egmont am 3. Juli über die Franzosen unter dem Marschall Termes bei Gravelingen erfochte, rasch ein Ziel. Guise warf sich in die Picardie und nahm dort feste Stellung hinter der Somme. Philibert rückte ihm entgegen. Die Könige von Frankreich und von Spanien stießen mit Verstärkung

1) Eustach Wiltheim, Kurtzer und schlechter Bericht des Landts Luxemburg. S. 302—305.

zu ihren Heeren; es schien zu einer Entscheidungsschlacht zu kommen, da trat der Papst vermittelnd ein und mahnte zum Frieden. Am 15. Oktober 1558 begannen zu Cercamps bei Cambray die Friedensunterhandlungen. Am 3. April 1559 wurde zu Cateau-Cambresis der Friede geschlossen.[2] Philipps Verbündete, Savoyen, Mantua und Genua bekamen ihre Gebietstheile wieder, Philipp selbst seine festen Plätze in den Niederlanden, die Franzosen ihre Festungen in der Picardie. Dazu behielten die Franzosen das den Engländern im Januar 1558 abgenommene Calais, sowie Metz Toul und Verdun. So bezahlte Deutschland allein den von seinen Fürsten so verrätherisch herauf beschworene Krieg mit dem Verluste Lothringens.

II.

Die Einnahme von Trier durch die Luxemburger und die Gefangennahme des Erzbischofs Philipp Christophs von Soetern am 24. März 1635.

Es war ein folgenschwerer Tag, der mit dem Morgen des 17. September 1631 für Deutschland, besonders aber für die Rhein-, Main- und Moselgegend, die sogenannte Pfaffengasse, angebrochen. An diesem Tage ward die Schlacht zu Breitenfeld geschlagen und der Sieg über Tilly öffnete Gustav Adolf den Weg in die Pfaffengasse. Und Gustav Adolf wußte nicht blos zu siegen, sondern auch den errungenen Sieg auszubeuten. Auf den Schwingen des Sieges flog er jetzt nach Süddeutschland. Seine Abgesandten Martin Chemnitz und Rittmeister Rehlinger unterhandelten mit den süddeutschen Städten, und Nürnberg, Ulm und Straßburg traten auf die Seite des Schweden. Was sich nicht freiwillig ergab, wurde von dem Schwedenkönig mit Gewalt bezwungen. Tilly sah sich gezwungen die Belagerung Nürnbergs aufzuheben; am 23. Dezember hatte die Besatzung von Mainz capituliert, Speier und Worms waren freiwillig auf die Seite des Königs getreten, Mannheim durch einen Handstreich genommen worden.

Um dem Kriegsschauplatze näher zu sein, hatte Ludwig XIII sein Hoflager nach Metz verlegt. Dorthin kam der flüchtige Bischof von Würzburg Hülfe zu suchen im Namen der katholischen Liga, dort suchten Beistand die Gesandten von Bayern, Köln und Trier, für welche der päpstliche Nuntius sich verwandte. Richelieus Antwort lautete: Die Liga sei selber Schuld an ihrem Unglück weil sie keine Neutralität beobachtet, sondern den Kaiser unterstützt habe; sie solle nur den Kaiser verlassen, so sei sie geborgen und werde der Schwede ihre Staaten verschonen.

Richelieu war es schon früher (1624) gelungen den Erzbischof von

2) A. a. O. S. 305 und Weiß Weltgeschichte. 3 Aufl. 8. Band. S. 152—153.

Digitized by Google

Trier Christoph von Sötern in das französische Netz zu ziehen und jetzt benutzte er die Gelegenheit. Rasch besetzten, anfangs 1632, französische Truppen die Festungen Ehrenbreitenstein und Philippsburg im Speierischen [1]) und am 10. Juni desselben Jahres 1632 die Stadt Trier selbst. Diese französische Besatzung lebte auf Kosten der Einwohner, denen sie im Namen des Erzbischofs bedeutende Kriegsgelder abpreßten, so forderte am 14. September 1632 der Chevalier de Seneterre von den Klöstern St. Mathias, St. Marien, St. Martin, der Karthause, St. Paulin und St. Simeon 824 Reichsthaler als Beitrag zur Besoldung der Garnison. Eine Verordnung vom selben 14. September regelte die Einquartirung der Soldaten. [2]) Nach den Gesta Trevirorum, welche allerdings dem Churfürsten nicht gerade hold sind, soll Philipp Christoph von Soetern sogar darnach gestrebt haben den Cardinal Richelieu als Coadjutoren mit dem Rechte der Nachfolge zu erhalten. [3])

Schon waren die Franzosen fast drei Jahre in Trier, als durch einen von Luxemburg aus unternommenen Handstreich die Spanier sich der Stadt bemächtigten.

Eustach von Wiltheim schildert diese Überrumpelung wie folgt:

„Nachdeme Ihr Ex. Graffen von Embden und Ostfrießlandt Gubernatore dieser Provintz Bewelch [4]) auffgedragen worden die Statt Trier, so den Frantzosen den 10. Junii verfloßenen 1632 Jahres ubergeben worden auß des Feyandes Handen zu eretten, und den Paß in die Pfaltz darahn viel gelegen, wieder zu eroffnen, hat er Kriegsvolck außer dieser und anderen Staetten seines Gubernaments genohmen, und durch ein Stratagema, und unversehenen Kriegsstreich die Statt anzugreiffen sich resolvirett und gemelte Volcker nebent andern, so auß Niederlandt zu ihnen gestoßen, umb Echternach herumber gantz still etliche Tagh liegen loßen, den 25. Martii, ipsa Annuntiationis B. Virginis 1635, des Morgens gleich nach Halbernacht zu Wasserbilligh aufgebrochen und mit 13 Cornetten [5]) Reutren richt uff Trier zugeritten, und ahn die 600 Man zu Fuß in drey Schiffen (welche mit Petarden und andere nothwendighen Kriegsgezeugh voll versehen) gesetzt, und die Mosell hinab, bitz ahn die Cranen Pfordt dreiben laßen, umb die vier Uhren alda ankommen. Von der frantzosischen Schiltwachen qui va la angerufen, denen sie wohl zu andtworten gewußt sagendt: bon amis, sie hatten Munition var die Statt geladen, und wurden von den Spa-

1) Nach Weiß Weltgeschichte 3. Aufl. 9. Bd. S. 244, 281—291,
2) Van Werveke, das Differdinger Schloßarchiv.
3) Gesta Trevirorum apud Hontheim Prodromus T. II, p. 881.
4) Befehl.
5) Schwadronen.

Digitized by Google

nischen verfolgtt. Inmittels ist der Oberst Maillard mit etlichen Soldaten außgestiegen ein Drunck von der Wacht begehrt und hienzwischen einen Petarden angeschraubt, und angestochen, welcher nicht so viel gewurckt, aber etwan viertzigh Soldaten so obenthalb der Brucken aufs Landt gestiegen haben durch deßo Krach, das sie stracks der Newpforten zugenahett und doselbst ein Alarm gemacht und die Frantzosen dohien geluckett, under dem wirdt der zweitter Petard gespielt, so solchen Effekt erlangtt das 30 oder 40 darzu bestellte Soldaten unvermerckt der Frantzosen hieneingeschlichen, und in der Stadt langst die Ringmauern zur Bruckerpforte gongen, die Wachten verjagt, die Schlosser mit Achsen und Beylen abgereißen, die Pforten eroffnet und wolgl. Ihre Ex. sambtt der Reiterei, so vur der Brucken auffwarteten, den Wegh und Paß eröffnet, das sie ungehindert hineinkommen, alle franzosische Soldaten so sie in der Furie antreffen niedergemacht, und ubrige so ahn die 400 wahren nebent dem Gubernatoren Monsieur de Bussy den Jungen gefangen genohmen. Do nuhn kein Frantzos sich mehr in die Gewehr sehen ließ, seindt der Frantzosen Quartier, Marquetenter und Judenhäuser visitiert und ausgeplündert. Der Churfürstliche Pallast ist ingleichen durch die Soldaten außgeplundert und ihnen ein unaußsprechlichen Schatz zur Beuth geworden. Der Churfürst welcher auch gefenglich angehalten ist den 5. Aprilis selbigen Johr, so uff den Grunendonnerstagh gewesen, des Morgens umb drey Uhren durch die Schloßpfordt eingebracht, und in das Soeterschhauß [1]) bey dem Creutz einlogirett worden. Ahm 10. selbigen Monats ist der Marquis d'Aytona General Lieutenant der Niederlande hier ankommen, andern Tags auf Trier verreist, über alles gutt Ordtnung gethan und Herrn von Cherfontaine zum Gubernator doselbst gestellt, den 13. hat er hochstgl. Churfürsten hie dannen mitt etlichen Regimenter zu Fuß und zu Pferdt, auch groben Geschütz nacher Nielandt gefurtt. Folgends ist er zu dem Keysern gesendt und alda biß ins Jahr 1645 gefanglich verhalten worden.

„Auff welchen Verlauff der Konigh in Frankreich Ludovicus der 13. Ursach genohmen den Kriegh gegen Spanien verkündigen zu loßen, wiewoll er bereyts zuvor den Frieden bey dem Angriff zu Orchimont und andern feyandtlicher Einfachll in die Graffschaften Burgundt und Arthois gebrochen, dargegen ahm 12. Junii alhie der Kriegh gegen Frankreich auch außgerouffen worden." [2])

Damit das „audiatur et altera pars" beobachtet werde, geben wir

---

1) Das Haus der Familie von Soetern ist das heutige Haus Salentini in der Großstraße. Am rothen Brunnenplatz stand das ehemalige Gerichtskreuz der Stadt Luxemburg, daher der Name „bei dem Kreutz."

2) Eust. v. Wiltheim, Kurtzer und schlechter Bericht, S. 487 und folgende.

Digitized by Google

hier einen eigenhändigen Brief des gefangenen Churfürsten, in welchem er seine Unschuld betheuert. Das Original befindet sich im Archiv der Luxemburger Domkirche.

„Freundlicher Lieber Vetter, hiemit nheme Ich von Euch sampnlich meinen abschiedt, und bevhele Euch eure haußfrau und Liebe Kinder Gott dem almechtigen. Mein Testamentum nuncupativum coram 7 testibus, findet Ihr bey Prothonotario Aplico Wolperto Wert zu Coblentz; und obwolen von weltlichen gewalt Ich nach Brüssel gefhürt so Pleibe doch meine onschuldt bey Gott, Papst: heylic: des Kay. Majest. und dem gantzen reich bekannt. Gott bewahre uns samptlich die ewige Seligkeit, welche uns niemants benehmen kan Signatum 15. Aprilis 1635.

Philip Christoph, Erzbischof zu Trier,
Bischof zu Speyer ꝛc.“

Zu der Gefangennahme des Erzbischofs schreibt Weiß in seiner Weltgeschichte: „Vor dieser Schmach (daß Richelieu zum Coadjutor des Erzbi„schofs von Trier ernannt werden sollte) rettete ein kühner Streich der Spa„nier“ Doch soll man nicht übersehen, daß auch **die gelungene Übertrumpelung** Triers trotzdem ein Friedensbruch ist und bleibt und als solcher nicht beschönigt werden soll. Dies scheint denn auch die Auffassung des Papstes gewesen zu sein. Denn Urban VIII. erhob Klage über die Gefangennahme des Erzbischofs.

Das Collegium Germanikum zu Rom und dessen Zöglinge aus dem Luxemburger Lande.

Von Martin Blum, Pfarrer in Mensdorf.

(Fortsetzung.)

XVIII.

Nicolaus Nilles in seiner schriftstellerischen Thätigkeit.

Unter den zahlreichen Schriftstellern des Luxemburger Landes nimmt P. Nilles, sowohl was die Bedeutsamkeit des Inhaltes, als auch die große Zahl seiner Werke angeht, unstreitig eine der hervorragendsten Stellen ein. Alle Germaniker aber, welche unserem Lande angehören, sowohl die verstorbenen als auch die noch lebenden, überragt er weitaus durch seine vielfältigen, gediegenen litterarischen Arbeiten. Auf unser

Digitized by Google

höfliches Ersuchen, uns gütigst einige Notizen über sein vielgestaltiges und namentlich schriftstellerisches Wirken zu Innsbruck zukommen zu lassen, hat P. Nilles, sich entschuldigend, erwiedert: „Ich bitte recht schön, mir die Antwort zu schenken." Da uns aber weder die officiellen Programme der Universität, [1]) noch das „Correspondenzblatt" des unter seiner Regentie gegründeten, heute weltumfassenden Priestervereines der Innsbrucker Convictoristen zu Gebote steht, so mußten wir uns darauf beschränken, aus verschiedenen Büchern, Zeitschriften, Catalogen, Litteraturkalendern, Schriftstellerverzeichnissen u. s. w. die Titel der von ihm herausgegebenen Werke zusammenzustellen. Bei einem etwas aufmerksamen Ueberblicke derselben, gewinnt man den Eindruck, daß sich die litterarische Wirksamkeit des Verfassers auf alle Theile unserer heiligen, katholischen Kirche erstreckt, vom fernsten Osten bis zum entlegensten Westen. Der morgenländischen Kirche gelten die Studien über die so verschiedenartig gestalteten Riten in Asien und Afrika; der abendländischen, im äußersten Occidente in Amerika, gelten die Arbeiten über das Plenarconcilium von Baltimore und das damit zusammenhängende „Tolerari potest" in der so berühmt gewordenen amerikanischen Schulfrage. Für die Mitte zwischen beiden Theilen, für Europa, und mithin für das Ganze, ist die Bearbeitung der Herz-Jesu und Herz Mariä-Andacht geschrieben.

Wir lassen hiermit das Verzeichniß der verschiedenen Schriften unseres so gelehrten Landsmannes, wie wir dasselbe aus einzelnen bibliographischen Quellen zusammengestellt haben, folgen:

1. Die feierliche Begleitung des hochh. Sterbesakraments nach römischer Sitte wiedereingeführt und seinen Pfarrkindern in zwei Predigten vorgetragen. Luxemburg, V. Bück, 1855. — IV + 48 SS. in 24°.

2. Der schmerzhafte Kreuzweg Christi in einem kurzen Unterricht über den Ursprung, die Wichtigkeit und die Vortheile des heil. Stationengebetes seinen Pfarrkindern vorgetragen. Luxemburg. V. Bück. 1856. — IV + 43 SS. in 8°.

Idem. Zweite Auflage. Innsbruck. Fel. Rauch. 1863. — 63 SS. in 18°.
Idem. Dritte Auflage. Ibid. 1881. 66 SS. in 16°.
Idem. Vierte Auflage. Ibid. 1895. — 88 SS. in 8°.

3. Cholera, Kartoffelkrankheit, Dürre, Ueberschwemmung, Hagelschlag, Erdbeben und Krieg, Theuerung und Noth. Versuch einer gemeinfaßlichen christlichen Erörterung über das Wesen und die Ursachen der großen Plagen der Gegenwart, sowie über die Mittel dagegen. Würzburg. Stahl. 1856. — VIII + 106 SS. in 16°.

---

1) In unserer biographischen Skizze über P. Nilles hatten wir vergessen anzugeben, daß derselbe, seit er seine Professur an der Universität bekleidet, also seit 1858, bereits **sieben mal zum Dekan** der theologischen Fakultät erwählt worden ist, nämlich für die Schuljahre: 1863—64, 1869—70, 1875—76, 1882—83, 1890—91, 1891—92 und 1894—95.

Digitized by Google

4. Jesus auf dem Throne unserer Altäre. Gemeinfaßliche Betrachtungen über die Aussetzung des hochwürdigsten Gutes mit Berücksichtigung unserer Zeit. Luxemburg. V. Bück. 1857. — IX + 132 SS. in 18°.

5. Maria, die mächtige Patronin zur Eiche, oder die gräfliche Kirche und Schule auf dem hl. Berge Maria's bei Ansemburg. Ein Beitrag zur vaterländischen Geschichte. Luxemburg. Gebr. Heintze. 1857. — X + 193 + 1 SS. in 16°.

6. Quæstiones selectæ in jus liturgicum.

Erschienen im „Archiv für katholisches Kirchenrecht" von Baron Moy de Sons. Innsbruck. I Jahrg. 1857. Heft 1, S. 32—52, Heft 2, S. 93—113, Heft 5, S. 255—278, Heft 6, S. 333—346 und Heft 7, S. 385—409. — Diese Aufsätze wurden wieder abgedruckt in der „Revue théologique", 1857 und 1858.

7. Annotationes canonico-liturgicæ in decreta Concilii Provinciæ Viennensis anni 1859.

Erschienen in der „Revue théologique", 1860 und 1861. Größtentheils wieder abgedruckt in: Bouix „Revue des sciences ecclésiastiques".

8. Commentarius in proemium Breviarii et Missalis de computu ecclesiastico, usui clericorum accommodatus.

Erschienen in: Bouix „Revue des sciences ecclésiastiques". Zweite Auflage. Atrebati. Rousseau-Leroy et Oeniponte, Fel Rauch. 1864 — VIII + 205 SS. in 8° (außer der Vorrede und dem Inhaltsverzeichniß.)

9. Centuria faciliorum quorundam problematum quæ ex Breviario maxime sumpta clericis in computu ecclesiastico exercendis proposuit auctor Commentarii de computu ecclesiastico. Oeniponte. Fel. Rauch. 1865. — 20 SS. in 8°.

10. De libertate clericorum religionem ingrediendi.

Erschienen 1856 in Bouix „Revue des sciences ecclésiastiques.
Zweite Auflage. Atrebati. Rousseau-Leroy. 1866.—96 SS. in 8°.

11. De rationibus festi sacratissimi cordis Jesu, e fontibus juris canonici erutis, commentarius. Accedunt selecta pietatis exercitia erga SS. Cor Jesu. 1867. Oeniponte. Fel. Rauch; Taurini. H. Marietti et Mechliniæ. H. Dessain. — IV + 296 + 1 p. SS. in 16°.

12. De rationibus festorum mobilium utriusque Ecclesiæ occidentalis atque orientalis commentarius usui clericorum accommodatus. Accedunt breves quædam animadversiones in novam kalendarii rationem a Cl. Mædler propositam. MDCCCLXVIII. Viennæ. Mayer et socii; Taurini. H. Marietti; Mechliniæ. H. Dessain et Oeniponte. Fel. Rauch. — VIII + 168 SS. in 8°.

Ein Theil dieses Werkes ist erschienen in Bouix „Revue des sciences ecclésiastiques".

13. De rationibus festorum sacratissini cordis Jesu et purissimi cordis Mariæ, e fontibus juris canonici, erutis, utrumque SS.

Digitized by Google

Cor. Editio altera, auctior et emendatior. Oeniponte. Fel. Rauch. 1869. — XII + 648 SS. in 8°.

Obwohl der Hr. Verfasser in allzubescheidener Weise dieses Werk als die „Zweite Auflage" des vorhergehenden bezeichnet, so darf man dasselbe doch mit Fug und Recht als ein neues Werk betrachten. Höchstens ist es eine zweite Auflage in Bezug auf die Herz Jesu, nicht aber in Bezug auf die Herz Mariä Andacht.

Eine andere Edition dieses Werkes erschien: Parisiis. Putois-Cretté. 1869. — 650 SS. in 8°.

14. De rationibus........ erutis, libri IV. Editio tertia utraque priore auctior et emendatior. Oeniponte. Wagner. 1873. — Zwei Bände von zusammen 912 SS in 8°.

Hier gilt die nämliche Bemerkung, wie für die zweite Auflage. (sub. Nr. 13.)

14*bis*. De rationibus........ libri IV. Editio quarta, saecularis in annum a prima revelatione festi SS. cordis Jesu ducentesimum, novis accessionibus adornata. Ibid. 1875. — 2 Bände in 8°. XVI + 1180 SS.

14*ter*. De rationibus........ libri quatuor, duobus voluminibus comprehensi. Editio quinta novis accessionibus adornata. Ibid. 1885. — 2 Bände in 8°.

14*quater*. De rationibus........ comprehensi. Editio sexta. Ibid. 1886. — 2 Bände in 8°.

Dieses Kapital-Werk des hochw. P. Nilles, das seinen Weltruhm begründete und welches in gründlichster und vollständigster Weise die Geschichte der Verehrung des heiligsten Herzens Jesu und des unbefleckten Herzens Mariä schildert, wurde in fast alle bekannten Sprachen übersetzt. Natürlich wäre es uns aber unmöglich, alle diese Titel, auch wenn wir sie kännten, hier mitzutheilen.

Von diesem Werke hat P. Nilles auch verschiedene Auszüge veröffentlicht, von denen wir, so weit sie uns bekannt geworden sind, unter den Nrn. 15—23*bis* die einzelnen Titel hier angeben:

15. De rationibus festorum Sacratissimi Cordis Jesu et purissimi Cordis Mariæ e fontibus juris canonici erutis libri IV. Editio utraque priore auctior et emendatior. Specimen. Oeniponte Wagner. 1872. — V + 52 + VIII SS. in 8°.

16. Selecta pietatis exercitia erga Sacratissimum Cor Jesu et Purissimum Cor Mariæ ex Commentario de rationibus festorum utriusque SS. Cordis transscripta. Oeniponte. Fel. Rauch. 1862—232 SS. in 8°.

Idem. Ibid. 1887. — 104 SS. in 8°.

17. Novem officia amoris erga SS. Cor Jesu ex libro „De rationibus festorum utriusque SS. Cordis" transscripta. Oeniponte. Wagner. 1873. — 16 SS. in 16°.

18. Literæ R. P. Joannis Roothan de Cultu SS. Cordis Jesu. Accedunt Constitutiones synodales de diœcesibus eidem SS. Cordi consecrandis, e l: De rationibus festorum utriusque SS. Cordis ed. IV transscriptæ. Oeniponte. Fel. Rauch. 1874. — 34 SS. in 8°.

18*bis*. Literæ R. P. Præpositi Generalis ad patres et fratres S. J. de Cultu SS. Cordis Jesu, post alias editiones denuo recusæ ac sodalibus sacerdotalis foederis sub titulo SS. Cordis Jesu inter alumnos Oenipont. Conviet. Theolog. initi in xenium distributæ anno 1874. Accedunt Constitutiones transscriptæ. Ibid. 1874. — 32 SS. in 8°.

19. Officium parvum Sanctissimi Cordis Jesu ex libro „De rationibus festorum utriusque SS. Cordis“ exscriptum. Ibid. (1875) — 12 SS. in 24°.

20. De nexu inter cultum SS. Cordis Jesu et pietatem erga salutiferam ejus passionem, cum exercitio Viæ Crucis. Ibid. Editio IV. 1885.

21. Preces sodalitiæ in honorem SS. Cordis Jesu. Oeniponte. Wagner. Ohne Datum.

22. De finali triumpho SS. Cordis Jesu commentarius ex libro I operis „De festis utriusque SS. Cordis“ in specimen novæ editionis (V) exscriptus. Conspectus totius operis. Tomus I continet librum I (de rationibus festi Sacratissimi Cordis Jesu) et librum II (de rationibus festi purissimi Cordis Mariæ). Tomus II continet librum tertium (asceticum) et librum quartum (literarium). Oeniponte. 1884. — 63 SS. in 8°.

23. Cor Jesu divini redemptoris nostri caritatis symbolum selectis quibusdam annotationibus canonico-liturgicis illustratum, quum Germania catholica Summo Pontifici Pio PP. IX supplicabat, ut in memoriam anni XXV Pontificatus sui expleti, festum sanctissimi Cordis Jesu ad ritum dupl. I classis pro Universa Ecclesia elevaret. 2 editio. Atrebati. A. Planque et Em. Frochon. 1872. — 40 SS. in 8°.

Die erste Auflage war erschienen 1871 in Bouix „Revue des sciences ecclésiastiques“.

23*bis*. Cor Jesu.......... adnotationibus illustratum atque alumnis Oeniponte convictus Theolog. pro xenio sodalitio distributum, quum Germania.......... elevaret anno MDCCCLXXI, XVI kal. Jul. Oeniponte. Fel. Rauch. 1872. — 38 SS. in 12°.

24. Consuetudines convictus Theologorum ad S. Nicolai. Oeniponte. Ibid. 1869. — 48 SS. in 16°.

25. Historia Domus S. Nicolai Oeniponte, alumnis convictus theologorum pro xenio distributa anno 1870. Usui privato alumnorum edita. Ibid. 1870.

Das Werkchen besteht aus drei Theilen mit zusammen 80 SS. in fol.

26. Alumni convictus Theologorum ad S. Nicolai Oeniponte

ineunte anno scholastico 1872—1873. Ibid. 1872. — 6 Blätter in fol.

27. Correspondenz des Priestervereines unter dem Schutze des göttlichen Herzens Jesu, bestehend aus Alumnen des theologischen Convictes in Innsbruck. (Als Manuskript gedruckt.) Innsbruck. Fel. Rauch. Erscheint seit 1869 in 4 Lieferungen jährlich.

28. (Griechischer Titel, dann der lateinische): Kalendarium manuale utriusque Ecclesiæ orientalis et occidentalis. Pars I. complectens festa immobilia; Pars II. complectens festa mobilia; Academiis clericorum accomodatum. Oeniponte. Fel. Rauch. 1872. Zwei Bände in 8⁰.

29. Kalendarium manuale utriusque......... occidentalis. Pars III. addititia. De Ecclesia Rumenorum, Ruthenorum, Serborum et Armenorum sub sacra Hungariæ corona. Oeniponte. Fel. Rauch. 1885. Zwei Bände von CXX + 496 + 4 + 590 + 2 SS. in 8⁰.

Dieser dritte Theil des ganzen großen Werkes führt den Spezialtitel:

Symbolæ ad illustrandam historiam Ecclesiæ Orientalis in terris Coronæ S. Stephani. Maximam partem nunc primum ex variis tabulariis, romanis, austriacis, hungaricis, transilvanis, croaticis Societatis Jesu aliisque fontibus accessu difficilibus erutæ patrocinantibus Almis Hungarica et Rumena Litterarum Academiis editæ. Volumen I. complectens Indices et operis partem I, pp. 1 — 496; Volumen II. complectens partem operis II. cum appendicibus, pp. 497 1088. Oeniponte. Fel. Rauch. 1885.

Von dem ganzen Werke, diesem zweiten Hauptwerke des hochw. P. Nilles, ist eine zweite Auflage unter der Presse, von welcher bisher der erste Band und ein Theil des zweiten Bandes erschienen sind, betitelt:

29*bis*. (Griechischer Titel, wie oben, dann der lateinische): Kalendarium manuale...... occidentalis auspiciis Commissarii Apostolici, auctius atque emendatius iterum edidit, academiis clericorum accommodatum. Tomus I. Oeniponte. Fel. Rauch. 1896. — LXIX + 3 + 536 SS. in 8⁰. mit einer Chromographie und einer geographischen Karte.

Auch von diesem Werke sind folgende, sub Nr. 30- 34 angeführten Auszüge erschienen:

30. Conspectus anni ecclesiastici Orientis et Occidentis variis festorum catalogis ornatus. Strena calendaria juvenibus academicis linguarum orientalium cupidis, ex geminis Heortologii voluminibus oblata. (Specimen.) Oeniponte. Fel. Rauch. Ineunte anno 1882. — 68 SS. in 8⁰.

31. De Principe Joanne Stephano Moldaviæ re et nomine Voïvoda ritus græci, Marianæ studiosorum Congregationis Oenipontc Præfecto an. 1601—1602 notitia historica ex „Symbolis ad

illustrandam historiam Ecclesiæ Orientalis in terris coronæ S. Stephani", lib. VI., c. II, exscripta. Oeniponte. Ibid. 1885. p. 978—1008. — 130 SS. in 8°.

32. Sacro ac felici auspicio Rmi Commissarii Apostolici Kalendarium manuale utriusque Ecclesiæ orientalis et occidentalis Academiis clericorum accommodatum auctius atque emendatius iterum edidit. Tom. I. Festa immobilia. Tom. II. Mobilia. (Specimen.) Oeniponte. Ibid. 1895. — VII + 25 + 1 SS. in 8°.

33. Kalendarium Christianorum S. Thomæ, ritus syro-chaldaici in Malabaria, ex „Kalendario utriusque Ecclesiæ" (Tom. II, pp. 647—676) exscriptum. Ibid. 1897. 32 SS. in 8°.

34. Kalendarium Ecclesiæ Alexandrinæ Coptorum, ex „Kalendario utriusque Ecclesiæ" (Tom. II, pp. 689—724) exscriptum. Ibid. 1897. 40 SS. in 8°.

Unter folgendem Gesammttitel hat P. Nilles nachstehende Werke veröffentlicht:

Selectæ disputationes academicæ juris ecclesiastici. Fasc I—VI. Oeniponte. 1886 et sqt..

35. Fasciculus I. 1. De juridica votorum solemnitate. — Accedit declaratio Apostolica circa solemne votum paupertatis. — Oeniponte. Fel. Rauch. 1886. — in 8°. S. 1—32.

36. 2. De libertate clericorum religionem ingrediendi. — Accedunt quæstiones duæ: I De sumptibus in educationem clericorum factis, utrum sint diœcesi restituendi? — II. De servitiis per aliquod temporis spatium diœcesi præstandis, an religionem ingressuri ad ea obligari possint? — Ibid. 1886. — in 8°. S. 33—130.

37. 3. De studio rei kalendariæ clericis præscripto, in academiis promovendo. — Accedunt disputationes duæ: I. De mira kalendarii forma non ita pridem a Russis proposita. — II. De veris rationibus christiani Paschatis rite agendi, cum variis tabellis paschalibus ad usus academicos accommodatis. — Ibid. 1886. — in 8°. S. 131—193.

Diese 3 Abtheilungen zusammen bilden einen Band von 196 SS. in 8°.

38. Fasciculus II. 1. De solemnibus votis accidentalibus religionis. — Ibid. — in 8°.

39. 2. De dispensatione in solemni voto religioso castitatis. — Accedunt binæ litteræ apostolicæ de præsenti hoc argumento novissime ad equestrem Ordinem teutonicum datæ. — Ibid. — in 8°.

40. 3. De canonibus ritualibus in Breviario et Missali Romano præscriptis. — Ibid. — in 8°.

Digitized by Google

41. 4. *Tolerari potest.* De juridico valore Decreti tolerantiæ. — Ibid. — in 8°.

41*bis.* *Tolerari potest.* De juridico valore Decreti tolerantiæ commentarius. Ex actis theologicis Oenipontanis „Zeitschrift für kath. Theologie" in usus academicos exscriptus. Ibid. 1893. — 64 SS. in 8°.

42. 5. De societatibus ad temperantiam promovendam.— Accedunt Statuta et indulgentiæ confraternitatis temperantiæ in Silesia canonice erectæ. — Ibid. — in 8°.

42*bis.* De societatibus ad temperantiam promovendam documenta selecta ex Commentariis in Concil. plenar. Baltimor. III. (Tit. VIII, cap. III, § 3) exscribenda curavit. — Ibid. 1890. — 16 SS. in 8°.

43. 6. „In scrinio pectoris sui;" disput. germ. — Accedit notitia Concordati ad mentem Card. Tarquini declarata. — Ibid. — in 8°.

43*bis.* In scrinio pectoris sui. Ueber den Brustschrein Bonifacius VIII.

(Aus der Zeitschrift für kath. Theologie XIX Jahg. 1895.) Ibid. — 34 SS. in 8°.

44. Fasciculus III. 1. De vocatione ad statum ecclesiasticum. — Accedunt duæ questiones breviter disputatæ: I De vocatione et officio parochi. II. De sacra musica „bene morata." Ibid. — in 8°.

44*bis.* Commentarius de vocatione ad statum ecclesiasticum ex actis Academiæ juris canonici erutus. Ibid. 1892. 4 + 11 + 1 SS. in 8°.

45. 2. De vita et honestate clericorum. — Accedunt notiones juris commercialis ad præsentem materiam spectantes. — Ibid. — in 8°.

45*bis.* De vita et honestate clericorum. Disputatiancula ex commentariis in Concil. plenar. Baltimor. III, privatis auditorum usibus extracta. Ibid. 1890. — 35 + 1 SS. in 8°.

46. Fasciculus IV. Commentaria in Acta Concilii plenarii Baltimorensis tertii, in septem stationes distributa. — Accedunt selecta quædam documenta de Apostolatu a s. Petro Claver in America, inter nigros præsertim, digesta. (Distract.) Ibid. — in 8°.

47. Fasciculus V. Commentaria in Decreta Concilii plenarii Baltimorensis tertii secundum ordinem titulorum, capitum, paragraphorum ipsius Concilii digesta. (Distract.) Ibid. in 8°.

48. Fasciculus VI. *Parerga* ad Commentaria in Concilium plenarium Baltimorense tertium. — Accedit disputatio de judiciis ecclesiasticis et de sententiis ex informata conscientia latis. (Distract.) Ibid. — in 8°.

Digitized

Die Nr. 44—48, also Fasc. III—VI, sind zusammgefaßt in einem eigenen Werke mit folgendem Titel:

Commentaria in Concilium plenarium Baltimorense tertium ex prælectionibus academicis excerpta. Editio domestica privata auditorum usibus accommodata. Oeniponte. F. Rauch. 1888. Pars I. — Acta Concilii. 1890. Pars II. — Decreta Concilii. 2 Bände in 8° von 4 + 271 und 4 + 471 SS. in 8°.

Aus diesem Werke sind als Auszüge erschienen die Nrn.: 42, 42*bis*, 49 und 50.

49. Clavis Corporis juris canonici. Ex commentariis in Conc. Baltimor. extracta. Oeniponte. F. Rauch. 1888. — 16 SS. in 8°.

50. Memoria Sancti Petri Claver Maurorum Apostoli ex decreto Leonis XIII P. M. Missionum nigritarum patroni, evangelicarum operarum speculi, ex commentariis in Concil. plenar. Baltimor. III. (Tit. VII, cap. 2) in usus eorum, qui gloriosi laboris nigros ad fidem convertendi christianeque educandi socii ac consortes sunt, extracta. Ibid. 1890. — 24 SS. in 8°.

51. Nova et vetera. 1866—1891. Festgabe zur Feier des 25jährigen Bestehens des „Priestervereines unter dem Schutze des göttlichen Herzens Jesu", dargebracht vom ersten Vereinspräses. Als Manuscript gedruckt. Erstes Stück: Die 25jährige Jubiläumsfeier. Ihre Gründe aus der Vergangenheit, in der Gegenwart, für die Zukunft. Zuschrift an die Vereinsmitglieder. Innsbruck 1891, F. Rauch. — VIII + 112 SS. in 8°.

52. Zweites Stück: I. Ueber das Tischcompliment: Wünsche wohl zu speisen! Guten Appetit! — II. Die himmlische Tischgenossenschaft in der griechischen Kirche.

(Aus der Zeitschrift für kath. Theologie. Ibid. 16 SS. in 8°).

Das dritte Stück dieser Sammlung ist das unter Nr. 43*bis* genannte.

53. In Sachen der griechischen Kirche, aus der „Zeitschrift für katholische Theologie", 1894. Heft 1—2 Innsbruck. Fel. Rauch. 1894. — 53 SS. in 8°.

54. Der Advent mit besonderer Berücksichtigung der Gebräuche der malabarischen Thomaschristen und ihres Kirchenkalenders.

(Aus der Innsbrucker Zeitschrift für katholische Theologie.) Ibid. 1896. — 30 SS. in 8°.

(Schluß folgt.)

Le dictionnaire du dialecte luxembourgeois
devant la Chambre des Députés du Grand-Duché de Luxembourg.

Après avoir reproduit, le mois dernier, dans „Ons Hémecht" le compte-rendu sténographique des débats qui ont eu lieu au sein

de notre corps législatif, à propos du „Cercle historique, littéraire et artistique de Luxembourg" et de son organe mensuel, nous croyons de notre devoir de reproduire également les débats relatifs à la publication d'un dictionnaire du dialecte luxembourgeois, composé par Monsieur le dentiste *Joseph Weber* de Luxembourg. Par la lecture de cet extrait nos lecteurs pourront se convaincre que Messieurs nos honorables députés tiennent à cœur de favoriser, pour autant qu'il est en leur pouvoir, l'étude du „langage, que nous avons bégayé à la main de notre mère", comme s'est si bien exprimé notre immortel poète national, Michel Lentz.

Chambre des Députés.

Séance du 19 février 1897.

XLI. Arts et sciences.

Art. 193. — *Encouragements aux sciences, aux arts et aux productions littéraires* 18,000

La 1re section demande les détails. Elle demande la majoration éventuelle du crédit pour permettre la réalisation de l'œuvre destinée à perpétuer le souvenir de deux poètes nationaux, chers aux Luxembourgeois. Un membre propose un crédit de 3000 fr. pour frais d'un concours à instituer à l'effet de créer un dictionnaire, une grammaire et un livre de lecture en patois luxembourgeois à l'usage des écoles primaires . . . .

M. le Président. Il y a deux ordres de jour proposés sur cet article. Le premier est ainsi conçu:

„Les soussignés ont l'honneur de proposer à la Chambre des députés de bien vouloir voter un crédit de 10,000 fr. en faveur d'un monument destiné à perpétuer le souvenir de deux poètes nationaux.

„Signés: Baron de Blochausen, Jörg, Spoo, Servais, Welter."

Personne ne demande la parole sur cette motion? Je la mets aux voix.... La proposition est adoptée à l'unanimité. Elle formera l'objet d'un article 193bis. Subvention en faveur de la création d'un monument destiné à perpétuer le souvenir de deux poètes nationaux, fr. 10,000.

Il y a un autre amendement: „Les soussignés ont l'honneur de proposer à la Chambre des députés de bien vouloir voter un crédit de 3000 fr., destiné à instituer trois concours dans l'intérêt de la langue luxembourgeoise, savoir: 1000 fr. pour une grammaire, 1000 fr pour un dictionnaire, 1000 fr. pour un livre de lecture luxembourgeois.

„Signés: Welter, Hess, Hemmer, Brincour, Mousel."

La parole est à l'hon. M. Spoo.

M. Spoo. Messieurs, le crédit de 3000 fr. demandé est insignifiant, vu la haute destination à laquelle il est voué. Il s'agit de notre langue maternelle, si chère à tous les Luxembourgeois. Il s'agit d'avoir un commencement de règles pour la grammaire, la dachylographie et l'encyclopédie de cette même langue qui depuis 1200 ans nous a été léguée par nos pères. Jusqu'ici nous n'avons eu que deux auteurs à nom célèbre qui ont écrit d'après une orthographie uniforme, suivant des caractères spéciaux et dans des règles déterminées.

D'autres auteurs, dont le grand mérite ne peut être contesté, écrivent

dans une toute autre orthographie et suivant des règles parfois diamétralement opposées à celles-là. D'après mon opinion, il serait donc d'une utilité notoire de commencer à donner de l'uniformité à toutes ces orthographies.

Quant à la grammaire, il n'a été rien fait du tout sur ce domaine jusqu'ici, et néanmoins il serait de la plus haute utilité que la langue de notre pays eût des règles fixes, déterminées. Il en est de même du dictionnaire destiné à réunir et à renfermer notre trésor de mots et d'expressions populaires qui ont été sauvées à travers les dominations étrangères jusqu'à nos jours. Je dis „trésor", et effectivement, le plus grand trésor d'un peuple, c'est sa langue. Respectons donc la nôtre, perfectionnons-la, léguons-la à nos enfants, pure, saine, naturelle et capable d'être développée et cultivée par nos descendants. Pour atteindre ce beau but, le crédit demandé de 3000 fr., je viens de le dire, est tout à fait insignifiant, et je suis persuadé que la Chambre le votera.

M. le baron **de Blochausen.** Messieurs, je ne m'opposerai certainement pas au vote du crédit de 3,000 fr. pour un but qui peut avoir une utilité historique, nationale. En France, dans d'autres pays, vous voyez qu'on fait des sacrifices pour des recherches historiques sur le domaine de la littérature provençale, de la langue basque, de la langue bretonne; vous connaissez les académies de félibres. Voilà des recherches historiques qui ont un grand intérêt et qui peuvent servir à établir l'histoire, la jeunesse d'une nation; ne prenons pas même le mot de nation, nous ne sommes qu'un petit peuple. Je ne m'opposerai donc en aucune façon à ce que la proposition soit prise en considération et à ce qu'on vote un crédit pour une grammaire et pour un dictionnaire luxembourgeois; je crois même qu'il en existe déjà un; il serait peut-être à compléter, à améliorer. Mais il faut que de cette proposition disparaisse une certaine queue: In cauda venenum. C'est la proposition d'introduire l'enseignement de la langue luxembourgeoise dans nos écoles primaires.

M. **Hemmer.** Cela ne se trouve pas dans l'amendement.

M. le baron **de Blochausen.** Il en a été question. Je blâmerais complètement ce but là. Nous avons déjà une grande difficulté, mais une difficulté qui nous vaut beaucoup, celle de devoir enseigner les deux langues dans les écoles primaires. Cet enseignement des deux langues, s'il augmente la tâche de l'instituteur et des enfants, arme cependant aussi nos enfants et nos populations d'une façon bien supérieure à l'éducation de ceux qui n'apprennent qu'une langue; c'est une gymnastique intellectuelle qui certainement a sa grande importance. Ne la compliquons pas en ayant comme pensée de derrière la tête que plus tard on pourrait, dans nos écoles primaires ou dans nos établissements d'enseignement, introduire l'enseignement d'une troisième langue qui n'en est en définitive pas une, qui est un dialecte qui nous est cher, qui nous a quelquefois, par la lecture de nos poètes, par l'audition de nos chansons et de nos petites pièces de théâtre, procuré des moments très agréables; mais ce serait une grande faute, au point de vue pédagogique et au point de vue du développement de notre intelligence, que de vouloir en introduire l'enseignement dans les écoles.

M. **Kirpach,** Dir. gén. de l'intérieur. Pour ce qui concerne les écoles primaires, je me permets d'ajouter deux mots aux considérations de l'hon. baron de Blochausen.

Je ne suis pas d'avis d'introduire la langue luxembourgeoise dans nos

Digitized by Google

écoles primaires, d'abord pour le motif déjà indiqué, que nous avons à enseigner déjà deux langues étrangères. Le programme de nos écoles est tellement surchargé qu'une nouvelle augmentation de besogne, tant pour l'instituteur que pour les élèves, ne pourrait que nuire à la marche de l'enseignement.

M. le Président. Ce n'est pas la portée de l'amendement.

M. Kirpach, Dir. gén. de l'intérieur. Il est formulé ainsi.

J'ajouterai encore que l'école primaire est destinée à donner à l'enfant des connaissances utiles que la famille, la maison, ne peuvent pas lui fournir; or, le patois luxembourgeois ne compte pas parmi ces connaissances. D'abord, on ne s'en sert pas pour la correspondance; ensuite, la famille fournit à l'enfant la connaissance de ce patois, sans que l'école ait besoin de s'en charger.

M. Welter. C'est un malentendu. L'école a son programme.

M. Eyschen, Ministre d'État. On parle d'un livre de lecture.

M. Mongenast, Dir. gén. des finances. Messieurs, je ne voudrais pas que dans le public on pût croire que jusqu'ici il n'a rien été fait dans le pays pour la conservation de tout ce qui regarde notre histoire. Vous savez que la section historique de l'Institut publie de temps à autre des études très intéressantes sur l'histoire nationale, et ces études, si je ne me trompe, se sont également étendues sur notre idiôme. A côté de cela, vous avez des savants luxembourgeois très modestes, qui ne font pas beauoup de bruit — si je puis m'exprimer ainsi — et qui, de temps à autre, à leurs frais, ont risqué la publication d'ouvrages très intéressants qui concernent notre histoire ainsi que les questions relatives à l'étude de notre idiôme. Je pense qu'il n'entre pas dans l'intention de la Chambre de ne pas encourager ces publications, qui se font souvent sans que leurs auteurs viennent recourir au budget de l'État. Nous avons pu, avec les sommes dont nous disposons déjà aujourd'hui, encourager certaines de ces publications. Il est vrai que ces sommes sont assez modestes; mais la plupart du temps les auteurs de ces publications se contentaient de l'acquisition d'un certain nombre d'exemplaires par le Gouvernement. Aujourd'hui, vous voulez aller plus loin et mettre à la disposition du Gouvernement une somme pour l'étude et la conservation de l'idiôme luxembourgeois; c'est ainsi du moins que je comprends le but de votre amendement.

M. Hemmer. On devra biffer le mot de concours.

M. Mongenast, Dir. gén. des finances. Il ne peut pas être question de concours. Je vous prie de laisser au Gouvernement une certaine latitude, Je ne vous apprendrai rien de nouveau en vous disant que le dictionnaire existe à l'état de manuscrit. Un savant luxembourgeois a fait un dictionnaire qui mérite certainement un examen sérieux et dont le Gouvernement voudrait encourager la publication. D'un autre côté, il y a d'autres études qui se poursuivent, me dit-on, et nous ne pouvons pas décourager ces entreprises. Je prierai donc les signataires de l'amendement de se déclarer d'accord que les 3000 francs seront mis à la disposition du Gouvernement dans l'intérêt de l'étude et de la conservation de l'idiôme luxembourgeois. (Oui, oui!)

M. Brincour. J'ai causé aux différents membres qui ont signé l'amendement. Ils se sont déclarés d'accord pour laisser tomber le mot de „concours". Nous avons pensé qu'il fallait émarger un article spécial: „encouragement à l'étude et à la conservation de notre idiôme national", parce qu'il nous semble que c'est un respect que le pays se doit à lui-même. C'est aussi un

Digitized by Google

peu un devoir international, si je puis m'exprimer ainsi. Vous savez qu'il se fait dans tous les pays des études de grammaire et de philologie comparées; dans notre patois, il y a un grand nombre de mots qui ont disparu du bon allemand, mais qui se retrouvent dans l'anglais, le hollandais, l'allemand du moyen-âge, etc.

M. Eyschen, Ministre d'État. Ce qu'il y a de plus intéressant, c'est qu'il y a au-delà de 500 mots qui ont disparu de l'anglais et qui se sont conservés chez nous.

M. Brincour. L'anglais n'a pas conservé tous les mots que nous avons. Il en est de même pour le hollandais, pour l'allemand du moyen-âge, pour les dialectes scandinaves, et les savants étrangers qui, à l'exemple des frères Grimm et d'autres, écrivent des grammaires et des traités de philologie comparée, seront heureux de rencontrer un ouvrage de ce genre qui leur permettra de mettre à contribution notre trésor national, notre folklore luxembourgeois.

M. le Président. Ainsi les signataires de l'amendement sont d'accord pour le modifier dans ce sens: „Crédit dans l'intérêt de la conservation et de l'étude de l'idiôme luxembourgeois, 3000 fr.". (D'accord.)

— L'article est admis, et formera le n° 193ter.

Hesperinger Sagen.[1]

Die Wichtelcher in der Hollemollefiels bei Hesperingen.

Die schießende Schlange in der Hollemollefiels bei Hesperingen.

Vor etwa 150 Jahren hielt sich in der Hollemollefiels eine schießende Schlange auf. Wenn dieselbe durch die Luft flog, knallte sie mit dem Schwanze, wie ein Bauer mit seiner Peitsche.

Der Schatz in der Hesperinger Schleid.

Im Walde Schleid, Sektion Hesperingen, zur Seite des Lieven-gräundchen, liegt ein Faß voll Geld. So erzählen die ältesten Bewohner Hesperingens.

Litterarische Novitäten.

Athénée grand-ducal de Luxembourg. Ecole industrielle et commerciale. Programme publié à la clôture de l'année scolaire 1896—1897. Luxembourg. Ch. Praum. 1897. Dissertations: 1. *Dr. Alfred Houdremont:* Histoire de la langue française comme langue administrative du pays de Luxembourg. 2. *Dr. Emile d'Huart:* Nouvelle méthode d'analyse chimique qualitative pour la recherche des métaux par les élèves des cours supérieurs de l'Ecole industrielle et commerciale.

1) Aus dem Nachlasse des seligen Hrn. Joseph Speyer von Hesperingen. Vgl. Ons Hémecht Jahrg. II, 1896, S. 417.

Digitized by Google

Athénée grand-ducal de Luxembourg. Gymnase. Programme publié à la clôture de l'année scolaire 1896—1897. Luxembourg. Joseph Beffort. 1897. Dissertation: *Dr. Jean Karels.* Le destin et la mort dans la tragédie grecque.

Blum Martin. Edmund de la Fontaine (genannt Dicks) unser Nationaldichter. Biographische und litterar-historische Studie. II. Theil. Luxemburg. P. Worré-Mertens. 1897.

Dr. Buffet Adolphe. L'aliénation mentale dans le Grand-Duché de Luxembourg. Luxembourg. Th. (Emile) Schroell. 1897.

Ecole agricole de l'Etat à Ettelbrück. Programme de l'année scolaire 1897—1898. Luxembourg. Léon Bück. 1897. Dissertation: *Dr. Anton Biwer:* Die Brennerei im Kleinbetrieb.

Ecoles primaires de la ville de Luxembourg. Distribution des prix 19 août 1897. Luxembourg. Paul Brück. 1897.

Gymnase grand-ducal de Diekirch. Programme publié à la clôture de l'année scolaire 1896—1897. Diekirch. Justin Schroell. 1897. Dissertation: *Dr. Edmund Klein.* Die Flora der Heimat, sowie die hauptsächlichsten bei uns kultivierten fremden Pflanzenarten biologisch betrachtet. Eine Anleitung zur selbständigen Beobachtung der Lebens- und Anpassungserscheinungen in der Pflanzenwelt.

Dr. Haal Bernard. Rapport de Monsieur le Directeur de l'association (de bienfaisance de Luxembourg) présenté à l'assemblée générale du 26 avril 1897. Luxembourg. Léon Bück.

Dr. Müller Mathias. Die sogenannte Weissagung des hl. Malachias über die Päpste. (Separatabdruck aus dem „Luxemburger Wort.") Luxemburg. St. Paulus-Gesellschaft. 1897.

Progymnase grand-ducal d'Echternach. Programme publié à la clôture de l'année scolaire 1896—1897. Luxembourg. Léon Bück. 1897. Dissertations: 1. *Dr. Jean Thill.* Das wissenschaftliche Denken und dessen Anfänge im Abendlande. 2. *Dr. Jean Thill.* Le collège d'Echternach comme établissement de l'Etat depuis sa création jusqu'en 1897.

Stümper Jean Pierre. Les vins de la Moselle luxembourgeoise. Luxembourg. Joseph Beffort 1897. (Avec une carte topographique du terrain vinicole luxembourgeois.)

Rundschau

der dem Vereine für Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst im Austausch zugegangenen Schriften.

Monate August und September.

Chicago. Luxemburger Post. Jahrg. 1897. Nr. 14, 16, 20, 22 und 23.

Ettelbrück. Der Obstbaufreund. Organ des Landes-Obstbau-Vereines Luxemburg. Jahrg. 1897. Nr. 8 und 9.

Luxemburg. Vorwärts. Organ des Luxemburger Stenographen-Vereins. Jahrg. 1897. Nrn. von Juli und August.

Paris. Mélusine. Recueil de mythologie, littérature populaire, traditions et usages. Tome VIII N° 10, juillet—août 1897: La vertu et la

Digitized by Google

vie du Nom, en Egypte; Le Roi qui perd son corps (variante juive); Chansons populaires de la Basse-Bretagne: LX Les consolations d'un pendu; La fraternisation; l'étymologie populaire et le folklore; Bibliographie.

Dons

faits à la bibliothèque du Cercle littéraire, historique et artistique de Luxembourg.

Blum Martin. Edmund de la Fontaine (genannt Dicks) unser Nationaldichter. Biographische und litterar-historische Studie. II. Theil. Luxemburg. P. Worré-Mertens. 1897. (Don de l'auteur.)

Catalogue des livres qui se donnent en lecture par abonnement, chez J.-P. Müllendorff, fils, libraire-commissaire, Grand'rue, No 150, à Luxembourg. Luxembourg. J. Lamort 1823. (Don de M. Blum, curé à Mensdorf.)

Constitution du Supr. ⁂ Cons. ⁂ Maçonnique, Chef-d'ordre dans le Grand-Duché de Luxembourg. Luxembourg. J. Lamort 1849. (Don du même.)

Demeter Ign. Vollständiges Handbuch zur Bildung angehender Lehrer. Luxemburg. Jac. Lamort 1824.

Eisenbahn-Routen und Stationen im Königreich Bayern. Zu Siebert's Karte von Bayern. Nürnberg. C. Leuchs und Comp. (Don de M. Blum, curé à Mensdorf.)

Engels Michel. Die Stadt Luxemburg, ehemals und heute. Schilderung in Wort und Bild. Mit 26 Vignetten und einer Karte der Festung. Luxemburg, St. Paulus-Gesellschaft. 1897. (Don de l'auteur.)

Gontier D. A. Codes de la législation du Grand-Duché de Luxembourg. J. Lamort 1843 (Première édition). (Don de M. Guill. Bourg, étudiant à l'Athénée de Luxembourg.)

Société anonyme du casino de Luxembourg. Nouveaux statuts. Luxembourg. V. Bück. 1886. (Don de M. Blum, curé à Mensdorf.)

Stümper Jean Pierre. Les vins de la Moselle luxembourgeoise. Luxembourg. Jos. Beffort. 1897. Avec 1 carte-topogr. (Don de l'auteur.)

Vereinsnachrichten.

Am 21. September letzthin verschied, im Mutterhause der barmherzigen Schwestern von der hl. Elisabeth im Pfaffenthal, der hochwürdige Herr **Dr. Johann Peters,** Kanonikus, Subregens und Professor am Priesterseminar zu Luxemburg, Präsident der historischen Sektion des Großherzoglichen Institutes und Gründungsmitglied des Vereines für luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst. R. I. P.

Wir gedenken in der nächsten Nummer der „Hémecht“ ein ausführliches Lebensbild des Verewigten veröffentlichen zu können.

Luxemburg. — Druck von P. Worré-Mertens, Wiltheimstraße.

Digitized by

Herausgegeben von dem Vereins-Vorstande.
Alle Korrespondenzen und Beiträge sind zu richten an den Präsidenten oder an den Schriftführer der Gesellschaft.

Die Vereinsschrift erscheint am 1. jeden Monates.
Dieselbe wird allen Mitgliedern gratis zugestellt für Nichtvereinsangehörige beträgt der jährliche Abonnementspreis Fr. 7.50 (Mk. 6).

Alle Rechte vorbehalten.

№ 11. **Luxemburg, 1. November 1897.** **Jahrg. 3.**

JOUR DES MORTS.

Les ombres de l'automne enveloppent la terre,
La nature est en deuil et les cieux sont éteints,
Et la brume voilant les horizons lointains
Fait aux champs dépouillés un immense suaire.

Digitized by Google

Sous le jour pâle et mat, sans couleur ni soleil,
Les terrains labourés, plaines brunes et grises
Que baigne le brouillard de vapeurs indécises,
Etendent leurs sillons où règne un froid sommeil.

La campagne déjà s'endort, ensevelie
Dans l'abandon glacé de l'hivernal repos,
Et sur les prés déserts, où paissaient les troupeaux,
S'épandent le silence et la mélancolie.

Tout s'achève. Partout, c'est un épuisement
Muet et résigné de choses finissantes,
Un vol triste et lassé de feuilles jaunissantes
Que soulève la brise en léger tournoiement.

Les arbres déployant leurs branches dévastées
Semblent des spectres noirs qui se tordent les bras,
Leur grand geste impuissant, sur le ciel terne et bas,
Maudit le sort fatal des sèves arrêtées.

Et c'est le sort par qui tout devra se flétrir,
L'inexorable fin où toute vie humaine
Arrive aussi ! Saison de la mort souveraine,
Automne ! ton retour nous dit : Il faut mourir.

Il faut mourir ! Là bas, comme un présage à craindre,
Tinte aux hameaux prochains le glas des trépassés,
Et dans l'air alangui, mollement cadencés,
Les sons montent vibrants et traînent pour s'éteindre.

On dirait un sanglot harmonieux et lent,
Une plainte très douce et pourtant déchirante,
Toujours recommencée et toujours expirante,
Qui s'approche, s'éloigne et meurt, au gré du vent ;

Les notes tour à tour claires ou palliées
Se fondent dans l'espace en accents pénétrants
De tristesse infinie et, dans les cœurs souffrants,
Vont éveiller l'écho des douleurs oubliées.

Regrets qui gémissez dans un passé confus,
Chagrins déjà bien loin, souvenirs toujours proches,
Est-ce vous qui pleurez avec le chant des cloches ?
Est-ce vous, o bonheurs qui ne reviendront plus ?

Espérances en fleurs précocement fanées,
Printemps déjà perdus à peine épanouis,
Est-ce vous qui, du fond des jours évanouis,
Redemandez encor vos défuntes années ?

Non. De votre sommeil ne sortez pas en vain,
Le temps vous garde en paix dans ses ombres suprêmes ;
C'est plus que vos douleurs et c'est plus que nous-mêmes
Que la cloche rappelle en des larmes d'airain !

Digitized by Google

Le glas sonne pour ceux dont les âmes si chères
Ont laissé nos amours veuves de leurs amours,
Pour tous ceux que la vie entraîna dans son cours
Au terme inévitable, abîme de mystères;

Pour ceux qui sont couchés dans leur sépulcre nu
Et dont la terre a pris la terrestre dépouille,
Mais dont le souffle pur, esprit que rien ne souille,
A fui dans un soupir au sein de l'inconnu.

C'est, du grand au delà, leur voix qui nous appelle,
Leur voix qui nous convie au revoir souhaité;
Nous croyons par nos morts à l'immortalité
Et nous leur répondons par une foi nouvelle:

La nature n'est plus un immense tombeau
Qui recouvre à jamais les hommes et les choses,
Mais le temple serein des effets et des causes
Où la vie entretient son immortel flambeau;

Tout finit à la mort, mais tout renaît en elle:
L'épi tombe en livrant un germe plus fécond,
Et l'homme, sur le bord de son néant profond,
Se sent revivre aussi d'une vie éternelle.

PIERRE LOCHET.

Les Français à Luxembourg.

Notes d'histoire par Alfred Lefort,

Membre de l'Académie nationale de Reims.

Chap. V. — Le traité de Londres. 1)

(Suite.)

4. *La signature du traité de cession.* — M. Baudin se mit à l'œuvre aussitôt. Il fut reçu le 19 mars par le roi de Hollande:

„Je quitte le roi, télégraphiait-il le jour même, à huit heures du soir. Il a commencé par dire très haut qu'il n'admettrait jamais de négociations qu'à trois et au grand jour. J'ai affirmé que la Prusse acceptera le fait accompli, tandis qu'elle se refuserait à la cession. J'ai ajouté qu'elle ne conserverait aucun mauvais vouloir contre la Hollande et serait accommodante pour le Limbourg.

„Après une longue discussion et une vive insistance, j'ai nettement proposé: un traité de convention qui resterait secret

1) Voir les Nos des 1er juillet, août, septembre et octobre.

Digitized by Google

jusqu'au vote de la population du Grand-Duché ; une indemnité, que nous tiendrons à honneur de rendre complètement satisfaisante pour Sa Majesté ; et, un traité secret de garantie permanente de l'intégrité des Pays-Bas. J'ai, enfin, insisté sur la nécessité de garder le secret et de laisser à la France le soin de tout régler avec la Prusse.

„Le roi m'a congédié en me disant: „Eh bien, je ne dis pas non. — *Il m'a promis le secret le plus absolu.* [1])

„J'avais déjà, dans le courant de la journée, amené M. de Zuylen à ces idées. Je le reverrai demain. Quel serait le maximum de l'indemnité ? Suis je éventuellement autorisé à signer les deux projets que vous avez entre les mains ?"

M. de Moustier répondit aussitôt :

„Je vous félicite de ce premier succès. *Puisque le roi consent au secret,* nous le garderons à Berlin jusqu'à nouvel ordre. Vous pourriez signer les deux traités dès à présent, sauf à régler l'indemnité. L'empereur avait parlé de quatre à cinq millions. Tâtez le terrain sans dépasser cette limite, et voyez un peu ce que l'on pense. J'en reparlerai à l'Empereur.

„Si vous voyez Sa Majesté, dites-lui combien nous sommes reconnaissants de la voir comprendre les nécessités de notre situation politique ; mais, faites bien ressortir qu'il importe au succès que *le soin de traiter à Berlin nous soit absolument réservé.*»

L'historien luxembourgeois de cette crise, M. Emmanuel Servais, en rendant compte de cet entretien, n'est pas aussi affirmatif que M. Rothan. Il ne croit pas à l'adhésion entière de Guillaume III aux propositions du représentant de la France. Il conteste également que le souverain ait promis le secret. D'après lui, [2]) le roi de Hollande se serait refusé à prendre aucun engagement avant d'avoir consulté les populations luxembourgeoises et de s'être assuré du consentement des puissances signataires du traité de Londres du 19 avril 1839 ; [3]) surtout, de celui de la Prusse. Il se serait prononcé contre la conclusion d'un traité secret et n'aurait pas voulu promettre de ne pas informer les autres puissances, particulièrement la Prusse, de ce qui se passait.

M. Servais parait aussi douter du caractère d'authenticité des

---

1) G. Rothan, op. cit. p. 191.

2) E. Servais, op. cit. p. 75 ; — Von Sybel, tout en confirmant le mot du roi : „Je ne dis pas non," mentionne également les réserves faites par lui, principalement en ce qui concernait la Prusse..

3) Voir le numéro du 1er juillet.

Digitized by Google

récits qui ont servi de base à la narration de M. Rothan. Il fonde ce doute sur ce que la dépêche, par laquelle M. Baudin rendit compte à son gouvernement de son entretien avec le roi de Hollande, ne figure pas dans le recueil des actes diplomatiques concernant la question luxembourgeoise, qui fut publié en France. Il dit, néanmoins, quelques pages plus loin, que „le roi de Hollande, en communiquant au ministre de Prusse à La Haye le contenu de la lettre qu'il écrivait à l'Empereur, mécontenta ainsi le gouvernement français *qui lui avait recommandé le secret.*"

Et cependant, il parait bien probable que le secret a été promis comme il avait été demandé. C'était, en effet, la condition *sine quâ non* de la réussite de cette négociation délicate, étant donné, comme nous l'avons fait ressortir plus haut, que, depuis le commencement de cette affaire, M. de Bismarck n'avait cessé de répéter sous toutes les formes: „Le roi de Hollande est seul souverain du Grand-Duché, *il est le maître d'en disposer comme il l'entend; mais nous ne voulons rien savoir tant que la cession ne sera pas un fait accompli.* Nous avons à compter avec l'opinion de l'Allemagne déjà très surexcitée."

* * *

Dès le 19 mars, après le premier rapport de M. Baudin, M. Benedetti avait reçu des instructions pour préparer M. de Bismarck à l'éventualité de la cession du Grand-Duché. Le cabinet des Tuileries était désireux de sonder le terrain et de s'assurer qu'il pouvait se risquer à demander le consentement de la Prusse. M. de Bismarck se montra froid et réservé: „Nous laissons les „événements suivre leur cours, dit-il. Mais, par égard pour le roi, „pour le Reichstag et pour l'opinion publique, je ne puis permettre à personne de déclarer que la cession du Luxembourg „est une affaire entendue avec la Prusse."

Dans un entretien ultérieur, qui suivit le second rapport de M. Baudin du 22 mars, il ne se départit pas de cette attitude: „Dans votre intérêt, appuya-t-il, je vous prie d'engager le gou„vernement français à dissuader la Hollande de faire à la Prusse „aucune communication à ce sujet." [1])

L'avertissement venait trop tard. Avant même qu'il ne fût parvenu au roi, le pas dangereux était fait.

L'entretien du roi de Hollande avec M. Baudin avait lieu le 18 mars. Ce même jour, comme nous l'avons vu plus haut, [2]) M.

1) Von Sybel, op. cit.

2) Voir le numéro du 1er septembre.

Digitized by Google

Thiers prononçait à Paris son dernier discours. M. Rouher parlait avec emphase de l'Allemagne divisée „en trois tronçons," et M. de Carlovitz interpellait à Berlin le comte de Bismarck au sujet des États du Sud, provoquant ainsi, le lendemain même, la publication des traités d'alliance offensive et défensive conclus avec ces États.

M. de Bismarck, nous l'avons dit, avait fait cette publication autant pour calmer l'opinion publique en Allemagne que pour répondre à M. Rouher; mais, le roi des Pays-Bas crut y voir une démonstration menaçante pour la France. Il prit peur, et fit connaître à M. Baudin sa résolution définitive de ne céder le Luxembourg qu'avec le consentement exprès de la Prusse et des autres grandes puissances. „Le roi a malheureusement réfléchi, télégraphiait M. „Baudin le 22 mars; il voudrait faire régler la cession du Luxem„bourg par les signataires du traité de 1839. Je reponds qu'il „n'y faut pas songer et j'annonce d'avance votre refus. On vou„drait le consentement de la Prusse d'autant plus explicite que „la crainte de M. de Bismarck et de la guerre est ravivée par la „publication du traité avec la Bavière."

Le 20 mars, on croyait toucher au port; deux jours après, en était rejeté en pleine mer.

Le roi des Pays-Bas, en effet, à la suite de ses diverses entrevues avec M. Baudin, se trouvait dans une grande perplexité. Il éprouvait une certaine appréhension, — peut-être même de la répugnance, — à céder ainsi ce qui lui restait du nouveau patrimoine dont les traités de 1815 avaient gratifié la maison d'Orange. Mais, en même temps, il ne pouvait s'empêcher de reconnaître avec son représentant à Paris, avec ses ministres à La Haye — qui, jadis, le suppliaient de sacrifier le Luxembourg pour sauver le Limbourg — que les plus sérieuses raisons militaient en faveur des traités proposés à sa signature par le cabinet des Tuileries.

Enfin, après de nombreuses hésitations, il parût avoir pris le le parti d'accéder à la demande de la France; mais, sur les conseils de ses ministres et de son frère le prince Henri, — conseils qui répondaient trop bien à ses secrets désirs pour qu'il ne les suivit pas — il ne voulut y acquiescer officiellement qu'après en avoir prévenu le cabinet de Berlin.

En conséquence, il annonçait à M. Baudin, le 22 mars, „que „son parti était pris; qu'il allait écrire à Berlin une lettre qu'il „aurait soin de communiquer préalablement à l'Empereur. Il in„formerait le roi de Prusse que, dans l'intérêt de la paix euro„péenne, il était prêt à nous céder le Luxembourg, mais avant

Digitized by Google

„de consommer ce sacrifice, il désirait s'enquérir si la Prusse n'y „verrait pas d'inconvenients."

M. Benedetti, prévenu immédiatement, courut chez M. de Bismarck. Ce dernier ne lui cacha pas que la lettre du roi des Pays-Bas mettrait son souverain dans l'alternative de donner son consentement à la cession ou de s'y opposer formellement. Il estimait que la démarche était inopportune et dangereuse. Il était certain que jamais le roi n'assumerait envers l'Allemagne, à un degré quelconque, la responsabilité de la cession.

M. Benedetti aurait désiré que M. de Bismarck préparât du moins son souverain à la communication du roi de Hollande, mais cette mission ne souriait guère au ministre prussien. Il priait, au contraire, l'ambassadeur de France d'engager son gouvernement à redoubler d'efforts à la Haye, pour conjurer la démarche projetée par le roi.

On tournait donc dans un cercle vicieux. A Berlin, on voulait tout ignorer; à La Haye, on brûlait, au contraire, de tout divulguer. Notre diplomatie était réellement à plaindre. Elle se trouvait aux prises, d'un côté, avec l'audace que donne la force, et de l'autre, avec la peur que fait naître la faiblesse.

* * *

Pendant ce temps, la presse, qui commençait à percer les brouillards dont on cherchait à entourer les négociations, ne restait pas inactive. Les renseignements qui venaient d'Allemagne donnaient à réfléchir. „Toute la presse prussienne, écrivait M. Benedetti à la date du 26 mars, s'occupe de l'affaire du Luxembourg dans un sens regrettable. M. de Bismarck pourrait de nouveau être interpellé, et il lui serait difficile d'être aussi évasif que la première fois. Il est urgent que l'on prenne un parti à La Haye."

Nous avons vu que ce parti était déjà pris.

Le langage de la presse officieuse de Berlin devenait plus âcre de jour en jour. Elle reproduisait aussi, sous la rubrique de „correspondance étrangère" des articles rédigés à Berlin et qui, de là, était envoyés aux journaux étrangers. C'était un moyen dont M. de Bismarck faisait un fréquent usage et c'était sous le pavillon britannique que sa prose était le plus habituellement réimportée en Allemagne.

La *Gazette de Cologne* écrivait le 20 mars:

„Des journaux français disent *prématurément* que la Hollande aurait cédé à la France son droit à la forteresse de Luxembourg contre une indemnité pécuniaire, de sorte que la France pourrait revendiquer le droit de

Digitized by Google

garnison dans cette place. Rien n'a transpiré sur cette affaire, mais elle mérite une attention toute particulière... D'après l'article 2 de la convention du 17 novembre 1816, le Luxembourg abandonne, en temps de paix, à la Prusse seule le droit de garnison.... Il est douteux que la Hollande ait le droit de faire passer à un autre gouvernement le bénéfice de ce traité."

Les journaux hollandais et luxembourgeois discouraient de la question sur un ton plus calme, envisageant principalement les conséquences de la cession éventuelle au point de vue des intérêts matériels du Grand-Duché. Les considérations morales qu'ils faisaient valoir, aussi bien que les opinions qu'ils émettaient, variaient considérablement suivant leur couleur politique et leurs sympathies, soit allemandes, soit françaises.

Une correspondance de La Haye, datée du 18 mars et adressée au *Temps*, s'explique longuement sur la question luxembourgeoise. Quelques extraits en sont intéressants à noter:

„Il est certain qu'il y a des discussions prolongées et de la mésentente entre La Haye et Berlin, et puisqu'il ne s'agit pas de la Hollande, les regards se tournent vers la seule question qui puisse toucher de près nos intérêts.... celle de Luxembourg.

„Il est certain que le ministre-président du Grand-Duché de Luxembourg, M. de Tornaco, est à La Haye depuis plusieurs jours, qu'on est très aimable avec lui, qu'il a besoin d'un estomac robuste pour résister aux dîners qui lui sont offerts à la cour et chez les divers ministres, et que pourtant il ne peut pas être venu uniquement pour savoir comment on dîne en carême dans notre hérétique pays...

„Il est encore certain qu'il a des entrevues fréquentes avec le ministre de France, M. Baudin.... et que les démentis du journal ministériel, relativement aux bruits de changement de régime, ont eu lieu de cette manière gênée qui n'emporte pas les convictions, et qui fait qu'on se dit, après comme avant: „Il y a du louche là-dedans."....

„Quant à moi, je considère comme probable *que le roi des Pays-Bas, s'il peut le faire d'une manière honorable, serait assez disposé à renoncer au Grand-Duché, moyennant une indemnité* à laquelle il a droit au point de vue des traités antérieurs....

„Mais, direz vous, et les Luxembourgeois eux-mêmes, que pensent-ils de tout cela? — Eh bien! pour vous répondre, il faudrait que la masse du peuple luxembourgeois pensât quelque chose, et *j'ai un peu peur qu'elle ne pense rien du tout*. C'est une population paisible, laborieuse, aimant beaucoup ses aises, mais du reste somnolente et stagnante. La vie politique n'existe guère que dans les villes et dans l'élite patricienne des villes. Les influences cléricales et somnifères y sont très puissantes. La population est mélangée d'éléments wallons et d'éléments germaniques. *C'est un pays de transition, et il serait fort difficile de déterminer la nationalité que le cours naturel des choses le mènerait à préférer aux autres....*

„Je crois que le patriciat dominant ne se soucie d'une annexion à la Prusse, ni d'une annexion à la France. Mais la masse, obéissant à d'obscures sympathies, pourrait bien se prononcer autrement que le patriciat. D'ailleurs il ne faut oublier que la position d'un Luxembourg, tout à fait indépendant

Digitized by Google

entre l'Allemagne nouvelle et la France, devenue une espèce de Val d'Andorre septentrional, *peut bien être un rêve d'opéra-comique, mais non une thèse de politique sérieuse.*"

Le *Courrier du Grand-Duché*, organe prussophile, publiait le 21 mars une lettre d'Echternach sur l'intérêt de maintenir le *statu quo*, mais un *statu quo* plutôt bienveillant vis-à-vis de la Prusse :

„Nous autres, sur la frontière, nous tenons beaucoup à *rester ce que nous sommes*, avec le maintien de la garnison actuelle, car ce serait le maintien du *statu quo*, au changement duquel personne n'est intéressé ; et puis, nous avons la conviction *que c'est le maintien de cette garnison qui seul pourra nous faire rester dans le Zollverein.* C'est là une question capitale pour toutes les petites villes situées sur la Moselle et sur la Sûre.... Si les Luxembourgeois se sont montrés peu enclins à entrer dans la Confédération du Nord, ils n'ont prouvé en rien *que leur désir n'est pas de conserver vis-à-vis de la Prusse les rapports existants.*" 1)

Et puis, toujours le même refrain : *la France n'est pas une terre allemande :*

„Wo ist des Deutschen Vaterland ?
„Dort wo die deutsche Zunge klingt !
„Où est la patrie allemande ?
„C'est là où la langue allemande résonne !"

Les journaux anglais se mirent aussi à faire leur partie dans ce concert peu harmonieux.

Le *Times*, dans un *leader*-article, soutenait que M. de Bismarck n'était pas libre dans cette affaire, pas plus libre que dans celle du Holstein, et qu'il lui fallait tenir compte de la tension des esprits en Allemagne. Dans cet article perce déjà l'esprit hostile à la France dont ce journal à fait grand étalage en 1870.

„Le Luxembourgeois est allemand, parle allemand, il a appartenu pendant cinquante ans à la Confédération germanique et *il n'a jamais exprimé le désir de s'en séparer.....*

L'empereur des Français a été mal conseillé lorsqu'il a engagé un des petits souverains de l'Europe à passer un acte capable de troubler la paix générale. La cession peut avoir été consentie par la Prusse, mais l'opposition qu'elle rencontre de tout les États ayant fait partie de l'ancienne Confédération germanique est si forte qu'elle ne peut y résister.

Les négociations du Luxembourg ont produit un malaise général..."

La *Gazette du peuple* de Berlin s'exprimait dans le même sens.

Enfin, le 30 mars, la chambre de commerce de Trèves adressait au ministre du commerce à Berlin une pétition pour exprimer les appréhensions du commerce de Trèves et de la région environnante au sujet de la cession du Grand-Duché à la France.

1) J. Joris, op. 17 et suiv.

Digitized by Google

La presse française ne pouvait rester muette au milieu de ce conflit d'opinions. Ses principaux organes durent s'occuper de cette nouvelle question qui surgissait inopinément.

Le *Journal des Débats*, dans son *premier Paris* du 30 mars, parle sérieusement des bruits qui couraient sur le Luxembourg. Il reconnait comme certain que „des pourparlers ont eu lieu depuis quelque temps entre la Hollande, la France et la Prusse au sujet d'une cession éventuelle qui nous serait faite de cette province.“

On parlait de ***cent*** ou ***deux cents millions!***

Dans son numéro du dimanche 31 mars, le même journal reproduisait une correspondance de La Haye à l'*Avenir national* du 28 mars: „J'apprends à l'instant, écrivait ce correspondant, ***que la cession du grand-duché de Luxembourg à la France est un fait accompli.*** Une dépêche de Paris arrivée à La Haye a informé le roi des Pays-Bas que ***le marché était conclu,*** et aussitôt le roi a notifié la cession à la Prusse.“

Mais, dès le 2 avril, la note changeait. Les journaux transcrivaient une autre dépêche de La Haye, expédiée dans la nuit du 31 mars: „*Le Journal officiel des Pays-Bas,* disait cette dépêche dément d'une manière positive la nouvelle d'après laquelle le roi des Pays-Bas aurait fait cession du grand-duché de Luxembourg. Il ajoute qu'il ne pourrait être question d'une pareille cession que dans le cas seulement où les grandes puissances intéressées se seraient entendues à cet égard.“ Le gouvernement néerlandais préparait déjà son mouvement de recul.

La *Revue des Deux-Mondes* dans ses *„quinzaines politiques“* des 15 mars et 1er avril, traite surtout des discussions soulevées au corps législatif à l'occasion de la nouvelle loi militaire dont nous avons parlé. Incidemment, elle s'occupe du Luxembourg, mais sans paraître attacher encore une grande importance à cette question:

„Du côté de la Hollande, par exemple, nous ne voyons qu'une petite difficulté, celle du Luxembourg. Encore, cette difficulté regarde-t-elle exclusivement le roi et non, à proprement parler, la Hollande. Le Luxembourg n'est uni par aucun lien à la vie nationale des Hollandais. Il appartient au roi . . . . Le roi de Hollande, après la rupture de l'ancienne Confédération, en reprend de droit l'entière et exclusive possession, et les troupes prussiennes, ayant cessé d'avoir le caractère d'une force fédérale, n'ont plus de titres à prolonger leur séjour dans la capitale de cette petite principauté. Au point de vue du territoire et de la population, cette province n'a pas grande importance. Le voisinage et les souvenirs les rendent intéressants pour la France bien plus que sa position stratégique. Cependant, elle nous a appartenu autrefois; c'est Vauban qui a construit la place de Luxembourg.

Ce grand homme y tenait comme à un de ses meilleurs ouvrages, et il se montra désespéré quand Louis XIV la céda par traité."

*
* *

Pendant cette bataille de plumes, les événements marchaient.

Le roi de Hollande, pressé par M. Baudin, pressé par son ministère, poussé même, dit-on, par des influences extra-diplomatiques, se décida, après de longues tergiversations, à écrire à l'empereur. Le 26 mars, il envoyait à Paris son fils, le prince d'Orange, porteur d'une lettre pour Napoléon III. Nous en trouvons la substance dans une dépêche adressée le 28 par M. de Moustier à M. Baudin :

„Le roi, est-il dit dans cette dépêche, en témoignant à l'em-„pereur des Français son intention de lui céder le Luxembourg „et en développant les motifs qui le font agir, insiste sur la con-„sidération qu'il verrait dans cet arrangement un gage pour la „paix européenne. Il fait observer que ce but, pour être atteint, „nécessite la participation de la Prusse, et il insiste pour que „l'empereur obtienne en faveur de la transaction à intervenir „l'adhésion de cette puissance."

En même temps, et sans tenir compte du secret qui lui avai été demandé par le cabinet des Tuileries, le roi de Hollande faisait appeler l'ambassadeur de Prusse, comte Perponcher, et lui faisait part de la demande de l'empereur Napoléon, et de la réponse qu'il venait d'y faire, tout en assurant qu'il ne prendrait aucune décision sans en informer le roi de Prusse.

Voici d'ailleurs, textuellement, ce que le roi grand-duc avai dit au comte Perponcher : [1])

„Je vous ai prié de venir chez moi parce que je tiens à „vous dire que l'empereur des Français m'a demandé de lui céder „le Luxembourg; mais, je ne veux rien faire à l'insu du roi de „Prusse, et il m'a semblé que je ne pouvais mieux agir qu'en vous „en informant franchement. J'ai écrit à l'empereur des Français „que je m'en remettais à sa loyauté pour qu'il s'entendit à ce „sujet avec votre souverain. Je vous prie d'en rendre compte au „roi qui, je l'espère, saura apprécier la franchise avec laquelle „j'agis dans cette affaire."

Le comte Perponcher télégraphia immédiatement cette conversation à Berlin, et M. de Bismarck en donna de suite connaissance à M. Benedetti.

Toutes les précautions avaient donc été inutiles. L'insistance du roi de Hollande allait obliger le cabinet de Berlin à formuler

1) Rothan p. 218.

Digitized by Google

un avis qu'il s'était toujours refusé à émettre. M. Benedetti fit aussitôt observer que la communication du roi ne lui paraissait pas exiger une réponse. M. de Bismarck ne fut pas de cet avis; d'après lui, le silence équivaudrait à un acquiescement. Toutefois, il s'engageait à développer seulement, en langage officiel, cette idée que le roi des Pays-Bas était „assez grand garçon" pour savoir ce qu'il avait à faire. La dépêche que le roi Guillaume adressa, le jour même, au roi grand-duc, donnait, dans les termes laconiques que comporte le style télégraphique, son sentiment sur la cession du Luxembourg. Il ne se prononçait ni dans le sens de l'affirmative, ni dans celui de la négative, mais il s'exprimait de façon à ne pas permettre au roi de Hollande d'invoquer publiquement sa réponse comme une adhéson. „Je ne saurais exprimer un avis, ajoutait-il, sans connaître la manière de voir des „autres cours signataires des traités."

Le soir de ce même jour, c'est-à-dire le 27 mars, un mercredi, on dansait à Berlin chez M. de Bismarck. L'ambassadeur de France assistait à cette fête. Dans le cours de la soirée M. de Bismarck répéta encore à M. Benedetti: „Le roi de Prusse „peut donner à la cession un consentement passif, mais il ne peut „permettre à personne de déclarer qu'il y a donné une approba„tion préalable."

Il ne cacha pas d'ailleurs à notre ambassadeur, et cela, dans des termes peu flatteurs pour le roi de Hollande, qu'il était très regrettable que le roi grand-duc ne se soit pas conformé aux idées qui lui avaient été suggerées et que sa démarche avait „tout gâté".

Bismarck disait vrai; l'affaire se gâtait, car l'empereur ne voulait pas rester sous le coup d'un pareil échec.

Avec un empressement affairé, le comte de Goltz, effrayé des conséquences imminentes du double jeu que la chancellerie de Berlin lui avait fait jouer, mandait de Paris que les préparatifs militaires étaient poussés avec activité, et notre consul général à Francfort, M. Rothan, ému par la rapide formation de nouveaux corps d'armée en Prusse, [1] accourait aux Tuileries en toute hâte, obtenait une audience de l'empereur, et communiquait au gouvernement ses prévisions menaçantes.

Il fallait en finir. La diplomatie officielle était à bout d'arguments: on s'en remit à ceux de la diplomatie occulte. [2]

---

1) En exécution des conventions militaires passées avec les États du Sud et qui venaient d'être divulguées.

2) Rothan, p. 225.

Il y aurait beaucoup à dire si l'on voulait, — dans cette affaire du Luxembourg, comme dans la plupart des grands faits historiques d'ailleurs, — scruter minutieusement ce qu'on appelle „les dessous de l'histoire“. Que le roi de Hollande, Guillaume III, ait par ses hésitations en politique, même par sa conduite privée, donné prise à la critique, cela n'est pas contestable. Il est, à ce double titre, justiciable de l'opinion. Mais, des historiens — et je ne parle pas seulement des historiens français — ont trop largement peut-être usé de ce droit. Les auteurs allemands ne lui ont pas ménagé les reproches que pouvait provoquer sa vie privée. Ils l'ont en outre accusé d'avoir, en disposant des populations luxembourgeoises, cédé à sa haine contre la Prusse, à son désir de se procurer de l'argent et d'avoir trompé la France après avoir traité avec elle.

L'un d'eux, cité par M. Servais dans son livre, écrit : 1)

„Le roi Guillaume des Pays-Bas se montra plus accommodant que M. de Bismarck. Préoccupé de l'idée que la Prusse ne voulût le forcer à entrer dans la Confédération de l'Allemagne du Nord, et excité par son entourage ennemi de la Prusse, particulièrement par la Reine, le roi Guillaume fit demander à Napoléon III s'il trouverait de l'appui chez la France dans le cas où la Prusse voudrait la contraindre à conclure une alliance avec elle.

„Napoléon, tout transporté de joie, chargea son envoyé à La Haye de s'enquérir auprès du roi s'il n'était pas disposé à céder le Grand-Duché à la France, moyennant une indemnité pécuniaire.

„Le roi, *qui avait beaucoup de dettes*, acquiesça à cette proposition, et déjà le 26 mars le contrat de cession était rédigé ; il portait que la ratification en aurait lieu le 5 avril, que les négociations avec la Prusse, qui avait le droit de tenir garnison à Luxembourg, seraient conduites par la France, *et qu'un secret absolu serait gardé.*

„Le roi, qui ne haïssait pas seulement la Prusse, mais qui encore la redoutait, ne garda pas le secret ; il donna connaissance le 26 mars des négociations avec Napoléon au ministre de Prusse et lui demanda si la cession qu'il ferait de ses droits de souveraineté sur le Grand-Duché aurait l'approbation du gouvernement prussien.“

M. Rothan fait aussi allusion „aux moyens d'action que notre ministre à La Haye, M. Baudin, avait sur le roi Guillaume III ; moyens d'actions que l'histoire a toujours évité de préciser“. Nous imiterons cette discrétion. Nous rappellerons seulement le goût très vif que son fils, le prince d'Orange, avait pour Paris et pour ses plaisirs, tout en ajoutant que la famille d'Orange, à l'exception du prince Frédéric, oncle du roi, n'était pas riche. La liste civile néerlandaise était fort restreinte. Encore plus maigre était celle que le Grand-Duché servait à son grand-duc. Ni l'une ni

---

1) Guillaume Muller, professeur à l'université de Tubingue : *Histoire politique de ces derniers temps* (1816 à 1895). 8e édition.

Digitized by Google

l'autre n'était en proportion avec les dépenses personnelles de Guillaume III et avec les charges que lui imposait l'entretien très onéreux de ses domaines privés.

Quoiqu'il en soit, il est prudent de ne rien exagérer. Il convient donc de n'accueillir qu'avec une grande réserve les détails fortements teintés de romanesque dont M. Meding a entouré dans son livre, [1]) les préliminaires et les péripéties finales de ces négociations, sous le titre très suggestif de „Coulisses de l'affaire de Luxembourg".

* * *

Mais, tout détail plus ou moins romanesque laissé de côté, il n'en reste pas moins acquis à l'histoire que le traité qui consacrait la cession du grand-duché de Luxembourg à la France a été convenu, rédigé en la forme diplomatique et, même, „moralement" signé (le rendez-vous avait été pris pour la signature effective ;) et que si, au dernier moment, toutes les signatures n'ont pas été échangées, il faut l'attribuer à la mauvaise foi et à l'habileté haineuse de M. de Bismarck, qui préludait ainsi à sa falsification de la fameuse dépêche d'Ems en juillet 1870.

En effet, le 30 mars, après ces longues négociations et ces tergiversations multiples, — venant plus du roi grand-duc, toujours indécis et perplexe, que de ses ministres qui, eux, auraient été enchantés d'être affranchis de tous les soucis que leur causait ce territoire luxembourgeois — toutes les difficultés étaient aplanies. On arrivait au but, grâce à l'influence du prince d'Orange et à celle de M. de Bylandt qui, tous deux, agissaient en parfait accord avec M. Benedetti.

Ce jour même, l'empereur Napoléon recevait de la main du prince d'Orange la lettre de son père. L'empereur y vit le consentement définitif du roi de Hollande à la cession du Grand-Duché, consentement qu'il devait considérer comme donné ***sans réserves***, puisqu'il avait déclaré *faire son affaire personnelle de l'agrément de la Prusse*. Le prix d'acquisition étant déjà fixé ***et en partie***

1) Oscar Meding. *De Sadowa à Sedan*. 3e édition. Paris, Dentu, 1885. = L'intermédiaire de Mme M . . ., la démarche faite après d'elle au nom de l'Empereur par le baron de V . . ., le billet autographe du souverain, la „*commission*" d'un million qu'elle aurait touchée malgré l'échec des négociations ; tout cela, comme aussi le chiffre de dix millions porté pour prix de cession du Grand-Duché, frise de bien près le roman. Il est vrai que M. Oscar Meding est fort sujet à caution en matière de véracité historique, et que la collaboration, pour cet ouvrage, de M. Victor Tissot n'est pas pour fortifier le caractère d'authencité de son récit. On peut seulement dire : ***si non e vero, e ben trovato.***

réglé [1], le roi de Hollande s'en remettait entièrement à l'empereur pour le reste.

M. Baudin, mandé par dépêche, arrive à Paris dans la matinée du 31 mars et en repart le soir même pour La Haye, muni d'instructions verbales et d'une lettre pour le roi de Hollande. L'empereur exprimait au roi grand-duc son acceptation du projet de cession, confirmant à nouveau qu'il se chargeait de toutes les responsabilités vis-à-vis de la Prusse, et pressait le roi de signer immédiatement. [2]

„Nous sommes au moment décisif, télégraphiait M. de Moustier à M. Benedetti; prenez à Berlin toutes vos dispositions. L'empereur considère l'événement comme un fait accompli et tout retour en arrière comme impossible.“

C'était bien un *alea jacta est.*

M. Baudin regagna La Haye en toute hâte le 31 au soir. Le lendemain, lundi 1er avril, dès la première heure, il fit parvenir au roi la lettre de l'empereur. *La „parole écrite“ des deux souverains était échangée; la cession du Luxembourg était moralement consommée.* Il ne restait plus pour la rendre irrévocable qu'à lui donner la forme d'un instrument diplomatique. Le roi grand-duc se déclarant d'accord sur tous les points, on procéda à la rédaction définitive des traités.

La convention de garantie et le traité de cession étaient prêts. On allait les signer. Tout à coup, le ministre hollandais, M. van Zuylen, fait remarquer que ce n'était pas à lui à apposer sa signature sur les actes, mais au président du gouvernement luxembourgeois, M. de Tornaco. Il demanda qu'on le fit venir à La Haye, disant d'ailleurs que ce léger retard ne pouvait rien compromettre.

M. de Moustier envoyait dans la journée une nouvelle dépêche à M. Benedetti: „Tornaco est mandé à La Haye pour la signature du traité. Les dispositions du roi sont excellentes. L'acte de cession sera signé dans le courant de la journée.“

Les vœux de Napoléon paraissaient donc comblés: *Le Luxembourg était redevenu français.* Mais, comme le dit l'historien von Sybel en racontant cet épisode: ici encore devait se vérifier le proverbe: *De la coupe aux lèvres, il y a loin.* C'est le vers d'Aulu-Gelle: *Multa cadunt inter calicem supremaque labra.*

(A suivre.)

---

1) Rothan. p. 225.

2) MM. Rothan et von Sybel sont d'accord sur les termes de cette lettre, ainsi que sur le fait de la préparation des traités et de leur présentation à la signatur du roi,

Digitized by Google

Gemälde.

Ueber eines Kindes Wiege
Sah ich eine Frau gebeugt,
Alt und blaß, das Haar gebleichet,
Leise betend, wie mir däucht.

Und dieweil sie bange hütet
Dieses blonden Engels Schlaf,
Sagen die verweinten Züge,
Daß unendlich Weh sie traf.

Eben kam die Schreckenskunde,
Daß ihr heißgeliebter Sohn
Kämpfend fiel im fernen Lande,
Wo er lebt' seit Jahren schon.

Um nicht völlig zu verzweifeln
In der namenlosen Pein,
Blickt so innig nun die Greisin
Auf den süßen Enkel klein.

Doch der unschuldsvolle Schläfer,
Der allein in Kummers Nacht
Ist der Trost der Schwergeprüften,
Unbewußt im Traume lacht.

Leo MALLINGER.

Pierre-Ernest, Prince et Comte de Mansfelt.

Son testament, sa chapelle sépulcrale et sa famille,

par Jacques Grob, curé à Bivange-Berchem.

(Suite.)

III. Sa famille.

(Suite.)

§ 8. *Pierre-Ernest de Mansfelt veuf.*

Mansfelt perdit sa première femme, Marguerite de Bréderode, pendant qu'il était détenu captif en France. Ayant convolé en secondes noces avec Marie de Montmorency, il eut encore le malheur de se voir enlevé par la mort cette épouse chérie, après à peine huit ans de mariage. Malheureusement par suite de l'affection qu'il portait à sa seconde épouse, Mansfelt ne put se résou-

Digitized by Google

dre à entrer un troisième mariage. [1]) Comme époux la vie de Mansfelt est sans reproche. Neyen, ayant parlé des enfants naturels de Pierre-Ernest, a soin de faire ressortir ce fait: „Quoiqu'il en soit, „et nous devons le dire pour rester dans la vérité, l'histoire ni „la chronique n'ont révélé aucun fait qui eût pu ternir la fidélité „conjugale de Mansfelt pendant ses deux mariages.“ Malheureusement on n'en peut dire autant de la vie du veuf. Car hélas! sa vie comme veuf est loin d'être sans reproche. Quoique la haine, que portaient et les Français et les protestants à Mansfelt, au vaillant général, au fin diplomate et surtout au catholique convaincu, doit rendre méfiant à l'égard de bien des annecdotes, qu'ils débitent sur son compte, quoique l'on puisse dire que sous le rapport des mœurs le veuf Mansfelt ne fut pas pire que le commun des autres grands hommes de l'époque, bien au contraire, l'historien doit dire pourtant et franchement *in hoc non laudo, Mansfelt, comme veuf, par le dérèglement de ses mœurs a mérité le blâme.* Mais l'historien doit dire aussi, qu'il est souverainement injuste d'en faire grand crime au seul Mansfelt et de passer sous silence, sous un silence absolu, les dérèglements de mœurs de ses adversaires, qui d'abord furent ses émules: des Guillaume le Taciturne, [2]) des Maurice de Nassau et de tant d'autres, mais qui, aux yeux de ces auteurs, n'étaient pas coupables du crime d'avoir combattu du côté du droit et de la religion.

Mansfelt, s'il a eu la faiblesse de n'avoir su résister comme veuf à une passion honteuse, a du moins eu le courage de désapprouver ouvertement ces actes, comme il le fit par son premier testament, et d'en assumer toutes les conséquences, comme il le fit en demandant la légitimation pour ses enfants naturels, de veiller à leur éducation et à leur avancement et si Ernest a mal tourné, les autres se sont rendus bien dignes du nom de Mansfelt.

Mansfelt eut cinq enfants naturels, trois gaçons: Ernest, Charles et Philippe et deux filles Dorothée et Anne dite encore Marie.

§ 9. *Contrat de mariage entre François de Verdugo et Dorothée de Mansfelt.*

Im Namen Gottes Amen. Wir geben jedermann zu bekennen unt thuen zu wissen, daß in Jahr 1577, den 19. des Monats Mai in gegenwart mit bekannter Verwilligung des großen und mechtigen herren

1) Merjai, Voyages T. 2, p. 93, manuscrit N° 249 de la bibliothèque de l'Athénée.

2) Moréri, Grand Dictionnaire: Art. — Bastards de la maison de Nassau. T. 5, p. 471. Col. 2.

Digitized by Google

Peter Ernst Graf von Mannsfeldt, wohledel freiherrn von heldrungen, des goldenen fließ ritter, Reichskanzler des könig, feldmarschall Kommandanten und Generalhauptmann in dem Luxemburgischen Herzogthum und Graf (schaft) von schiny und Charle Graf von Mannsfeld, wohledelen freiherrn von Heldringen und Obersten bekennen hiermit, auf daß wir zu dem Zukunftigen und verhofften heirat gereichen megen, welcher gehalten soll werden, zwischen adelichen geblüter Franciscum von Verdugo Oberster über 10 Compagnien zu fueß und der Freylin Dorothea von Mannsfeldt geborne Dochter von dem Herrn Grafen von Mannsfeldt, Kommandant, wenn der allmechtige Gott und die heilige christliche Kirch sich darin verwilliget, gemacht und auf nachfolgende weiß vergliche ist worden. Erstlich der Herr Oberst Verdugo soll die vorgemelte Freilin Torotheam wie seine getreuwe Egmalin erkennen und annehmen und desgleichen die bemelte freylin soll auch den Obersten Verdugo wie ihren getreuen Egemahl halten und so bald es möglich, die hochzeit angestelt werden, soll eins dem andern in dem heiratbeschluß sowohl bewegliche als unbewegliches hab und Guth vorbringen, was ihnen zugehert, damit es unter ihnen gemein werden, so lange als sie in dem Ehestand verbleiben werden. Auf diß hat ihnen zur befürderung des Ehestandes der herr Graf von Mannsfeldt der Ehegemahlin H. Vatter in ihrem versprechen der freylin zur der Morgengab 5000 Taller wert 10000 fl. bar gelt, welche Summe dem H. Obersten ihn Endt der Hochzeit soll geliefert werden, solches Gelt aber der H. Oberster mit beyfahl und verwilligung des H. Grafen oder seiner Erben wohl verpfendet auf zins lassen wirdt, diß soll der freylin für sie und für ihre Irben anstatt ihrer eigner hobstatt verbleiben. Weiterß hat der H. Oberst zu mehrer Versicherung alle seine sowol gegenwertige als zukunftige guether ietweder verschreiben und verpent. Wofern nach der vollendten hochzeit noch etwas von den 5000 zu bezalen ubrig were, so kann's der H. Oberst von der Schuldt abziehen, so dem H. Grafen von Ihrer königl. Majestet schuldig were, dahero Er die schuld und alle seine giether verpfent. Daß aber der freuelin auch Ihren stand gebierlich gegeben werde, verspricht der Herr Oberst ihr alß seiner Gemahlin solche Summe zu 5000 auf seine güther zu nemmen, welche er alßbaldt und von stund an verpflichtet und verpfendet wie vorgemelt ist, im fall aber, daß der H. Oberst mechte bezalt werden von ihre königl. Majestät, verspricht er durch dieses er wolle daß gelt in seine zuruckkunpf umwenden, bis die 5000 voll bezalet werden, zu mehrer versicherung der Morgengab seiner zuckunftigen Egmahling. Zum fahl aber Eines von dem andern mechte durch den toth ohne kinder abscheiden, welches am letzten lebend, diesem sollen gemelte 5000 taller bleiben, soll auch keiner nigs darvon zu erwarten haben. Zu bekraftigung dessen sollen sie sich mit einem der wegen

Digitized by Google

dies vergleichen, auf solche weiß zu beschehen begeren, wie wohl es wider recht gewohnheit, welchen die andere auszientgente zu wieder gesagt haben, solche summe soll under inen solang als sie leben gemain sein, aber nach dem tod, eineß oder des andern von der am letzten lebend sein leben lang ein Theil in Eigenschaft das andere in sein müchen brauchen, wann aber Eins aus diesem zweien soll nach seinem todt Kinder verlassen, so sollen sie zugleich miteinander theilen, wofern aber keines kein Kind hinderlassen wirdt, so sollen die negste fraind das ist Verwandte von allen baiden partayen in besiz kommen und nemen. Es were dann daß sie noch in ihren lebenszeiten anderß verordnet hetten. Waß aber die bewegliche und unbewegliche güther anbetriff', so welche gefunden werden nach dem Tod des Ersten absterbenden, dieselbe werden dem andern bleiben auch mit diesem geding das er alle hinterlassene schulden, sie zu bezalen, auf sich nehme, auch die begrebnuß auf seine unkosten aushalte nach aller gebier, aber die liegenden giether und Zinß sein von der mütterlichen oder vätterlichen seiten, wann das erst wirdt mit todt abscheiden keine Kinder hinter sich lassen, so wird sie dem nechste Erb von seiner seiten in besitz nehmen es sei dann daß sie anders in ihren lebzeiten verordnet hetten.

Es ist aber zu merken, daß wann die freyle des H. Obersten uberlebte, so soll sie den nutz von den Giethern die ihm von seinem H. Vatter v. ir Mutter einkomen seindt, halb genießen, dem sei wie vorgesagt, wann es aber were daß einer stirbt und weren geborne Erben, daß lest wirdt von den 5000 oder von des Zins wegen haben und wirdt die somme den Erben verbleiben.

Zu mehrer Bekreftigung und auf daß dieses redlich und ehrlich gehalten werden, so haben sich unterschrieben die hoch und wolgebornen herren Grafen von Mansfeld und herr Juachim Graf von Manderscheid Blancheßheim Viernemburg und Thyrry herr zu schnaden Geisenburg Kerpen Nuerburg, kommandant und Leitenambt über das herzogthumb Luxemburg, Johann herr zu Wiltz Custin, Bredenß Probst von Gasteyen, herr Peter Wander Juris Doktor, Präsident Kanzler in Luxemburg und Jakob von Naville herr (von) ausenburg und Siebenborn Ratsherr zu Luxemburg mit dem herrn Verdugo haben. Der 29. Mai Im Jahr 1578.

(gez.) Peter Graff von Mansfeld m/p.
Joachim Graff von Manderscheit m/p.
Johann herr zu Wilz m/p.
hermanus von Verdugo m/p.

Copie de M. Fehrentheil et Guppenberg aux archives de la Section historique de l'institut.

(A suivre.)

Digitized by Google

Dr. Johann Peters

Canonikus, Subregens und Professor am Priesterseminar zu Luxemburg.

Ein Lebensbild

gezeichnet

von Martin Blum, Pfarrer zu Mensdorf.

Mit Herrn Dr. Peters ist der letzte der von Bischof Adames selig ernannten und noch heute fungirenden Professoren des Luxemburger Priesterseminars in die Ewigkeit hinübergegangen. Mit Recht konnte daher auch der hochw. Herr Dompfarrer Friedrich Lech aus Luxemburg vor der Beisetzung der Leiche des Verstorbenen in der Leichenrede ausrufen: „Er war der letzte der alten Schaar edler Männer, zu deren Füßen sitzend, wir gelernt haben Wissenschaft und Gottesfurcht.“ Zum ehrenden, pietätvollen Andenken an unseren ehemaligen Lehrer möge deßhalb das nachstehende Lebensbild in dem Organe unseres Vereines, dessen Mitbegründer er gewesen ist, seine Stelle finden.

Johann Peters, das fünfte und letztgeborene Kind frommer und begüterter Eltern, Johann Peters und Maria Lemmers, Ackersleute, erblickte das Licht der Welt am 4. Oktober 1831 in dem zur Pfarrei Gostingen gehörigen Dörfchen Beyern, Kanton Grevenmacher und Dekanat Betzdorf. Weil der kleine Johann frühreifes Talent und eisernen Fleiß bekundete, so beschlossen die Eltern, ihn, nach Absolvirung der heimathlichen Primärschule, zuerst auf ein paar Jahre in die damals im ganzen Luxemburger Lande so berühmte Schule des Herrn Nikolaus Clasen, (Vaters des hochw. Hrn. Kanonikus und Dechanten Isidor, Bernard Clasen von Echternach,) von Grevenmacher und darnach in's Athenäum von Luxemburg zu senden. Im Oktober 1846 bezog der jetzt 15jährige Jüngling die damalige zweite Klasse — die Septima [1]) — und entsprach vollkommen den auf ihn gestellten Erwartungen. Alljährlich in den Herbstferien kehrte er preisgekrönt zu den Seinigen in's elterliche Haus zurück. Nachdem er, zu Ende der Prima, im Jahre 1852, das Maturitätsexamen in glänzender Weise bestanden, meldete er sich als Priesteramtskandidat für den Philosophie-Cursus. Im Herbste 1853 bezog er sodann als Schüler das Luxemburger Priesterseminar, in welches er kaum 8 Jahre später als Professor eintreten sollte. Im Seminar gab er sich nicht allein mit allem Eifer und aller Energie an das Studium der Theologie, sondern suchte sich auch in der höchsten aller Wissenschaften, in „der Wissenschaft des Herrn“ und in allen zu seinem künftigen Lebensberufe so nothwendigen Tugenden ganz besonders auszubilden. Daß der fromme, fleißige Seminarist auch der Liebling seiner Professoren und Mitschüler wurde, ist deßhalb wohl

1) Die damalige unterste Klasse war die Octava.

Digitized by Google

selbstverständlich. Weil in Folge der Zurückberufung des hochw. Herrn Johannes Theodor Laurent, Apostolischen Vikars von Luxemburg, im Jahre 1848, durch den hl. Vater Pius IX, seligen Andenkens, das Großherzogthum damals keinen Bischof besaß, welcher dessen Söhnen, die sich dem geistlichen Stande widmeten, die hohepriesterlichen Hände hätte auflegen können, mußten unsere Seminaristen von 1848 bis 1863 [1]) zum Empfange der hl. Weihen jedesmal nach Trier reisen. So auch Hr. Peters. Alle hl. Weihen wurden ihm gespendet durch den hochw. Hrn. Bischof Arnoldy von daselbst und zwar: die Tonsur und die vier niederen Weihen am 23. Dezember 1854, das Subdiakonat am 22. Dezember 1855, das Diakonat am 8. März 1856 und endlich das Presbyterat (auf den titulus patrimonii) am 29. August 1856. Zwei Tage später, am 31. August, feierte er sein erstes heiliges Meßopfer in der Pfarrkirche zu Gostingen. Der neugeweihte Priester hätte jetzt allerdings eine Stelle in der Seelsorge übernehmen können; doch beschloß er, mit Einwilligung seiner Eltern und seines Oberhirten, die im Seminar zu Luxemburg begonnenen theologischen Studien noch weiter fortzusetzen und zu vervollständigen. Vom 1. Dezember 1856 an besuchte er die Vorlesungen an der theologischen Fakultät zu Bonn; im Sommersemester 1857 siedelte er nach Tübingen über. [2]) Hier war es namentlich der rühmlich bekannte Dr. Hefele, Professor der Kirchengeschichte und kirchlichen Archäologie, späterer Bischof von Rottenburg, zu dem der junge Priester sich ganz besonders hingezogen fühlte. Auch Dr. Hefele gewann den braven, fleißigen Studiosus so lieb, daß bald ein inniges Freundschaftsverhältniß zwischen Lehrer und Schüler entstand, das auch beiderseitig zeitlebens andauerte. Beweis dafür die Be-

1) In diesem Jahre (am 29. Juni) wurde der damalige hochw. Apostolische Provikar, Herr Nikolaus Adames, zum Bischof von Halicarnaß i. p. i. consekrirt.

2) Die Meinungen über den Aufenthalt des Hrn. Peters zu Tübingen sind ganz getheilt: Die Einen behaupten, derselbe habe gar nicht dort studiert; andere dagegen sagen er habe ein Jahr (1856—1857) zu Bonn, ein Jahr zu Tübingen (1857—1858) und ein Jahr zu Rom (1858—1859) studiert. Wieder andere, und dieser Meinung schließen wir uns an — halten dafür, er habe das Wintersemester 1856—1857 zu Bonn und das Sommersemester 1857 zu Tübingen zugebracht, während er in den beiden folgenden Jahren 1858 und 1859 zu Rom seinen Studien oblag. Ganz genau erinnern wir uns daran, daß in seinen Vorträgen im Seminar zu Luxemburg Hr. Dr. Peters, welcher die Werke des Professors Hefele (Conciliengeschichte, Vermischte Schriften über kirchliche Archäologie u. s. w.) sehr ausgiebig benützte, öfters die Worte wiederholte: „Mein früherer Lehrer und jetziger Freund Dr. Hefele.“ Wie hätte er ihn seinen „früheren Lehrer“ nennen können, wenn er seinen Vorlesungen zu Tübingen nicht angewohnt hätte? Das bischöfliche Archiv zu Luxemburg und auch alle seine Freunde behaupten aber auch steif und fest, daß Hr. Peters in Bonn und zwei Jahre in Rom studiert habe. Das Richtige wird also unsere Darstellung getroffen haben.

Digitized by Google

suche welche Universitäts- und Seminarprofessor sich in späteren Jahren gegenseitig abstatten. [1]) Doch der junge Priester fühlte sich im Herzen gedrängt, das ewige Rom zu sehen und dort, am klaren Borne der katholischen Wissenschaften seinen brennenden Wissensdurst zu stillen. Deßhalb hörte er daselbst während zweier Jahre (1858 und 1859) die großen Meister der theologischen Wissenschaften im St. Apollinaris Collegium. In Rom zog der bescheidene, fleißige, junge Priester die Augen des so berühmten Professors und späteren Cardinals de Angelis auf sich, der denselben bald seines näheren Umganges würdigte und dem auch Hr. Peters eine stete warme Zuneigung bewahrte.

Im deutschen Hospize, der „Anima", fand Peters Nahrung und Unterkunft; aber natürlich gegen Bezahlung. Und doch hätte er, gemäß altem Herkommen Recht gehabt, als „Kaplan der Anima" unentgeltlich Aufnahme daselbst zu finden. Wie es gekommen, daß unsere Luxemburger Landeskinder dieses Vorrechtes verlustig geworden waren, wissen wir nicht. Das aber wissen wir, daß Hr. Peters nicht ruhete und rastete, bis er — wir glauben durch ein in dieser Angelegenheit ausgearbeitetes Memorandum, — dieses Privilegium ganz klar und deutlich nachwies und es nur seinen Bemühungen zu verdanken ist, daß seit jener Zeit mehrere junge Priester, die dem Luxemburger Clerus angehörten, unentgeltliche Aufnahme in der Anima als Kaplan finden konnten.

Zu Anfang Juni des Jahres 1859 promovirte Dr. Peters zum Doktor des Kirchen- und Civil-Rechtes (Dr. utriusque). Nach seinem Heimathslande zurückgekehrt, erhielt er bereits am 22. Juni 1859 seine erste Anstellung als Vikar an der Kirche zu Unserer Lieben Frau (der heutigen Domkirche) in Luxemburg. Bald zog der junge Vikar, wegen seines umfassenden Wissens, nicht blos in den theologischen, sondern auch in den klassischen Wissenschaften, die Augen der damaligen Regierungsbehörden auf sich und so kam es denn, daß Herrn Peters, noch als Vikar, schon im August 1861 die Ehre zu Theil wurde, als wirkliches Mitglied der Commission zu fungiren, vor welcher die Primaner das Abiturientenexamen abzulegen hatten. [2]) Doch nicht gar lange, kaum zwei Jahre und ein halbes, wirkte Dr. Peters als Vikar an der Liebfrauenkirche; denn schon am 28. Dezember 1861 wurde er, in Ersetzung des Herrn Scheer, welcher in die Seelsorge zurücktrat, zum Professor der

1) Eines solchen Besuches aus der Zeit, wo wir im Seminare verweilten (1866–1869) von Dr. Hefele bei Dr. Peters erinnern wir uns noch heute ganz genau.

2) Von 1861—1897 hatte Hr. Peters die Ehre nicht weniger als 23 mal in die Abiturientenkommission ernannt zu werden. Er war davon wirkliches Mitglied in den Jahren: 1861, 1862, 1863, 1865, 1866, 1868, 1877, 1881, 1882, 1883, 1887, 1890, 1892, 1893, 1894, 1895 und 1897. Als ergänzendes Mitglied finden wir ihn in den Jahren 1871, 1872, 1873, 1888, 1891 und 1896.

Digitized by Google

Kirchengeschichte, der Patrologie und der Liturgik am Priesterseminar zu Luxemburg befördert. Hier war er grade in seinem Elemente. Denn das Studium der Kirchengeschichte und namentlich das der Patristik war eben seine Lieblingsbeschäftigung. Für dieses Studium war ihm kein Opfer zu schwer, keine Ausgabe zu hoch. Die großartige, mehrere hundert Quart-Bände umfassende Ausgabe der Kirchenväter, der lateinischen sowohl wie der griechischen, von Abbé Migne aus Paris zierte bald sein Studierzimmer [1]) und hielt er sich nur dann für wahrhaft glücklich, wenn er in seinen „Patres" studieren konnte. 36 lange Jahre wirkte Dr. Peters im Seminar zur vollsten Zufriedenheit der beiden Bischöfe Adames und Koppes und zum größten Nutzen der Alumnen. Gar gering ist heutzutage die Zahl der Luxemburger Priester, die nicht als Schüler zu seinen Füßen gesessen hätten. Die höchste Achtung und die größte Liebe seiner Zuhörer ward ihm denn auch in vollstem Maaße zu Theil; daher die unerwartete Nachricht von seinem Ableben beim Clerus allgemeine Bestürzung und ungeheuchelte Trauer hervorrief.

Nachdem Professor Peters bereits seit 17 Jahren, namentlich auch als Spiritual, [2]) den Seminarzöglingen die wichtigsten Dienste geleistet, wurde er, am 7. April 1878, von dem hochwürdigsten Herrn Bischof Adames zum Subregens des Seminars ernannt, in welcher Stellung er auch bis zu seinem Lebensende verblieb.

Als im Jahre 1879 durch den Tod des hochverdienten Herrn Athenäumsprofessors Nikolaus Wies die Stelle des Pönitentiars am Luxemburger Domkapitel vakant wurde, berief das Vertrauen des hl. Vaters Pius IX., dem die damalige Domherrnstelle zu vergeben zugefallen war, Herrn Peters auf diesen wichtigen Vertrauensposten, am 2. April desselben Jahres.

So lange Bischof Adames im Amte war, und auch noch nach seiner Entlassung, genoß Herr Peters das unbegrenzteste Vertrauen dieses seines kirchlichen Oberhirten. Dasselbe ward ihm auch zu Theil von Seiten des jetzigen, zweiten, Luxemburger Bischofes, welcher übrigens schon von seinen Studienzeiten her, in Herrn Peters einen warmen Freund gefunden hatte. Es war daher nichts weniger als auffallend, daß Bischof Koppes bei Einrichtung des geistlichen Gerichtes (Offizialat) den hochw. Hrn. Dr. Peters zu dessen Präsidium mit der Würde eines Officials berief. (April 1884.)

---

1) Als immerwährendes Andenken seines sechs und dreißigjährigen Wirkens im Priesterseminar hat er demselben diese kostbare, mehrere Tausende von Franken kostende „Sammlung der Kirchenväter" testamentarisch hinterlassen. Dieselbe bildet heute eine der kostbarsten Zierden der Seminarsbibliothek.

2) Als solcher überwachte er das Morgen- und Abendgebet der Zöglinge, hielt ihnen die tägliche Morgenbetrachtung und brachte täglich in der Seminarskapelle, in Anwesenheit der Seminaristen, das hh. Meßopfer dar.

Digitized by Google

Wenn nun einerseits Herr Peters seinem Vaterlande in kirchlicher Hinsicht alle ihm nur möglichen Dienste leistete, so war das auch nicht minder in staatlicher Hinsicht der Fall. Wir haben bereits vernommen, daß Hr. Peters als Examinator bei den Maturitätsprüfungen der Luxemburger Primaner sehr häufig in Anspruch genommen wurde. Zu verwundern ist es auch daher nicht, daß, sobald eine Stelle am Curatoriums-Collegium des Athenäums fällig wurde, der tüchtige Schulmann dieselbe übernehmen mußte. In dieser Commission, welcher die nähere Ueberwachung und Beaufsichtigung der Studien am Athenäum obliegt, fungirte Hr. Peters vom 24. November 1880 bis zu seinem Tode. Noch in zwei anderen Commissionen finden wir seinen Namen verzeichnet. Durch K. G. H. Beschluß vom 16. Januar 1874 wurde Hr. Peters berufen zum Mitgliede des Verwaltungsrathes des Centralgefängnisses, der Erziehungsanstalt und des Bettlerdepots der Stadt Luxemburg. Als solches fungirte er während 8 Jahren, also bis 1882.

Doch nicht bloß in Bezug auf den mittleren, sondern auch auf den Primärunterricht, war Hr. Dr. Peters berufen, sein Wissen und Können zu verwerthen. Als im Jahre 1881, trotz des lebhaftesten Protestes des hochw. Herrn Bischofs Adames, das neue Schulgesetz votirt worden war, wollte dieser auch nicht mehr, wie bisher, im Schooße der Schulkommission tagen. Um aber auch die wenigen, unveräußerlichen Rechte der Kirche, welche das neue Schulgesetz der letzteren gelassen hatte, nicht vollständig preiszugeben, entschloß er sich, an seiner Stelle, einen Delegirten in die Schulkommission zu senden. Seine Wahl fiel auf Dr. Peters und so fungirte derselbe nun mehrere Jahre lang als Mitglied der Schulkommission, resp. des ständigen Ausschusses derselben. In dieser Eigenschaft ward er auch zu verschiedenen Malen in die Jury ernannt, vor welcher die Prüfungen behufs Verleihung von Fähigkeitsbrevets an das Lehrerpersonal der Primärschulen stattzufinden hatten.[1]

Neben diesen vielfachen Beschäftigungen fand Herr Peters, dank seinem unermüdlichen Arbeitseifer, immer noch Zeit sich auch um die kirchliche Kunst und die Geschichte unseres Vaterlandes verdient zu machen. Als, durch Rundschreiben vom 23. November 1860, der hochw. Herr Bischof Adames den Verein für kirchliche Kunst im Apostolischen Vikariate Luxemburg in's Leben rief, war Herr Peters einer der Ersten, welche dem neuen Vereine beitraten. Bereits im Jahre 1862 wurde er in den Vorstand desselben gewählt, in welchem er auch blieb bis der Verein im Jahre 1890 wieder einging. Auch verschiedene Aufsätze veröffentlichte er in dem Vereinsorgane. Daß Hr. Dr. Peters, der eifrige Geschichtsforscher, auch der archäologischen Gesellschaft nicht fremd blieb, ist wohl

1) So finden wir ihn z. B. im Jahre 1882 als Ersatz-Mitglied, 1883 dagegen als wirkliches Mitglied dieser Jury verzeichnet.

selbstverständlich. Im Jahre 1873 zum correspondirenden Mitglied derselben erwählt, ward er bereits am 26. Oktober 1875 zum wirklichen Mitgliede befördert. Als solches gehörte er zum Vereinsvorstande und wohnte auch ganz regelmäßig dessen Sitzungen bei. Als im Jahre 1894 der damalige Präsident der Gesellschaft, Herr Vannerus seine Entlassung gab, wurde Hr. Peters einstimmig zu dessen Nachfolger erwählt. In dieser seiner Eigenschaft suchte er mit allem Eifer, mit Wort und Schrift, für die kräftige Entwickelung der Gesellschaft zu wirken. Mit Recht darf man behaupten daß Herr Peters der historischen Sektion des Institutes gleichsam neues Leben eingehaucht hat. Allgemein war darum auch die Begeisterung, mit welcher, unter der Präsidentschaft des Hrn. Dr. Peters, das fünfzigjährige Jubelfest derselben begangen wurde. Das Zustandekommen dieser Festlichkeit und der glänzende Verlauf derselben, über den wir bereits an anderer Stelle berichtet haben, [1] ist größtentheils dem energischen Vorgehen des Herrn Peters zu verdanken. Welche Arbeiten derselbe im Laufe der letzten 25 Jahre in den Publikationen der historischen Sektion veröffentlichte, werden wir noch weiter unten hören. Hier sei nur hervorgehoben, daß er ganz besonders eine Arbeit darin veröffentlicht hat, welche von der größten Bedeutung für unsere Kirchengeschichte ist, nämlich „die Anfänge des Christenthums im Luxemburger Lande." Wie diese Abhandlung bereits als Vorarbeit für eine spätere ähnliche, aber ausgedehntere, [2] gedient hat, so wird dieselbe auch noch in Zukunft für unsere späteren Kirchenhistoriker von dem größten Werthe sein.

Als im Jahre 1894 mehrere Geschichtsfreunde des Luxemburger Landes den „Verein für Luxemburger Geschichte, Kunst und Litteratur" in's Leben gerufen hatten, mit dem ausgesprochenen Zwecke, ein populär gehaltenes Organ in's Leben zu rufen, war Hr. Dr. Peters der erste, welcher seinen Beitritt ankündigte. Die Ehre, als Vorstandsmitglied in demselben zu wirken, lehnte er ab, „weil er schon anderweitig allzusehr in Anspruch genommen sei und er unmöglich den Vereinssitzungen regelmäßig beiwohnen könne."

Schließlich sei auch noch erwähnt, daß der Verstorbene, als intimer Freund des Herrn Dompfarrers Friedrich Lech, zum Kirchenrathe der Kirchenfabrik Unserer Lieben Frau von Luxemburg gehörte und auch in dieser Eigenschaft dem besagten Institute vom größten Nutzen war.

Daß der, in solcher Weise um Kirche und Staat hoch verdiente Mann auch von seinem Landesfürsten eine öffentliche Anerkennung ver-

1) Ons Hémecht. Jahrg. 1897 Nr. 7, S. 347—354.

2) Gründung des Christenthums im Großherzogthum Luxemburg. (Vortrag gehalten in der General-Versammlung des akademischen Bonifatius-Olaf-Vereines, im Priesterseminar zu Luxemburg, von einem Mitglied des Vereines.) Feuilleton des „Luxemburger Wort für Wahrheit und Recht", Jahrg. 1891, Nr. 174—182.

Digitized by Google

dient hatte, wer möchte das wohl leugnen? Allgemeinen Beifall fand denn auch bei Weltlich wie Geistlich die Kunde, daß Hr. Dr. Peters von Seiner Majestät dem König Großherzog Wilhelm III, am 15. Februar 1882, mit den Insignien eines Ritters der Eichenkrone ausgezeichnet worden sei.

Wie sehr Herr Peters auf einen gediegenen Unterricht und eine tüchtige, christliche Erziehung hielt, dafür lieferte er einen vollgültigen Beweis durch die Stiftung einer Studien-Börse für seine nächsten Verwandten.

Das betreffende Aktenstück lautet:

Großherzoglicher Beschluß vom 20 Juni 1896, wodurch die Errichtung der Studienstiftung Peters ermächtigt wird:

Nach Einsicht des Gesuches vom 4. Juni 1896, durch welches Herr Johannes Peters, Domkapitular und Professor der Theologie am Priesterseminar zu Luxemburg, die Genehmigung zur Errichtung einer Studienstiftung und die Ermächtigung für den Verwalter nachsucht, diese Stiftung annehmen zu dürfen, Gesuch, welches lautet, wie folgt:

„In der Absicht bei der Verwaltung der Studienstiftungen ein Stipendium zu errichten, erlaube ich mir Ihre Vermittlung in Anspruch zu nehmen und zu diesem Behufe auf folgende Punkte aufmerksam zu machen:

„1° Als Kapital übergebe ich der Verwaltung der Studienstiftungen vier österreichische Obligationen Goldrente von je tausend Gulden, unter dem Vorbehalt, mir zeitlebens die fälligen Coupons einzuhändigen. Nach meinem Tode können männliche und weibliche Nachkommen meiner zu Beyern, Kanton Grevenmacher, verstorbenen Eltern, Johannes Peters und Maria Lemmers, in den Genuß der Interessen treten.

„Berechtigt dazu sind die männlichen und weiblichen Nachkommen von:

„a) Nikolaus Hansen und Maria Peters, zeitlebens Eheleute zu Beyern;

„b) Mathias Hansen und Angela Peters, zeitlebens Eheleute zu Eschweiler, Kanton Grevenmacher;

„c) Bernard Peters und Katharina Streng, zeitlebens Eheleute zu Manternach, Kanton Grevenmacher;

„d) Peter Peters und Margaretha Mangen, zeitlebens Eheleute zu Münsbach, Kanton Luxemburg;

„2° Die männlichen Nachkommen haben den Vorzug vor den weiblichen; letztere treten erst ein, wenn keine männlichen zum Genuß des Stipendiums vorhanden sind.

„3°. Den männlichen Nachkommen wird das Stipendium vorzugsweise zum Studium an einem Gymnasium und an einem Priesterse-

Digitized by Google

minar verliehen. Sie müssen sich aber durch Fleiß und religiös-sittliches Betragen auszeichnen und jedenfalls so viel Talent besitzen, daß sie ihre Studien mit gutem Erfolg machen und ohne Schwierigkeit zur Vollendung bringen können. Dieselben Anforderungen stelle ich an Solche, die das Stipendium an einer Hochschule benutzen wollen.

„4° Gegenwärtig gibt es auch Fachschulen verschiedener Art, sowohl hier, wie anderwärts. Will ein Nachkomme meiner Geschwister sich in dieser Beziehung Berufskenntnisse wo immer erwerben, so kann er das von mir gestiftete Stipendium, wenn es frei ist, beanspruchen; nur werden die Collatoren ersucht, in diesem Falle eine passende Anstalt vorzuschlagen und Verhältnisse zu empfehlen, unter denen die religiös-sittliche Seite möglichst gesichert erscheint.

„5° Weiblichen Nachkommen kann das Stipendium verliehen werden, zu einer Ausbildung in einer religiösen Anstalt.

„6° Sollte einmal das Stipendium nicht vergeben sein, so werden die Zinsen zum Kapital geschlagen. Wächst das Kapital so an, daß es mehr als vierhundert Franken jährliche Zinsen erträgt, so sollen dem Inhaber des Stipendiums jährlich doch nur vierhundert Franken bewilligt werden. Der Rest wird zum Kapital geschlagen. Sollte die Stiftung im Verlauf der Zeit einen namhaften Ueberrest, etwa hundert Franken oder mehr abwerfen, so kann dieser Rest auch einem empfehlenswerthen Studenten aus dem Mittelstande, vorzugsweise Bauernstande, übergeben werden, wobei auf den etwaigen Betrag des Steuerzettels nicht zu ängstliche Rücksicht zu nehmen ist.

„7° Als Collatoren bezeichne ich die derzeitigen Direktoren des Priesterseminars (Präses) und des Gymnasiums zu Luxemburg."

Art. 1. Die Ermächtigung zur Errichtung der in oben angeführtem Gesuche erwähnten Studienstiftung wird hiermit ertheilt.

Somit ist der Verwalter der Studienstiftungen ermächtigt, das Stiftungskapital in Empfang zu nehmen, sowie bei der hierüber zu errichtenden Urkunde die Studienbörsen-Verwaltung zu vertreten.

Art. 2. Die oben erwähnte Studienstiftung soll nach den Bestimmungen der Beschlüsse vom 26. Dezember 1818, 2. Dezember 1823 und 12. Februar 1829 verwaltet werden.

Herr Peters war ein Mann der Wissenschaft. Sein ganzes Leben, besonders aber sein priesterliches, war dem Studium gewidmet. Wir haben bereits erwähnt, daß er sich nur dann „glücklich fühlte", wenn er in seinen „Patres" studieren konnte. Vorzüglich waren es zwei dieser großen, gewaltigen Geister, mit deren Leben und Werken er sich ganz vorzugsweise beschäftigte: Der heilige Cyprian, der große Bischof von Karthago und Blutzeuge Christi und Papst Leo der Große, der Heilige, dieses hell glänzende Licht auf dem erhabenen Stuhle des hl.

Digitized by Google

Petrus. Als eine erste Frucht dieser seiner Studien veröffentlichte Hr. Peters als „Festschrift zur Feier der Inthronisation des ersten Bischofs von Luxemburg" im Jahre 1870 eine 62 Groß-Oktav Seiten umfassende Broschüre über „Die Lehre des hl. Cyprian von der Einheit der Kirche gegenüber den beiden Schismen in Karthago und Rom." Doch diese „dogmenhistorische Studie" war nur ein Auszug eines größeren, bedeutenderen Werkes, des Hauptwerkes seines Lebens, betitelt „Der heilige Cyprian von Karthago, Bischof, Kirchenvater und Blutzeuge Christi in seinem Leben und Wirken dargestellt." Mit allseitigem Beifalle wurde dieses, wir möchten sagen, epochemachende Werk, bei seinem Erscheinen (1877) begrüßt und fand überall die gerechteste Anerkennung und Bewunderung. In den verschiedensten Zeitschriften wurde dem Verfasser ungetheiltes Lob gespendet und war ihm diese Anerkennung wohl der süßeste Lohn für seine nahezu zwanzigjährige Mühewaltung. Wenn wir gut unterrichtet sind — und wir glauben es zu sein, — so hat Herr Dr. Peters seit langen Jahren an einer zweiten, ähnlichen Monographie gearbeitet, welche das Leben und das Wirken des heiligen Papstes Leo des Großen zum Gegenstande haben sollte. Darüber soll Hr. Peters sich einst einem Freunde gegenüber geäußert haben: „Einmal, wo ich an einem Halsübel litt, wandte ich mich im Gebete an den großen, heiligen Papst Leo I, um durch seine Vermittlung vom Allmächtigen Heilung zu erlangen. Ich versprach dem Heiligen, falls meine Bitte erhört würde, wolle ich ihm zum Danke dessen Lebensgeschichte schreiben. Ich wurde erhört und nun gab ich mich auch gleich an die Arbeit." — Ob, wie unser Gewährsmann uns mittheilte, das Manuscript druckfertig oder doch nahezu druckfertig vorliegt, vermögen wir nicht mitzutheilen, da uns die hinterlassenen Papiere des Verstorbenen nicht zugänglich gewesen sind.

Ein zweiter Gegenstand der Studien des Hingeschiedenen war die kirchliche Archäologie und Kunst; Beweis dafür die vielen Aufsätze, welche derselbe, sowohl in der zweiten Auflage des „Kirchenlexikons" von Wetzer und Welte, als auch in der „Realencyclopädie der christlichen Alterthümer" von Dr. Kraus veröffentlicht hat und welche wir weiter unten, bei Aufzählung seiner Schriften, einzeln anführen werden.

Zum dritten Gegenstande seiner Specialstudien hatte Dr. Peters insbesondere das Studium seiner heimathlichen Geschichte, und vorzüglich das der Luxemburger Kirchengeschichte gemacht. Die verschiedenen von ihm in dieser Hinsicht veröffentlichten Arbeiten in den „Publications de la Section historique de l'Institut" legen dafür ein gar beredtes Zeugniß ab. Doch leider ist sein Hauptwerk über unsere Kirchengeschichte — Manuscript geblieben. Als im Jahre 1888 Herr Staatsminister Eyschen den großartigen Gedanken faßte, zum Andenken an unsere fünf-

zigjährige Unabhängigkeit, durch die Vorsteher der einzelnen Verwaltungen, eine historich-statistische Geschichte der einzelnen Verwaltungszweige von 1839—1889 ausarbeiten zu lassen, wandte er sich, wie uns versichert wurde, auch an den hochw. Herrn Bischof von Luxemburg, damit dieser dafür Sorge tragen möchte, daß auch die Kirchengeschichte der letzten fünfzig Jahre geschrieben würde. Wer wäre, dank seiner Stellung, seines Wissens und seiner unermüdlichen Forschungen, wohl besser im Stande gewesen, eine solche Arbeit in gediegener Weise auszuführen, als eben Dr. Peters? Der hochw. Herr Bischof zögerte deßhalb auch nicht, Herrn Peters mit dieser ehrenvollen Aufgabe zu betrauen. Dieser gab sich gleich an die Arbeit und überreichte, nachdem er mehrere Jahre lang alle seine freie Zeit dieser mühevollen Aufgabe gewidmet hatte, sein druckfertig gestelltes Manuscript dem ehrenwerthen Herrn Staatsminister. Ob dasselbe nun den Beifall der Regierungsbehörden nicht gefunden — es möchte uns fast so scheinen — vermögen wir nicht zu entscheiden; nur das wissen wir, daß dasselbe bis heute das Tageslicht noch nicht erblickt hat, d. h. daß es bis heute noch nicht im Druck erschienen ist. Ja, wir wissen noch mehr: Herr Peters hat trotz aller seiner Reklamationen im Maximinergebäude, trotzdem er zu verschiedenen Malen einen Vertrauten in's Regierungshotel behufs Zurückforderung seines Manuscriptes gesandt hatte, bis zu seinem Tode dasselbe nicht zurückerhalten können. Auch das wissen wir auf das Bestimmteste, daß besagtes Manuscript sich nicht im Nachlasse des Verstorbenen vorgefunden hat. Es muß sich also noch in irgend einem Carton der Regierung befinden. Gewiß wäre es aber äußerst wünschenswerth, und auch der Intention des verstorbenen Verfassers entsprechend, wenn dasselbe aus seinem Gefängnisse erlöst und ihm die goldene Freiheit — wir meinen die Druckfreiheit — zugestanden würde.[1])

Das Leben des Hrn. Peters theilte sich zwischen Studium und Gebet. Er war ein recht frommer Priester, ein Priester nach dem Herzen Gottes; doch trug er diese seine Frömmigkeit nicht äußerlich zur Schau. Er war nichts weniger als ein Kopfhänger. In Gesellschaft gab er sich — wir hatten oft genug Gelegenheit dieses zu beobachten — einer recht kindlichen, fast wären wir versucht zu sagen, naïven Fröhlichkeit hin. Ein guter Witz, ein gelungener Scherz rief bei ihm eine fast nicht enden wollende Erschütterung des Zwergfelles hervor. Darum war er denn auch in allen Gesellschaften sehr beliebt und konnte man mit ihm, trotz seiner hohen Würde und Stellung, sich in der vertraulichsten Weise unterhalten. Niemals prangte er mit seiner Gelehrsamkeit und Mancher, der ihn nicht kannte, hätte in dem schlichten anspruchs-

1) Jedenfalls haben die Erben des Hrn. Peters **ein unbestreitbares Recht** auf Zurückempfang dieses Manuscriptes sowie auf beliebige Verfügung über dasselbe.

losen Wesen dieses Mannes nicht den großen Gelehrten geahnt, der mit den Coryphäen der katholischen, kirchlichen Wissenschaft in regstem Verkehre stand.

Seine Liebe zu seinen Verwandten war sprüchwörtlich geworden. Er sah es gleichsam als eine heilige Pflicht an, dieselben während der Oster- oder Herbstferien zu besuchen und — veredelnd auf dieselben einzuwirken. Besonders freute es ihn, daß eine seiner Basen und eine seiner Nichten als Ordensschwestern bei den Elisabetherinnen eingetreten waren und ihren Beruf darin gefunden hatten, dem göttlichen Heilande in seinen leidenden Mitbrüdern und Mitschwestern, die niedrigsten Dienste zu leisten. Einem seiner Neffen, welcher augenblicklich am Athenäum zu Luxemburg studiert, hat er — mit Ausnahme der Sammlung der Kirchenväter — seine höchst werthvolle theologische Bibliothek testamentarisch vermacht, für den Fall, wo derselbe sich dem Priesterstande widmen sollte.

Dieser so gelehrte, so fromme, so tiefgläubige Priester, dieser im Leben so anspruchslose und demüthige Mann hatte — man sollte es kaum glauben — gar Vieles zu leiden und zwar von Solchen, die ihm Ehrerbietung, Achtung und Liebe im höchsten Grade schuldig gewesen wären. Besonders war es in der Zeit des Vatikanischen Conciliums zu Rom, (1869—1870) daß er den gehässigsten Angriffen (sogar öffentlich in den Zeitungen) [1] und größten Verläumdungen ausgesetzt war. Warum sollten wir, die wir wahrheitsgetreu berichten wollen, hierüber schweigen? Die Frage über die päpstliche Unfehlbarkeit wurde damals in allen Kreisen, weltlichen wie geistlichen, auf's Heftigste ventilirt. Ueberall hörte man nur reden über die Opportunität oder Unopportunität der Erklärung des Dogma's von der päpstlichen Unfehlbarkeit. Ein großer Theil der französischen und die Mehrzahl der deutschen Bischöfe hatten sich gegen die Opportunität dieser Erklärung ausgesprochen. Bischof Adames dagegen war ein äußerst begeisterter Anhänger der Infallibilitätserklärung. Derselben Meinung war auch der überwiegend größte Theil des Luxemburger Clerus. Dies hatte zur Folge, daß aus den einzelnen Dekanaten des Landes von dem **Seelsorgsclerus** — man merke wohl dieses Wort — Adressen an Bischof Adames nach Rom gesandt wurden, worin er gebeten wurde, all seinen Einfluß aufzubieten, damit der Glaubenssatz von der päpstlichen Unfehlbarkeit proklamirt werden sollte. Daß Bischof Adames diesem ihm so äußerst lieben Auftrage mit größter Freude nachgekommen, haben wir bereits an anderer Stelle genügend her-

1) Man vgl. nur Jahrg. 1870, Nr. 132, Seite 2, Sp. 4 des „Luxemburger Wort für Wahrheit und Recht", das unqualificirbare Motto zu einer „Gabe für die Deckung der Concilumskosten."

vorgehoben.[1]) Auch der **Curatclerus** der Pfarrei von U. L. Frau zu Luxemburg sandte eine ähnliche Adresse ab.[2]) Leider sind die Unterschriften im Abdrucke weggelassen, so daß wir nicht constatiren konnten, wer die Adresse unterschrieben hat und wer nicht. Gewiß aber ist, daß weder Herr Peters **noch ein anderer** der Seminarprofessoren, noch der geistlichen Professoren am Athenäum oder der Normalschule selbe unterzeichnet hatten. Dies hatte aber ganz einfach seinen Grund darin, daß es nicht eine Adresse **aller** Priester der Stadt war, sondern nur des **Curatclerus** von Liebfrauen.[3]) Es heißt darin wörtlich: „Wir unterzeichnete Priester, **denen die Seelsorge der Stadt anvertraut ist**, erwarten u. s. w.“ Aus eben diesem Grunde nun war die Adresse auch **keinem** der geistlichen Professoren zur Unterschrift unterbreitet worden. Wie konnte man nun Herrn Peters — **und grade ihm allein** — den Vorwurf machen, er habe **sich geweigert**, besagte Adresse zu unterschreiben, da ihm Niemand dieselbe zur Unterschrift vorgelegt hat? Und dennoch hat man damals Herrn Peters insgeheim und öffentlich verdächtigt, er sei ein Gegner der Infallibilität. Angenommen — was wir jedoch weit entfernt sind zu behaupten, obwohl wir uns ganz genau erinnern, daß dieses allgemein damals geglaubt wurde — Herr Peters sei **gegen die Opportunität der Proklamation der Infallibilität gewesen**[4]) so ist das noch lange kein Beweis, daß er auch ein **Gegner des Dogma's selbst** gewesen ist. Und weßhalb hielt man ihn für einen solchen Gegner? Weil er auf den **deutschen** Universitäten von Bonn und Tübingen studiert hatte; weil er sich, als Luxemburger, auch als **Deutschen** betrachtete und auch nicht im Geringsten, immer und überall, wo sich die Gelegenheit dazu bot, anstand diese seine deutsche — **nicht aber preußische** Gesinnung was man doch als synonym darstellen wollte — überall und offen einzugestehen. Man that es, weil man munkelte, mehrere seiner Freunde hätten die diesbezüglichen Adressen nicht unterschrieben. War Hr. Peters denn für seine Freunde und diese für ihn verantwortlich? Aus ganz sicherer Quelle wissen wir,

1) Martin Blum. Leben und Wirken des hochwürdigsten Herrn Nikolaus Adames, des ersten Bischofs von Luxemburg. Für das Volk bearbeitet. Dubuque, Jowa. Druck der „Luxemburger Gazette“. 1892. Seite 91—92.

2) „Luxemburger Wort“, Jahrg. 1870, Nr. 136, S. 1, Sp. 1—2.

3) Aus dem Dekanate von St. Michael (Luxemburg) wozu auch die Pfarreien von St. Michael und der Unterstädte von Luxemburg gehören, war eine eigene Adresse an Msgr. Adames nach Rom abgesandt worden.

4) Uebrigens stand es damals noch Jedem frei an die päpstliche Unfehlbarkeit zu glauben oder nicht, so lange ja das Dogma selbst noch nicht proclamirt war. Um so mehr war es Jedem gestattet sich für oder gegen die Opportunität der Proklamirung dieses Dogma's auszusprechen. Deßhalb nun aber in den Glauben eines Mannes, eines Priesters, eines Theologie-Professors Zweifel setzen zu wollen und einen solchen als Häretiker insgeheim und öffentlich zu brandmarken, ist doch — gelinde gesagt — allzuleichtsinnig gehandelt.

Digitized by Google

daß diese versteckten und offenen Angriffe Herrn Peters bitter kränkten und ihm gar arge Seelenleiden bereiteten. Aber grade hier zeigte sich die so ächte Demuth dieses mißkannten Mannes. Er litt und — schwieg.

Wir könnten noch mehreres aus dieser Lebensperiode des Hrn. Peters mittheilen; doch wir wollen alte vergessene Geschichten nicht wieder auf's Neue aufwärmen. Auch wollen wir nicht der lächerlichen Beschuldigungen gedenken, welche später gegen Hrn. Peters — und wie es heißt, sogar in Rom selbst — erhoben wurden, als es hieß, sein Name stehe auf der Candidatenliste zur Ersetzung des hochw. Herrn Adames als Bischof von Luxemburg. Gewiß hat Niemand weniger, als Hr. Peters jemals daran gedacht, die Bischofswürde zu wünschen oder gar nur zu unterstellen, daß seine Erhebung zur Bischofswürde in den Bereich der Möglichkeit fallen könne. Warum also diese Verspottung, diese Lästerungen, diese Verläumdungen gegen einen Mann, der dazu nicht die geringste Veranlassung gegeben hatte? Er aber duldete — und schwieg.

Und wenn Herrn Peters auch sonst manche unverdiente Zurücksetzung zu Theil wurde, wenn er auch bei anderer Gelegenheit mißkannt und herabgewürdigt wurde, er ertrug alles in Demuth und Geduld und — er schwieg.

Doch was sollen wir uns weiter aufhalten mit der Schilderung des Charakters und des Tugendlebens eines Mannes, an dem im vollsten Sinne zur Wahrheit geworden ist das Wort des göttlichen Heilandes: „Ecce vere Israelita, in quo non est dolus.“ [1]) Ein Jeder, der ihn **näher** gekannt hat, mußte diesen Mann achten, schätzen und lieben, wenn vielleicht auch seine äußere Erscheinung und sein äußeres, oft etwas unbeholfene Auftreten manchmal unangenehm berühren mochte. Wir glauben ihn im Großen und Ganzen nicht besser schildern zu können, als wenn wir in Bezug auf ihn den Ausdruck eines seiner besten Freunde anwenden: Herr Peters war ein kostbarer Edelstein in einer etwas rauhen Schaale.“

In den letzten Herbstferien hatte Dr. Peters eine Reise nach der Schweiz angetreten, um an dem IV. internationalen, wissenschaftlichen Katholikencongreß zu Freiburg in der Schweiz persönlich Antheil zu nehmen. Dort trafen wir ihn zum ersten Mal an der gastfreundlichen Tafel unseres Landsmanns Mgr. Dr. J. P. Kirsch, Professor an der Universität und Sekretär des Congresses. Herr Peters war gesund und munter über alle Maaßen. Verschiedene Male drückte er uns seine hohe Befriedigung aus, daß er an dem Congresse habe theilnehmen können. Gesund und munter schieden wir, nach Beendigung des Congresses von einander, nachdem wir uns noch gegenseitig das Versprechen eines

1) Siehe, ein wahrer Israelit, in welchem kein Falsch ist. (Joh. I, 47.)

Digitized by Google

Besuches während der Ferien gegeben hatten. Doch leider sollte er sein Versprechen nicht mehr einlösen können. Am 9. September wollten wir, gelegentlich einer Reise in die Stadt, Hrn. Peters den versprochenen Besuch abstatten und fanden ihn, zu unserer größten Verwunderung, bettlägerig. Als wir unser Befremden, ihn in einem solchen Zustande anzutreffen, ausgedrückt und gefragt hatten, ob seine Schweizer-Reise ihm so übel bekommen habe, antwortete er: „Nein; ich war nie so gesund und munter, als grade auf dieser Reise, die mir an Leib und Seele recht wohlgethan hat. Als ich acht Tage zurück war, habe ich hier im Seminar eine Erkältung aufgerafft; doch es hat nicht viel zu bedeuten; in ein paar Tagen hoffe ich wieder hergestellt zu sein." Acht Tage später, als wir uns wieder nach ihm erkundigten, wurde uns im Seminar bedeutet, er befinde sich im Spital, und am 22. September brachte das „Luxemburger Wort" [1]) die erschütternde, unerwartete Kunde von dessen Hinscheiden.

Besser als wir es vermöchten, die letzten Lebenstage des seligen Hingeschiedenen zu beschreiben, thut das eine aus der Feder des hochw. Herrn Dr. Pünnel [2]) geflossene Schilderung derselben. Auf die Nachricht hin, [3]) daß wir gesonnen seien, „ein ausführliches Lebensbild des Verewigten" in dieser vorliegenden Nummer zu veröffentlichen, sandte uns ein Freund [4]) eine genaue Abschrift dieses Berichtes des Hrn. Dr. Pünnel zu, und glauben wir unseren Lesern Vergnügen zu bereiten, wenn wir denselben, zum bleibenden Andenken, hier wortgetreu wiedergeben:

Einige Mittheilungen über Herrn Prof. Peters.

Vier Tage nach seiner Erkrankung sagte mir Herr Peters: „Ich habe meinen pli genommen. Wenn ich jetzt sterbe, bin ich ganz zufrieden, 66 Jahre sind ein schönes Alter. Ich fühle mich zwar noch kräftig, aber wenn es Gottes Wille ist, daß ich sterbe, so ist es gut so."

Am 14. September, dem Feste Exaltationis Stae Crucis, sagte er mir, nachdem er an dem Tage viele Schmerzen gehabt, diese Schmerzen seien für ihn eine Exaltatio Crucis.

Am selben Tage gab er mir Geld für hl. Messen an den 2 folgenden Tagen Octava Nativ. B. M. V. und S. Cornelii et Cypriani, und sagte: „Lesen Sie 2 hl. Messen, die eine morgen an dem schönen Feste der Muttergottes, die andere am Feste des hl. Cyprian. Sie wissen,

1) Jahrg. 1897. Nr. 265, S. 2, Sp. 3–4.

2) Professor am Priesterseminar und Rektor des Elisabetherinnen-Klosters im Pfaffenthal.

3) „Ons Hémecht". Jahrg. 1897. Nr. 10, S. 580.

4) Dem alten, langjährigen Freunde sei hier öffentlich für diese Zusendung unser beste Dank ausgesprochen.

Digitized by Google

der hl. Cyprian ist mein Beschützer; das Fest des hl. Cyprian ist für mich immer ein großer Festtag."

Am 12. September, Sonntag, empfing er mit rührender Andacht die hl. Kommunion. Als ich im Vormittag zu ihm kam, fühlte er sich besser und sagte: „Seit Empfang der hl. Communion habe ich Ruhe. Das ist eine Wirkung der hl. Communion, dieser Friede."

Er anticipierte jeden Tag bis zum 13. September. Da sagte er: „Morgen ist Exaltatio Crucis. Ich hatte Mühe mein Brevier heute zu beten. Aber ich konnte heute nicht anticipieren. Aber ich freue mich auf das schöne Officium St. Crucis."

Am Feste der Oktav Nativ. und am Feste des hl. Cyprian empfing er die hl. Communion.

Am Samstag 18. und Sonntag 19. ließ er hl. Messen lesen zu Ehren des hl. Franziskus von Assisi und der hl. Elisabeth. Er sagte: „Das sind gute Heilige."

Am Sonntag 19., Fest der 7 Schmerzen, empfing er die hl. Communion. Nachher kam ich zu ihm. Da sagte er: „Die schmerzhafte Mutter hat mir einen Schmerz geschickt." Es war nämlich ein Geschwür entstanden. Er litt sehr viel.

Er betete sein Brevier bis Samstag 18., da sagte er, sein Beichtvater habe ihn entschuldigt. Einmal hatte er 3 Stunden lang die schwersten Schmerzen, ein ander Mal einen Tag lang ohne Unterbrechung.

Er sagte mir eines Tages: „Diese Nacht habe ich sehr viele Schmerzen gehabt. Es ist gut, daß man leidet. Da sieht man erst, was das Leben ist; ich wollte sie niemanden wünschen, aber die Schmerzen seien gut für da droben."

Der Oberin sagte er: „Jetzt erst diene ich meinem Gott, da ich leide."

Am Sonntag 19. September, Nachmittag, nachdem er gehört hatte, daß Dr. Klein zur Consultation zugezogen werde, verlangte er die hl. Sterbesakramente zu empfangen: Er sagte mir: „Der Bruder hat mir versprochen, mich zu benachrichtigen, wenn es Zeit ist, die hl. Sterbesakramente zu empfangen, denn ich will die hl. Sterbesakramente bei vollem Bewußtsein empfangen."

Als ich ihm die hl. Wegzehrung reichte, betete er mit lauter Stimme: Recordare Jesu pie, quod sum causa tuae viae, ne me perdas illa die. Dann empfing er die hl. Communion mit der rührendsten Andacht. Ich sagte ihm, es sei Sitte, das apostolische Glaubensbekenntniß zu beten. Er betete es mit großem Ausdrucke des Glaubens. Er empfing die hl. Oelung und sagte nach jeder unctio mit kräftiger Stimme: Amen. Nach Empfang des hl. Sakramentes sagte er: „Sie haben mir jetzt einen großen Dienst erwiesen."

Abends glaubte er den Tod nahe. Da verlangte er den apostolischen Segen und betete laut einen innigen Reueakt. Darin sagte er: „Mein Jesus, ich glaube meine Sünden gut gebeichtet zu haben. Ich bereue dieselben aus ganzem Herzen, weil ich dich meinen Gott, das höchste Gut beleidigt habe.

Mein Jesus, ich glaube Dich in meinem Leben ein wenig geliebt zu haben, aber ich vertraue allein auf Deine unendliche Barmherzigkeit.

Ich habe mein ganzes Leben gebetet um die Gnade, die hl. Sterbesakramente bei Bewußtsein zu empfangen, das ist nun geschehen! Jetzt bin ich glücklich; ich bin der glücklichste Mensch von der ganzen Welt! Ich habe mit der Welt abgeschlossen!

Ich werde bald sterben! Jetzt geht's zum Himmel, aber erst noch ins Fegfeuer. Mein Jesus wolle mich nicht verstoßen."

Er machte sehr oft das hl. Kreuzzeichen.

Er ließ sich die Sterbegebete vorbeten und folgte mit der größten Andacht, die er durch Erhebung der Hände zum Himmel und durch Legen der Hand auf das Herz zu erkennen gab.

Er sagte der Oberin und den Schwestern Dank für alle Liebe, mit der sie ihn gepflegt. Den Schwestern sagte er zum Abschied und als letztes Wort: „Ich sage euch wie der hl. Johannes gesagt hat: Kindlein, liebet einander" (3 mal).

Seiner Nichte, der Schwster Seraphica sagte er: Trachte nicht nach dem was die Welt liebt, sondern suche nur Gehorsam, dann bist du eine gute Tochter der hl. Elisabeth.

Er forderte zum Gebete auf: „Betet, Betet!"

Als ihm das hohepriesterliche Gebet Christi vorgelesen wurde, sagte er: „O wie schön!"

Mir sagte er: „Mein letztes Wort an meine Verwandten ist: Liebet einander!"

Als er elf Uhr schlagen hörte, betete er: „Dies ist die Stunde, wo du mein Heilend von den Henkersknechten mißhandelt, geschlagen, verhöhnt, angespien wurdest. O gieb, daß diese Stunde für mich die Stunde eines guten Todes sei."

Er nahm seine Börse und theilte das in derselben enthaltene Geld aus für Bonifatius-Verein, Lyoner Missionen, Peterspfennig und hl. Messen für seine Seelenruhe. Er sagte: „O Jesus, ich leide nicht genug. Wie eckelt mich die Erde an, wenn ich den Himmel anschaue. Ich habe die Welt satt!"

Er sagte: „Sagen Sie dem Arzte: ich danke ihm, er hat gethan, was zu thun war. Wenn die Sache einen schlechten Ausgang genommen hat, so war es seine Schuld nicht." Dann verbesserte er: „Ich

sollte sagen einen guten Ausgang, denn es ist ja gut für mich, daß ich sterbe, um zu meinem Jesus zu kommen."

Er sagte dann: „Wenn ich sterbe, so sei Ihr letztes Wort: Im Namen des Vaters u. s. w."

Am Montag sagte er dem Beichtvater der ihn fragte, ob er ihm die Absolution geben solle: „O ja, sehr gerne, ich danke Ihnen."

Dienstag 9 ½ Uhr gab ich ihm die hl. Wegzehrung nochmals. Nachher sagte er: O, das war ein glücklicher Gedanke, daß Sie mir die hl Communion gereicht haben.

Nachmittags 1 ½ Uhr ließ er mich rufen. Ich fragte ihn nach seinem Begehren. Er antwortete: „Zu sterben in Vereinigung mit der hl. katholischen Kirche."

Ich betete mit ihm: „Jesus, ich glaube an Dich!" Er sprach mit.

Ein Freund kam ihn besuchen. Freundlich lächelnd dankte er für den Besuch. Als jener von Wiedererlangung der Gesundheit sprach, hob er hoch den Arm empor und sprach: „Da droben!"

Seinem kleinen Neffen und seiner Nichte sagte er: „Schicket Euch gut und seid brav, nicht wahr? Liebet einander! Ich bin 66 Jahre alt geworden und danke Gott dafür. Und wenn ich gestorben bin, so weinet nicht, denn es ist gut so."

Dem Herrn Generalvikar, der ihm versprach zu beten, dankte er und küßte ihm die Hand. Auch von Andern hörte er gerne, daß man für ihn beten wolle.

Samstag Abend, da er den Tod gekommen glaubte, sagte er: „Als der hl. Martin von Tours und auch andere Heilige den Tod herannahen fühlten, ließen sie sich auf den Boden legen, um so in Buße den Tod zu erwarten. Ich sollte es auch so machen: aber das kann jetzt nicht geschehen und darum müssen wir es unterlassen."

Er starb am Dienstag 21. September, Fest des hl. Matthäus, unter den Gebeten der Schwestern und zweier Priester, von denen der eine ihm, seinem Wunsche gemäß, im Augenblick des Todes zurief: „Im Namen des Vaters u. s. w."

Nicht ohne tiefe Rührung konnte man diesen heiligmäßigen Priester leiden und sterben sehen.

* * *

Vorliegendem Berichte fügte Hr. Pünnel folgende schönen Worte als Schlußsatz hinzu: „Ich sehe es als eine große Gnade Gottes an, daß es mir vergönnt war, Herrn Peters in seiner Krankheit und bei seinem Tode beizustehen. Herr Peters predigte in ergreifender Weise durch seine Geduld, seinen tiefen Glauben, die Ruhe, Ergebenheit und Entschiedenheit, mit welcher er den Tod erwartete."

Hier die Worte, mit welchen die Redaktion des „Luxemburger Wort" [1]) die Todesanzeige brachte:

„Gestern (d. h. Dienstag, den 21. September) Abend 8 Uhr starb im Mutterhause der Barmherzigen Schwestern von der hl. Elisabeth im Pfaffenthal Hr. Domkapitular Dr. Peters, Subregens und Professor am hiesigen Priesterseminar. Der Tod dieses tüchtigen, verdienstvollen und tugendhaften Mannes wird im ganzen Lande große Theilnahme erwecken, insbesondere wird sein Hinscheiden von der gesammten Geistlichkeit der Diözese höchst schmerzhaft empfunden werden, gibt es ja im Lande nur wenige Priester, welche nicht einst unter der Leitung des Herrn Peters gestanden und zu den Füßen dieses tüchtigen und allverehrten Lehrers gesessen hätten.

Die Krankheit des Hingeschiedenen datirt erst seit noch nicht ganz drei Wochen; sie war äußerst schmerzhaft, konnte aber die unwandelbare Geduld ihres Opfers nicht erschüttern. Hr. Peters sehnte seinen Tod herbei, nach einer Vorbereitung, welche die schönste Krone seines tugendhaften Lebens bildete. Nach einem rechtzeitigen, höchst andächtigen Empfang der hl. Sterbesakramente, ließ er sich aus dem Rituale die Sterbegebete der Kirche vorlesen und folgte denselben mit der größten Andacht und dem wiederholten Ausdruck der heißesten Sehnsucht nach dem Himmel. Bei der Vorbereitung auf sein letztes Ende behielt der Kranke sein volles Bewußtsein und mit großer Genugthuung sagte er nach Beendigung derselben: „Ich habe mit der Welt abgeschlossen, ich verlange nur mehr nach dem Himmel."

Am Freitag, den 24. Sept., um 9 Uhr Vormittags, wird die Leiche vom Sterbehause, Spital im Pfaffenthal, nach der Kathedrale gebracht, wo unmittelbar darauf der Leichendienst abgehalten wird.

Von dort aus erfolgt die Ueberführung der sterblichen Hülle nach Gostingen, wo am Samstag, um 9 Uhr Morgens, ein zweiter Leichendienst, und darauf das Begräbniß nach seiner Heimath Beyern stattfindet."

Hinsichtlich der Ueberführung der Leiche aus dem Kloster der Elisabetherinnen im Pfaffenthal nach der Kathedrale und des daselbst abgehaltenen ersten feierlichen Leichendienstes für die Seelenruhe des Verstorbenen, schreibt das nämliche Blatt: [2])

Die Leichenfeier für den verstorbenen Hrn. Domkapitular Dr. Peters fand heute Morgen (d. h. Freitags, den 24. September) in der von uns mitgetheilten Weise statt. Die Betheiligung seitens des Stadt- und Landklerus, sowie aus weiten Laienkreisen war, wie zu erwarten war, eine überaus zahlreiche, und wie wir uns beeilen, hinzuzu-

1) Nr. 265, S. 2, Sp. 3—4.
2) Nr. 267, S. 2, Sp. 3.

fügen, eine sehr andächtige. An die 200 Geistliche und Seminaristen betheiligten sich an dem imposanten Leichenzuge, der sich vom Sterbehause aus oberhalb des Schlachthauses über die Schloßbrücke und die Fleischerstraße nach der Kathedrale bewegte. Die Eigenschaften des Verstorbenen als Mitglied des Domkapitels, des Kuratoriums am Gymnasium, des großherz. Institutes hatten aus behördlichen und Gelehrtenkreisen zahlreiche Vertreter herbeigerufen. Hr. Generalvikar Msgr. Krier amtirte bei der Ueberführung und hielt den Leichendienst in der Kathedrale. Diese selbst hatte einen tiefernsten Trauerschmuck angelegt; zur Aufnahme der Leiche war ein einfacher, geschmackvoll drapirter Katafalk hergerichtet.

Dem inständigen Wunsche des Verstorbenen, keine Kränze zu spenden, wurde pietätvoll entsprochen, und die Wirkung war, daß in Abwesenheit jeglichen Blumenschmuckes, die ernste, das Gemüth so sehr ansprechende kirchliche Trauerceremonie mit um so größerm Nachdruck hervortrat. Insbesondere übte der würdevoll vorgetragene, majestätische Chorgesang auf die Theilnehmer einen überwältigenden Eindruck aus. Vor andern pompösen Trauerzügen unserer Stadt zeichnete sich der heutige auch vortheilhaft dadurch aus, daß bei letzterem von den meisten Theilnehmern laut und andächtig gebetet wurde, während man hier gewohnt ist, die Theilnehmer an Begräbnißzügen mit den Händen auf dem Rücken oder in der Tasche sich dem Privatgespräche hinzugeben (zu sehen). Der Geist des Verstorbenen, der diese immer mehr einreißende Sitte öfters lebhaft bedauerte, scheint sich der Personen bemächtigt zu haben, welche ihm heute das letzte Geleite gaben. Möchte sein Leichenzug in dieser Hinsicht eine bleibende Wendung zum Bessern bedeuten! Möchten auch unsere katholischen Familien an der einfachen Majestät des heutigen Zuges erkennen, wie gewaltig die Kirche in ihrer Einfachheit ist und dem Mißbrauch der verschwenderischen Blumenspenden bei Trauerfeiern steuern helfen!

Nach Beendigung des Leichendienstes erfolgte die Ueberführung der Leiche nach Gostingen. Der Zug nahm seinen Gang nach Clausen durch Neudorf über Sandweiler nach Gostingen zu.

Wirklich langte Freitags Abends, den 24. September, die Leiche des Herrn Dr. Peters in Gostingen an und wurde in der schwarz dekorirten Pfarrkirche auf einem prachtvoll hergestellten Katafalk aufgebahrt, wo sie bis zum andern Morgen verblieb. An diesem Tage begann dann um ½6 Uhr zu Gostingen und um 6 Uhr zu Beyern die Abhaltung heiliger Messen die für die Seelenruhe des Verstorbenen von den aus der Nähe, wie aus der Ferne, zahlreich herbeigeströmten Priestern dargebracht wurden[1]. Darnach fand ein feierlicher Trauergottesdienst statt,

1) Nicht weniger als 57 Priester und etwa ein Dutzend Seminaristen wohnten dem Leichendienste zu Gostingen und dem Begräbnisse zu Beyern bei. Außer Mgr. Dr.

worin der Stadtpfarrer Herr Lech aus Luxemburg eine Leichenrede hielt, die der edlen Geistes- und Herzenseigenschaften des hohen Verblichenen in rührender und beredter Weise gedachte. Zahlreiche Herren, geistlichen und weltlichen Standes, aus Stadt und Land, wohnten der Feier bei und gaben dem Hingeschiedenen das Ehrengeleite zu dem nahen Beyern, wo er zur ewigen Ruhe gebettet wurde. Mit Herrn Dr. Peters, der es vom schlichten Bauernsohne bis zu hoher Würde gebracht hat, ist eine der größten Zierden unserer Gemeinde ins Grab gestiegen. Gebe ihm der Herr die wohlverdiente ewige Ruhe und eine glorreiche Auferstehung![1])

Erst auf unser ausdrückliches, dreimal widerholte Ansuchen konnte sich Hr. Pfarrer Lech dazu verstehen, uns den Wortlaut der erwähnten Leichenrede[2]) zukommen zu lassen. Wir glauben es der Ehre, sowohl des Verstorbenen, als seines Panegyrikers schuldig zu sein, diese von Herzen kommende und zu den Herzen gehende Trauerrede wörtlich hier folgen zu lassen.

Leichenrede

gehalten in der Pfarrkirche zu Gostingen, unmittelbar vor der Beisetzung der sterblichen Ueberreste des hochw. Hrn. Dr. Johann Peters,

Canonikus, Subregens und Professor am Priesterseminar zu Luxemburg, am 25. September 1897,

von

Friedrich Lech, Dompfarrer zu Luxemburg.

> Gedenket eurer Vorgesetzten, welche zu euch geredet haben das Wort Gottes; schauet hin auf den Ausgang ihres Wandels und ahmet nach ihren Glauben.
>
> Hebr. 13. 7.

Hochwürdige Mitbrüder!
Andächtige Zuhörer!

Wenn der hochw. Herr Dr. Johannes Peters, Domkapitular, Professor und Subregens des Priesterseminars, um dessen sterbliche Hülle wir versammelt sind, in diesem Augenblicke reden dürfte, so würde er in seiner Bescheidenheit mir Schweigen gebieten. Aber Liebe und Dankbarkeit, die wir ihm schulden, und Bewunderung, welche er allen, die sich seinem Sterbebette naheten, abgerungen, zwingen uns zu sprechen. Auch schulden wir es uns selbst, ein Wort der Erbauung von der Bahre

---

Kirsch, Universitätsprofessor zu Freiburg, den HH. Dechanten Haal und Post, dem Echternacher Progymnasiumsdirektor Dr. Thill und Herrn Dompfarrer Lech, waren die Seminarsprofessoren mit ihrem Herrn Präses vollzählig erschienen.

1) Correspondenz aus Gostingen in der Obermosel Zeitung, 1897. Nr. 78. S. 2, Sp. 2.

2) Die Erlaubniß, diese Predigt durch den Druck zu veröffentlichen, hat uns der hochw. Herr Bischof von Luxemburg bereitwilligst mündlich gestattet.

dieses Mannes Gottes mit nach Hause zu nehmen. Uebrigens wissen wir ja, daß alles Gute, was ein Mensch wirken kann, zuvörderst Gottes Werk ist, und so wird in der Ewigkeit der Hingeschiedene auf jeden Zug, den ich aus seinem reichen Leben und seligen Sterben hervorheben könnte, mit dem Apostel Paulus antworten: „Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin" 1 Cor. 15,10 und mit dem Psalmisten uns entgegenrufen: „Die Erbarmungen Gottes werde ich lobpreisen auf ewig" ps. 88,2. Ja, die Gnaden und Erbarmungen Gottes, die sich an dem Verstorbenen kund gethan haben, wollen wir preisen. Ich werde darum auch nicht zu euch reden von der Wissenschaft, welche ihm unter den Gelehrten der hl. Kirche und unseres Vaterlandes eine so ausgezeichnete Stelle erobert hatte, nicht von den Eigenschaften des Geistes und des Herzens, welche ihm einen Kreis von treuen Freunden bewahrt, nicht von den hohen Würden und Aemtern, welche ihm in Kirche und Staat angewiesen worden. Wir wollen einfach die Mahnung des Apostels, welche ich zum Vorspruch gewählt, erfüllen, „hinschauend auf den Ausgang seines Wandels, nachahmen seinen Glauben." In einem seligen Tode liegt ja der Werth des menschlichen Lebens und die Gnade der Beherrlichkeit bis zum Ende ist die Krone aller Gnaden.

1. Annahme des Todes. — Der Tod, g. Z. ist für den Menschen etwas Bitteres, denn er trennt uns von allem, was diese Welt uns an Gütern und Freuden verheißen und auch theilweise gegeben hat; er ist die Lösung aller Banden, welche uns an diese Welt geknüpft, Banden des Blutes und der Freundschaft. Glücklich derjenige, welcher im Augenblicke des Todes danksagend mit dem Psalmisten zu Gott sprechen kann: „Dirupisti, domine, vincula mea, tibi sacrificabo hostiam laudis, Gelöst hast du, o Herr, meine Fesseln, dir will ich darbringen ein Opfer des Lobes" ps. 115,7. Diese Losschälung vom Irdischen hat sich an unserm lieben Verstorbenen beim Herannahen des Todes auf die erbaulichste Weise gezeigt. Sobald die Krankheit einen irgendwie gefährlichen Charakter annahm, äußerte er: „Ich habe mit der Welt abgeschlossen. Ich bin 66 Jahre alt geworden und danke Gott dafür." Und seine lieben Verwandten tröstend sagte er: „Wenn ich sterbe, so weinet nicht, denn es ist gut so." Als ein Freund ihn auf eine Besserung vertrösten wollte, hob er die Hand zum Himmel und antwortete: „Ja, dort oben." Dem Arzt, der ihn behandelt hatte, ließ er sagen: „Ich danke Ihnen für Ihre Mühen. Sie haben gethan, was zu thun war; wenn es einen schlimmen Ausgang nimmt, so können Sie nicht dafür, es ist Gottes Wille". Dann fügte er sich verbessernd hinzu: „Ich sollte sagen einen guten Ausgang, denn es ist gut, daß ich sterbe." Solche Ergebung in Gottes heiligen Willen, eine so vollkommene Loslösung von dieser Welt ist nicht das Werk des Tages der

Krankheit, in welcher der Leib von Schmerzen gefoltert und der Geist von Fieberhitze getrübt ist; das ist der Widerhall eines Lebens der Entsagung und Selbstentäußerung, welches der Verstorbene in 41jährigem, heiligmäßigen Priesterwandel geführt hat. Ja, es war der Ausdruck seiner Herzensstimmung, Frucht langgeübter Tugend, was er einer ihm verwandten Klosterfrau als letzte Empfehlung hinterlassen: „Bleibe eine treue Tochter der hl. Elisabeth, erwarte nichts von der Welt, übe Gehorsam und Selbstverläugnung, so erfüllst du den Willen Gottes und wirst glücklich sein."

Erkennen wir da nicht im Ausgang seines Wandels, bei der Annahme des Todes, bei der Trennung von Irdischen den Priester und Gelehrten, wie wir ihn an Dr. Peters stets gekannt; der nur liebte sein Studierzimmer, seine Bücher, seine Pflichten als Lehrer und Erzieher; der von der Welt niemals etwas erwartet und verlangt hat und die angebotenen Würden nur gebrauchte, um Gottes Ehre zu fördern und Gottes Willen zu erfüllen? „Schauet hin auf den Ausgang seines Wandels und ahmet nach seinem Glauben."

2. Vorbereitung auf den Tod. — Der Tod ist nicht nur Trennung von dieser Welt, er ist zugleich der Schritt in die Ewigkeit, der Hingang zum Richterstuhl Gottes; darum fordert er von dem weisen Manne eine ernste Vorbereitung. Wenn auch das ganze Leben die Vorbereitung auf den Tod sein soll, so ist doch für den Christen der Empfang der hl. Sakramente das Mittel und die sicherste Gewähr einer glückseligen Sterbestunde. Diese Vorbereitung hat nun unser theuere Dahingeschiedene auf eine Weise vollzogen, wie nur ein Mann des lebendigsten Glaubens es thun kann. Ein solcher Ernst und eine so glaubenskräftige Ueberzeugung sprach aus seinen Worten und Wünschen, daß alle Gegenwärtigen bis in's Innerste ihrer Seele ergriffen und erschüttert wurden.

Gleich beim Beginn der Krankheit hat er dem pflegenden Krankenbruder das Versprechen abgenommen, beim Eintreten der geringsten Gefahr ihn aufmerksam zu machen, damit er bei guter Besinnung mit den hl. Sterbesakramenten versehen werden könne. Unterdessen erbat er sich wiederholt seinen Beichtvater und empfing fast täglich mit rührender Andacht die hl. Kommunion. Sobald man davon sprach, einen zweiten Arzt zur Consultation herbeizurufen, und er so auf die Größe der Gefahr aufmerksam gemacht worden, verlangte er unverzüglich versehen zu werden. Mit welch lebendigem Glauben und mit welcher Andacht empfing er da die hl. Wegzehrung! Als der Priester, der das Glück hatte die hl. Sakramente zu spenden, das Krankenzimmer mit der hl. Wegzehrung betrat, betete der Verstorbene mit fester, Mark und Bein durchdringender Stimme die Worte des Dies iræ: „Recordare, Jesu

pie, quod sum causa tuæ viæ, ne me perdas illa die. Gedenk, o Jesu mein, ich bin schuld an deiner Pein, laß mich nicht verloren sein." Vor Empfang der hl. letzten Oelung wollte er, wie er es bei andern feierlichen Akten seines priesterlichen Lebens gethan, auch im Angesichte des Todes das christliche Glaubensbekenntniß ablegen. Mit fester Stimme las er aus dem Missale das nicänische Symbolum und antwortete dann selbst auf alle Gebete der hl. Handlung. Im Danke gegen Gott konnte er dann bekennen: „Ich habe mein ganzes Leben um die Gnade gebetet, die hl. Sterbesakramente bei guter Besinnung zu empfangen. Nun ist das ja geschehen, und mein Gebet ist erhört worden. Jetzt bin ich glücklich, der glücklichste Mensch auf Erden."

Ein Mann, der solchen Glauben, so lebendig und so fest, auf dem Sterbebett an den Tag legt, hat auch ein Leben des Glaubens geführt. Ein Glaube, der so hell und klar die Finsternisse des Todes durchleuchtet, ist keine augenblicklich heraufbeschworene Seelenstimmung, sondern eine Tugend, die im Leben geübt worden und alles Thun und Lassen Jahre lang getragen und verklärt hat. Ja, der Verstorbene war der Mann, von dem der Apostel schreibt: „Justus autem ex fide vivit. Der Gerechte aber lebt aus dem Glauben." Röm. 1,17.

Wie der würdige Priester seinen Glauben bekannt hatte, so wollte er auch noch einmal seine Anhänglichkeit an die heilige katholische Kirche, von welcher er so oft mit Begeisterung zu den Leviten des Heiligthums gesprochen, zum Ausdruck bringen. Als er schien noch einen Wunsch äußern zu wollen, und der ihm zur Seite stehende priesterliche Freund ihn nach seinem Begehren gefragt, antwortete er: „Ich verlange nichts anderes, als zu sterben als Kind der heiligen katholischen Kirche." Und als der hochw. Herr Generalvikar ihn besuchte und er in jenem Augenblicke den Hochwürdigsten Herrn Bischof nicht bei sich haben konnte, küßte er zum Zeichen seiner Ergebenheit gegen seinen kirchlichen Vorgesetzten dem Generalvikar in kindlicher Liebe und Frömmigkeit die Hand. „Quorum intuentes exitum conversationis, imitamini fidem, kann ich da wieder mit dem Apostel sagen, schauet auf den Ausgang seines Wandels und ahmet nach seinem Glauben."

3. Die Läuterung. — Der gute und getreue Diener war nun bereit, vor seinem Herrn zu erscheinen; doch war seine Ruhe und zuversichtliche Hoffnung keine Vermessenheit. „Mein Jesus, sprach er, ich glaube meine Sünden gut gebeichtet zu haben; ich bereue sie aus dem Grunde meines Herzens, weil ich dich, o Gott, das höchste Gut beleidigt habe. Mein Jesus ich glaube, dich ein wenig in meinem Leben geliebt zu haben, aber ich vertraue allein auf deine Barmherzigkeit." Er wußte, daß auch der Gerechte der Läuterung durch Buße und Leiden bedürfe, um vollständig von den Makeln und Ueberbleibseln der Sünde

gereinigt vor dem Angesichte Gottes erscheinen zu können. Auf Beispiele der Heiligen, deren Schriften und Leben er so oft gelesen und betrachtet hatte, hinblickend sprach er darum: „Als der hl. Martin von Tours und andere Heilige in die Stunde gekommen, in welcher ich jetzt bin, verlangten sie, daß man sie von ihrem Lager auf die Erde lege, um im Geiste der Buße den Tod zu erwarten. Auch ich müßte das thun. Das kann aber jetzt nicht gut geschehen, darum wollen wir es lassen."

Doch Gott selbst hatte für die Läuterung seines Dieners gesorgt. Eine äußerst schmerzliche Krankheit war, um mit dem hl. Philipp Neri zu sprechen, die Erbarmung Gottes, welche dem Verstorbenen Gelegenheit gab, seinem leidenden Heiland ähnlich zu werden und so, nach den Worten des hl. Paulus, an seinem Fleische zu ersetzen, was an den Leiden Christi in ihm noch mangelte. Col. 1,24. Mit rührender Ergebenheit und Geduld nimmt er die Gnade an. „Es ist heute für mich Kreuzerhöhung, sprach er am Feste des hl. Kreuzes, und als am Feste der 7 Schmerzen Mariä die Leiden besonders peinlich waren, bemerkte er gelassen: „Die schmerzhafte Mutter gibt heute ihrem geringen Diener Antheil an ihren Schmerzen." Nach einer in Schmerzen durchbrachten Nacht sprach er: „Ich habe diese Nacht viele Schmerzen gehabt, doch es ist gut, daß ich leide. Da sieht man, was das Leben ist. Ich wollte solche Schmerzen Niemanden wünschen, aber sie sind gut für da oben." Wie erkennt er da den Werth der Leiden! „Jetzt erst diene ich Gott, da ich leide," sprach er zur Oberin der Schwestern von der hl. Elisabeth. Ja, so hatte er das Leiden um Jesu Willen lieb gewonnen, daß er nach größerm Leiden verlangend sprach: „Ich leide, doch ich leide nicht genug."

Müssen wir, g. Z. da nicht verwundert stehen bleiben und in dieser Geduld im Schmerz, in dieser inneren Freude am Leiden einen Widerschein erkennen aus dem Leben großer Heiligen, die dem leidenden Heilande am meisten ähnlich zu werden getrachtet? In seinen Studien und in seiner Betrachtung hatte der Verstorbene so oft verkehrt mit den heiligen Martyrern der ersten Jahrhunderte, daß ihre Anschauungen über das Leiden um Christi Willen bei ihm in Fleisch und Blut übergegangen. In besonders naher Beziehung hatte er auch gestanden zu dem hl. Franz von Assisi, der dem leidenden Heiland ähnlich geworden wie kaum ein anderer, der wörtlich von sich aussprechen konnte das Wort des Apostels: „Ich trage die Wundmale des Herrn Jesu an meinem Leibe." Gal. 6,17. Er war lange Jahre hindurch der treue Leiter und Ratgeber der geistlichen Töchter des hl. Franz von Assisi. Hier kam er so oft in die Nähe der leidenden Menschheit und lernte unwillkürlich Hochschätzung derjenigen, die um Christi Willen Antheil haben an seinen Schmerzen und an den Leiden seiner unglücklichen Brüder. Auch war

Digitized by Google

er in seiner eigenen Person ein besonderer Schüler des h. Franz von Assisi, ja ich möchte sagen, er war von Geburt aus sein Sohn, sein bevorzugtes Kind. Ist es nicht auffallend daß der Hingeschiedene geboren war am Feste des hl. Franz von Assisi 1831, und daß am heutigen Tage, wo wir in unserer Diözese das Fest der Wundmale dieses Heiligen begehen, seine sterbliche Hülle zum Grabe geleitet wird? Daß er in den 66 Jahren seines Lebens, welche zwischen diesen zwei Daten liegen, den hl. Franziskus stets nachzuahmen bestrebt war, erkennen wir jezt daraus, was wir wohl geahnt aber nie gewußt hatten, daß er bereits als junger Priester sich in den 3. Orden des hl. Franziskus hatte aufnehmen lassen. Auch hatte der Hingeschiedene eine wirkliche Schule der Leiden durchgemacht und sich lange geübt in der Tugend der Geduld, welche auf seinem Sterbebette in so hellem Lichte erstrahlte. Ja, nun wissen wir daß der Verstorbene bereits längere Zeit an einem Uebel litt, das er still getragen, das aber manches Opfer und manche peinliche Sorgfalt gefordert hatte, ehe es die letzte schmerzliche Krankheit und den Tod verursachte. Der Heiland hatte nicht blos an seinem Leibe Schmerzen ausgestanden; das Seelenleiden war es, das ihn betrübt hatte bis in den Tod. Der treue Diener hat in seinem Leben auch von dieser Bitterkeit zu kosten bekommen. Was konnte schmerzlicher sein für das treue Kind der heiligen katholischen Kirche, für den kindlich gläubigen, für den gegen die kirchliche Auktorität stets gehorsamsten Priester, erfahren zu müssen, daß man ihn um seines Glaubens, um seiner Kirchlichkeit willen verkennen, mißkennen, ja verläumden gekonnt! Da hatte man ihm seinen Augapfel berührt: er litt darunter und er schwieg, bis die Gegner verstummten.

Wer solch eine Schule der Leiden durchgemacht und harte Prüfungen so herrlich bestanden, war gerüstet, die Läuterung der letzten Lebenstage auf so erbauliche Weise durchzumachen. „Hinschauend auf den Ausgang seines Wandels, lasset uns nachahmen seinen Glauben."

4. Die Vereinigung. — Nachdem der Hingeschiedene sich von der Welt losgelöst und den Tod mit voller Ergebenheit angenommen, nachdem er durch den Empfang der hl. Sterbesakramente sich auf denselben vorbereitet, während er mit rührender Geduld die Läuterungen der schmerzlichen Krankheit durchmachte, bemühte er sich, in der innigsten Liebesvereinigung mit seinem göttlichen Heilande zu verharren und mit seinem Gott vereinigt in die Ewigkeit hinüberzugehen.

Als er nach Empfang der hl. Sterbesakramente 11 Uhr schlagen hörte, betet er: „Dies ist die Stunde, o Heiland, wo du von den Henkersknechten mißhandelt, geschlagen, verhöhnt, verspieen wurdest, gib, daß diese Stunde für mich die Stunde eines guten Todes werde." Nachdem er den Sterbegebeten mit größter Aufmerksamkeit gefolgt und der

Digitized by Google

Tod noch nicht kommen wollte, verlangte er, daß ihm die Leidensgeschichte des Herrn nach dem hl. Johannes, die Abschiedsrede und das hohepriesterliche Gebet des Heilandes, beim letzten Abendmahle, sowie mehrere Kapitel aus dem Hebräerbrief vorgelesen würden. Die Liebe Jesu welche aus diesen Stellen zu ihm sprach, nährte und vermehrte die Gottesliebe in dem brechenden Herzen des treuen Jüngers. Beständige Gebete stiegen aus demselben auf und wurden nur unterbrochen durch Mahnungen an die Umstehenden, seine geistigen Töchter, Mahnungen die er zusammenfaßte in die Worte des hl. Johannes: „Kindlein, liebet euch einander."

So kam der Augenblick des Scheidens langsam heran. Auch für diese Stunde, wo er selbst mit seinem Munde nicht mehr beten konnte, hatte er Vorsorge getroffen, um in innigster Vereinigung mit seinem Gotte sterben zu können. „Im Augenblicke, wo ich den Geist aufgeben werde, hatte er dem ihm beistehenden Priester empfohlen, sprechen Sie: Im Namen des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes. Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem hl. Geiste." Und so geschah es. Im Namen des dreieinigen Gottes, an den er stets geglaubt, auf den er sein Leben lang gehofft hatte, zu Ehren des dreieinigen Gottes, den er zu lieben sich bemühte, war das Opfer des Lebens gebracht und vollendet.

So hat sich bewährt bis in den Tod hinein jene Frömmigkeit fern von allen Extravaganzen und aller Sentimentalität, wie aus Quadersteinen echt priesterlichen Lebens gebaut und erprobt wie Gold. Ahmen wir nach den Glauben, aus welchem sie hervorgewachsen.

Nun, guter Lehrer, der letzte aus der Schaar jener edlen Männer, zu deren Füßen sitzend wir Gottesfurcht und Wissenschaft gelernt haben, wir wollen für dich beten, wie du es von uns verlangt hast. Bete auch du für uns, daß wir hinschauend auf den Ausgang deines Wandels, auf deinen erbaulichen Tod, nachahmen dein Tugendbeispiel. Und wenn wir jetzt deine sterbliche Hülle zur Ruhestätte begleiten, auf demselben Wege, auf welchem du vor 41 Jahren als junger Priester zum ersten feierlichen Meßopfer hieher geleitet worden bist, so wollen wir von deinem Grabeshügel den Vorsatz mit wegnehmen „stets zu gedenken unserer Vorgesetzten, die zu uns das Wort Gottes geredet haben, und hinschauend auf den seligen Ausgang ihres Wandels, nachahmen ihren Glauben", damit auch wir einst hinübergehen können in ein besseres Leben: Im Namen des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes. Amen.

* * *

Es sei uns noch gestattet nachstehendes Verzeichniß der von Hr. Dr. Peters im Druck erschienenen litterarischen Arbeiten dieser biographischen Skizze hinzuzufügen:

1. Die Bischofsweihe. Kurze Erläuterung der Ceremonien bei dieser heiligen Handlung, von einem Priester des Apostolischen Vikariates Luxemburg. Luxemburg. Peter Brück. 1863. — 32 SS. in 8°.

2. Die Lehre des h. Cyprian von der Einheit der Kirche gegenüber den beiden Schismen in Karthago und Rom. Dogmenhistorische Studie aus der Mitte des dritten Jahrhunderts. Eine Festschr.ft zur Feier der Inthronisation des ersten Bischofs von Luxemburg. Ibid. 1870. — 62 SS. io 8°.

3. Der heilige Cyprian von Karthago, Bischof, Kirchenvater und Blutzeuge Christi, in seinem Leben und Wirken dargestellt. Regensburg. Georg Joseph Manz. 1877. — VIII + 599 SS. in 8°.

4. Compte-rendu du troisième congrès scientifique international des catholiques tenu à Bruxelles du 3 au 8 septembre 1894: Les prétendus 104 canons du 4e Concile de Carthage de l'an 398. Bruxelles. Polleunis et Geutrick. 1895. — 16 SS. in 8°.

In den „Publications de la Section historique de l'Institut grand-ducal de Luxembourg" hat er veröffentlicht:

5. Das Obituarium der Abtei Echternach. Bevorwortet und herausgegeben.

(Tome XXVII, Année 1872. SS. 140—169.)

6. Bericht über die Monumenta Epternacensia im 23. Bande der „Monumenta Germaniae historica".

(Tome XXX, Année 1875. SS. 265—269.)

7. Die Anfänge des Christenthums im Großherzogthum Luxemburg.

(Tome XXXII, Année 1877. SS. 219—238.)

8. Die luxemburger Bisthumsfrage.

(Tome XLII, 2me fascicule, Année 1895. SS. 281—302.

9. Der Abt Rudolf von Vanne und die Gründung der Altmünster-Abtei in Luxemburg.

(Tome XLIV, Année 1895. SS. 1—27.)

10. Discours prononcés par M. le président de la Section historique (à l'occasion du jubilé cinquantenaire de la Société.)

(Tome XLV, Année 1896. SS. IX—XIV, LVI und LVIII.)

11. Pater Ambrosius Faulbecker im Exil auf der Insel Ré.

(Ibid. SS. 1—15.)

Sodann erschienen von ihm in dem „Organ des Vereines für christliche Kunst, in der Diözese Luxemburg."

12. Das Monogramm Christi als Ornament.

(Zweite Serie, Jahrgang IV, 1874, 1. Vierteljahrsheft. SS. 12—17.)

13. Litterarisches. Recension über: Die Kunstgegenstände der Kirche. Vorschriften des h. Karl Borromäus über Gestalt, Form und Material

derselben, übersetzt und mit Noten versehen von einem Geistlichen der Diözese Trier.

(Ibid. 2. Vierteljahrsheft. SS. 84—86.)

Weiter schrieb er in: „Der Katholik. Zeitschrift für katholische Wissenschaft und kirchliches Leben." Mainz. Franz Kirchheim.

14. Cyprian's Lehre über die heilige Eucharistie.

(Jahrg. 1873, I. Hälfte SS. 669—687; II. Hälfte SS. 25—39.)

15. Rom und die altkirchliche Bußdisciplin.

(Jahrg. 1876, II. Hälfte. SS. 113—125.)

In der „Realencyclopädie der christlichen Alterthümer" von Dr. Fr. Xav. Kraus:

16. Ambon und Bema. — Aquarii. — Arcandisciplin. — Aspersion. — Bäder. — Clinici. — Communicanten. — Communion. — Confessor. — Eucharistie. — Gebet. — Gebet des Herrn. — Handauflegung. — Jungfrauen. — Lapsi. — Lector. — Libellatici. — Libelli pacis. — Novatianer. — Provincia. — Sacrificium. — Schauspiel, Schauspieler. — Seelenmesse, Seelenfest. — Subintroductae. — Vormund. — Wasser. — Wein.

17. In dem „Kirchenlexikon, oder Encyclopädie der katholischen Theologie und ihrer Hülfswissenschaften," Zweite Auflage. Freiburg. Fr. Herder.

Alexander Severus (der Strenge). — Ambon (Bema). — Ambrosius der hl., Bischof von Mailand. — Ambrosius der hl., von Alexandrien. — Andreas, Erzbischof von Creta. — Antiochus, Mönch von Palastina. — Antoninus Pius. — Apponius. — Aurelianus. — Baden, Bäder im Christenthum. — Balderich I. — Balderich II. — Balderich, der Mönch von Lüttich. — Balderich Cantor. — Balderich, genannt Rubens. — Basilius, der hl., der Große. — Basilius von Achrida. — Basilius von Ancyra — Basilius von Jerusalem. — Basilius von Seleucia, Bennetis Jeremias a. — Bolduc Jakob. — Cyprian, Thracius, Cäcilius. — Decius, Kaiser und die decische Christenverfolgung. — Diokletian, Cajus, Valerius. — Domitian, Titus Flavius. — Ibas. — Ildephons. — Latomus Jakob. — Laurent, Johannes, Theodor. — Luxemburg. — Maximilian. — Monotheliten. — Ophiten. — Orange. — Origines — Origenistenstreit. — Osterfeierstreit. — Pelagius. — Peliccia. — Petrus de Alvernia. — Petrus Fourrier. — Photinus. — Pneumatomachen. — Priscillian.

18. In dem „Staatslexikon" erschien von Hrn. Dr. Peters ein Artikel ad vocem „Luxemburg".

Erwähnen wir noch kurz, daß Hr. Dr. Peters außer diesen Arbeiten noch gar manche Aufsätze und namentlich Recensionen über theologische Werke veröffentlicht hat in dem „Litterarischen Handweiser", in

der „Litterarischen Rundschau“, in dem „Bonner theologischen Litteraturblatt“ und in der „Theologischen Quartalschrift von Bonn“. Doch fügen wir gleich, zur Ehre des Verstorbenen hinzu, daß von 1870 an, derselbe mit der Redaction der beiden letztgenannten Blätter total abgebrochen hat, nachdem deren Hauptmitarbeiter sich dem Altcatholicismus in die Arme geworfen hatten.

Sodann sollen sich im Nachlaße des seligen Herrn Peters noch verschiedene Manuscripte, namentlich über Luxemburger Geschichte, vorfinden, welche höchst wahrscheinlich in dem nächsten Bande der „Publications de la Section historique de l'Institut“ erscheinen werden. Sobald uns die Aufschriften derselben bekannt sein werden, werden wir nicht ermangeln, dieselben in unserer Vereinsschrift namhaft zu machen.

*
* *

Schließen wir diese biographische Skizze ab mit dem so einfachen und doch so herrlichen Chronogramm, welches Herr Pfarrer Nikolaus Mertens von Beckerich zum Andenken an den lieben Verstorbenen verfaßt hat und das auf dem Leichendienste zu Gostingen allen Anwesenden vorgelesen wurde:

DeVotVs seMInarII sVbregens eX haC terrestrI VIta
abLatVs
reqVIesCat In paCe! [1])

Geschichtlicher Rückblick
auf die im Großherzogthum Luxemburg bisher erschienenen Zeitungen und Zeitschriften.

XXV.
Der Luxemburger Schulbote.
Le Courrier des écoles dans le Grand-Duché de Luxembourg.

Eine Zeitschrift zunächst für die Schullehrer des Großherzogthums Luxemburg bestimmt.

Wenn wir von der „Clef des cabinets“ [2]) und deren Fortsetzung „Journal historique et littéraire“ [3]) absehen, welche wohl ihrer äußern Ausstattung nach eine Zeitschrift, dem Inhalte nach aber größtentheils eine politische Zeitung war, so haben wir in dem „Luxemburger Schulbote“ wirklich die erste hierlands erschienene fachwissenschaftliche Zeitschrift zu begrüßen, der bald auch andere folgen sollten. Bis zum Jahre

1) Der fromme aus diesem irdischen Leben hinweggenommene Subregens des Seminars ruhe in Frieden!
2) „Ons Hémecht“. Jahrgang 1895, S. 42—46.
3) Ibid. S. 73—76 und 111—116.

1843 lag das Unterrichtswesen im Großherzogthum gar sehr im Argen. [1]) Obwohl von Biedermännern aus verschiedenen Ständen und verschiedenen Ranges [2]) die lobenswerthesten Anstrengungen gemacht worden waren, — wir erinnern hier nur an die Anfangs der zwanziger Jahre bei uns bestehende „Ecole modèle“, welche gewiß des Guten vieles gestiftet hat — um das Schulwesen bei uns zu heben und zu fördern, so bedurfte es doch, um demselben in gedeihlicher Weise unter die Arme zu greifen, eines einheitlichen, thatkräftigen und wirksamen Zusammengehens aller jener Faktore, welche von Gottes- und Rechtswegen dazu berufen sind, für Unterricht und Erziehung der Jugend zu sorgen. Der erste und wichtigste Schritt in dieser Hinsicht geschah durch Veröffentlichung des neu ausgearbeiteten Gesetzes vom 26. Juli 1843 über den Primär-Unterricht. Die Hauptaufgabe für Hebung des Unterrichtes fiel diesem Gesetze zufolge der sog. „Unterrichts-Commission“ zu. Um nun ein Organ zu besitzen, welches einerseits dazu dienen sollte, alle von den obersten Schulbehörden ausgegangenen Verordnungen und Mittheilungen dem Lehrercorps zur Kenntniß zu bringen, andrerseits aber auch dessen Mitgliedern Gelegenheit zu bieten, in ihrem Fache sich weiter auszubilden, beschloß dieselbe, eine eigene, periodische Schulzeitschrift in's Leben zu rufen. Nachdem das Gesetz während eines vierzehnmonatlichen Bestehens hinreichende Proben seiner Lebensfähigkeit gegeben hatte, wurde das Projekt mit Anfang Oktober 1844 zur Thatsache. Nr. 1 des ersten Jahrganges erschien unter dem oben angegebenen Titel und enthielt an ihrer Spitze den nachfolgenden Prospectus:

„Unter dieser Ueberschrift läßt die Königl.-Großherzogl. Unterrichtscommission heute zum ersten Male eine Zeitschrift erscheinen, welche ganz besonders dazu bestimmt ist, die Schullehrer unseres Großherzogthums jedesmal, und sobald es thunlich ist, in Kenntniß zu setzen von allen Verordnungen und Verfügungen, die auf das Schulwesen irgend einigen Bezug haben.

Diese Verordnungen und Verfügungen werden stets in den beiden Landessprachen abgedruckt werden.

Damit will aber die Unterrichtskommission auch zugleich einen

---

1) Vgl. Jakob Meyers. Das Schulwesen im Großherzogthum Luxemburg unter der Regierung Wilhelm's I. Ein Beitrag zur Geschichte des Schulwesens in unserm Lande. (Luxemburger Schulfreund. 1889 Nr. 17.) Luxemburg. Joseph Beffort. 1889.

2) Jakob Grob. Zur Kulturgeschichte des Luxemburger Landes. Zwanglose Skizzen. (Heft I.) Luxemburg. St. Paulus Druckerei 1897. Zustand der Luxemburger Aufmunterungs Gesellschaft für den Primär Unterricht am Schlusse des Schuljahres 1837 —1838. Luxemburg. J. Lamort 1838. — Stehres Peter. Die Diekircher Mittelschule von ihrer Gründung bis zu ihrer Erhebung zu einem Staatsprogymnasium. Ein Blatt aus meinem und der Anstalt Leben, dem Diekircher. Progymnasium anläßlich der Jubelfeier seines fünfzigjährigen Bestehens gewidmet Diekirch Just. Schroell. 1880.

Digitized by Google

litterarischen Zweck verbinden, indem sie sich vornimmt, den Schullehrern theils eigene Aufsätze über Schulwesen, theils gediegene und passende Auszüge aus bewährten Schulschriften und sonstigen pädagogischen Werken, die in den benachbarten Ländern erscheinen, zu liefern, und zwar jedesmal in der Sprache, in der sie abgefaßt sind.

Endlich wird die Redaktion sich bemühen, dieselben auf die wichtigeren und für den Schulmann unentbehrlichen Schriften hinzuweisen.

Auf diesem Wege hoffen wir Einheit und Leben in unser neu zu begründendes Schulwesen zu bringen.

Bis zum 1. Januar 1845 wird der **Luxemburger Schulbote** zu unbestimmten Zeitperioden erscheinen.

Von dort an wird hoffentlich jeden Monat ein Heft veröffentlicht werden können.

Der Abonnementspreis für diese drei Monate ist auf 1 Franken fünfzig Centimes festgesetzt, und es ist die Zeitschrift durch die **Kühorn'sche** und **Hoffman'sche** Buchhandlung in Luxemburg und durch Hrn. **Schroell** zu Diekirch zu beziehen. Den Schullehrern wird sie einstweilen unentgeltlich zugeschickt.

Aufsätze über Schulwesen werden mit Dank angenommen werden. Sie sind portofrei an den ständigen Ausschuß der Unterrichtscommission einzusenden."

Luxemburg, am 5. Oktober 1844.

Diesem Prospectus folgen die Worte: „Da das Gesetz über den Primärunterricht einer großen Anzahl unserer Schullehrer noch unbekannt ist, so halten wir es für höchst zweckmäßig, ihnen dasselbe hier mitzutheilen." Seite 4—55 enthalten sodann den Abdruck desselben in deutscher und französischer Sprache.

Während des ersten Jahrganges 1844 erschienen drei Lieferungen in Mittel-Oktav-Format, welche im Ganzen 168 Seiten bildeten. Obwohl die Seitenzahl von 1—168 eine fortlaufende ist, so hatte doch jede einzelne Lieferung ihr besonderes Titelblatt und Inhaltsverzeichniß. Der „Schulbote" wurde gedruckt bei J. Lamort. Im letzten Hefte des Jahrganges 1844 finden wir auf Seite 132 nachstehende **Anzeige:**

„Vom 1. Januar 1845 wird der **Luxemburger Schulbote** hoffentlich regelmäßig jeden Monat erscheinen können.

Der Abonnementspreis für das ganze Jahr ist auf 5 Franken festgesetzt, und es ist auch fernerhin die Zeitschrift durch die **Kühorn'sche** und **Hoffman'sche** Buchhandlungen in Luxemburg und durch die des Herrn **Schroell** zu Diekirch zu beziehen, wo dann auch die seit Oktober letzthin erschienenen 3 Lieferungen noch vorräthig sind. Der Preis dieser 3 Lieferungen ist 1 Fr. 50 Cts.

Aufsätze über Schulwesen, oder sonstige für die Schule wichtige Nachrichten werden stets mit Dank angenommen werden, und sie sind portofrei an den ständigen Ausschuß der Unterrichts-Commission einzusenden."

Die Jahrgänge 1845 und 1846 erschienen wirklich jeden Monat regelmäßig mit eigenem Titelblatte für jede Lieferung; vom Jahre 1847 an aber finden wir nur mehr für jeden Jahrgang ein einziges Titelblatt. Ebenso hat jeder Jahrgang seit 1845 sein vollständiges Inhaltsverzeichniß; die besonderen Inhaltsverzeichnisse für jede einzelne Lieferung oder auch für mehrere Lieferungen zusammen, welche von Anfang an im „Schulbote" sich vorfinden, sind seit 1847 ebenfalls weggelassen.

Den Schluß der Nr. 10 des (zweiten) Jahrganges 1845 bildet folgende **Nachricht:** „Es geschieht häufig, daß Schullehrer wegen nicht erhaltener Nummer einkommen. Da der Schulbote regelmäßig an alle Schullehrer, welche den Kantonal-Conferenzen beiwohnen, und die allein Anspruch darauf haben, versandt wird, so werden keine ferneren Nachfragen angenommen. Die Schullehrer haben nur dafür zu sorgen, daß bei jeder Wohnungsveränderung ihre Adresse regelmäßig eingesandt werde." Aus dieser „Nachricht" geht also hervor, daß auch noch im Jahre 1845 der Schulbote den Lehrern gratis zugesandt wurde. Doch dauerte dies nur mehr bis zu Ende des betreffenden Jahres; denn bereits in der Schlußnummer lesen wir die nachstehende **Anzeige die fernere Veröffentlichung des Schulboten betreffend:** „Sicherer Ursachen halber kann der Schulbote den Herren Schullehrern fernerhin nicht mehr unter denselben Bedingungen, wie bisher, zugeschickt werden. Indem ihnen die durch Art. 99 Nr. 6 des Gesetzes über den Primär-Unterricht zuerkannte Vergütung, worauf sie zu Gunsten des Schulboten Verzicht geleistet haben, [1] in der Folge wird ausbezahlt werden, haben sie dagegen den Schulboten mit 3 Franken jährlich zu bezahlen, wovon bei jeder der beiden Cantonal-Conferenzen die Hälfte an einen durch die **respektiven** Herren Inspektoren dazu beauftragten Lehrer zu entrichten ist.

Der Preis ist so niedrig als möglich gestellt, damit sämmtliche Herren Schullehrer sich abonniren können.

Diejenigen jedoch, welche unter diesen Bedingungen den Schulboten fernerhin nicht mehr beziehen wollten, sind gebeten, sich bis zum 10. Januar des nächstfolgenden Jahres bei der Unterrichts-Commission deßhalb zu melden. [2])

---

1) Gewiß hatten die Lehrer dies nur „freiwillig gezwungen" gethan.

2) Mit diesem Absatze wurde augenscheinlich ein „Druck" auf die Lehrer ausgeübt. Welcher von ihnen hätte auch gewagt das Abonnement zu kündigen?

Auch den übrigen Herren Abonnenten, die nicht Schullehrer sind, wird, wenn sie bis zum 1. Januar ihr Abonnement nicht aufkündigen, der Schulbote zu demselben Abonnementspreis von 3 Franken jährlich zugeschickt werden."

M. BLUM. (Schluß folgt.)

Das Collegium Germanikum zu Rom und dessen Zöglinge aus dem Luxemburger Lande.

Von Martin Blum, Pfarrer in Mensdorf.

(Fortsetzung.)

XVIII.

Nicolaus Nilles in seiner schriftstellerischen Thätigkeit.

(Fortsetzung.)

Nachträglich ist es uns gelungen, die Titel dreier anderer Werke des hochw. H. P. Nilles aufzustöbern, nämlich:

55. Michælis Manuelis Olsavszki, episcopi græco catholici, epistola pastoralis de S. unione et Patris Antonii Kanîzlió S. J. parænesis ad Slavos non-unitos de reditu ad Ecclesiam catholicam. Oeniponte. Fel. Rauch. 1885. — 32 SS. in 8°.

56. Kalendarium manuale utriusque Ecclesiae orientalis. Editio minor, studio ritus graeci praecipue accommodata. Oeniponte. Fel. Rauch. 1896. — 414 SS. in 8°.

Es ist dieses ein Auszug aus dem sub Nr. 28 und 29 angeführten größeren Werke, welcher als Schulausgabe dient.

57. Constitutiones synodales de diœcesibus SS. Cordi Jesu consecrandis, c 1: de rationibus festorum utriusque SS. Cordis, edit. IV. transscriptae. Oeniponte. Fel. Rauch. 1874. — 12 SS. in 12°.

Ungeachtet dieser so bedeutenden und zahlreichen schriftstellerischen Arbeiten, welche der hochw. Herr Nilles seit seiner seelsorgerlichen Thätigkeit, besonders aber seit dem Antritt seiner Universitätsprofessur, in eigenen Werken herausgegeben hat, fand derselbe, dank seiner unermüdlichen Arbeitsliebe und Schaffenskraft, doch noch anderweitig Zeit, um sich auch an der Herausgabe verschiedener Zeitschriften rühmlichst zu betheiligen. Leider stehen uns nicht alle diese Zeitschriften zu Gebote, um ein ganz genaues und vollständiges Verzeichniß der von ihm gelieferten Aufsätze veröffentlichen zu können. Das soll uns jedoch nicht abhalten, wenigstens jene Arbeiten unseres so hochgelehrten Landsmannes namentlich anzuführen, deren Titel zu unserer Kenntniß gelangt sind. Es sind das folgende:

1. Ein Brief aus Rom.

Feuilleton des „Luxemburger Wort für Wahrheit und Recht.“ Jahrg. II, 1849. Nr. 86 und 87.

Im Jahre 1876 beschlossen mehrere Universitätsprofessoren von Innsbruck, — darunter auch P. Nilles, — die Gründung einer „Zeitschrift für katholische Theologie.“ Seit 1877 erscheint dieselbe in vier jährlichen Groß-Octav-Heften bei Felician Rauch zu Innsbruck. Da die ganze Sammlung sich zu Luxemburg in mehreren Bibliotheken [1]) vorfindet, war es uns möglich, die Aufschriften aller von P. Nilles in dieser Zeitschrift bis heute veröffentlichen Arbeiten ausfindig zu machen. Sie lauten folgendermaßen:

2. Die Constitution Unigenitus, ihre Veranlassung und ihre Folgen. Ein Beitrag zur Geschichte des Jesuitismus. Nach den Quellen dargestellt von Andreas Schill. Freiburg. Herder. 1876. (Recension.)

Band I. Jahrg. 1877. S. 145—151.

3. Der heilige Vater und die höheren Lehranstalten.

Ibid. S. 155—156.

4. Das angebliche Seminar in Rattenberg in Tirol.

Ibid. S. 156—158.

5. Lehrbuch des katholischen und protestantischen Kirchenrechtes mit besonderer Rücksicht auf das vatikanische Concil, sowie auf Deutschland, Oesterreich und die Schweiz, von Dr. Friedrich Vering. Freiburg. Herder. 1876. (Recension.)

Ibid. S. 275—293.

6. Ueber die Eintheilung des Kirchenrechtes in öffentliches und Privatrecht.

Ibid. S. 391—409.

7. Katholische Universitäten.

Ibid. S. 491—493.

8. Gaspar de Luise. De jure publico seu diplomatico ecclesiæ catholicæ etc. Neapoli. Pedone Laural. 1877. (Recension.)

Ibid. S. 656—657.

9. Synaxarium, das ist: Heiligen Kalender der Coptischen Christen. Aus dem Arabischen übersetzt von F. Wüstenfeld. Gotha. Perthes. 1879. Heft I und II. (Recension.)

Band IV, Jahrg. 1880. S. 112—123.

10. Ein Festverzeichniß der katholischen Kopten.

Ibid. S. 185—189.

11. Ueber die Wiedervereinigung der Rumänen in Siebenbürgen mit der katholischen Kirche.

Ibid. S. 373—381.

12. Weitere Inedita zur Geschichte der kirchlichen Wiedervereinigung der Rumänen.

---

1) Sowohl in der Seminarbibliothek, als in der Provinzialbibliothek der hochw. PP. Redemptoristen.

Ibid. S. 575—587.

13. Geschichte der Union der ruthenischen Kirche mit Rom von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Von Dr. Julian Pelesz. II. Band. Von der Wiederherstellung der Union mit Rom bis auf die Gegenwart. (1596—1879.) Wien, Mechitaristen. 1880. (Recension.)

Ibid. S. 742—752.

14. Inedita zur Geschichte der lateinischen Theologen des griechisch-katholischen Bischofs von Siebenbürgen. — Die ersten Theologen unter den Metropoliten Athanasias: P. Baranyi, Belußi und Prenthaller.

Ibid. S. 778—788.

15. Ueber die griechisch-katholischen Kathedralkapitel der Stephanskrone.

Band V, Jahrg. 1881. S. 187—189.

16. Dr. Gassner's Pastoral in neuer Bearbeitung. (Recension.)

Ibid. S. 189.

17. Statistisches über die Katholiken von orientalischem Ritus in Galizien und in der Bukowina.

Ibid. S. 371—372.

18. Ueber das Frohnleichnamsfest in der orientalischen Kirche.

Ibid. S. 572—573.

19. Die Concilienfeste in der orientalischen Kirche.

Band VI, Jahrg. 1882. S. 195—197.

20. Die Schreibung Bonifatius bei den Orientalen.

Ibid. S. 375.

21. Lehrbuch des katholischen, orientalischen und protestantischen Kirchenrechtes mit besonderer Rücksicht auf Deutschland, Oesterreich und die Schweiz. Von Dr. Friedrich Vering. 2. Auflage. Freiburg. i. Br. Herder. 1881. (Recension.)

Band VII, Jahrg. 1883. S. 170—173.

22. Ueber die griechisch-katholische Diözese Svidnitza in Croatien und Slavonien.

Band VIII. Jahrg. 1884. S. 830—835.

23. Ueber Tököly's Bekehrung zum Katholicismus.

Band IX, Jahrg. 1885 S. 368—369.

24. Le parochi Francescano in Dalmazia dal P. Giovanni Markovic. Zara. 1885. (Recension.)

Ibid. S. 711—712.

25. Geschichte des allmäligen Verfalls der unirten ruthenischen Kirche im 18. und 19. Jahrhundert unter polnischem und russischem Scepter, nach den Quellen bearbeitet von Eduard Likowski. Prämiirt durch die polnische historisch-literarische Gesellschaft in Paris. Mit Genehmigung des Verfassers in's Deutsche übertragen von Apollinaris Flocztynski. I. Band. Das 18. Jahrhundert. Posen. 1885. Jos. Jolowicz. (Recension.)

Band X, Jahrg. 1886. S. 184—189.

26. De juridico votorum solemnitate commentarius.

Ibid. S. 245—276.

27. Die Umformung von Richter's Lehrbuch des katholischen und evangelischen Kirchenrechtes. (Recension.

Ibid. S. 745—746.

28. Ueber das kaiserliche Ordensgelübde der Keuschheit.

Band XI, Jahrg. 1887. S. 186—189.

29. Das neue Profeßrecht des deutschen Ritterordens.

Ibid. S. 398—399.

30. Ef. von Pettenegg's Urkundenbuch des deutschen Ritterordens. — Canonistisches aus d. D. Centralarchiv zu Wien. (Recension.)

Ibid. S. 571—589.

31. Altchristliche Studien. Martyrien und Martyrologien ältester Zeit. Von Emil Egli. Zürich. Schultheß. 1887. (Recension.)

Ibid S. 746—750.

32. Ueber das Gelübde der Keuschheit im Institut der Rosminianer.

Band XII, Jahrg. 1888. S. 735—738.

33. Die Einschreibung der Bruderschaftsmitglieder in den Vereinskatalog.

Ibid. S. 738—739.

34. De solemnibus votis accidentalibus religionis.

Band XIII, Jahrg. 1889. S. 270—301.

35. Fürstbischof Künigl von Brixen in Hannover.

Band XIV, Jahrg. 1890. S. 388—394.

36. Le P. Pietrasania. Rectification historique par un Père de la Compagnie de Jésus. Lille. Société de St. Augustin. 1890. (Recension.)

Band XV, Jahrg. 1891. S. 117—119.

37. Asterisken zur Geschichte der Ordination des heiligen Ignatius von Loyola und seiner Gefährten.

Ibid. S. 146—159.

38. Ueber die ungarischen Titularbischöfe.

Ibid. S. 159—164.

39. Abergläubische Verehrung der vierundzwanzig Aeltesten der Apokalypse zu Anfang des 15. Jahrhunderts.

Ibid. S. 172—176.

40. Ueber die Recurspflicht im neuesten Absolutionsrechte.

Ibid. S. 178—180.

41. Exceptis Italis et Hebræis.

Ibid. S. 399.

42. Die päpstlichen (Quinquennal-) Fakultäten pro foro externo und der Index librorum exceptorum in denselben.

Ibid. S. 550—557.

43. Der hl. Thomas und das Kirchenrecht in der neuen Welt.
Ibid. S. 566—567.

44. Rapp Ludwig. Die Hexenprocesse und ihre Gegner in Tirol. (Recension.)
Ibid. S. 714—715.

45. Die Vision von den drei Männern Noe, Daniel und Job bei Ezechiel 14, 14, 20; und ihre symbolische Deutung im Jus canonicum.
Ibid. S. 724—727.

46. Das neue Recht der Regularen.
Ibid. S. 774—775.

47. Ueber die Priesterehe in der orientalischen Kirche.
Band XVI, Jahrg. 1892. S. 174—177.

48. Ueber das Tischcompliment: „wünsche wohl zu speisen", proficiat" und dergleichen.
Ibid. S. 336—343.

49. Ueber die Tischlesung und deren Ersatz in der griechischen Kirche.
Ibid. S. 344—352.

50. In Sachen der formlosen Ehen.
Ibid. S. 384.

51. Ueber das Schaltjahr in kirchlicher Beziehung.
Ibid. S. 546—550.

52. 1. Mittelalterliche Kirchenfeste und Kalendarien in Bayern. Von Dr. Anton Lechner. Freiburg i. Br. Herder. 1891. (Recension.)
2. Holweck F. G. Fasti Mariani sive Calendarium festorum sanctæ Mariæ Virginis Deiparæ, memoriis historicis illustratum. Friburgi Brisgoviæ. Herder. 1892. (Recension.)
Band XVII, Jahrg. 1893. S. 125—126.

(Schluß folgt.)

Miscellanea.

Noch einmal der IV. internationale wissenschaftliche Katholikenkongreß.[1]

Vom 16. bis 21. August dieses Jahres tagte zu Freiburg in der Schweiz, welche Stadt bei dieser Gelegenheit im herrlichsten Schmucke prangte, der IV. internationale, wissenschaftliche Katholikenkongreß. Großartig war aber wirklich auch die Betheiligung daran: wohnten ja nicht weniger als 8 Bischöfe demselben bei und waren von den nahezu 2900 Personen aus allen Ständen und Ländern, welche ihre Beitrittserklärung abgegeben hatten, so ungefähr 800 persönlich erschienen. 302 Abhandlungen über alle Gegenstände der Wissenschaft, mit Ausnahme der Theologie

1) Vgl. Ons Hémecht, 1897, Nr. 4, S. 193—197 und Nr. 7, S. 396—397.

im engeren Sinne, waren von den tüchtigsten Gelehrten der katholischen Welt eingesandt worden.

Außer den von uns bereits als Theilnehmer gemeldeten Luxemburgern hatten noch nachträglich ihren Beitritt erklärt:

19. **Dr. Nicolaus Nilles**, Mitglied der Gesellschaft Jesu, Professor des katholischen Kirchenrechtes an der kais.-kön. Universität Innsbruck. (Oesterreich.-Tyrol). Derselbe hatte folgende Arbeiten eingesandt:

a. „Kalendarium ecclesiæ Alexandrinæ Coptorum“ und
b. „Kalendarium christianorum S. Thomæ.“

20. **Dr. Ludwig Reyter**, Professor am Gymnasium von Diekirch.

Persönlich wohnten folgende Luxemburger dem Kongreße bei:

Dr. Johann Peter Kirsch, Professor der Kirchengeschichte sowie der kirchlichen Archäologie und Kunst, derzeit Dekan der theologischen Fakultät an der Universität Freiburg (Schweiz);

Dr. Johann Peters, Kanonikus, Professor und Subregens am Priesterseminar zu Luxemburg;

Dr. Bernard Haal, Kanonikus, Dechant und Pfarrer zu St. Michael in Luxemburg und

Martin Blum, Pfarrer zu Mensdorf.

Außer der bereits von uns citirten Abhandlung, hatte Herr Ingenieur und Eisenbahn Commissar *Eugen Ferron* noch eine zweite eingesandt: „Sur l'insuffisance des formules de Lagrange et de Hamilton pour la résolution d'une classe très étendue de problèmes de dynamique.“

Die von Hrn. *Dr. Nicolas van Werveke* eingereichte Arbeit ist betitelt: „Les neuves villes de l'ancien Duché de Luxembourg.“

Eine besonders hervorragende Stellung hatte *Mgr. Dr. Johann Peter Kirsch*, als Sekretär des Congresses, eingenommen. Mit äußerster Gewandheit, in klarer, deutlicher Ausdrucksweise, manchmal mit recht vielem Humor gewürzt, erledigte er sich der vielen und beschwerlichen Arbeiten in so glänzender Weise, daß ihm jedesmal, wenn er das Wort ergriff, — und das mußte er täglich in den Generalversammlungen thun — stürmischer Beifall zu Theil wurde. Ganz vorzüglich aber wurde der von ihm in der Inaugural-Sitzung abgelegte Bericht über das Wirken des Organisations-Comite's applaudirt. Wir glauben unseren Lesern sowie den vielen Bekannten und Freunden des Hrn. Kirsch einen Gefallen zu leisten, wenn wir nachstehend, seinem Wortlaute nach, diesen Bericht folgen lassen:

DISCOURS

prononcé par Mgr. le Dr. J.-P. Kirsch à la séance inaugurale du IVe Congrès scientifique international des catholiques à Fribourg (Suisse) le 16 août 1897.

Messeigneurs,
Messieurs,

Dans la lettre de recommandation que Nosseigneurs les Evêques suisses

eurent l'insigne bonté d'adresser aux catholiques suisses, Leurs Grandeurs disent:

„Le IVe Congrès se réunira dans notre pays; c'est un devoir d'honneur pour les catholiques suisses d'en assurer le succès par tous les moyens à leur portée. Le pays est petit, le nombre des catholiques y est modeste, nous ne pouvons pas entrer en concurrence avec la France et la Belgique en ce qui concerne l'importance de nos institutions scientifiques ou le nombre de nos savants; il nous est cependant possible de rendre de grands services à la science, de mettre en rang d'honneur la Suisse catholique à la face de l'Europe et du monde catholique tout entier, afin d'assurer le succès si désirable du Congrès.“

En arrivant à Fribourg, Messieurs, vous avez pu vous persuader que la population de notre ville a pris à cœur de mettre en exécution cette recommandation. La ville tout entière s'est mise en fête; elle a pris son costume des grands jours, de ces jours qui resteront marqués dans l'histoire d'un peuple. Par une heureuse coïncidence, Fribourg et le monde catholique, fêtent, cette année même, le IIIe Centenaire du bienheureux Pierre Canisius, de ce savant doublé d'un apôtre, dont la dépouille mortelle est confiée à la garde de notre ville.

Le Congrès scientifique a été encadré pour ainsi dire, dans le programme des fêtes qui auront lieu à cette occasion. Les solennités du Centenaire sont ouvertes par notre Congrès, lequel, par le nombre des adhérents, par le chiffre et la valeur des travaux, et par la renommée scientifique des membres qui y assistent, nous fait espérer qu'il ne sera pas indigne de ses prédécesseurs. C'est donc en l'honneur des congressistes aussi que la ville de Fribourg est en fête.

Permettez-moi, Messieurs, de vous remercier du fond du cœur, au nom du Comité d'organisation d'être venus si nombreux à Fribourg, pour prendre part aux travaux du Congrès.

Les savants catholiques, réunis à Bruxelles, en 1894, voulurent exprimer au canton et à la ville de Fribourg, leur reconnaissance et leur sympathie, pour la fondation de l'Université catholique en Suisse. Telle fut la raison qui les amena à confier aux professeurs de l'Université la préparation du IVe Congrès scientifique international qui devait se tenir dans une ville universitaire.

Les professeurs présents à Bruxelles ne méconnurent point les graves difficultés qu'ils rencontreraient. Fribourg est une petite ville de 14000 âmes; ses ressources sont limitées; la Suisse est un petit pays, où les catholiques sont en minorité; l'Université de Fribourg n'existait que depuis 5 ans; les professeurs pouvaient-ils risquer de continuer l'œuvre qui avait réalisé de si brillantes espérances à Bruxelles? Mais le succès de la fondation de l'Université de Fribourg, œuvre gigantesque si l'on considère qu'elle fut entreprise par un petit pays de 120000 âmes, nous avait donné, je crois, un peu de cette heureuse audace qui nous aide à vaincre tant de difficultés. Et M. Sturm osa accepter, au nom de ses collègues, la mission honorable de préparer le Congrès.

Nous comptions, pour la réception des congressistes, sur la sympathie et l'hospitalité des habitants de Fribourg. Nous n'avons pas été déçus. Il est vrai, la ville est petite, et je crains que les logements de beaucoup d'entre vous, Messieurs, ne s'en ressentent un peu trop! Espérons qu'un

temps favorable vous permettra de jouir un peu des beautés de la nature pittoresque qui encadre notre cité.

Nous comptions sur le peuple et le gouvernement du canton de Fribourg, et nous étions sûrs de trouver l'appui le plus bienveillant. Un peuple, un gouvernement, qui ont entrepris avec ce véritable enthousiasme catholique, dont M. le Dr Schæppman nous parlait avec tant d'éloquence à Bruxelles, la fondation d'une Université dans les circonstances qui se présentent ici, ne pouvait manquer de comprendre le but et l'utilité de nos réunions pour la science catholique Aussi avons-nous enregistré un nombre très considérable d'adhésions du canton de Fribourg. Le gouvernement a fait élever ce pavillon magnifique où nous sommes réunis, pour nos assemblées générales et nos agapes fraternelles.

Nous comptions sur la Suisse, — ce pays où l'homme, dans l'immensité des montagnes, croit sentir comme un souffle de l'immensité, de l'éternité, de l'immutabilité, ces qualités de la vérité, qui sont en même temps des attributs de Dieu, source de toute vérité ; — la Suisse, où les professeurs, les hommes de science, et d'autres aussi, viennent se désaltérer dans l'air pur, et jouir de la tranquillité qui repose les nerfs surmenés et la tête remplie des problèmes scientifiques ; — la Suisse catholique qui, sur bien des champs d'activité, a réalisé de si brillants résultats, de sorte qu'on pouvait avoir l'espérance fondée que le Congrès scientifique y serait bien reçu. Et quel pays serait mieux placé pour recevoir un Congrès scientifique international, que ce pays de Suisse, situé au cœur du continent européen, et dans lequel sont réunis trois peuples de langues différentes : Allemands, Français et Italiens.

Nosseigneurs les Evêques suisses, dans leur réunion anuelle, le 22 août 1895, décidèrent d'approuver et de recommander, de la manière la plus vive, le IVme Congrès scientifique ; et, en leur nom, Monseigneur l'Evêque de Saint-Gall envoya au Comité d'organisation une lettre de recommandation, datée du 1er mars 1896, lettre qui fut jointe à l'appel adressé aux catholiques suisses par ce Comité, pour les engager à favoriser de toutes leurs forces la préparation du Congrès. De plus, ils ont fixé, comme lieu de leur conférence pour cette année, Fribourg et comme date, la semaine du Congrès dans le but d'exprimer ainsi leur sympathie la plus vive pour nos travaux.

Avec l'approbation de Nosseigneurs les Evêques, des Comités diocésains furent organisés dans les différents diocèses ; et grâce à l'activité des présidents et des membres de ces Comités, nous avons obtenu plusieurs centaines d'adhésions en Suisse. Les présidents des Comités étaient : pour le diocèse de Lausanne et Genève, M. Jaccoud, recteur du Collège et professeur à l'Université de Fribourg ; pour le diocèse de Bâle, M le chanoine Schmid, professeur de théologie à Lucerne ; pour le diocèse de Sion, M. le chanoine Bourban, professeur de théologie à Saint-Maurice ; pour le diocèse de Coire, M. Moser, professeur au Grand Séminaire de Coire ; pour Saint-Gall, M. Ruegg, chanoine de la cathédrale de Saint Gall ; pour l'administration apostolique du Tessin, Mgr Castelli, chanoine à Lugano.

Nos plus vifs remercîements à tous ceux qui, en Suisse, ont soutenu les travaux de la préparation du Congrès.

Le Comité d'organisation comptait surtout sur le zèle des savants qui, dans différents pays en Europe, en Amérique et dans d'autres parties du monde catholique, avaient travaillé avec tant de succès à la préparation des Congrès antérieurs.

Ici, permettez-moi, Messieurs, de rappeler le souvenir de trois hommes qui ne sont plus parmi nous, mais qui nous ont rendu des services nombreux et importants. Vous savez de qui je parle. C'est d'abord Mgr d'Hulst, mort dans la nuit du 6 au 7 novembre 1896. Ce fut lui qui entreprit de mettre en pratique, et vous savez tous, votre présence ici le montre, avec quel succès, l'idée des congrès internationaux, émise par M. le chanoine Duilhé de St. Projet, mort lui aussi, il y a peu de semaines. Mgr d'Hulst vouait à notre Comité d'organisation sa sympathie la plus vive et son concours précieux. La dernière lettre qu'il nous adressa porte la date du 26 août 1896; elle restera comme un monument de son dévouement à son œuvre de prédilection : les Congrès scientifiques internationaux des catholiques.

Un autre savant éminent, dont nous déplorons la mort prématurée, est M. Barberis, professeur au Collège Alberoni, à Plaisance. Membre de la Commission de permanence, il remplaçait les savants catholiques d'Italie au sein de notre Comité central. Comme président du Comité italien, il a su créer des comités régionaux qui embrassent toute la péninsule, et à l'organisation desquels nous devons une participation considérable des catholiques italiens à notre Congrès.

Je prie l'assemblée de vouloir bien se lever pour rendre hommage à la mémoire de ces trois hommes qui ont si bien mérité de notre Œuvre : Mgr d'Hulst, recteur de l'Institut catholique de Paris, M. le chanoine Duilhé de St-Projet, recteur de l'Institut catholique de Toulouse, et M. Barberis, professeur au Collège Alberoni, à Plaisance. *(Toute l'assemblée se lève.)*

Maintenant je devrais rendre compte de l'activité des différents Comités qui ont fonctionné dans les divers pays pour préparer le Congrès. Mais vous me dispenserez, je crois, Messieurs, sans peine, d'entrer dans des détails. Permettez-moi de dire quelques mots seulement sur l'organisation de ces centres de propagande pour notre Œuvre.

La France, qui a vu naître les Congrès scientifiques n'a pas manqué de donner son concours le plus actif à la préparation de notre Congrès. Quatorze savants éminents, membres de l'Académie française, avec S. Em. le cardinal Perraud à leur tête, entrèrent dans le Comité français comme membres d'honneur.

Ce Comité avait deux centres principaux. A Paris, où M. de Lapparent président, continuait les traditions glorieuses de son prédécesseur, Mgr d'Hulst ; il fut soutenu par les collaborateurs zélés et déjà connus de tous : MM. de Madaillac, Pisani, Chobert, etc. Le nombre des adhérents que ce Comité nous a donné va jusqu'à 713. Un second centre principal s'est formé à Angers, sous la présidence de Mgr Pasquier, recteur de l'Institut catholique ; M. le secrétaire Delahaye a travaillé avec le plus grand succès ; il nous a envoyé une liste de 75 membres. Nous exprimons notre reconnaissance la plus profonde à tous ces collaborateurs et à tant d'autres qui ont contribué, par leur propagande, à gagner des adhérents nombreux ; spécialement à M. le professeur Douais de Toulouse et à M. le vicaire général Nioré de Troyes. Ce prêtre dévoué a recueilli à lui seul 75 adhésions.

En Italie, l'idée de nos assemblées a fait de grands progrès depuis le dernier Congrès, comme on pourra le constater par la liste des adhérents et celle des travaux. Ce fut une excellente mesure que de diviser le pays en plusieurs cercles de propagande, et de fonder des Comités régionaux pour la Lombardie, le Piémont, Venise, la Toscane, Naples et la Sicile. Le Comité

Digitized by Google

central, sous la présidence de Mgr Vinati, vicaire général de Plaisance, formait le point de ralliement de ces divers centres d'activité. Un Comité spécial fut créé à Rome, sous la présidence d'honneur de S. Em. le cardinal Satolli et sous la direction de M. le comte Soderini.

L'Espagne, qui avait déjà fourni un nombre très considérable d'adhésions au Congrès de Bruxelles, a encore augmenté son contingent de plus de 100 membres nouveaux, grâce à la propagande active et intelligente des trois comités qui y fonctionnaient : celui de Barcelone, sous la présidence de M. Donadin y Puignau, a gagné 151 adhérents ; celui de Madrid, dirigé par M. Olivier y Esteller, 111 ; celui de Séville, formé par M. le comte de Casa Salindo, 69 ; et de plus M. de Cepeda, membre de la Commission permanente, nous a encore apporté une liste de 38 adhérents. En somme : 369 membres. Ce résultat est d'autant plus remarquable, et mérite d'être acclamé d'une manière spéciale, que la patrie de ces confrères traverse en ce moment les grandes difficultés que vous connaissez.

Au Congrès de Bruxelles, le R. P. van den Ghayn avait rempli si brillamment ses fonctions de secrétaire général, qu'on tint à lui en témoigner la reconnaissance méritée, en le priant de s'occuper de l'organisation du IVe Congrès en Belgique. Le nombre des adhérents qu'il a recrutés dépasse 200 en ce moment ; de plus, notre ancien secrétaire général nous a surpris très agréablement par l'envoi d'une somme assez ronde, qui lui restait après avoir réglé ses comptes.

En Hollande, M. le prof. Schæpmann avait promis dès l'origine de notre activité, son concours précieux. Il a tenu parole, et, avec le secours de M. le Dr Bram, secrétaire du comité hollandais et d'autres catholiques zélés de différentes villes, du pays, ils ont réussi à recruter de nombreuses adhésions.

Dans le Grand-Duché de Luxembourg M. le chanoine Peters, professeur au grand Séminaire, eut aussi la bonté de recruter des adhésions nombreuses.

Aux Congrès précédents, la Grande-Bretagne et l'Irlande n'avaient presque pas participé ; on avait tenté sans succès la formation d'un Comité pour ces pays. Cette fois, l'activité infatigable de M. le marquis M. Swiney a abouti à un résultat brillant. Le Comité central, sous la présidence d'honneur de LL. Em. les cardinaux Lague, archevêque d'Armagh et Vaugan, archevêque de Westminster, secondé par plusieurs comités locaux et par un grand nombre de correspondants diocésains, a non seulement obtenu beaucoup d'adhésions, mais la liste des travaux a porté, comme vous le verrez, un grand nombre de travaux présentés dans les sections les plus diverses.

Une communication, adressée par le Comité d'organisation au vénérable épiscopat d'Allemagne, pour porter à sa connaissance le plan d'organisation des Comités diocésains dans tous les pays d'Allemagne, a trouvé l'accueil le plus favorable.

Nous avons pu organiser pour chaque diocèse un Comité spécial, de sorte qu'une activité féconde en résultats a été exercée dans toute l'étendue de l'empire. La liste des membres et celle des travaux en sont la meilleure preuve.

Nous remercions spécialement S. E. le cardinal Kopp, prince-évêque de Breslau, qui a recommandé par une lettre spéciale à son clergé et aux fidèles de son diocèse, la participation au Congrès, et a donné ainsi le con-

cours le plus efficace au zèle de M. le professeur Bænruter, de Breslau. Un remerciement spécial encore à S. E. le cardinal Crementz, archevêque de Cologne, qui, pour faire preuve de sa sympathie, s'est fait représenter par S. G. Mgr Schmitz, évêque auxiliaire de Cologne.

En Autriche, la Leo-Gesellschaft, fondée dans le but de soutenir les études supérieures, et dirigée par M. le baron Helfert et M. le professeur Schindler, s'est chargée de la propagande en faveur du Congrès. Dans les pays de langue polonaise, nous avons trouvé un collaborateur zélé, M. Pawlicki, professeur à l'Université de Cracovie.

Le royaume de Hongrie possédait son Comité national; il s'est reconstitué sous la direction de son ancien président, Mgr Kies, lequel nous a adressé, il y a quelques jours, une liste de 142 adhérents.

En Amérique, M. le Dr. Zahm, recteur de l'Université catholique de Notre-Dame, s'était chargé de la formation et de la direction d'un Comité pour les Etats-Unis; il a tenu parole et nous a conquis un grand nombre d'adhésions.

Enfin, le R. P. Lagrange, l'éminent directeur de l'Ecole des Etudes bibliques, a cherché avec succès à faire connaître notre Œuvre en Orient.

Le Comité d'organisation a adressé un appel spécial à l'épiscopat, à ceux qui sont les successeurs des apôtres auxquels Notre Seigneur lui-même a dit: *Ite et docete*. Les lettres pleines d'encouragements que nous avons reçues d'un grand nombre d'évêques prouvent, que l'épiscopat comprend que les études scientifiques font partie également de cette mission confiée par Jésus-Christ à son Eglise.

Le Comité d'organisation considéra comme son premier devoir, de porter à la connaissanc de S. S. le pape Léon XIII, glorieusement régnant, le fait de sa constitution et de demander au noble et constant protecteur des assemblées des savants catholiques, l'approbation et la bénédiction apostolique pour ses entrepises. Sa Sainteté le Pape a daigné répondre par un Bref au président de notre Comité, dans lequel Notre Très-Saint Père approuve les Congrès scientifiques pour ce motif que, *praeter caetera quae inde dericantur commoda, illud erat praecipuum ut pateret clarius, religionem humanæ sapientiæ progressibus non adversari, quin imo fidem cum scientia amico fœdere cohaerere*. Le Saint-Père se réjouit particulièrement du choix de Fribourg comme siège du Congrès, pour la raison, *quod Friburgensis civitas et praeclare semper de religione sit merita et optimorum studiorum laude floreat*.

Pourrions-nous désirer mieux que ces approbations du Chef suprême de l'Eglise et de l'épiscopat catholique? Et pourtant, pour votre divertissement, je vous trahirai qu'un curé d'un diocèse de France a cru de son devoir de prêcher dans un sermon contre „les œuvres exotiques“, et de ce nom il désignait notre Congrès. Celui-là aurait certainement plus besoin qu'aucun autre d'assister une fois à un Congrès scientifique des catholiques.

Encouragé par tant de bienveillance — je ne dis pas celle du curé dont je viens de parler — que notre Comité trouvait de tous les côtés, il acquit bientôt la certitude qu'il pouvait se mettre à l'œuvre pour organiser définitivement le IV^e Congrès. Dès le commencement du semestre d'hiver 1894—95, M. le professeur Sturm avait travaillé à former, parmi ses collègues de l'Université de Fribourg, un premier Comité d'organisation, qui se développa par la cooptation de plusieurs membres choisis parmi les plus

éminents entre les catholiques des différents diocèses de la Suisse. Je ne veux pas parler en détail de l'activité de ce Comité. Vous en jugerez vous-mêmes, Messieurs. Je vous dirai seulement que le chiffre actuel des adhésions est environ de 2,500; la liste des travaux se trouve entre vos mains. Laissez-moi dire seulement que je fais des vœux pour que chaque secrétaire ait à travailler sous un président tel que M le professeur Sturm; il n'aura pas à s'en plaindre. Puis, je crois pouvoir remercier, en votre nom principalement, M. le professeur Fietta, le rédacteur principal des statuts de l'œuvre des Congrès, M. Schnürer, qui a administré la caisse avec la plus grande exactitude, M. Kallenbach, qui a eu la tâche difficile, avec le R. P. Mandonnet, de diriger le Comité des logements.

Je termine en vous souhaitant à tous, Messieurs, la bienvenue, en remerciant tous ceux qui ont contribué à la préparation du Congrès soit par l'envoi de travaux, soit en donnant leur adhésion, à tous les meilleurs vœux pour la bonne marche de nos réunions, à la plus grande gloire de Dieu et de sa sainte Eglise.[1]) *(Applaudissements prolongés.)*

Litterarische Novitäten.

Dr. Bourg Louis. Essai sur le diagnostic de la perméabilité rénale par le bleu de méthylène. Paris. Georges Carré et. C. Naud, éditeurs. 1897.

Kellen Tomy Das Buch der Vogeleier. (Halbmonatliche Beilage zur „Thier Börse".) Berlin. Ihring und Fahrenholtz. 1897.

Dr. Nilles Nicolaus S. J. Primizie del II tomo del Kalendarium manuale utriusque Ecclesiæ orientalis et occidentalis. (Estratto dalla Publicazione periodica di studii orientali Bessarione, Roma, S. S. Apostoli, 51, Siena Tipogr. S. Bernardino. 1897.

Dr. van Werveke Nicolaus. Das Großherzogliche Palais zu Luxemburg. Festschrift zur Feier des achtzigjährigen Geburtstages S. K. H. des Großherzogs Adolph von Luxemburg. Im Auftrage S. Exc. des Herrn Staatsministers herausgegeben. Luxemburg. Leon Bück. 1897.

Bibliographie.

La Société belge de librairie à Bruxelles qui nous a donné dans ces temps derniers un travail très important: *Le Dictionnaire des figures héraldiques* par le comte de Renesse, vient de commencer la publication d'un grand ouvrage dont l'intérêt ne le cède en rien à la première publication. Nous croyons rendre service à tous nos lecteurs qui s'occupent d'histoire en les rendant attentifs à cet important ouvrage qui est intitulé **Sceaux armoriés des Pays-Bas et des pays avoisinants** (Belgique, royaume des Pays-Bas, *Luxembourg*, Allemagne, France) par M. Th. de Raadt.

1) Extrait du journal catholique fribourgeois, *La Liberté*, Année 1897. No 190 du 18. août, p. 2, col. 2 à p. 3, col. 2.

Digitized by Google

C'est un travail appelé à rendre des services considérables aux chercheurs et à devenir un instrument de travail dont on ne se passera plus.

A l'encontre de ce qui se fait très souvent, l'auteur n'a eu recours qu'aux documents d'une authenticité absolue, c'est-à-dire aux chartes et aux diplômes. Il désigne non la famille, mais les personnes qui ont porté les armoiries qu'il blasonne, en ajoutant leurs qualités et l'année où elles figurent dans les documents, ainsi que l'analyse de ces derniers, s'ils font connaître des détails intéressants pour leur histoire ou celles de leurs seigneuries, châteaux, etc.

En indiquant soigneusement les sources, l'auteur met le lecteur à même de contrôler tous les renseignements.

Personal-Nachrichten.

Herr **Johann, Bernard Krier**, Direktor des bischöflichen Convittes, Generalvikar und Deputirter zu Luxemburg, wurde, in Ansehung seiner großen Verdienste, von Sr. Heiligkeit, Papst Leon XIII, zu dessen Geheimkämmerer ernannt, und wurden demselben am 12. August, die betreffenden Insignien durch den hochwürdigsten Herrn Johannes Joseph Koppes, Bischof von Luxemburg, in feierlicher Weise überreicht.

Herr **Johann Peter Pinth**, bisher Vikar zu St. Michel und Präses des Luxemburger Gesellenvereines, wurde ernannt zum Direktor des mit der Luxemburger Handwerkerschule verbundenen Pensionates.

Herr **Karl, Ludwig Held**, bisheriger erster bischöflicher Sekretar, wurde ernannt zum Professor der Kirchengeschichte, der Patrologie, der Liturgik und der Litteratur am Priesterseminar zu Luxemburg.

Herr **Joseph, Nestor Mille**, bisher Vikar zu St. Michel und Vice-Präses des Luxemburger Gesellenvereines, wurde ernannt zum zweiten bischöflichen Sekretar und zum Militärseelsorger.

Herr **Mathias de Waha**, bisher Pfarrer zu Huldingen, wurde befördert zum Pfarrer von Arsdorf.

Herr **Georg Wittenauer**, Ingenieur und Stadtrath zu Luxemburg, wurde vom König von Belgien zum Ritter des Leopold-Ordens ernannt.

Allen diesen hochgeehrten Vereinsmitgliedern unsere herzlichsten Glückwünsche!

Luxemburg. — Druck von P. Worré-Mertens, Wiltheimstraße.

Herausgegeben von dem Vereins-Vorstande.

Alle Korrespondenzen und Beiträge sind zu richten an den Präsidenten oder an den Schriftführer der Gesellschaft.

Die Vereinsschrift erscheint am 1. jedem Monates.

Dieselbe wird allen Mitgliedern gratis zugestellt für Nichtvereinsangehörige beträgt der jährliche Abonnementspreis Fr. 7.50 (M. 6).

Alle Rechte vorbehalten.

№ 12. Luxemburg, 1. Dezember 1897. Jahrg. 3.

Salut de trouvère!

Salve Regina!

J'aime, ô ville du Nord, ton aspect saisissant,
Lorsque, dressant au ciel ton profil menaçant,
Semblable à l'aigle dans son aire,
Par-delà les grands pins sur les coteaux épars,
Dans la force et la paix, tu jettes tes regards,
Sans craindre foudre, ni tonnerre.

Digitized by Google

Et pourtant j'aime dans tes murs
Une *majesté* plus sereine,
O duchesse! Des yeux moins durs,
Un front plus noble, ô souveraine!

J'aime les fiers débris de tes remparts, ces tours
D'où tes comtes jadis guettaient les alentours
Prêts à fondre sur la campagne:
Ceinture triomphante, où Vauban sut encor
Souder d'autres chaînons de granit, à prix d'or,
Au flanc de ta montagne.

Et pourtant j'aime dans tes murs,
O guerrière, une tour d'ivoire,
Dont les fondements sont plus sûrs
Et la *force* moins illusoire.

J'aime l'air pur que l'on respire à ton sommet,
J'aime le blanc manteau dont décembre revêt
Les vieux sapins en robe brune;
Ta vallée, où l'Alzette aux eaux fraîches descend
Paisible, entre les monts; ton grand parc jaunissant,
Tes mystérieux clairs de lune.

Et pourtant j'aime dans tes murs,
O charmeuse! et sur ton domaine,
J'aime une femme aux traits plus purs
Et d'une *beauté* surhumaine.

Puissante au cœur du chêne est la sève, et ses flots
Portent, d'un cours égal, aux bourgeons frais éclos
Les sucs dérobés à la terre:
C'est la sève qui coule aux veines de tes fils;
J'aime leur douce force et leurs regards d'amis
Et leur loyauté sans mystère.

Et pourtant j'aime sous ton ciel
Une Vierge au blanc diadème,
Dont l'accueil est *doux* comme miel,
L'amour plus *fort* que la mort même!
. . . .

Oui: *majesté, puissance et splendeur et beauté,*
Sourire qui console et regard qui pardonne,
Je trouve tout cela joint à la *royauté*,
O Luxembourg. . . . . en ta *Madone!*

Viator!

8 décembre 1897.

Les Français à Luxembourg.

Notes d'histoire par Alfred Lefort,

Membre de l'Académie nationale de Reims.

Chap. V. — Le traité de Londres. [1]

(Suite.)

5. *Les interpellations de Bennigsen, van Thorbecke et Jules Favre.*

Pendant que ces choses se passaient à La Haye, pendant qu'à Paris on se félicitait de l'heureuse issue de la difficile négociation qui rendait une troisième fois le Luxembourg à la France (et, cette fois, sans coup férir), le comte de Bismarck démasquait, à Berlin, les batteries qu'il avait secrètement préparées pour détruire cet édifice si laborieusement élevé. Mais, comme toujours, il ne put agir franchement: Il voulut avoir l'air de se faire forcer la main.

Au moment où s'approchait la conclusion de cette épineuse affaire, les dépêches de La Haye étaient attendues à Paris avec une fiévreuse impatience. Elles pouvaient, d'une minute à l'autre, annoncer la signature des deux traités. On tenait donc la cession du Luxembourg pour certaine. De Berlin rien d'inquiétant. Les bonnes dispositions de M. de Bismarck ne paraissaient pas s'être altérées et l'on n'attachait qu'une importance relative à l'agitation qui se manifestait au sein du parlement et aux violentes diatribes par lesquelles elle se traduisait dans la presse.

Cependant les dépêches de Berlin n'arrivaient plus qu'avec des retards. Elles étaient *«interposées»*, par conséquent difficiles à déchiffrer. Il fallait souvent les faire répéter, [2]) ce qui est toujours un fâcheux symptôme lorsqu'il est permis d'appréhender des complications.

Les événements allaient en effet se précipiter.

Le 31 mars, alors que M. Benedetti télégraphiait à son gouvernement qu'il était urgent, d'après les indications mêmes de M. de Bismarck, de conclure sans retard à La Haye, M. de Goltz se présentait tout effaré, à onze heures du soir, au ministère des affaires étrangères à Paris, pour dire à M. de Moustier que l'affaire du Luxembourg, prenait, comme il l'avait prévu, la plus mauvaise tournure, — agitation du parlement, irritation du sen-

1) Voir les Nos des 1er juillet, août, septembre, octobre et novembre.
2) G. Rothan, op. cit. p. 231.

timent public, résistance du parti militaire, — et pour l'engager à tout rompre.

M. de Moustier lui répondit que tout était fini, que rien ne nous ferait reculer d'un pas, et il plaça sous ses yeux la dépêche qu'il avait adressée la veille au soir à M. Benedetti pour l'informer que le roi des Pays-Bas *avait envoyé à l'empereur son consentement par écrit.* Il ajouta qu'après la confiance que le gouvernement français avait témoignée au comte de Bismarck en déférant à tous ses avis, *après les déclarations et protestations que personnellement l'ambassadeur n'avait cessé de faire, il était en droit d'affirmer qu'on nous avait attirés dans un piège.* [1]

Le comte de Goltz ne chercha ni à défendre son ministre ni à se justifier des reproches qui lui étaient personnellement adressés. Il se contenta de dire en ricanant: „Il est de fait que ce serait bien absurde de se battre pour si peu de chose que le Luxembourg.“ [2]

Le cadre, si modeste d'abord, dans lequel s'était renfermée jusque là l'affaire du Luxembourg, prenait donc tout à coup de grandes proportions. Cette négociation commençait à préoccuper les puissances. Elle pouvait devenir, comme l'avaient été les duchés de l'Elbe, „l'allumette destinée à mettre le feu à l'Europe.“ Aussi, en présence du danger, n'était-ce plus qu'à coup de télégraphe que les ambassadeurs et les gouvernements échangeaient leurs idées. Les dépêches, comme les éclairs qui précèdent les gros temps, se succédaient rapides, inquiètes, menaçantes. Et cependant, les événements marchaient encore plus vite, pour ainsi dire, que ces dépêches dont la transmission subissait des retards inexplicables. Décidément, le télégraphe a toujours joué un rôle fâcheux dans les intrigues politiques du futur „chancelier de fer.“

Quelques extraits de ces dépêches feront bien voir le danger de la situation.

Le c^te Benedetti au M^is de Moustier, 31 mars, cinq heures du soir.

M. de Bismarck, ému par l'agitation que provoque en Allemagne l'affaire du Luxembourg, et prévenu que le parti libéral se propose de l'interpeller dans la séance de demain, juge essentiel que l'on retarde la conclusion... *Il s'est plaint vivement de la communication que le roi de Hollande avait adressée au roi Guillaume par le comte de Perponcher.* Elle ne lui permettait plus d'affirm r que la Prusse n'a pas eu l'occasion de s'opposer à la cession. Il a parlé aussi de manifestations regrettables dans le

1) G. Rothan, idem.
2) Ibidem.

Grand-Duché.[1]) Je suis porté à croire que les véritables difficultés de M. de Bismarck proviennent de l'attitude du parti militaire, soutenu par les princes auprès du roi, et de notre ferme résolution de ne consentir, en aucun cas, à la démolition de la forteresse. *J'ai lieu de croire que la correspondance de M. de Goltz est conçue dans le sens le plus défavorable.*"

M. Benedetti à M. de Moustier, 31 mars, onze heures du soir.

„J'ai représenté à M. de Bismarck que tout était probablement fini à l'heure qu'il est, et que, dans tous les cas, nous ne pouvions plus reculer. Les dépêches de Goltz sont conçues dans le plus mauvais esprit. Il dit que nous voulons la guerre....

„Depuis hier, M. de Bismarck se sent débordé par l'agitation qui a éclaté dans la presse et dans le Parlement. Des interpellations sont annoncées pour demain. Le ministre répondra que pressenti par le gouvernement hollandais, il a dit que, s'il était mis en demeure de s'expliquer, il aurait à consulter ses confédérés et les puissances signataires du traité.

„Le prince royal s'est annoncé chez lui."

M. Benedetti à M. de Moustier, 31 mars, minuit.

„Le bruit s'est répandu que les 7me et 8me corps d'armée ont été mobilisés aujourd'hui. J'en ai écrit à M. de Bismarck qui m'a demandé dans une lettre de démentir ces bruits. Cette rumeur propagée par des officiers vous donnera la mesure de l'excitation des esprits et vous démontrera que nous devons nous tenir prêts à toutes éventualités."

M. de Moustier à M. Benedetti, 1er avril.

„Je crains que la guerre ne soit au bout de tout ceci. J'écris à Talleyrand ce qui se passe, afin que le cabinet de Pétersbourg use de son influence à Berlin pour calmer les passions militaires. Le langage de Budberg[2]) est encourageant."

M. de Bismarck commençait donc enfin à laisser voir à notre ambassadeur le but où il voulait arriver. Le moment était venu de sortir des sous-entendus dans lesquels ont s'était maintenu si longtemps de parti-pris, soit par crainte, soit par calcul. Il fallait déchirer les voiles et s'expliquer.

M. de Bismarck en prit l'initiative.

* * *

L'interpellation de Bennigsen. — Dans les derniers jours du mois de mars, au moment où les esprits commençaient à être très agités en Allemagne, le comte de Bismarck eut la pensée d'essayer d'apaiser, par des explications publiques, cette inquiétude toujours croissante.

Ayant fait venir à la chancellerie de Berlin le chef des libéraux-nationaux, M. de Bennigsen, hanovrien opportuniste, il se

1) Des dépêches du gouverneur de la place de Luxembourg auraient signalé des manifestations hostiles à la Prusse, qui se traduisaient par des cris: „Vive l'empereur Napoléon!" et par des insultes à la garnison.

2) L'ambassadeur de Russie en France.

concerta avec lui sur les termes d'une interpellation qui serait portée, l'un des jours suivants, à la tribune du Reichstag relativement à l'affaire du Luxembourg. M. de Bennigsen manifesterait du haut de la tribune l'opposition du parti national à la cession du Luxembourg et M. de Bismarck répondrait par des paroles rassurantes. La discussion n'irait pas plus loin. L'empereur Napoléon pourrait retenir un double avertissement de cette discussion : d'abord, que la Prusse ne devait pas être considérée par lui comme un adversaire ; mais, en second lieu, qu'une démonstration hostile de la part de la France trouverait toute la nation allemande groupée autour de la Prusse. [1])

Tel était le but ostensible poursuivi par M. de Bismarck. En réalité, cette interpellation, faite en apparence dans l'intérêt de la paix, allait se retourner directement contre son but et rendre la situation extrêmement tendue.

Elle fut fixée au lundi 1er avril, à midi, au moment de l'ouverture de la séance du Reichstag : c'est-à-dire à l'heure même où le traité de cession du grand-duché de Luxembourg était présenté à La Haye à la signature du roi de Hollande, et où à Paris, l'empereur Napoléon III ouvrait solennellement, par une superbe journée de printemps, la deuxième exposition universelle. [2])

Or, ce même jour, 1er avril, à dix heures du matin, à la suite des incidents que nous avons rapportés plus haut, M. Benedetti se rendait à la chancellerie de la Wilhelmstrasse. Il présenta tout d'abord ses félicitations au comte de Bismarck, à l'occasion du cinquante-quatrième anniversaire de sa naissance, [3]) puis il lui dit : „Excellence, je dois vous donner lecture d'une note que j'ai reçue de mon gouvernement.“

M. de Bismarck, qui savait fort bien ce que contenait cette pièce, — c'était la notification du traité luxembourgeois, — l'interrompit aussitôt, en priant l'ambassadeur de l'excuser : „Je n'ai pas en ce moment le temps de parler affaires. Je vais au Reichstag où l'on m'attend. Veuillez m'accompagner quelques pas, ajouta-t-il toutefois, nous pourrons causer un peu plus longuement.“

1) Von Sybel, op. cit.

2) On dit que, quelques instants avant l'ouverture de l'exposition, l'empereur avait reçu du Mexique des dépêches laissant pressentir la fin tragique de l'empereur Maximilien. Dans la soirée, il recevait les nouvelles les plus alarmantes de Berlin. C'était, dit M. Rothan, une journée fatidique.

3) M. de Bismarck est né à Schœnhausen, dans le district de Magdebourg, le 1er avril 1814. Le 1er avril 1867 était décidément un jour „à dates.“

Il prit sa casquette militaire, montra le chemin à son interlocuteur, et tous deux traversèrent le jardin qui mettait directement en communication la chancellerie avec le palais du Parlement. Pendant le trajet, l'homme d'État prussien mit tout en œuvre pour empêcher le diplomate français de tirer de sa poche la fameuse dépêche. Chaque fois qu'il voyait M. Benedetti faire un mouvement, il transportait brusquement la conversation sur un autre sujet. [1])

Ils étaient arrivés à la porte du Reichstag. Comme ils allaient se séparer, l'ambassadeur de France fit une dernière tentative pour remettre la note dont il était porteur. Cessant alors le manège auquel il s'était livré, M. de Bismarck dit à M. Benedetti: „Dans un instant je vais répondre à l'interpellation de M. de Bennigsen sur les informations du gouvernement au sujet de la prétendue cession du Luxembourg à la France et sur ses intentions au cas où ce fait serait exact. Je ne vous cache pas que je voudrait pouvoir dire que je n'ai pas reçu jusqu'à présent de communication officielle confirmant les bruits qui courent au sujet du Luxembourg; qu'à la suite d'une communication du roi de Hollande demandant à être informé des dispositions de la Prusse à cet égard, il a été décidé que l'on consulterait les grandes puissances et l'opinion publique. Le gouvernement ignore si une décision a déjà été prise à La Haye et par conséquent il ne peut donner une réponse précise à la seconde question posée par l'interpellation, mais il croit qu'aucune puissance ne portera atteinte aux droits incontestables des États allemands; il espère que son action diplomatique suffira pour protéger ces droits.

„Vous voyez, ajouta-t-il, que de cette façon toute occasion de froissement est évitée. Vous voyez de plus, d'après ce projet de discours, que je ne sais vraiment pas s'il y a un traité conclu.

„Voilà quelle sera ma réponse si nous nous quittons maintenant. Si, au contraire, vous insistez pour me remettre votre dépêche, ne pouvant plus arguer de l'absence de documents officiels, je serai forcé de répondre à M. de Bennigsen qu'en effet la France a porté ses vues sur le Luxembourg, et l'Assemblée déjà fortement excitée se livrerait inévitablement à une manifestation violente dont les résultats sont incalculables. Au point où en sont les choses, une pareille déclaration, *c'est la guerre inévitable, immédiate*, car il nous sera impossible de reculer et de chercher,

1) Nous avons emprunté au livre d'Oscar Meding une grande partie des détails de cette émouvante demi-heure. Ils sont d'ailleurs confirmés par le récit qu'en ont donné MM. Rothan et von Sybel.

comme nous pouvons encore le faire en ce moment, un moyen honorable pour en sortir sans recourir aux armes."

Les deux interlocuteurs étaient arrivés au seuil du Reichstag :

„Eh ! bien, dit Bismarck, vous savez maintenant à quoi vous vous engagez, quelle responsabilité vous prenez.... Avez-vous encore une dépêche importante à communiquer ?" [1])

M. Benedetti n'était pas partisan de la guerre. Il hésita une seconde, puis, ... il remit le papier dans sa poche.

En rentrant au palais de l'ambassade, il y trouva la dépêche de M. de Moustier, dont nous avons parlé plus haut, [2]) lui annonçant que le traité allait être signé à La Haye dans la journée. Ce télégramme, expédié de Paris dans la nuit, n'était arrivé à Berlin qu'à onze heures du matin. C'est heureusement, cette fois, qu'il s'était attardé en route.

Si cette dépêche, remarque en effet M. Rothan, [3]) au lieu de faire escale en route, était arrivée une heure plus tôt, l'ambassadeur aurait dû accentuer ses réponses assez pour permettre au président du conseil d'affirmer que, à l'heure où il parlait, le Luxembourg était cédé à la France et, le lendemain, sans doute, les calculs du parti militaire se seraient réalisés, en s'appuyant sur le veto enthousiaste du Parlement. La guerre n'avait tenu cette fois qu'à un «*fil*», il est permis de le dire sans jouer sur les mots.

*
* *

M. de Bismarck, entré au Reichstag monta à la tribune pour répondre à l'interpellation de M. de Bennigsen.

Voici, d'après le *Moniteur Universel,* [4]) le compte rendu de cette émouvante séance :

Berlin, 1er avril. Reichstag de l'Allemagne du Nord. Séance du 1er avril.

M. de Bismarck se déclare prêt à répondre immédiatement à une interpellation annoncée par M. de Bennigsen.

M. de Bennigsen dit: Un bruit inquiétant est répandu. On dit que l'Allemagne doit perdre le Luxembourg, un berceau des souverains allemands. On affirme, avec une assurance toujours croissante, qu'un traité de

1) Von Sybel, loc. cit.

2) Voir le numéro du 1er nov.

3) G. Rothan, p. 246.

4) *Moniteur Universel* du mercredi 3 avril 1867, nº 93. MM. Servais, Rothan et von Sybel ont donné un résumé de cette séance ; Oscar Meding et Joris également. Nous préférons en reproduire le compte rendu analytique adressé, au moment même, par l'agence Havas-Bullier au *Moniteur Universel*, qui était alors le journal officiel du gouvernement français.

cession aurait été signé; un prince d'origine allemande, oubliant les souvenirs glorieux de sa maison, dont un membre, Adolphe de Nassau, a même porté la couronne impériale, aurait vendu à une puissance étrangère un pays qui de tout temps a été allemand, et sur lequel la Hollande n'a jamais eu de droit de domination.

Le Reichstag désire savoir quelle est l'attitude des gouvernements confédérés vis-à-vis de cette question, car il s'agit d'une forteresse fédérale allemande, d'un pays allemand, d'une frontière allemande et d'une population essentiellement allemande qui ne songe pas à devenir française.

L'orateur donne lecture d'une lettre venant de Luxembourg, qui est une sorte de cri de détresse adressé au Reichstag. Cette lettre dit que sur les deux cent mille habitants du Luxembourg, il n'y en a guère que deux cents qui ne parlent pas allemand.

Devant cette situation, continue l'orateur, cessent toutes les divergences de partis. Tous les partis s'uniront dès que les intérêts de l'Allemagne seraient menacés, et ils appuieront vigoureusement le président du conseil des ministres en face de l'étranger.

Nous voulons la paix, mais nous ne craignons pas la guerre, lorsqu'il s'agit de repousser la première tentative de la France de porter atteinte à notre honneur. En faisant promptement et résolument une réponse aux tendances belliqueuses de la France, nous les étoufferons dans leur germe. Ce serait une faiblesse de se taire.

La parole du roi que pas un village allemand ne doit être perdu est gravée dans les souvenirs reconnaissants du peuple. Que le roi fasse appel au peuple, il le trouvera uni. L'œuvre de la constitution peut être terminée en peu de jours devant la menace d'une immixtion étrangère. Nous ne cherchons pas la guerre, mais si elle éclate, que la France en porte la responsabilité.

Les deux nations allemande et française peuvent vivre en paix et prospérer l'une à côté de l'autre, et la guerre leur ferait éprouver à toutes deux de grandes blessures; mais si la France veut entraver l'œuvre de notre reconstitution, nous lui montrerons que l'Allemagne est unie.

M. de Bismarck répond ainsi à l'interpellation de M. de Bennigsen:

Par la dissolution de la Confédération germanique, le roi de Hollande est rentré dans ses pleins droits de souveraineté sur le Luxembourg. L'union avec la Confédération du Nord excite dans ce pays une certaine répugnance à cause des lourdes charges militaires qu'elle impose.

Il existe aussi dans les plus hautes régions politiques un certain désappointement causé par les succès de la Prusse. Au mois d'octobre dernier, la Hollande a demandé l'évacuation de la forteresse de Luxembourg. Le gouvernement ne désirant pas qu'il y ait des souverains étrangers dans la Confédération du Nord n'a pas cru devoir exercer une pression sur les Pays-Bas.

On ne fait que rendre justice à la politique de la Prusse quand on dit qu'elle s'efforce de ménager la susceptibilité de la nation française. Le gouvernement prussien a trouvé et trouve les motifs d'une pareille politique dans une appréciation équitable de l'influence que doivent exercer les relations politiques et amicales avec un puissant voisin, et c'est par les mêmes motifs que je m'abstiendrai de répondre par oui ou par non à la seconde partie de l'interpellation.

Les paroles de cette seconde partie sont telles qu'elles conviennent parfaitement à une représentation placée sur le terrain national, mais elles ne sont pas du domaine de la langue diplomatique, qui est employée pour traiter les questions internationales, *aussi longtemps qu'elles peuvent être maintenues dans les voies pacifiques.*

Le gouvernement prussien ne suppose pas qu'il y ait quelque chose de définitivement conclu entre la Hollande et la France, mais il ne peut pas affirmer le contraire. La question a été mise en avant officiellement par un mot du roi de Hollande qui a demandé à l'ambassadeur de Prusse comment la Prusse accueillerait une cession de sa souveraineté. La Prusse a répondu qu'elle devait en laisser la responsabilité au roi de Hollande.

Du côté de la Prusse, il n'y a aucune raison pour faire une autre déclaration. La Prusse tiendra compte des vues des cosignataires des traités de 1839, de l'avis de ses confédérés allemands et de l'opinion publique représentée par le Reichstag.

La Hollande a offert ses bons offices pour des négociations entre la Prusse et la France. *Cette offre a été déclinée.*

Le caractère de la question ne permet pas de donner de plus amples explications. Les gouvernements du Nord espèrent qu'on réussira à maintenir les droits de l'Allemagne par la voie pacifique et que les bonnes relations avec les puissances étrangères seront maintenues.

Après ce discours, qui fut accueilli par des applaudissements prolongés, le Reichstag passa à l'ordre du jour, sur l'observation du président qu'il croyait exprimer les sentiments de la haute Assemblée, en disant que la manière dont elle avait accueilli l'interpellation et la réponse qui y avait été faite, parlait plus haut et plus clair que toute proposition qui pourrait être présentée. L'ordre du jour fut adopté; expliqué comme il l'était par le président, il était une manifestation bien caractérisée contre l'annexion du Grand-Duché à la France. [1])

La situation devenait donc très tendue.

Quant le récit de l'entrevue du comte Benedetti avec M. de Bismarck (avant la séance du Reichstag) arriva aux Tuileries, le ministre des affaires étrangères et tout le parti de la guerre s'élevèrent avec vivacité contre le procédé conciliant de l'ambassadeur de France; M. de Moustier voulait expédier sans retard à M. Benedetti l'ordre formel de remettre à son adresse la note qu'il avait cru pouvoir garder dans sa poche. [2])

De son côté M. de Bismarck, comprenant la gravité des déclarations qu'il venait de faire au Reichstag, cherchait à en atténuer l'effet, non pas en Allemagne, mais à Paris.

Dans la soirée du 1er avril, le comte de Goltz se présenta de sa part chez M. de Moustier, sous le prétexte de faire parvenir à l'empereur la réponse du roi à l'invitation qu'il lui avait adressée

1) E. Servais, op. cit. p. 103.
2) Oscar Meding, p. 104.

pour l'exposition universelle. L'entretien venant naturellement à rouler sur les incidents politiques de la journée, M. de Goltz déclara que le comte de Bismarck ne dénonçait pas les engagements pris. Il dépeignit à notre ministre des affaires étrangères la surexcitation des esprits en Allemagne, le priant, en raison de cette surexcitation, d'ajourner la reprise des pourparlers après la clôture de la session du Reichstag, quinze jour plus tard. Mais, autour de M. de Moustier comme dans le public français, l'émotion grandissait, en même temps que commençait à naître une profonde méfiance à l'égard de M. de Bismarck. „*Le roi grand-duc,* s'écria M. de Moustier, *a donné à l'empereur sa parole royale ; le traité est donc valable, même sans les formalités diplomatiques.* **Luxembourg est à cette heure possession française.** [1]) Dès demain, partira un haut fonctionnaire chargé de préparer là-bas l'organisation de notre autorité. [2]) Le comte de Bismarck, poursuivit-il, ne peut se plaindre si les délais qu'il nous propose éveillent chez nous des soupçons, car il cherche à nous acculer à une situation sans issue, pour nous déconsidérer aux yeux de l'Europe."

D'ailleurs, dès le lendemain, 2 avril, M. de Bismarck s'expliqua avec M. Benedetti d'une manière qui ne devait pas laisser au gouvernement français l'espérance que la Prusse consentirait à lui abandonner le Grand-Duché. D'après lui, les communications prématurées du roi de Hollande ne laissaient plus au gouvernement prussien sa liberté.

Le discours de M. de Bismarck souleva en France une très vive émotion. Le journal *Le Temps* résume ainsi cette impression :

„Ce discours est très important et chaque parole veut en être méditée. La Prusse a laissé s'engager la France et la Hollande et elle a évité de s'engager elle-même. Elle était instruite des pourparlers car, lorsque le roi de Hollande a voulu sonder le ministre prussien, ce personnage s'est trouvé muni d'instructions *ad hoc* et a signifié au roi que la Prusse le laisserait agir sous sa responsabilité, c'est-à-dire à ses risques et périls . . . . Quoiqu'il en soit, le gouvernement prussien ne se croit pas saisi jusqu'à présent de la question. Mais, — et voici la plus grave des déclarations de M. de Bis-

1) Von Sybel, loc. cit.

2) En effet, le 2 avril, M. de Boigne, employé supérieur au ministère de l'intérieur, arrivait à Luxembourg déclarant ouvertement qu'il était chargé par son gouvernement de préparer l'exécution de la convention d'annexion déjà conclue et l'organisation administrative du pays. A l'appui de ses dires, il produisait une lettre de M. de Saint-Paul, directeur général de l'Intérieur, contenant ce passage : „Maintenant que la cession du Grand-Duché à Sa Majesté l'Empereur des Français est un fait accompli, je vous prie de vous occuper sans retard avec vos amis de tout ce qui pourrait intéresser le commerce et l'industrie du pays." (E. Servais.) Le prince Henri s'empressa de faire démentir cette allégation.

marck — s'il en était saisi, il la déférerait à ses alliés, aux cosignataires du traité de 1839, à l'opinion publique de l'Allemagne et à son organe naturel le Parlement du Nord. Poser la question en ces termes, c'est la trancher, car les sentiments du Parlement n'étaient pas même douteux avant les débats où il se sont fait jour."

Les Débats partageaient les préoccupations de toute la presse française, mais sans vouloir encore reconnaître que la campagne italienne qu'ils menaient depuis de longues années était, en grande partie, la cause de la situation difficile où se trouvait la France.

Mérimée, dont on connaît les relations très intimes avec la cour impériale, écrivait le 4 avril à son ami Panizzi. [1]

„Je suis bien de votre avis sur la politique. Les choses vont au plus mal. Cette affaire du Luxembourg me semble une grande folie et un grand danger. Le pays ne vaut pas les quatre fers d'un chien; mais, c'est une position stratégique à ce qu'on dit, menaçante autrefois pour la France, menaçante, si elle était en nos mains, pour la Belgique et pour la Prusse. Est-il de notre intérêt, est il de bon sens de menacer, dans l'état de division où nous sommes?"

* * *

En même temps que M. de Bismarck cherchait à persuader à M. Benedetti qu'il avait eu la main forcée pour sa réponse à M. de Bennigsen, il s'adressait aux puissances signataires du traité du 19 avril 1839 pour leur demander quelle portée elles attribuaient à ce traité, et si elles étaient disposées à dissuader le roi de Hollande de continuer les négociations entamées avec la France.

Il chargea également M. de Perponcher de faire une nouvelle communication au gouvernement des Pays-Bas. Le 2 avril, arriva une dépêche de Prusse: le roi de Hollande restait parfaitement maître de ses décisions; mais on le priait de prendre en considérations les vœux de l'Allemagne. [2] Alors, tous les doutes disparaissaient dans l'esprit du roi Guillaume de Hollande, enchanté de sortir de l'impasse où il s'était fourvoyé et, de plus, peu satisfait, à ce que l'on prétend, du chiffre de l'indemnité que l'empereur s'était engagé à lui payer. „J'ai donné ma parole à Napoléon, se disait il, mais en réservant comme condition expresse l'adhésion de la Prusse; cette condition n'est pas remplie: Je suis donc délié de ma promesse. [3]"

---

1) Prosper Mérimée. *Lettres à M. Panizzi.* 1850 - 1870. — Paris. Calmann-Lévy. 1881. Tome II, page 279.

2) Dépêche de M. Baudin à M. de Moustier du 3 avril

3) Von Sybel. loc. cit.

Le 3 avril, M. van Zaylen fit répondre dans ce sens à M. de Bismarck, par l'intermédiaire du ministre des Pays-Bas à Berlin, et en reçut, de suite, l'avis suivant: „Le comte de Bismarck a reçu la communication du télégramme avec satisfaction et reconnaissance; il m'a dit: Vous sauvez la paix de l'Europe.“ 1)

Le gouvernement des Pays-Bas dut s'empresser de porter sa nouvelle attitude à la connaissance des gouvernements étrangers, car, dans la séance de la Chambre des communes d'Angleterre du 5 avril, Lord Stanley déclara qu'il avait reçu du représentant de la Hollande l'avis que les négociations relatives au Luxembourg avaient cessé. 2)

De son côté, M. de Moustier n'avait pas attendu les résultats provoqués par l'effervescence allemande. Dès les premières alertes, il avait pressenti également les dispositions des puissances signataires du traité de 1839, et il avait recueilli à Londres et à Vienne des assurances de nature à le satisfaire. Ni Lord Stanley, ni le comte de Beust ne voyaient d'inconvénients à la cession du Luxembourg. Ils trouvaient qu'un dédommagement était dû à la France et n'hésitaient pas à lui offrir leur concours diplomatique. 3)

M. de Moustier écrivait, en effet, à M. Benedetti le 28 mars: „Lord Cowley vient de me donner l'assurance que le gouvernement anglais non seulement ne verrait pas de mauvais œil la réalisation de nos projets sur le Luxembourg, *mais qu'il serait même disposé à appuyer nos négociations, le jour où nous le croirions utile.*“

Dans une autre lettre au même, il disait: „M. de Beust me fait dire que le Luxembourg ne sera pas considéré, à Vienne, comme territoire allemand et que, loin de vouloir gêner nos négociations, *le gouvernement autrichien serait plutôt disposé à les appuyer.*“

Mais, l'éclat donné volontairement par M. de Bismarck à l'interpellation de M. de Bennigsen remettait tout en question.

* * *

L'interpellation de Thorbecke au Parlement Néerlandais. Le 5 avril, au Parlement néerlandais, un député, M. de Thorbecke, interpella le gouvernement au sujet de la question du Luxembourg. Son discours avait pour principal objet de désintéresser la Hollande du sort du Grand-Duché, le considérant comme étranger au

1) E. Servais, p. 105.
2) *Journal des Débats* du dimanche 7 avril 1867.
3) G. Rothan, p. 255.

pays néerlandais. Il est très intéressant à reproduire à ce point de vue. [1])

„Depuis quelque temps, disait il, nous avons pu apprendre avec regret, et presque chaque jour, que des bruits pénibles et d'un caractère nullement bienveillant se répandent sur une cession du Luxembourg. La Hollande est citée comme partie intéressée dans ces bruits. Déjà, lors d'une négociation analogue, en 1858, j'ai émis l'opinion que *le Luxembourg nous était aussi étranger que tout autre État étranger*. Alors aussi, nous nous sommes aperçus que nos voisins allemands, quelque savants qu'ils soient en sciences et en arts, se trompent quelquefois en géographie politique, et qu'ils se trompent d'autant plus facilement qu'ils s'effraient moins d'un dérangement de frontières. Il est plus que temps maintenant de constater publiquement que la Hollande n'est nullement en jeu dans le sort du Luxembourg, quelqu'il soit, *que nous n'y avons aucun intérêt, que nous ne savons rien, et ne voulons rien savoir des négociations relatives au Luxembourg*.

Ce n'est pas la première fois que le Luxembourg est une pomme de discorde. Qu'est-ce que le Luxembourg? Un ancien territoire allemand qui a aussi pendant quelque temps appartenu à la France; un coin de terre extrêmement sensible placé entre l'Allemagne, la France et la Belgique. Mais, quant à la Hollande, ce terrain n'a aucun intérêt et nous n'avons pas à nous en préoccuper.

Mais ce qui nous intéresse grandement, c'est que nos relations avec l'étranger ne souffrent pas de ce qui peut arriver au Luxembourg, et que la Hollande ne soit pas entraînée dans ces événements. Pourquoi M. de Bismarck a-t-il dit au Reichstag que le gouvernement hollandais avait offert ses bons offices à la Prusse au sujet de négociations que l'on supposait exister entre elle et la France relativement au Grand-Duché de Luxembourg?"

Le comte de Zuylen, ministre des affaires étrangères du royaume des Pays-Bas, répondit qu'il était heureux de l'occasion qui lui était fournie de justifier sa propre conduite et surtout de défendre le roi de Hollande contre de fausses accusations: „Après un examen sérieux de la question, le roi grand-duc est arrivé à la „conviction que l'intérêt de la Hollande demandait la rupture du „lien dynastique qui, quelque faible qu'il soit, existe entre la „Hollande et le Luxembourg. J'ai encore à parler d'un point dé„licat. Il n'est nullement question du miroitement de millions et „de trésors dont on a parlé.“ [2]) M. de Zuylen ajoutait qu'il n'y avait eu, relativement au Luxembourg, que des pourparlers et non pas précisément des négociations, (c'était donner une légère entorse à la vérité), et il a terminé son discours en disant que dorénavant le gouvernement néerlandais ne se mêlerait ni officiellement ni officieusement des affaires du Luxembourg.

1) Nous prenons ce discours dans le *Journal des Débats* du mardi 9 avril 1867. — Pour des raisons faciles à comprendre, ni M. Servais ni M. von Sybel ne parlent de cette interpellation.

2) Nous avons vu qu'on avait parlé de cent millions. D'après M. de Zuylen le prix offert réellement par la France aurait été jugé trop minime.

C'était jouer sur les mots. La distinction un peu subtile entre le gouvernement néerlandais et le gouvernement grand-ducal ne pouvait pas être établie aussi nettement.

* * *

L'interpellation Jules Favre. En France, ni le Parlement, ni l'opinion publique, ne pouvaient se désintéresser de la question du Luxembourg. Des bruits de guerre couraient. On n'entendait parler que d'armements, aussi bien en France qu'en Allemagne. Le 6 avril, le trois pour cent avait baissé de 1 fr. 60. Dans la semaine, c'était une baisse totale de 2 fr. 50.

Le 7, le gouvernement était obligé d'envoyer une dépêche aux préfets pour démentir officiellement le bruit d'un ultimatum envoyé à la Prusse. D'un autre côté, le *Mémorial diplomatique*, organe officieux du quai d'Orsay, disait que la Prusse n'avait pas à intervenir dans l'affaire du Luxembourg, propriété privée du roi de Hollande.

Des interpellations étaient annoncées au Corps législatif. Après les débats qui avaient eu lieu publiquement à Berlin, à La Haye et à Londres, on ne pouvait s'expliquer que le Parlement français ne fut pas encore saisi directement d'une question qui commençait à bouleverser l'Europe.

Le Gouvernement comprit qu'il ne pouvait pas garder le silence plus longtemps, et il voulut aller au devant des interpellations annoncées.

Le lundi 8 avril, M. le marquis de Moustier, ministre des affaires étrangères, monte à la tribune du Sénat et lit la déclaration suivante : [1])

„Messieurs, l'empereur m'a donné l'ordre de vous faire connaître les circonstances au milieu desquelles est née la question du grand-duché de Luxembourg et la situation actuelle de cette affaire. Le gouvernement français, dominé par la conviction profonde que les intérêts véritables et permanents de la France sont dans la conservation de la paix de l'Europe, n'apporte dans ses relations internationales que des pensées d'apaisement ; aussi n'a-t-il pas soulevé spontanément la question du Grand-Duché.

„La position indécise du Limbourg et du Luxembourg a déterminé une communication du cabinet de La Haye au gouvernement français. Les deux souverains ont été appelés ainsi à échanger leurs vues sur la possession du Luxembourg. Ces pourparlers d'ailleurs n'avaient encore pris aucun caractère officiel lorsque, consulté par le roi des Pays-Bas sur ses dispositions, le cabinet de Berlin a invoqué les stipulations du traité de 1839. Fidèles aux principes qui ont constamment dirigé notre politique, nous n'avons jamais compris la possibilité de cette acquisition de territoire que sous trois conditions : le consentement libre du grand-duc de Luxembourg ; l'examen loyal

1) *Moniteur universel*, 9 avril 1867, N° 99.

des intérêts des grandes puissances; le vœu des populations manifesté par le suffrage universel. Nous sommes donc disposés à examiner, de concert avec les autres cabinets de l'Europe, les clauses du traité de 1839. Nous apporterons dans cet examen le plus entier esprit de conciliation, et nous croyons fermement que la paix de l'Europe ne saurait être troublée par cet incident."

M. le premier président Troplong: „Le Sénat donne acte à M. le ministre des affaires étrangères de sa communication.

La France a confiance dans l'empereur, et elle sait qu'entre ses mains le dépôt de ses intérêts ne saurait être compromis."

Le même jour, trois demandes d'interpellation sur la question du Luxembourg étaient déposées sur le bureau du Corps législatif: la première était signée de MM. Jules Favre, Garnier-Pagès, Eugène Pelletan, Jules Simon, Glais-Bizoin, Ernest Picard (tous les futurs membres du gouvernement de la Défense nationale de 1870), Lanjuinais, Marie, Carnot, etc.; la seconde, de MM. Lambrecht, Plichon, marquis d'Andelare; et la troisième, de MM. Saint-Paul, Chagot, Josseau, Segris, Louvet.

Avant de prononcer le renvoi dans les bureaux, demandé par Berryer, le président Schneider donne la parole au ministre des affaires étrangères pour une communication du gouvernement relative à la question du grand-duché de Luxembourg. M. le marquis de Moustier donne lecture au Corps législatif de la déclaration qu'il a déjà portée à la connaissance du Sénat.

L'opposition ne trouvant pas ces explications suffisantes, insista, par l'organe de Berryer, pour le renvoi aux bureaux et la discussion de ces interpellations:

„*M. Berryer*: Je désire ajouter un mot: c'est que cette affaire, dans laquelle la France est intéressée, autant qu'aucune autre puissance, a été délibérée librement dans tous les États de l'Europe, dans le Parlement anglais, dans le parlement allemand, dans les chambres hollandaises, et que même le gouvernement russe en a fait l'objet d'une communication officielle à son peuple.

Dans une telle situation, la délibération au sein du Corps législatif français est indispensable."

M. Thiers insiste également et demande communication des pièces, des dépêches qui ont dû être échangées.

Le ministre d'État, M. Rouher, répond que le gouvernement n'a pas de dépêches à communiquer, mais que si les bureaux croient devoir, après examen, accueillir les demandes d'interpellation, le gouvernement aura à s'expliquer.

M. Thiers insiste encore: „Il s'agit des plus graves intérêts de la France, il s'agit de son honneur, il s'agit d'une question dont la solution peut entraîner la paix ou la guerre. Nous ne pouvons être indifférents: nous ne pouvons nous contenter de la communication que le gouvernement vient de faire."

M. Emile Olivier et M. Berryer parlent dans le même sens: la communication faite par le gouvernement ne rend pas les interpellations inutiles. La lumière doit être faite.

Finalement, les demandes d'interpellation sont renvoyées aux bureaux; mais dans la séance du surlendemain, mercredi 10 avril, le président Schneider annonce que MM. de Saint-Paul, Segris et autres, après avoir entendu la communication faite par le ministre des affaires étrangères ont retiré leur demande d'interpellation, et que, quant à celles déposées par M. Jules Favre et par M. Lambrecht, les bureaux, après examen, ont émis l'avis qu'elles ne pouvaient avoir lieu.

Le 25 avril, M. Jules Favre dépose une nouvelle demande d'interpellation relative aux affaires du Luxembourg; il parle de l'angoisse qui pèse sur le pays; mais cette interpellation est retirée par lui dans la séance du 27 avril, après la lecture d'une lettre du ministre d'État adressée au président du Corps législatif.

„Le gouvernement, disait cette lettre, éprouve le vif désir d'exposer aux pouvoirs publics et au pays tous les faits relatifs à la question du Grand-Duché.

Si des explications immédiates avaient été possibles, il se serait empressé de les porter à la tribune.

Mais des négociations favorables au maintien de la paix en Europe sont entamées et activement poursuivies par les grandes puissances.

Cette situation diplomatique impose au gouvernement de l'empereur la plus grande réserve; il croit de son devoir de ne pas assumer la responsabilité d'un débat public prématuré.

C'est avec regret qu'en présence des émotions naturelles de l'opinion publique il propose l'ajournement de cette discussion; mais le Corps législatif a une trop haute expérience des affaires diplomatiques pour ne pas donner son approbation à cette ligne de conduite. Le gouvernement est d'ailleurs résolu à traiter cet important sujet devant la Chambre aussitôt que les circonstances le permettront." 1)

Enfin, dans la séance du 3 mai, le ministre des affaires étrangères annonçait officiellement au Sénat la réunion prochaine d'une conférence des puissances à Londres „dans laquelle seront résolues toutes les difficultés relatives au Grand-Duché, et dans laquelle la situation internationale de ce territoire sera réglée *sur les bases de la neutralisation*."

L'œuvre de la diplomatie européenne commençait.

(A suivre.)

---

1) *Moniteur universel* du 28 avril 1867, N° 118.

Geschichtlicher Rückblick
auf die im Großherzogthum Luxemburg bisher erschienenen Zeitungen und Zeitschriften.

XXV.

Der Luxemburger Schulbote.
Le Courrier des écoles dans le Grand-Duché de Luxembourg.

Eine Zeitschrift zunächst für die Schullehrer des Großherzogthums Luxemburg bestimmt.

(Schluß.)

In der ersten Nr. des 3ten Jahrganges (1846) fand sich der ständige Ausschuß der Unterrichts-Commission zu nachstehender Mittheilung veranlaßt: „Bei der Veröffentlichung der ersten Nummer des dritten Jahrganges des Luxemburger Schulboten finden wir uns veranlaßt, einige Bemerkungen über die wahre Bedeutung dieser Zeitschrift voranzuschicken, welche Bedeutung von manchen Schullehrern scheint falsch aufgefaßt worden zu sein.

So wie es in der ersten Nummer des 1. Jahrganges bemerkt wurde, ist und bleibt der Hauptzweck des Schulboten, die Schullehrer jedesmal in Kenntniß zu setzen von allen Verordnungen und Verfügungen, die auf das Schulwesen irgend einigen Bezug haben, und diese Verordnungen, welche jedesmal mit der Unterschrift der respektiven Behörden, von denen sie ausgehen, versehen sind, bilden den eigentlich offiziellen Theil des Blattes.

Nebenbei sollen aber auch den Schullehrern Aufsätze über Schulwesen und Pädagogik, sei es originelle Bearbeitungen, oder auch passende Auszüge aus pädagogischen Werken oder Zeitschriften mitgetheilt werden, und zwar besonders deswegen, weil nicht alle Schullehrer im Stande sind, sich die in ihr Fach einschlagenden Werke anzuschaffen, und es doch heut zu Tage unumgänglich nothwendig ist, daß auch der Allerletzte unter den Schullehrern von Methode und dem, was im Schulwesen geleistet wird, etwas vernehme.

Doch sollen diese im Schulboten erscheinenden Aufsätze oder Auszüge keineswegs einen **offiziellen** Charakter haben, das heißt, sie werden nicht als die Ansichten der Schulkommission über die betreffenden Gegenstände, sondern bloß die des Verfassers enthaltend oder aussprechend gegeben, und nur den Schullehrern zum Gegenstande ihrer Betrachtungen und Untersuchungen mitgetheilt.

Auch glauben wir bei dieser Gelegenheit die Schullehrer warnen zu müssen, daß sie die bloße Angabe eines Werkes, aus welchem z. B. Auszüge mitgetheilt werden, nicht gleich für eine Anpreisung oder eine

förmliche Anempfehlung desselben betrachten müssen. Sie möchten dadurch wohl oft irre geleitet werden, indem es nicht selten geschieht, daß sich in pädagogischen wie in andern Werken zwar ganz vortreffliche Abhandlungen über einzelne Gegenstände befinden, während in Bezug auf andere oft schiefe und verkehrte Ansichten darin ausgedrückt sind.

Solche Werke, welche in jeder Beziehung, sowohl vom Standpunkte der Pädagogik, als auch vom moralischen und religiösen Standpunkte aus betrachtet, empfehlenswerth sind, und deren Verbreitung wirklich nützlich erscheinen kann, wird die Unterrichtscommission an Ort und Stelle namhaft machen.

Vor der Hand bietet ja schon das Programm der Normalschule ein Verzeichniß von Büchern dar, deren Anschaffung wohl für die meisten Schullehrer wünschenswerth sein möchte."

Wie es scheint, fand auch bei dem niedrigen Preise von 3 Franken jährlich, der Schulbote keine bedeutende Anzahl von Abonnenten; denn für das Jahr 1847 wurde, wie in Nr. 12 von 1846 mitgetheilt ist, der Abonnementspreis von 3 auf 2 Franken herabgesetzt, jedoch schon „wegen der immer größeren Ausdehnung" im folgenden Jahre 1848 wiederum auf 3 Franken erhöht (Jahrg. 1847. S. 399.)

Von 1844—1849 einschließlich erschienen die amtlichen Verordnungen in den beiden Sprachen, wie das im Prospectus vom 5. Oktober 1844 auch angekündigt worden war; darnach aber, d. h. von 1850 an finden wir sie nur mehr in einer, der deutschen oder der französischen, Sprache mitgetheilt.

Bis 1852 hatte der „Schulbote" so zu sagen keine Originalarbeiten von Seiten des Luxemburger Lehrercorps aufzuweisen. Mit dem neunten Jahrgang (1852), dessen Titelblatt nur mehr den deutschen Namen der Zeitschrift brachte, trat hierin eine kleine Besserung ein, wie wir aus dem diesem Jahrgange von der Redaktion des Schulboten beigegebenen Vorworte ersehen: „Wir haben das Vergnügen, den Herren Schullehrern mit dem Beginne dieses Jahrganges die Versicherung geben zu können, daß die nöthigen Maßregeln getroffen sind, um fortan dem Schulboten eine Ausdehnung zu geben, die er in keinem der vorigen Jahre hatte. [1])

Außerdem daß mehrere bewährte Schulmänner und Freunde des öffentlichen Unterrichtes uns ihre Mitwirkung zugesagt haben, hat sich ganz besonders der Herr Oberlehrer Godart anheischig gemacht, im Einverständnisse mit mehreren andern Lehrern aus den verschiedenen Schulinspektionen, mit denen er in Correspondenz treten wird, dafür zu sorgen, daß sich in jeder Nummer einige interessante Mittheilungen

1) Diese Angabe ist falsch, denn die Jahrgänge 1846 und 1847 zählen 355, resp. 411 Seiten, während Jahrg. 1852 nur 354 Seiten aufzuweisen hat.

aus dem Gebiete des Schulwesens, bald auf dem Wege der Belehrung, bald auf dem Wege der Unterhaltung, befinden. Außerdem werden den Herren Lehrern neben den amtlichen Mittheilungen eine Auswahl leichter Lesestücke zugestellt werden, welche sie ganz besonders zu Stylübungen in ihren Schulen werden gebrauchen können. Auch wird hinführo, um dem vielseitig uns zugegangenen Wunsche zu entsprechen, jeder Nummer des Schulboten ein Gesangstück, entweder ein religiöses oder ein profanes, beigegeben, [1]) und falls es für nöthig erachtet werden sollte, werden auch die wichtigsten theoretischen Lehren der Musik beigefügt werden.

Da auf dem Lande mehrentheils die Lehrer mit der Leitung des gottesdienstlichen Gesanges beauftragt sind, so glauben wir ihnen durch dieses Unternehmen einen wesentlichen Dienst zu leisten. Sie werden dadurch in den Stand gesetzt, ihrem Sängerchore von Zeit zu Zeit etwas Neues vorlegen zu können, und so den Eifer unter den Mitgliedern desselben für diese so schöne Sache zu erhalten und immer mehr zu beleben."

Die Betheiligung der Lehrer scheint aber doch den Erwartungen der Redaktion nicht entsprochen zu haben; denn im Vorwort zum Jahrgang 1854 finden wir folgende Klage: „Indem wir den Herren Lehrern diese erste Nummer des elften Jahrganges des Luxemburger Schulboten zusenden, können wir nicht umhin, dieselben aufzufordern, sich immer mehr und mehr an der Redaktion dieser Schulschrift zu betheiligen. Wenn auch einzelne Lehrer bis dahin einige Aufsätze, die gewiß nicht ohne Interesse gelesen worden sind, eingesandt haben, so ist doch die Zahl der Mitarbeiter noch immer sehr gering.

Besonders wäre es sehr zu wünschen, daß sich in jeder Schulinspektion ein Comite bildete, das sich es zur Aufgabe machte, an die Redaktion des Schulboten von Zeit zu Zeit Bericht zu erstatten über Alles was sich Merkwürdiges im Schulwesen in den resp. Schulinspektionen zuträgt. Aehnliche Berichte, so wie eigene, in das Schulfach einschlagende Aufsätze würden gerne aufgenommen werden."

Eine stereotype Klage der Unterichtskommission bestand seit 1846, von wo an der Schulbote bezahlt werden mußte, darin, daß die Beiträge entweder zu spät, oder nur theilweise oder auch gar nicht bezahlt würden. Verschiedene Wege, diese Gelder zu erheben wurden eingeschlagen: Die Abonnenten sollten dieselben direkt an den Ausschuß der Unterrichtskommission, oder aber an die Inspektoren, oder aber an solche Lehrer, welche von den Inspektoren dazu bezeichnet wurden, und schließlich an Herrn Buchhändler Viktor Bück bezahlen; aber Alles konnte nichts helfen. Es war und blieb — wenn wir uns so ausdrücken dür-

1) War auch schon früher geschehen.

fen — das Abonnement auf den Schulboten für die Lehrer immer eine gehässige Steuer, der sie in jeder Weise sich zu entziehen trachteten. Dieß sah auch die Unterrichts-Commission recht wohl ein und sie suchte deßhalb dieser Lage der Dinge ein Ende zu machen, die von 1846 bis 1855, also volle 10 Jahre gedauert hatte. Wohl selten wurde daher von den Lehrern eine Nachricht freudiger aufgenommen, als diejenige, welche das letzte Heft des Jahrganges 1855 unter dem Datum des 26. Dezember brachte und welche lautet wie folgt: „Es freut uns, die HH. Lehrer benachrichtigen zu können, daß das Staatsbudget für 1856 eine Summe enthält, welche bestimmt ist, die Druckkosten des Schulboten zu bestreiten, so daß mit dem 1. Januar des nächstfolgenden Jahres derselbe unentgeltlich an sämmtliche Lehrer und Lehrerinnen, welche bei permanenten Schulen angestellt sind, verabsendet werden wird.

Jedoch müssen wir bemerken, daß in diesem Falle der Schulbote nicht mehr Eigenthum der Lehrer und Lehrerinnen, sondern Eigenthum der respektiven Schulen sein wird, wo die einzelnen Nummern desselben sorgfältig aufgehoben werden müssen.[1]) Diejenigen Lehrer, welche etwa wünschen sollten, den Schulboten außerdem auf eigne Rechnung zu beziehen, um die ganze Sammlung vollständig zu haben, sind gebeten, ihre desfallsigen Anfragen bis zum 15. Januar 1855 bei uns einzusenden.[2]) Für diese Lehrer ist der Abonnementspreis auf 1,50 jährlich herabgesetzt. Die HH. Lehrer werden um baldige Zahlung der noch rückständigen Jahrgänge ersucht.“ [3])

Zu bemerken bleibt noch, daß der Schulbote von 1853 an bei Viktor Bück und seit dem 4. Hefte von 1889 bei Leo Bück, Nachfolger, gedruckt wurde, wo er auch heute noch erscheint.

Mit dem 16. Jahrgang (1859) tritt eine Änderung im redaktionellen Theile des Blattes in so fern ein, als der Inhalt jeden einzelnen Heftes in einen „Amtlichen“ und einen „Nicht amtlichen Theil“ abgesondert wird. Diese Eintheilung dauert fort bis zum 24. Jahrgang (1867) einschließlich. Von 1868 an finden wir drei Theile: 1. Amtliches. 2. Pädagogische Abhandlungen (welche Benennung seit 1870 umgeändert wurde in diejenige von „Erziehung und Unterricht“) und 3. Schul-Chronik, Eintheilung, an welcher die Redaktion des Schulboten auch bis auf den heutigen Tag festgehalten hat.

Schließlich sei noch bemerkt, daß seit dem Jahre 1868 der „Schulbote“ nicht mehr in monatlichen Nummern, sondern in einzelnen Heften (deren Zahl zwischen 4 und 6 schwankte) ausgegeben wurde.[4]) Auch die

1) Es erging dieser Vorschrift, wie so vielen andern: sie wurde niemals befolgt. Unter 100 Schulen findet man vielleicht kaum 5, wo die ganze Sammlung vollständig aufbewahrt worden wäre.

2) Wird wohl keinem Einzigen eingefallen sein!

3) In cauda venenum!

4) Heutzutage erscheint regelmäßig ein Heft per Trimester. (seit 1882.)

Betheiligung der Luxemburger Schulinspektoren, Normalschulprofessoren, sowie der Lehrer wurde, namentlich seit dem Jahre 1854 eine viel regere, als bisher. Sogar viele recht bedeutende Arbeiten, von denen, wie in älterer, so auch noch in jüngster Zeit, manchen die Ehre des Separatabdruckes zu Theil wurde, sind in unserm „Schulboten" erschienen und dürften überhaupt dessen „pädagogische Leistungen" heutzutage jedem Schulblatte jedes größeren Landes zur höchsten Ehre gereichen

(Quelle: Sammlung dieser Zeitschrift in der Bibliothek des Athenäums zu Luxemburg.)

(Fortsetzung folgt.) **M. BLUM.**

Tagebuch

über die Belagerung der Festung Luxemburg 1794—1795.

Verfaßt von Hrn. Ludwig Langers, gewesenem Notar und Oberlieutenant des Freiwilligen-Jägerkorps, gestorben als Gerichtsvollzieher zu Luxemburg.

(Schluß.)

Von dieser Compagnie und den drey andern sind während der Lützemburger Blocade 42 Mann vom Feinde blessirt und 21 todt geschossen worden. Von den blessirten sind am 5. Juny noch 4 gewesen, deren Wunden noch nicht geheilt waren. Diese Compagnie hat seit dem 27. Februarÿ 1795 bis den 31. May an Patronen verfeuert 24620, an Pulver 175 Pfd. und 400 Pfd. Bley.

Am 5. Juny 1795 hat dieselbe Compagnie, eben wie die drey andern Jäger-Compagnien, ihre Feuer-Gewehre ihren Herren Hauptleuten übergeben, welche selbe gemäß Befehl seiner Exellenz des Herrn Feldmarschalls Baron von Bender, Gubernator dieser Stadt und Provinz Lützemburg, auf das hiesige Stadthaus im Depot abgegeben, worüber Quittung ertheilt wurde.

Die Festung Lützemburg wurde nicht durch des Feindes Macht erobert, sondern selbe mußte sich wegen Hungersnot ergeben, denn am 5. Juny 1795 war jeder Soldat der Besatzung auf ein halbes Pfund Brot und ein Pfund Fleisch, das ist ein Pfd. Pferdefleisch, einen Carlee Brandwein und einen Schoppen Klein-Wein, und sonst hin ohne alle Speise reducirt; da im Gegentheil der mehrste Antheil der Bürgerschaft gar nicht's mehr zum Leben hatte.

Am 10. Juny hatte die Garnison von Lützemburg gar keine Lebensmittel mehr, so daß selbe an Brod und Fleisch durch die Generosität

Digitized by Google

und Barmherzigkeit der belagernden Feinde ernährt wurde und dieses gab der Feind gratis her.

Die Capitulation ist am 5. Juny durch zwey französische Obristen, denen man die Augen verbunden hatte, der Festung Lützemburg überbracht worden.

Am 6. dito Juny sind zwey französische Obristen in die Festung als Geiseln eingerückt und die Östreicher haben zwei Obristen Lieutenants nach Itzig als Geiseln abgeschickt. Am nämlichen Tage ist die ganze Front St. Charles durch die Franzosen in Possession genommen worden.

Am 9. Juny 1795 ist die erste Colonne sambt dem Gubernator von Bender aus der Festung gerückt, haben dem Feind Kanonen, Fahnen, Gewehre und Patrontaschen übergeben und ihren Weg sodann gegend den Rhein genommen.

Am 10. marschirte die zweite Colonne der kaiserlichen Truppen ab. Selbe wurde geführt durch den General und Brigadier Mottel (Mottet) und mußte auch das Gewehr strecken. Am nämlichen Tage besetzte der Feind alle Festungswerke der Stadt und auch die Hauptwache.

Am 11. Juny dito marschirte die dritte und letzte Colonne der kaiserlichen Truppen ab; jede dieser Colonnen bestand in 4000 Mann. Am nämlichen Tage nahm der Feind die Possession über die ganze Stadt, welche ihm durch den Commandanten Schröder übergeben wurde.

Am nämlichen 11. Juny 1795 sahen die mit Noth, Elend und Ängsten umgebenen armen Bürger und sämtliche Inwohner der übergebenen Stadt Lützemburg über 400 Wagen vor der Festung stehen, welche alle aus dem französischen Lothringen angekommen waren, in der Meinung, Lützemburg würde geplündert. Der redlich und gut denkende Feind hat aber selben befohlen, die Bagage der kaiserlichen Truppen aufzuladen und selbe bis an den Rhein zu führen.

Wir erwarteten also unser ferneres Schicksal, ergaben uns in die Hand Gottes und in die Barmherzigkeit unserer Überwinder.

Der Anfang dieses Krieges geschah unter der Regierung Kaisers Leopold II. und die Übergabe der Festung Lützemburg unter der Regierung des Kaisers Franz II.

Den 12. Juny 1795 haben die französischen Republikaner für die Stadt Lützemburg allein abgefordert zweimal 150,000 Kronenthaler, zahlbar innerhalb dreyen Tagen bey Strafe geplündert zu werden.

Am 15. ist der Freiheitsbaum durch die triumphirenden Franzosen errichtet worden, dito hat die Bürgerschaft die National Cocarde aufgesetzt.

Aufgesetzt durch mich Ludwig Langers, Notarius zu Lützemburg und Ober Lieutenant des Lützemburger Freyjäger-Corps.

(gez.) L. Langers, Not. und Oberlieutenant.

Nachstehend lassen wir als Anhang die dem Oberlieutenant Langers und dem Freiwilligen-Korps ausgestellten Zeugnisse in ihrem Wortlaute folgen.

Zeugnisse:

Am 29. März 1794 wurde das Dorf Düdlingen von einem feindlichen Einfall bedrohet, ich ersuchte daher den vorigen Kommandanten des dasigen Jäger-Korps mit gnädigster Erlaubniß seiner Excellenz des Herrn F. M. B. und Festungs-Komandanten mir einige Freiwillige zuzuschicken. Noch selbigen Nachmittag rückte Oberlieutenant Langers mit dreyßig Freiwilligen dahin, und ungeachtet der Feind am andern Tag sein Vorhaben ausführen wollte, wurde er mit Verlust eines Todten zurückgedrückt.

* * *

Gemäß eines hohen gegebenen Befehls von seiner Excellenz des Herrn F. M. B. und Festungs-Kommandanten an das Jäger-Korps de dato 22. Mai 1794 bezog gedachter Oberlieutenant Langers mit 24 Mann das Piquet' beim Bridel Hof und machte des andern Morgens beym Anbruch des Tages eine Recognossirung mit seinem ganzen Piquet und 10 Dragonern über Kopstal, Meispelt, Kehlen, Nospelt und Mamer, ohne dennoch mit dem Feinde in ein Gefecht gekommen zu seyn.

* * *

Dieser Langers rückte auf hohen Befehl seiner Excellenz des Herrn F. M. Freyherrn von Bender an das Jäger-Korps de dato 9. August 1794 hinaus gegen Hostert, allwo der Feind gelagert war, bedeckte mit 27 Freiwilligen unsere äußersten Piqueten, wurde beym Anbruch des Tags vom Feinde attaquirt, trat mit seinen ihm untergebenen Mannschaft tapfer wieder denselben, schlug ihn drei mal bis ins Dorf Niederanven, wurde aber zuletzt durch die Uebermacht des Feindes und dessen Kanonen-Feuer bis auf die Kalmüs Brücken zurückgedrückt; daselbsten durch die unsrigen unterstützet, rückte er mit seiner Mannschaft wiederum vor, und schlug den Feind, wobey letzterer viele Todten und blessirte gezählet.

* * *

Zufolge eines dritten hohen Generals-Befehls von seiner Excellenz F. M. Baron von Bender de dato 16. August 1794 rückte Langers als Freiwilliger mit 60 Freijägern auf Ham hinaus; am andern Tage morgens gegen 2 Uhr zog er mit 40 Dragonern und 2 Compagnien Füßern gegen den bei Schrassig campirten Feind; während dem avancieren der Truppen durchstrich dieser Langers mit den ihm zugetheilten Jägers die dortigen Waldungen und schützte unsere Mannschaft vor

allem feindlichen Ueberfall, welcher sodann durch 2 Kanonenschüsse, welche die unsrigen auf ihn gaben, sich zurück gezogen.

* * *

Auf einen 4. hohen Generals-Befehl vom 25. August 1794 rückte Langers mit fünfzig Freiwilligen auf Eisenbourg, bezog die dortigen Waldungen und bekam den äußersten Posten auf der Anhöhe gegen Oberanven mit 6 Jägern zu besetzen. Der Feind überfiel dieses Dorf; Oberlieutenant Langers rückte mit seinem kleinen Commando gegen ihn vor und schlug selben tapfer aus dem Dorfe hinaus, behauptete auch seine erhaltenen Kampfplätze bis ihm befohlen wurde, wiederum in die Festung einzurücken.

* * *

Eben dieser Langers rückte am 18. September 1794 auf Ersuchen seiner Excellenz F. M. und Freiherrn von Bender auf Echternach, besetzte auf Befehl seines anwesend gewesenen Commandanten die Stadtpforten, patrouillirte immerhin um die Stadt; nach dem allda aufgeladenen Wein hielt er die ganze Nacht das Piquet beim selben, und hat sich bey dieser Gelegenheit als ein rechtschaffener und unermüdeter Soldat ausgezeichnet.

* * *

Er war auch derjenige welcher am 1. Oktober 1794 seiner Excellenz F. M. Freiherrn von Bender durch Hrn. Hauptmann und Generalauditoren von Kroch den Vorschlag gemacht, das feindliche Magazin auf Remich abnehmen zu gehen.

* * *

Aus beiliegenden Zeugnissen, ohne der minder wichtigen zu gedenken, werden seine Excellenz gnädigst ersehen, daß nur allein Tapferkeit, unerschrockener Muth und unaufhörlicher Eifer zum allerhöchsten Dienst seiner Majestät diesen beseelet, der freudig Zeit und Blut seinem Monarchen aufopfert, um nur nützlich sein zu können. Es gelanget dessenwegen an seine Excellenz nochmals die unterthänigste Bitte, diesen Oberlieutenant Langers, der sich immer tapfer ausgezeichnet und nie einen Dienst des Monarchen versäumet hat, jedoch unzielsetzlich zu belohnen, da diese Belohnung den größten Eindruck und die fühlbarste Dankbarkeit bei dem Freiwilligen Jägercorps ereignen wird.

Signatum Luxemburg, den 16. Dezember 1794.

Signé: N. Recht
cop.

Signé: Max Freiherr
von Boland,
Commandant des Jägercorps.

* * *

La présente a été remise au commandant des volontaires, le 9 mai 1794.
Etait signé : Gerden.

Arlon, le 8 mai 1794.

Monsieur le Baron de Boland et à son corps de volontaires Luxembourgeois.

J'ai tardé à remercier votre brave et beau corps de volontaires Luxembourgeois, qui se sont empressés à soulager nos soldats pour leur amener des vivres en abondance dans un moment, où tout manquoit. Si je n'avois point été occupé à assurer ma troupe contre une nouvelle attaque, je n'aurois point tardé à témoigner à vous, Monsieur, ainsi qu'à tous ceux de votre corps de volontaires, combien j'ai été sensible aux soins qu'ils ont eu de ma troupe. Je vous prie, Monsieur, de leur dire de ma part, que je les remercie du plus profond de mon cœur pour mes bons soldats ; j'espère que, si l'occasion se présente, ils se montreront toujours dignes de vos soins et de ceux de vos volontaires ; mais il seroit à désirer, que vous voulussiez tous, Messieurs, unanimement coopérer à une levée de troupe dans le pays de Luxembourg, pour par là nous mettre dans le cas de renvoyer en tout tems ces meurtriers, ces incendiaires dans leur pays de scélérats, où les horreurs et tous les crimes des enfers ont établi leur siège.

Réunissons nos efforts pour faire disparaître le germe de ces scélérats de la surface de la Terre, ne donnons point de repos, jusqu'à qu'ils soyent exterminés. J'ai l'honneur d'être avec la considération la plus parfaite.

Monsieur et Messieurs,

Votre très humble et très obéissant serviteur,

Beaulieu, Lieut. Général.

* * *

Am 21. November 1794, da das ganze Postirungs Kommando von der feindlichen Stärke attaquirt wurde, rückte Oberlieutenant Langers auf Befehl seines Hauptmanns mit 20 freiwilligen Schützen Volontaires vor den Fetschenhof, ließ sich mit dem Feinde in ein Gefecht ein, hielt die feindliche Kommande mit aus, zeigte sich vor seiner Mannschaft tapfer und hielt so lang im Feuer, bis den Jägern befohlen wurde, in die Festung einzurücken. Dieses bestätigen unterschriebene Hauptleute des löblichen Hussischen Regiments als Augenzeugen.

Signatum Lützemburg, den 16. Oktober 1794.

Signé : Adami.
Hauptmann v. Huff.
A Gibrone, Hauptmann.

* * *

Den 23. November 1794, machte Langers, Oberlieutenant des Lützemburger Jägercorps, eine Patrouille mit einigen seiner Leute über den Weimershof, stieß auf eine feindliche Patrouille von Kavalleristen, schoß einen vom Pferde, und trieb die feindliche Patrouille zurück. Dieses können wir unterschriebene ihm als Augenzeugen bestätigen.

Signatum Lützemburg, den 16. Dezember 1794.

Beck, Corporal,
von Hauptmann Recht.
Jakob Hirschberger vom Wirtburger Regiment.

* * *

Am 10. Dezember 1794 hatte Langers Oberlieutenant der lützemburger Freischützen die Wacht an St. Charles. Machte mit seinen Jägern, da sich der Feind beim heiligen Kreuz zeigte und selbes in Brand stecken wollte, eine Patrouille dahin und vertrieb selben. Des andern Tages früh machte er abermals mit einigen Dragonern und Jägern eine Patrouille gegen den Galgenberg, von welcher Seite her sich eine feindliche Patrouille der Stadt nahte, schoß einen feindlichen Chasseur à cheval, der auf ihn los ritt, sammt Pferd zusammen, machte ihn gefangen und trieb die feindliche Patrouille durch seine Unerschrockenheit zurück, welches wir ihm als Augenzeugen bestätigen.

Signatum Lützemburg, den 16. Dezember 1794.

Oberlieut.:
von Bender

J. Schicke,
Hauptmann von der Artil.
Schœnig,
Hauptmann de jour und Commandant des Postens.

* * *

A Monsieur
le Baron de Boland, Capitaine commandant le corps des Chasseurs volontaires de Luxembourg.

La circonstance actuelle étant le moment où les devoirs que se sont si généreusement imposés à eux-mêmes ces individus du corps des chasseurs, que vous commandez, viennent à cesser, il ne me reste qu'à en témoigner à vous Monsieur le Baron, ainsi qu'à Messieurs les officiers et à tous ceux qui composent ce digne corps, la vive reconnaissance dont je suis pénétré, et qui ne me fera jamais oublier les services qu'ils ont rendus et vouloient encore rendre pour la défense de cette forteresse.

Veuillez donc, Monsieur le Baron, en remerciant de ma part ce brave corps, qui dans toutes les occasions a montré tant d'ardeur, l'assurer en outre, que je rechercherai avec empressement tous les moyens de pouvoir lui être utile, et que je m'empresserai de faire connoitre à Sa Majesté, notre Auguste souverain, le dé-

vouement désinteressé, le zèle, la bravoure et la persévérance avec lesquels ces dignes habitans ont coopéré, et persisté jusqu'à présent avec ma garnison pour lui conserver cette ville. Luxembourg, le 8 juin 1795.

Etoit signé: B. Baron de Bender, Maréchal et Gouverneur de la Province de Luxembourg.

Pour copie conforme à son original collationnée par moi soussigné notaire; remis à l'instant à Messire le Baron de Boland, Capitaine Commandant le corps des chasseurs quoi requérant.

Signé: C. F. Vesque,
not.

Nous, les Gouverneur et Gens du conseil souverain de l'Empereur et Roi ordonné ès pays Duché de Luxembourg et Comté de Chiny, certifions à tous ceux qu'il appartiendra, que Charles Ferdinand Vesque, qui a signé la copie ci-dessus est notaire public par nous immatriculé et qu'aux actes par lui en cette qualité écrits signés et rédigés en forme authentique pleine et entière foi est ajoutée en jugement et hors d'icelui, en foi de quoi Nous avons, en absence du greffier, fait expédier le présent certificat sous la signature du premier official et y apposer le cachet de l'office. Luxembourg, le 3 juin 1795.

Signé: C. Boferding.

* * *

Nachdem Herr Ludwig Langers, Notarius der Stadt Luxemburg, unter dem allhießig bürgerlichen Jägercorps als Oberlieutenant, selbst mit Hindansetzung seines Notariets, seit Errichtung desselben gedienet, sich auch bei jeder Gelegenheit allen Gefahren ausgesetzt, und vor dem Feind stets mit Unerschrockenheit und unermüdetem Eifer die rühmlichsten Beweise seiner Ergebenheit für den allerhöchsten Dienst gegeben hat; so fordert mich die Billigkeit auf, ihm gegenwärtiges Zeugniß seines besondern Wohlerhaltens zu ertheilen.

Luxemburg, den 2. Juny 1795.

Signé: Freiherr von Bender.
F. M.

Pierre-Ernest, Prince et Comte de Mansfelt.

Son testament, sa chapelle sépulcrale et sa famille,

par Jacques Grob, curé à Bivange-Berchem.

(Suite.)

III. Sa famille.

(Suite.)

§ 10. *Dorothée de Mansfelt.*

Le 22 février 1562 est la date du mariage de Pierre-Ernest

avec Marie de Montmorency ; le 29 mai 1578 celle du contrat de mariage de François de Verdugo avec Dorothée de Mansfelt, c'est assez dire, que Dorothée n'eut pas pour mère Marie de Montmorency, mais qu'elle est une fille naturelle de Pierre-Ernest de Mansfelt, qu'il eut pendant son premier veuvage. C'est ce que dit du reste en termes explicites l'auteur des „*Viri illustres* :" „Don Fran„cisco de Verdugo Hispanus quidem sed per *conjugem* Mansfeldii „*notham* domicilio Luxemburgensis." [1]) Le même fait nous est rapporté dans une note écrite de la main d'Alexandre Wiltheim faisant partie des archives de Differdange. [2]) Merjai dit également : „dans un manuscrit que je possède il y est dit qu'elle (Dorothée de „Mansfelt) était bâtarde," [3]) tout en la disant née de Marie de Montmorency.

Le 28 juillet 1578 [4]) Don François de Verdugo „Oberster über 10 Compagnien zu Fueß" épousa „Freylin Dorothea von Mansfelt." L'on connait quatre enfants issus de ce mariage dont trois, ainsi que leur père et mère, trouvèrent leur sépulture dans l'église du couvent du St. Esprit, raison pour laquelle la „Relation du St. Esprit" nous en a conservé avec d'autres détails les inscriptions sépulcrales. Merjai, qui dit les avoir copiées sur le manuscrit de la „Relation", en a verifié plusieurs sur les monuments, qui lors de la destruction du vieux St. Esprit furent transportés dans l'église du nouveau couvent du St. Esprit au Pfaffenthal, aujourd'hui l'hôpital de la ville de Luxembourg, où il a vu encore ces monuments. [5])

Le premier de ces enfants est né le 17 août 1580 ; il est mort immédiatement après avoir reçu le saint sacrement du baptême, comme nous le dit l'inscription sépulcrale : *D. O. M. T. E. U. Quo die primam lucem vidi, sacro ablutus baptismate, ad cælestem redii originem, 17 augusti 1580. Franciscus de Verdugo et Dorothea de Mansfeldt parentes posuere.* [6])

---

1) Manuscrit de la bibliothèque de Luxembourg ; Don François de Verdugo, quoique Espagnol, est, par son mariage avec la fille naturelle de Mansfelt, Luxembourgeois.

2) Aujourd'hui aux archives de la Section historique de l'Institut. Nous devons la connaissance de cette note, ainsi que des autres pièces citées des archives de Differdange à l'obligeance de M. le professeur van Werveke, qui nous y a rendu attentif.

3) Merjai, Voyages T. 24 f. 2008.

4) Note précitée d'Al. Wiltheim extraite des Archives de Differdange.

5) Merjai, Voyages T. 24, f. 2007 v°.

6) Deo Optimo Maximo Trino et Uno. Au Dieu très bon et très grand, triple (en personne) et unique (en essence). Le jour, où je vis la première lumière, je retournais à mon céleste origine, lavé par le saint baptême, le 17 août 1580. François de Verdugo et Dorothée de Mansfelt les parents posèrent (cette épitaphe). Merjai Voyages T. 24, f. 2013.

Ils eurent encore deux garçons: *Guillaume de Verdugo*, le célèbre général de la guerre de trente ans, qui en 1627 érigea le magnifique mausolée sur le tombeau de son père dans l'église du vieux St. Esprit [1]) et

François de Verdugo [2]) auquel Don Staden, ancien religieux de l'abbaye de Munster, dédia la vie de son frère Guillaume, les „Trophæa Verdugiana."

Leur dernier enfant fut une fille „*Viliberta*." Dorothée de Mansfelt mourut en donnant le jour à cet enfant. Cette fille mourut à l'âge de deux ans et fut enterrée à Luxembourg dans l'église du St. Esprit. Voici son épitaphe: „Hoc tumulo tegitur nobilis et pudica Viliberta de Verdugo, quæ XVI. octobris anno 1587 naturæ debitum solvit. Ejus anima requiescat in pace" [3]); une seconde épitaphe, qui fut plus tard transportée à la nouvelle église du St. Esprit au Pfaffenthal dit:

D. O. M.

Frise me dona vie et la mort à ma mère
De là je vins ici acompagner mon frère
Walburge fus nomée à la sainete fontaine
Passant tu vois en nous ce qu'est la vie humaine
L'an 1587, le 16 d'octobre
P. M. P. [4])

„En 1585 mourut Madame Dorothée de Mansfelt, épouse de „l'illustre François de Verdugo, ayant été inhumée le 18 de juin „dans l'église de Ste. Claire ou du St. Esprit, car son époux fit „transporter son corps en cette ville du lieu où cette dame était dé-„cédée". [5]) C'est ainsi que rapporte Merjai d'après la „Relation du St. Esprit." Le même, d'après la même source, dit que Dorothée de Mansfelt était une femme d'une grande beauté. [6]) François de Verdugo avait 47 ans quand il épousa la fille naturelle de Mansfelt. [7])

---

1) Inscription tumulaire de François de Verdugo: Merjai, Voyages T. 24, f. 2011 v°.

2) Trophæa Verdugiana.

3) Sous ce tombeau repose noble et chaste Viliberta (Walburge) de Verdugo, qui paya son tribut à la nature le 16 octobre 1587. Son âme repose en paix. Merjai Voyages T. 24, f. 2008.

4) Pater mœstus posuit. Le père affligé posa (cette épitaphe). Merjai, Voyages t. 24, f. 2014.

5) Merjai T. 24, f. 2007 v°.

6) Ibid. T. 2, f. 97.

7) D'après l'inscription tumulaire du mausolée de François de Verdugo et le contrat de mariage.

§ 11. *Légitimation de trois enfants naturels de P. E. de Mansfelt.*

Pierre-Ernest de Mansfelt eut pendant son second veuvage quatre enfants naturels, dont trois *Ernest, Anne* et *Charles* lui sont nés d'*Anne de Bentzeraedt,* „fille libre et non mariée“, [1]) issue d'une famille de petite noblesse. [2]) Le quatrième *Philippe* eut pour mère une nommée Catherine, domiciliée dans la paroisse de St. Nicolas à Luxembourg.

Vers le commencement de l'année 1591 le père s'adressa au roi Philippe II pour obtenir la légitimation des trois premiers enfants, le quatrième n'étant venu au monde que treize ans plus tard le 13 septembre 1603.

„Au Roy. — Le comte de Mansfelt, chevalier de l'Ordre, „supplie très humblement à Votre Majesté, qu'elle soit servie d'ac„corder lettre de légitimation pour ses trois enfants naturelz Er„nest, Anne et Charles, procreéz en sa personne de Anne Benze„raedt, fille libre et à marier, comme aussi le supplie en faire „expédier les despesches afliantes. Quoy faisant.....“

„Fiant lettres de légitimation in formâ, faict à Bruxelles le dernier febvrier 1591.“ [3])

L'acte de légitimation donné en vertu de l'apostille à la demande qui précède, porte la date au mois de février, l'an de grâce 1591. [4]) Le comte de Villermont dans son „Histoire d'Ernest de Mansfelt“ met en doute la validité de cet acte ou du moins de certaines considérations ils conclut : „que les lettres de légiti„mation du 28 février 1591 furent frappées de caducité, soit par

---

1) Acte de legitimation en copie aux archives de la Section historique de l'Institut.

2) La famille des de Bentzeraedt fut assez répandue dans le pays de Luxembourg à la fin du seizième siècle et alliée entre autre à celle des de Pfortzheim ; elle est originaire, à ce qu'il parait, du fief noble de même nom, ressortissant de la Seigneurie de Mersch. La demande en légitimation, ainsi que l'acte lui même portent seulement Anne Bentzeraedt, mais ajoute le mot *fille libre,* qui ne fait pas double emploi avec le *«à marier»* ou *«non mariée»* mais veut dire qu'elle est d'extraction libre c.-à-d. noble. Du reste Eustache Wiltheim (kurtzer und schlechter Bericht p. 468) nomme la mère „Anna von Bentzerat“. A la page 391 où il parle également de la mère d'Ernest, il la nomme *«Anna»* et a laissé le nom de famille en blanc, par contre il a ajouté après au devant du nom d'Anna celui de Christina. (Voir plus loin le texte au paragraphe consacré à Ernest de Mansfelt.)

3) Archives du royaume de Belgique. Papiers d'Etat et de l'audience Liasse 1240, publié par Villermont. Ernest de Mansfelt. T. II, p. 351. La date 1590 donnée par Villermont sera une faute d'impression pour 1591.

4) Publié par Neyen, Biographie Luxembourgeoise. T. I, p. 411 et par Villermont T. II, p. 352 Le texte de M. Neyen semble préférable à celui de M. de Villermont.

„défaut de payement des taxes auxquelles leur validité était subordonnée, soit par toute autre cause analogue et assez connue „des fils naturels de Pierre-Ernest pour leur ôter toute idée de „réclamation." [1] Mais c'est bien à tort que de Villermont émet cette hypothèse comme on s'en persuade aisément en examinant de près ses preuves et on ne peut l'excuser d'avoir agi bien à la légère. Le premier motif qu'émet notre auteur est que Pierre-Ernest dans son testament du 20 decembre 1602 considère ses trois enfants naturels comme inaptes à succéder „à ses biens patrimoniaux et succession héréditaire aux comté et Seigneuries de „Mansfeldt et Heldrungen" etc. qu'il „laisse tomber et escheoir „et retourner à ses plus proches parents consanguins, agnats et „cousins, ceux de la très ancienne maison de Mansfeldt." [2] Sans parler du *pacte de famille des Mansfelt,* [3]) le comte de Villermont oublie complètement que c'est le *roi d'Espagne* qui légitime ces enfants et que le comté de Mansfelt et la Seigneurie de Heldrungen sont situés en Allemagne où les actes du roi d'Espagne sont de nulle valeur et que parsuite la légitimation y était sans effet. Mais ce qui plus est, il oublie *que le droit d'hériter de leur père n'est accordé qu'avec la restriction expresse «pourvu que aulcun droit ne soit desja acquis à aultres.»* La cour de Bruxelles y aura regardé de deux fois avant de commettre la sottise, que le Comte de Villermont veut lui imputer, de deshériter le puissant Charles de Mansfelt, le fils légitime de Pierre-Ernest des trois quarts de son héritage. [4]) De Villermont ajoute „ses biens disponibles il (Pierre-Ernest) les lègue aux enfants de sa fille Polixène." Mais *c'est falsifier les textes,* car Mansfelt ne lègue pas ses biens disponibles *aux enfants* de sa fille Polixène mais seulement aux deux fils *Henri et René* tandis que leur sœur Marguerite ne reçoit *absolument rien,* elle devra se contenter de sa dot, comme il y est dit et pourtant il l'appelle tout en l'excluant de l'héritage remis à ses frères *«notre bien aimée Marguerite.»* [5])

---

1) de Villermont, histoire d'Ernest de Mansfelt. T. I, p. 11.

2) Ibidem. p. 10.

3) Invoqué par Pierre Ernest dans son premier Testament. Voir: Luxemburger Land 5° année p. 873 et Ons Hémecht 2° année p. 445.

4) Du reste la version que donne la copie reproduite par Neyen (Biog. luxbg. T. I, p. 411) porte: que les enfants légitimes pourront succéder en tous biens meubles et immeubles... pourvue *toutes fois que* **à ce consentans** *leurs parents et amys plus prochains de lignaige.* Le texte reproduit par Villermont remplace les mots *„à ce consentans"* par les mots *„ne se presentent"* ce qui est un contre sens, vu qu'il n'y a de plus proches parents que les enfants mêmes.

5) Testament du 20 déc. 1602. Ons Hémecht 2e année p. 365.

Parsuite le vrai texte ne prouve rien contre la validité de la légitimation, bien au contraire. „Enfin“, termine notre auteur „jamais Charles, malgré la faveur dont il jouissait à la cour de „Bruxelles, ne se prévalut de ces lettres de légitimation et dans „aucun de ses nombreux manifestes, Ernest n'osa élever de prétentions quelconques de ce chef ni sur les biens, ni sur les titres de „son père“. Et pourtant quelques pages plus loin de Villermont affirme le contraire en rapportant qu'„*Ernest de Mansfelt rendit à la Veuve du Prince et Comte Charles de Mansfelt tous ses droits sur la succession de son père;*“ puis il continue „René de „Châlon et ses enfants déjà aigris des procédés hostiles de la „princesse Charles en attaquant le testament de Pierre-Ernest „furent profondément irrités de la conduite d'Ernest; à leurs yeux, „c'était un acte de noire ingratitude de ce batard, dont la part „était généreusement faite par le testament, que de s'allier, à „l'ennemie de leur maison, et de lui fournir les armes destinées à „détruire l'effet des dernières volontés de son père et bienfaiteur, „en ruinant ses frères et sœurs. Philippe de Robles (le Mari de „Marguerite de Châlon, le beaufrère de René) surtout en conçut „un amer ressentiment...“ [1]) Et dire qu'„Ernest n'osa élever de „prétentions quelconques de ce chef sur les biens de son père.“ Du reste la clause du Testament de Pierre-Ernest deshéritant celui qui attaquerait ce testament ne permit guère à Ernest de faire autrement valoir ses prétentions. [2]) De Villermont avait-il oublié cette clause? Quant à Charles de Mansfelt, si les lettres de légitimation n'avaient eu leur effet, comment aurait-il pu entrer au Collège Germanique à Rome, dont les portes restent fermées à tout enfant illégitime? Il y figure sur les registres matricules comme „Le *Comte* Charles de Mansfelt.“ [3]) Vraiment l'on dirait cet exposé du comte de Villermont la plaidoirie d'un mauvais avocat, défendant une cause louche.

Il faut donc conclure, à l'encontre des conclusions du Comte de Villermont, que rien ne nous autorise à supposer „que les lettres de légitimation du 28 fevrier 1591 furent frappées de caducité“, mais que bien au contraire elles ressortirent leur plein effet.

§ 12. *Ernest de Mansfelt. Sa jeunesse.*

Le professeur Weiss, après avoir retracé le sombre tableau des exactions des soldats d'Ernest de Mansfelt, dit de lui „Solches

1) Le Comte de Villermont, Ernest de Mansfelt. T. I, p. 29.

2) Testament de Pierre-Ernest du 20 déc. 1602. Ons Hémecht 2e année p. 393.

3) Card. Steinhuber, das Collegium Germanikum T. I, p. 378. Ons Hémecht 2e année p. 330. Catal.-manuscr. Coll. Germ.-Hung. I, 297 und 364.

Digitized by Google

gestattete **dieser gottlose Bube**, welchen viele Schriftsteller als **Helden deutscher Freiheit** preisen." [1] Le Comte de Villermont, après avoir fait le portrait d'Ernest de Mansfelt termine: „Ses Contemporains „l'avaient méprisé, ses propres amis le tenaient en suspicion et „néanmoins l'esprit de parti, toujours aveugle s'est efforcé de „lui dresser un piédestal, et d'en faire une sorte de demi-dieu à „la façon d'Hercule". [2] En présence de jugements si contradictoires il ne sera pas sans intérêt d'entendre le récit de certains épisodes de la vie d'Ernest de Mansfelt, fait par un contemporain, qui par sa position, d'abord comme Greffier, puis comme Président du Conseil provincial de Luxembourg, avait connaissance des différents documents, par Eustache Wiltheim, dans son „Kurtzer und schlechter Bericht des Landts Lutzemburg. [3]

„Ernest von Mansfelt, unsers gewesenen Herrn Gubernators Peter „Ernst Fürsten und Grafen von Mansfelt hochseliger Gedechtnus un„chelicher Sohn, welchen er **im Jahr 1580** mit **Christina** [4] **Anna**.... erzeugt hat. [5]

„Ernst von Mansfelt, unsers gewesenen Gubernators Peter Ernsten „Fürsten und Grafen zu Mansfelt unehelicher Sohn, welchen er im „Jahr 1580 mit Anna von Bentzerat, außer der Ehe erzeugt... ist in „seines Herrn Vatters Hof, biß er zu der Gewehr tuglich, aufgezogen, „darnacher in Ungarn geschickt worden. Alda er gegen den Erbfeyandt „etliche Beweldh [6] erdient und von vielen Obersten und Herrn, von „wegen seines Herrn Vatters und Bruders gefürsteten Graffens Carln „herrischen Thaten gahr beliebt gewesen.

„Nachmahlen hat der Konigh [7] Jhme ein Regiment anvertrauwtt, „so er in die Belegerungh vur Ostenden gefürth. [8]

„L'auteur des *«Acta Mansfeldica»*, dit le Comte de Viller„mont (dans son „Ernest de Mansfelt," p. 7 & 8) est le seul qui nous „fournisse quelque détails sur l'enfance de Ernest. Il nous le „montre élevé à la cour de son père, confondu avec les pages „de la maison et soumis à la même discipline. Un trait fera ap„précier jusqu'à quel point allait cette égalité d'éducation. Ernest „s'étant un jour permis d'écrire à côté de son nom, sur la pre-

1) Weltgeschichte von Prof. Dr. J. B. v. Weiß. 9. Band, S. 201, 3. Auflage.

2) Le Comte de Villermont. Ernest de Mansfelt. T. I, p. 3.

3) Manscrit N° 188 de la Section historique de l'Institut.

4) Le nom de „Christina" est une ajoute postérieure mais de la même main: le nom de famille de la mère est laissé en blanc.

5) Eust. Wiltheim, Kurtzer und schlechter Bericht des Landts Lutzemburg. S. 391.

6) Befehlshaberstelle.

7) Le roi d'Espagne.

8) Eust Wiltheim. Kurtzer und schlechter Bericht des Landts Luxemburg. S. 468.

„mière page d'un livre, la devise des Mansfeldt: *Force m'est* „*trop*, le vieux prince s'en irrita et commanda au colonel Eustache „de Munchhausen, l'un de ses officiers, de châtier cette outre-„cuidance à coups de cravache (Acta Mansfeldica, p. 7.) C'était „sans doute une correction cruelle et répugne à nos habitudes „d'éducation. Mais elle était conforme aux mœurs du temps. Du „reste, Ernest manifesta de bonne heure des instincts violents et „querelleurs: enfant, il se battait avec ses camarades: adolescent, „il maltraitait les paysans et compromis dans des rixes sanglantes, „il n'échappa aux châtiments de la justice que par l'influence de „son père. (Acta Mansfeldia p. 7.)"

„Mais s'il fatigua plus d'une fois la patience, assez courte „d'ailleurs, du vieux prince, il sut se concilier l'affection de sa „belle sœur, la princesse Charles de Mansfelt. Cette dame de-„manda et obtint de se l'attacher comme page. Elle le traita avec „beaucoup d'affection, et de cette époque il conserva une étroite „liaison avec le fils du premier mariage de la princesse, le duc de „Bournonville (Doce tratas de la muy antiqua casa de Bournon-„ville p. 211.)"

„Lorsque Charles de Mansfeldt accepta le commandement des „armées imperiales en Hongrie 1595, il amena avec lui son jeune „frère pour lui donner occasion de faire son apprentissage des „armes."

„Après la mort du prince Charles, survenue la même année, „Ernest s'attacha à l'archiduc Mathias, qui lui donna en 1603, „le commandement de sa compagnie des gardes, forte de cinq „cents chevaux allemands. Si glorieuse que fut cette faveur, il „eut préféré un emploi dans l'armée espagnole des Pays-Bas. Mais „toutes ses démarches pour y parvenir demeurèrent infructueuses. „Il sollicitait encore les archiducs, lorsqu'une querelle de jeu, dans „laquelle il joua un rôle peu honorable, et qui fut suivie d'un „duel (Acta Mansfeldica p. 9.) l'obligea de quitter précipitamment „le service de l'empereur en Hongrie." [1])

Cet exposé de la jeunesse d'Ernest de Mansfelt que nous fait le Comte de Villermont principalement d'après les données de l'auteur anonyme des *Acta Mansfeldica*, cadre assez mal avec le récit d'Eustache de Wiltheim. Le comte de Villermont qui relève soigneusement tous les faits défavorables aux Mansfelt, semble parfois manquer de critique et faire l'impression d'un historien écrivant sous l'impire d'opinions préconçues. En effet, il parle des méfaits d'Ernest *adolescent*. Or l'adolescent Ernest né

1) Le Comte de Villermont, Ernest de Mansfelt. T. I, p. 11 & 12.

en 1580 avait à peine achevé sa *quinzième année,* si même il l'avait achevée, lorsque fin de février 1595 il partit avec son frère le prince Charles pour la Hongrie. De plus sur la foi de l'histoire de la maison de Bournonville il rapporte que la princesse Charles de Mansfelt, Marie Chrestienne d'Egmont, demanda et obtint de Pierre-Ernest de s'attacher Ernest comme page. L'on comprendrait difficilement que l'on ait fait cas de ce séjour d'Ernest dans la maison de sa belle-sœur, s'il ne s'agissait que d'un séjour passager, tandis que pour un séjour prolongé il ne peut être question que des années 1593 et 1594, eu égard à la date du mariage du prince Charles. Ces considérations doivent prémunir du moins contre les faits imputés à Ernest par les *acta Mansfeldica*; car à quelle date placer ces méfaits commis dans les environs de Luxembourg par Ernest adolescent?

Quant au séjour d'Ernest à l'armée de Hongrie de 1595 au commencement de 1604, s'il y menait la conduite étrange que lui impute de Villermont, l'on comprend difficilement comment on put lui confier le commandement de «*la compagnie des gardes de* «*son Alteze l'Archiduc Mathias, qui doict estre de cinc cents* «*chevaux allemands*» en été 1603. On ne confie pas de tel commandement à des hommes tarés.

De même si de Villermont, disant qu'Ernest, eut préféré un emploi dans l'armée espagnole des Pays-Bas ajoute «*toutes ses dé*«*marches pour y parvenir demeurèrent infructueuses*» le lecteur non prévenu ne peut guère s'en persuader sur la seule lettre d'Ernest au Greffier Wiltheim, le père d'Eustache Wiltheim, que de Villermont donne comme preuve à l'appui. [1]) Car cette lettre ne dit autre chose que, si Ernest a accepté le commandement de la „compaignie des gardes de son Alteze l'Archiduc Mathias" il n'entend pas par là renoncer au commandement de la compaignie par delà qu'il a sollicité, puis Ernest ajoute. „Ceste expédition achevée, je „ne manqueray incontinent de me rendre par delà pour m'ac„quitter du service que j'ai promis." Cette lettre est *du premier août 1603.* Il serait du reste vraiment incompréhensible comment l'Archiduc Albert aurait si vite et si complètement changé d'opinion, de refuser en août 1603 à Ernest le commandement d'une compagnie, pour lui confier ensuite, à peine une demie année plus tard, le commandement d'un régiment, et après qu'Ernest eût compromis son honneur. Voilà certes des motifs plus que suffisants pour ne pas accepter sans preuves ultérieures les imputations des *Acta Mansfeldica.*

1) Le Comte de Villermont. Ernest de Mansfelt T. I. p. 351. La lettre est extraite du manuscrit N° 6731 de la bibliothèque royale de Bruxelles.

Ernest de Mansfelt resta au service des Archiducs jusqu'au mois de décembre 1607. La lettre des Archiducs enjoignant à Ernest de se conformer à l'ordre que lui remettrait le comte de Berlaymont, concernant le licenciement de sa compagnie de curassiers, est datée de Bruxelles, le 4e de décembre 1607. [2] Mais Ernest n'en prit pas ombrage, loin de là; il protesta plutôt de son désir d'obéir sans délai à l'archiduc. [3] Néanmoins, et malgré les démarches et les instances de ses protecteurs, Mansfelt ne put obtenir des archiducs „l'entretenement" qu'il sollicitait. C'est dans ces circonstances que la guerre dite de Juliers ramena Ernest sous les drapeaux de l'Autriche.

(A suivre).

Das Collegium Germanikum zu Rom und dessen Zöglinge aus dem Luxemburger Lande.

Von Martin Blum, Pfarrer in Mensdorf.

(Fortsetzung.)

XVIII.

Nicolaus Nilles in seiner schriftstellerischen Thätigkeit.

(Schluß.)

53. Die Ausdehnung des neuen amerikanischen Rechtes über die Ehelosigkeit.

Band XVII, Jahrg. 1893. S. 160—164.

54. Tolerari potest. De juridico valore decreti tolerantiæ commentarius.

Ibid. S. 245—293.

55. Die ältesten römischen Sakramentarien und Ordines erklärt von Dr. Ferdinand Probst. Münster i. W. Aschendorff. 1892. (Recension.)

Ibid. S. 521—529.

56. Ein Akathistos zu Ehren des heiligsten Herzens Jesu.

Band XVIII. Jahrg. 1894. S. 196—197.

57. Ueber die griechisch-russische Liturgie.

Ibid. S. 260—292.

58. Die russisch-schismatische Kirche, ihre Lehre und ihr Cult von Dr. Ferd. Knie. Graz. Styria. 1894. (Recension.)

Ibid. S. 326—345.

---

2) Publiée par de Villermont dans son Ernest de Mansfelt T. II, p. 376, d'après les archives du royaume de Belgique. Papiers de l'Etat et de l'audience. Liasse 432.

3) Lettre de „de Raville aux archiducqs". Ibidem, Liasse 426 et de Villermont T. II, p. 377.

59. Vita S. Pauli Junioris in monte Latro, cum interpretatione latina Jacobi Sirmondi S. J. Excerptum ex Analectis Bollandianis, tom. II, (1892). Bruxellis. Typis Polleunis et Ceuterick. 1892. (Recension.)

La vie de Saint Paul le Jeune († 956) et la Chronologie de Métaphraste. Par Hippolyte Delehaye S. J. Extrait de la Revue des questions historiques. Juillet 1893. Paris, 1893. (Recension.)

Ibid. S. 365—368.

60. Das Kreuz in der Unterschrift der Bischöfe.

Ibid. S. 396—399.

61. Konings-Putzer. Commentarium in facultates apostolicas, quae episcopis et vicariis apostolicis per modum formularum concedi solent, ad usum venerabilis cleri americani concinnatum ab Antonio Konings C. SS. R. Editio tertia, recognita et aucta, curante Joseph Putzer, ejusdem congregationis. Neo-Eboraci, Cincinnati, Chicagiæ. Benziger fratres. 1893. (Recension.)

Ibid S. 687—693.

62. Probsts Geschichte der Liturgie.

Ibid. S. 735—744.

63. Ueber die ungarischen Titularbischöfe.

Ibid. 751—756.

64. In scrinio pectoris sui. Ueber den Brustschrein Bonifacius VIII.

Band XIX. Jahrg. 1895. S. 1—34.

65. Mitte Pfingsten.

Ibid. S. 169—177.

66. Ueber die Erzbischöfe der Metropolis von Durazzo.

Ibid. S. 261—266.

67. Das croatische Rituale romanum.

Ibid. S. 380—382.

68. Das syrisch katholische Kirchenjahr.

Ibid S. 572—580.

69. Das neueste Decret des obersten Glaubenstribunals über die Herz Jesu Bilder.

Ibid. S. 741—748.

70. Andachtsbuch der orthodox-katholischen Kirche des Morgenlandes. Deutsch und slavisch unter Berücksichtigung des griechischen Urtextes von Alexios Maltzew. Berlin. Siegismund. 1895. (Recension.)

Band XX. Jahrg. 1896. S. 353—359.

71. Zu Stiglmayrs areopagitischen Studien. Heortologischer Nachtrag.

Ibid. S. 395—399.

72. Die hl. Adventszeit. Der Anfang und die Vollendung des Heiles.

Ibid. S. 592—613.

73. Das syro-chaldäische Kirchenjahr der Thomaschristen auf Malabar.

Ibid. S. 726—729.

74. Ex decreto Gratiani c. an. 1150.

Band XXI, Jahrg. 1897. S. 575—576.

75. Das erste katholische Kalendarium Prædicationis s. Marci, von Msgr. Cyrill Macar, Apostolischer Administrator des wieder errichteten alexandrinischen Patriarchates der Kopten.

Ibid. S. 579—581.

76. Das kirchlich-religiöse Leben bei den Serben von Episkop Nicanor Ruzicic. Göttingen Kaestner. 1896. (Recension.)

Ibid. S. 700—703.

77. Das Patriarchat von Alexandrien, die Kirche der Martyrer kat exochén. Seine æra martyrum.

Ibid. S. 732—736.

78. Die alttestamentlichen Prophetinnen im griech. Officium.

Ibid. S. 736—737.

79. Hymnologische Beiträge. Quellen und Forschungen zur Geschichte der lateinischen Hymnendichtung. Im Anschlusse an ihre Analecta hymnica herausgegeben von Clemens Blume und Guido M. Dreves. Erster Band. Godescalcus Lintpurgensis. Gottschalk Mönch von Limburg an der Hardt und Propst von Aachen, ein Prosator des IX. Jahrhunderts. Fünf ungedruckte Opuscula mit historischer Einleitung und einem Anhange von Sequenzen. Leipzig O. R. Reisland. 1897. (Recension.)

Ibid. S. 759—760.

Unter diesen Aufsätzen sind einige, welche wir — weil in Separatabdruck erschienen — bereits bei Aufzählung der eigens gedruckten Werke des P. Nilles namhaft gemacht, der Vollständigkeit wegen aber auch hier wieder citiren mußten.

In der „Revue des sciences ecclésiastiques“:

80. De la valeur de certaines citations.

Année 1878, Tome 38. S. 367—380.

In der zweiten Auflage des Kirchenlexikons von Wetzer und Welte:

81. Innsbruck als Universitätsstadt.

Band VI. Sp. 762—766.

Außer den bereits sub Nr. 6 (der einzelnen Werke) citirten „Quaestiones selectae in jus liturgicum“ erschienen von P. Nilles in dem „Archiv für katholisches Kirchenrecht“ von Baron Moy de Sons noch folgende Aufsätze:

82. Das neue Profeßrecht im deutschen Ritter-Orden.

Jahrg. 1887, Band 58. S. 190—191.

83. De dispensationibus in solemni religioso castitatis voto concessis.

Jahrg. 1889, Band 61. S. 329—343.

Digitized by Google

84. Die vom hl. Stuhle approbirten Statuten der katholischen Universität zu Washington in Nord-Amerika.

Jahrg. 1891, Band 65. S. 37—50.

85. Die Cölibatspflicht des griechischen unirten Klerus in Nord-Amerika.

Jahrg. 1893, Band 69. S. 117—120.

In dem von Dr. G. F. Dasbach, Redakteur in Trier, gegründeten, von Dr. Hubert, Convictsrektor in Mainz, fortgesetzten „Correspondenzblatt für die Germaniker“ finden wir folgende Arbeiten des P. Nilles:

86. Aus dem Collegium während der Belagerung der Stadt Rom vom 28. April bis zum 2. Juli 1849.

Nummer vom 6. Juni 1893.

87. Das Doktordiplom im alten Germanikum.

Nummer vom 15. März 1894.

88. Das alte Germanikum und die griechische Kirche.

Nummer vom 1. Oktober 1894.

89. Cardinal Steinhuber's Wirksamkeit in Innsbruck von 1859 bis 1867.

Ibid.

90. Der hochselige Dr. Hähnlein und P. General Roothaan.

Nummer vom 1. Juli 1895.

91. Johannes Elgard.

Ibid.

92. Erzbischof Stadler, Apostolischer Commissär in Sachen der Union.

Nummer vom 10. Februar 1896.

Endlich brachte erst in diesem Jahre die italienische Zeitschrift „Bessarione. Publicazione periodica di studii orientali. Roma, SS. Apostoli, 51. Siena Tipografia S. Bernardino.“ noch nachstehende zwei Artikel von P. Nilles:

93. De commemoratione fugæ (sanctæ familiæ) in Aegyptum. Ex epistola Rmi Agapii Bsai, episcopi Coptorum.

Jahrg. 1897, Band II, Nr. 14. S. 153—155.)

94. De appellatione „Ecclesiæ Orientalis.“

Ibid. S. 155—161.

(Fortsetzung folgt.) M. BLUM.

Gudde Nuecht.

Gudde Nuecht!
D'Stiren am Himmel dë hale Wuecht
D'Stiren dë sin onsem Herrgott sèng Aan,
Si kukken an d'Schloofkummer fröntlech eraan;
Op iech Könnercher gin si Uecht.
Gudde Nuecht!

Gudde Nuecht!
Hun éch iech an ärt Bettche geluecht,
Schlooft an dreemt dass en himmlésche Frönt,
Äre Schutzengel bai iech könt,
Kukt wĕ den Herrgott un iech geduecht!
Gudde Nuecht!

Gudde Nuecht!
D Liewen huet iech nach keng Misäre bruecht
O wĕ laacht dir an ärem Schloof,
Dir meng gléklech, onschöllech Schoof! —
Englen, o göt op hir Onschold Uecht.
Gudde Nuecht!

J.-P. BOURG.

Zur Litteratur unseres heimathlichen Dialektes.

VIII.

Lentz Michel.

I. Biographische Studie.

(Fortsetzung.)

Die Stimmung war von Anfang des Bankettes eine der Gelegenheit durchaus entsprechende; ein jeder fühlte, daß es galt, bei dieser Gelegenheit, die nationale Idee wie einen goldenen Faden durch das Fest, welches unserm Béranger gegeben wurde, zu flechten, und wurde die fröhliche Stimmung in keinem Augenblicke von der bekannten luxemburgischen Ausgelassenheit überflügelt.

Beim Dessert erhob sich der Präsident, Herr Advokat Anwalt Paul Elter, und feierte in folgender, in luxemburgischer Mundart vorgetragener Rede, die Verdienste von Michel Lentz:

Wa mir haut d'féerzégjéhregt Fest fun der Gym feiern, dann as et wéll mer haut nach gerad wé fir 40 Joer un den Égenhéten fun der Gesellschaft festhâlen, némléch un der Gemitlechkét, ènger, wann och oft ausgelôssener Frélechkét, un onser Freihét an un onsem Nationalgéscht. Mir kennen dât Fest net besser feiern, as wé dodurech, dass mer dén éeren, dén net elèng dé Égenhéten fun onser Gesellschaft an èngem hége Grâd besetzt, ma dén och wosst so am Folék erfirzerufen.

Mir si stolz hién haut als onsen Érebirger ze besetzen, en huot ons dé gemitléch Liddereher gin, mat déne mer onse sauere Gréchen ferséssen. dé Liddercher dé d'Letzeburger an der Friémd sangen, wan d'Hémwéh se ukent; en huot ons de Feierwon gin mat dém d'Letzeburger séch stolz opwérfen gént all Friém dé kémmen fir ons Grénzen enzewérfen. En huot ons d'Héméeht gin, wó hién a grósse Wirder dé déf Léft besèngt, dé all Letzeburger fir sei klèngt Lènnchen am Hiérz drét, dât zweschen dén âneren Natiónen do leit wé èng klèng Oasis, wé d'Glék an de Frido bléen. D'Wnort fun *Michel Lentz* as gróssartég: Sei *Spâss an Iérscht* an èng *Hiérscht-*

Digitized by Google

blumen sin ewé zwé Spigelen wó d'letzeburger Foléksliéwen séch molt a schéne Farwen an a kréftege Linien.

De *Michel Lentz* huet onst Foléksliéwen esó besongen, dass mer haut besser de Wiért fun onser Spróch erkénnen, an dir musst net fergiéssen, dass d'Spróch an den Égenhéten fun éngem Folék éng wichtég Plátz ánhelt. Him ferdanke mer et, dass mer haut mé un onsem Land hénken, well nun all Letzeburger Hérz an dé Wirder esó e stärke Widerhall huot fent dé onse Régént gesót huet wé en an d'Land kom as: *Mir welle bleiwen wát mer sin.* (Bravo!)

Dir erlábt mer, Herr *Lentz*, Ech am Nuom fun der Gesellschaft als Zéche fun onser Bewonnerong an onsem Dank dese Bécher unzebidden. (Bravo!)

All dé dest Geschénk gesin, solle wessen wé mir onsen Nationaldichter geéert a wé mir ons sélwer geéert huon. Dir braucht net e lauter letzeburger Gréchen draus ze drénken, ma dir kénnt och fransésche Bordo an deitsche Rheinwein draus drénken. Ère Patriotismus stéht esó héch, dass ké Mensch drun zweiwele wiérd, och wann der friém Wéiner aus dém Bécher drénkt. (Stiérmesch Bravos!)

Er überreichte zum Schlusse Herrn Lentz einen prachtvollen silbernen, im Styl Louis XV. gearbeiteten Pokal, auf welchem sich außer dem luxemburgischen Löwen und dem Monogramme des Gefeierten folgende Inschriften befinden:

d'Gym hierem *Michel Lentz.*
Frot dir no alle Seiten hien
Mir welle bleiwe wat mer sin.
Letzeburg de 27. Abrel 1889.

Es wurden dann dem Jubilar die Briefe und Depeschen, welche aus allen Gauen des Landes sowie von all den im Auslande wohnenden Luxemburgern, zu welchen die Kunde von dem zu feiernden Feste gedrungen war, eingelaufen waren, überreicht: es waren 42 Depeschen und 77 Briefe. Bei deren Inempfangnahme ergriff den Jubilar eine tiefe Rührung und hatten seine Tischnachbaren alle Mühe, ihn an die nöthige Fassung zu gemahnen.

Wie einfach auch manche dieser Gratulationen abgefaßt sein, wie hochpoetisch auch manche andere klingen mag, alle zeugen von der unbegrenzten Hochachtung und Anerkennung, welche Michel Lentz sich bei seinen Landsleuten erworben und von dem ewigen Monument, welches er sich in deren Herzen errichtet hat.

Wir können unmöglich bei der großen Zahl der eingegangenen Depeschen und Briefe auf jede einzelne Piece eingehen; wir wollen aber doch besonders auf den Brief von einer in Paris wohnenden Luxemburgerin, Frau M. Lambert, geb. Werms aufmerksam machen und ihr hiermit mittheilen, daß der Jubilar ganz besonders durch ihr liebes Schreiben gerührt war.

Auch die Depesche des Hrn. Wilh. Lachrit aus Metz und Frau geb. Ferron (dieselbe ist ein Pathenkind des Jubilars) nahm der Gefeierte mit sichtlichem Wohlgefallen in Empfang.

Ferner sei auch hiermit der von Herrn Faber in Ettelbrück eingesandten Verse gedacht. Es ist das kleine Gedicht eine Perle, und können wir dem Autor ebenfalls die Versicherung geben, daß Herr Lentz eine innige Freude an demselben hatte.

In folgenden Worten toastirte der Gefeierte:

Dir Hêren,

Et sin nun 15 Joer, du hu mer dat 25zegst Steftongsfest fun onsem

Ferein gefeiert. An dem Toast, dén éch du hu brûogt, hun éch um Enn gesot:

Ech biéwen d'Glâs: Klor wé de Wein
Schéng d'Sonn allzeit dem Turnferein
Dat hié soll bléen a besto'n
Só lang as wé nach Hiérzer schlo'n
Fir d'Hémechsland só frei a schén
Mam Gléck so hèll wé d'Kannertrén,
Dat Hand an Hand dir firu baut
Um Wiéréck dât mer feiren haut;
Wat d'Enégkét zesuome schmid
Hûot kés d'Gewalt zum briéche krit.

A wât ech du gewenscht, et as zur Wórecht gin. Haut feire mir dât 40zegst Steftongsfest, an d'Gym stét erem do an hirem fréere Glanz, an huot durch d'Enégkét, muonchem Sturm getrotzt, dén iwer s'as gezuen. Mir zu Éeren hûot dir dât Fest wolt feiern. Aus dem défste fu méngem Hierz well éch iéch mei warmen Dank soen fir dé Sympathie dé dir mir entgént bréngt, a mei sélegt Gefill an é Wurt léen: Dank, dausend mol Dank. Wié fun iéch góng net schon am schlengeléche Pâd an èngem donkle Besch, wan d'Sonn durch d'Blieder Gold firun en hûot gesift an d'Fullen rondrem hir Lidderecher am Lâf hu gesongen. Só fâlen haut d'Sonnestralen fu Gléck an Zefriedenhét mir op de Liéwenspâd, op dem éch wèrd wandren mat der Erennerонk un desen Owend, zum Tróscht an zur Fréd fu méngen âlen Dég. An dir huot mîr nach dé préchtége Bécher geschénkt: Dén as fir méch wé èng héleg Haussteier, dat schénst Stéck bei méngem Hièrd, dat éch well fersuorgen an ophiéwe wé e Schàtz an draus drenken bei all grósser Geléenhét. Et wèrd wé e Frend sin, dé mîr ferzielt fun allen dénen treien Hierzer, dé éch em méch hei gesin. A wât as den Drâm fun allen dénen dé do schreiwen, molen, diehten a Mèschtersteéker haen aus Stén a Marber? *Ferstanen ze gin fun der Wèlt:* Ferstanen, dât Würt em dât séch d'Gléck an dem Stot an an der menschleecher Gesellschaft drét. Dât grészt Gléck hun éch font op dé schénen Dâg fun haut, dé Sonnebléck a mei Liéwen, wófun net eléng hei zu Letzebareg, ma aus allen Ecken fum Land, fun Dierfer a Stied a weit iwer séng Grénzen aus Frankreich, Belgié, Preisen, an Télégrammen, Bréf a Prosa an a Wersen mir de Beweis hu brûocht. A gesin éch méch hei um Desch, mat esó fillen treien Hiérzer emgin, dan as et natirléch, dass éch och un dén Owend dénken, wó mer onse Frend *Gilli Capus* gefeiert hun, dé fu sénger zwéter Rés an den Oriént erem wor kom. Ech sin och op e Biéreg geklommen. Do fond éch èng frendlég Gesèllschaft fun Dammen. Eng derfun kent mer mat Lécheln aus de freien Âan entgént am zimpele Kléd an dé éch mat èngem onggeschminkte Baurekand ferglach a fun dèr éch gesot:

Naturkand wé èng Blimchen op der Héd,
Du Sproch só frei, só kréftig, kurz a gut,
Bleif wâs de bas, wât och de Friéme sét
Bleif emmer déngem Folk sein hélégst Gut.

An si sét: Jonge Mensch; dir hûot e gudde Gott zwó reich Gowen an déng Wé geluegt: d'Harmonie an d'Musék fun Wersmosz, an èng feirég Léft fir dei Land.

Fun der Hécht hei kuk eróf wé et do ausgesprét firun der leit. Geseis de do dé eise Benn dé derdurch séch zéen a wé op de Feierwón peift mat

der Plimé fun Damp op der Stir a mam Wand flét fu Ståd zu Ståd, fun Duorf zu Duorf; héers du den Huomer klappen an der Wiérekstät, den Amboss klénken wó se d'Eise schmiden fir Plé a Maschinen ze mâchen fir der Iérd emmer an emmer mé ofzegewannen; geseis de d'Reichtom fum Land, d'Iérz schmëlzen an der Glosz fum hégen Uowen; héers du se hir sanft Liddercher sangen, d'Kwellen an d'Bâchen an zéen zum éwege Miér mat dé grósze Wässeren; héers du d'Fillercher peifen a ramóeren durchenén a Besch an Hécken an séch des Liéwens fréen; geseis du do hannen e Stiérche blénken an der Sonn; dat ass d'Schnor fun éngem Pló, dé get geléd fun éngem Kand fum Land, dât derhannert séng Freihét séngt. An den Dâl, an de Bescher fu stolzen Éeben a Bichen, op de Bierger wó dé ferfâle Burge stin dé ferziéle fu fergangnen Zeiten; an d'Gewänen, an d'Gärden an dénen Stiéd an Dirfer leien. An aus dem Allem schmelzt séch zesuomen wé èng Stemm dé séngt èng onfergénkléch Symfonie dé *d'Natur* an *d'Arbécht* hésecht an der all Kréften zesummen ténen fir d'Gléck an de Ségen fun déngem Land. An héch do uowen un de Wolken, mat éngem goldne Strâleglanz engin, zwé Genien: Dén én drét an der Hand en Olivenzweig: dât ass de Frieden; dén âneren e Schwiert mat éngem Schild, wó dropstét „Mei Recht"; dât ass d'Freihét fir d'Land ze beschîrmen gént Stûrm a Wiéder. Nun zé eróf an déng Hémecht, a so en dât alles a Liddercher dé sange fu Freihét, fu Gléck an Zefriedenhét, fun dem éwege Gott dén séng Hand só oft a Geforen iwer et huot gehâlen; fun der Familjen beim stellen Hiérd, am Spâss an am Iérscht, só wé d'Liéwen et mat séch bréngt. *Dât as déng héléy Flicht.*

An ech sin eróf gânge fum Bierég an hu méng Rés ugefângen. Ech wor op de Letzeburger Parnass bei d'Muse geklommen an ech hu Gediechter geschriwen a Liddercher gesongen fir mei Land, dât nach kéng hât. An dât wor net schwéer:

Wann e Land esó frei an esó schén ass wé meint,
Fir d'Freihét all Hiérzer dra schloen,
An enrem Strédäch esó gut wé am Schlass
Seî Folék ké Joch haut ze droen:
Ech brauch net méng Leier ze zwangen,
Et ass esó licht ze besangen,
Mat hiérzléche feirégen Tén,
Wann e Land ass só frei an só schén.

Dé écht hun éch wé Bréfdauwen ausflée gelosz a gekukt, op se ech de Schläg fenten, wuor éch se geschéckt. An si han e fond. Dât wor d'Hiérz fun de Kanner fum Land, an du sot ech: 'T as geróden. An dât gröszt Hiérz wolt ech droen dé héleg Léft, dât gliddégt Feier, dât a méngem brennt fir dé léf Hémecht, fun der éch soen

Mei Land ass meî Liéwen
Méng Léft ass mei Land,
Ech rufen 't an d'Welt aus
Mam Sturem a Wand.
Mei Land ass mein Dénken,
Mein Drâm, mei Gebiéd,
Dât déf aus dem Hiérz
Zum Allméchtége riéd!

A fun dém éch haut besonnesch weil soen:

Digitized by Google

Dém Lënnchen wó dé Schmuolmesch wunt
A wó dé Blinche blét,
An dém, só weit séng Biérger stin,
Muonch Hiérz só wärem schlét,
Fersuorg den Himmel Ró a Frid
An alle Mensch vergonn
Dém hélge klënge Kepchen lérd
Séng Plëtzchen an der Sonnn.

An dèr Plëtzche wó et och hèscht:

Sei Folek fró séch soe kann.
An 't si kéng eidel Drém:
Wé wuont et séch só hémléch dran,
Wé as't só gut dohém.

Do welle mir all zesummen hâlen mat ënger Enégkét fun Eisen, an èng a fest zesumme sto'n, an et rufen dat et weit aûs no *Osten* a *Weste* klénkt iwer ons Grénzen, dat se ons dé Plëtzchen an der Sonn fergonnen, an dann mam letzeburger Séngerbond soen:

Dem Hémechsland no Süd an Nord
Héch op zum Himmel schâl
Aus voller Broscht wé én Akkord.
En hélege Choral!
Só lâng d'Sonn op ons Biérger schéngt,
Treî Hiérzer dran nach schlo'n.
Eng Stemm nach dran o Liddche séngt
Soll him sei Gléck besto'n.
Vivat Letzeburg, dreimol vivat!
Vivat d'Gym; dreimol vivat!

Herr Lenz brachte dann in folgenden Worten einen Toast aus auf unsern König Großherzog und auf den Herzog Regenten:

Dir Hèrren!

Féerzég Joer fun onser Gesellschaft feire mir haut; féerzég Joer sin et nun, dass mir enner dem Zepter fun onsem Kinek liéwen. Enner ons hei setzen der fill, dé sech net erennern, wé et fir déne Joren hei huot ausgesin, a si gesin nemme wât ons dé lang Rei Joren huot bruecht. An dât kenne mir mat Stolz weisen. Kuckt ons schén Strozen a Bréeken, dé wé e Spaweck d'Land durchkreizen, kukt ons Eisewéen, no England dé méscht um ganze Kontinent; kuckt ons Schôlen an ziélt se wó ons Kanner dra léeren a schaffen, an dé un Zuol all Dâg wuossen. Kuckt ons Institutiónen, wó de freie Gescht derduréch zét, well se d'Wiérek sin fu freie Ménner, dé se ferbessert hun zenter 40 Joer zum allgeméngen Ségen, zum matériellen wé zum géschtegen Opschwonk. An daorzó huot onse Kinék, trei den Traditiónen fu séngem Papp, ons d'Freihét geloszt, onse Stot sélwer ze mâchen, an allzeit dem Minister séng Ennerschreft gin. Hién ass an der ganzer Krâft fum Wûrt e konstitutionnelle Kinek. A wómat hu mir dât alles fierdég bruecht. Mat ëngem klëngen Haushaltsgeld hu mir grósz Sâche gemâcht, mat Spuorsamkét an Uordnonk onse Stot geféert, an ech kont mat Recht sangen am Lidche fun der Freihét:

Wât onse Fleiss an d'Arbéchtskrâft
An hèll an deischtrer Stonn,

An onse freie Gésecht geschäft
Leit kloer do wé d'Sonn:
All Gléck dät mir em ons gesin,
Der Freihét mîr et schellég sin.

An zu der Freihét wor sein Tròn dät beschte Fondement scho 40 Joer. An duorfir welle mir och un en dénken haut op onsem Fest, zemol onst ganzt Land esó déf muss belauren dass d'Krankhét, dé béss, e leiden huot gedón an hién ons Geschäften huot aus der Hand misst léen, fir no dem Familiepakt se onsem Regènt, dem Herzog Adolf fun Nassau unzefertrauen. Wé huot dén séng konstitutionell Flichte *an ons* ferstân. En huot ons d'Hand geréçht an ass ons entgéint kom. Op der Grenz schon huot en ons Hiérzer gewòn durch é Wârt: „Ech gi mei léscht Blut fir d'Gleck fum letzeburger Land.“ Dât Wârt huot durch d'Land geschâlt fun dem Gutland bis an d'Biérger fum Eslénk. A wé en den Èd geléscht a sot: „Ech hu méng Hémecht ferluor an hei eng nei fond, a mir wellen bleiwen wät mer sin“, du huot en ons aus dem Hiérz geschwât, a mir kounte roég sin iwer ons Zòkonft. A wann et dennere géf op der Grènz no Osten, a kräche géf op der Grènz no Westen, da sténg onsen Adolf fest wé ons Fiélzen an der Mett fum Land, a géf séng Henn ausstrecken an ons beschirmen: an de Sturem géf sech léen. Jò, a mir kenne Fertrauen hun: ***Et huot nach kês en Nassauer sei Wuort gebrach.*** Duorfir welle mir ons Gliéser follen an drénken op Kinék a Regènt.

Vivat! Vivat! Vivat!

Herr Staatsminister Eyschen hielt am Schlusse des offiziellen Theiles folgende Rede:

Meine Herren!

Es steht geschrieben, der Vater wird in seinen Kindern belohnt. Dies ist der Fall bei M. Lentz. Der Vater hat dem Sohne seine Lieder in's Herz gesungen; heute tönen dieselben verjüngt aus dem Herzen des Sohnes wieder.

In unserer Kinderzeit gab es noch keine nationalen Lieder, wie es auch noch manche andere gute Dinge nicht gab, deren wir heute froh sind. Dank den edlen Gebern.

Welch schönen Eindruck muß das heutige Fest auf diese Kleinen gemacht haben welche eben hier, in unserer Mitte, unserm Volksdichter die schönste der Huldigungen dargebracht haben!

Unsere Kinder sind die Zukunft, sie sind unsere Hoffnung. In den letzten Wochen, wo alle Luxemburger so treulich geholfen haben, Vergangenheit und Zukunft recht fest zusammenzukitten, haben wir ja nur für Diejenigen gewirkt, welche nach uns kommen. Mögen dieselben die Freude und der Stolz ihrer Eltern sein, wie Edmund Lentz die Freude und der Stolz seines Vaters ist!

Indem wir auf das Wohl des Sohnes trinken, ehren wir ja den Vater!

Diese Rede wurde in der bekannten brillanten Weise vorgetragen und verfehlte sie nicht, den donnernden Beifall der Theilnehmer hervorzurufen.

Die Capelle des in Metz garnisonirenden 130. Regimentes, welche das Concert, welches ausschließlich aus luxemburgischen Piècen zusammengesetzt war, spielte, hat ihre Aufgabe in vorzüglicher Weise erledigt.

Einem jeden Theilnehmer an dem Feste lag der Text der zu singenden Lieder vor und sind wir überzeugt, daß nie Herr Lentz die Kinder seiner Muse besser hat vortragen hören als wie von den 140 Mitgliedern der Gymnastique, welche sich ihm zu Ehren versammelt hatten.

Besonders die „Hémecht“ wurde verschiedene Mal in großartiger packender Weise gesungen: die letzte Strophe Oh da do uowen dém séng Hand etc., welche nach alter, in der Gesellschaft stets beobachteten Gewohnheit, stehend gesungen wurde, drang wie ein frommes Gebet zum Himmel und sind wir überzeugt, daß es den hochwürdigsten Nachbarn des Cercle nicht wenig gefreut haben wird zu hören, wie schön die Mitglieder der „Gym“ bei Gelegenheit zu beten verstehen.

Allgemein wurde bedauert daß Herr E. H., welcher bei den frohen Zusammenkünften der Gesellschaft das hohe Lied vom Vaterlande stets zuerst anstimmte, durch Krankheit verhindert war, bei dem Feste zugegen zu sein.

Gegen halb zwei Uhr verabschiedete sich Herr Lentz und wurde ihm zu Ehren als „Gute Nacht“ der Feierwôn in zierlicher Weise nachgesungen.

Nachher wurde noch weiter gesungen und auch „pas mal“ getrunken und längst hatte man bereits „Fern im Osten über Madagascar Frühlicht erglänzen“ sehen als sich die letzten Gäste nach Hause begaben.

Die Gym wird den 27. April 1889 in goldenen Buchstaben in ihre Annalen niederschreiben und die Mitglieder, welche an dem Feste Theil genommen haben, werden stets mit Freude des Tages gedenken, an welchem sie ihrem Ehrenmitgliede, dem Sänger des lieben Heimathslandes, ihren Dank und ihre Liebe in so schöner Weise aussprechen konnten.

(Fortsetzung folgt). **M. BLUM.**

Miscellanea.

Sentence du Conseil provincial de Luxembourg du 20 février 1761.

L'intéressante pièce de procédure que nous faisons suivre a été copiée sur un vieil imprimé qui s'est retrouvé au château de Weiler près d'Hachiville. Il paraît que de son temps la sentence a été communiquée à toutes les cours de haute-justice du pays et duché de Luxembourg et comté de Chiny pour calmer la terreur dans laquelle les deux criminels Bucholtz et Streff avaient plongé toute la province. Elle est d'autant plus intéressante que des documents de cette sorte ne se trouvent que très rarement. C'est pour cela que j'ai jugé à propos de l'arracher à l'oubli en la faisant insérer dans le journal „Ons Hémecht.“

Lullange, le 2 octobre 1897.

Guill. Zorn.

En presence du Sieur de Schrœder, Général de Sa Majesté. Nicolas Bocket dit Bucholtz, natif de Niederpallen et François George Streff, natif de Leidlange, tous deux prisonniers de la Garnison de cette ville accusés et arrêtés,

Vû les Pièces fournies par Inventaire

Les President et Gens du Conseil provincial de Sa Majesté l'Imperatrice Reine Apostolique de Hongrie et Bohême Nôtre souveraine à Luxembourg à l'adjonction du Sieur de Schrœder, Capitaine et Commandant de l'Artillerie des Pays Bas en cette

Garnison faisant Droit, Déclarent le dit Nicolas Bocket dit Bucholtz suffisament atteint et convaincu tant par son propre aveu que par les preuves résultantes des Pièces du Procès, d'avoir comploté et arrêté avec François George Streff, d'adresser ça et là des Lettres de sommation, pour extorquer de l'argent, dont treize ont été écrites par ledit Streff, de l'aveu et du Conseil dudit Bucholtz, savoir deux à l'adresse du Reverend Abbé de St. Maximin près de Trèves, par lesquelles ils ont exigé une somme de huit mille florins d'Allemagne, sous menace en cas qu'il ne déposeroit pas la dite somme à l'endroit indiqué, qu'ils chercheroient à ruiner et reduire en cendres tout ce qui lui appartiendroit et même qu'il ne passeroit plus en sureté, soit en carosse, soit autrement. Les onze autres à l'adresse du Reverend Abbé de Münster en cette ville et du curé de Wasserbillig, en demandant d'abord la même somme au dit Abbé, ensuite deux mille, puis douze cent écus; avec menace, d'incendier tous les biens lui appartenants et de mettre aussi le feu à tout le village de Wasserbillig en cas que le dit curé ne remit au dit Abbé la lettre renfermée dans la sienne.

Que le dit Bucholtz a écrit lui-même dix-neuf pareilles lettres, l'une à N. Printz de Rodt, près de Vianden par laquelle il en exigea mille écus avec menace, que aussi en cas de défaut il ruineroit tous les biens qu'il tient et empoisoneroit son bétail. Les autres étoient adressées au sus dit Abbé de Münster, au Conseil général de Sa Majesté à Messieurs de la ville ......Nicolas et au Curé d'Elwingen pour obtenir l'argent exigé du dit Abbé, que celui demandé dudit curé d'Elwingen avec menaces réitérées de ruiner toute la province, d'incendier l'abbaye de Munster, de mettre le feu à cette ville et enfin d'employer le poison.

Qu'il s'est servi dans quelquesunes de ces lettres des termes impies et d'autres insultans et médisans contre les Supérieurs Ecclesiastiques et Séculiers.

Qu'il a porté et déposé toutes ces lettres en differens endroits, tant celles qu'il a écrites lui-même que celles écrites par l'arrêté Streff et entre autres une en l'église paroissiale de St. Nicolas le vendredi saint de l'an 1759. Et qu'ensuite il s'est rendu aux endroits indiqués dans les dites Lettres, pour enlever l'argent qu'il esperoit y avoir été déposé.

Que le 14 fevrier 1759 au soir il a effectivement incendié la Cense appellée Fetschenhoff et le 26 novembre dernier le Moulin nommé Daw Mühlen appartenans l'un et l'autre à l'Abbaye de Münster; le 16 decembre suivant et de nuit la Maison Cu-

riale de Redange, après en avoir auparavant menacé par écrit le curé en cas qu'il ne déposera pas trente écus à l'endroit qu'il lui avoit indiqué et qu'enfin il a mit le feu au toit du Château de Girsch le 18 du dit mois de décembre au matin avant le jour comme aussi que lors de son arrêt, il portoit encore sur soi une autre lettre close et adressée au même Curé de Redange par laquelle il menaçoit de mettre tout le dit village en feu s'il ne recevoit pas les trente écus.

Déclarent pareillement ledit François George Streff suffisament atteint et convaincu tant par son propre aveu que par les preuves résultantes des pièces du Procès d'avoir après complot formé et resolution prise avec le susdit Bucholtz d'adresser des lettres de sommation et de mettre le feu aux uns et autres endroits, écrit les treize lettres ci-dessus mentionnées aux Révérends Abbés de St. Maximin et de Münster et au curé de Wasserbillig et d'avoir eu connaissance de ce que le dit Bucholtz, alloit incendier la Cense dite Fetschenhoff, la mèche préparée à cet effet lui ayant été montrée en sorte qu'après cet incendie perpétré, il en a fait mention dans les lettres posterieures et a menacé d'un dommage plus considérable.

Pour réparation de quoi, déclarent, que les arrêtés seront conduit devant l'Eglise Paroissiale de St. Nicolas où les deux Lettres écrites par Nicolas Bucholtz, l'une commençant par ces mots: „Prêtres je chie sur vos sermons“ etc. Et l'autre par ceux-ci: „Nous ne m'avez pas voulu donner les mille écus“ etc. seront lacerées et brûlées par les mains du Maître des hautes œuvres. Que ce fait, Nicolas Bucholtz revêtu d'une chemise blanche une torche ardente en mains en présence de François George Streff en demandera pardon à Dieu, à Sa Majesté et à la Justice. Et seront tous deux conduits au lieu du supplice, pour là être remis entre les mains du Maître des hautes œuvres et brûlés vifs sur le bucher qui sera dressé à cet effet. Condamnant les dits accusés et arrêtés à ce à la confiscation de leurs Biens Meubles et Immeubles au profit de qui il appartient et aux dépens de la poursuite, au taux de la Cour. Fait à Luxembourg, le 20 fevrier 1761. Signé J. M. Vitry avec Paraphe.

Nomenclature des ouvrages publiés sur la géographie du Grand-Duché de Luxembourg.

L'histoire et la géographie d'un pays se trouvant en corrélation intime, la dernière n'étant qu'un complément absolument

Digitized by Google

nécessaire de la première, nous avons jugé à propos, de faire suivre le relevé chronologique des ouvrages historiques sur le pays de Luxembourg, [1] d'une nomenclature des écrits parus sur la géographie luxembourgeoise, en nous bornant toutefois à ne mentionner que ceux qui traitent des confins actuels de notre pays. Pour les parties détachées, appartenant aujourd'hui à la France, à la Belgique et à la Prusse, nous renvoyons tout simplement aux manuels géographiques complets ou partiels de ces pays.

1. **Müller Michel-Franz-Joseph.** Kurze doch zuverläſſige ſtatiſtiſche Ueberſicht des Herzogthums Luxemburg und der Grafſchaft Chiny; ſo wie dieſe Provinz vor ihrer durch das Geſetz vom 9. Vendemiaire, Jahr IV, mit der Franken Republik gemachten Vereinigung von dem Haus Oeſterreich beſeſſen und regieret worden iſt. Trier. Joh. Anton Schroell. 1814. — 4 + 47 p. in 4°. [2]

2. **Liste alphabétique** des villes, villages et hameaux de la Province de Luxembourg. Arlon. P. A. Brück. Sans date. [3] — 62 p. in 4°.

3. **Clomes Peter.** [4] Elementarbuch der Erdbeſchreibung zum Gebrauche der Schullehrer des Groß-Herzogthums Lützemburg. Lützemburg. Schmit-Brück. 1828. — 235 + 5 p. in 8° mit 3 geographiſch-ſtatiſtiſchen Tabellen.

La description géographique du Grand-Duché de Luxembourg (comme 18me province des Pays Bas) se trouve aux pages 122—133. A cette dernière page est annexé un tableau statistique des 17 villes (outre Luxembourg) du Grand-Duché.

4. **Clomes Peter.** Verſuch einer ſtatiſtiſch-geographiſchen Beſchreibung des Großherzogthums Luxemburg. Luxemburg. Schmit-Brück. 1840. — 42 p. in 4°.

Dissertation du programme de l'Athénée de Luxembourg, publié à la fin de l'année scolaire 1839—1840.

5. **Joachim Peter-Dominik.** Fortſetzung des Verſuches einer ſtatiſtiſch geographiſchen Beſchreibung des Großherzogthums Luxemburg. Luxemburg. 1841. — 19 p. in 4°.

Dissertation du programme de l'Athénée de Luxembourg, publié à la fin de l'année scolaire 1840—1841.

Comme le titre l'indique, cet ouvrage n'est qu'une suite (incomplète) de

1) Voir „Ons Hémecht", année 1897, No 9, p. 510—514.

2) Quoique nous ayons déjà fait mention de cet ouvrage parmi les publications historiques, il ne fait cependant pas moins partie des publications géographiques.

3) Anonyme. Cet ouvrage a été publié entre 1830 et 1839, puisqu'il contient non seulement la liste des localités de la province actuelle du Luxembourg belge, mais aussi celle des localités grand-ducales. C'est pour cette raison aussi que nous le citons en cet endroit

4) Anonyme.

l'ouvrage précédant. Il est fort à regretter que ces deux ouvrages intéressants sous tous les rapports n'aient pas trouvé de continuateur.

6. **Clomes Peter.** Elementarbuch der Erdbeschreibung zum Gebrauche der Primärschulen des Großherzogthums Luxemburg, mit einer topographisch-statistischen Erdbeschreibung des Großherzogthums und einem Abrisse der Geographie Palestina's.

Idem. Zweite ganz umgearbeitete, vermehrte und verbesserte Auflage. Luxemburg. (Verlag von) J. P. Küborn. 1844. — VIII + 276 + 4 p. in 8°.

Idem. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. Luxemburg. (Verlag von) V. Bück. 1845. — 2 + 330 + 5 p. in 8°.

Le premier appendice de cet ouvrage porte le titre: Erster Anhang. Ausführlichere topographisch-statistische Beschreibung des Großherzogthums Luxemburg. (p. 221—301.)

Nous n'avons jamais pu découvrir l'année de la première édition de ce livre, imprimé très probablement chez Schmit-Brück.

7. **Table alphabétique** [1]) des villes, bourgs, villages, hameaux, châteaux, fermes, moulins et maisons isolées du Grand-Duché de Luxembourg, avec indication de leur population, du nombre de leurs feux et des divisions auxquelles ils appartiennent sous le rapport de l'administration, de la milice, de la justice, de l'enregistrement, des contributions directes, des postes, des forêts et du culte, publiée avec l'autorisation du Conseil de Gouvernement. — Alphabetische Tabelle der Städte, Flecken, Dörfer, Weiler, Schlösser, Höfe, Mühlen und isolirten Häuser des Großherzogthums Luxemburg. Mit Angabe ihrer Bevölkerung, der Anzahl ihrer Feuerherde und der Abtheilungen zu welchen sie hinsichtlich der Verwaltung, der Miliz, der Justiz, des Enregistrements, der direkten Steuern, der Posten, der Waldungen und des Cultus gehören. Mit Ermächtigung des K. G. Regierungs-Collegiums zum Drucke befördert. Luxemburg. J. Lamort. 1847. — 93 p. in 4°.

8. **De La Fontaine Théodore-Gaspard-Ignace.** Extrait d'un essai étymologique sur les noms de lieux du Luxembourg germanique.

Chap. X. Dénominations spéciales des endroits.

§ 1. Noms et désinences communs à plusieurs localités.

Public. archéol. Année 1853, tome IX, p. 18—64.

§ 2. Noms des rivières et ruisseaux du Luxembourg grand-ducal.

Ibid. Année 1854, tome X, p. 61—206.

§ 3. Noms des endroits habités ou historiquement remarquables. Division première. — Luxembourg grand-ducal.

1) Anonyme. Si nous ne nous trompons, feu M. J.-P. Koltz, ancien chef de bureau au Gouvernement, a été l'auteur du présent travail.

Digitized by Google

Ibid. Année 1856, tome XII, p. 26—78; année 1857, tome XIII, p. 17—62 et année 1858, tome XIV, p. 25—65.

9. **Blaise Jakob-Adrian.** Elementarunterricht in der Geographie. Ein Handbuch mit statistischer und topographischer Beschreibung des Großherzogthums Luxemburg. Zum Gebrauche der Primärschulen genehmigt von der Königlich-Großherzoglichen Unterrichts-Commission. Luxemburg. V. Bück. 1857. — VIII + 176 p. in 12°.

La première partie „das Großherzogthum Luxemburg", comprend les pp. 14—60.

Idem. Zweite Auflage. Ibid. 1863.

Idem. Dritte Auflage. Ibid. 1869. — 8 + 114 p. in 12°.

Idem. Vierte Auflage. Ibid. 1872. — 8 + 155 p. in 12°.

Idem. Fünfte Auflage. Ibid. 1875. — 8 + 156 p. in 12°.

Idem. Sechste Auflage. Ibid. 1876. — 8 + 165 p. in 12°.

Idem. Siebente Auflage. Ibid. 1880. — 8 + 174 p. in 12°.

Idem. Achte Auflage. Ibid. 1882. — XIV + 2 + 177 p. in 12°.

10. **Grævig Nicolaus.** Handbuch der Geographie für Primärschulen. Das Großherzogthum Luxemburg. Luxemburg. V. Bück. 1864. — 100 p. in 12°.

11. **Sivering Henri (père).** Statistique du Grand-Duché de Luxembourg. Villes, bourgs, villages, hameaux, châteaux, fermes, moulins et maisons isolées du Grand-Duché, avec indication, entr' autres de leur population, du nombre de leurs feux, et des divisions auxquelles ils appartiennent sous les divers rapports administratifs. Publiée avec l'autorisation du Gouvernement. — Statistik des Großherzogthums Luxemburg. Städte, Flecken, Dörfer, Weiler, Schlösser, Höfe, Mühlen und isolirte Häuser des Großherzogthums, mit Angabe, unter anderm, ihrer Bevölkerung, der Anzahl ihrer Feuerherde, und der Abtheilungen, zu welchen sie hinsichtlich der verschiedenen Verwaltungszweige gehören. Mit Ermächtigung der Regierung veröffentlicht. Luxemburg. Peter Brück. 1865. — 137 p. in 4°.

12. **Wagner Anton.** Fragen über Geographie für unsere Primärschulen, nebst einem Verzeichniß der Ortschaften unseres Landes und der wichtigsten Städte der übrigen Länder. Grevenmacher. J. Eßlen. Luxemburg. Verlag von N. Breisdorff. 1883. — 64 p. in 16°.

13. **Idem.** Geographie in Fragen und Antworten für die luxemburger Schulen, nebst einem Verzeichniß der Ortschaften unseres Landes und der wichtigsten Städte der übrigen Länder. Grevenmacher. J. Eßlen. — Luxemburg. Verlag von N. Breisdorff. 1884. — 157 + 2 p. in 8°.

La partie appelée „Vaterlandskunde" comprend les pp. 20—71; celle intitulée „Verzeichniß der Ortschaften des Großherzogthums &c." les pp. 119—132.

14. **Idem.** Geographie für die Luxemburger Schulen, nebst einem

Verzeichniß der Ortschaften unseres Landes und der wichtigsten Städte der übrigen Länder. Ibid. 1884. — 148 + 1 p. in 8°

Cet ouvrage n'est qu'un remaniement du précédent.

Idem. Zweite Auflage. Ibid.

Idem. Dritte Auflage. Ibid. 1889. — 149 + 1 p. in 8°.

Cette édition a été revue et corrigée par Jean Philippe Wagner, frère de l'auteur décédé.

15. **Grand-Duché de Luxembourg.**[1] Nomenclature de toutes les localités du pays. Luxembourg. Pierre Brück. 1887. — 3 + 39 p. in 4°.

16. **Herchen Arthur.** Géographie nationale. Le Grand-Duché de Luxembourg. Luxembourg. Joseph Beffort. 1892. — 27. p. in 8°.

On pourrait, à la rigueur, ajouter à cette liste les différents ouvrages de MM. Gruber, Mallinger et Reis connus sous le nom de „Manuel postal“, ainsi que les diverses publications sur les recensements périodiques de la population du Grand-Duché;[2] mais nous en faisons abstraction, vu qu'il ne font qu'énumérer les noms des différentes localités du Grand-Duché, que l'on trouve aussi dans tous les ouvrages cités ci-dessus.

De même on aurait pu y ajouter l'ouvrage de feu M. le professeur Wies „Wegweiser zur geologischen Karte“, ouvrage qui a aussi été traduit en français. Mais comme il s'occupe principalement de la composition géologique du pays, nous n'avons pas cru devoir en faire plus ample mention.

M. BLUM.

Hesperinger Sagen.[3]

Die Wichtelcher in der Hollemollesfiels bei Hesperingen.

In der Hollemollesfiels bei Hesperingen waren vor einer langen Reihe von Jahren Wichtelcher. Wenn sie sich Brod backten und es ging Jemand in diesen Augenblicken dort vorbei und er sagte: „bákt mer och e Bréud oder e Schuedé mat“, dann haben sie es immer gleich gethan. Man mußte den andern Tag das Bestellte selbst holen gehen. Öfters haben sie das Brod oder den Fladen auch in das Ackerstück gelegt, wo diese Person den andern Tag Feldarbeit verrichtete. Das Brod oder der Fladen konnte alsdann dort abgeholt werden. Wenn die Person nichts davon sagte, hatte sie genug für ihr Leben lang; sprach sie jedoch mit andern Leuten über das Geschenk, das sie

1) Anonyme. Ouvrage publié par ordre du Gouvernement, à ce qu'il paraît.

2) Dans le „Mémorial du Grand-Duché de Luxembourg“ de différentes années.

3) Aus dem Nachlasse des seligen Hrn. Joseph Speyer von Hesperingen. Vgl. Ons Hémecht Jahrg. II, 1896, S. 447 und Jahrg. III, 1897. S. 578.

von den Wichtelcher bekommen, so war dem nicht so, und das Brod oder der Fladen war bald aufgezehrt. Beide dauerten dann nur so lange, wie selbstgebackenes, gewöhnliches Brod.

Die Wichtelcher verrichteten auch Nachts Feldarbeit nahe bei der Hollemollesiels. Sie mähten Frucht, nahmen Kartoffeln aus, u. s. w.. Am andern Morgen, wenn die Bauern in ihr Ackerstück kamen, war die Arbeit gethan. Sie durften jedoch nicht hierüber prahlen. Wenn sie etwas sagten, dann war's vorbei, und mußten sie hinfüro die Arbeit selber machen.

Wenn kleine Kinder bei der Hollemollesiels spielten, kamen die Wichtelcher herbei und gaben ihnen Gebäck, verschwanden aber sofort. Sie kamen nie zu Erwachsenen. Es waren kleine Männlein mit langen grauen Bärten und schienen sehr alt zu sein.

Das Schappmännchen in der Seitert bei Hesperingen.

Mathias Thoma, Vater, Schneider zu Hesperingen, erzählt: Vor etwa 85 Jahren fuhr mein Vater öfters des Nachts mit den Pferden auf die Weide „in Seitert", Bann Alzingen, bei Hesperingen. Einst legte er sich auf den Boden um auszuruhen. Plötzlich hörte er in der Ferne das Gebell von Hunden und Jemanden schießen und puchen. Sofort erkannte er in dem Jäger das Schappmännchen. Dieses kam immer näher und näher. Dann gings in wilder Jagd auf den „Biltebaum", Barken und Buchholz zu.

Das Kiemtier von Itzig.

a) Vor ungefähr 46 Jahren besuchte Gödert Franz von Hesperingen eines Nachmittags seine Familie zu Itzig. Es war fast Mitternacht, als er von dort nach Hause ging. Außerhalb des Dorfes in der Gegend „beim Biltebaum", wo es nie recht geheuer war, sah er plötzlich dicht neben sich einen großen Mann. Er sah und hörte ihn nicht kommen. Schnell schritt Gödert voran. Der große Mann schickte sich an, mit ihm zu gehen und mit ihm gleichen Schritt zu halten, drückte sich nahe an Gödert, sprach aber kein Wort. Gödert bemerkte, daß sein Begleiter stets größer wurde. So gingen beide stillschweigend und schnellen Schrittes auf Hesperingen zu, von dem er nur mehr etwa 30 Meter fern war. Der Mann der mit ihm gegangen, blieb oben im Wege stehen und rief ihm nach: „d'ass dei Gléck, dass de dohém bass". Als Gödert nach vielem Rufen und längerem, ungestümem Klopfen an der Hausthüre aufgethan wurde, erzählte er das, was ihm passirt und meinte, das Kiemtier sei mit ihm von Itzig gekommen. Sie sahen noch vom Fenster des Stockwerkes auf die Straße, ob der Mann

noch da sei und bemerkten in der That denselben noch am Wege stehen, der unterdessen so groß geworden war, daß sie fast nicht über ihn sehen konnten. Gödert wurde darob krank und starb nicht lange nachher. Der Mann, der mit ihm von Itzig kam und unterwegs immer größer wurde, war, so meinen die Leute, das Itziger Kiemtier.

b) Vor etwa 60 Jahren kam eines Nachts Adam Thill (Wiesels Èm Uodem) aus Hesperingen, von Itzig. Im Kiemet sah er eine Dornfäsche im Wege liegen. Er lud sie auf den Rücken, um sie nach Haus zu tragen. Unterwegs nahm er wahr, daß die Fäsche immer schwerer wurde. Daheim angekommen, warf er sie vor's Haus nieder. Da hob sich die Fäsche auf, bedankte sich und ging wieder nach Itzig zurück. Thill hatte keine Dornfäsche, sondern das Kiemtier selbst getragen.

c) Das Kiemtier erschien auch oft in der Gestalt eines Hundes oder Schweines.

Litterarische Novitäten.

Blum Martin. Coup d'œil historique sur les origines et les développements de la Section historique de l'Institut grand-ducal de Luxembourg. Luxembourg. P. Worré-Mertens. 1897.

Idem. Dr. Johann Peters, Canonikus, Subregens und Professor am Priesterseminar zu Luxemburg. Ein Lebensbild. Luxemburg. P. Worré-Mertens. 1897.

Dr. Kirsch Jean-Pierre. Discours prononcé à la séance inaugurale du IV[e] Congrès scientifique international des catholiques à Fribourg (Suisse), le 16 août 1897. Luxembourg. P. Worré-Mertens. 1897.

Kohn Joh. Karl. Kunterbunt. Auszüge aus der Zeitschrift „Ons Hémecht" 2c. Luxemburg. P. Worré-Mertens. 1896—1897.

Lech Friedrich. Leichenrede gehalten in der Pfarrkirche zu Gostingen, unmittelbar vor der sterblichen Ueberreste des hochw. Hrn. Dr. Johann Peters, Canonikus, Subregens und Professor am Priesterseminar zu Luxemburg, am 25. September 1897. Luxemburg. P. Worré-Mertens. 1897.

Vorstehende 5 Schriften sind Separatabdrücke aus den Jahrgängen 1896—1897 der Zeitschrift „Ons Hémecht".

Hirschberger Paul (und Kraatz C.). Bocksprünge. Schwank in drei Akten. (Als Manuscript gedruckt.) Berlin. 1896.

Idem. Saida. Schwank in drei Akten. (Als Manuscript gedruckt.) Berlin. 1897.

Idem. (und Kleicher G.) Vaterfreuden. Schwank in drei Akten. (Als Manuscript gedruckt.) Berlin. 1897.

Idem. Die vierte Dimension! Schwank in 3 Akten. (Als Manuscript gedruckt.) Berlin. 1897.

Dr. Kirsch Johann Peter. Die Acclamationen und Gebete der altchristlichen Grabschriften. Köln 1897.[1])

1) Der hochw. Hr. Verfasser hat in liebenswürdiger Weise das Werk „dem Andenken meines hochverehrten Lehrers Dr. Johannes Peters, Domcapitular, Professor und Subregens am Priesterseminar zu Luxemburg (gest. 21. September 1897) gewidmet."

Digitized by Google

Luxemburger Landes-Kalender für das Jahr 1898. Mit Preisräthseln, Illustrationen, Erzählungen, Belehrungen und Adressen, Jahrmärkten von Luxemburg und den Grenzländern, sowie einem Anzeigen-Anhang. Luxemburg. Th. Praum. 1897.

Luxemburger Marienkalender für das Jahr 1898. (Gegr. von Dr. J. B. Fallize.) Zwei und zwanzigster Jahrgang. Luxemburg. St. Paulus-Gesellschaft. 1897.

Dr. Nilles Nicolaus S. J. Calendrier de l'Eglise copte d'Alexandrie, rédigé par le R. P. Nic. Nilles S. J. Traduction française par Léon Clugnet. Extrait de la Revue de l'Orient chrétien. Paris. 1898. (1897.)

Rundschau

der dem Vereine für Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst im Austausch zugegangenen Schriften.

Monate October und November.

Arlon. Institut archéologique du Luxembourg. Annales. LIme année. Tome XXXII: Usages, coutumes et légendes du pays de Luxembourg. — Le livre de la justice de Bastogne de 1481 à 1499. Ire partie. — Les comtes de Laroche au Xe et au XIe siècles. — Note sur l'ouvrage: Sceaux armoriés des Pays-Bas et des pays avoisinants. — Renseignements pour servir à l'histoire d'Arlon. Batailles du 9 juin 1793 et du 17 avril 1794. — Images anciennes de Saint Donat. — Plaque de foyer des de Saint-Baussant. — L'Ara de Virton. — Quelques pièces des archives d'Autel et de Gorey. — Classement des églises monumentales du Luxembourg. — L'orthographe luxembourgeoise. — Dons en 1897. (Cinq planches.)

Berlin. Brandenburgia. Monatsblatt der Gesellschaft für Heimatkunde der Provinz Brandenburg zu Berlin. VI. Jahrg. Nr. 1. April 1897. Theodor Sontann über das Berlinertum seit Friedrich Wilhelm III. Altberlinische Stätten. — Erinnerungen an Kaiser Wilhelm I, den Grossen. — Zur Geschichte der Kurfürstenbrücke in Berlin. — Kleine Mitteilungen. — Fragekasten. — Bücherschau.

Idem. No 2. Mai 1897. — Kleinere Mitteilungen.

Idem. No 3. Juni 1897. — Die Kirche in Grossbeeren. — Kleinere Mitteilungen. — Bücherbesprechungen.

Idem. Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Etnologie und Urgeschichte. Sitzung vom 24. April und vom 15. Mai 1897.

Bruxelles. Revue bibliographique belge suivie d'un Bulletin bibliographique international. Neuvième année. No 7. 31 juillet 1897.

Chicago. Luxemburger Post. 1897. Nr. 21–31.

Danzig. Zeitschrift des Westpreussischen Geschichtsvereins. Heft XXXVI. 1897. — Achatius von Zehmen, Woywode von Marienburg.

Hermannstadt. Archiv des Vereines für siebenbürgische Landeskunde. Neue Folge. 27ter Band. 3. Heft. — Das Zunftwesen in Hermannstadt zur Zeit Karls VI. Mitteilungen aus den Hermannstädter Magistratsprotokollen. Anhang. — Vorarbeiten zum siebenbürgisch-deutschen Wörterbuch. — Die

Digitized by Google

Flur Thalheim als Beispiel der Ortsanlage und Feldeinteilung im Siebenbürger Sachsenlande.

Idem. Jahresbericht des Vereins für siebenbürgische Landeskunde für das Vereinsjahr 1896—1897.

Leipa. Mittheilungen des Nordböhmischen Excursions-Clubs. 20ter Jahrg. Zweites Heft: Eine prähistorische Ansiedlung bei Gastorf. (Mit Abbildungen.) Zur Baugeschichte der Kirche von Schönpriesen. — Haus- und Zaubermittel aus Nordböhmen. — Eine berühmte Aussiger Frau. — Grusskarten. — Das Halsgericht in Markersdorf. — Der Weinbau bei Leitmeritz und Lobkowitz. — Das Erbe Heinrich von Schleinitz bei der Theilung im Jahre 1566. — Allerlei Alterthümliches. — Bastlösereime aus Deutschböhmen. — Volks-Sagen. — Naturkundliches. — Aus dem Gedenkbuche der Gemeinde Alt-Ohlisch. Drittes Heft: Bernard Sayfert. Ein Beitrag zur Geschichte der Medizin in Böhmen. — Prähistorische Fund-Chronik. — Karl und Franz Feste. — Auszug der Artikul der Ehrsamen Zunfft der Fleischhacker in Graber. — Spitzhauben-Humor. — Volksthümliches aus dem Elbthale bei Leitmeritz — Die Erdbeben Böhmens. — Zwei Glasgraveurkünstler aus Steinschönau. — Wildermannsjagen.

Luxemburg. Pädagogischer Sprechsaal. Nr. 23 u. 24 vom 15. August 1897.

Idem. Vorwärts. Organ des Luxemburger Stenographen-Vereins Nr. 9 und 10 von September—October 1897.

Metz. Jahr-Buch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde. 8ter Jahrg. (2te Hälfte.) 1896. — Der Münzfund von Nieder-Rentgen. — Die lothringischen Herzogsgräber in Stürzelbronn. — Die keltischen Göttersteine des Altertums-Museums der Stadt Metz. — Einige Notizen zur Geschichte der lothringischen Eisenindustrie im Mittelalter. — Römisches Begräbnissfeld auf der Ostseite von Metz. — Bücherschau. — Bericht über die Thätigkeit der Gesellschaft (April 1896 bis April 1897).

Nancy. Journal de la Société d'archéologie lorraine et du Musée historique lorrain. 46me année. No 7. Juillet 1897. — Fresques du XVe siècle à l'église de Saint-Clément. — Notes sur Conrad de Castre, sire de Bliste. — Les Litanies de la Maison de Lorraine — Note sur les curés de Malzéville. — La croix gagnée. — Une trouvaille de Grand.

No 8. août 1897. — Le sonneur de Toul. — Une usurpation de noblesse.— Curieuse médaille de dévotion à l'effigie de Pierre Fourier. — Armorial de quelques maisons religieuses. — Les stations de l'époque de la pierre sur la côte de Sion-Vaudémont — Note sur une statue déposée à la Cathédrale de Nancy.

Nürnberg. Anzeiger des germanischen Nationalmuseums 1897. Nr. 3, Mai und Juni; Nr. 4, Juli und August.

Sedan. Revue d'Ardenne et d'Argonne scientifique, historique, littéraire et artistique. 4me année, No 5. Juillet—Août 1897. — Souvenir des Ardennes. — Le folklore wallon. — Recherches sur l'abbaye de Chéhéry. — Pierre tombale de Cécile de Saint-Lambert. — Une thèse sur Guillaume aux Blanches-Mains. — Introduction du calendrier grégorien à Sedan. (1582.) — Catalogue de la bibliothèque de l'abbé Portagnier. — Biographie ardennaise. — Un maire de Mouzon au XVIIe siècle.

Personal-Nachrichten.

Es wurden ernannt:

Herr **Dr. Dominik Hengesch**, Präses des Priesterseminars, zum Domcapitular, am 19. Oktober 1897 (von Sr. Heiligkeit Papst Leo XIII.), zum Pönitentiar, am 27. Oktober, (vom hochw. Hrn. Bischof Koppes) und zum Mitglied des Offizialat'es, als promotor causarum, am 1. Oktober 1897.

Herr **Johann Bernard Krier**, päpstlicher Kämmerer, Generalvikar, zum Präsidenten des Offizialates, am 1. Oktober 1897.

Herr **Dr. Johann Peter Pünnel**, Seminarsprofessor, zum Mitglied des Offizialates, als defensor matrimonii, am 1. Oktober 1897.

Es wurden wieder ernannt (am 1. Oktober) zu Assessoren des Offizialates die Herren:

Dr. Bernard Haal, Canonikus und Dechant von St. Michel.
Dr. Karl Müllendorff, Canonikus und Ehrenprofessor.
Johann Schmitz, Canonikus und Ehrenpräses des Seminars.
Friedrich Lech, Dompfarrer zu Luxemburg.

Durch Beschluß des hochw. Domkapitels vom 3. November wurde Herr **Heinrich Theves**, bisher Pfarrer zu Brandenburg, auf die Pfarrei Moesdorf (bei Mersch) versetzt.

Durch Großh. Beschluß vom 6. November wurde Herr **Wilhelm Goergen**, Repetent 2. Klasse am Gymnasium zu Luxemburg, zum Repetenten 1. Klasse daselbst befördert.

Durch Großh. Beschluß vom 10. resp. 13. November sind zu Mitgliedern des Curatoriums ernannt worden:

a) am Gymnasium zu Luxemburg, Herr **Dr. Karl Müllendorff**, Ehrenprofessor.
b) an der Industrie- und Handelschule zu Luxemburg, Herr **Joh. Bernard Krier**, Generalvikar.

Dons

faits à la bibliothèque du Cercle littéraire, historique et artistique de Luxembourg.

Ecoles primaires de la ville de Luxembourg. Distribution des prix. 7 août 1894. Luxembourg. Joseph Brück 1894. (Don de M. Kraus, ancien instituteur à Luxembourg.)

Idem. 13 août 1895. Luxembourg. Joseph Brück 1895. (Don de M. Kraus, ancien instituteur à Luxembourg.)

Fauna. Verein Luxemburger Naturfreunde. Vereins-Satzungen. Luxemburg. P. Worré-Mertens. 1893. Don de M. Blum, curé à Mersdorf.

Luxemburg. — Druck von P. Worré-Mertens, Wiltheimstraße.

Inhaltsverzeichniß.

I. Vereinssachen. — Geschäftliches.

Seite.

Bericht des Vorsitzenden über die Wirksamkeit des „Vereines für Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst", während des Jahres 1896 2
Verzeichniß der Vereinsmitglieder 9
Korrespondierende Gesellschaften und Tausch-Zeitschriften 15
Vereinssitzung vom 22. Oktober 1896 17
Rundschau der dem Vereine für Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst im Austausch zugegangenen Schriften.
Monat Dezember (1896) 46
Monat Januar (1897) 94
Februar 143
März 203
April 270
Mai 335
Juni 399
Juli 451
August und September 579
Oktober und November 700
Dons faits à la bibliothèque du Cercle historique, littéraire et artistique de Luxembourg 95, 205, 336, 515, 580, 702
Generalversammlung vom 17. Dezember 1896 145
Generalversammlung vom 11. März 1897 273
Rapport sur la vérification des comptes du „Cercle historique, littéraire et artistique" pour l'année 1896 338

II. Geschichtliches.

Geschichte der ehemaligen Dynastie von Ouren, bei Weiswampach, mit besonderer Berücksichtigung der Ourener Pfarrchronik;
I. Einleitung 23
II. Ouren in den Ardennen 57
III. Ouren bei der Eifel. Deren Grenzen und Name 58
IV. Ouren im Thale 60
V. Die Dynasten von Ouren. Ihr erstes Auftreten in der Geschichte 129
VI. Daelmeistheit oder Daelmerscheid 179
VII. Die ersten mit Namen bekannten Persönlichkeiten aus dem Ourener Hause 181
VIII. Gilles Egidius von Ouren 183
IX. Nachfolger des Gilles von Ouren 263
X. Johann von Ouren 264
XI. Das Haus Ouren in seinen Nebengliedern 265
XII. Gedenktafel der Dynastie von Ouren 330
XIII. Gedenktafel der Dynastie Malberg-Ouren 332
Geschichtlicher Rückblick auf die im Großherzogthum Luxemburg bisher erschienenen Zeitungen und Zeitschriften:
XXIII. Courrier du Grand-Duché de Luxembourg. 27, 136, 197, 245, 315, 367, 431, 466
XXIV. Luxemburger Zeitung 543
XXV. Der Luxemburger Schulbote. — Le Courrier des écoles dans le Grand-Duché de Luxembourg 628, 662

Das Collegium Germanikum zu Rom und dessen Zöglinge aus dem Luxemburger Lande:
XII. 15. Theodor Zorn . . . 37
16. Nikolaus Andreae . . . 38
XIII. 17. Heinrich Hartard von Rollingen . . . 91, 115, 168, 222
XIV. 18. Johann Jakob von Rollingen . . . 323
19. Lothar Friedrich Mohr von Waldt . . . 324
20. Eberhard Friedrich von Zievel Bettemburg . . . 325
XV. 21. Ludwig Hyacinth von Everlingen-Witry . . . 383
22. Peter Joseph Claude . . . 385
XVI. Nachtrag zu den bisher gebrachten Notizen über dreizehn der ersten Luxemburger Germaniker . . . 386
1. Petrus Damianus aus Grevenmacher . . . 387
2. (Zwei) Johannes Damianus aus Grevenmacher . . . 387
3. Nikolaus von Rittel . . . 388
4. Nikolaus Elgard . . . 403
5. Johannes Elgard . . . 405
6. Petrus Binsfeld . . . 406
7. Jakob Herzäus . . . 406
8. Lukas Murarius . . . 407
9. Wilhelm Fossinger . . . 408
10. Gabriel Damius Buslidius . . . 409
11. Johannes Damius Buslidius . . . 409
12. Karl von Mansfeld . . . 409
13. Lothar Friedrich Mohr von Waldt . . . 477
XVII. 23. Nikolaus Nilles . . . 477
XVIII. Nikolaus Nilles in seiner schriftstellerischen Thätigkeit . . . 566, 632, 681
Pestartige Krankheiten im Luxemburgischen:
III. Die weiteren pestartigen Krankheiten des 14. Jahrhunderts . . . 11
IV. Die pestartigen Krankheiten des 15. Jahrhunderts . . . 45, 78
V. Die Seuchen des 16. Jahrhunderts . . . 140 146
VI. Die Seuchen des siebzehnten Jahrhunderts . . . 148, 210, 281, 329 und 411
Ein recht beherzigenswerther Bischöflicher Erlaß . . . 63
Erlaß betreffend die Beschreibung und Geschichte der Pfarreien der Diöcese Paderborn . . . 64
Die Vertretung Luxemburgs auf dem IV. internationalen, wissenschaftlichen Katholikenkongreß zu Freiburg in der Schweiz, vom 16. bis 21. August 1897 . . . 193, 396, 626
Tagebuch über die Belagerung der Festung Luxemburg 1794—1795. Verfaßt von Herrn Ludwig Langers, gewesener Notar und Oberlieutenant des Freiwilligen Jegercorps, gestorben als Gerichtsvollzieher zu Luxemburg:
Vorbemerkung . . . 199
Beschreibung der Luxemburger Blockade von Seiten der französischen Nation, welche sich als eine „unbrechbare Republik" angab. 200, 252, 309, 391, 445, 666
Einnahme Luxemburgs durch die Franzosen im Jahre 1542 . . . 203
Die musikalisch-litterarische Abendunterhaltung am Athenäum zu Luxemburg, vom 26. Februar 1897 . . . 269
Eine Folge der Fremdherrschaft im Luxemburger Lande. (Mit einer Initiale und zwei Originalzeichnungen von Michel Engels) . . . 289
Die Zerstörung des Klosters von St. Hubert im Jahre 1768 und die Reliquien des hl. Hubertus . . . 449

Bausteine zur luxemburger Geschichte aus zeitgenössischen Aufzeichnungen und Urkunden gesammelt und erläutert:
I. Fünfter Krieg Kaiser Karls V. gegen Frankreich und dessen Folgen für das Luxemburger Land. 554
II. Die Einnahme von Trier durch die Luxemburger und die Gefangennahme des Erzbischofs Philipp Christophs von Soetern am 24. Mai 1635. . . . 563
Dr. Johann Peters, Canonikus, Subregens und Professor am Priesterseminar zu Luxemburg. Ein Lebensbild. 600
Einige Mittheilungen über Herrn Professor Peters. 613
Leichenrede gehalten in der Pfarrkirche zu Gostingen, unmittelbar vor der Beisetzung der sterblichen Ueberreste des hochw. Hrn. Dr. Johann Peters, am 25 September 1897. 619
Pierre-Ernest, Prince et Comte de Mansfelt. Son testament, sa chapelle sépulcrale et sa famille:
II. Sa chapelle sépulcrale.
§ 1. Emplacement de la chapelle. 34, 53
§ 2. Le mausolée. 54
§ 3. L'inscription tumulaire. 107
§ 4. Consécration de la chapelle. 109
§ 5. Le Bénéfice ecclésiastique attaché à la chapelle de Mansfelt 110
§ 6. Acte de fondation du bénéfice érigé à la Chapelle sépulcrale du Prince et Comte de Mansfeld. 176
§ 7. Histoire de la Chapelle et du bénéfice. 211
§ 8. La destruction du Monument de P. E. de Mansfelt. 245
§ 9, Profanation de la tombe de Mansfelt et destruction de la Chapelle sépulcrale. 305
§ 10. Confiscation de la fondation Mansfelt. 307
III. Sa famille. 388
§ 1. Pierre-Ernest. 389
§ 2. Le procès pour la Seigneurie de Bertrange. 435
§ 3. Charles Prince et Comte de Mansfelt. 437
§ 4. Testament de Charles, Prince et Comte de Mansfelt. 471
§ 5. Dernière expédition et mort du Prince Charles de Mansfelt. 476
§ 6. Jean et Polixène de Mansfelt. 529
§ 7. Les enfants de Pierre-Ernest et de Marie de Montmorency. 533
§ 8. Pierre-Ernest de Mansfelt veuf. 596
§ 9. Contrat de mariage entre François de Verdugo et Dorothée de Mansfelt. 597
§ 10. Dorothée de Mansfelt. 672
§ 11. Légitimation de trois enfants naturels de P. E. de Mansfelt. 675
§ 12. Ernest de Mansfelt. Sa jeunesse. 677
Coup d'œil historique sur les origines et les développements de la „Section historique“ de l'Institut grand-ducal de Luxembourg:
IX. Installation de l'Institut royal grand-ducal de Luxembourg. 39, 83
X. La Section historique depuis la fondation de l'Institut jusqu'à nos jours. 133
XI. Participation de l'Institut aux fêtes patriotiques célébrées à l'occasion du 25me anniversaire de la Lieutenance de S. A. R. Monseigneur le Prince Henri des Pays-Bas. 185
XII. Le Congrès des Américanistes tenu à Luxembourg en 1877 et l'Institut royal grand-ducal. 255, 303

XIII. La fête du jubilé cinquantenaire de la Section historique..... 347
XIV. Renseignements divers relatifs à la Section historique :
Son personnel, ses publications, ses collections et les Sociétés avec lesquelles elle a eu des relations.................. 440, 495
Les Français à Luxembourg. Notes d'histoire :
Préambule.. 67
I. Clovis et les Rois Francs......................... 125
II. Les Ducs de Bourgogne............................ 151
III. Louis XIV....................................... 233
IV. La révolution française. — Napoléon 1er.......... 275
V. Le traité de Londres.............................. 372
1) Le Luxembourg de 1815 à 1864...................... 375
La révolution de 1830 en France et en Belgique....... 377
Guillaume II et Guillaume III. — Le prince Henri..... 419
Chemin de fer Guillaume-Luxembourg.................... 423
2) La guerre des duchés et la guerre de Bohême........ 428
La France après Sadowa............................... 454
3) La cession du Grand-Duché à la France.............. 460
L'interpellation Thiers............................... 460
Projet de constitution de la Confédération de l'Allemagne du Nord.. 464
Négociations entre Paris, Berlin et La Haye........... 518
4) La signature du traité de cession.................. 583
5) Les interpellations de Bennigsen, van Thorbecke et Jules Favre 647
L'interpellation de Bennigsen......................... 649
L'interpellation de Thorbecke au Parlement Néerlandais... 657
L'interpellation Jules Favre.......................... 659
La Chapelle au cimetière des Bons Malades hors de la porte d'Eich à Luxembourg, pendant la révolution française. (D'après les archives des sœurs de Ste Elisabeth à Pfaffenthal)............. 297
Romain Weiler, Lieutenant-Colonel de l'armée belge, décédé à Ixelles-lez-Bruxelles, le 4 janvier 1883........................ 326
Les routes romaines dans le Luxembourg..................... 359
Statistique historique du Grand Duché de Luxembourg......... 394
Relevé chronologique des ouvrages inprimés, traitant ex professo l'histoire générale du pays de Luxembourg.................. 510
Discours prononcé par Mgr. le Dr. J.-P. Kirsch à la séance inaugurale du IVe Congrès scientifique international des catholiques a Fribourg (Suisse), le 16 août 1897.......................... 637
Sentence du Conseil provincial de Luxembourg du 20 février 1761 .. 691
Nomenclature des ouvrages publiés sur la géographie du Grand-Duché de Luxembourg 693

III. Litterar-Historisches.

Zur Orthographie der luxemburgischen Sprache.................. 19
Der Eifler Volksdichter Peter Zirbes.................... 49, 119
Ein weiteres Wort zur Orthographie der Luxemburger Sprache . 81, 98, 162, 229
Verschiedenartige Schreibweise des Luxemburger Dialektes, wie sie aus den bisher vorgebrachten Meinungsäußerungen hervorgeht, an einem Beispiele praktisch bewiesen.......................... 318
Noch ein Wort zur Orthographie des Luxemburger Idioms........... 358

Commission zur Fixirung der Orthographie des Luxemburger Dialektes. 397
Le „Cercle historique, littéraire et artistique de Luxembourg" et son organe „Ons Hémecht" devant la Chambre des Députés du Grand-Duché de Luxembourg. 506
Le dictionnaire du dialecte luxembourgeois devant la Chambre des Députés du Grand-Duché de Luxembourg 573
Zur Litteratur unseres heimathlichen Dialektes:
VII. De la Fontaine Edmund.
2. Litterar-Historisches.
VII. Op der Júocht 81
VIII. De Gréngor. 101
IX. Den Hèr an d'Madamm Tullepant 173
X. En as rozen. 239
XI. Èng Stemmonk. 286
XII. De Schöster Böbö 287
XIII. Die übrigen poetischen Erzeugnisse Edmund de la Fontaine's . 355
VIII. Lentz Michel.
I. Biographische Studie. 534, 685

IV. Kunsthistorisches.

Ein Zacharias- oder Pest-Kreuz in Verbindung mit einem Sankt-Benediktus-Kreuze 260, 319

V. Gedichte.

1) Im Luxemburger Dialekt:

D'Onscholt 17
Om Kirfech. 36
Meñgem jingste Brugder matt op de Wé an d'Frémt 97
De Mierscherdâl. (Op d'Weis vum Feierwôn.). 505
Gudde Nuecht 684

2) In deutscher Sprache:

Ons Hémecht. Sonett zum III. Jahrgang. 1
Gruß an's Herrscherhaus 209
Die Gründung der Lützelburg 220
Wechsel und Ruhe. 280
Einem Schwätzer in's Album 301
Der Epheu. 317
Lebensregel 330
Priesterweisen. Im Anschluß an des Verfassers „Levitenweisen" 337
An die Thräne 355
Freundes Abschied 366
Lied eines Heimgekehrten 410
Empfehlung nach Lourdes. 418
Entsagung 439
Früher Herbst 453
Zur Centenarfeier der Ardenner Klöppelarmee. 541
Gemälde 596
Luxemburger Geschichtsbilder in metrischer Form bearbeitet:
I. Das Wunder des heiligen Maximin 18
II. Die Gründung von Clairfontaine. 62
III. Das Gelübde des Grafen Konrad I 105

Digitized by Google

IV. Der Kampf bei Düdelingen gegen die Franzosen am 17. Mai 1794. . . . 156
V. Der Marienschlüssel. 238

3) In französischer Sprache.

Le Marronnier de la cour de l'Athénée. 215
Mort de Jean l'Aveugle à la bataille de Crécy. 227
Prise de Voile 285
Rêverie de Mai 296
Les hirondelles. 382
Adieux à Luxembourg 401
L'orage 470
A Notre-Dame de Luxembourg. 517
Jour des morts. 581
Salut de trouvère. 645

VI. Erzählungen und Sagen.

1) Im Luxemburger Dialekt:

Sœur Marie du Bon Pasteur. Geschicht fun enger létzeburger Schól-schwêster.
Drétten Dél. Am Hówald 29, 73, 111, 159, 216

2) In deutscher Sprache:

Hesperinger Sagen:
Die schießende Schlange in der Hollemollefiels bei Hesperingen 578
Der Schatz in der Hesperinger Schleid. 578
Die Wichtelcher in der Hollemollefiels bei Hesperingen 697
Das Schappmännchen in der Seitert bei Hesperingen 698
Das Kiemtier von Itzig 698

VII. Recensionen.

Musique. Mokta-el-Hadid. Grande valse pour piano par R. J. Pellé. Luxembourg. Guill. Stomps 47
Vorwärts. Organ des Luxemburger Stenographen-Vereins. Herausgegeben vom Vorstand. Luxemburg. 15. Jahrgang. 1897 206
Dr. Jules Keiffer. L'esclavage à Athènes et à Rome d'après les auteurs grecs et latins. Dissertation publiée (au programme du Gymnase de Luxembourg) à la fin de l'année scolaire 1895—1896. Luxembourg. Joseph Beffort. 1896 207
Dr. Jakob Meyers. Guido Görres. Beiträge zur Geschichte seines Lebens und Wirkens. (Abhandlung veröffentlicht im Programme des Progymnasiums von Echternach am Schlusse des Schuljahres 1895—1896.) Luxemburg. Joseph Beffort. 1896 271
Speyer J. P. Das Polizeigericht. Erläuterungen und Beispiele von J. P. Speyer, Obergerichtsrath, D. Kintgen, Professor an der Normalschule, N. Revenig, emeritierter Oberprimärlehrer. Luxemburg. Th. Schröll. 1897. 515
Raadt J. Théodore, de. Sceaux armoriés des Pays-Bas, et des pays avoisinants. Belgique, royaume des Pays-Bas, Luxembourg, Allemagne, France. Recueil historique et héraldique. Bruxelles. (En train de paraître.). 643

VIII. Verschiedenes.

Litterarische Novitäten. 47, 95, 206, 334, 399, 452, 515, 578, 643 699
Personal-Nachrichten. 48, 268, 336, 400, 580, 644
Briefkasten. 48, 516, 702
Mittheilung 96, 272, 452

Digitized by Google

B 390707

Digitized by Google

Digitized by Google